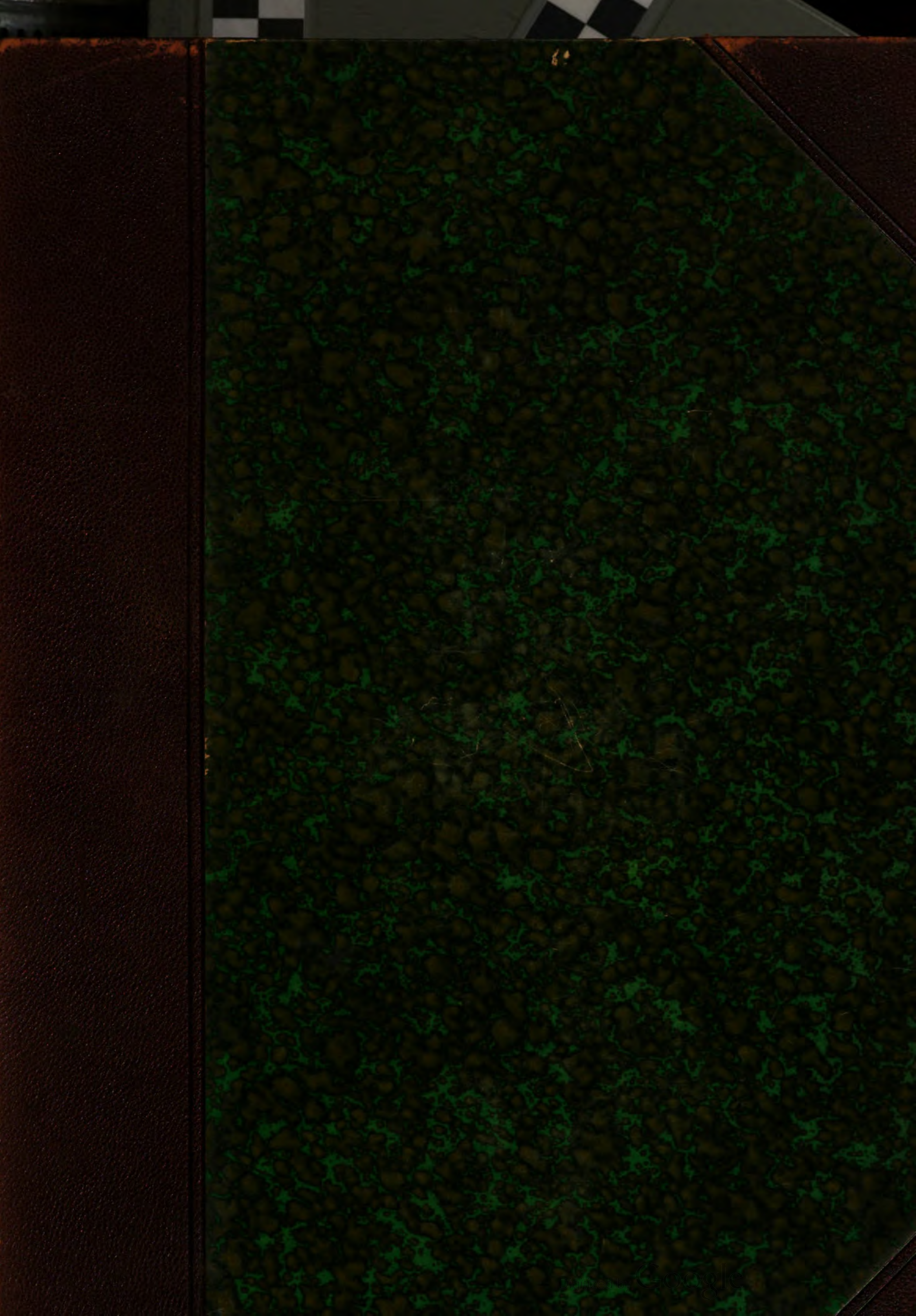
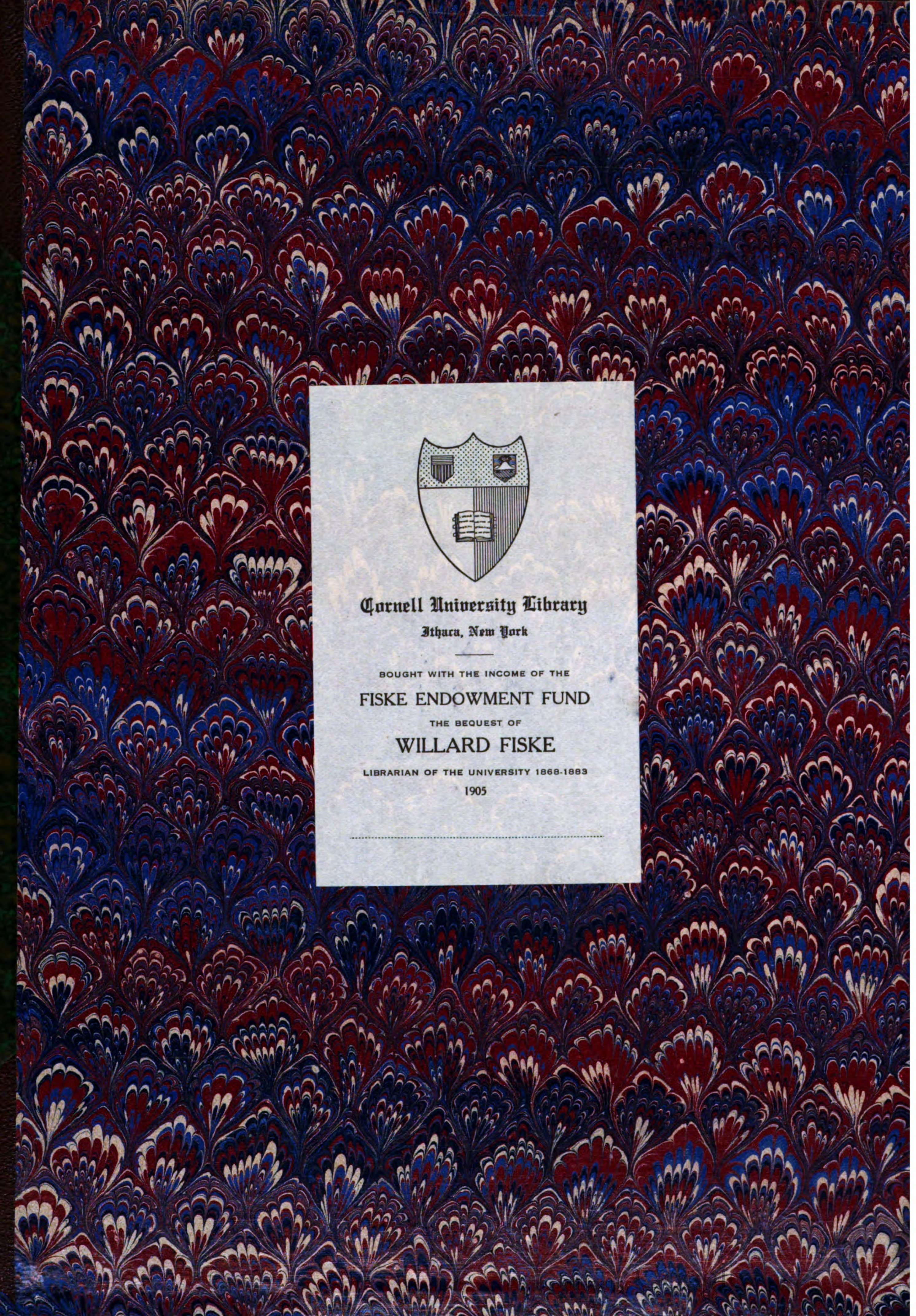










VII. Jahrg. 1903/1904 **Heft 6** September 1903

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.
(In der 1903er Zeitungspreisliste der deutschen Reichspost No. 8786.)

VII. Jahrgang 1903/1904

Inhalt des 6. Heftes

(September 1903)

Beilagen.



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Siebenter Jahrgang. — 1903/1904.

Erster Band.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.



Inhaltsverzeichnis.

VII. Jahrgang 1903/1904. — Erster Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.

Chronik.







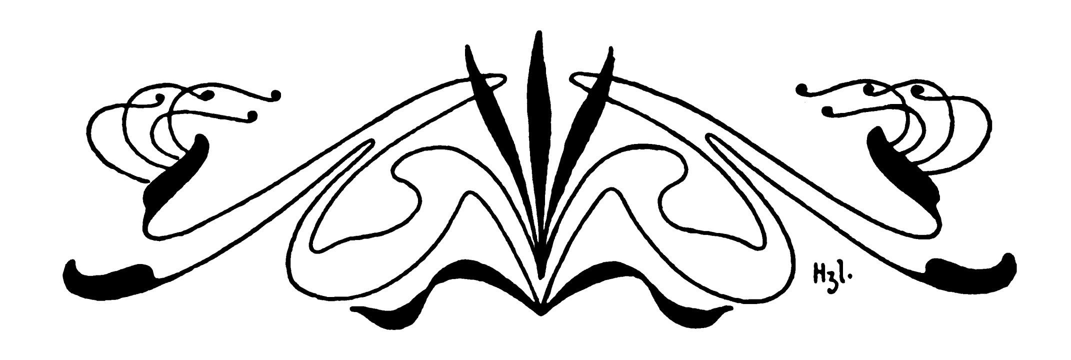
Beilagen.



Beiblatt.

Zu Heft 7—12. Rundschau der Presse von Arthur L. Jellinek — Rundfragen — Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen — Kleine Mitteilungen — Vom Antiquariatsmarkt — Von den Auktionen — Kataloge — Briefkasten — Anzeigen.





ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. —————— **Heft 1: April 1903.**

Die John Rylands Memorial Library in Manchester.

Von

H. A. L. Degener in London.

I.

Nihil sine labore.
(Motto auf dem Exlibris der Bibliothek.)



p and bee doing, and God will prosper: so lesen wir auf einem alten Denkstein, den Sir William Spencer in seinem Parke zu Althorp in Northumberland um 1624 errichtete, als er die Eichen und Buchen pflanzte, die schon John Evelyn entzückten, und die jetzt einen gar herrlichen Wald bilden.

„Auf und schaffe, und Gott wird seinen Segen geben," scheint auch der Wahlspruch jenes John Rylands gewesen zu sein, dessen Namen die so mit Recht berühmte Bibliothek in Manchester trägt. Er war am 7. Februar 1801 in St. Helens in Lancashire geboren und trat mit 18 Jahren als Teilhaber und Reisender in die Firma seiner älteren Brüder, Textilfabrikanten, ins geschäftliche Leben ein, in dem es ihm bei seinem großen Fleiße, tatkräftigen Geschick und bei seiner Ausdauer gelang, eine der größten Firmen der Branche aufzubauen, Reichtümer zu erwerben und zugleich den Ruf zu erringen, einer der erfolgreichsten, geehrtesten und ehrenwertesten Kaufleute neuerer Zeit zu sein. Als 1822 in Manchester eine Filiale der Firma eröffnet wurde, siedelte John Rylands dorthin über und bewahrte seit jener Zeit der Stadt eine ganz besondere Zuneigung. Er blieb ein einfacher, bescheidener, ja fast scheuer Mann, abhold allen öffentlichen Ehren und äußerem Glanze. Durch alle die großen Erfolge seines Lebens hindurch während mehr als 87 Jahren (er starb am 2. Dezember 1888) erhielt er sich eine schlichte, kindlich-reine Frömmigkeit und ein tiefwurzelndes Vertrauen in Gott, zu dem er oft in Stunden großer Entschlüsse, im Glück und Unglück, daheim und in seinem Kontor, um Kraft und Segen flehte. Er war ein unermüdlicher Wohltäter im stillen und meistens unerkannt, sei es in der engeren Heimat sei es in der Ferne, wie z. B. in Rom, durch Gaben oder durch Stiftung von Schulen und durch Förderung von Wissenschaft und Kunst, durch hochherzige Beihilfe, die er würdigen Studenten und Gelehrten, vor allen Theologen der alten puritanischen Richtung, gewährte. Er liebte die Stadt, in der er seine Erfolge errang; er liebte seinen Beruf und widmete sich ihm voll und fand so natürlich verhältnismäßig nur wenig Zeit für seine ihn durchs ganze Leben begleitende Liebe für Bücher und für das in ihnen niedergelegte Wissen, allem voran wieder, seinem Gemüte am nächsten stehend, die Theologie. Und zwar hing er durchaus nicht eng an einem bestimmten Dogma, sondern war weitherzig religiös. Die Früchte dieser

Neigungen waren eine Reihe theologischer Werke, die teils von ihm selbst, teils auf seine Veranlassung hin und mit seiner Unterstützung verfaßt wurden. Die wichtigsten darunter sind: 1. The Holy Bible, arranged in numbered paragraphs, 1863, mit einem vorzüglichen Index in besonderem Bande. — 2. Diodatis' Italian Testament, ähnlich arrangiert und mit Index versehen, von dem gegen 50000 Exemplare in Italien unter den Armen verschenkt wurden. — 3. Ostervalds Nouvean Testament, demselben Zwecke gewidmet. — 4. Hymns of the Church Universal, mit Vorwort, Anmerkungen und Indices, 604 Seiten, gr. 8°, 1885: eine vorzügliche Auswahl aus der von Rylands geschaffenen Sammlung von 60000 Hymnen. Alle diese Werke hatte er zur freien Verteilung herstellen lassen und großen Segen damit gestiftet. Bücher sind ja immer die stummen und doch so beredten Evangelisatoren der Welt gewesen, und wir können ihren Einfluß so recht wahrnehmen, wenn wir den Stand zivilisierter und literarischer Völker mit dem jener vergleichen, bei denen Bücher und die Kunst ihrer Abfassung weniger oder gar nicht bekannt und geübt sind. Rylands war überzeugt davon, daß die Presse eines der Hauptmittel zum Wohltun ist; er benutzte sie in diesem Sinne, und seine Gaben in wertvollen Büchern an Geistliche und Laien zählten nach vielen Tausenden.

„Alle Dinge verderben und verfallen mit der Zeit, Saturn läßt davon ab seine Sprossen zu verschlingen, Vergessenheit verdeckt die Ruhmestaten der Welt, aber Gott hat die Sterblichen in Büchern mit einem Mittel versehen, ohne welches alles, was je groß war, würde vergessen werden oder unbekannt sein;" so schrieb ein großer Weiser und Bücherfreund vor etwa 600 Jahren.[1] Auch John Rylands glaubte an diesen Wert der Bücher, und wenn er sich ihrem Sammeln nicht so ganz nach Wunsch widmen konnte, so brachte er doch in seinem, in späteren Jahren erbauten Sitze zu Stretford bei Manchester eine allmählich unter seiner liebevollen Fürsorge anwachsende Bibliothek zusammen, die schon zu ihrer Zeit und in ihrem bescheidenen Umfange von unschätzbarem Nutzen besonders für Theologen war.

Nachdem er durch den Tod von seinen beiden ersten Gefährtinnen 1843 und 1875 nach glücklichem Eheleben getrennt worden war, heiratete der Jugendfrische zum drittenmal, und es war die ihn noch heute überlebende sorgsame, treue, gleichgesinnte Frau und Gehilfin, die vor allem berufen war, an seinen menschenfreundlichen Werken und Bestrebungen den regsten und segensreichsten Anteil zu nehmen. Ihr Charakter, reich an Liebe und Hingebung, muß viel mit dem seiner Mutter gemein gehabt haben, die mit ihrem tüchtigen Gatten John ihren Jüngsten mit innigster Mutterliebe und Sorgfalt aufzog und ihn in seinem Gemütsleben bis zu ihrer Todesstunde in hohem Alter stark bestimmte, und deren Erziehung auch er alles, was Bestes in ihm war, verdankte, wie ja die meisten Männer, die zu Bedeutung und segensreichem Wirken für ihre Mitmenschen gelangt sind.

Beseelt von dem Wunsche, dem geliebten Gatten und Freunde ein dauerndes Denkmal zu errichten aus den reichen Schätzen, die er in selten ehrenwerter Weise in steter Arbeit und stetem Gebet erworben hatte, nicht zum Mittel für luxuriöses Leben, sondern zum besten Teil, um Würdigen und Bedürftigen zu helfen: ein Denkmal, das seinen Ideen, seinem Herzen, seinem Streben und Hoffen am meisten entspräche, beschloß sie, beraten von alten Freunden des Verstorbenen, die Gründung einer großen Bibliothek.

II.

Eine Privatbibliothek bildet gewissermaßen die Geschichte vom Leben und Schaffen eines Mannes, von seinen Hoffnungen, Erfahrungen, Besorgnissen und Errungenschaften, von seinen Leidenschaften, edel oder nicht, von seinem Fortschritte; ein Beweis seiner Fehlbarkeit, ein Denkmal seines Genies. Ihre Bücher sind unsterbliche Zeugen dessen, was er tat und erstrebte, eine Geschichte der Vergangenheit, die in ihnen weiterlebt und weiter Früchte treibt, eine Prophezeiung für die Zukunft, deren Keime in ihnen liegen.

John Rylands hatte zu einer solchen Bibliothek den starken, schwellenden Keim hinterlassen. „Es gibt kein passenderes Monument

[1] Richard Aungervile oder Richard de Bury, Bischof von Durham: „Philobiblon, seu de amore librorum". Zuerst gedruckt in Köln (Goiswin Gops) 1473.

für einen guten Menschen als eine gute Bibliothek," sagte Rev. Dr. Fairbairn bei der Eröffnung der Rylands Library am 6. Oktober 1899. „In ihr wohnen die Unsterblichen, die im Verkehr mit uns Sterblichen unser Schicksal zu verbessern und unser Leben zu verschönern suchen." Für die Menge wird es freilich stets einfach die John Rylands Library sein; jeder aber, der bedenkt, mit welcher Hingabe sich die Erbauerin und Stifterin derselben selbst der winzigsten Kleinigkeit dabei annahm, wird unserer Ansicht sein, daß auch sie einen hervorragenden Platz unter den unsterblichen Denkmälern der Liebe einnimmt.

Obwohl in ihrer Grundanlage vor allem der Theologie speziell puritanischer Richtung gewidmet, sind in der Bibliothek jetzt alle Zweige der Religion und des menschlichen Wissens glänzend vertreten; kurzum, es ist jetzt eine großartige Universalbibliothek frei von engherzigen Rücksichtnahmen, nicht sektirisch verfeindend, sondern brüderlich vereinend, eine Quelle ewiger Wahrheit, edler Erholung, unschätzbarer, erhebender Bereicherung unseres Wissens und unserer Bildung; offen für den Gelehrten und den Lernenden, ein Segen für das geistige Leben nicht nur ihrer nächsten Umgebung, nicht nur für England, nein, für die ganze Welt; eine hohe Kulturstätte, ein Bollwerk christlichen Idealismus gegen das drohende Übergewicht weltlicher Gewinnsucht. Am Sterbebette der Mutter prägte es sich unvergänglich ins Herz von John Rylands ein, daß es nicht des Lebens Höchstes und Würdigstes ist, Schätze um ihrer selbst willen zu erwerben, sondern um, neben dem gesunden Streben nach materieller Unabhängigkeit, wohlzutun und mitzuteilen und nach Kräften daran zu arbeiten, die Freude an Bildung und geistigem Genuß in alle Volksschichten zu tragen und dadurch allen das Leben zu veredeln.

Freilich wird diese wundervolle Bibliothek nicht mit den Volksbibliotheken wetteifern, von denen übrigens ja auch Manchester schon ganz ausgezeichnete und hervorragend reichhaltige besitzt. Sie besteht gewissermaßen als eine Ergänzung zu allen diesen und als eine Studienbibliothek, indem sie zum großen Teile Werke besitzt, die nicht nur nicht selbst dem Reichen, sondern auch den Staatsbibliotheken im allgemeinen unerschwinglich sind. Gewisse Zweige wie Theologie, Bibelausgaben, Aldinen, alle Inkunabeln, werden bis zur möglichsten Vollständigkeit gesammelt, während alle anderen Fächer, mit bisheriger Ausnahme der Medizin und Naturwissenschaften, in allen wirklich dauernd wertvollen Werken dem gebildeten und schon gut unterrichteten Leser zum ernsten Studium zur Verfügung gestellt sind, hier in diesem „Zentrum des Lichtes und Heime für Weisheit". Schon kurz nach dem Tode ihres Gatten ging Mrs. Rylands (1889) an die Ausführung ihres Planes, sowohl durch Erweiterung der Privatbibliothek als auch durch die Errichtung des eigenartig schönen Gebäudes; und dieses wollen wir zunächst betrachten.

III.

Die Lage der Bibliothek im Zentrum der großen Industrie- und Handelsstadt war mit Bedacht gewählt worden, um sie für alle leicht erreichbar zu machen. Schade, daß der prächtige Bau im gotischen Stil (Abb. 1) infolge der ihn einschließenden engen Straßen nicht voll zur Geltung kommen kann. 1890 begann man nach den Plänen Basil Champneys, und neun Jahre lang ist an ihm mit einer ganz ungewöhnlichen, bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt gearbeitet worden. Weder Zeit noch Mühe noch Kosten wurden gescheut, um etwas ganz Mustergültiges und Herrliches zu schaffen, begleitet von einem ganz ungewöhnlichen Erfolge. Architekten, Baumeister, Künstler gehörten zu den Tüchtigsten ihrer Berufe, und alle arbeiteten in steter Fühlung mit und unter persönlicher Anleitung von Mrs. Rylands, die sich ganz und gar dem großen Werke widmete. Die äußere Gestalt des seinem Zwecke vorzüglich angepaßten Gebäudes ist durch die Lage bedingt und beeinträchtigt worden; wenn man aber dazu das Innere berücksichtigt, so muß man die Bibliothek zu den schönsten Bauten zählen, die in England im XIX. Jahrhundert errichtet worden sind. Für den Außenbau wurde ein dunkelroter harter Sandstein benutzt, während der Innenbau einen Steinbruch im Lake-Distrikt fast erschöpfte, der dafür eine besondere Sorte feinen Sandsteins lieferte, wie er schöner und zu feinen Skulpturen besser geeignet kaum je zuvor gefunden wurde, und der bei gutem Licht eine Menge zartester Farbentöne von blassem Rot bis ins lichte Grau aufweist.

Den Grundgedanken für den Plan gab die Bauart der sogenannten College-Libraries: eine lange, hohe Mittelhalle mit Seitengemächern für die Arbeitenden. Um diese von dem unvermeidlichen Lärm der Außenwelt möglichst fernzuhalten, wurde die Bibliothek im ersten Stockwerk angelegt und um ungefähr 3 m von der Bauflucht des Erdgeschosses zurückgerückt. Der am tiefsten gelegene Haupteingang bildet eine hohe, gewölbte Halle, die die ganze in Deansgate gelegene Front einnimmt. Eine kurze, breite Freitreppe führt zum hochgelegenen Erdgeschoß, von dessen Kreuzgängen aus alle Räume desselben zugänglich sind. Cassilys allegorische Gruppe „Religion, Wissenschaft und Kunst" schmückt diese vornehm-würdige Freitreppe, die links weiter in das Obergeschoß führt, direkt zu den Räumen der Bibliothekare über das Vestibül und zur Hauptbibliothek.

Die Decke des Treppenhauses ist ebenfalls gewölbt, in gleicher Höhe mit der Halle, und schließt in einer achtseitigen Laterne ab, die von einer Galerie umgeben ist. Dies Treppenhaus (Abb. 4) bewahrt fürs Innere den großen, vornehmen Eindruck, den das Gebäude schon in seinem Äußeren hervorruft und der uns nur noch mehr in seinen Bann nimmt beim Durchwandern der Gemächer und Bibliothekshalle. Das Erdgeschoß enthält ein großes und zwei kleine Konferenzzimmer mit prächtigen Wandverkleidungen in Eiche und mit Decken in kunstvollem Stucco zwischen getriebenem Eisengerippe. Hinter diesen Räumen liegt eine Anzahl Verwaltungszimmer, von denen ein hydraulischer Aufzug zur Bibliothek führt, und unter denen feuersichere Gewölbe der Aufbewahrung von Dokumenten und den modernsten und vorzüglich funktionierenden Heißwasser-Wärmungs- und Ventilationsapparaten dienen. Hinter dem eigentlichen Gebäude befindet sich in einem großen, völlig getrennten, unterirdischen Gewölbe die vollständige elektrische Lichtanlage zur ausschließlichen Beleuchtung des gesamten Gebäudes. Wie in anderen großen Bibliotheken, so ist auch hier die weitgehenste Vorsorge gegen Feuersgefahr genommen worden. Alle Leitungsdrähte sind in Röhren von Kanonenmetall gebettet, um jede Gelegenheit zu Entzündungen zu vermeiden. Unter keinen Umständen ist irgendwelches offene Licht oder Feuer gestattet. Ein, jeden Morgen und jeden Abend praktisch geprüftes Telephon stellt die Verbindung mit den Feuerwehrdepots her, und Handpumpen und Feuereimer sind über das ganze Gebäude verteilt. Eine Nachtwache gibt es nicht, da man richtig erkannt hat, daß eine solche nur eine Quelle ständiger Besorgnis und Gefahr sein würde.

Die Bibliothek selbst besteht aus einem prächtigen, äußerst imposanten Mittelschiff, etwa $6^1/_2$ m breit, 40 m lang und 14 m hoch. Dem Eingangsende gegenüber ist es durch eine Apsis abgeschlossen, wodurch seine Länge um 7 m ausgedehnt wird. Das graziöse, feingegliederte Gewölbe des Schiffes ist in Sandstein ausgeführt, der durchweg ausgesucht geschmackvoll und der Bestimmung der Halle angepaßt behauen ist. Es ruht auf 14 schlanken Hauptsäulen, und in etwa halber Höhe läuft um drei Seiten des Schiffes eine von weiteren 16 bis zu ihr reichenden Säulen getragene Galerie. Die beiden Seitenschiffe sind wieder je in acht Buchten geteilt, von denen eine durch den Haupteingang und eine als Arbeitsraum für Assistenten eingenommen wird, während die anderen 14 mit Regalen bekleidet und für die Leser eingerichtet sind. Die beiden Endbuchten gehen weiter hinaus und bilden so eine Art Querschiff, von dessen einem Ende aus wir in das Kartenzimmer gelangen. Von dem, dem Haupteingange gegenüber gelegenen Rezeß führt eine Tür zu einer Garderobe und zu einem großen Zimmer, dem berühmten „Bible Room" (Abb. 7), von dessen Schätzen wir weiter unten berichten werden. Die Apsis ist ebenfalls mit Büchergestellen verkleidet, und von ihr geht es rechts zum Aufzug und zum Lesezimmer, einem schönen, gewölbten und getäfelten Gemache, und links zu Diensträumen und zur Diensttreppe. Zwei Treppen führen auf die Galerie, von der aus wir in die verschiedenen Rezesse und Räume in den 16 Rezessen der Seitenschiffe gelangen, die ähnlich den darunter befindlichen mit Büchergestellen und Arbeitstischen ausgestattet sind. Während im unteren Stockwerke die Decken dieser Rezesse wieder in ausgesucht schön modellierter Stuckarbeit mit Eisenrippen ausgeführt sind, wölben sie sich im oberen Stockwerk in massivem Stein wie die Decke des Hauptschiffes. In beiden Reihen lassen ausgebuchtete hohe und kunstvoll verglaste Fenster eine Fülle angenehmen Lichtes hereinfluten,

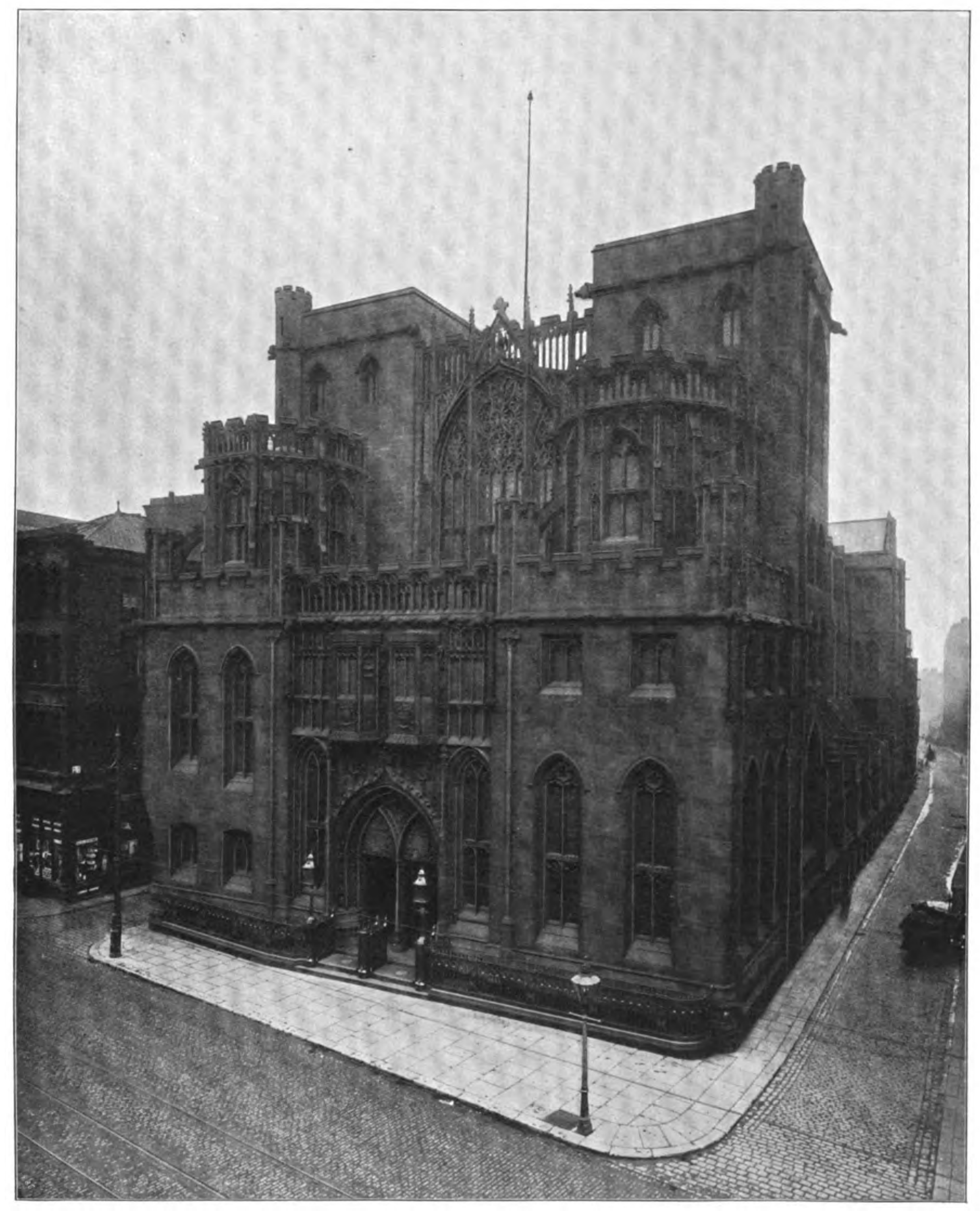


Abb. 1. Fassade der John Rylands Library. Nach einer Photographie

Zu Degener: Die John Rylands Memorial Library.

das bei Dunkelheit von Hunderten von Glühlampen ausströmt, in deren Glanze wir den großen Raum besonders würdig und schön nennen müssen.

Das Ganze macht einen ungemein weihevollen und großartigen Eindruck; unwillkürlich kommt uns der Gedanke, wir seien in einer Kirche, deren Wände man zum Teil mit den Erzeugnissen des in uns allen wirkenden, göttlichen Geistes wie zu einem Lob- und Dankesopfer geschmückt hat. In den matt gehaltenen Eichenfüllungen zwischen den Fenstern der Seiten über den Nischen, welch letztere zusammen eine Höhe von ca. 10 m erreichen, sehen auf uns in großen, erhaben geschnitzten Buchstaben würdige Marksteine der Weisheit der Jahrtausende menschlicher Bildung herab, wie z. B.: „Lernen bildet den Charakter", „Es gibt kein Monopol des Wissens", „Ich glaube, damit ich verstehen kann", „Das Gesetz des Weisen ist ein Born des Lebens", „Schlürf' von ungetrübten Quellen", „Ein' feste Burg ist Gottes Name", und viele andere mehr, alle mit großer Vorbedacht gewählt, um auch in ihnen den Zweck und Geist der Stiftung zum Ausdrucke zu bringen. An den kleinen Säulen, nahezu in Höhe der Galerie, sind den bedeutendsten Führern menschlichen Geistes und Gedankens lebensgroße Standbilder errichtet worden, jedes ein vollendetes Kunstwerk. Sie treten auf kleinen Kapitalen etwas hervor und schließen sich harmonisch in das Ganze ein. Wir blicken auf, sich gegenüberstehend, zu Homer und Shakespeare, Thales und Bacon, Milton und Goethe, Luther und Calvin, Bunyan und Wesley, Newton und John Dalton, und zu anderen, im ganzen 20, unter ihnen die Hauptübersetzer der Heiligen Schrift ins Englische, der Erfinder der „göttlichen Kunst", Gutenberg, und sein englischer Apostel Caxton. Die enormen Fenster an den beiden Enden des Hauptschiffes tragen in buntem Glase die Porträtfiguren der Sterne unter den Gelehrten jeder Richtung des Altertums und der folgenden Zeiten, auf dem einen 20 Theologen, auf dem anderen 20 Vertreter der Literatur, Philosophie und Künste. Eine Statue unterhalb der Nordgalerie (Abb. 3) ist dem Gedächtnis des geistigen Schöpfers dieses herrlichen Schatzhauses der Geistesbildung, des Wissens und Lernens gewidmet, dem unvergeßlichen John Rylands. Eine Anzahl von Schaukästen in der Mitte des Schiffes dienen dem oft wechselnden Ausstellen der größten und interessantesten Schätze und zur Aufbewahrung einer Anzahl besonders großer Foliowerke.

Der Bequemlichkeit und Förderung der Leser und Studierenden ist in jeder nur denkbaren und erreichbaren Weise Rechnung getragen worden. Die offenen Regale in einigen der Nischen enthalten eine ausgesuchte, äußerst reichhaltige Sammlung aller wichtigen Nachschlagewerke, während die anderen der über 100000 Bände und Manuskripte hinter in Bronze- oder Eisenrahmen gefaßten Glastüren aufbewahrt werden, die Hauptschätze und Separatsammlungen in besonderen Gemächern, wie im „Bible Room", „Aldine Room", „Room of Early Printed Books", und „Map Room".

Die sämtlichen Gestelle sind, ebenfalls nach langen und eingehenden Studien unter Mrs. Rylands lebhaftester Teilnahme, in mustergültigster Weise nach den besten Vorbildern, vor allem im British Museum, in schwerer, geschnitzter Eiche ausgeführt und in das Mauerwerk soweit wie angängig eingebaut worden; sie bilden in sich selbst zusammen mit den stilgerechten Tischen, Tafeln, Stühlen und Verkleidungen der Heizkörper eine vornehme Zierde der Bibliothek. Die Kandelaber und Lichtarme, meist in kunstvollem Schmiedeeisen, teilweise vergoldet, stimmen in das Gesamtwerk ein. In den Konferenzzimmern und Arbeitsräumen der Bibliothekare herrscht eine vornehme Eleganz; sie sind tatsächlich Muster ihrer Art an praktischem, behaglichem Luxus. Da, wo Steinwölbung unangebracht war, griff man zu den anderen neuesten feuersicheren Konstruktionen, wie z. B. bei den Fußböden.

So übertrifft die innere Ausschmückung und Einrichtung des ganzen Gebäudes noch den großartigen Eindruck des prächtigen Baues von außen. Jeder Teil atmet Vornehmheit, zeugt von dem neunjährigen, unermüdlichen Streben, etwas Vollkommenes und Würdiges zu schaffen, ist voll von literarischem, geschichtlichem und künstlerischem Interesse, und das Ganze ist ein herrlicher Schrein für die darin geborgenen und nutzbar gemachten Schätze.

IV.

Mrs. Rylands hatte während der Dauer des Baues, auf den sie von 1889 an gegen

5 000 000 Mk. und ungezählte Stunden ernster Arbeit verwandte, noch genügend Zeit gefunden, mit gleicher persönlicher Hingabe und Aufmerksamkeit eine bedeutende Bibliothek zusammenzubringen, in der wohl kaum ein Buch sich befindet, dessen Ankauf sie nicht selbst guthieß. Zuerst galt es, die Theologie in ihren besten Werken zu versammeln, und so ist jetzt aus dieser Wissenschaft fast jedes besitzenswerte, englische und ausserenglische Buch vertreten. Allmählich ging man dann aber auf alle anderen Gebiete über, bis man heute dabei angelangt ist, in jedem Zweige menschlicher Geistesarbeit, Medizin und Naturwissenschaft ausgenommen, eine vorzüglich gewählte Bibliothek der Marksteine der Weisheit aller Völker zu besitzen und auf dem Laufenden zu erhalten, daneben immer, soweit noch nötig, je eine Spezialität besonders ausbauend. Es ist noch eine echt persönliche Bibliothek, in der fast jedes Buch vom Gründer selbst oder doch in seinem Geiste gewählt wurde, nach seinem Gemüte mit weitgehendster Toleranz und mit der Absicht, den Charakter, das Hoffen und das Streben des in ihr Verherrlichten zum Ausdruck zu bringen und zu allgemeinem Segen ewig wirken zu lassen. Fast alle anderen großen Bibliotheken sind das Resultat von oftmals jahrhundertelangem Aufhäufen, wie bei der Vatikansbibliothek, der Bibliothèque Nationale, der Bodleiana, dem British Museum, oft ohne Kunde vom ersten Ursprunge, gebildet durch gleichzeitige Vereinigung verschiedener Sammlungen, die so verschiedenen Charakters waren wie ihre ursprünglichen Besitzer, vergrößert durch Ankäufe ohne persönliche Ziele oder durch unkontrolierbare Schenkungen oder gesetzlich bestimmte Zuwendungen. Freilich wird auch der John Rylands Library allmählich ihr persönlicher Charakter im strengen Sinne des Wortes verloren gehen; aber schon ihr Name und ihr Heim mit den, man möchte sagen in jeden Stein eingemeißelten Traditionen werden ihr immer den Ursprungsstempel unverlöschbar erhalten.

John Rylands dachte schließlich ähnlich wie William Ewart Gladstone, der im selben Jahre, in dem Mrs. Rylands an ihr großes Werk ging, sagte: „Bücher sind köstliche Gesellschaft. Wenn Du in ein Zimmer gehst, das mit Büchern gefüllt ist, so scheinen sie, selbst ohne dass du sie von ihren Gestellen herunternimmst, zu Dir zu reden, scheinen Dich willkommen zu heißen, scheinen Dir zu sagen, daß sie etwas zwischen ihren Decken haben, das gut für Dich ist, und daß sie willens und begierig sind, Dich desselben teilhaftig werden zu lassen. Schätze sie und nütze sie! . . .“[1]

V.

Und so war es wohl ganz nach Rylands Gefühlen, als seine Witwe 1892 ihre Sammlung von ca. 20 000 Bänden mit einem Schlage, und mit einem Federzug unter einem Chek von über 5 000 000 Mk. um ungefähr 50 000 Bände vergrößerte, viele davon unschätzbare Kleinodien. Nach kurzen Verhandlungen erwarb sie für genannte Summe die weltberühmte Althorp- oder Spencer-Library fast vollständig und erhob durch diese ihre Gründung sofort auf einen der vornehmsten und in mancher Hinsicht auf den höchsten Platz unter den großen und wertvollen Bibliotheken der Welt; machte sie zum Wallfahrtsorte für alle Bewunderer und Freunde der frühen Erzeugnisse der Druckkunst, für die Forscher der besten Druckausgaben der griechischen und römischen Klassiker und, last but not least: der Bibel, des Buches der Bücher.

Zum weiteren Beweise, abgesehen von ihren ständigen Zuwendungen, daß sich Mrs. Rylands nun damit noch nicht genug getan hat, erwarb sie im September 1901 ein anderes Juwel in Gestalt der berühmten Sammlung mittelalterlicher abendländischer und alle Zeiten umfassender morgenländischer Manuskripte des Lord Crawford: im ganzen gegen 6000, viele davon reich und im höchsten Maße kunstvoll illuminiert und teilweise unschätzbar. Auch diese Sammlung dürfte demnächst ihren Ehrenplatz in dem Gebäude in der Deansgate einnehmen, wenn sie sich jetzt auch noch auf dem Sitze der Käuferin befindet.

Da nun, vor allem vom Standpunkte des Bibliophilen aus, eine kurze Übersicht über die Schätze der John Rylands Library mit einer solchen über die der Spencer Library, die den Hauptteil derselben bildet, identisch ist, und zur posthumen Ehrung dieses Bibliophilen-

[1] Eröffnung des Literary Institute, Saltney, 26. Oktober 1889.



Fürsten George John Earl of Spencer, wenden wir uns zunächst jener Bibliothek zu. Sie lebt weiter in ihrer neuen Umgebung, indem alle aus ihr stammenden Bücher in der John Rylands Library mit einem besonderen Exlibris geziert sind, das uns ihre Herkunft kündet. Viele der zahlreichen Kleinodien John Rylands und seiner Bibliothek werden dann unwillkürlich mit Erwähnung und Würdigung finden. Beide Bibliotheken hatten ursprünglich wenige Duplikate; sie ergänzten sich in idealer Weise und sind seit ihrer Vereinigung mit Eifer und feinem Sinn ausgebaut worden. Aus den beiden herrlichen Quellen ist ein noch herrlicherer Strom und eine strahlende Sonne des Wissens und der Weisheit, des Schönen und Edlen geworden.

VI.

Die Spencer-Familie hat seit Jahrhunderten tiefwurzelnden Sinn für die Würdigung literarischer Schätze und Geistesprodukte gehabt. Schon im Anfang ihres Aufblühens waren ihre Mitglieder große Bücherfreunde und liebten es, die Mußestunden, die ihnen Landwirtschaft, Viehzucht und die mit Großgrundbesitz verknüpften Pflichten gegen Gemeinde und Staat ließen, unter den Büchern zu verbringen, die sie um sich versammelten. Schon der alte „Hugh Le Despenser" hinterließ eine „Library of Bokes", die er zu seinen besten Schätzen zählte. Noch heute lassen sich die Überreste kleinerer, obwohl nicht unbedeutender Spencerbibliotheken auffinden, neben den drei großen Sammlungen, die nicht nur unter den englischen Privatbibliotheken, sondern unter denen der gesamten Welt stets als ganz besonders hervorragend gelten werden.

Die gewaltigen Schwankungen, denen selbst der große Reichtum alter, mächtiger Familien unterworfen ist, Tod und wohl auch leider eine, großen Traditionen nicht ganz würdige Unterschätzung des Besitzes hoher literarischer Schätze, haben im neunzehnten Jahrhundert den Spencers diese drei leuchtenden Juwelen entwunden. Zwei sind durch den Hammer des Auktionators in die Winde zerstreut worden, ihren Samen über alle Welt tragend und nur spärliche Restchen im alten Heime zurücklassend. Die köstliche Sammlung im Schloß zu Blenheim bei Woodstock, das Erbe der Marlboroughs, deren Reichtum Ausschweifung und Prunksucht aufgerieben hatte, erlag diesem nicht sehr würdigen Geschick erst vor kaum einem Jahrzehnt. Die aus Amerika erheirateten Millionen hatten die unschätzbare Sammlung nicht in dem wundervollen und zu den vornehmsten seiner Art gehörenden Bibliothekssale zu Blenheim halten können. Die Althorp-Kollektion entging ähnlichem Geschicke infolge Entwertung des Grundbesitzes und schwindenden Reichtums wohl nur durch Mrs. Rylands. Wenn auch in weniger prunkvollen Gemächern untergebracht, so war sie doch nicht weniger wertvoll als jene, mit der sie oft in friedlichem Wettkampfe gestritten hatte, wenn es sich bei Auktionen oder Privatverkäufen um Perlen der Bibliophilie, Typographie oder Bibliopagie handelte.

Die Blenheim-Bibliothek war mit dem, dem Hause Spencer entstammenden zweiten Marlborough von Althorp nach Blenheim übergesiedelt, schon damals äußerst bedeutend. Charles Lord Sutherland, ein sachkundiger, eifriger Bibliophile und würdiger Nebenbuhler des Earl of Oxford (Harley-Kollektion) als Büchersammler, hatte viel Zeit und Geld darauf verwandt. John Evelyn berichtet uns oft in enthusiastischer Weise von ihrem Reichtum. Anfang des XVIII. Jahrhunderts verpfändete er sie schließlich für £ 10000 an seinen Schwiegervater, den Duke of Marlborough, dem Charles' dritter Sohn Charles als mütterlicher Erbe in der Herzogswürde der Marlboroughs folgte, und der die Bibliothek, für die der König von Dänemark beim Tode des dritten Lord Sunderland £ 30000 bieten ließ, auf über 17000 Bände vergrößerte und 1749 nach Blenheim überführte.[1] Althorp, Familiensitz der Spencers von 1508 an, blieb jedoch nicht lange ohne die schönste und würdigste Zierde. Die alte Familienbibliothek des XVI. Jahrhunderts aus Wormleighton in Warwickshire kam dorthin, und John, der jüngere Bruder Charles' und erste Earl Spencer, dehnte sie allmählich aus, vor allem durch Ankauf von 5000 Bänden von den Erben des Dr. George, Headmaster von Eton, darunter eine bemerkenswerte Serie seltener Traktate. Soweit der zweite Earl Spencer sie nicht gegen bessere Exemplare umtauschte oder als Duplikate verkaufte, befinden sich Dr. Georges'

[1] Coxe, Marlborough.

Bücher noch jetzt bei ihren alten Kameraden aus Althorp in der John Rylands Library. John Macky in seiner Journey through England (anonym 1722 erschienen) rühmt schon die Wormleighton-Sammlung zu Althorp, und es war aus ihren erweiterten Schätzen, daß 1765 der damals 19jährigen William Jones, der nachmals so berühmt gewordene Gelehrte, Rechtswissenschaftler und Orientalist, Gründer der Bengal Asiatic Society und Bahnbrecher im Studium des Sanskrit, sich Fortescues De laudibus legum Angliae hervorzog, dessen Lektüre ihn bei der Wahl seines Berufes schließlich bestimmt haben soll. Dies ist z. B. einer von den Tausenden von Fällen großer Impulse und Wohltaten, die wie von anderen, so auch von der Althorp Library schon ausgegangen sind, und die alle beweisen, wie ungerecht I. A. Eberts ungeduldiger, wenig toleranter Ausruf war: „Von welchem Nutzen für die Literatur ist denn die Spencer Library?!" —

Jones schwelgte in den Bücherschätzen und nahm mit Freuden die Stelle als Erzieher des siebenjährigen George John Lord Althorp, späteren zweiten Earl Spencer (Abb. 2), an. Lehrer und Schüler blieben treue Freunde und in steter Beziehung, auch nachdem Jones 1770 die Stellung seiner Rechtsstudien wegen auf gegeben hatte, bis zu seiner Übersiedelung nach Indien 1783 und bis zu seinem vorzeitigen Tode 1794. Er hatte in Althorp eine große Vorliebe für klassische Studien erweckt, und sein Unterricht war bei der großen Begabung des eifrigen Schülers, der auch seinen Geschmack und seine Liebe für Bücher nicht wenig dem jugendlichen, hochgebildeten und enthusiastischen Erzieher verdankte, auf fruchtbaren Boden gefallen.



Abb. 2. George John Earl of Spencer.
Nach einem zeitgenössischen Gemälde in Schloß Althorp.

VII.

George John wurde am 1. September 1758 geboren und folgte seinem Vater nach dessen Tode am 31. Oktober 1783 in den Titeln und Gütern eines Earl Spencer. 1794 betätigte er sich zum ersten Male im Staatsdienst als Gesandter in Wien, mit derselben Mission betraut wie sein Vorfahr, der dritte Earl Sunderland, 1705: Österreich für England gegen Frankreich zu gewinnen. Thomas Grenville, der berühmte Bibliophile, war sein Kollege bei dieser Mission, wie er auch einer der ältesten und treuesten Freunde der Spencerschen Familie war, bei der er oft und lange, vor allem in Althorp, das George John wesentlich vergrößert hatte, als Gast weilte, sich mit dem



Abb. 3. Nordende der Hauptbibliothek
mit der Statue Rylands' und Blick in die Seitenschiffe und Galerien.
Nach einer Zeichnung.

jüngeren Freunde an dessen wachsender, herrlicher Bibliothek freuend. Im selben Jahre, am 20. Dezember, übernahm der Earl das Marineministerium, in dem er sich in über sechs Jahren unverlöschliche Verdienste um Englands Flotte erwarb, vor allem durch Administration und glückliche Wahl seiner Admirale. Im Februar 1806 wurde er Minister des Inneren und zog sich im März 1807 ganz vom politischen Leben zurück, sich fürderhin nur noch der Landwirtschaft widmend, auf welchem Gebiete ihm England ebenfalls stets zu Dank verpflichtet bleiben wird, und vor allem seinen geliebten Büchern lebend, wobei er sich voll bewußt war, in diesen beiden persönlichen Liebhabereien auch dem öffentlichen Wohle zu nützen.

Schon in den Achtzigern des XVIII. Jahrhunderts hatte Lord Spencer mit gelegentlichen Ankäufen begonnen. Die Reihe schöner, großer Räume, die er im Laufe der Zeit zum Teil durch erste Architekten wie Holland besonders dafür errichten ließ, füllte er allmählich mit jener glänzenden Sammlung von Büchern, die ihn vor allem für immer berühmt gemacht hat. Als einer der bedeutendsten und vornehmsten Bibliophilen kultivierte er diese Wissenschaft in einer geradezu epochemachenden Weise. Seine Verwandten, der Duke of Marlborough und der Duke of Devonshire und viele andere Große folgten seiner Führerschaft oder wurden durch ihn diesem Kulturzweige zugeführt. Bei seiner umfassenden und verfeinerten Bildung war er ein äußerst urteilsfähiger Leser und fand in seinen Lieblingsautoren Erholung und Glück selbst mitten im lebhaftesten politischen Leben. Hätte er sich nicht definitiv dagegen gesträubt, so würden ihn neben seinem Einfluß seine Gelehrsamkeit und seine Vorliebe für das Studium auf den Präsidentenstuhl der Royal Society als Nachfolger Sir Joseph Banks erhoben haben.

VIII.

Den großen Grundstein zu seiner weltberühmten Bibliothek legte er 1790 durch Ankauf der bedeutenden Sammlung des Grafen Karl Emanuel Alexander Reviczky (1737—1793) für nur 20000 Mk. bar und eine jährliche Leibrente von 10000 Mk.: ein ganz ungewöhnliches Verkaufsarrangement, das charakteristisch ist und schließlich beiden Teilen zur Ehre gereicht; zeigt es doch, wie es beiden nicht darauf ankam, eventuell einen hohen Preis zu zahlen oder eine lächerlich geringe Summe (wie es am Ende auch geschah) zu erhalten, wenn nur eine prächtige Bibliothek vor Zerstreuung gesichert wurde oder einen ihrer würdigen Besitzer fand. Reviczky hatte als Gesandter in Warschau, Berlin und London fleißig gesammelt und war überall bekannt als ein kritischer, kaufkräftiger Liebhaber schöner und wertvoller Bücher. Er haßte alle handschriftlichen Noten und sonstige Zutaten in den von ihm begehrten Werken, selbst wenn sie von berühmtesten Leuten herrührten, und sah stets bei seinen Ankäufen auf tadellose Exemplare, möglichst noch im gleichfrischen Zustande wie am Tage ihres Erscheinens. Spencer erwarb so eine ausgesucht prächtige Bibliothek von „early printed books" in wertvollen Einbänden, obwohl er selbst die tadellose, frische Erhaltung bei einem Ankaufe nicht zur ersten und ausschlaggebenden Bedingung machte. Des öfteren kaufte er jedoch unvollständige Exemplare seltener Werke und stellte dann allmählich, mitunter unter ganz bedeutenden Kosten, aus zwei oder drei und wenn nötig aus noch mehr unvollständigen ein vollständiges und nach Möglichkeit schönes Exemplar viel begehrter Seltenheiten mit großer Geduld zusammen.

Reviczkis Sammlung glänzte besonders durch außerordentliche Serien von Editiones principes der griechischen und lateinischen Klassiker, durch die Aldin-, Stephanin-, Morelia- und Turnebia-Drucke, durch Elzeviers, durch die merkwürdigen Sedandrucke in ihren winzigen Typen, durch alle Luxus- und seltenen Ausgaben der Klassiker u. s. w. Es hieß von ihm, daß er dem bis jetzt noch unerreichten Ziele, eine vollständige Reihe erster Auflagen der Klassiker zusammenzubringen, unter seinen Zeitgenossen am nächsten gekommen war und späterhin nur von Spencer und wohl vom British Museum übertroffen worden ist.

Von seinen Klassikern und Elzevieren hatte der sprachenkundige, gelehrte Sammler unter dem Pseudonym Periergus Deltophilus in Berlin 1784 einen Katalog: „Bibliotheca Graeca et Latina"[1] in wenigen Exemplaren für Freunde drucken lassen, mit drei darauf folgenden Supplementen. Dieser von Bibliophilen und Bibliographen hoch geschätzten Ausgabe folgte 1794 eine öffentliche mit Nachträgen.

IX.

Im Anschluß an diese große Erwerbung wurde Spencer für etwa 25 Jahre ein regelmäßiger Besucher der Bücherläden und Auktionen, immer auf der Jagd nach bedeutenden Werken aus allen Zweigen menschlichen Wissens, besonders bekanntlich nach den frühen Denkmälern der Buchdruckerkunst und nach den glänzendsten Kleinodien unter ihnen. Sein

[1] Bibliotheca Graeca et Latina complectens auctores seu omnes Graecii et Latii veteris etc. cum delectu editionum tum primariarum, principum, et rarissimarum, quum etiam optimarum, splendidissimarum atque nitidissimarum, quas usui mei paravi Periergus Deltophilus.



Reichtum erlaubte ihm, seinem Charakter folgend, ein freigebiger, offenherziger und enthusiastischer, wenn auch vernünftiger und ruhiger Käufer und Bieter zu sein. Den Aufwand für alle seine Ankäufe schätzt man auf gegen 2 000 000 Mk., und wenn wir bedenken, daß sein Erbe in Amerika gut 2 000 000 Mk. mehr hätte erzielen können als die schließlich in England erhaltenen 5 000 000 Mk., so müssen wir zugeben, daß George John mit gutem Urteile gekauft hatte.

Charakteristisch für ihn ist folgende Geschichte: Als er in einem Bande von Traktaten, den er vom Buchhändler Triphook erstanden hatte, äußerst wertvolle Caxton-Pamphlete entdekte, beschenkte er Triphook mit 1050 Mk.: ein Akt vornehmer Generosität, wie man deren mehr von ihm anführen könnte.

X.

Auf Auktionen einigte man sich schon damals beim Bieten, um zweckloses Überbieten und in die Höhe treiben zu vermeiden. So machten sich z. B. Earl Spencer und der Duke von Roxburghe bei der Auktion der Mason-Bibliothek 1798 die von beiden begehrten Trophäen nicht streitig, sondern losten um sie. Auf diese Weise errang der Duke of Roxburghe das, wenn auch unvollständige, so doch einzige Exemplar von Caxtons „Hystorye of Kynge Blanchardyn and Princess Eglantyne" (1489) für 420 Mk. (oder nach Dibdin für nur 220 Mk.), das Spencer vierzehn Jahre später für 4300 Mk. ankaufte. Auf der Auktion Herbert erwarb er Caxtons „Canterbury Tales", 2. Auflage, für 140 Mk., bei der Auktion Brand Caxtons „Knight of the Tower" für 2220 Mk., auf dem berühmten Roxburghe - Sale Caxtons „Speculum Vitae Christi", unvollständiges Exemplar, für 900 Mk., „Festival", 2. Auflage, für 2100 Mk., „The Recuyell of the hystories of Troye", Bruges 1475, nicht ganz vollständig, für 2320 Mk. (1884 brachte ein Exemplar ca. 37 000 Mk.), ein leidlich gutes von den acht auf uns gekommenen Exemplaren von „Chastysing of Gods Children" für 2800 Mk., schon damals das Doppelte wert, und ein gutes Exemplar von „Eneydos", 1885 ca. 48 500 Mk. wert. Alles dies sind Schätze, die jetzt nicht mehr aufzutreiben sind und deren Wert sich ungemein vervielfacht hat. Trotzdem Caxton nun auch Spencers ganz besonderer Favorit war, schlug er die ziemlich zahlreiche, wenn auch anfänglich überschätzte Sammlung Stanesby Alchornes aus, als sie ihm 1806 angeboten wurde; die Bürde des zu jener Zeit soeben übernommenen Portefeuilles des Ministers des Innern scheint ihm keine Muße gelassen zu haben, das Angebot zu bedenken. 1813 machte er dann den Fehler mit bedeutenden Opfern wieder gut, indem er die Sammlung für den dreifachen Preis vom neuen Besitzer, John of Hafod, an sich brachte. Leider stellten sich dann viele der Nummern als defekt oder als Duplikate heraus, die Spencer austauschte und den Rest, soweit er nicht verwendbar für ihn, sofort wieder durch eine Versteigerung für 13 320 Mk. abstieß; es geschah dies auf der vierten seiner stets bedeutenden Duplikatauktionen.

Um bei den Caxtons zu bleiben, erwähnen wir hier gleich noch die anderen der bedeutenden Auktionsankäufe, die Spencer von dessen Drucken (Signet Abb. 5) machte. Schon durch diese jetzt 54 Nummern zählende Sammlung allein verdient die John Rylands Library die ihr gezollte Weltberühmtheit; übertrifft sie darin doch sogar Harleys und in gewisser Hinsicht die British Museum-Kollektion. Schon 1817 schätzte man ihren Wert auf über 240 000 Mk. — Die Merly-Auktion 1813 brachte Spencer für ca. 6600 Mk. „A Book of Divers Ghostly Matters", nicht ganz vollständig, ferner die 2. Auflage von „Mirrour of the World" und die „VII Profytes of trubylacion" für 3885 Mk.; 1815 (Roberts Auktion) das „Lyf of Saynt Katherin of Senis"[1] für 660 Mk., und im selben Jahr kam aus der Goldsmidschen Sammlung dazu „Jean Bouthilliers The Ryall Book" (1487) für 1700 Mk., von dem ein Exemplar 1901 nahezu 32 000 Mk. erzielte. Ein anderes Kleinod folgte 1816 auf dem mitten im strengsten Winter in Wygfair nach großem, nicht unamüsanten Reklamemachen abgehaltenen Verkaufe der Bibliothek John Lloyds: das unvollständige Exemplar von Marlory „The Noble Histories of King Arthur and of certain of his Knights", für 6400 Mk., obwohl schon damals auf 15 000 Mk. geschätzt. Das einzige andre bekannte Exemplar, vollständig, ist das sogenannte Harleyan-Exemplar, bis 1885 in Oesterley Park, wohin es

---

[1] Caxton oder Wynkyn de Worde?

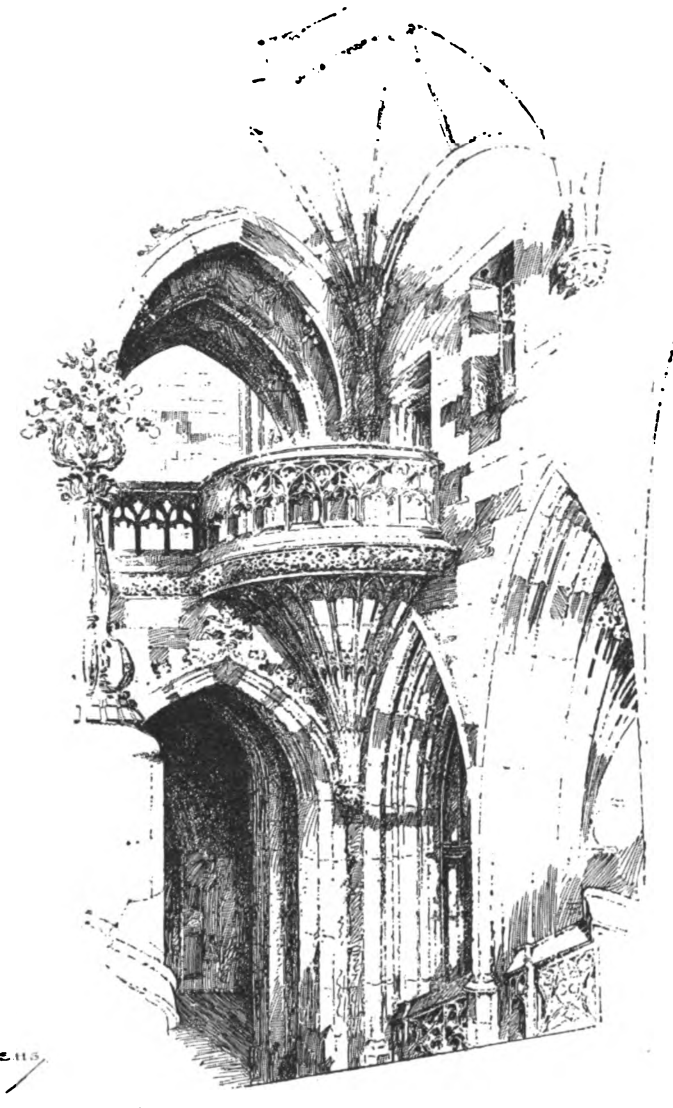


Abb. 4. Im Haupttreppenhause der Bibliothek. Nach einer Zeichnung.

ein Vorfahre des Earl of Jersey für 52,50 Mk. von der Bryan Fairfax-Auktion gebracht hatte; Fairfax hatte es dem Buchhändler Osborne, der es von Lord Oxford erworben, für 100 Mk. abgekauft. Bei der Versteigerung dieser Bibliothek 1885 ging es für gegen 40000 Mk. an einen Chicagoer Kaufmann über. Das British Museum besitzt nur ein Fragment. Als Lord Blandford bei seiner erblichen Erhebung zum Duke of Marlborough 1819 seine köstliche Bibliothek von 4701 Nummern in White Knights in Berkshire für seine Gläubiger vom 7. Juni bis 3. Juli versteigern lassen mußte, sicherte sich Spencer eines der vier bekannten Exemplare von „The Arte and Craft to knowe well to dye“, zusammen mit dem ein wenig defekten „The Pylgremage of the sowle“ für 3040 Mk. und die „Popositio ... Johannis Russell“ für 2520 Mk., von denen nur fünf bezw. zwei Exemplare bekannt sind.

Drei weitere seltene Caxtons in Spencers Library sind „The History of Jason“, 1477 (?), „The Historye of Reynart the Foxe“, 1481 (?) und „The Playe of the Chesse“, 2. Aufl. 1481 (?), von denen im ganzen nur 3 bezw. 4 bezw. 2 vollständige Exemplare bekannt sind und von denen z. B. das letzte Buch 1698 für 1,50 Mk., 1798 für 84 Mk. und 1810 für 3460 Mk. verkauft worden war. Diese drei Kleinodien hatten Überredungskünste auf der einen Seite und auf der anderen der Wunsch der geistlichen Herren, ihre Bibliothek mit ihnen direkt nützlicheren Büchern zu füllen, von der Kathedralbibliothek zu Lincoln durch den Buchhändler James Edwards nach Althorp gebracht.[1] Sie waren 1681 mit zahlreichen anderen wertvollen Büchern der Kathedrale von deren Dean Michael Honeywood hinterlassen worden, um den Stock einer neuen Bibliothek an Stelle der niedergebrannten zu bilden. Als dann durch Dibdin für dessen eigene Rechnung 1813 eine zweite sehr erfolgreiche



Abb. 5. Das Druckerzeichen Caxtons.

[1] Lord Spencers Brief in Dibdin Reminiscences I, 488 u. ff., Bibliographical Decameron. III, 264/265, und Northern Tour I, 104 ff.

Razzia stattfand, der bald eine dritte mit weniger, und eine vierte ohne Erfolg sich anschlossen, kam die Sache zur öffentlichen Sprache. Und da ähnliche Versuche erneuert wurden, nicht nur in Lincoln und für Spencer, sondern auch in anderen Kirchen- und Klosterbibliotheken und für andere Sammler, und da die Preise für seltene Bücher, wie z. B. Inkunabeln und für Manuskripte durch die Bibliomanie jener Zeit ins Fabelhafte getrieben wurden, hörten diese Verkäufe und Austausche, zum großen Teil auf obrigkeitliche Anweisungen hin, auf. Übrigens war Spencer stets weit davon entfernt, andere übervorteilen zu wollen; er war immer bereit, an öffentliche Bibliotheken für irgendwelche seltene Drucke die höchsten Marktwerte zu zahlen, oft hohe Beträge, die von den Bibliotheken für der Allgemeinheit nützlichere Werke angelegt werden konnten.

XI.

Während also in England mit aller Hingabe und allem Aufwand an Mitteln und Einfluß gesammelt wurde, wandten sich Spencer und sein unermüdlicher Bibliothekar, Rev. Dr. Th. F. Dibdin, nach berühmten Vorbildern auch dem Kontinente zu, wo damals noch in den Nachwehen der Befreiungskriege das allgemeine

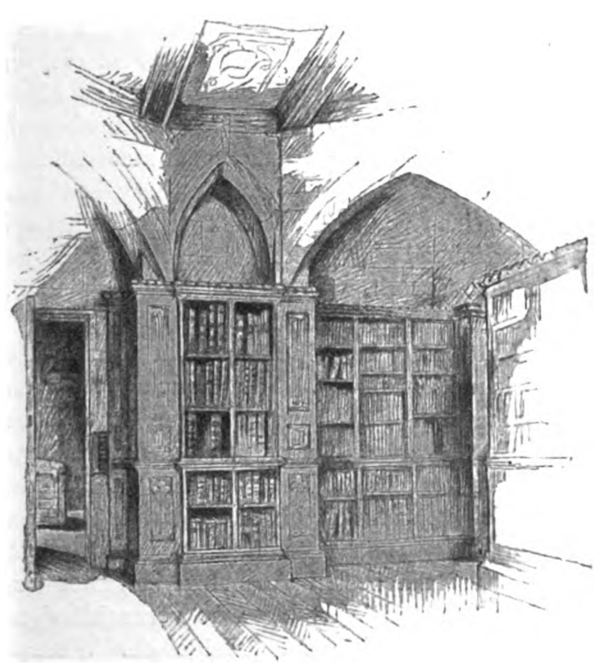


Abb. 6. Ecke aus dem Bible Room. Nach einer Zeichnung.



THE
Pilgrim's Progreſs.
FROM
THIS WORLD
TO
That which is to com
The Second Part.
Delivered under the Similitude of a
DREAM
Wherein is ſet forth
The manner of the ſetting out of Chri-
ſtian's Wife and Children, their
Dangerous JOURNEY,
AND
Safe Arrival at the Deſired Cou.
By JOHN BUNYAN,
I have uſed Similitudes, Hoſ. 12. 1
LONDON,
Printed for Nathaniel Ponder at the Peac
in the Poultry, near the Church, 1684

Abb. 7. Titelblatt der ersten Auflage von Bunyans „Pilgrims Progress".

Interesse auf notwendigere Dinge gerichtet war. In 1818 sehen wir Dibdin seine Künste als Versucher und freigebiger Käufer (für Spencer) mit ziemlicher Ungeniertheit sogar an königlichen Bibliotheken erproben. In Stuttgart besaß die königliche Bibliothek neben vielen anderen bibliographischen Schätzen zwei unschätzbare Virgil-Ausgaben. Die eine war Sweynheym & Pannartz' zweite Auflage von 1471, die noch viel seltener als die editio princeps ist; und die andere war die sogenannte „Adam"-Ausgabe, gedruckt 1471 in unbekanntem Orte von einem gewissen Adam, wie wir aus dem metrischen Kolophon entnehmen: ein Drucker, der sonst nur noch durch eine Ausgabe des Lactantius von 1471 bekannt ist. Letzterer Virgil lag noch in dem primitiven mittelalterlichen Holzeinbande. Lange Konferenzen und schließlich eine Audienz beim König selbst führten zum beharrlich erstrebten Ziele: für eine nette runde Summe trennte man sich von den klassischen Schätzen, und die königliche Bibliothek wurde dafür in ihrem Hauptfache, der Theologie, bereichert. Die Althorp-Kollektion von verschiedenen Virgilausgaben vor 1476 aber stieg auf fünfzehn, unerreicht von irgend einer anderen Sammlung; darunter

befanden sich Ausgaben, von denen nur noch zwei oder drei Exemplare existieren.

Im Jahre darauf erwarb Spencer auf der oben schon erwähnten White Knights-Auktion wohl das berühmteste Stück seiner Sammlung und jetzt eine der schönsten Perlen in der John Rylands Library. Es ist der ewig berühmte Christoph Valdarfer-Druck von 1471, eines der glänzendsten Erzeugnisse der italienischen Presse, im einzigen bekannten vollständigen Exemplar: die erste Ausgabe des „Decamerone“ Boccaccios. Savonarolas asketische Lehren und der fanatische Eifer seiner, allem Weltlichen abgewandten Jünger hatten zur Verbrennung nahezu aller Exemplare des „unmoralischen“ Meisterwerkes geführt. Nur eines entging diesem Schicksale unversehrt, durch sorgsames Verborgenwerden im Kloster und durch den schlauen Einfall, es in einen unscheinbaren Einband zu kleiden mit der Aufschrift auf dem Rücken „Concilium Tridenti“. Wie manches Mönchlein mag sich wohl in eifrigem, freudigem Studium an diesem Exemplar der Berichte des berühmten Konzils ergötzt haben, die weniger bevorzugten Brüdern anderer Klöster eine so schwere und trockene Lektüre erschienen.

Spencer und seine Freunde und Nebenbuhler hatten mit den Jahren eine fast krankhafte Sucht nach wertvollen und seltenen Druckwerken großgezogen und waren so recht die Urheber einer Ausartung edler Bibliophilie in tolle Bibliomanie geworden, die grenzenlos zu werden drohte und unter der sie schließlich selbst zu leiden hatten, da die Preise unsinnig in die Höhe getrieben worden waren. In jener Zeit fieberischer Bibliomanie brachte zum Beispiel die Bibliothek des Oberst Stanley in acht Tagen 164640 Mk., obwohl nur wenige Jahre vorher kaum 50000 Mk. dafür angelegt worden waren. Ähnliche Beispiele ließen sich mehrere anführen. Der Höhepunkt wurde 1812 auf dem berühmten Roxburghe-Sale erreicht, auf den jeder Bibliophile wohl noch in kommenden Jahrhunderten mit Achtung und vielleicht auch mit dem stillen Sehnen nach gleichen Sensationen zurückblicken wird. 42 Tage lang währte, nur von den Sonntagen unterbrochen, der „blutige Roxburghe-Kampf“, von dem unser bibliographischer Freund Dibdin in seiner exaltierten und ziemlich schwülstigen Schreibweise eingehend berichtet.[1] Robert H. Evans war der glückliche Auktionator, der sie für den königlichen Buchhändler George Nicol in dem, allen Bibliophilen jener Zeit so bekannten Speisesaal im Roxburghe House in St. James' Square versteigerte; und als am 17. Juni 1812 der Valdorfer „Decamerone“ ausgeboten wurde, kam es bald zum ausschließlichen Kampfe zwischen den beiden Mächtigsten im Reiche der Bücher. Lord Blandford trug schließlich mit 45900 Mk. den Sieg über seinen Vetter Spencer davon; 1741 hatte ein Vorfahre Roxburghes dafür den seiner Zeit „enormen“ Preis von 2000 Mk. gezahlt. Und doch, hoch wie der Preis auch erscheint, war er nicht außer Verhältnis zu anderen Verkäufen, obwohl es zu einer Zeit war, in der ganze Länder durch Krieg vernichtet und Nationen zertrümmert wurden, Völker hungerten, Rußland unter den Marschtritten napoleonischer Kohorten zitterte und der ganze Kontinent nebst England für seine Freiheit fürchten mußte.

In White Knights kam dann 1819 die teuer erkaufte Trophäe schon wieder unter den Hammer. Der alte Feuereifer war jedoch etwas verkühlt; die Reaktion hatte schon eingesetzt. Spencer ging bis auf 14000 Mk., die Buchhändler Longmans, damals eifrige Antiquare, boten 15000 Mk. auf Spekulation und wurden unbeabsichtigt Eigentümer; bereitwilligst überließen sie die Beute Lord Spencer zu diesem Preis. In dem Tempel der Bücher zu Manchester, die Kaaba für jeden Bücherfreund, wird das köstliche Werk nun nach menschlicher Voraussicht neben 19 anderen Ausgaben vor 1587 seinen letzten Ruheplatz gefunden haben. Der Einband in dunkelgrünem Maroquin ist ein Meisterwerk von ausgesuchter Schönheit, durch C. Lewis für Spencer ausgeführt.

Natürlich ging Spencer nicht immer auf ähnlichen Sport aus. Wenn auch die frühen Drucke und die Klassiker seine besonderen Lieblinge waren, die er seit 1802 in seinem Stadthause im St. James' Square in London um sich versammelt hielt und erst später mit nach Althorp nahm, und wenn er vor allem auch auf die besten Ausgaben in bester Erhaltung großen Wert legte, so vernachlässigte er andere Werke und Zweige der Wissen-

[1] Bibliographical Decameron. III, 49 ff.



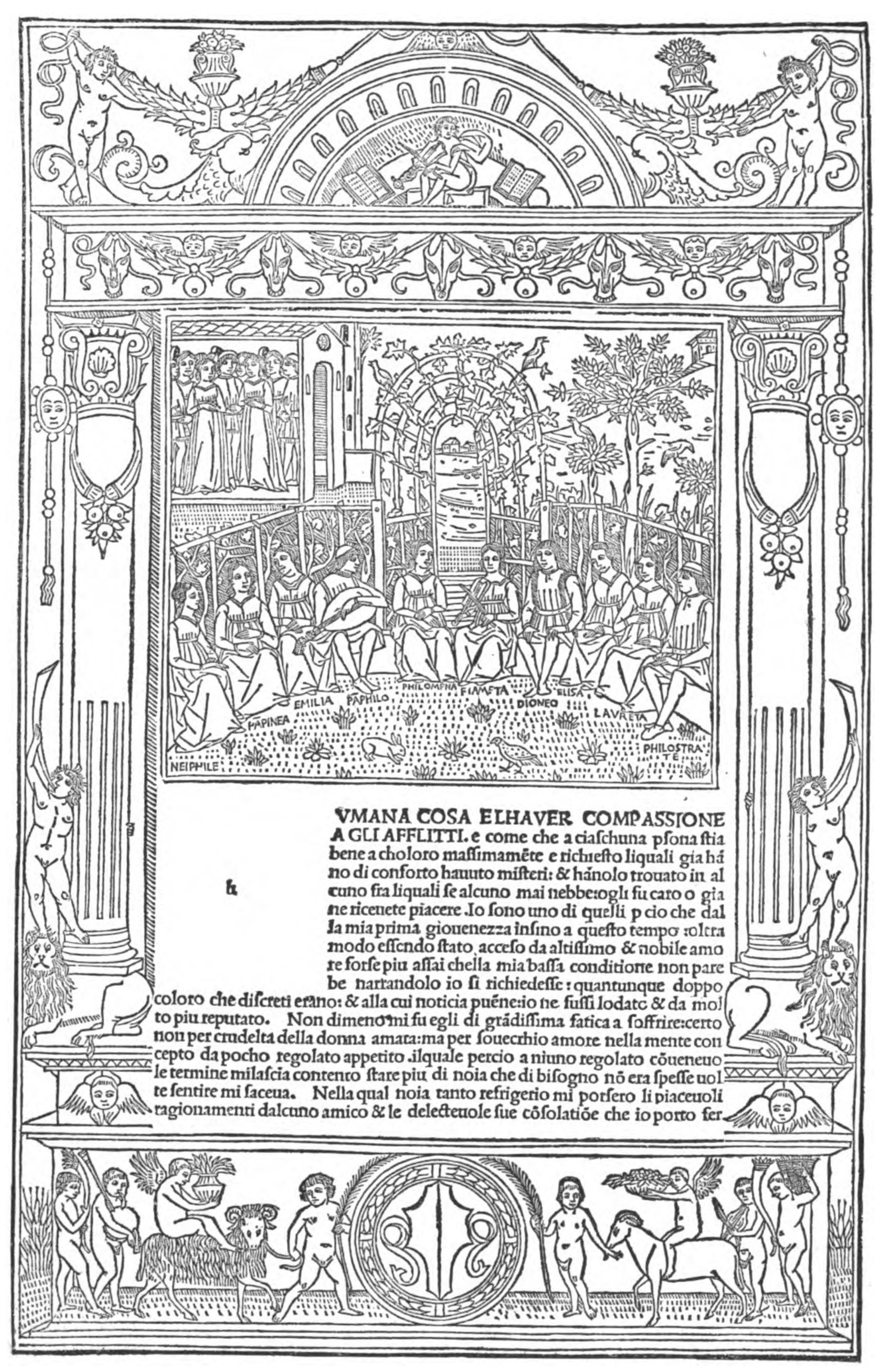
schaften keineswegs. Z. B. kaufte er auf der Auktion der Bibliothek des Duke of Grafton für 2000 Mk. Burnets berühmte „History of the Reformation" in einem prächtigen Exemplar, bereichert durch eine lange Extrareihe wertvoller Porträts und anderer Illustrationen, und reihte jede bedeutende Neuerscheinung in der besten Ausgabe in seine glänzende Bibliothek ein.

XII.

Dr. Dibdins Erfolg und der einer solchen Reise zweifellos anhaftende hohe, eigenartige Reiz — eine Reise, bei der man auf der Suche nach dem Begehrten so recht die Freude und den Triumph des Findens, Erringens und Besitzens genießen, bei vorläufig Unerreichbarem sich in Hoffnungen wiegen und bei allen Versuchen und Bestrebungen Entrücktem sich philosophischer und, bei gutem Temperament, auch wohlgefälliger Resignation hingeben kann, überall schließlich im wissenden Schauen und Schätzen schwelgend — führten Earl Spencer 1819 selbst auf eine „bibliographische Tour", die reich gesegnet war. Bei seiner hohen Allgemeinbildung und bei der tiefen Liebe zur Sache muß sie für ihn ein ungewöhnlich hoher Genuß gewesen sein. Mit großer Genugtuung schrieb er über das, was er an bibliographischen Schätzen sah, an Dr. Dibdin; besonders die Sammlungen der Grafen Melzi und d'Elci hatten ihn entzückt. In Rom legte er Hand auf die lange gesuchte Martial-Ausgabe von 1473, für nur ca. 400 Mk., brachte seine Reihe auf 32 von 34 bekannten Druckwerken der Sweynheim- und Pannartz-Presse vor 1473, und machte die Sammlung früher und geschätzter Ausgaben Martials nach dreißig Jahren eifrigen Suchens vollständig. Auf dieser Reise stellte er auch in Paris durch Nebeneinanderlegen und Vergleichen seines Exemplars mit einem anderen in der Bibliothèque Royale endgültig fest, daß sein berühmter, leicht mit der Hand kolorierter Holzschnitt „Sankt Christopherus" mit der Jahreszahl 1423 der allein echte und einzige war. Man fand dabei auch, daß im Holzstock nur die Konturen des Palmenbaumes geschnitten waren und daß man das Detail mit der Feder nachgearbeitet hatte. Er galt bekanntlich lange als der früheste datierte Holzschnitt und war in der Karthäuser Klosterbibliothek zu Buxheim in Schwaben von Baron Heinecken entdeckt worden, eingeklebt in die Innenseite eines mittelalterlichen Manuskriptes, Laus Virginis, wodurch er, ebenso wie der andere gleichzeitige (?) Holzschnitt im gleichen Einbande „Die Verkündung" vor der Zerstörung bewahrt blieb, der alle übrigen Exemplare anheimgefallen sind.

Seine bibliographische Tour führte Earl Spencer 1820 auch nach Neapel, wo der Duca di Cassano-Serra eine wertvolle Bibliothek von Inkunabeln zusammengebracht, die seinen Namen bei den Bibliophilen ganz Europas berühmt gemacht hatte. Sobald Spencer allgemein als kaufkräftiger Liebhaber bekannt worden, wurden ihm natürlich auch unausgesetzt Angebote aller nur irgendwie bedeutenden Werke und in den Markt kommenden Sammlungen gemacht, oft zu recht netten Liebhaberpreisen. Es ist amüsant, die bereitwilligen Angebote zu lesen und die mit des Sammlers Berühmtheit wachsenden Forderungen. Auch der edle Duca glaubte wohl, sein Schäfchen bei dem englischen Lord ins Trockene bringen zu können, und hatte ihm deshalb schon 1814 seine Schätze für „nur" 200000 Mk. angeboten. Dibdin taxierte ihren Wert sehr liberal auf etwa 142680 Mk. Bei der genauen Kenntnis seiner Bibliothek sah Spencer, auch ohne seinen Katalog mit sich zu haben, daß es sich im großen ganzen um Duplikate handelte, neben einer Anzahl von Werken allerdings, die seine Sammlung an italienischen Drucken, vor allem an solchen aus Neapel, in besonders wünschenswerter Weise bereichert haben würde.

Und so krönte denn Spencer schließlich sein Werk nach dreißigjährigem eifrigem Sammeln, indem er die letzte große Erwerbung mit diesen neapolitanischen Schätzen machte. Das beste und am meisten begehrte Kleinod, dem zuliebe gewissermaßen die ganze Sammlung erstanden werden mußte, war die weltberühmte Ausgabe der Werke des Horaz in 4°, gedruckt zu Neapel 1474 von Arnoldus de Bruxella, von der kein anderes Exemplar bekannt ist. Dibdin nennt sie die zweifellos seltenste Klassikerausgabe der Welt, obwohl sie nicht die älteste ist, auch ein Werk, von dem sich in der Rylands Library jetzt noch drei Ausgaben von 1471 (Venedig) und 1474 (Mailand) befinden, neben 54 Ausgaben der gesamten oder einzelnen Werke Horaz' vor 1600. Roger Paynes Einband und seine darin vermerkte Rechnung mit



h

VMANA COSA ELHAVER COMPASSIONE AGLI AFFLITTI. e come che a ciaſchuna pſona ſtia bene a choloro maſſimamēte e richieſto liquali gia hāno di conforto hauuto miſteri: & hānolo trouato in alcuno fra liquali ſe alcuno mai nebbe: ogli fu caro o gia ne riceuete piacere. Io ſono uno di queſti p cio che dalla mia prima giouenezza inſino a queſto tempo: oltra modo eſſendo ſtato acceſo da altiſſimo & nobile amore forſe piu aſſai chella mia baſſa conditione non parebe narrandolo io ſi richiedeſſe: quantunque doppo coloro che diſcreti erano: & alla cui noticia puēne: io ne fuſſi lodato & da molto piu reputato. Non dimeno mi fu egli di grādiſſima fatica a ſoffrire: certo non per crudelta della donna amata: ma per ſouecrhio amore nella mente concepto da pocho regolato appetito. ilquale percio a niuno regolato cōueneuole termine milaſcia contento ſtare piu di noia che di biſogno nō era ſpeſſe uolte ſentire mi faceua. Nella qual noia tanto refrigerio mi porſero li piaceuoli ragionamenti dalcuno amico & le delecteuole ſue cōſolatiōe che io porto fer

Abb. 8. Frontispiz aus Boccaccios Decamerone. Venezia, de Gregorii, 1492.



Abb. 9. Christus vor Pilatus.
Aus den Meditationes . . . Johannis de Turrecremata, Rom 1467, Ulrich Han.

den ihm eigenen, bis ins Kleinste gehenden genauen Angaben, einschließlich über die darauf verwandte Zeit, erhöhen noch den Wert des Kleinods. Andere Perlen standen ihm zur Seite. Die von Rießinger gedruckte Ausgabe der Werke des Terenz, ohne Datum, aber sicher vor 1471, ist wohl die seltenste und im einzigen kompletten Exemplar hier vertreten, da das Stuttgarter Exemplar unvollständig ist. Es folgen: Ulric Hans Juvenal, in den kleinsten Typen des Druckes, ca. 1469, die editio princeps, von der nur drei oder vier Exemplare bekannt sind; die „Statuta Antiqua Urbis" (Romae), die frühesten Statuten Roms, ohne Datum (1470 oder 1471), Folio, Han; der erste Druck des in Rom eingeführten Missale „Missale Romanum", 1475, Folio, ebenfalls Han; Aldus' Ausgabe des Petrarch von 1501, auf Pergament, mit handschriftlichen, wichtigen Notizen des Kardinal Bembo[1]; u. a. m.

Die Duplikate aus der Cassano-Bibliothek, soweit in weniger wünschenswerter Erhaltung, wurden am 2.—7. März 1821 in London versteigert, bei welcher Gelegenheit z.B. Boccaccios „La Jeseide", editio princeps, Ferrara 1475, Folio, einer der seltensten Drucke früher italienischer Literatur 2352 Mk., und die 68 besten Nummern im ganzen 22486 Mk. brachten, und bei der am meisten für die Grenville-, Sussex-, Heber- und Bodley-Bibliotheken gekauft wurde. Spencer liebte es, die nicht mehr gewünschten Duplikate, wie schon oben erwähnt, aus seiner Bibliothek durch Auktionen abzustoßen, auf denen immer gute Preise erzielt wurden, deren erste 1790 aus Anlaß des Ankaufes der Reviczky-Sammlung stattfand und deren Kataloge mit handschriftlicher Eintragung der Preise und auch oft der Käufer noch erhältlich sind. Zusammen mit dem Buchhändler Payne erwarb er noch die Raimondini-Sammlung, um sich einige schöne Aldinen zu sichern, machte auch noch viele gelegentliche Ankäufe, oft mehr zur Verbesserung als zur Vermehrung seiner Bibliothek, hatte jedoch seine eigentliche Sammlertätigkeit zum Abschluß gebracht und begnügte sich für den Rest seines Lebens bis zu seinem Tode am 10. November 1834 mehr mit dem Katalogisieren und dem Genuß seiner Schätze, die er von jeher mit größtem Entgegenkommen zur Verfügung eines jeden darum Nachsuchenden gestellt hatte.

[1] Siehe Renouards eingehende Beschreibung.

XIII.

Wir wenden uns nun wieder mehr der jetzigen John Rylands Library zu.

Die zahlreichen Caxton-Drucke Spencers haben wir schon erwähnt; ihre Zahl in der John Rylands Library beträgt jetzt 54, das heißt die Mehrzahl aller 88 uns bekannten. Unter den 57, die Blades aufführt[1] und Edwards und andere Quellen nennen, befinden sich irrtümlicher Weise einige Drucke seines Nachfolgers Wynkyn de Worde. Drei von diesen 54 sind absolute Unica: „The Four Sons of Aymon", „Blanchardyn and Eglantine"[2], zwei Foliobände von 1489, und der Einblattdruck „Deathbed Prayers" (Abb. 13), ebenfalls von 1489. Die meisten anderen sind nur in wenigen Exemplaren vollständig oder in Fragmenten auf uns gekommen. Wynkyn de Worde (von ihm auch als Unicum „Le Morte d'Arthur") John Letton, William de Machlinia, Oxford (W. T. Roode und Thomas Hunte), der Schulmeister-Drucker von St. Albans, Richard Pynson, der erste schottische Drucker, und alle die anderen frühzeitigen Meister des heutigen Großbritanniens sind glänzend vertreten.

Der Deutsche Wynkyn de Worde war sicher einer der tätigsten Drucker vor 1600. Zwischen 1493 und 1500 allein verließen mindestens 110 Werke seine Pressen, von denen leider die größte Hälfte uns nur in einzelnen Exemplaren oder Fragmenten bekannt ist. Die Rylands Library besitzt 84 seiner Werke, 25 davon aus Westminster und 59 aus dem eigentlichen London, wo er von 1501 bis zu seinem Tode (1534?) mindestens 600 Bücher druckte. Von seinen berühmtesten Drucken in der John Rylands Library nennen wir hier: John Mirk „Liber Festivalis", der erste mit seinen neuen Lettern, Ende 1493, sowie die Ausgaben 1496 und 1499; „Vitae patrum" (The lyff of the olde auncyent holy faders &c.) des Hlg. Hieronymus („whiche hath been translated out of Frenche into Englishe by Wylliam Caxton of Westmynster late deed, and fynyshed at the laste daye of his lyff"), 1495; Bartholomeus Anglicus „De proprietatibus rerum", J. de Treviras englische Übersetzung, 1496 (?); W. Hylton „Scala perfectionis, the ladder of perfection", 1494; Jacobus de Voragine „Golden Legends" 1493, 1498, 1512, 1527; „The Book of St. Albans" (mit einem Extrakapitel „Fishinge with an Angle), auf Pergament, 1496; „The Boke of comforte agaynste all trybulacyons" (1505); und die Unica: Erasmus „Familiarium colloquiorum formule", 4°, 1520; Psalterium Latinum, 8°, 1499; Lily „De octo orationis partium constructione", 8°, 1531; Ars Moriendi, 4° (1498).

John Letton, der erste Drucker des eigentlichen London, begann 1480, drei Jahre nach Caxton, und beschloß seine Tätigkeit schon 1483, das wahrscheinlich auch sein Todesjahr ist. Seine eigenartig schönen Lettern, die mit denen des M. Moravus von Neapel viel gemein haben, sind uns nur aus wenigen Drucken in einigen Exemplaren bekannt; der John Rylands Library gehört Sir Thomas Littletons „Tenores Novelli", Folio (1483), und die „Nova Statuta", beide zusammen mit William de Machlinia gedruckt, von dem allein wir hier noch finden: Albertus Magnus „Liber aggregationis" (1484); Littletons „Tenores" (1484); „Nova Statuta", 1484; „Innocent. VIII. Regulae, ordinationes et constitutiones" (1485); „Statuta edita anno primo Ricardi III." (1485); J. Watton „Speculum Christiani" (1485); „Chronicles of England" (1486); „Innocent. VIII. Bulle" (1486); und das Unicum „Treatise on the Pestilence", 4° (1486), ein Werk des Kamitus, Bischof von Aarhuus, von dem Wynkyn de Worde drei verschiedene Ausgaben druckte, von denen aber nur je ein Exemplar übrig geblieben ist.

Die Oxford-Druckerei etablierte Theodore Rood aus Cöln mit dem entweder direkt aus Cöln importierten oder nach Cölner Vorbildern geformten Schriftenmaterial. Sie ist hier glänzend vertreten vom ersten Druck an: „Tyrannii Rufini Aquil. Exposicio sancti Jeronimi in simbolum apostolorum" mit dem ominösen Druckfehler 1468 anstatt von 1478; gefolgt 1479 von Aegidius Columna „Tractatus de peccato originali" und „Aristotelis Ethicorum ad Nicomachum libri X Leonardo Aretino interpr."; beide wie das erste Werk ohne Druckernamen. In Alexander de Hales „Exposicio super libros De anima Aristotelis", 1481, sehen wir bereits die neuen Lettern; der Verkaufspreis dieses Werkes scheint nach einer gleichzeitigen Notiz im Exemplar des Magdalen College zu Oxford 33 sh 4 d gewesen

[1] Siehe auch Blades, Life and Typography of William Caxton.

[2] Siehe oben.

zu sein. Es schließen sich an: John Lattebury, „Expositio ac Moralisatio super trenis Jheremiae prophetae“, 1482; Richard Rolle of Hampole, „Explanationes notabiles super lectiones beati Job. Sermo Augustini de misericordia et pia oracione pro defunctis“ (1483); William Lyndewode, „Super constitutiones provinciales“ (1483); Publius Terentius Afer, „Vulgaria quaedam abs Terentio in Anglican linguam traducta“ (1483); „Phalaris epistolae, in latinum versae per Franciscum Aretinum“, Rood and Thomas Hunte, 1485; und auch der letzte der ersten Oxford-Drucke aus dem XV. Jahrhundert: John Mirks „Liber festialis“, 1486. Die „Phalaris epistolae“, von denen noch zwei Exemplare bekannt, sind von ganz besonderem Interesse durch ihr vollständiges Kolophon, das als Druckjahr die 297. Olympiade (= 1485?) angibt und das auch zuerst den Partner Roods, den Engländer Thomas Hunte nennt, der gegen 1482 eingetreten sein muß, nachdem er schon seit 1473 als Oxforder Schreibwarenhändler bekannt war.

Von den acht zu den größten Seltenheiten gehörenden St. Albans-Inkunabeln besaß Spencer, besitzt jetzt die John Rylands Library drei, nämlich No. 2: Laurentius Gulielmus de Saona „De Rhetorica Nova“ 1480; No. 7: „Chroniclis of Englonde with the frute of times“ (1483 oder 1485); und No. 8: (Dame Juliana Berners) „The Boke of Haukyng, Huntyng and Coote armuris“, gewöhnlich genannt „The Boke of St. Albans“, 1486. Letzteres Werk erfreute sich rasch großer Beliebtheit, so sehr, daß infolge der weiten Verbreitung und der damit Hand in Hand gehenden geringen Achtsamkeit auf Erhaltung des zu jener Zeit nicht seltenen Werkes nur dies einzige vollständige Exemplar übrig geblieben ist. Es ist auch noch besonders interessant als das erste englische Werk, in dem Farbendruck bis zu drei Farben angewandt wurde, und zwar bei den heraldischen Illustrationen des dritten Teiles, in dem auch die Initialen im Farbendruck erscheinen. Spencer erwarb sein Exemplar auf der Mason-Auktion 1799 für £ 75 (über 1500 Mk.); der Marquis of Blandford zahlte für das unvollständige Roxburghe-Exemplar £ 147, obwohl es schon 1815 auf £ 420 geschätzt wurde. Beim unvollständigen Exemplar im British-Museum (Grenville) hatte der Drucker übersehen, die Farben einzudrucken, und die Initialen etc. erscheinen nur im Vordruck.

Von Richard Pynson besitzt die John Rylands Library z. B. die Unika: J. de Garlandia „Liber synonymorum“, 4°, 1500; „Directorium Sacerdotum“, 4°, 1498; „Breviarium ad usum Sarum“, 4° (1507); „Missale ad usum Sarum“, Folio, 1500 (das Morton-Missale, gedruckt auf Kosten des Kardinals Morton, Erzbischofs von Canterbury). Dann eines der drei auf Pergament gedruckten „Assertio septem sacramentorum“, 1521: die von Henry VIII. gegen Luther geschriebene Streitschrift. Das Exemplar trägt von König Heinrichs Hand die Dedikation „Regi Daciae“, der Einband das Wappen des Papstes Pius VI. Andere seiner zahlreichen Druckwerke schließen sich an.

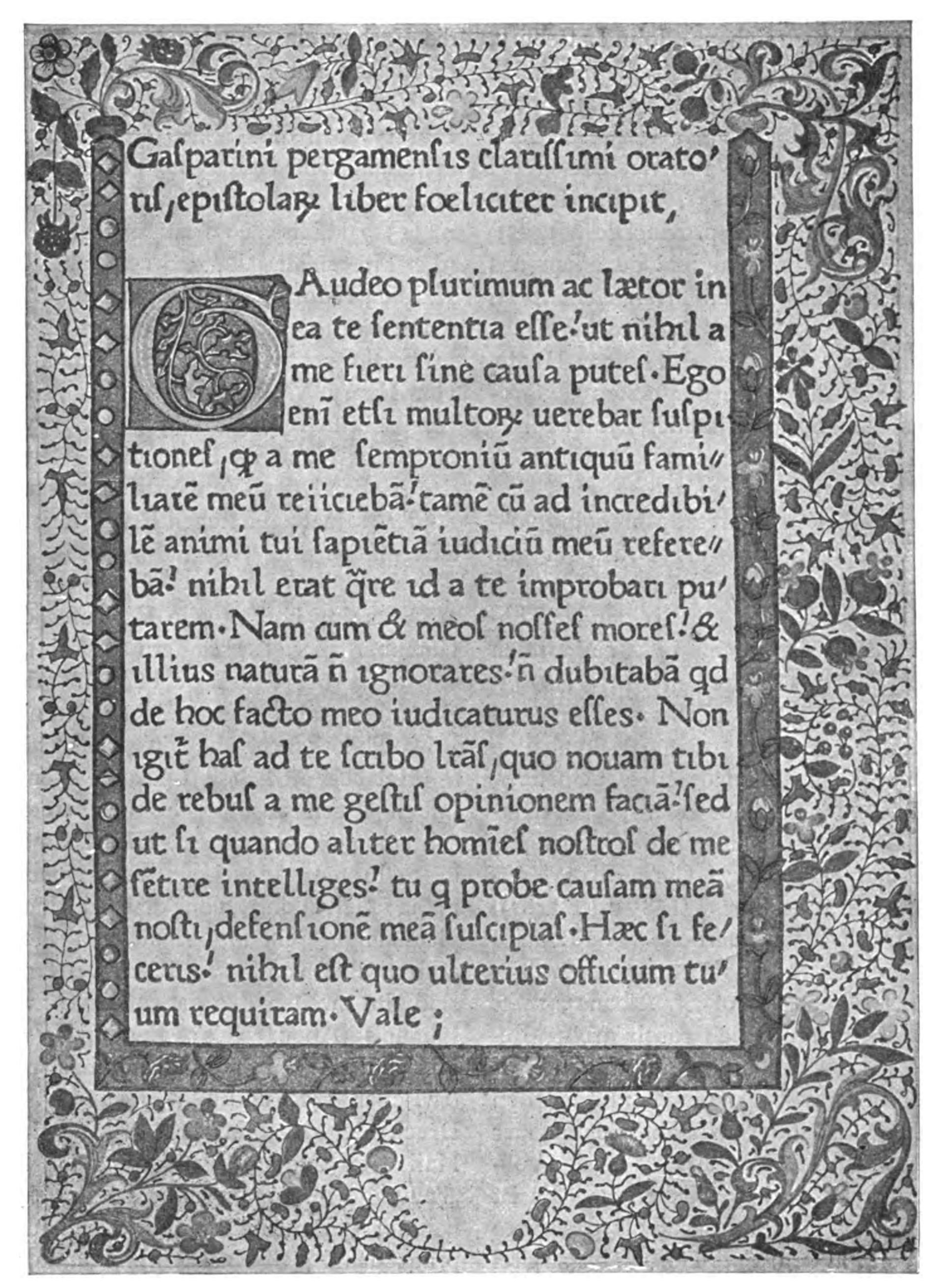
XIV.

Was im übrigen die Vorläufer der Kunst Gutenbergs in allen Ländern anbetrifft, so finden wir auch bei den Blockbüchern, daß unsere Sammlung alles ihresgleichen, wenigstens in Privatbibliotheken, übertrifft.

Heinecken,[1] Dibdin, und am besten Sotheby[2] haben ihnen ausführliche und wertvolle Beschreibungen gewidmet. Die Biblia Pauperum in mehreren Ausgaben; zwei Speculum Humanae Salvationis, von dem in einem Exemplar einige Seiten gänzlich von Holzstöcken, andere aber von beweglichen Lettern gedruckt sind, im zweiten der ganze Text; zwei Sancti Johannis Apocalypsis; Enndkrist; zwei Ars Moriendi; Ars Memorandi notabilis per figuras (zwischen 1420 und 1430); ein unvollständiger Druck der Historia seu Providentia Virginis Mariae ex Cantico Canticorum, den Heinecken „l'ouvrage le plus gothique de tous les autres“ nannte; Quindecim Signa extremi judicii diem praecedentia; Die Kunst Chyromantia, von Hartlieb, Augsburg, ca. 1475, die einmal unberechtigter Weise als ein Machwerk des berüchtigten Shakespearefälschers W. H. Ireland angegriffen wurde;[3] die Quindecim Signa (Wie die funfzehn zaichen kimen vor dem jingsten tag); die Mirabilia Romae und die Figure del Testamento Vecchia, 8°, G. A. Vavassore, Venedig, das späteste bekannte Blockbuch und das einzige in Italien gedruckte, gewöhnlich auf 1510 angesetzt, jedoch wohl kaum vor 1550 gedruckt:

[1] Idée générale d'une collection complète d'Estampes. Leipzig 1771.

[2] Principia Typographica. — [3] Dr. Richardson, Recollections of the last half century.


Gaſparini pergamenſis clariſſimi orato-
riſ, epiſtolarꝝ liber foeliciter incipit.

GAudeo plurimum ac lætor in
ea te ſententia eſſe: ut nihil a
me fieri ſine cauſa puteſ. Ego
enī etſi multorꝝ uerebar ſuſpi-
tioneſ, qꝑ a me ſemproniū antiquū fami-
liarē meū reiiciebā: tamē cū ad incredibi-
lē animi tui ſapiētiā iudiciū meū refere-
bā: nihil erat q̄re id a te improbari pu-
tarem. Nam cum & meoſ noſſeſ moreſ: &
illius naturā n̄ ignorares: n̄ dubitabā qd
de hoc facto meo iudicaturus eſſes. Non
igitᷓ haſ ad te ſcribo lr̄āſ, quo nouam tibi
de rebuſ a me geſtiſ opinionem faciā: ſed
ut ſi quando aliter homīeſ noſtroſ de me
ſētire intelliges: tu q probe cauſam meā
noſti, defenſionē meā ſuſcipiaſ. Hæc ſi fe-
ceris: nihil eſt quo ulterius officium tu-
um requiram. Vale.

Abb. 10. Erste Seite von Gerings Gasparini Epistolae, Sorbonne 1471.

das sind die hervorragendsten Proben von diesen Anfängen der Druckkunst. Am meisten Beachtung verdient von ihnen in der John Rylands Library das schöne, kolorierte Exemplar der Apocalypse, von der der Originalholzstock für zwei der Drucke sich ebenfalls hier befindet.

XV.

Den Blockbüchern folgt die große Menge der Inkunabeln, über 2000 an Zahl, meistens vor 1480 und besonders bemerkenswert durch ihre prächtige Erhaltung, die ihren unschätzbaren Wert noch erhöht und die Sammlung tatsächlich an unerreichbar erste Stelle setzt. Welches Entzücken gewährt es dem Bibliophilen, unter ihnen weilen zu können! Über achthundert Aldine bilden die glänzendste, reichhaltigste und nahezu vollständige Sammlung dieses Meisterdruckers, viele davon auf Pergament, großem Papier oder als sonstige Sonder-

ausgaben. In Jensons „Constit. Clementis Papae Quinti“, 1476, sehen wir des Druckers schönste Probe seiner herrlichen gotischen Type; und die römische Type, auf der ja sein Ruhm vor allem basiert und in der er nie übertroffen wurde, können wir z. B. in dem Eusebius, „De evangelica preparatione G. Trapezuntio interprete“, Venetiis, 1471, bewundern, nach dem Wm. Morris seine berühmte Kelmscott Golden-Type formte. Hier finden wir den Musaeus des älteren Aldus, sein erstes Druckwerk, den Aristoteles in Folio, 1495—98, Groliers Exemplar der Hypnerotomachia Poliphili, 1499, die so lange ein Rätsel blieb, so oft Gegenstand interessanter Forschungen war und deren prächtige Illustrationen nach den entzückenden, graziösen Zeichnungen Giovanni Bellinis in Holz geschnitten worden sein sollen (Abb. 12); die berühmte Aldusausgabe des Virgil, 1501; den Petrarch (siehe oben) von 1501; ein vollständiges, schönes Exemplar von Dantes Werken in der Ausgabe von 1502, in der Aldus zum ersten Male sein berühmtes Druckerzeichen: den Anker und Delphin anwandte u. s. w., u. s. w.

Wir erwähnen noch unter den „Early Printed Books“ und den Editiones principes neben den eigentlichen Inkunabeln die Imitatio Christi, Augsburg 1472; die „Epistolae Obscurorum Virorum“ Ulrich von Huttens und seiner Freunde in dem Exemplare Philipp Melanchthons, die erste Ausgabe mit dem fingierten Druckersignet Aldus, Venetiae, anstatt von Anshelmus in Hagenau; The Book of Common Prayer, 1549; Isaac Waltons „Complete angler“, 1653; Miltons „Paradise lost“, mit dem ersten Titelblatt, 1667; neben Bunyans „Pilgrims Progress“ (Abb. 7), dessen „Holy War“, 1682; „The Art of good living and dying“, Folio, A. Verard, Paris, 1503, das erste in schottischer Sprache gedruckte Buch. Zu der langen Reihe von Unika gehören hierher z. B. „Parvula“, der einzige bekannte Druck eines gewissen Nicole Marcant, 4° (1500); „Modus Tenendi Curia Baronis“, 4°, H. Pepwell, London (1521); „Of evil tongues, 4°, Julian Notary“ (1510); „Expositio Hymnorum et Sequentiarum“, 4°, das erste für den Handel in York gedruckte Buch, 1507; ebenso wie Ortus Vocabularum, 1517, das einzige im XVI. Jahrhundert in Hereford gedruckte Buch; „Missale ad usum Sarum“, Folio, Notary, Westminster, 1498, die erste Ausgabe des in England gedruckten Sarum Missale; „Horae ad usum Sarum“, 4°, F. Regnault, Paris, 1536; „Manuale ad usum Sarum“, 4°, R. Valentin, Rouen, 1554; „A goodly primer in Englyshe“, 4°, J. Byddell, London, 1535; „Horae ad usum Sarum“, 8°, T. Kerver, Paris, 1497; The booke of the common praier and administration of the Sacramentes ...“, Folio, Rich. Grafton, London (March) 1549, die erste Ausgabe des Gebetbuches der herrschenden anglikanischen Staatskirche; eine andere Ausgabe, 4°, John Oswen, Worcester (May) 1549; eine Ausgabe, Folio, Edw. Whitechurch, London, 1552, die erste Ausgabe des Prayer-Book mit dem „Ordinal“; „A booke of the forme of common prayers ... agreeable to ... the use of the reformed churches, 8°“, Rich. Schilders, Middleburgh, 1586, die sogenannte berühmte „Middleburgh-Liturgy“.

Wie für die große Sammlung von Karten und Plänen und wie für die „Early Printed Books“, so hat man auch für die Aldinen in der John Rylands Library ein besonderes, ihrer

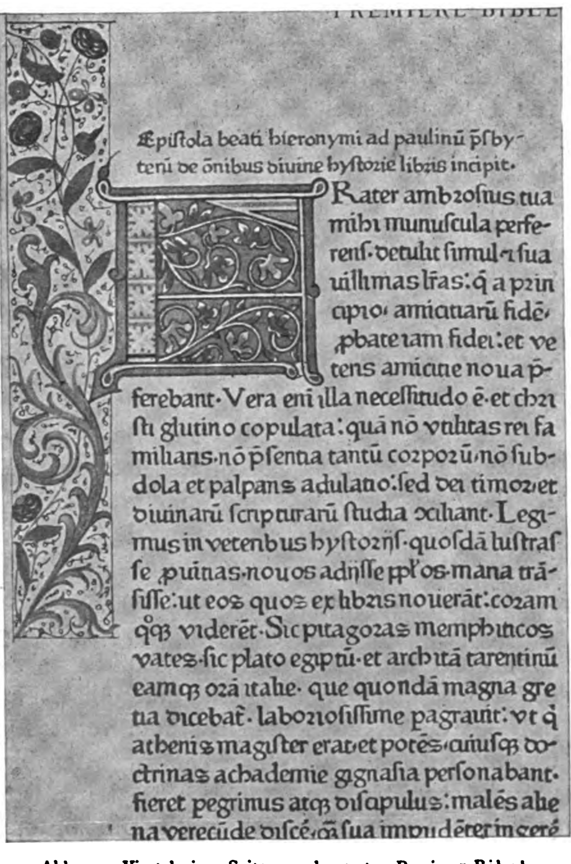

Epiſtola beati hieronymi ad paulinũ pſbyterũ de õnibus diuine hyſtorie libris incipit.
Rater ambroſius tua mihi munuſcula perferens. detulit ſimul et ſuauiſſimas lr̃as: q̃ a principio amiciciarũ fidẽ, pbate iam fidei: et veteris amicicie noua pferebant. Vera eni illa neceſſitudo ẽ. et chriſti glutino copulata: quã nõ vtilitas rei familiaris. nõ pſentia tantũ corporũ, nõ ſubdola et palpans adulatio: ſed dei timor et diuinarũ ſcripturarũ ſtudia conciliant. Legimus in veteribus hyſtoriis. quoſdã luſtraſſe prouincias. nouos adiiſſe pplos. maria tranſiſſe: ut eos quos ex libris nouerãt: coram quoq3 viderẽt. Sic pitagoras memphiticos vates. ſic plato egiptũ. et archytã tarentinũ eamq3 orã italie. que quondã magna grecia dicebat. laborioſiſſime pagrauit: vt q̃ athenis magiſter erat. et potẽs. cuiuſq3 doctrinas achademie gignaſia perſonabant. fieret pegrinus atq3 diſcipulus: males alie na verecũde diſcẽ. q̃ ſua impudẽter ingerẽ

Abb. 11. Viertel einer Seite aus der ersten Pariser Bibel, Crantz Gering et Friburger, 1476.

würdiges Gemach reserviert, ebenso wie für die mächtige und unschätzbare Sammlung von Bibelausgaben einen „Bible Room".

XVI.

Diese Spezialbibliothek wird ebenfalls kaum anderswo wesentlich übertroffen. Wir finden in ihr alle die so interessanten und ausserordentlich wichtigen frühen Ausgaben; ein prächtiges Exemplar der Mazarin-Bibel (1827 10800 Mk., 1884 80000 Mk. wert), rein und klar wie frisch aus Schöffers Hand, auf dem schönen, fleckenlosen, kräftigen Papier, nach dem wir jetzt so lange unter unseren modernen Erzeugnissen suchen müssen; die Pfister-Bibel; Straßburgs Perlen: die Mentelin- und Eggesteyn-Bibeln; die 41zeilige Bibel und zwei Ausgaben der 45zeiligen, ferner die des Druckers R von 1467 (?). Beim Betrachten dieser Meisterwerke kommt uns unabweisbar der Gedanke, daß wir sie kaum übertroffen haben trotz 450jähriger Erfahrung und Übung. Das berühmte Mainzer Psalter Fust und Schöffers von 1457, das erste datierte Buch, ist ebenfalls vertreten, das einzige vollständige Exemplar von den vier bekannten. Auch finden wir die zweite Auflage von 1459, das zweite datierte Druckwerk und wohl das schönste Monument frühzeitiger Druckkunst, und die dritte (1470), die beiden ersten in prächtigen Pergamentexemplaren. Ein gewöhnliches Exemplar der zweiten Auflage ging erst kürzlich für 112475 Mk. nach den Vereinigten Staaten, nachdem es 1815: 2670 Mk., 1824: 2760 Mk. und im Dezember 1884 beim Verkauf der Bibliothek Sir John Thorolds in Syston Park 101230 Mk. erzielt hatte.

An Polyglotten umfaßt die Sammlung folgende Ausgaben, beginnend mit der ersten von Alcala (Biblia sacra Polyglotta, impressa emendata sumptibus Francisci Ximenez de Cisneros, 6 vol. Alcala 1514—17), von Antwerpen (in dem prachtvollen Exemplar, das einstmals De Thous Eigentum war), Hamburg, Leipzig, London, Paris und andere. Ihnen schließen sich die griechischen Ausgaben an mit der editio princeps des Aldus, der Straßburger von 1526, und allen den bedeutendsten und seltensten bis auf die von Oxford 1798. Mehr als 20 der lateinischen Bibeln haben, nach Dibdin, die Presse vor 1480 verlassen, einschließlich der Ausgaben von Schöffer, 1462, Jenson 1476, I. de Hailbrun 1476 und Moravus 1476 auf Pergament. Gleich großartig sind auch die folgenden Jahrhunderte vertreten.

Die lange Reihe englischer Bibeln gehört, wie schon in der Althorp Library, zu den weltberühmten Glanzpunkten der John Rylands Library. Von Tyndales Pentateuch an („the fyrst boke of Moses called Genesis ... newly corrected and amended by W. T., ... 8° Luft, Wittenberg, 1530—1534) umfaßt sie fast ausnahmslos alle Übersetzungen bis auf die neueste Revised Version unserer Zeit. Zu den älteren gehören hier Coverdales Bibel (Zürich) 1535, die erste vollständig in englischer Sprache gedruckte Bibel, ein schönes, fast ganz vollständiges Exemplar und früher Eigentum Harleys; die beiden Londoner Bibeln von 1537 (Nycolson und Grafton); die zwei von 1540 (Grafton und Whitchurch); Cromwells Bibel von 1539: „the Byble in Englyshe truly translated after the veryte of the Hebrue and Greke textes", Folio, die erste „Great Bible" im Auftrage Thomas Cromwells, Earl of Essex, von Miles Coverdale herausgegeben; Cranmers Bibel, gedruckt zu Rouen 1566; die Evangelien in angelsächsisch und englisch, 1571; die 1560er Genfer Bibel, 1576—1579 in Edinburgh gedruckt von Th. Bassandyne und Alex. Arbuthnot, die erste in Schottland erschienene Bibel; und ein Dutzend anderer Ausgaben vor 1581 neben etwa zehn verschiedenen Neuen Testamenten vor 1600: im ganzen weit über hundert seltene, bemerkenswerte oder gesuchte englische Bibeln oder Teile derselben, von denen wir schließlich noch folgende nennen wollen: die erste Ausgabe der „Bishops Bible": „The Holie Bible", Cranmers „Great Bible" von 1540, revidiert von Bischof Alley u. a. unter Matthew Parkers, Bischof von Canterbury, Aufsicht, Folio, Rich. Jugge, London, 1568; The New Testament. Translated ... in the English College of Rhemes by Cardinal Allen ..., the annotations by T. Worthington, 4°, J. Fogny, Reims, 1582, die von den 1568 aus England vertriebenen römisch-katholischen Priestern übersetzte Vulgata; „The Holy Bible newly translated ... Appointed to be read in Churches", Folio, Robert Barker, London, 1611, die erste Ausgabe der sogen. „King James Bible" oder „Authorised Version"; ein Exemplar mit dem Wappen des Commonwealth auf dem Einbande von der „Parliamentary Bible",

8°, John Field, Printer to the Parliament of England, London, 1653; „The newe Testament dylygently corrected and compared with the Greke by Willyam Tindale" . . . 8° (Marten Emperowr, Antwerpen) 1534; eine revidierte Ausgabe von Tyndales New Testament von 1525; und The Holy Bible . . . 12°, R. Aitken, Philadelphia, 1782, die erste in Amerika gedruckte englische Bibel.

Deutsche Bearbeitungen vor 1495 besaß Spencer in neun verschiedenen Ausgaben, davon nach Dibdin fünf in Mentelins klassischen Lettern. Ein Exemplar auf Pergament von Luthers Bibel, erste Auflage, ist eines der prächtigsten Bücher, die er jemals erwarb.

Vindelin de Spiras beide Ausgaben von 1471, die erste Bibel mit gedruckten Illustrationen, beginnen die zehn seltenen italienischen Bibeldrucke; eine derselben gehörte einst dem Papste Sixtus V. Es folgen 15 französische und vier spanische Bibelwerke (einschließlich dem von Ferrara, 1553); dann die slavonische Bibel von 1581, die Delfter holländische Bibel von 1477; Prinz Radziwils „Biblia swieta tho iest Ksiegi Stárego y Nowego Zakonu", Folio, Woiewonka, Brescz, 1563, die erste polnische protestantische Bibel, aus zwei unvollständigen Exemplaren ergänzt; die böhmische Bibel von 1596; die livonische von 1689 und viele andere europäische, asiatische und sonstige Erstübersetzungen, darunter auch Kuriositäten wie z. B. John Eliots Bibel in der Sprache der Indianer von Neu-England, heute unverständlich, in den beiden Ausgaben von 1663 und 1685, die „Mamusse Wunneetupanatamwe Up-Biblum God maneeswe Nukkone Testament kah wonk wusku Testament", Cambridge, U. S. A.

Besonders zu nennen sind noch: die erste vollständige griechische Bibel im Druck: „Sacrae Scripturae veteris novaeque omnia", herausgegeben von Andr., Freder. und Franciscus Asulanus, Folio, Aldus, 1518, zwei Jahre vor der 1514—17 gedruckten Completensier Polyglotte veröffentlicht; „Les livres de l'ancien et nouveau Testaments, histories en François", par frere Julien Macho, Folio (Guill. le Roy, Lyons 1475), der erste Bibeldruck in französischer Sprache; der erste Pariser Bibeldruck von 1476 (Abb. 11); die „Biblia pad er öll Heilög Ritning, utlöyd a Norraenu. Med formälum Doct. Martini Lutheri", 3 vols., Folio, J. J. Syne, Hoolum, 1584, die erste isländische Bibel, herausgegeben von Bischof G. Thorlaksson, der auch viele der Holzschnitte, Initialen und Ornamente zeichnete und schnitt; „Tiomna Nuadh ar Dtighearna agus ar Stanajghtheora Josa Criosd . . . re Hulliam O'Domnhuill", Folio, Dublin 1602, der erste Teil der Bibel auf irisch; „El nvevo Testamento . . . traduzido . . . por Francisco de Enzinas", 8°, Antwerpen, 1543, der erste Druck des Neuen Testamentes auf spanisch; „Testament Newydd ein Arglwydd Jesu Christ . . ." (Transl. by W. Salesbury, R. Davies, and T. Huet), 4°, Henry Denham, London, 1567, der erste Druck eines Teiles der Bibel auf welsch; „The Nevve Testament of ovr Lord", 16°, Conrad Badius, Geneva 1557, das erste englische, in Genf gedruckte Neue Testament und nicht dieselbe Übersetzung wie die gewöhnlich die „Geneva Version" genannte Ausgabe von 1560.

Die Neuerwerbungen gehen auch hier beständig weiter, soweit es überhaupt noch etwas hinzuzufügen gibt. Wir zählen jetzt im ganzen 133 Polyglotten neben folgenden Bibeln in verschiedenen Sprachen: 1 Amharii, 2 Angelsächsisch (Amsterdam 1655 und Oxford 1752—54), 7 Arabisch, 4 Armenisch, 1 Assamase, 1 Baskisch, 1 Bikanirisch, 4 Böhmisch (Biblij Czeska, Venice 1506), 2 Koptisch, 1 Chinesisch, 5 Dänisch, 30 Deutsch (1465, 72, 74, 75 [2], 77, 83 etc.), 299 Englisch, 1 Eskimo, 1 Esthnisch, 4 Ethiopisch, 3 Finnisch, 1 Fränkisch, 40 Französisch, 6 Gaelisch (Schottisch), 4 Gaelisch (Irisch), 1 Georgisch, 138 Griechisch, 2 Grönländisch, 1 Gujerati, 36 Hebräisch, 4 Hindostanisch, 8 Holländisch, 3 Isländisch, 19 Italienisch, 106 Lateinisch (davon 19 in Deutschland vor 1640 gedruckt), 1 Lappländisch, 2 Lettisch, 3 Littauisch, 1 Malagasisch, 5 Malayisch, 1 Manschurisch, 2 Manks, 1 Moldauisch, 1 Mooltan, 1 Morduivian, 2 Neu-Englisch-Virginisch, 1 Persisch, 6 Polnisch, 7 Portugiesisch, 3 Romanisch, 2 Russisch, 1 Sanskrit, 1 Singhalesisch, 3 Slavonisch, 1 Slovenisch, 3 Schwedisch, 13 Spanisch, 12 Syrisch, 1 Tahitisch, 3 Tamil, 1 Tsherenissian, 4 Türkisch, 2 Ungarisch, 6 Welsch, 2 Wendisch, 1 Ziraine. Dazu kommen 5 Biblia Pauperum, von denen drei deutsche Blockbücher, eine die Biblia Pauperum Germanice Alb. Pfisters von 1459, die andere die Biblia Pauperum Latine desselben Druckers vom gleichen Jahre.



Abb. 12. Illustration aus der Hypnerotomachia Poliphili, Venedig 1499, Aldus Manutius.

XVII.

An patristischer und scholastischer Theologie, die jetzt in der John Rylands Library am zahlreichsten und in allen nur irgendwie bedeutenden Werken vertreten ist, besaß schon Spencer Beträchtliches, darunter folgende Seltenheiten:[1] vierzehn Ausgaben vor 1480 der Werke des Thomas von Aquino, meistens von Schoeffer, Sweynheym und Mentelin gedruckt; dreißig Ausgaben der Werke des Heiligen Augustin, siebzehn davon undatiert, alle aber zwischen 1467 und 1490; sieben Ausgaben des Chrysostomus, von Ulrich Zell, Laver und Azzoguidi; zwei Ausgaben der Epistolae Cypriani von 1471; dreizehn, meistens undatierte Ausgaben der Werke des Heiligen Hieronymus, alle aus den frühesten Druckjahren, darunter der berühmte erste Oxforder Druck von 1468 (1478): „Exposicio sancti Jeronimi" (siehe oben). Lactantius ist auch vertreten mit der Abhandlung: „Adversus Gentes, ... in venerabili monasterio Sublacensi", die ja seinem „De divinis institutionibus" (29. Oktober 1465) und dem Cicero „De oratore" den Rang als erster italienischer Druck streitig macht. Alle diese drei berühmten Subiaco-Drucke sind hier; vom dritten gibt es wie bekannt nur noch die beiden Exemplare im British Museum. Es schliessen sich an: achtzehn wertvolle und zum Teil seltene Missale, beginnend mit dem Ulrich Hans von 1475 bis zu dem von Giunta, Venedig 1504, einschließlich Kardinal Ximenes' berühmten mozarabischen Missales; eine Reihe der schönsten Breviare vom undatierten Mainzer an bis zum mozarabischen von Toledo; und schließlich die glänzendste Privatsammlung von Psaltern in zahlreichen Sprachen, viele davon auf Pergament oder in anderen, besonders prächtigen Ausgaben.

XVIII.

Die frühen Drucke der Klassiker und der übrigen Literatur sind nicht weniger zahlreich versammelt. Z. B. enthält die Bibliothek außer den schon erwähnten Schätzen ein Exemplar aller Drucke, die Sweynheym und Pannartz in dem berühmten Bittschreiben ihres Hauptfaktors, des Bischofs von Alerta, um Beistand an Papst Sixtus IV. als ihre Werke aufführten: 28 an Zahl, gedruckt in 12475 Bänden bezw. Exemplaren. Die einzige Ausnahme macht das uns in natura völlig unbekannte Schulbuch „Donatus pro puerilis". Über siebzig Ciceroausgaben, davon fünfzig früher als 1473 und fast alles Abdrücke jetzt gänzlich verschollener Manuskripte, einige von den Opera minores, den Bibliophilen bis zum Erscheinen von Dibdins Bibliotheca Spenceriana überhaupt unbekannt, entstammen der Spencerbibliothek, ebenso wie acht Horazausgaben vor 1480, darunter die von Neapel, Ferrara und Mailand (Zarotus) von 1474, die von Lavagna und Petri von 1479 und drei der gesuchtesten undatierten Ausgaben. Ovid finden wir in langer Reihe, auch das einzige Exemplar von Churchyards De Tristibus in englisch, welches dem Roxburghe-Neudruck zur Vorlage diente, ein Fall allgemein wichtigen Dienstes, wie ihn die Spencerbibliothek der Welt öfters geleistet hat. Catull, Homer, Pindar, Plinius, Theophrast u. s. w. befinden sich natürlich in ihren Glanzausgaben in diesem Reiche der Aristokratie der Bücherwelt: Homer z. B. in der berühmten Florentiner

O The moost swettest spouse of my soule Cryste
Jhesu desyryng hertely euermore for to be with the in myn-
de and wyll/ And to lete none erthely thynge be soo nyhe
myn hert as thow Cryste Jhesu/ And that I drede not for to deye
for to goo to the Cryst Jhesu/ And that I may euermore saye vn
to the with a gladde chere/ My lord My god/ my souerayne sauy-
our Cryst Jhesu / I byseche the hertely/ take me synner vnto thy
grete mercy and grace/ For I loue the with al my herte/ with alle
my mynde/ with alle my myght/ And no thynge soo moche in erth
nor aboue erthe/ as I doo the my swete lord Cryst Jhesu / And
for that I haue not loued the/ and worshipped the/ aboue al thyng
as my lord/ My god/ and my saueour/ Cryst Jhesu/ I byseche the
with mekenesse and herte contryte / of mercy and of foryeuenesse
of my grete vnkyndenesse/ for the grete loue that thou shewdest for
me and al mankynde/ what tyme thou offredest thy gloryous body
god and man vnto the Crosse/ ther to be crucyfyed and wounded
And vnto thy gloryous herte a sharp spere/ ther rennyng out plen-
tyuously blood and water for the redempcion and saluacion of me
and al mankynde / And thus hauynge remembraunce stedfastly
in my herte of the my sauyour Cryste Jhesu / I doubte not / but
thou wylt be ful nyhe me/ and comforte me bothe bodyly and gos-
tly with thy gloryous presence/ And at the last brynge me vnto
thy euerlastynge blysse/ the whiche shalle neuer haue ende/ Amen/

Abb. 13. Faksimile von Caxtons „Deathbed Prayers", nach dem einzigen bekannten Exemplar in der Rylands Library.

[1] Nach Edward Edwards.

Ausgabe von 1488, in Laurentius Vallas Prosaübersetzung von 1474, in Nicholas Vallas metrischer Übertragung in neun Büchern von 1474 und in der undatierten Ausgabe des Aldus auf Pergament. Die Sammlung von frühen Dante-Ausgaben, darunter acht zwischen 1472 und 1484, wurde insgesamt nur von der Grenvilles, Spencers intimsten Freundes, übertroffen (jetzt im British Museum), während die der 21 verschiedenen Ausgaben von Boccaccios Werken vor 1483 und der illustrierten Decameron-Ausgaben (Abb. 8) von keiner anderen erreicht worden ist. Boccaccios Freunde Petrarch begegnen wir in gleicher Anzahl gleich seltener und geschätzter Ausgaben seiner Werke, aus den Druckereien zu Venedig, Rom, Mailand, Mantua, Parma, Verona, Florenz, Nürnberg, Cöln und Basel stammend. Das Exemplar der Rime von 1471 konnte trotz unausgesetzter Bemühungen nur mit der Cassano-Bibliothek und nur in einem unvollständigen Exemplar erworben werden. Es gelang schließlich van Praet (Bibliothèque Nationale), aus zwei unvollständigen Exemplaren der Pariser Bibliotheken ein vollständiges für die ihm unterstehende Bibliothek zusammen zu stellen. Ariost besaß Spencer in neunzehn der seltensten Ausgaben, nur übertroffen von der doppelten Anzahl Grenvilles, trotzdem er zwei hatte, die diesem fehlten, nämlich die auf päpstlichen Befehl fast gänzlich zerstörte Ausgabe von Rom, 1543, und eine Florentiner von 1544.

Diesen italienischen Marksteinen der Literatur und der Kunst des Druckens, und jenen, die wir schon weiter oben erwähnten, schließen sich nun noch eine Unmenge anderer Seltenheiten an. Alle hier aufzuführen, hieße die Hälfte des Kataloges der gesamten Bibliothek citieren, so zahlreich sind sie; wir müssen uns also mit noch einigen wenigen, willkürlich herausgegriffenen begnügen.

Hier ist Chaucer in der ersten Ausgabe seiner „Canterbury Tales", von der nur zwei komplette Exemplare bekannt sind, in seinem „The Book of Fame" und „Troylus and Cresside", die Caxton 1478, 1483 und 1484 druckte, und in Pynsons ersten Edition der Tales vertreten. Shakespeares Werke in den verschiedenen Ausgaben bilden eine glänzende Reihe, die mit dem berühmten First folio von 1623 (circa 45000 Mark wert) beginnt und zwar in dem Exemplare, das einstmals Martin Folkes' Bibliothek zierte. Daneben finden sich die übrigen drei Folios, die erste Auflage der Sonetts (1609, mit gleichzeitiger Inschrift: "Commendations to my very kind Friend"), Boydells Ausgabe der „Historical Plays" (5 vols., Folio, printed by the Shakespeare Press for Messrs. Boydell and Nicoll), und seiner Ausgabe von George Steevens' Handexemplar, von 1783, von ihm dem Earl Spencer vermacht und von beiden mit großen Kosten nach tiefgehenden Studien prächtig extraillustriert, ein nicht unwürdiges Gegenstück zu dem herrlichen Exemplar, das die Countess of Lucan mit viel Feinheit, Geschmack und Urteil im Empfinden und Ausführen eigenhändig illustriert hatte, und das 1892 nicht mit in die John Rylands Library überging, sondern im Familienbesitz der Spencers verblieb.

XIX.

Kaum jemals zuvor ist irgendwo anders eine so vollständige Sammlung von „lebendem Material" zur Geschichte der Buchdruckerkunst, zur Geschichte der Bibel und zur Geschichte der Klassiker zusammengebracht worden. Daneben haben die große Menge der frühesten und seltensten Americana, die umfangreiche Sammlung frühzeitiger Reisewerke und Topographien, meistens in prachtvollen Ausgaben, die glänzende Reihe älterer naturwissenschaftlicher Werke, die wichtige Auswahl frühenglischer Literatur, und vieles andere die John Rylands Library wie schon gesagt mit einem Schlage in die erste Reihe der großen Weltbibliotheken gestellt. Und wenn wir uns dann diese Schätze näher ansehen, so fallen uns auch die ungewöhnlich zahlreichen, kostbaren Einbände auf, in denen sie zum großen Teil geborgen sind. Das Kleid der beständig anwachsenden Neuerwerbungen der eigentlichen John Rylands Library ist, soweit es sich nicht um alte, zeitgenössische Buchbinderarbeit handelt, schlicht und einfach, doch vornehm und solid. Spencer jedoch wie viele der früheren Besitzer seiner Kleinodien war ein Kenner und Liebhaber geschmackvoll-prächtiger Einbände und beschäftigte beständig die besten englischen und Pariser Werkstätten, durch die er auch viele Werke nach seinen Angaben umbinden ließ. Meistens entsprechen die Hüllen in ihrem

Schmuck dem Inhalt. Die alten Einbände sind zahlreich; das XVI. und XVII. Jahrhundert besonders gut vertreten. Wir sehen viele der Meisterwerke jener Künstler, die für François I., Grolier, Majoli, Henri II., Diane von Poitiers, Charles IX., Henri IV., Maria von Medicis, Lamoignon, De Thou, Loménie de Brienne, Colbert, Louis XIV., Prinz Eugène, Louis XV., Madame de Pompadour, James I., Charles I., und andere große Bibliophilen arbeiteten: Kabinettstücke eines Nicolas Eve, Padeloup, Derôme, Roger Payne, Englands Meisterbinder, dessen berühmtestes Stück sich hier befindet: die Glasgow-Ausgabe der Werke Virgils, und von dem eine Anzahl seiner äußerst ausführlichen, geschichtlich interessanten Rechnungen erhalten ist.

Ganz besonders nennen möchten wir nur die folgenden: Curtius, Epigrammaton libri X. folio, Milan 1521, französischer Einband in braunem Kalbsleder für J. Grolier — Lucian, Opuscula, 8°, Aldus, 1516, italienischer roter Maroquinband, wahrscheinlich aus der Werkstatt des Aldus, für Grolier — Poliphilo, Hypnerotomachia, Fol., Aldus, 1499, italienisch, Anfang des XVI. Jahrhunderts (Abb. 12), mit Groliers Namen auf einer Seite und seinem Motto: „Portio mea domine sit in terra viventium" auf der anderen — Lucian, I dialogi, 8° Venice, 1541, italienischer olivengrüner Maroquinband mit T. Majolis Monogramm — Sidonius, Opera, 4° Basel 1542, grüner Maroquin mit Demetri Canevaris Motto — Missale Mozarabicum, Fol., Toledo, 1500, französischer roter Maroquin mit Colberts Wappen, Initialen und Devise — The Holy Bible, 4° London, 1619, englischer gestickter Einband, mit dem Wappen des Middleton of Chirk Castle — The Holy Bible, 4° London, 1613, 1616 in Amsterdam für George Morton gebunden, mit ausführlicher Buchbinderrechnung auf dem letzten Blatte — Terentius, Comoediae, 8° Aldus 1541, und Livius, Historia, 12°, Cyprus, 1554, das eine italienischer, das andere Lyons-Band, beide mit gemalten Ornamenten in Gold und Silber — Bocchius, Opera, 4° Bologna, 1555, italienisch, Rücken und Seiten reich vergoldet und mit verschieden gefärbter Lederintarsia — Heures de Notre Dame, 24°, Paris, 1510, in Haifischhaut mit Edelsteinen besetzt — Plutarch, Illustrium virorum vitae, folio, Basel, 1542, brauner Kalbslederband für Thomas Wotton (1521—1587), der infolge seines Mottos und Stils oft der „englische Grolier" genannt worden ist — Virgilius, Opera, 8°, Aldus, 1501, grüner Maroquin von R. Payne, mit den Porträts des Virgil und des Aldus von Fuseli auf den Seiten.

Ganz besonderes Interesse ob ihrer Einzigkeit und ob ihres praktischen Wertes erregt die lange Reihe glänzender Meisterstücke: 74 Exemplare der berühmten und teuren Kelmscott Press-Ausgabe von „King Florus and the Faire Jehane". Sie waren ebenso vielen verschiedenen Bindern in allen Teilen der Welt anvertraut worden, um eine umfassende Mustersammlung der Buchbinder-Kunst zu erlangen: Ägypten, Algier, Belgien, Canada, Ceylon, China, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Japan, Java, Indien, Irland, Italien, Österreich, Persien, Rußland, Schottland, Schweden, Schweiz, Siam, Tunis und die Vereinigten Staaten von Amerika haben hier aus ihren besten Werkstätten das Beste gesandt, Deutschland z. B. durch W. Collin-Berlin, Otto von Holten-Berlin, Horn & Palzelt-Gera, G. Fritzsche-Leipzig, Hübel & Denck-Leipzig und Sperling-Leipzig. Sind sie auch noch das Privateigentum der Mrs. Rylands und nur zeitweilig der John Rylands Library leihweise überlassen, so werden sie doch mit ziemlicher Sicherheit dort einmal dauernd untergebracht werden und verdienen auch aus diesem Grunde, von uns erwähnt zu werden.

XX.

Ehe wir zum Schluß unserer Skizze kommen, möchten wir doch noch jenes Mannes gedenken, dessen Namen wir schon mehrmals erwähnten und der auf seinem Posten und mit seiner gewandten Feder enthusiastisch nach besten Kräften mitarbeitete an dem ungeheuren Aufschwung der Althorp Library. Er erwarb sich um diese und damit um unsere heutige John Rylands Library unvergängliche Verdienste und trug ihren Ruhm über die ganze Welt. Wir meinen Spencers Bibliothekar und Freund, den als Bibliophilen und Bibliographen wohl bekannten Rev. Dr. Thomas Frognall Dibdin. Seine Kenntnisse im Bereiche der Bücher waren in langen, an Erfahrung reichen Jahren ganz bedeutend geworden und seine Liebe für die Erzeugnisse

der schwarzen Kunst war echt und tief. Wir können ihm dafür auch viele der zahlreichen Mängel seiner Werke zu gute rechnen, die einerseits wenn auch störend so doch harmlos waren, wie seine Schwülstigkeit, sein unproportionierter Enthusiasmus, seine Kleinlichkeit, sein Wiederholen hohler Phrasen, die andererseits jedoch leider seinen Ruf als großen, unbedingt verläßlichen Bibliographen stark beschränken mußten, wohl zum Teil verschuldet durch mangelhafte Vorbildung in den alten und modernen Sprachen. Die äußeren Vorzüge eines Druckes und seines Einbandes verstand er besser als die inneren des Autors und Buches, ebenso wie er trotz seines jahrelangen Verkehrs in den höchsten und gebildetsten Kreisen nie zur richtigen Schätzung der Personen, die er dort traf, kommen konnte. Sein großer Fleiss ist stets bewundernswert, seine Fruchtbarkeit als Autor auf theologischem, journalistischem und vor allem auf bibliographischem Gebiete war ganz außerordentlich. Sein Geschmack für vornehmen Druck und Buchschmuck, gebildet durch seine große Vertrautheit mit den besten Meisterwerken und betätigt in den meisten seiner eigenen Bücher, war hochbedeutend und von wichtigem, erfolgreichem Einflusse zu Gunsten einer sorgsamen, mit dem Inhalte harmonischen Buchausstattung. Deshalb behalten auch seine, in kleinen Auflagen erschienenen, bibliographischen Werke einen hohen idealen und realen Wert. Seine „Bibliotheca Spenceriana or a descriptive catalogue of the books printed in the fifteenth century and of many valuable first editions in the library of George John Earl Spencer" etc., 4 Bände, 1814—15, seine „Aedes Althorpianae", 2 Bände, 1822, besonders glänzend illustiert, und der „Descriptive Catalogue of the Cassano-Serra-Library", 2 Bände, 1822—23 (alle drei jetzt noch ca. 450 Mk. wert) sind die Grundsteine moderner Bibliographie, vor allem in England, durch die er dieser Wissenschaft dauernde Dienste geleistet hat. Er trug durch seine Werke auch den Ruhm Spencers in alle Welt und machte die Schätze in Spencer House und Althorp gewissermaßen zum Allgemeingut.

Dibdin war 1776 in Calcutta geboren, wurde in England erzogen und begann als Student im St. Johns College in Oxford seine schriftstellerische Carriere als Journalist und Dichter (Poems, 1796). Im Dezember 1804 trat er in den Dienst der Kirche ein, nachdem schon zwei Auflagen seiner „Introduction to the Knowledge of Rare and Valuable Editions of the Greek and Roman Classics", Gloucester 1802, erschienen waren, denen 1808 und 1827 weitere Auflagen folgten. Gut und erfolgreich wie das Werk für seine Zeit war, lag seine Hauptbedeutung für Dibdin doch darin, daß es ihn mit Earl Spencer bekannt machte, den er Ende Mai 1811 in Althorp zum ersten Male besuchte.[1] Im folgenden August erschien schon als Frucht dieses Besuches eine Beschreibung der frühen Ausgaben von Dante und Petrarch in der Spencerschen Sammlung. Nur für Privatzwecke gedruckt, ist diese Abhandlung sehr selten geworden. 1811 erschien auch, ein Zeitbild bibliographisch-bibliophilistischer Ereignisse und Sitten, das dem damaligen Geschmack entsprechend viel Anklang fand, in zweiter Auflage seine „Bibliomania or bookmadness", die oft wieder aufgelegt wurde, die aus einem dünnen Heft von 1809: „Containing some accounts of the history, symptoms, and cure of the fatal disease, in an epistle to R. Heber", zu einem dicken Band angeschwollen war und auf die steigende Bücherwut einen ungemein anreizenden Einfluß ausübte. 1832 kam die Kehrseite der Medaille: „Bibliophobia; remarks on the present languity and depressed state of literature and the booktrade" war der Titel der in pessimistischer Stimmung geschriebenen Broschüre. Von 1810—1819 gab er die „Typographical Antiquities, begun by Joseph Ames, augmented by William Herbert, and now greatly enlarged with copious notes etc. by T. F. Dibdin", 4 vols. 4[to], heraus, die er aber nur zur Hälfte durchführte und so gut wie garnicht verbesserte. In den drei, mit Hunderten von Holzschnitten und Kupferdrucken glänzend illustrierten und gedruckten Bänden des „The Bibliographical Decameron or Ten Days Pleasant Discourse upon Illuminated Manuscripts, and Subjects connected with Early Engraving, Typography, and Bibliography", 1817, schwelgte er in umständlichen, unklaren und ermüdenden Beschreibungen von an sich meistens sehr interessanten Dingen, ebenso wie in „A bibliographical, antiquarian

[1] Bibliographical Decameron, III, 388.



and picturesque tour in France and Germany", 3 vols., 1821, und wie in „A bibliographical, antiquarian and picturesque tour in the Northern Counties of England and Scotland", 2 vols. 1838. Seine Erlebnisse und eine volle Schilderung seiner Werke, von denen wir uns hier nur mit den auf die Spencer-Bibliothek sich beziehenden befassen können, die theologischen u. a. außer Betracht lassend, gab er uns in den „Reminiscences of a literary life", 2 vols. 1836. Am 18. November 1847 starb er in Zurückgezogenheit, nachdem er den Zenith seines Ruhmes schon lange überschritten hatte. Der stolzeste Tag seines Lebens war wohl der gewesen, an dem er mit Earl Spencer am 17. Juni 1812 den berühmten und literarisch-bibliophilistisch so verdienstvollen Roxburghe-Club gründete. Es war am Abend der Versteigerung des Valdarfer-Decameron, als sich auf Dibdins Veranlassung hin die führenden Bibliophilen zu einem Diner zur Feier dieses Ereignisses in der St. Alban's Tavern, St. Alban's Street (jetzt Waterloo Place), in London zusammenfanden, wo mit großem Erfolg der Vorschlag zur Gründung gemacht wurde. Spencer, durch seine umfassende Bildung und glänzende soziale und bibliophilistische Stellung dazu am meisten berufen, war für lange Jahre der erste, Dibdin, der „Vater des Gedankens", wie er sich gern nannte und nennen hörte, der zweite Präsident, und beide haben auch wesentlich zu den meist sehr verdienstvollen Publikationen des Klubs beigetragen. Die Erben George Johns konnten eines so tätigen und tüchtigen Bibliothekars wie Dibdin entbehren. Sie wandten der Bibliothek nur untergeordnetes Interesse zu; es fehlten ihnen auch die Mittel. Trotzdem haben sie alle noch weitere Schätze zu den ererbten hinzugefügt, besonders moderne Werke aus allen Gebieten, so daß schließlich jeder Zweig des Wissens würdig in Althorp vertreten war, als die Bibliothek von dort zur Gründung der John Rylands Library nach Manchester übergeführt wurde.

XXI.

Wie es nur natürlich war bei einem so ganz außergewöhnlichen Objekt, hatte die Bekanntmachung in einem Artikel der Times, daß Earl Spencer die herrliche Familienbibliothek verkaufen wolle, großes Aufsehen erregt, und ein ziemlich lebhafter Wettstreit um ihren Erwerb entspann sich. Schließlich war die Sache doch schnell entschieden. Von Amerika aus, das auf die Eroberung der köstlichen Sammlung gehofft hatte, gingen dann verschiedene heftige Angriffe auf die Vertreter Earl Spencers und der Mrs. Rylands aus, denen freilich der Hauptgrund schließlich schon durch eine Bestimmung Spencers entzogen war, der, als er die Angelegenheit in Sothebys Hände legte, ausdrücklich die Bedingung gemacht hatte, daß die Bibliothek das Land, in dem sie zusammengebracht worden war, nicht verlassen dürfe. Für diese feinfühlige und hochherzige Klausel ist England und ganz Europa den Spencers zu doppeltem Danke verpflichtet; hätte man doch in Amerika einige Millionen mehr erhalten können, zu einer Zeit, in der finanzielle Schwierigkeiten die Erben Spencers veranlaßten, sich von dem alten Familienschatze zu trennen, den schon Macaulay in beredten Worten einen der schönsten in Europa nannte.

Von dem Wachstum der Rylands Library machen wir uns am besten einen Begriff, wenn wir den Jahresbericht für 1901 betrachten.[1] 5166 Bände wurden während dieses Jahres hinzugefügt; davon 2443 über Theologie und Philosophie, 1153 über Geschichte, 903 über Philologie und 371 über Bibliographie und Literaturgeschichte, entsprechend den Wünschen der Gründer und im Einklang mit dem besonderen Standtpunkt der Bibliothek.

Wenn es uns gelungen ist, unsere Bewunderung für dieses geistige Schatzhaus auch anderen mitzuteilen und ihre Aufmerksamkeit durch diese Skizze darauf zu lenken, so wird uns dies ein lieber Lohn sein. Des liebenswürdigen Entgegenkommens des Mr. Henry Guppy, des bekannten und verdienstvollen Bibliothekars, sei zum Schluß noch mit Dank gedacht. Möge es ihm vergönnt sein, seine idealen Pläne zum Segen des ihm anvertrauten Institutes durchzuführen und zu einem glücklichen Ende zu bringen.

[1] Manchester Guardian, 3. Februar 1902.



Fidus als Buchschmuckkünstler.

Von

Kurt Holm in Friedenau-Berlin.

Aus der Reihe der namhaften Künstler, die sich gegen das Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts um die Hebung des Buchschmucks verdient gemacht haben, sich mit der herzlichsten Hingabe um ihre neue Aufgabe mühten und stellenweise Hervorragendes schufen, muß in erster Linie ein Künstler genannt werden, der von vornherein mit richtigem Gefühl und einer seltenen künstlerischen Strenge erkannte, um was es sich bei dieser neuen Kunstäußerung handele, und der bei aller Naivität seiner ersten Formen mit einer Sicherheit das *erzieherische* Moment, das unzweifelhaft im Buchschmuck liegt, betonte wie kein anderer. Es war dies der Maler *Fidus* oder wie sein bürgerlicher Name lautet: *Hugo Höppener.*

Ihm war die höchste Aufgabe des Buchschmuckes: Erziehung zur Schönheit, Verinnerlichung der Beschauer, die er durch seine künstlerischen Motive zum Nachdenken, zum Versenken in das eigene Innere, zum Aufgehen in die Stimmung eines Buches zwingen und anregen wollte. Seine Zeichnungen sind niemals bloße Illustrationen, es sind Dichtungen für sich im Geiste und in der Stimmung des Kunstwerks, es sind die feinsten seelischen Schwingungen, die er in der Linie festzuhalten weiß.

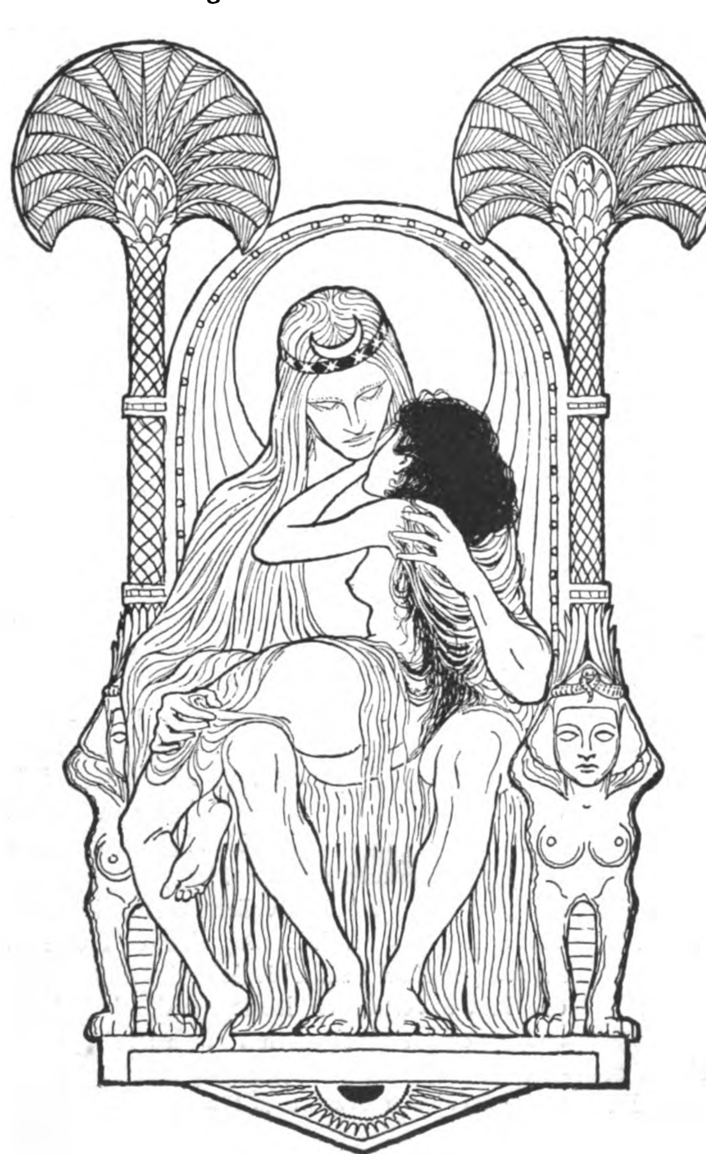


Abb. 1. Haar des Mondes aus Ed. Stuckens „Balladen".
(S. Fischer Verlag, Berlin.)

Wie er in seinem ganzen künstlerischen Streben als das höchste Ziel ein Gesamtkunstwerk empfindet, das alle Künste harmonisch vereint: Plastik, Malerei, Musik und Dichtkunst, und dies in seiner Tempelkunst mit ihren von priesterlichem Schwunge beseelten, erhabenen architektonischen Formen bereits anbahnt, so setzte er sich auch im Buchschmuck die Aufgabe, ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, in dem der Text des Buches mit dem zeichnerischen Schmucke zu einer Einheit zusammengeschmolzen ist und einen geschlossenen Charakter bildet. Mit der Sicherheit des intuitiven Genies schuf er sich hier seine eigene Form, die unberührt von jeder anderen war und selbst von den aus England herrührenden Ideen wenig beeinflußt wurde.

Die Gewalt und die Schönheit der reinen Linie erkannte er allerdings

nicht gleich. In den ersten Leisten, die er in den Jahren 1890/91 in der „Sphinx" publizierte, arbeitete er noch mit Schraffierung und Abtönung; aber bald empfand er es als unkünstlerisch, Leisten und Vignetten auf den weißen Raum auslaufen zu lassen; immer mehr entwickelte er sich zu einfachster Umrißzeichnung, ohne Ton und Farbe; zugleich wußte er seinen Linien eine Beseeltheit einzuhauchen, die jeden, der sich die Mühe gab, sich liebevoll darin zu versenken, auf das Höchste entzücken mußte.

Besonders war es die Schönheit des nackten menschlichen Körpers, die ihn zur Darstellung reizte und die er bald in der Ruhe, bald in der heftigsten Bewegung mit lebendiger Naturwahrheit zu gestalten suchte. Überhaupt ist es



Abb. 2. Psyche, den Eisblock küssend. (Aus „Sonnenblumen", Karl Henckell & Co., Zürich.)

die Natur in der Fülle ihrer Formen, aus dem Fidus' schier unerschöpflicher Ideenreichtum sprudelt. Furchtbare Löwen dienen ihm zum Ausdruck der Gewalt und der Stärke, die Schlange erscheint als Verführerin, die Blütenblätter der Lotosblume bergen das tiefste Geheimnis des Seins, zarte Ranken und Blattgewinde lassen ein vielverschlungenes Leben ahnen; aber allen voran sind es seine nackten Kinder- und Mädchengestalten, die uns wie zarte Seelen aus dem Reiche der ewigen Schönheit anmuten, aus einer körperlosen Welt, die das Gesetz der Schwere nicht kennt. In dieser Art wirken z. B. seine Tänzer, die, bereits 1889 entstanden, 1893 in der „Sphinx" in einer Neuzeichnung zum ersten Mal veröffentlicht wurden. Die beiden schlanken Gestalten des Jünglings und des Mädchens schweben in anmutigster Bewegung in verschlungenem Tanze auf einem Blütenkelche, ohne daß ihr Fuß die zarten Blätter auch nur niederdrückt. So schwebt die Reinheit unserer Seele über dem Staube des Erdenlebens.

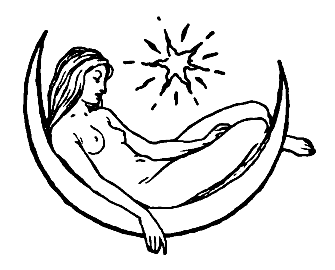


Abb. 3. Mondsichel. (Aus „Sonnenblumen", Karl Henckell & Co., Zürich.)

Und hier haben wir schon Fidus' Kunst in seinem tiefsten Inhalt, wie er sie selbst in jeder kleinen Vignette zum Ausdruck bringt. Seine Kunst ist vornehmlich Sehnsucht, oft auch schon Erfüllung. Was sein Schaffen so groß macht, ist, daß selbst seine kleinste Zeichnung von einem Ewigkeits-Gedanken erfüllt ist. Fidus' Hand scheint die Natur selbst zu führen, so rein und klar sind seine Linien, so naiv seine Formen. Und wie unendlich reich ist seine Phantasie! Immer wieder bildet sie neue Ranken und Triebe und reicht von dem lieblichsten unschuldigen Kinderköpfchen bis zum erstarrten, raubvogelartig verzerrten, machtvollen Antlitze des Satans, ja bis zu den erhabenen für die Ewigkeit bestimmten Tempelbauten. Dieser Ewigkeitsgedanke, der seine Schöpfungen beherrscht, dieses mystische Versenken in das Weltall, in eine Menschheitsreligion der Zukunft, der seiner Tempelkunst — seinem Alpha und Omega — dienen soll, zeigt deutlich, wie sehr seine Kunst Zukunftskunst ist, wie künftige Geschlechter staunend vor diesen reinen Formen stehen werden, die gleichsam wie eine Offenbarung in unserem chaotischen Zeitalter wirken. Kann es einen krasseren Gegensatz geben als Fiduskunst und Überbrettelkunst! Hier die Keuschheit, die jede Nacktheit verklärt und



Abb. 4. Frau Sorge. (Aus „Sonnenblumen", Karl Henckell & Co., Zürich.)

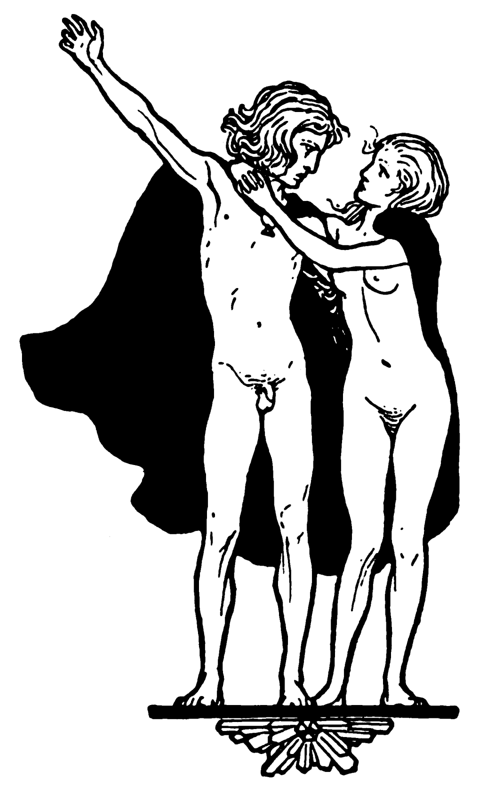


Abb. 5. Jüngling und Jungfrau.
(Aus Karl Henckells „Gedichte", Henckell & Co., Zürich.)

heiligt, und dort die Unkeuschheit, die lachend die Kleiderfetzen herabreißt, um schamlos unter cynischem Gelächter die halbbekleidete Lüsternheit den Augen der Gaffer preiszugeben.

Eine kurze Skizzierung von Fidus' Entwicklungsgang darf hier nicht umgangen werden. Er ist am 8. Oktober 1868 zu Lübeck als Sohn eines Konditors geboren, bezog Ostern 1887 die Münchener Akademie und trat dann, da es ihn dort nicht litt, offen zu dem bekannten Maler Karl Wilhelm Diefenbach über, dem Apostel des Natürlichen, dem begeisterten Verkünder des Schönen im Leben und in der Kunst. Hier konnte er in ungebundener Freiheit die Linien des nackten menschlichen Körpers studieren, hier sich jene Sicherheit erwerben, die ihn später für immer dem Modelle entfremdete; lebten doch der Meister wie seine Kinder, Fidus selbst und andere Jünger so gut wie hüllenlos. Hier entstanden jene köstlichen Kindergestalten, wie sie der 70 m lange Fries „Kindermusik" zeigt.

Aber Fidus sehnte sich doch nach ernsterem Studium. 1889 bezieht er wieder die Akademie und malt unter Gysis. In diese Zeit fällt auch der Beginn seiner Freundschaft zu Hübbe-Schleiden, die ihn auf das Gebiet brachte, auf dem er später einen so großen Erfolg erzielen sollte: auf den Buchschmuck.

Hübbe-Schleiden, einer der eifrigsten Vorkämpfer für den Occultismus und Herausgeber der bekannten spiritistischen Zeitschrift „Die Sphinx", erschloß dem jungen Künstler in diesem Organe eine Stätte, in der er seine Ideenkunst unbeschränkt zur Geltung bringen konnte. Hier entstand eine Reihe jener prächtigen Vignetten, Randleisten und Vollbilder, die er späterhin noch mehrfach zum Buchschmuck verwertete, so unter anderem in Kurt Geuckes „Nächte".[1] In den drei Jahren, die er für diese Zeitschrift tätig war, ging er, so stark er sich auch mit der Theosophie beschäftigte, nicht etwa im Occultismus unter, sondern entwickelte seine Linienkunst zu immer größerer Reinheit und Freiheit, indem er auf alle Unterstützung durch malerische Mittel wie Schraffierung verzichtete. Er, der von Kind an die Sehnsucht hatte, zu malen, beschränkte sich jetzt darauf, zu zeichnen, aber seiner Natur gemäß strebte er auch darin nach der höchsten Meisterschaft. Und wie die Kunst von je nach Brot ging, so sprachen selbstverständlich auch hier in allererster Linie ökonomische Rücksichten mit; ein Zeichner verdient leichter und eher als ein Maler, und Fidus war auf das Erwerben angewiesen.

Mit dem Jahre 1896 begann seine umfassende Tätigkeit im Buchgewerbe; einige jüngere

[1] „Nächte" von Kurt Geucke. Verlag von Hermann Walter, Berlin 1897. (M. 4.—.)

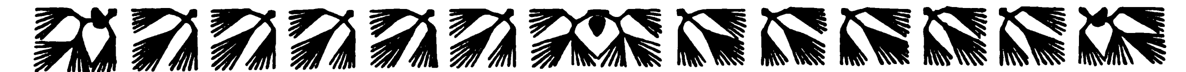


Abb. 6. Jüngling auf dem Sacke.
(Aus Karl Henckells „Gedichte", Henckell & Co., Zürich.)



ASTROLOGIE · PSYCHE *

Zierschriften zu erfinden ist nachgerade eine Gewissenlosigkeit gegen unsere darbende deutsche Sprache geworden. Deshalb sei hier der Versuch zu einer Brotschrift gemacht, die einer lautrechten deutschen Sprachschrift endlich entsprechen könnte, wenn sie nur dürfte, und die auch für das internationale Verständnis unsere Aussprache verdeutlichen würde. Eine unzweideutige Schreibweise aber müsste nicht nur die alten Zeichenwerte streng unterscheiden, z.B. s als scharf und ſ als weich, sondern sie müsste überflüssige Konsonanten wie das Dehnungs-h, ck, ph, ſz, v und y ausscheiden und ch wie sch durch einfache Zeichen ersetzen, da sie ebenso wie andere Konsonanten zu verdoppeln sein müssten: z.B. nicht Ti-sche, sondern Tiš-še, nicht Wo-che, sondern Woh-he. Eigentlich müssten sogar die Hauchlaute in »Frau-chen« und »rauchen« schriftlich unterscheidbar sein.



A Ä B C D E F G H CH Ch I ! J K CK L M N O P Q R S T ST T TU V W X Y Z * Ö Ü

a b c d e f g h ch i j k ck l m n o p q r s ſ t st tt u v w x y z ä ö ü ſz tz : , ? .

Abb. 7. „Neugermanisch". Buchschrift von Fidus.

Verleger mit künstlerischer Initiative waren auf den genialen Zeichner aufmerksam geworden, und so wurde er bald mit Aufträgen überhäuft. Besonders die in ihrer Tendenz mit der Sphinx verwandten Verlage „Kreisende Ringe" und Wilhelm Friedrich, deren Publikationen sich nur an einen engen, aber erlesenen Kreis wandten, nahmen seine Kunst stark in Anspruch. Aus jener Zeit sei besonders auf das hier reproduzierte Titelblatt des Werkes „Magie" (Abb. 17) hingewiesen, das, wenn es auch noch im alten Stile gehalten ist, schon eine Eindringlichkeit und Wucht offenbart, wie sie kaum ein Anderer gewagt hätte.

Hochbedeutsam ist sein Bilderschmuck zu Evers' „Hohe Lieder"[1] die 1896 im Verlage von Schuster und Löffler erschienen. Da zeigt er eine Neuheit und Kühnheit der Ideen, die überraschend wirkte. Schon das Titelbild mit seiner gewaltigen Reihe hochaufragender Paradieseswächter von prachtvoller Perspektive zeigt deutlich, wie Unrecht man tat, Fidus auf Grund seiner lieblichen Mädchengestalten kurzweg als „Backfischzeichner" zu werten. Gerade Fidus hat eine Herbheit, eine dämonische Gewalt, wenn er will, wie wir sie nur bei den Größten wie Michel Angelo, Stuck und Klinger antreffen.

Nicht wenig zur Verbreitung seiner Kunst haben die entzückenden Vignetten und Leisten beigetragen, mit denen er die von Karl Henckell herausgegebene lyrische Sammlung „Sonnenblumen" schmückte, wenn auch diese Sammlung

[1] „Hohe Lieder". Gedichte von Franz Evers. Verlag von Schuster und Löffler, Berlin 1896. (M. 5.—.)

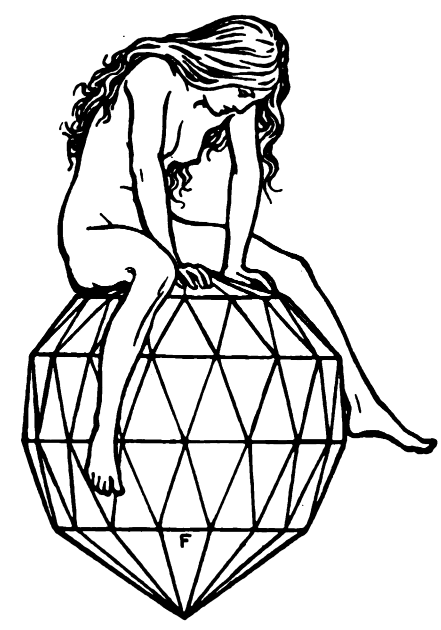


Abb. 9. Titelzeichnung zu Kurt Holm „Meine Welt". (S. Calvary & Co., Berlin.)

trotz des billigen Preises von 10 Pfennig pro Heftchen nicht die Popularität fand, die man vorausgesetzt hatte. Es ist erstaunlich, welches Feingefühl hier Fidus entwickelt, wie er mit einer Gestalt, einem Symbol die ganze künstlerische Persönlichkeit des jeweiligen Poeten, dem das Heft gewidmet ist, zu erschöpfen, zu deuten und zu übersetzen weiß. Die drei hier veröffentlichten Vignetten: Mondsichel (Novalis) Eisblock (Schlaf), ferner Frau Sorge (Adler) liefern dafür ein beredtes Zeugnis (Abb. 2, 3, 4).

Auch das folgende Jahr 1897 ist ein sehr fruchtbares. Maximilian Berns „Anthologie für junge Herzen", die von dem bekannten Warenhausinhaber Wertheim herausgegeben wurde und jetzt leider völlig vergriffen ist, bietet eine reiche Fülle sowohl an Vollbildern wie an kleinerem Buchschmuck. Zu wirklicher Bedeutung erhebt sich Fidus in Stuckens Balladen, die wohl den reichsten und weitaus eigenartigsten Buchschmuck aufweisen, den Fidus geschaffen hat und von dem nur wenige Leisten den Weg in andere Bücher fanden, und in einzelnen ergreifenden Zeichnungen zu Henckells Gedichten. Letzteres



Abb. 8. Titelvignette zu „Ninive" von Maria Janitschek. (Verlag Kreisende Ringe, Leipzig.)



Abb. 10. Titelbild zu O. Borngräber „Giordano Bruno". (Eugen Diederichs, Leipzig.)

Buch ist wohl am schärfsten von der Kritik mitgenommen worden; man spottete über die überschlanken Jünglingsgestalten und die hektischen Jungfrauen, aber noch jüngst sprach mir der Künstler davon, dass er dieses Urteil auch jetzt noch nicht anerkenne, sondern als ungerecht empfinde und seine Zeichnungen voll aufrecht erhalte.[1] Er habe Gestalten gegeben, hager sehnig, wie man sie nackt auf jeder Palästra, in den Bädern und beim Sport antreffen könne. Vieles von seiner Absicht sei allerdings durch die überaus ungünstige Re-

[1] Stucken, „Balladen". S. Fischer Verlag, Berlin.

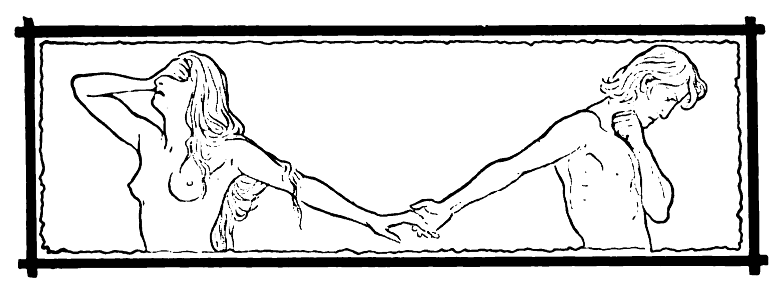


Abb. 11. Leiste aus Maria Janitscheks „Kreuzfahrer". (Verlag Kreisende Ringe, Leipzig.)

produktion verloren gegangen. Aber selbst, wen diese Vollbilder fremdartig berühren, den entschädigen dafür eine Reihe der tiefsten und zierlichsten Vignetten, sowie der hohe sittliche Ernst, der über dem Ganzen liegt. Gerade in diesem Buche hat er eine seiner kühnsten nackten Zeichnungen gegeben: einen Jüngling, der liebesselig auf einer Bank träumt, während ein Weib verloren in seinem Schoß ruht. Und trotz des erotischen Vorwurfs — welche Ruhe atmet dieses Bild!

Ich kenne kaum einen Künstler von so bezwingender Keuschheit wie Fidus. Seine nackten Gestalten haben bei aller Weichheit, bei aller Lieblichkeit zugleich etwas herbes, jungfräuliches, und selbst sein „Kopf der Lust" gibt mehr die angstvoll tastende, suchende, lauernde Lust als die bacchantische Lust der ungezügelten Triebe wieder. Die beifolgenden Proben aus Henckells Gedichten[1] (Abb. 5 und 6) und Stuckens Balladen (Abb. 1) zeugen am Besten für meine Worte.

Wenn ich auf die, diesem Artikel beigegebenen Bilderproben nicht näher eingehe und mich jeder Erklärung enthalte, so handle ich nur im Sinne Fidus', der selbst will, daß man an seine Kunst „voraussetzungslos" herantreten solle. Er sagt: „Da ist nämlich nichts zu verstehen, sondern zu schauen, zu genießen, zu lieben oder meinetwegen zu verabscheuen. Wer diesen Bildern einen erklärenden Text unterschiebt, selbst einen richtigen, hängt ihnen einen Mühlstein um den Hals; er mordet ihre Seele ..."

Aber seine Bilder sprechen ja auch für sich selbst. Man betrachte nur das Titelblatt zu „Ninive", das furchtlose Weib, das dem Tiger den Rachen aufreißt, um hineinzuschauen (Abb. 8), oder das liebliche Mädchen, das zierlich auf einem kunstvoll geschliffenen Diamant sitzt, um so durch die Lüfte zu segeln (Abb. 9), auf dem Gedichtbande „Meine Welt"[2] und das ge-



Abb. 13. Vignette „Poverino", aus Maria Janitscheks „Kreuzfahrer". (Verlag Kreisende Ringe, Leipzig.)

waltige, fast statuenhaft wirkende Bild Giordano Brunos zu der gleichnamigen Tragödie Borngräbers,[3] das in der farbigen Tönung seines Hintergrundes von machtvoller Wirkung ist (Abb. 10). Man erkennt, daß es Fidus ursprünglich als Altarbild gedacht hat; ähnelt es doch in der Art, wie das von flutendem Haar eingehüllte Weib andächtig zu ihm emporblickt, seinem gewaltigen Beethoven.

Köpfe wie Giordano Bruno und Beethoven wirken selbst in dem verkleinerten Maßstabe der Reproduktion schon bedeutend; welche überwältigende



Abb. 12. Sonnensaamen, aus Jul. Hart „Triumpf des Leben". (Eugen Diederichs, Leipzig.)

[1] „Gedichte" von Karl Henckell. Verlag von Henckell & Cie., Zürich und Leipzig.

[2] „Meine Welt". Gedichte von Kurt Holm. Verlag von S. Calvary & Cie., Berlin 1900. (M. 2.—.)

[3] „Giordano Bruno". Tragödie von Otto Borngräber. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig. (M. 2.—.)



Abb. 14. Engelköpfe, aus Bruno Wille „Offenbarungen des Wachholderbaums". (Eugen Diederichs, Leipzig.)

Wucht seine Kunst aber bei der Übertragung in größere Maßstäbe erlangt, haben am deutlichsten die Vorführungen seiner Bilder durch ein Skioptikon gelegentlich einer Matinee der Neuen Gemeinschaft in der Urania bewiesen. Ein Bild wie „Der Erlöste", auf dem der Heiland im Sonnenglanze auf dem Gipfel eines terrassenartig ansteigenden Berges steht, erscheint direkt für größere Dimensionen geschaffen; während es mich als Kunstblatt stets kalt ließ, wirkte es damals in der Vergrößerung ganz ungeheuer auf mich.

Es ist ja auch natürlich, dass ein Künstler wie Fidus, mit seiner Neigung zur Baukunst großen Stils, die er als Mittel gewaltigster Kontemplation angewendet wissen will, auch selbst das, was er als kleine Vignette zu Papier bringt, oft genug lebensgroß empfinden und empfangen mag. Die Sicherheit seiner Zeichnung tritt übrigens gerade in der Vergrößerung besonders hervor, in der sich manche Härten mildern und als lebenswahr zeigen.

Das Jahr 1897 bringt noch zwei bedeutende Werke: Maria Janitscheks „Kreuzfahrer"[1] aus dem hier zwei Proben folgen (Abb. 11 und 13)



Abb. 15. Sternflieger, aus Bruno Wille „Offenbarungen des Wachholderbaums". (Eugen Diederichs, Leipzig.)

und Julius Harts „Triumpf des Lebens"[2] (Abb. 12 und 16). Wie schlicht und ergreifend ist „Abschied": ein Mann und ein Weib, die sich abgewandten Hauptes die Hände reichen; wie wundervoll „Poverino", das Ganze in Dreieckform gehalten: ein Weib, das ihre Hülle ausbreitet und sich gütig über einen zur Erde geworfenen Jüngling neigt. Fast fühlt man sich versucht, das Bild „Caritas" zu taufen. Ebenso gehört der Buchschmuck zu dem Hartschen „Triumpf des Lebens", das in dem ebenso rührigen wie feinsinnigen Verlage von Eugen Diederichs zu Leipzig erschienen ist, einem Verlage, der mit zu den ersten gehört, die bewußt für die Gestaltung der Bücher zu

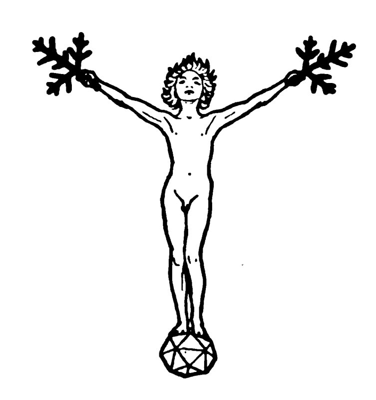


Abb. 16. Knabe mit Tannengrün, aus Jul. Hart „Triumpf des Lebens". (Eugen Diederichs, Leipzig.)

einem Kunstwerk eintraten, unzweifelhaft in seiner Zartheit und seinem landschaftlichen Stimmungsreiz zu seinen besten Gaben. Hier sieht man deutlich, wie er Gedichte illustriert. Er stellt keine Bilder; er saugt sich voll mit der Stimmung des Buches und dann verwebt er seine Ideen auf das Innigste mit dem Text. Seine Zeichnungen bedeuten eine Steigerung der Stimmung, ein Anschwellen des Tones auf der angeschlagenen Saite. Welcher starke Lebensakkord flutet nicht in der prachtvollen Leiste „Sonnensamen"! (Abb. 12).

Daß die Wahl der Bücher seine Zeichnungen beeinflußt, ist wohl selbstverständlich;

---

[1] Marie Janitschek, „Die Kreuzfahrer". Verlag Kreisende Ringe, Max Spohr, Leipzig 1897. Preis M. 3.—, gebunden 4.—.

[2] „Triumpf des Lebens". Gedichte von Julius Hart. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig 1897. Preis M. 3.—, gebunden M. 4.—.

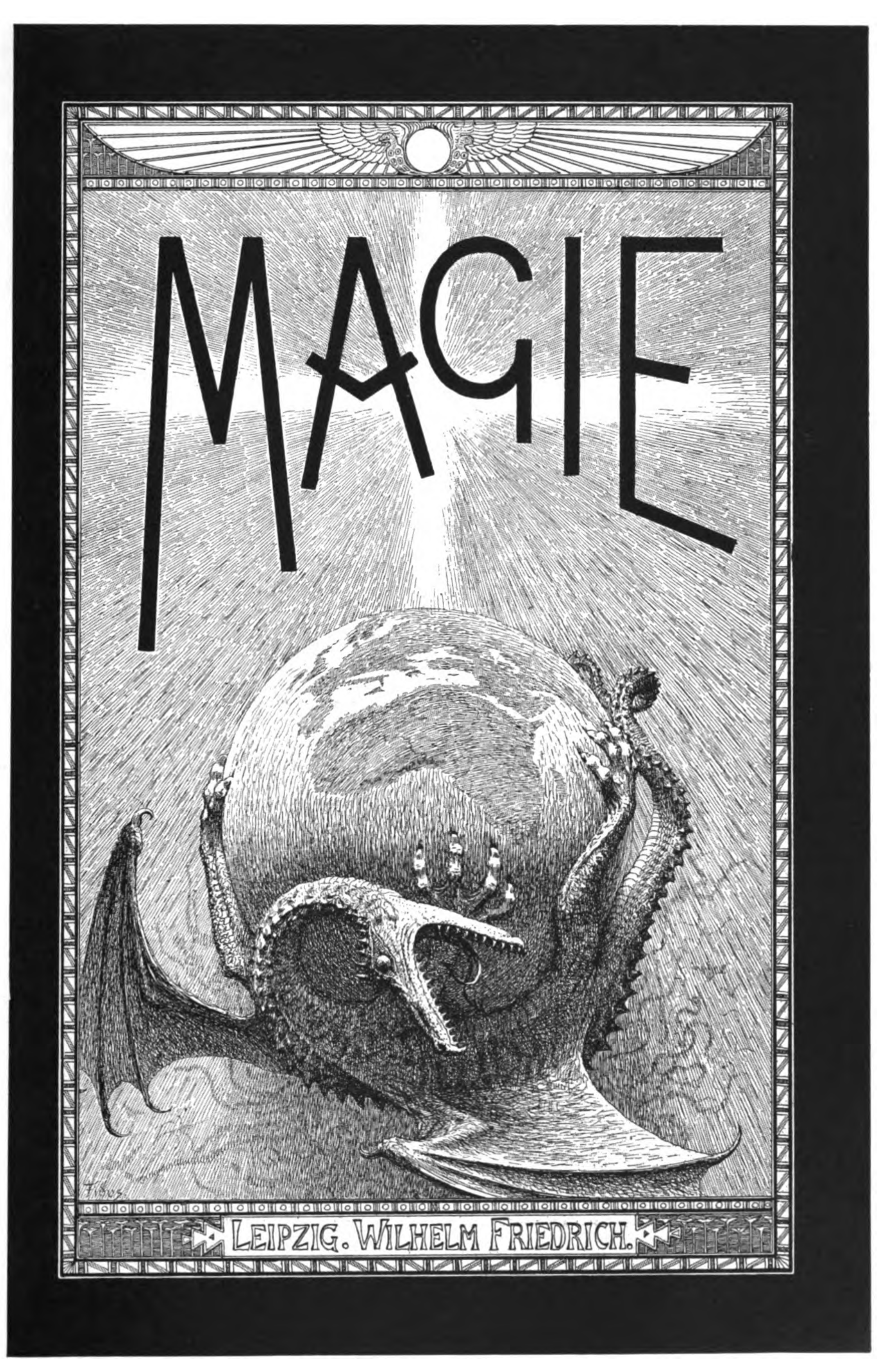


Abb. 17. Titelzeichnung zu Franz Hartmanns „Magie".



Abb. 18. Mann und Weib vor der Sphinx, aus Wilhelm Spohr „Fidus“. (Minden, J. C. C. Bruns.)

aber hier traf vielfach Neigung und Zufall zusammen. Seine Natur neigt zum Priesterlichen, und die Mehrzahl der Bücher, die ihm anvertraut wurden, unterstützten durch ihre Ideen diese Neigung noch mehr. Auf „Magie“ habe ich schon hingewiesen; es gesellen sich hierzu noch die Publikationen aus dem Verlag „Kreisende Ringe“ wie „B'hagavad Gita“, oder „Das hohe Lied der Unsterblichkeit“ und der buddhistische Katechismus.

Alle Bücher aufzuführen, die Fidus mit seiner Kunst erfüllt hat, würde zu weit führen. Auch ist hier nicht der Ort, um von seinen Zeichnungen in der „Jugend“ zu sprechen, die viel zu seinem Bekanntwerden beigetragen haben; nur eines Buches aus der letzten Zeit sei noch gedacht, weil es für Fidus' Ideenkunst und für seine innige Versenkung in die Natur äußerst bezeichnend ist: Bruno Willes „Offenbarungen des Wachholderbaums“.[1] Was Fidus hier an Zartheit des Empfindens, an Eigenartigkeit und Tiefe geleistet hat, gehört zu dem Hervorragendsten, was der Buchschmuck überhaupt bisher aufzuweisen hat: die drei Abbildungen „Sternenengel“ (Abb. 15), dann die Engelsköpfe, die förmlich wie Fresken wirken, und Saugende Mutter (Abb. 19) geben nur einen schwachen Abglanz davon. Zu bemerken wäre allerdings, daß ein großer Teil des Buchschmucks aus Julius Harts „Triumpf des Lebens“ hier noch einmal Verwendung gefunden hat.

Interessant ist übrigens, daß Fidus auch dem Schmucke von Notenblättern, die man wohl als einen Zweig des Buchgewerbes ansehen kann, seine Aufmerksamkeit zugewandt und hier eine Serie ganz köstlicher Titelzeichnungen geschaffen hat, von denen nur die beiden im Grünen stehenden flachsköpfigen Kindergestalten zu Hans Herrmanns „Lieder aus der Jugendzeit“ und die kräftigen Figuren des Spielmanns und Landesknechtes zu Eugen Hildachs „Sieben Balladen“ sowie das Titelblatt zu „Deutschlands Liederschatz“ erwähnt seien, auf dem die jugendliche Gestalt Schuberts vor der Göttin der Musik kniet, um aus dem ihm von ihr dargebotenen Kelche Begeisterung zu schlürfen.

Daß ein Künstler, dessen ganzes Streben einen großen einheitlichen Zug aufweist, nachdem er sich einmal dem Buchschmuck zugewandt, sich auch notwendigerweise mit der Druckschrift beschäftigen würde, erscheint wohl selbstverständlich. Wie überall entwickelt er auch hier eine reformatorische Tätigkeit. Es ist dies der Grundzug seines Wesens, seiner Kunst, der ihn eine religiöse Kultur anstreben und es sich als letzten Zweck setzen ließ, wie



Abb. 19. Vignette aus Bruno Wille „Offenbarungen des Wachholderbaums“. (Eugen Diederichs, Leipzig.)

[1] „Offenbarungen des Wachholderbaums“ von Bruno Wille. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig. 2 Bände. Preis M. 8.—, gebunden M. 10.—.

er selbst in dem Vorwort zu seinen soeben erschienenen Bildermappen sagt: „durch seine künstlerische Produktion die Menschen zur Reinheit zu erziehen“. Seine neue Schrift, die er mit stolzem Selbstbewußtsein „Neugermanische Schrift“ nennt und von der hier eine Probeseite gebracht wird (Abb. 7), ragt durch ihre Selbständigkeit und Folgerichtigkeit weit über die bisher gebotenen neuen Druckschriften, auch über die Eckmann hinaus. Daß sie dem ungeübten Auge zunächst schwer lesbar erscheint, ist nur Mangel an Gewohnheit und wird der Fehler jeder neuen Schrift sein. Man lese die Seite nur erst einigemale hintereinander und urteile dann. Über die Ersetzung des ch und sch durch einfache Zeichen läßt sich allerdings streiten, denn da man jetzt im allgemeinen von dem Grundsatz ausgeht: schreibe wie du sprichst, so sollte man erst recht so drucken. Diese Vereinfachung dürfte leicht zur Verwirrung führen, und meiner Ansicht nach wirken die über den Buchstaben gesetzten Zeichen ebenso störend wie unschön.

In dem Text der Seite, den wir zur Bequemlichkeit der Leser hier noch einmal in gewöhnlicher Schrift bringen, legt Fidus sein eigenstes Bekenntnis zu dieser Frage einer neuen Druckschrift ab: „Zierschriften zu erfinden ist nachgerade eine Gewissenlosigkeit gegen unsere darbende Sprache geworden. Deshalb sei hier der Versuch zu einer Brotschrift gemacht, die einer lautrechten deutschen Sprachschrift endlich entsprechen könnte, wenn sie nur dürfte, und die auch für das internationale Verständnis unsere Aussprache verdeutlichen würde. Eine unzweideutige Schreibweise müßte aber nicht nur die alten Zeichenworte streng unterscheiden z. B. s als scharf und ſ als weich. Sondern sie müßte überflüssige Konsonanten wie das Dehnungs-h, -ck, -sz, -fz, und v und y unterscheiden und ch und sch durch einfache Zeichen ersetzen, da sie ebenso wie andere Konsonanten zu verdoppeln sein müßten, z. B. nicht Tische sondern tis̈se nicht Woche Wohhe. Eigentlich müßten sogar die Hauchlaute in Frauchen und Rauchen schriftlich unterscheidbar sein...“

So sehen wir, wie eine reiche gottbegnadete Künstlernatur ihre Wurzeln nach allen Seiten streckt, um überall in die Tiefe zu dringen. Noch steht Fidus im schaffensfreudigsten und fähigsten Alter, und deshalb können wir, so Großes er uns schon gegeben, noch Größeres, ja das Größte von ihm erwarten. Steht er jetzt vornehmlich als Zeichner vor uns, so dürfen wir nie vergessen, daß seine glühendste Sehnsucht ist, zu malen, frei, ungebunden seiner künstlerischen Natur gemäß. Auch hier wird er sich vollenden und zur Harmonie entwickeln. Und selbst auf dem Gebiete des Buchschmucks ist ihm bisher noch nicht vergönnt gewesen, das Höchste zu leisten. Er selbst beklagte sich mir gegenüber bitter darüber, daß noch kein Verleger so viel Zutrauen zu ihm gehabt hätte, um ihm einmal ein Buch unumschränkt zur Ausstattung zu überlassen; immer habe er nur Aufträge erhalten: so und soviel Vignetten, so und soviel Leisten. Aber wegen des Papieres, der Druckanordnung der Zeichnungen, wie und wo er sie haben wollte, nach der Farbengebung des Einbandes: nach alle dem werde er gar nicht gefragt. So habe er sich auch hier noch nie ganz ausleben können.

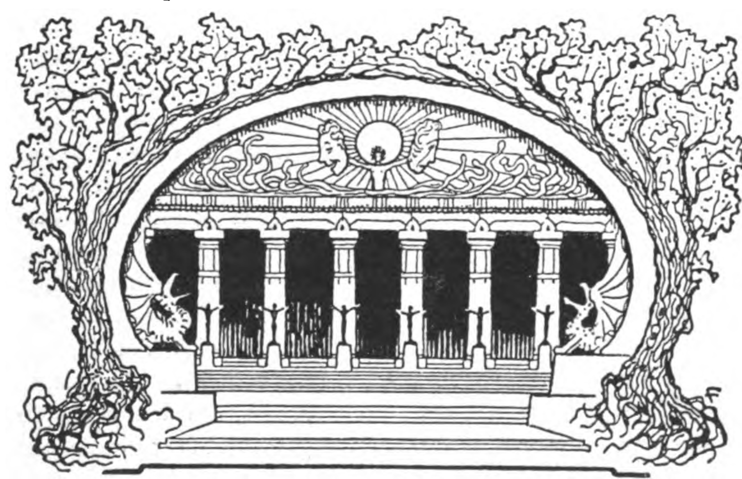


Abb. 20. Tempel-Vignette, aus Arthur Moeller-Bruck „Variété“ (Jul. Bard, Berlin.)

War Fidus bisher in seiner vollen Größe nur einer kleinen Schar intimer Verehrer bekannt und von ihnen geliebt worden, kannte das breite Publikum ihn, wenn ihm der Name überhaupt geläufig war, fast nur aus seinen Zeichnungen in der „Jugend“, so liegt jetzt ein Werk vor, dessen Tiefe und innige Liebe, mit der es geschrieben ist, wohl geeignet sein dürfte, die Bedeutung dieses großen, echt germanischen

Künstlers dem deutschen Volke vor Augen zu führen. Es ist dies die mit reichem Bilderschmucke versehene, in dem trefflichen Verlage von J. C. C. Bruns zu Minden erschienene Monographie Fidus von dem bekannten Kunstschriftsteller und Übersetzer Multatulis, Wilhelm Spohr, die das wärmste Interesse aller kunstliebenden Kreise verdient und durch ihre gediegene Ausstattung sich sicherlich bald den Markt erobern wird. Ist doch diese Monographie der beste Beweis dafür, auf welche Höhe unser Buchgewerbe und speziell der Buchschmuck stehen. Auch auf die damit verbundenen, einzeln zu beziehenden Mappen von Fidus: „Naturkinder" und „Tänze" sei nachdrücklich hingewiesen. Das Werk selbst, das bei der Auswahl der hier reproduzierten Zeichnungen stark berücksichtigt wurde und dem dieser Artikel auch sonst manche Anregung verdankt, wird noch eine besondere Würdigung von anderer Seite in dieser Zeitschrift erfahren. Die oben erwähnte Schriftseite und die prachtvolle Leiste: „Mann und Weib vor der Sphinx" sind ihm entnommen.

Man klagt so oft, daß wir Deutsche unsere Meister erst stets nach ihrem Tode ehren. Hier ist eine Gelegenheit, einen reich begnadeten Künstler, der noch im Vollbesitze seiner Schaffenskraft und in der Entwicklung steht, durch tatkräftige Unterstützung die Möglichkeit zu gewähren, sich frei auszuleben und bis auf den Zenithpunkt seines Könnens zu gelangen.



Das moderne Buchgewerbe in Russland.

Von

P. Ettinger in Moskau.

Die Entwicklung des modernen Buchgewerbes schlägt allmählig immer weitere Kreise, und künstlerische Tendenzen in der Buchausstattung sprießen nunmehr auch dort hervor, wo bis vor kurzem noch Dürre herrschte. Auch im künstlerisch trägen Rußland lassen sich in den letzten paar Jahren bereits solche Tendenzen verfolgen, und eine Anzahl junger Künstler hat sich zum Teil speziell der Buchkunst gewidmet. Allerdings: auf den ersten Blick ist der Eindruck der Auslagen selbst hauptstädtischer Buchhandlungen ein recht trostloser; meist machen sich da grelle Farben und diverse süßliche Frauenköpfe mit mehr oder minder reichem, stilisiertem Haupthaar breit, oder man findet im besten Falle nur einen Abklatsch gehörig verballhornten, fremdländischen Buchschmuckes mit Zugabe quasinationaler Ziermotive. Aber aus dem Haufen banaler Marktware lassen sich bereits einige künstlerisch interessante Bücher herausfinden, auf welche näher einzugehen der Mühe wert scheint.

Das große Verdienst, das sich Herr *S. P. Djagilew*, — den Professor Muther einmal in der „Zeit" etwas eigenmächtig zum Grafen gestempelt hat —, um die Verbreitung modernen Kunstempfindens und die Kenntnis westeuropäischer Kunst in Rußland erworben hat, erstreckt sich auch zum Teil auf das Buchgewerbe seines Heimatlandes. Herr Djagilew ist kein ausübender Künstler und auch als Kunstschriftsteller dürfte seine Bedeutung, trotz seines hervorragendem Kunstverständnisses, nicht allzu groß sein; allein er gehört zu jenen von der Natur mit Energie und Kampflust reich ausgestatteten Organisations-Talenten, die es verstehen, sich im gegebenen Moment an die Spitze einer Bewegung zu stellen und deren Führung zu übernehmen. Solche Naturen sind namentlich hierzulande recht selten und daher gerade umso wünschenswerter. Durch die Gründung und Leitung der Zeitschrift „Mir Iskustwa" (Die Kunstwelt), in der mit Wort und Bild für moderne Kunst gekämpft wird und um welche sich eine ganze Künstlerschar gruppiert hat, sowie durch brillant arrangierte Kunstausstellungen ist der Name Djagilews mit der Geschichte der modernen russischen Kunst eng verknüpft, und es unterliegt wohl keinem

Zweifel, daß er durch Ebnung ihrer, hier besonders dornenvollen Bahn viel zu ihrem Siege beigetragen hat. Ein späterer Historiograph dieser Kunst wird ihm, angesichts unleugbarer Verdienste, für seine ebenfalls nicht zu leugnende Parteilichkeit und einen gewissen Hang zur überschwänglichen Wertschätzung seiner nächsten künstlerischen Mitarbeiter Absolution erteilen müssen.

Obwohl das Hauptgewicht des „Mir Iskustwa" in der Reproduktion von Kunstwerken und in seinen kritischen Aufsätzen liegt, hat er doch durch mehrfach geänderte Heftumschläge, Titelblätter und oft im Text eingerückte Zierleisten und Vignetten einer Anzahl von jungen Malern Gelegenheit gegeben, sich auch buchgewerblich zu betätigen. Die meisten von ihnen, so Konstantin Somow, Alexander Benois, Eugen Lanceray, L. Bakst und J. Bilibin, sind als Buchkünstler auf den Seiten dieser Zeitschrift fast zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit getreten und erst von hier wurde die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Mit Ausnahme von Somow, der ja als Maler letzthin auf den Ausstellungen der Wiener und Berliner Secession sowohl als auch in Darmstadt und Karlsruhe mit Recht viel Beifall geerntet hat, läßt sich wohl kaum behaupten, daß diese Gruppe sich durch besonders starke Talente auszeichnet. Nein, als Buchkünstler sind sie keine eigenartigen Individualitäten, und eine gewisse Beeinflussung läßt sich bei Allen mehr oder weniger nachweisen. Ihre Arbeiten zeugen von Talent, Geschmack, oft sogar von sehr feinem Geschmack, sind technisch meist vollendet und einwandfrei und erfüllen vorzüglich den Zweck dekorativer Wirkung, aber das Cachet eines originellen, persönlichen Stils fehlt ihnen fast stets. Es mag ja sein, da die meisten dieser Künstler noch jung sind, daß sich dies noch ändern wird und daß sie mit den Jahren voller Reife auch künstlerische Eigenart erwerben werden; einstweilen jedoch sieht man ihnen das eifrige Studium westeuropäischer Vorbilder allzu sehr an. Besonders charakteristisch ist es, daß wir bei ihnen, abgesehen von Bilibin, nur höchst selten einheimische ornamentale Motive und Ideen antreffen, was diese Petersburger schroff von der älteren Generation modern-russischer Illustratoren dekorativer Richtung, von W. Wasnetzow, S. Maljutin, M. Wrubel, Graf Sollohub und Elena Poljenow unterscheidet, die wieder sämtlich in Moskau lebten und wirkten. Man kann somit von einer Moskauer und Petersburger Gruppe in der modernen russischen Buch- und Illustrationskunst sprechen. Außer dem Fehlen national-russischer Elemente ist dieser Petersburger Gruppe noch eine starke Vorliebe für die Zopfzeit, für die Eleganz und das Raffinement der Rokokokunst gemein. Somow, Benois, Bakst und zum Teil auch Lanceray, der sonst bei den zeitgenössischen Engländern in die Schule gegangen zu sein scheint, schöpfen den Stoff zu ihren illustrativen Vignetten und rein ornamentalen Zierschriften vorwiegend aus dieser Epoche. Die Basis einer derartigen Affinität zu einer entfernten Kunstperiode, die namentlich bei Russen befremden muß, ruht natürlich tief im innern Wesen der betreffenden Künstler, ich glaube jedoch, nicht fehl zu gehen, wenn ich dem Einfluß Petersburgs hierbei eine nicht unbedeutende Rolle zuschreibe. Die Hauptstadt des Zarenreichs besitzt in ihrer nächsten Umgebung eine ganze Reihe von kaiserlichen, meist aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden Lust- und Sommerschlössern, die ein äußerst reichhaltiges Museum für die entzückende, allesumfassende Kunst dieses Zeitalters bilden und selbstredend auf ein empfängliches Künstlergemüt nicht ohne Einfluß bleiben. Das Studium dieser, von Katharina II. und ihren Vorgängern aufgehäuften Kunstschätze wird es wohl den beregten Künstlern angetan haben, und eine latente, ursprüngliche Neigung für den Rokokostil mag auf diesem Wege neue Nahrung und Lebenskraft geschöpft haben. Wenigstens kann man sich ein solches Aufgehen in einen fremden Kunststil bei in Moskau gebürtigen und lebenden Künstlern nur schwer vorstellen.

Alexander Benois, der auch Kunsthistoriker ist und für die russische Ausgabe der Mutherschen „Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert" eine zwar talentvolle, aber sich durch Voreingenommenheit und wenig kritische Einseitigkeit auszeichnende Geschichte der russischen Malerei geschrieben hat, lebt auch in seinen Tafelbildern fast ausschließlich im XVIII. Jahrhundert und holt sich seine Stoffe aus französischen Königs- und russischen Kaiserresidenzen. Seine Vignetten aus letzter Zeit

erinnern recht lebhaft an Watteausche Chinoiserieen. In L. Baksts früheren Arbeiten waren verschiedene moderne Anklänge fühlbar; aber in letzter Zeit fällt bei ihm der Einfluß des genialen Rokoko-Interpreten Aubrey Beardsley, namentlich was Figuren betrifft, stark in die Augen. Als Beleg mögen die Umschläge zum Jahrgange 1902 des „Mir Iskustwa“ und zum Exlibris-Werk von W. Wereschtschagin dienen. Auch bei Somow denkt man natürlich an Beardsley, T. T. Heine und Julius Diez; aber, zum Unterschied von seinen oben genannten Kollegen ist es ihm, meiner Meinung nach, gelungen, die Rokoko- und zum Teil auch Empirewelt, in die er sich eingelebt zu haben scheint, durch sein künstlerisches Temparement zu verarbeiten und trotz dieser fremden Unterlage seinen Werken ein individuelles Gepräge zu verleihen. Seine Umschläge für den „Mir Iskustwa“ von 1900 sowie für den von einer Gruppe junger Moskauer Literaten herausgegebenen Almanach „Sjewernyje Zwjety“ (Nordische Blumen), seine bescheidenen und geschmackvollen Leisten für den zweiten Jahrgang des genannten Almanachs, seine Exlibris u. a. scheinen dies zur Genüge zu beweisen. Nicht immer kann man seine Arbeiten schön nennen, ja manche seiner Exlibris z. B. haben in ihrem Liniengeschnörkel etwas unangenehm Hartes, aber eine persönliche Note kann man ihnen selten absprechen.

Wie bereits gesagt ist in der mehrfach erwähnten Zeitschrift das Meiste erschienen, was vom Buchschmuck dieser Künstler bisher reproduziert worden ist. Außerdem wäre noch das „Jahrbuch der Kaiserlichen Theater“ für die Saison 1899—90 zu verzeichnen, das unter der Redaktion des Herrn Djagilew — im Gegensatz zu den früheren, wenig anziehenden Jahrgängen — die Gestalt einer durchaus künstlerischen Publikation angenommen hat. Der umfangreiche Hauptband und die drei Ergänzungshefte machen in Bezug auf Papier, Druck und Ausstattung einen sehr vornehmen Eindruck; das reichliche Illustrationsmaterial und die Kunstbeilagen, darunter einige Programme in farbiger Lithographie aus der Hand Somows, sind für den Theater- und wohl auch manchen Kunstliebhaber von großem Interesse. Die Umschläge und Titelblätter sind von L. Bakst gezeichnet.

Von demselben Künstler sowie von der ganzen Künstlergruppe rühren auch zahlreiche Vignetten für ein von A. Benois geleitetes Lieferungswerk „Die Kunstschätze Rußlands“ her, für das E. Lanceray einen effektvollen Umschlag verfertigt hat, dessen Motiv ein russischer Doppeladler bildet. Lanceray, dieser sehr vielseitige und äußerst geschickte Buchkünstler, hat auch gute Illustrationen für einen Band bretonischer Erzählungen und hübsche dekorative Buchumschläge geliefert.

J. Bilibin, dessen rein lineare Vignetten und Leisten im „Mir Iskustwa“, russische Natur- und Städtebilder darstellend, sehr nett waren, hat in größeren Arbeiten enttäuscht. Die offizielle Expedition zur Herstellung von Staatspapieren in St. Petersburg hat unlängst drei von ihm illustrierte Volksmärchen veröffentlicht, die ein ganz modernes Aussehen haben. Die Hefte sind pompös ausgestattet und enthalten auf festem, schönen Papier eine große Anzahl in vielfarbiger Lithographie wiedergegebener Illustrationen und ornamentaler Verzierungen. In diesen letzteren, besonders in den aus dem Tier- und Pflanzenleben geschöpften, offenbart sich Geschmack und Farbengefühl; die eigentlichen Bilder jedoch lassen in ihrer starken Stilisierung, mehr als gestattet, zeichnerisches Können vermissen. Die Figuren haben etwas Lebloses und Puppenhaftes an sich, streifen hin und wieder an ziemlich grobe Karikatur und trotz nationaler Kostüme ist in der Komposition nicht viel Russisches und auch recht wenig Märchenhaftes zu finden. Wie weit fühlt man sich da von den wunderbaren Bilderbüchern Maljutins! Oder man vergleiche einmal die Poljenowschen Aquarelle zum „Iwanuschka Duratschak“ (Iwan der Narr) mit den Bilibinschen Illustrationen zum gleichen Märchen; um wieviel höher stehen doch die ersteren! Beim Durchblättern der Bilibinschen Hefte entschlüpft Einem manchmal der Ausdruck: „Talmi-Moderne“! —

Last not least möchte ich noch auf ein Werk verweisen, das mit der behandelten Künstlergruppe in Verbindung steht und in jeder Hinsicht uneingeschränktes Lob verdient. Herr Djagilew — der Vorwurf der Einseitigkeit muß ihm entschieden erspart bleiben —, der die Vorliebe seiner Freunde für die Kunst des XVIII. Jahrhunderts augenscheinlich teilt,

ist jetzt mit der Herausgabe eines monumentalen, auf drei Bände berechneten Werkes über die „Russische Malerei im XVIII. Jahrhundert“ beschäftigt, aus dem wohl Viele überrascht sein werden, zu ersehen, welche hervorragenden Maler und besonders Porträtisten Rußland bereits damals besessen hat. Vor kurzem ist der stattliche — bei E. Jewodokimow, St. Petersburg, in 400 Exemplaren à 25 Rubel gedruckte — erste Band in Großoktav erschienen, der ausschließlich dem Porträtisten D. G. Lewitzki (1735—1822) gewidmet ist und dessen ganzes, über 100 Bildnisse umfassendes Oeuvre in heliogravischen, photo- und autographischen Reproduktionen enthält. Der Text, den hier und da stilgemäße Vignetten unterbrechen und der wohl bewußt an die Drucke jener Epoche erinnert, besteht aus einer von W. P. Gorlenko verfaßten Biographie Lewitzkis nebst einigen historischen Dokumenten in extenso und einer kritischen Würdigung des Künstlers aus der Feder Djagilews. Das äußere Gewand des Buches zeigt auf crêmefarbenem, goldpunktiertem Pappumschlag eine elegante Rokoko-Cartouche in Gold von L. Bakst. Außerdem dienen ihm noch ein erstes dekoratives Titelblatt von Lanceray mit Text und dem Medaillon Lewitzkis, sowie ein zweites reizendes rein ornamentales Blatt von K. Somow in Blaßgrün und Braun zum Schmuck. Man kann den Herausgeber zu dem prächtigen und wertvollen Werk nur beglückwünschen. —

Auf die früher nur flüchtig erwähnte Moskauer Künstlergruppe zurückkommend, muß leider bemerkt werden, daß sie in den letzten zwei Jahren — mit einer einzigen Ausnahme — auf dem Gebiete der Buchkunst fast nichts produziert hat, woraus natürlich keineswegs den Künstlern selbst ein Vorwurf gemacht werden darf. Seitdem die finanzielle Lage des Verlegers A. J. Mamontow eine ungünstige Wendung genommen hat, ist nichts mehr von S. Maljutin erschienen, und die versprochene weitere Serie seiner originellen, farbenprächtigen Illustrationen wartet, zum großen Leidwesen seiner Verehrer, noch auf Reproduktion und Veröffentlichung. Auch das bedeutende dekorative Talent M. Wrubels konnte man nur in seinen Wandbildern bewundern. L. Pasternak hatte, seit Tolstojs „Auferstehung“, keine Gelegenheit mehr, sein allerdings wenig dekoratives, aber ernstes und treffliches Zeichnertalent in Illustrationen zu betätigen. Die im Frühjahr 1902 zum 50jährigen Todestag N. Gogols veranstaltete Ausstellung konnte zwar eine Masse mehr oder minder illustrierter Ausgaben von Werken des genialen Satirikers aufweisen; aber in künstlerischer Beziehung brachte sie buchstäblich nichts Bemerkenswertes, wenigstens aus neuerer Zeit. Dagegen entzückten zur gleichen Zeit auf der Ausstellung des künstlerischen Nachlasses der vor einigen Jahren verschiedenen talentvollen Elena Poljenow ihre reizenden farbigen Illustrationen zu einer ganzen Serie russischer Volksmärchen, deren Vervielfältigung nunmehr sichergestellt sind und auf welche seinerzeit noch zurückzukommen sein wird.

Die einzige Ausnahme, von der oben die Rede war, bezieht sich auf W. Wasnetzow. Ihm wurde von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg zur Feier des 100jährigen Geburtstags Alexander Puschkins der Auftrag, eine Ballade des Dichters „Pjesn o weschtschem Olege“ (das Lied vom weisen Oleg) zu illustrieren. Die Illustrationen sind als Plaquette in farbiger Lithographie aus der Offizin der bereits genannten Expedition zur Herstellung von Staatspapieren im vorigen Jahr erschienen. Die Plaquette hat die Form eines sechsteiligen Wandschirmes, dessen einzelne Blätter durchgehend auf der oberen Hälfte die Wasnetzowschen Illustrationen und auf der untern den Text der Ballade enthalten. Dieser Text ist, ebenso wie das Titelblatt, in slavischen Lettern von einem jungen Künstler, W. Zamirajlo, handgeschrieben, und die lithographische Wiedergabe in Braun vereinigt sich mit den von Wasnetzow im russischen Stil gezeichneten Initialen und Vignetten zu einem dekorativen Ganzen. Schade, daß die Lithographien, dank dem glänzenden, lackartigen Überzug, den dem Steindruck eigenen Reiz etwas verloren haben. Es scheint dies eine Eigentümlichkeit der sonst mit Recht berühmten Offizin zu sein, denn auch die Bilibinschen Märchen leiden an demselben Mangel.

Wenn man die Illustrationen selbst aufmerksam studiert, so ist man erstaunt, wie eigentlich Wasnetzow so lange als eminent nationaler, echtrussischer Maler verhimmelt werden konnte, denn diese Bilder muten doch,

trotz mancher schönen Details, sehr westeuropäisch an. Wasnetzow erscheint uns auch hier als ernster, mehr lyrisch als temperamentvoll veranlagter Künstler, als guter Zeichner und als Maler, dessen Farben stets in einen harmonischen Akkord zusammentönen; aber den Gedanken an berühmte Muster wird man doch nicht los. Am meisten dürfte wohl die stimmungsvolle letzte Scene — eine altslavische Totenfeier — ansprechen. Allerdings hat der Künstler in diesen Bildern sein Bestes nicht gegeben. Seine Illustrationen zum Lermontowschen „Kaufmann Kalaschnikow“ in der Kuschnerowschen Gesamtausgabe der Werke dieses Dichters zeigen ihn auf einem viel höheren künstlerischen Niveau. Dieser Stoff und die Epoche Iwans des Grausamen scheinen dem Künstler näher gewesen zu sein.

Der vorstehende Aufsatz macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, doch glaubt der Verfasser nichts künstlerisch Erwähnenswertes auf dem russischen Büchermarkt der letzten paar Jahre übersehen zu haben.



Chronik.

Neue Faksimilewerke.

In dem Verlage von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg i. E. sind in gewohnter ausgezeichneter Ausstattung zwei neue Faksimilewerke erschienen, die schon deshalb ein lebhaftes Interesse erregen, weil ihre Originale Unika und als solche naturgemäß schwer erreichbar sind.

Es handelt sich um die photographisch getreuen Neuausgaben zweier Blockbücher, zu denen Professor *W. L. Schreiber*, gegenwärtig wohl der beste Kenner der Blockbuch-Literatur, den einleitenden Text geschrieben hat. Die *Oracula Sibyllina — Weissagungen der zwölf Sibyllen* — wurden nach dem einzigen, in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen befindlichen Exemplare hergestellt (4°, 26 S. Text, 24 Tafeln; M. 20). Das Original ist leider nicht mehr völlig in seinem ursprünglichen Zustande erhalten; die einzelnen Blätter sind vielmehr auseinandergeschnitten, auf leere Papierbogen geklebt und mit einem Druckwerke von 1517 zusammen gebunden worden. Das ganze Werk umfaßt 24 Seiten, von denen je zwei zusammengehören und gemeinsam auf demselben Holzstock geschnitten waren. Die Rückseiten der Blätter sind leer geblieben; der Druck erfolgte mit dem Reiber. Auf den leeren Rückseiten des Originals hat der St. Galler Mönch Pater Kemly verschiedene Notizen gemacht; da Kemly 1477 verstorben ist, so muß das Buch selbstverständlich vor diesem Jahre entstanden sein.

Interessant und geistreich sind die von Schreiber angeführten Beweise für die Entstehungsgeschichte des Blockbuchs. Auf der unteren Hälfte der vierzehnten Tafel ist an dem Säulenkapitäl ein Schild mit einem Zeichen angebracht, das entweder die Signatur des Zeichners oder des Xylographen ist. Dasselbe Zeichen befindet sich in einem anderen Holztafelwerk: in dem s. Z. von dem Hauptmann von Derschau aufgefundenen Kalender des Johannes Nyder von Gmünd. Der Kalender ist, da er neben den lateinischen auch deutsche Inschriften als Übersetzung trägt, zweifellos in Deutschland entstanden, und da die Weissungen dasselbe Künstlerzeichen tragen, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß auch die Oracula Sibyllina hier gedruckt wurden. Doch ist ihre innerliche Zugehörigkeit zu der großen holländischen Blockbuchgruppe unverkennbar. Die Bilder wie auch die Form der Buchstaben erinnern an die 40blättrige Biblia Pauperum wie an das Canticum Canticorum und das Speculum humanae salvationis; und da das letztere von vornherein für den Druck in Lagen von 7 bis 8 Blättern hergerichtet wurde, während das Sibyllenwerk sich seiner technischen Herstellung nach mehr der Armenbibel und dem Hohenlied anschließt, so könnte man wohl annehmen, daß die Oracula zwischen den Veröffentlichungen jener beiden Werke, also nicht später als 1486—1470 entstanden seien. Nun weist aber Schreiber nach, daß das Oracula-Buch kein Original, sondern ein deutscher Nachschnitt nach einer verloren gegangenen fremdländischen Vorlage ist; derartige Kopien sind schwer zu datieren, in diesem Falle kann jedoch die Kopie nicht vor 1470—75 erschienen sein, etwa zur selben Zeit, da die sogenannten italienischen Kupferstichfolgen der Sibyllen und Propheten aufkommen, die man lange dem Baccio Baldini zugeschrieben hat, bis sich Entlehnungen nach dem Meister E. S. nachweisen ließen.

Von den gegenüberstehenden Bildern stellt das linke Bild jedesmal eine der zwölf Sibyllen dar, während das rechte, in zwei Hälften geteilt, oben den auf Christus Bezug habenden Ausspruch illustriert und unter je einen Propheten und einen Evangelisten zeigt. Der lateinische Text auf den Spruchbändern und über und unter den Bildern ist in kräftigen Typen geschnitten. Schreiber glaubt, daß die Oracula wie auch die Armenbibel und der Heilspiegel auf Veranlassung einer Ordensgemeinschaft, vielleicht der Dominikaner, von Künstlern der gleichen Schule hergestellt worden seien. —



Ein Blatt aus den „Oracula Sibyllina". Nach dem einzigen Exemplar in der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Herausgegeben von P. Heitz und W. L. Schreiber. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

Das zweite Heitzsche Faksimilewerk ist eine Nachbildung des einzig vorhandenen Exemplars der 50blättrigen xylographischen Ausgabe der *Biblia Pauperum* (Fol. 45 S. Text, 29 Textillustrationen, 1 Lichtdrucktafel und 50 Tafeln; M. 36). Auch zu diesem Werke hat Professor Schreiber die Einleitung geschrieben. Im ersten Abschnitt derselben beschäftigt sich der Verfasser mit den Grundlagen der typologischen Bilderkreise und den Quellen der Biblia Pauperum, die im Matthäus-Evangelium zu finden sind. Entwicklung, Zweck und Name der Armenbibel behandeln das zweite, die verschiedenen typologischen Bilderkreise das dritte einleitende Kapitel. Eine besondere Berücksichtigung erfahren die vorhandenen Handschriften, die Schreiber nach der Art ihres Bilderarrangements und ihres Typus aufzählt und kurz beschreibt. Unter den Holztafel-



Eine Seite aus der 50 blättrigen „Biblia Pauperum“. Nach dem einzigen Exemplar in 50 Darstellungen in der Nationalbibliothek zu Paris. Herausgegeben von P. Heitz und W. L. Schreiber. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

drucken der Armenbibel ist die älteste wohl die als Unikum in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrte Ausgabe mit geschriebenem Text und 35 gedruckten Bildern; sie ist um 1460 im südwestlichen Deutschland entstanden. An sie schließen sich die zehn 40blättrigen Ausgaben, die wahrscheinlich auf einen niederländischen Ursprung zurückgehen. 1470 erschien sodann in Nördlingen die erste Ausgabe in deutscher Sprache, die mehrere Auflagen erlebte und auch erfolgreich kopiert wurde. Hierzu gesellt sich die 50blättrige Biblia Pauperum, eine „erweiterte Nachahmung" der 40blättrigen. Das noch vorhandene Exemplar und zwar ein recht gut erhaltenes lag bis 1806 in der Wolfenbütteler Bibliothek und wurde dann mit anderen Seltenheiten von den Franzosen entführt. Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt Wolfenbüttel zwar den größten Teil der beschlagnahmten Schätze zurück; die Biblia Pauperum blieb aber als „unauffindbar" in Paris und gehört jetzt der dortigen Bibliothèque nationale.

Die Scenerie auf den Bildern, die Kostüme und schließlich auch die Eigenart des Wasserzeichens im Papier lassen darauf schließen, daß die 50blättrige Ausgabe vielleicht in Frankreich oder den Niederlanden, aber jedenfalls nicht in Deutschland entstanden ist.

Die Reproduktion beider Werke ist vorzüglich gelungen. Zwei Proben geben wir wieder. —tz.

Exlibris-Bewegung.

Österreichische Exlibris Gesellschaft. In Wien hat sich eine Exlibris Gesellschaft gebildet, die einerseits die alte Sitte der Bücherzeichen in weitere Kreise tragen, zugleich die Künstlerschaft dafür interessieren und vor allem auf die Herstellung wirklich künstlerischer Blätter hinwirken will. Bekannte österreichische Sammler: M. v. Weittenhiller, Ed. Dillmann, Rudolf R. v. Höfken, Ernst Krahl, Wilhelm Blaschek, Karl Andorfer und Karl Koch stehen an der Spitze dieses Vereins, der bereits nach wenigen Wochen an fünfzig Mitglieder zählt. Allmonatlich findet eine Zusammenkunft mit Fachvorträgen, Vorlage neuer Literatur und neuer oder seltener Blätter statt. Am ersten Vereinsabend hielt Karl Koch, der Besitzer der größten Exlibrissammlung in Österreich, einen recht instruktiven einleitenden Vortrag über die Grundsätze bei Anlage einer Exlibrissammlung. Der Jahresbeitrag ist mit 10 Kronen = 9 Mark festgesetzt worden, wofür die Mitglieder alljährlich eine einschlägige Publikation erhalten. Zuschriften werden an den Sekretär der „Österreichischen Exlibris Gesellschaft" Herrn Karl Andorfer in Wien VII|2, Siebensterngasse 44 erbeten.

Man darf die junge Gesellschaft, die mit ihrer Tätigkeit auch die allgemein bibliophilen Interessen naturgemäß fördert, zu ihren Absichten und Unternehmungen beglückwünschen. A. L. J.



Exlibris, gezeichnet von Sophie Bernhard.

Das hübsche, auf dieser Seite reproduzierte *Exlibris Max Harrwitz* stammt von derselben Künstlerin, *Sophie Bernhard,* von der wir bereits im letzten Heft des vorigen Jahrgangs ein Bucheignerzeichen veröffentlichten. —m.

Die beiden *Exlibris von Heinrich Vogeler* auf Seite 46 und 47 sind der vierundzwanzigsten Künstler-Monographie aus dem Verlage von Velhagen & Klasing entnommen: „*Worpswede*" von *Rainer Maria Rilke.* Der bekannte Dichter und Ästhetiker schildert in seinem neuesten Buche den Entwickelungsgang der Maler Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Hans am Ende und Heinrich Vogeler: nicht als „Richter", sondern als Poet und Mitgenosse der kleinen Künstlergemeinde von Worpswede. Alle, die die Worpsweder lieben, werden auch dies Büchelchen liebgewinnen. —m.

Neue Prachtwerke.

Der Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig versendet zwei interessante Neuheiten in üblicher vortrefflicher Ausstattung. In seinem Buche „*23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika*" schildert der Oberstkommandant des deutschen Freikorps in Transvaal *Adolf Schiel* sein Leben und Kämpfen im Boerenlande. Das Ganze liest sich wie ein aufregender Abenteuerroman; Schiel führt die Feder so gut wie er sein tapferes Schwert geführt hat; aber trotz des heißen Temperaments, das aus diesen Blättern weht, spürt man doch, daß der Verfasser sich an die lautere Wahrheit hält und vor Übertreibungen hütet. Das Buch ist ein Werk für die deutsche Hausbibliothek; es wird auch unserer Jugend gefallen. (Ein starker Band in Gr. 8°; 20 Separatbilder, eine Karte und ein Schlachtplan; eleg. geb. M. 10).

Die zweite Neuheit schließt sich dem großen Nansen-Werke des gleichen Verlags an: „*Die Stella Polare im Eismeer.* Erste italienische Nordpolexpedition 1899—1900" von *Ludwig Amadeus von Savoyen, Herzog der Abruzzen.* Mit Beiträgen von Kapitänleutnant

Cagni und Oberstabsarzt *Cavalli Molinelli* (Gr. 8°, 580 S.; 200 Textbilder, 28 teilweise farbige Einschaltbilder, 2 Panoramen, 2 Karten; eleg. gebd. M. 10). Auch dem jungen italienischen Fürsten war es nicht beschieden, das Ziel seiner kühnen Forschungsreise zu erreichen; aber seine Expedition ist dem Pol doch bedeutend näher gekommen als Nansen. Der erste Teil des stattlichen Bandes schildert das Leben am Bord der „Stella Polare", ihr Vordringen gegen Norden und das Winterquartier in Kronprinz-Rudolf-Land. Dann folgt Cagnis Bericht über die Schlittenfahrt, der drei blühende Menschenleben erlagen, bei der die wackeren Reisenden Schweres zu erdulden hatten, aber auch mehr erreichten, als sie selbst hoffen durften. Ebenso interessant ist der Molinellische Bericht über die Gesundheitszustände während der Expedition. Für die Leser des Nansenschen Werkes bildet das vorliegende eine besonders wertvolle Ergänzung. Auch hier ist die Ausstattung vorzüglich; die meisten Illustrationen sind nach Photographien gefertigt; außerordentlich gelungen in technischer Beziehung sind die farbigen Panoramen.

— g.

Als glänzendes patriotisches Prachtwerk tritt *Hermann von Petersdorffs* Lebensbild *Friedrichs des Grossen* vor das Publikum (4°; mit 277 Abbildungen und 27 Beilagen. In Originaleinband M. 16; Berlin, A. Hofmann & Co.). Merkwürdiger Weise hat die Literatur über Friedrich II. lange geschwiegen. Kosers glänzende Biographie war mehr für die Fachwelt als für das größere Publikum bestimmt; Carlyles und Kuglers Werke sind veraltet. Und doch ist gerade über König Friedrich in den letzten beiden Jahrzehnten eine Fülle neuen Materials aufgetaucht. Dr. v. Petersdorff ist selbst Archivar; zahlreiche Archive erschlossen sich ihm. Sein Sammelfleiß hat aber auch eine große Menge authentischer Porträts und Abbildungen zur Geschichte der Fridericianischen Zeit aufgestöbert, von denen manche hier zum ersten Male reproduziert wurden. So ist denn ein Werk entstanden, das um so mehr ein *Volksbuch* zu werden verdient, als der zerstörende Ansturm gewisser Kreise gegen unsere Größen auch das Andenken an Friedrich den Einzigen nicht verschonen will. Der Verfasser fußt auf dem besten Quellenmaterial; aber er trägt volkstümlich vor: er erzählt und schildert und doziert nicht. Der Reichtum an wertvollen und seltenen Bildern und faksimilierten Schriftstücken unterstützt den Text wirksam; die ganze Ausstattung ist höchsten Lobes wert. —bl—



Exlibris, gezeichnet von Heinrich Vogeler.

Von dem großen populären Prachtwerk, das das deutsche Verlagshaus Bong & Co. in Berlin herausgibt: *„Weltall und Menschheit"*, liegen nunmehr die ersten beiden Bände vollendet vor. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie geschickt es der Herausgeber *Hans Kraemer* verstanden hat, für dieses eigenartige Werk einen Kreis von Mitarbeitern zu gewinnen, von denen jeder einen bestimmten Teil zu bearbeiten ein jeder sich aber auch den allgemein maßgebenden Gesichtspunkten unterzuordnen hat, so daß trotz der Vielheit der Beiträge doch ein abgerundetes und abgeschlossenes Ganze entstehen mußte. Es gibt immer noch Stimmen, die gegen eine „Popularisierung der Wissenschaft" eifern. Das ist Torheit. Cuvier und Darwin, Haeckel, Mehlis, Lenormant, Lubbock werden im Studierzimmer, aber nicht am Familientisch gelesen. Der Nichtfachmann bevorzugt naturgemäß eine ihm verständliche Darstellung, aus der er für sein Teil mehr Belehrung zu schöpfen vermag als aus den gelehrten Schriften, die immer schon eine intimere Kenntnis des Materials voraussetzen.

„Weltall und Menschheit" will in großen Zügen die Beziehungen des Menschengeschlechts zum Weltall und seinen Kräften von der Vorzeit bis zur Gegenwart schildern, d. h. einen Überblick über den Forschungsgang von drei Jahrtausenden geben. Der erste Band umfaßt die Abschnitte „Erforschung der Erdrinde" und „Erdrinde und Menschheit" vom Professor Dr. Karl Sapper-Tübingen und die „Erdphysik" von Dr. Adolf Marcuse-Berlin; der zweite die Entwicklung des Menschengeschlechts von Professor Dr. Hermann Klaatsch-Heidelberg, die Entwicklung der Pflanzenwelt von Professor Dr. Henry Potonié-Berlin und der Tierwelt von Professor Louis Beushausen-Berlin. Jeder Band in Gr. 8° ist ca. 500 Seiten stark und enthält zahlreiche Illustrationen, farbige Beilagen, Faksimiles und zerlegbare Einzelblätter. Die Auswahl des illustrierenden Materials ist vom Herausgeber getroffen worden. Den Bibliophilen werden die mannigfachen älteren Darstellungen, Flugblätter und Einblattdrucke besonders fesseln, dann aber auch die ausgezeichnete Ausführung der Dreifarbendrucke. Die Serienblätter und die zerlegbaren anatomischen Tafeln zeigen ein ganz neues System der Darstellung, das die Gemeinverständlichkeit wirksam erleichtert. Das ganze Werk, auf fünf Bände

veranschlagt, soll im Laufe des Jahres fertig vorliegen. Jeder Band ist höchst geschmackvoll in Halbleder gebunden und kostet M. 16. —m.

Professor *Dr. Friedrich Ratzels* vergleichende Erdkunde „*Die Erde und das Leben*“ ist mit dem kürzlich erschienenen zweiten Bande vollendet worden (Leipzig, Bibliographisches Institut). Über die wissenschaftliche Bedeutung des großen Werks, das sich nicht auf die einfache Registrierung geographischer Tatsachen beschränkt, sondern auch deren Wirkung auf Geist und Sinn des Menschen berücksichtigt, haben wir uns schon ausgesprochen. Aber der Ausstattung muß noch mit einigen Worten gedacht werden. Die beiden Bände enthalten nicht weniger als 487 Abbildungen und Karten im Text, 21 Kartenbeilagen und 46 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt oder Ätzung. Ein besonderes Lob muß auch hier wieder den farbigen Beilagen gezollt werden, die von meisterhafter Ausführung sind. Auf dem Blatte „Zodiakallicht am Abendhimmel“ wirkt der Lichtreflex am tiefdunklen Sternenfirmament wahrhaft verblüffend; nicht minder gelungen sind die Tafeln „Das Grand Cañon des Yellowflusses“, „Der Steingrünsee in Oberbayern“ mit seinen eigentümlichen Patinatönen, „Die Mitternachtssonne“ nach dem Hildebrandtschen Aquarell und das Kuhnertsche Wüstenbild „Luftspiegelung“. Als Beispiel für die Trefflichkeit der Holzschnitte sei nur das Blatt „White Terrace in Neuseeland“ erwähnt, auf dem man die Schneerinnen und Eisfelder förmlich leuchten sieht. Die Textbilder sind meistens Ätzungen nach Photographien und durchweg vorzüglich, bis auf einige wenige, die ältere Klischees sein mögen. Die Halbledereinbände sind einfach, aber geschmackvoll und praktisch. — g.

Lexikalisches.

Von *Meyers grossem Konversations-Lexikon* (Leipzig, Bibliographisches Institut) beginnt die *sechste Auflage* zu erscheinen. Der *erste Band* liegt vor: über 900 Seiten stark, in englisch Leinen mit Lederrücken nach Art der sonstigen Publikationen des Verlags solide gebunden. In der Einleitung werden die Grundsätze der Bearbeitung klargelegt: das Veraltete ist ausgeschieden, das minder Wichtige beschränkt worden; besonderes Gewicht wurde auf die praktische Verwendbarkeit des Werks gelegt, infolgedessen u. a. auch dem neuen Recht ein größerer Raum in Arbeitsplan vorbehalten. Die Illustrationen sind um rund 1000, in gleichem Maße auch die Sonderbeilagen vermehrt worden. Vor allem haben die Abbildungen zur Völkerkunde, zur anatomisch-physiologischen Gruppe, Botanik und Zoologie, Geologie, Technologie, zum Ingenieurwesen und zur Land- und Hauswirtschaft eine Bereicherung erfahren. Weiter wurden die kunstgeschichtlichen und Bildnis-Tafeln einer völligen Umgestaltung unterzogen und wurde der im Lexikon enthaltene geographische Atlas durch eine Anzahl neuer Karten ergänzt. So wird die sechste Auflage, die den bezeichnenden Nebentitel „Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens“ führt, mehr als 11,000 Abbildungen im Text, 130 Textbeilagen und über 1400 Bildertafeln enthalten. Die gesamte Herstellung, der trotz des kompressen Satzes klare und deutliche Druck wie auch die ausgezeichneten farbigen Beilagen, erfolgte in der Offizin des Instituts. —g.

Von *Brockhaus' Konversations-Lexikon* (neue revidierte [vierzehnte] Jubiläums-Ausgabe) sind der *achte*



Exlibris, gezeichnet von Heinrich Vogeler.

und neunte Band verausgabt worden. Der achte widmet dem „Handel" und den sich anschließenden Stichworten allein 30 Seiten und gibt in dieser Artikelreihe eine vortreffliche Übersicht über den Stand unsrer Vertragsbeziehungen zum Auslande. Bis auf die neueste Zeit sind die Aufsätze über Großbritannien, Griechenland, Hamburg, Heißluftmaschinen, Handfeuerwaffen, um nur einiges anzuführen, ergänzt worden. Goethe erscheint im Lichte der jüngsten Forschung; viele ganz neue Artikel wie die über Göhre, Gorkij, Greiner wurden aufgenommen. Der Band enthält 39 Tafeln (darunter 3 farbige), 13 Karten und Pläne und 261 Textbilder. In gleicher Weise ist der neunte Band bereichert und vermehrt worden. Illustrativ ist er auf 10 Chromo- und 41 schwarzweiße Tafeln angewachsen; dazu kommen 11 Karten und 174 Textabbildungen. Erwähnt seien ihrer hervorragend schönen Ausführung halber die Tafeln: der Hermes des Praxiteles, Fremdländische Nutzhölzer und Indische und Japanische Kunst. — g.

Klimschs' Jahrbuch über die Fortschritte auf graphischem Gebiete tritt mit 1903 zum dritten Male vor die Fachwelt (Frankfurt a. M., Klimsch & Co.). Es bringt auch diesjährig wieder eine Fülle von Artikeln, die in ihrer Gesamtheit einen vortrefflichen Überblick gewähren über die mannigfachen Neuheiten, die 1902 auf dem Gebiete der graphischen Kunstübung gebracht hat. Nur einige dieser Aufsätze mögen Erwähnung finden. Friedrich Bauer bespricht eingehend die Entwicklung des typographischen Ornaments von Gutenbergs Zeiten ab bis auf die Gegenwart an der Hand einer Reihe von Illustrationen, die den Niedergang dieser Art von Buchschmuck zu Anfang des XIX. Jahrhunderts und ihren allmähligen Aufschwung in interessanter Weise erläutern. Am Schlusse des Artikels sagt der Verfasser: „Für das typographische Ornament gilt heute als oberster Grundsatz, daß es den Charakter des Flachornaments wahrt und daß es sich der Schrift unterordnet oder als Verzierung der Fläche die Schrift in ihrer Wirkung unterstützt". Es wäre erfreulich, wenn sich alle Drucker diesen Grundsatz zu eigen machen wollten. Andere Aufsätze behandeln die Künstler-Lithographien (C. Schlieper) mit lobenswerter Anerkennung der vortrefflichen Leistungen, die aus dem Verlage von R. Voigtländer und B. G. Teubner in Leipzig hervorgehen — ferner die Fehler der Druckpapiere (Dr. Paul Klemm), die Rastersysteme (A. Brandweiner), die photomechanische Reproduktion im Dienste des Stoffdrucks (F. Felsburg), die Praxis der Chromoxylographie (Hugo Meyer) u. a. Eine Chronik der wichtigsten Ereignisse im Fache seit dem 1. Januar 1900, eine Literaturübersicht und eine Patenttafel schließen den stattlichen, mit vielen Druck- und Illustrationsproben geschmückten Band ab. Das Jahrbuch, das für die Fachwelt unentbehrlich ist, wird auch bei den Bücherfreunden Interesse finden. — g.

Von dem wohlbekannten Seydlitzschen Lehrbuch der Geographie, dem sogenannten „*Grossen Seydlitz*", ist kürzlich bei Ferdinand Hirt in Breslau die 28. Bearbeitung erschienen (in Leinen M. 5,25; in Halbfranz. M. 6). Der „Große Seydlitz" ist so populär, daß er einer Empfehlung nicht mehr bedarf. Erwähnt sei nur die vortreffliche Ausstattung der neuesten Auflage, in der natürlich auch unsere Kolonien ausführliche Behandlung gefunden haben. Das Handbuch enthält nicht weniger als 284 Karten und Abbildungen in Schwarzdruck, sowie 4 Karten und 9 Tafeln in mehrfachem Farbendruck. Die Bearbeitung besorgte unter Mitwirkung vieler Fachleute Professor Dr. *E. Oehlmann*. Ausführliche Register erhöhen den praktischen Wert des Werks ungemein. —m.

Literaturgeschichte.

Die erste ausführlichere Biographie Wilhelm Hauffs und Darstellung seines Werdegangs ist aus Anlaß seines hundertsten Geburtstages erschienen: „*Wilhelm Hauff.* Mit einer Sammlung seiner Briefe und einer Auswahl aus dem noch unveröffentlichten Nachlaß des Dichters" von Dr. *Hans Hofmann* (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg; M. 4; gebd. M. 5). Die gut, flott und mit dichterischer Wärme erzählte Biographie wird durch Briefe an die Braut, Familie und Freunde ergänzt. Der Nachlaß ist recht interessant. Die Gedichte sind nicht das Beste: bei weitem höher stehen, poetisch und sittengeschichtlich, die Gesänge aus der „Seniade". Auch die Studie über Scotts Romane ist wertvoll; Hauff selbst trug sich mit der Idee eines zweiten historischen Romans. Aus dem sonstigen Nachlaß seien noch das Turandot-Fragment und die Bruchstücke zu zwei Operntexten erwähnt.

Die literarischen Nachweise Hofmanns bringen vielerlei Neues, besonders in Bezug auf die Märchen. Der Verfasser ist bei aller Liebe zu seinem Dichter gerecht und unbefangen. Er notiert die Einflüsse, die Größere auf Hauff ausgeübt haben und verschließt sich nicht den An- und Nachempfindungen; er ist nicht nur der Ansicht, daß „Der Mann im Monde" anfänglich tatsächlich ernsthaft gemeint und erst später zur Satire umgeformt worden sei, sondern glaubt auch, daß Hauff im allgemeinen mannigfach auf Clauren zurückgegriffen habe. Auch Reminiszenzen an Goethe, Schiller, Heine teilt er mit. Das Ganze ist eine fleißige, kluge und erfreuliche Arbeit. —bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. **Heft 2: Mai 1903.**

Der moderne künstlerische Handeinband in Deutschland.

Von

Otto Grautoff in München.



Bis auf die älteste Zeit der christlichen Kultur geht die Geschichte des Bucheinbandes zurück. Wie das Schreiben der Bücher selbst, ihre Verzierung mit Initialen und deren Illuminierung in jener Epoche eine hohe Kunst war, so stellten auch damals in den Klöstern künstlerisch begabte Mönche ihre Kräfte in den Dienst der Kunst, die so mühevoll und kostbar geschriebenen Antiphonarien, Evangeliarien und Missalien in prunkvolle Deckel zu binden, die mit erlesenen Kostbarkeiten geschmückt wurden. In allen öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen finden wir Kunstbände aus dieser ehrwürdigen Zeit, wo die aus Holz gefertigten Buchdeckel mit Elfenbeinschnitzereien aus der altchristlichen Mythologie oder mit getriebenen Edelmetallplatten und zahlreichen, in Gold und Silber gefaßten großen polierten Edelsteinen, Perlen und Bergkristallen geschmückt wurden. Wenige Jahrhunderte später kam zur Verzierung der Einbände der schon früher im Orient gepflegte Lederschnitt, dessen höchste Blüte in die Spätgotik fällt, und die Blindpressung auf, die in Deutschland ebenfalls in der Gotik und der Frührenaissance mit vollendetem, künstlerischem Geschick meisterhaft geübt wurde.

Die Bücher der älteren Zeit in ihrem unhandlichen Format und kolossalen Gewicht waren, abgesehen von den Gebetbüchern und Buchbeuteln, fast ausschließlich dazu bestimmt, ihren Platz auf Lesepulten zu finden, an die sie größtenteils angekettet wurden. Erst durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wuchs die Verbreitung der Bücher; dadurch wurde naturgemäß auch ihr Format handlicher. Aber die Wertschätzung der Bücher erhielt sich trotzdem noch immer auf einer vornehmen Höhe, denn die Geisteswissenschaften und alle schönen Künste standen im Zeitalter der Renaissance ja in höchstem Ansehen, und also galt das Buch als ein seltenes und erlesenes Wertobjekt. Auch im Bucheinband hat sich diese frische künstlerische Geistesströmung wiedergespiegelt. Jetzt tritt als eine neue Technik die „Handvergoldung" hinzu, die aus Italien, besonders aus Venedig, das sie dem Orient ablauschte, nach dem nördlichen Europa herüberkam und hier bald zu einer außerordentlichen Vollendung ausgebildet wurde. Ich brauche nur die Namen Maioli, Jean Grolier, de Thou, le Gascon (Abb. 1), Berthelet, Samuel Mearn und Thomas Watton zu nennen, deren Schöpfungen das Entzücken jedes Bibliophilen bilden. Unter König Heinrich VIII., dann später unter Jakob I. und Karl I. erreichte die Buchbinderkunst in England (Abb. 2) eine prächtige Blüte, desgleichen



Abb. 1. Einband von Le Gascon. (Bibliothek Mazarins.)

in Frankreich unter Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIII. und Louis le Grand, le roi soleil.

Eine so stattliche Reihe von Namen hervorragender Künstler, wie wir sie in diesen Epochen in der Geschichte Frankreichs, Italiens und Englands verzeichnet finden, ist uns aus Deutschland nicht überliefert, wenn auch hier im XVI. und im beginnenden XVII. Jahrhundert der mit Handvergoldung verzierte Ganzlederband, daneben auch noch der Lederschnitt und die Blindpressung in künstlerischer Vollendung vielfach geübt wurden. Die Universität Wittenberg in Sachsen und die Familie Fugger in Augsburg waren damals die bedeutendsten Pflegstätten der Buchbinderkunst. Aber die frisch und stark aufgeschossene Blüte an diesem Zweige des Kunstgewerbes wurde wie alle schönen Künste in Deutschland durch die Greuel und Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges so sehr geknickt, daß sie dahinsiechte und ganz zu verdorren drohte, — da auch die fürstlichen Mäcene in Deutschland ausstarben. Die unruhigen, politischen Zustände des XVII. Jahrhunderts hinderten die deutsche Buchbinderkunst vor allem an einer freien, selbständigen Entfaltung; es fehlte die notwendige Basis zur Verschmelzung der vom Ausland empfangenen starken Anregungen mit deutscher Individualität, zur Entwicklung eines eigenen, nationalen Stils. Alle Kunstbände, die wir aus dem Deutschland von gegen 1650 bis hinein ins neunzehnte Jahrhundert kennen, stehen bedingungslos ohne persönliche Note unter dem Einfluß der maßgebenden französischen Buchbinderkunst, soweit die deutschen Buchbinder nicht — ebenso unselbständig und abhängig — kopierend im Geiste der gotischen und Renaissance-Bände arbeiteten.

Ebenso wenig, wie sich im XVII. und XVIII. Jahrhundert politisch von „Deutschland" als von einem fest umrissenen Begriff reden läßt, können wir von einem nationalen Stil in der deutschen Kunst und speziell auch im deutschen Bucheinband sprechen; zur Charakteristik desselben müssen wir die führenden Meister Frankreichs und Englands herbeiziehen. Immerhin ist es erfreulich, daß damals so hervorragende Künstler wie Jean Grolier, Auguste de Thou, le Gascon und Ähnliche Anerkennung im ganzen kultivierten Europa fanden und auch den deutschen Ländern als Vorbilder dienten. Konnten sie klüger handeln, wo es überhaupt ein Unding schien, einen „Grolier" zu übertreffen? Wie ein musikalisch fein gebildetes Ohr unter dem rauschend dahinwogenden Tonmeere eines Orchesters klar die einzelnen Instrumente unterscheidet, also fühlt auch das tastende Auge die einzelnen, seltsam verquickten und wild verschlungenen Motive der Ornamentik heraus, während es unter dem blendenden Gesamteindruck der genial komponierten Flächendekoration steht. Aber nicht nur die dämonische Gewalt der berückenden Schönheit dieser Arbeiten zwang die Buchbinder in ihren Bann; Groliers Bandverschlingungen und phantastische Arabesken mit ihren blätterartigen Enden

erlaubten die mannigfaltigsten Variationen, ebenso die später hinzukommenden Motive des naturalistischen Eichenlaubes und der Blütenkelche; auch das mag ein Grund dafür sein, daß die französischen Bucheinbände die Patenstelle vertraten bei den deutschen Kunstbänden. Wenn auch im XVIII. Jahrhundert die französische Bindekunst sich nicht auf der Höhe früherer Jahrhunderte erhielt, so stand sie doch immer noch hoch über den Leistungen, die wir in Deutschland aus der Zeit finden.



Abb. 2. Englischer Einband von ca. 1720. (British Museum.)

Der Anfang des XIX. Jahrhunderts brachte für Deutschland wieder schwere unruhige Kriegszeiten, die den eben sich sammelnden Wohlstand von neuen zerrütteten und die Interessen des Volkes auf materiellere Dinge lenkten, als die nationalen Geistesschätze in würdige Gewänder zu kleiden. Die Kunst des Bücherbindens und die mannigfaltigen Techniken dieses Gewerbes gerieten in Vergessenheit und drohten gänzlich verloren zu gehen. Von einem Wiederaufleben der Buchbinderkunst in Deutschland läßt sich erst sprechen von der Zeit ab, als die Deutschen wieder Ruhe und Muße genug fanden, über die Sorgen und Nöte des Tages hinauszudenken und auf die Behaglichkeit und die Verschönerung des Lebens Bedacht zu nehmen.

Das siegreiche Ende des deutsch-französischen Krieges ist der Ausgangspunkt dieser neuen und jüngsten Bewegung, die die alten Techniken wieder in Aufnahme brachte und die Buchbinder anregte, künstlerische Handeinbände anzufertigen. Aber was war in den letzten hundert Jahren alles vergessen worden, wie unendlich viel war versäumt worden! Der deutsche Buchbinder war infolge der Anspruchslosigkeit und Bedürfnislosigkeit seines Publikums zu einer außerordentlich umfangreichen Tätigkeit gezwungen; er band Geschäftsbücher, Luxusbände, Schulhefte, rahmte Bilder, fertigte Kartonnagen und betrieb meistenteils nebenher noch ein Papiergeschäft, konnte auf diese Weise natürlich sein Handwerk nicht in künstlerischem Sinne ausüben und vervollkommnen, im Gegensatz zu Frankreich, wo die Marmorierer (marbreurs), Hefter (brocheurs), Heftemacher (assembleurs en partie), Zusammenträger (assembleurs en corps), Satinierer (satineurs), Goldschnittmacher (doreurs sur tranche), Vergolder (doreurs) etc. getrennt arbeiten und jeder dieser Spezialisten sein Gebiet leichter beherrschen und, soweit dies möglich ist, auf eine künstlerische Höhe bringen kann.

Als im Anfang der siebziger Jahre Deutschland durch seine politischen Erfolge plötzlich zu einem Wohlstand gelangte und in die erste

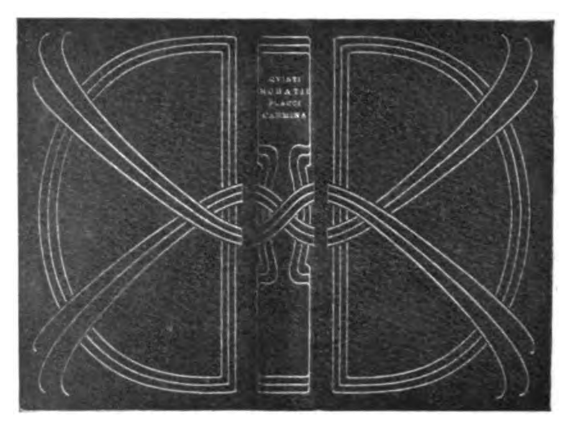


Abb. 4. Einband von W. Collin in Berlin.

Reihe der großen Kulturmächte eintrat, wurden im Deutschen auch wieder ästhetische Bedürfnisse rege, und es wurde auch bald wieder die Freude und der Genuß an kostbaren, künstlerisch angefertigten Einbänden erweckt. Jetzt aber zeigten sich die schlimmen Folgen der Vernachlässigung der Buchbinderkunst während der letzten drei Generationen. Um die Mitte des Jahrhunderts fand kaum ein Kunst-Buchbinder Beschäftigung; Zaehnsdorf, der begabteste deutsche Buchbinder wanderte seiner Zeit aus diesem Grunde nach London aus. Nun aber in den siebziger Jahren, als eine vierte Generation im Leben stand, war in Deutschland nicht nur der Geschmack und das stilistische Empfinden auf diesem Gebiet gänzlich verloren gegangen: auch die technischen Kenntnisse, die sich von Generation zu Generation vererben müssen, um den Lebenden von Nutzen sein zu können, waren verschollen und vergessen. Außerdem bildete jetzt die Großindustrie ein schweres Hindernis für die Wiederaufnahme und Weiterentwicklung der künstlerischen Handeinbände. Das ist in knappen Zügen der allgemeine Eindruck, den wir von der Kunstbuchbinderei aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bis hinein in die siebziger Jahre gewinnen. Aber diese trüben Rückblicke werden doch durch einige Lichtstrahlen erhellt; es waren auch in dieser Zeit auf unserem Gebiet einige Männer tätig, die Liebe und Freude genug an ihrer Kunst hatten, um sich abzumühen, wenigstens die technischen Traditionen aufrecht zu erhalten, weiter zu üben und weiter zu pflegen. Es sind hier vor allem zu nennen Sperling in Leipzig, Hermann Graf der Ältere in Altenburg, Unrasch in Dresden, Schlender und Etlinger in Wien, und später Franz Wunder in Wien, J. Attenkofer in München, Hermann Graf der Jüngere in Altenburg, Voigt, Collin und Demuth in Berlin, Fritzsche und Julius Hager in Leipzig. Künstlerischen Ansprüchen, wie wir sie heute zu stellen gewohnt sind, genügen allerdings die meisten Einbände dieser Zeit nicht; durchschnittlich bewegen sie sich sogar auf einem recht niedrigen Niveau. Die Ornamentik ist durchgängig in konventionellen Linien ohne eigenes, persönliches Erfinden und Empfinden gehalten; wir begegnen oft einem Durcheinanderdivergieren der Stilelemente; vielfach zeigt sich auch die

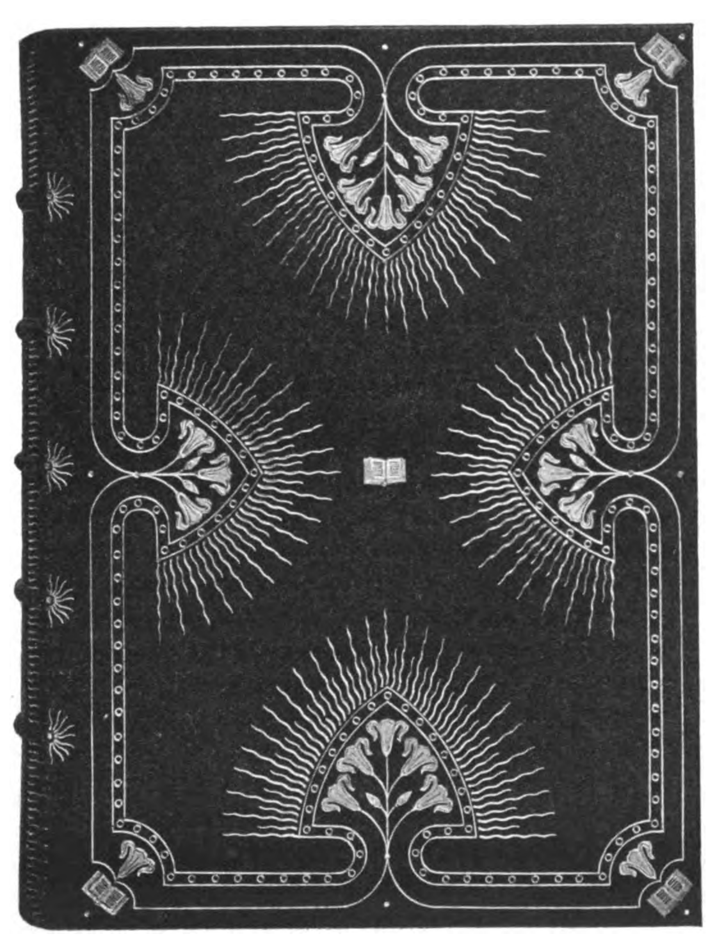


Abb. 3. Einband von W. Collin in Berlin.



Abb. 5. Einband von W. Collin in Berlin.

Dekoration der Einbände als eine Trivialisierung und Verbalhornisierung älterer Stilarten aus früheren Jahrhunderten. Auch die stilistischen Gesetze für die Dekorierung der Einbände waren verschwommen und wurden teilweise sogar gänzlich mißachtet. Andrerseits soll allerdings nicht bestritten werden, daß zuweilen sehr geschmackvolle Einbände nach alten, schönen Mustern angefertigt wurden. Die Renaissancebewegung der siebziger Jahre brachte den Lederschnitt wieder in Aufnahme. Die Repetitionszeit, diese so oft geschmähte Periode unserer jüngsten Kunstentwicklung hat überhaupt mehr Gutes gestiftet trotz ihrer irrlichterierenden Unselbständigkeit und Unpersönlichkeit, als wir uns bisher eingestanden haben; sie hat in allen Gewerben und so auch in der Buchbinderkunst die Kenntnis des Technischen erweitert und gepflegt; ihr vornehmlich danken wir es, daß die Kunstgewerbler von heute ihr Handwerkszeug vollkommen beherrschen und die verschiedenen Techniken nach allen Seiten hin bis in die subtilsten Details auszuüben verstehen. Und darum wollen wir auch in dieser Hinsicht nicht mit unserem Lob zurückhalten. Die künstlerischen Einbände der siebziger, achtziger und der beginnenden neunziger Jahre sind, soviel sich vom rein künstlerischen Standpunkt gegen sie einwenden läßt, technisch oft meisterhaft ausgeführt, bis in die zartesten Feinheiten hinein mit grandiosem Geschick sauber und schön gearbeitet. Das ist auch oft genug vom Auslande anerkannt worden. Hier seien besonders Attenkofer in München, Collin und Voigt in Berlin, Hermann Graf jun. in Altenburg und Franz Wunder in Wien namhaft gemacht.



Abb. 7. Einband von W. Collin in Berlin.

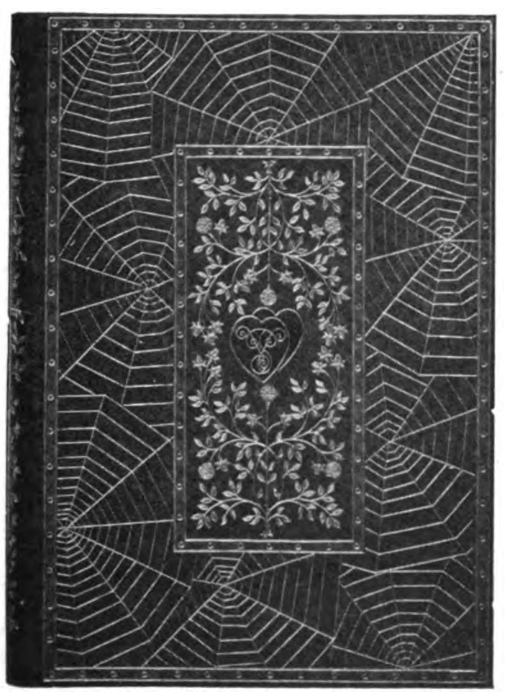


Abb. 6. Einband von W. Collin in Berlin.

Im Anfang der neunziger Jahre kam jener allgemeine Kampf der jüngeren Künstlergeneration gegen die alte, im Dogmatismus und Schematismus erstarrte Künstlerschaft auf allen Linien der Kunst zum Ausbruch. „Zurück zur Natur!“ „Individualismus!“ „Schaffet aus euch selbst, aus eurem eigenen Empfinden heraus!“ Das waren die Schlachtrufe der jungen, heißblütigen und kühn dahinstürmenden Brauseköpfe. Der Kampf brachte der Jugend einen glänzenden Sieg; das Resultat ist der neue Stil, den wir heute in allen Zweigen des Kunstgewerbes haben, wenn er auch vielleicht auf manchen Gebieten noch nicht ausgereift und noch immer in der Entwicklung und im Werden begriffen ist.

Schon in den Jahren 1896 und 1897 brach der neue Stil mit seiner Forderung nach

Persönlichkeit und eigenem Geist, nach Materialechtheit und solider Arbeit in die großindustrielle Buchbinderei, wenn auch nur in tastenden Versuchen ein, und die folgenden Jahre brachten bereits mehrfache achtbare Resultate in dem maschinenmäßig hergestellten Verlegereinband. In den letzten vier bis fünf Jahren ist nun auch der künstlerische Handeinband in Deutschland zu einer neuen Blüte in freien, individuellen Ausdrucksformen erwacht. Diese Blüte hat sich so plötzlich erschlossen und so schnell entwickelt, daß manche maßgebende Fachleute es bislang gar nicht der Mühe für wert hielten, sich mit den modernen Schöpfungen der deutschen Kunstbuchbinder zu befassen, weil sie nicht ahnten, daß in letzter Zeit auch hier wirklich neue und eigene Arbeiten selbständiger Künstler geschaffen waren. Da hatte sich im vorigen Jahre ein unliebsamer Streit entsponnen zwischen Dr. *Rudolf Kautzsch,* dem damaligen Direktor des Buchgewerbemuseums in Leipzig und den deutschen Kunstbuchbindern, der sich im Kreise der Letzteren nicht immer in parlamentarischen Formen bewegte. Dr. Kautzsch hatte in dem 1901 herausgegebenen Werk von *Richard Graul* „Die Krisis im Kunstgewerbe“ geschrieben: „Künstler haben wir im Gebiet des Kunsthandeinbandes überhaupt nicht. Und was die guten Buchbindereien machen, ist bei aller technischen Vortrefflichkeit entweder durchaus Kopie alter Muster oder unfein, überladen, unselbständig...“ Ich teile dieses Urteil keinesfalls und weiß mich in meinem teilweise entgegengesetzten Urteil



Abb. 8. Einband von W. Collin in Berlin. (Rückansicht.)

einig mit mehreren namhaften Bibliophilen und Kunstgelehrten. Den Streit zwischen Kautzsch und den deutschen Kunstbuchbindern habe ich seinerzeit in der Fachpresse verfolgt, hatte auch mehrfach Gelegenheit zu hören, wie einzelne Kunstbuchbinder Beschwerde über Herrn Dr. Kautzsch führten — ich kann aber nach reiflichem Überlegen die Stellungnahme der deutschen Kunstbuchbinder in diesem Streit ebenfalls nicht teilen. Der Standpunkt, auf den die Kunstbuchbinder sich stellten, war schlecht gewählt; der Ton aber, den ein Teil der Fachpresse gegen Kautzsch anschlug, ist nur zu verurteilen.

Si tacuisses, philosophus mansisses; denn das Gute und Lebensfähige bricht sich doch Bahn, und keine Kritik kann es vernichten. Die Buchbinder, die die zahlreichen Protestartikel schrieben, faßten die Pflicht und das Amt des Direktors des Buchgewerbemuseums vor allem falsch auf. Kautzsch hat die Pflicht, das Gewerbe und die Kunst, aber nicht das Geschäft der einzelnen Gewerbler und Künstler zu fördern. Seine Kritik schädigte das Geschäft der einzelnen Buchbinder aufs empfindlichste; und vor allen Dingen darum erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Auf die vielen Schimpfereien, mit denen er jetzt überschüttet wurde, konnte er nicht antworten; auch er erfuhr die schmerzliche Erfahrung, die wohl jeder ernsthafte und scharf urteilende Kritiker, dessen Urteil historischem Wissen entwächst, einmal durchmachen muß: daß man ihn verhöhnt, wenn er verurteilt.

Auf der anderen Seite läßt sich allerdings nicht leugnen, daß Kautzsch sich mit vielen bedeutenden Schöpfungen aus den letzten Jahren nicht bekannt gemacht hatte, bevor er urteilte. Er kannte die neuesten Arbeiten Kerstens und Rauchs nicht, und die Werkstätten von Felix Hübel in Leipzig hatte er nie betreten; also war sein Urteil voreilig und infolgedessen nicht in jeder Beziehung und nicht in vollem Maße zutreffend. Auf Seiten der gekränkten Buchbinder hat entschieden das Adamsche „Archiv für Buchbinderei“ am meisten Ruhe und Sachlichkeit gezeigt und auch das schwerste Geschütz gegen Kautzsch aufgefahren in den Erklärungen des Hamburgers *Wilhelm Rauch* und des Erlangers *Paul Kersten.* Kautzsch hatte in seiner Erwiderung auf die Angriffe

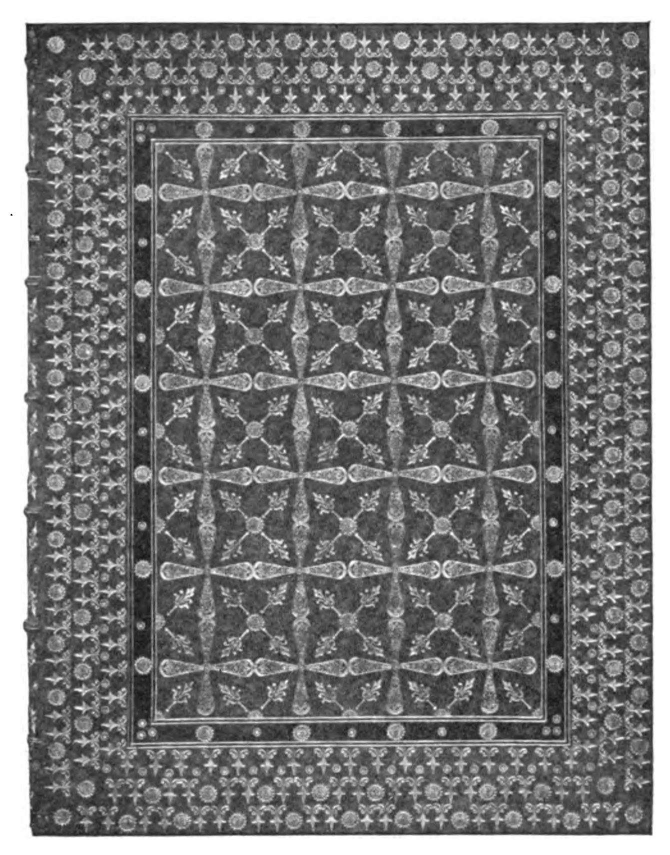


Abb. 9. Einband von W. Collin in Berlin.

der Buchbinder gesagt: „Wir haben keinen Buchbinder, der zugleich Künstler wäre in dem Sinne, wie Marius Michel oder Léon Gruel in Frankreich, wie Cobden-Sanderson, die Meister der Hampstead oder der Sandringham-Bindery in England oder wie Anker Kyster oder I. L. Flyge in Kopenhagen".

Darauf erwiderte Rauch: „Bei meinem vorjährigen Besuche in Kopenhagen sah ich in der Ersten Nationalen Dänischen Buchbinderausstellung die künstlerischen Entwürfe mit den Namen der Erzeuger als Wandschmuck prangen, welche Herrn I. L. Flyge als Unterlagen seiner Arbeiten dienten. Herr Anker Kyster war bedachtsamer und behielt seine Entwürfe zu Hause, die größtenteils von Bindesböll herrühren. Sind nun diese Herren Künstler im Sinne Kautzschs? — Meines Erachtens nach nein. Es ist ja auch gar kein Geheimnis, und wer die Pariser Ausstellung 1900 besuchte, konnte all die Namen der entwerfenden Künstler, welche für die Dänische Bücherliebhaber-Gesellschaft arbeiten, ablesen. Wenn also die Dänen selbst der Wahrheit die Ehre geben, was ich ihnen gewiß hoch anrechne, so möge man sie uns auch nicht im Sinne Kautzschs als Musterbild vorführen.

Nun zu den Engländern. Ein Augenzeuge, welcher im vorigen Jahre die Hampstead-Bindery in London besuchte, fand dort lauter weibliche Arbeiter, welche Kunstbuchbinderei betreiben, und nur zwei männliche Arbeiter, welche die Vorarbeiten zu machen haben, und wer ist der Meister? — Ein Herr, welcher die Erzeugnisse dieser Werkstatt in einem Laden vertreibt, also selbst gar nicht mitarbeitet. Ob es mit der Sandringham-Bindery ähnlich so steht, werde ich wohl demnächst in Erfahrung bringen. Von den Franzosen besuchte ich Herrn Léon Gruel in Paris, und derselbe Herr war so liebenswürdig, mir Einbände zu zeigen, welche sein Herr Vater selbst entworfen und ausgeführt hat. Von sich aber sagte er, daß er drei Zeichner beschäftige . . ."

Kerstens Schläge hat Kautzsch in durchaus lobenswerter, vornehmer Weise dadurch pariert, daß er im Laufe des letzten Jahres mehrfach Ausstellungen moderner Kunsthandeinbände im Deutschen Buchgewerbemuseum veranstaltete. Inzwischen aber haben die Angriffe des Dr. Kautzsch gerade das Gegenteil von dem herbeigeführt, was die deutschen Kunstbuchbinder befürchteten: sie haben so allgemeines Aufsehen erregt, so großen Lärm in weitesten Kreisen verursacht, daß das Interesse an der Kunstbuchbinderei durch sie rapide gestiegen ist; demnach dürfen sich die Kunstbuchbinder Deutschlands bei Herrn

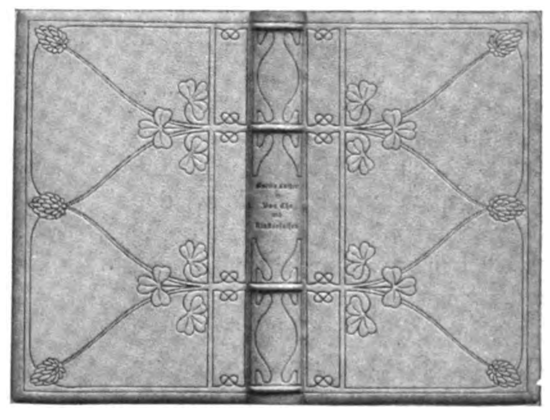


Abb. 10. Einband von W. Collin in Berlin.



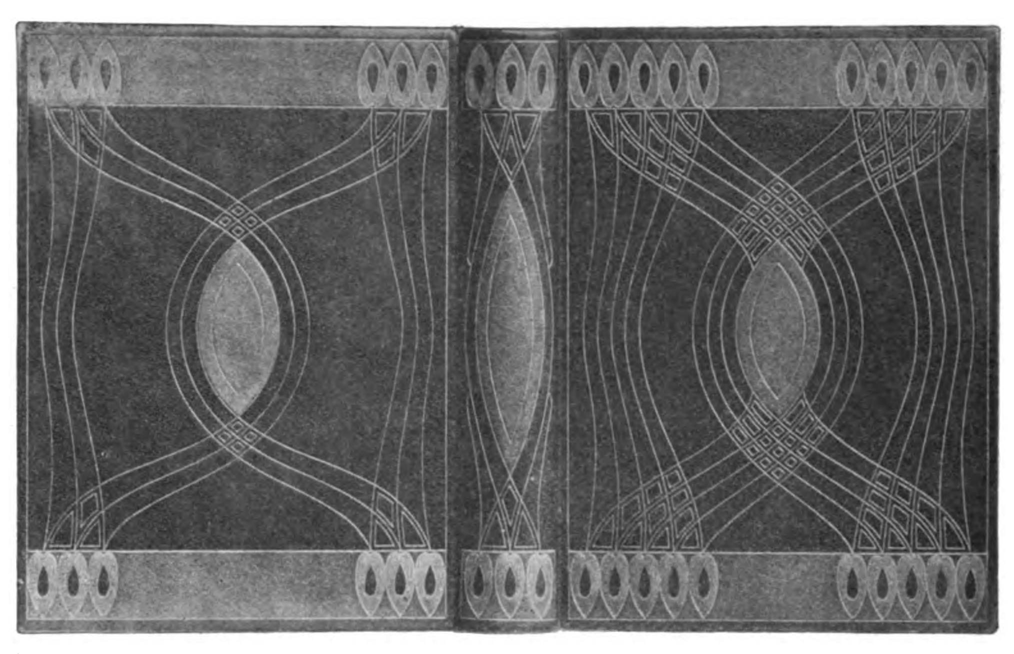


Abb. 11. Einband von W. Collin in Berlin, nach Entwurf von Professor P. Behrens.

Dr. Kautzsch trotz alledem — bedanken. Wie unsanft, und dabei wie wenig vornehm sind mehrere Fachblätter gegen Herrn Dr. Kautzsch vorgegangen; sie unterschätzten sicherlich die außerordentliche Schwierigkeit der Stellung des Herrn Dr. Kautzsch; es ist sehr bedauerlich, wenn eine solche Presse einem Mann wie Kautzsch Mangel an Bildung vorwirft, eine Presse, die sich im Jahre 1897 in einem Streit über die Berechtigung des Jugendstils oder des modernen Stiles überhaupt auf einem unerhört beschränkten Bildungsniveau bewegte. Es läßt sich leider nicht leugnen, daß sich unsere deutsche Fachpresse der Buchbinder- sowie der Buchdrucker-Innungen teilweise auf einem unerfreulich niedrigen Niveau bewegt, gerade im Gegensatz zu manchen ausländischen Fachzeitschriften.

Doch schreiten wir nun endlich zu der Betrachtung der Leistungen der deutschen Kunstbuchbinder. Ich möchte noch vorausschicken, daß dieser Aufsatz keine abgeschlossene und lückenlose Übersicht über den modernen deutschen Kunsthandeinband zu geben beabsichtigt; allerdings hoffe ich die vorzüglichsten und charakteristischen Einbände kennen gelernt zu haben, um sie hier je nach Gebühr erwähnen zu können. — *Paul Adam*[1] in Düsseldorf, der sich in der Fachliteratur 1886 durch sein dreibändiges „Handbuch der Buchbinderei", 1890 durch sein Werk „Der Bucheinband, seine Technik und Geschichte" und durch die 1898 erschienenen „Praktischen Arbeiten des Buchbinders" einen guten Namen gemacht hat, ist

[1] Da Herr Paul Adam und die Herren Hendrick und Carl Schultze in Düsseldorf dem Ersuchen des Autors, ihm Material für diesen Aufsatz zu schicken, mehrere Monate zu spät nachkamen, konnten wir leider in diesem Hefte keine Abbildungen mehr von Arbeiten aus jenen beiden Werkstätten bringen. D. V.



Abb. 12. Einband von W. Collin in Berlin, nach Entwurf von L. Sütterlin.

als einer der bedeutendsten Theoretiker auf unserem Gebiet allgemein bekannt geworden. Adam steht heute in der Mitte der fünfziger; in den Dezennien der Stilrepetition empfing er seine Ausbildung. Seit 1886 lebt er in Düsseldorf, wo ihm durch Grotjohann noch wesentliche Anregungen zuteil wurden. Die Stilarten und Techniken der Gotik, Renaissance und des Rokoko lernte er gründlich kennen; zu den umfassenden Restaurierungsarbeiten an der umfangreichen Sammlung orientalischer Einbände des Düsseldorfer Museums wurde er hingezogen; trotzdem aber sucht auch er in den letzten Jahren sich mit aller Kraft zu einem eigenen Stil durchzuringen. Seit den achtziger Jahren steht Adam fast als der einzige Fachschriftsteller seines Gewerbes da, der selbständige Arbeiten und fachwissenschaftliche Studien herausgegeben hat; seit vielen Jahren leitet er die rühmlichst bekannte Fachschule für kunstgewerbliche Buchbinderei in Düsseldorf und seit 1901 redigiert er die erste deutsche Revue großen Stiles für Buchbinderei, die unter dem Titel „Archiv für Buchbinderei" monatlich bei Wilhelm Knapp in Halle erscheint und allen Interessenten der Kunstbuchbinderei aufs Wärmste empfohlen werden kann, weil sie tatsächlich einen vorzüglichen Überblick über die moderne Buchbinderei bietet und in gründlicher Weise Fachfragen zur Sprache bringt.

Adams Streben ist auf einen gediegenen, formvollendeten Buchkörper, auf eine von Überladung freie Verzierung gerichtet. Durch Ein-



Abb. 13. Einband von Geyer & Petzsch in Glauchau i. S.

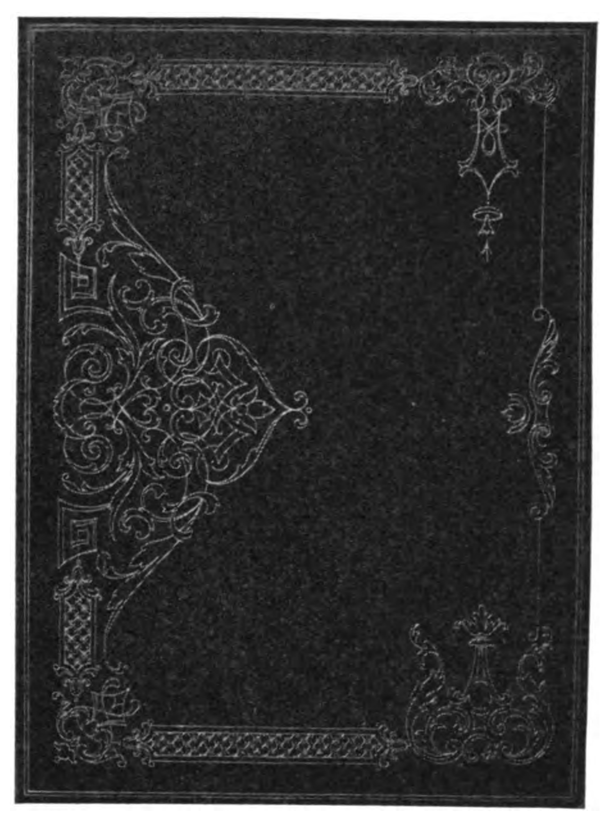


Abb. 14. Einband von Moritz Göhre in Leipzig.

führung von Formen, die sich im wesentlichen mit Bogen, Rolle und Linie drucken lassen, sollen dem Handvergolder Stempel möglichst entbehrlich werden; er selbst soll freier und unbeschränkter arbeiten können. Der Lederschnitt muß eine klare, stilreine Ledertechnik werden. Die rohe und unkünstlerische Bemalung sollte tunlichst vermieden werden; dezente und einfache, dabei lichtbeständige Farbenbeizungen sollten an ihre Stelle treten, wenn überhaupt eine polychrome Wirkung erzielt werden soll. Eine Abtönung von Braun in Braun, als der einzigen, natürlichen Farbe des Leders, erscheint als das Stilvollste. Ganze Reliefflächen sollten einer Flachbehandlung weichen, und nur einzelne Einsätze, gemmenartig behandelt, sollen das Gesamtbild beladen. Das sind kluge und aus ernsten Studium hervorgegangene, hochachtbare Prinzipien, die Adam persönlich vertritt und unter seinen Schülern verbreitet. Mit Recht schreibt Adam sich das Verdienst zu, in seinen literarischen Arbeiten wie in der Schule für die Verbesserung des Buchkörpers in gewissem Sinne bahnbrechend gewirkt zu haben. Einzelne Techniken

sind von ihm teilweise neu belebt, teilweise neu erfunden worden, insbesondere auf dem Gebiet der Zierschnitte und der Ausstattung des Innenspiegels. Vielleicht haben wir später einmal Gelegenheit unseren Lesern Arbeiten aus Adams Werkstatt, von denen viele im „Archiv für Buchbinderei" publiziert worden sind, in Reproduktionen vorzuführen; seine stärksten Talente liegen allerdings unstreitig im Lehren, im Anregen und auf agitatorischem Gebiet.

Die seit mehr denn fünfzig Jahren bestehende Firma *W. Collin* hat sich in jüngster Zeit hauptsächlich durch ihre farbig gebeizten Lederarbeiten einen Namen gemacht, die in der Tat zum größten Teile hohen künstlerischen Ansprüchen genügen in ihren feinen und sensiblen Farbenstimmungen. Die geschnittenen und farbig gebeizten Lederarbeiten sind seit mehreren Jahren Collins Steckenpferd, und es gingen auf unserm Gebiet unter Mitwirkung namhafter Künstler wie Otto Eckmann, Ludwig Sütterlin, Peter Behrens und Paul Kersten zum Teil sehr achtungswerte Arbeiten aus dieser Werkstatt hervor. Interessant ist ein Einband für die Doré-Bibel in ganz hell-mode-Cap-Saffianleder gebunden, mit getriebener Lederschnitt-Arbeit. Der quadrierte Grund ist vergoldet, ebenso die Strahlen über dem Kopf der Figur, der Rücken und der Seitenschmuck ist in Handvergoldung ausgeführt. Der Schnitt der Bibel ist in der Penséefarbe wie die Ledereinlage mit Goldornamenten ebenfalls in Handvergoldung. Vorsatzblätter Brokatstoff aus Samt mit Goldwirkung. Aber trotz aller technischer Vorzüge dieses Einbandes läßt sich nicht leugnen, daß die Zeichnung dürftig und konventionell wirkt; auch der Ornamentik mangelt künstlerischer Schwung und warmes, individuelles Empfinden. Das Ganze ist ein treffliches Stück Handwerk, aber kein Kunsthandwerk trotz der aufgewendeten Mühe. Fleiß und Akribie genügen eben nicht, um ein Kunstwerk zu schaffen. Viel mehr Geschmack und einen großen künstlerischen Takt nehmen wir an dem Einband zu Martin Luther „Wider Hans Worst" wahr: ein Pergamentband mit blaßgrünem Kalbleder bezogen (Abb. 5). Die Ornamente auf dem Pergament sind in Terracotta-Farbe gehalten, der Schnitt ist ciseliert, matt und blank Gold, der Vorsatz in matter Seide in der Farbe korrespondierend mit den

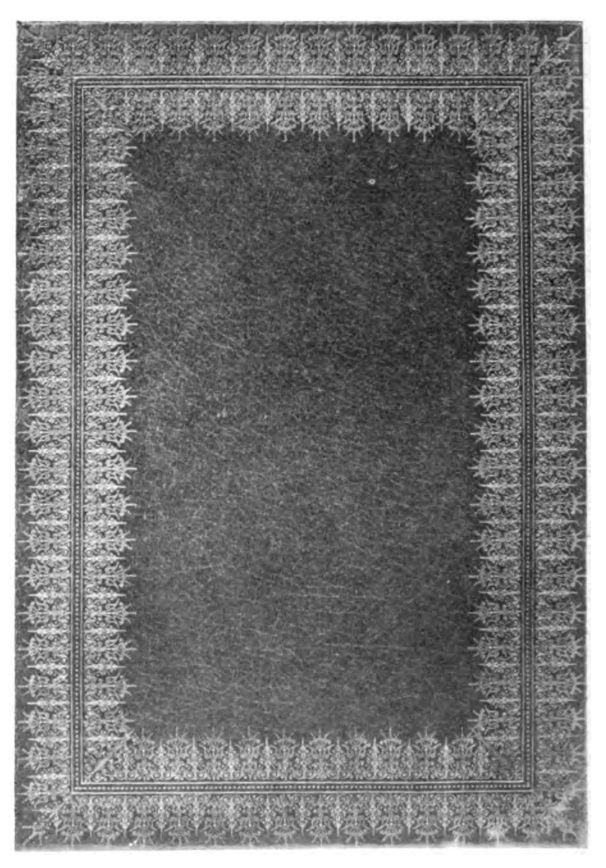

Abb. 16. Einband von Moritz Göhre in Leipzig.


Abb. 15. Einband von Georg Hulbe in Hamburg.

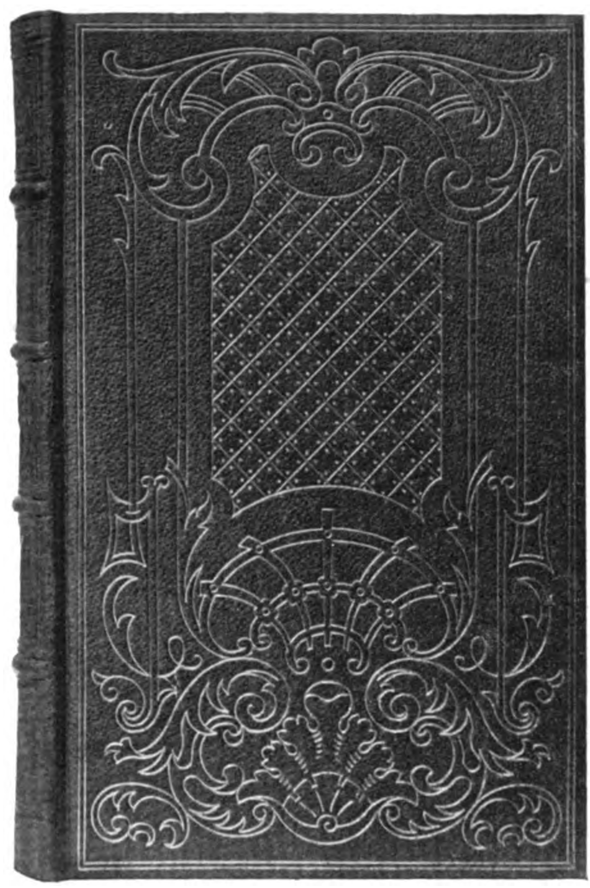


Abb. 17. Einband von Moritz Göhre in Leipzig.

reinen Genuß einer schön gebeizten und malerisch wirkenden Lederfläche kommen;[1] überall, sei es nun auf Bucheinbänden, Schreibmappen oder Brieftaschen, bringt er infolgedessen noch den Lederschnitt, die Lederauflage oder die Handvergoldung an — die Folge davon ist eine überladene Wirkung. Diese Unart ist kongruent der Materialprotzerei, wie wir sie auf Fabrikeinbänden der achtziger Jahre schon so oft getadelt haben. Schlichtheit ist ein Gebot, das leider immer noch zu wenig geschätzt wird; wie oft ist in diesem Sinne viel weniger als wenig.

Ein ernstes Interesse verlangen auch die zahlreichen Einbände, die *Paul Kersten* in den Jahren 1896 und 1897 für Sperling in Leipzig entwarf; die Firma ist seit 1898 mit Collin vereinigt und deshalb sind diese Bände hier zu besprechen. Abbildung 3, ein Einband in gelb Maroquin mit Ledermosaik und Handvergoldung für Uzanne „Décoration extérieure des livres"; Abbildung 7, ein aufgelegten Ornamenten. Auf gleicher Stufe steht der orangefarbene Marokko-Ledereinband mit Handvergoldung und ciselierten, matten und blanken Goldschnitt zu Quinti Horatii Flacci Carmina (Abb. 4). Bei beiden Bänden geht die Dekoration vom Rücken der Bücher aus; beim Horaz noch klarer und prägnanter als beim Luther. Den höchsten Ansprüchen können auch diese Einbände nicht genügen; unter Anerkennung ihrer schönen Vorzüge können wir uns nicht verhehlen, daß auch hier der Ornamentik der freie und frische, kühne und phantasievolle Zug fehlt, den wir bei künstlerischen Meisterleistungen nicht vermissen wollen. Collins Lederbeizarbeiten sind fast immer von ungetrübtem künstlerischen Reiz in ihren wundervollen Tonwirkungen. Der Buchbinder Collin ist aber auch ein äußerst geschickter und sicherer Lederschneider und Handvergolder, und das möchte er jedem Käufer seiner Lederarbeiten recht eindringlich vor Augen führen und beweisen. Darum läßt Collin uns nicht allzuoft zu einem

[1] Der Herausgeber dieser Hefte teilt die hier wiedergegebene Ansicht nicht. Die letzte Buchausstellung im Berliner Hohenzollern-Museum zeigte wieder deutlich, auf welcher außerordentlichen künstlerischen Höhe das Collinsche Atelier steht.



Abb. 18. Einband von Georg Hulbe in Hamburg.

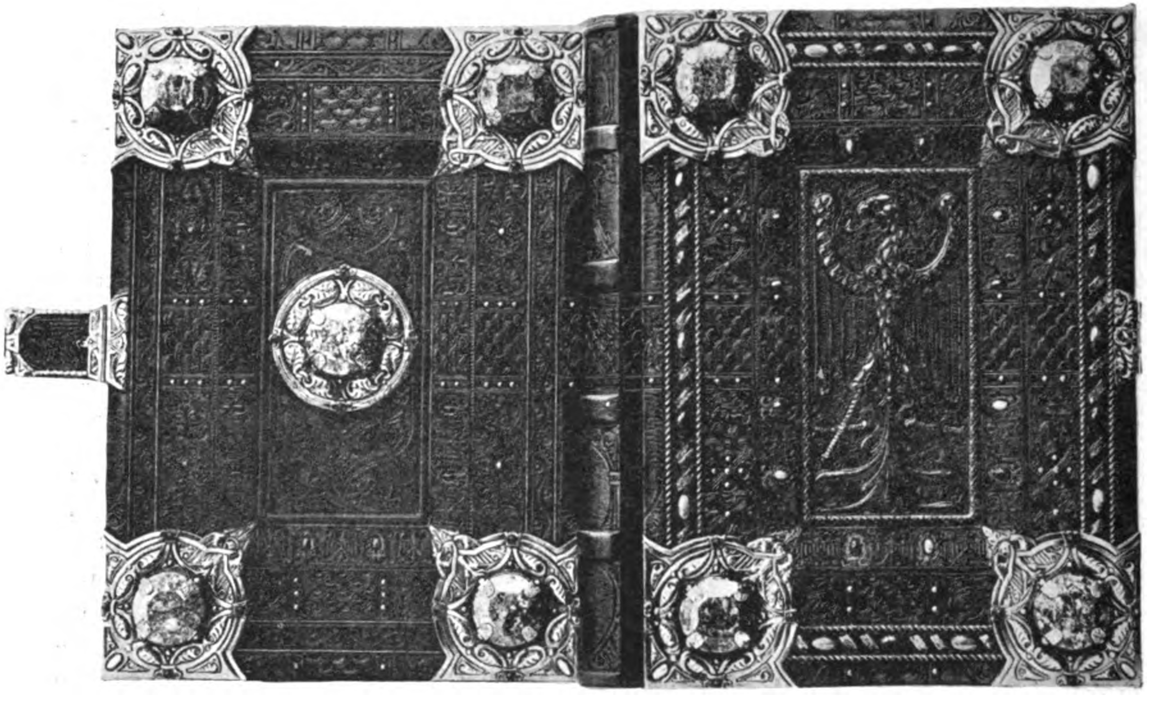


Abb. 19. Einband von Georg Hulbe in Hamburg.

Einband in Terracotta-Maroquin mit Handvergoldung für „Im Wechsel der Tage“ in zierlicher, fast kleinlicher Ornamentik. Die beiden Einbände zeigen noch keine selbständige Gedanken; es sind tüchtige Buchbinderarbeiten, aber keine Erfindungen aus Eigenem. Auf diesen Einbänden sind ältere Stilarten in Variationen angewandt. Einen Fortschritt mag man immerhin an dem braunen Kalbledereinband mit Ledermosaik und Handvergoldung für Saint Pierre, „Paul und Virginie“ wahrnehmen (Abb. 6), ebenso an dem geistreich ornamentierten Einband mit den duftigen Blumenornamenten zu Ecksteins „Roderich Löhr“ (Abb. 8). Hier ahnen wir sogar schon eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit; hier fühlen wir zum ersten Male, daß Kersten mehr ist als Handwerker, daß künstlerisches Blut in seinen Adern rollt. Aber auch dieser Einband, wie besonders die früher erwähnten, haben einen stilistischen Fehler gemeinsam. Der vordere Deckel ist hier immer als alleinstehende Fläche aufgefaßt und behandelt; oft ist diese Fläche sogar in einer Weise geschmückt, als ob es gelte, ein Teppichmuster auf Leder zu übertragen. Kerstens Einband für Tennysons „Enoch Arden“ (Abb. 9) ist nichts weiter als ein Teppich in Leder. Diese Auffassung finden wir bei Grolier, de Thou und anderen Meistern niemals.

Die flächenhafte Behandlung moderner Buchdecken ist im allgemeinen zu verwerfen;



Abb. 20. Einband von Georg Hulbe in Hamburg.

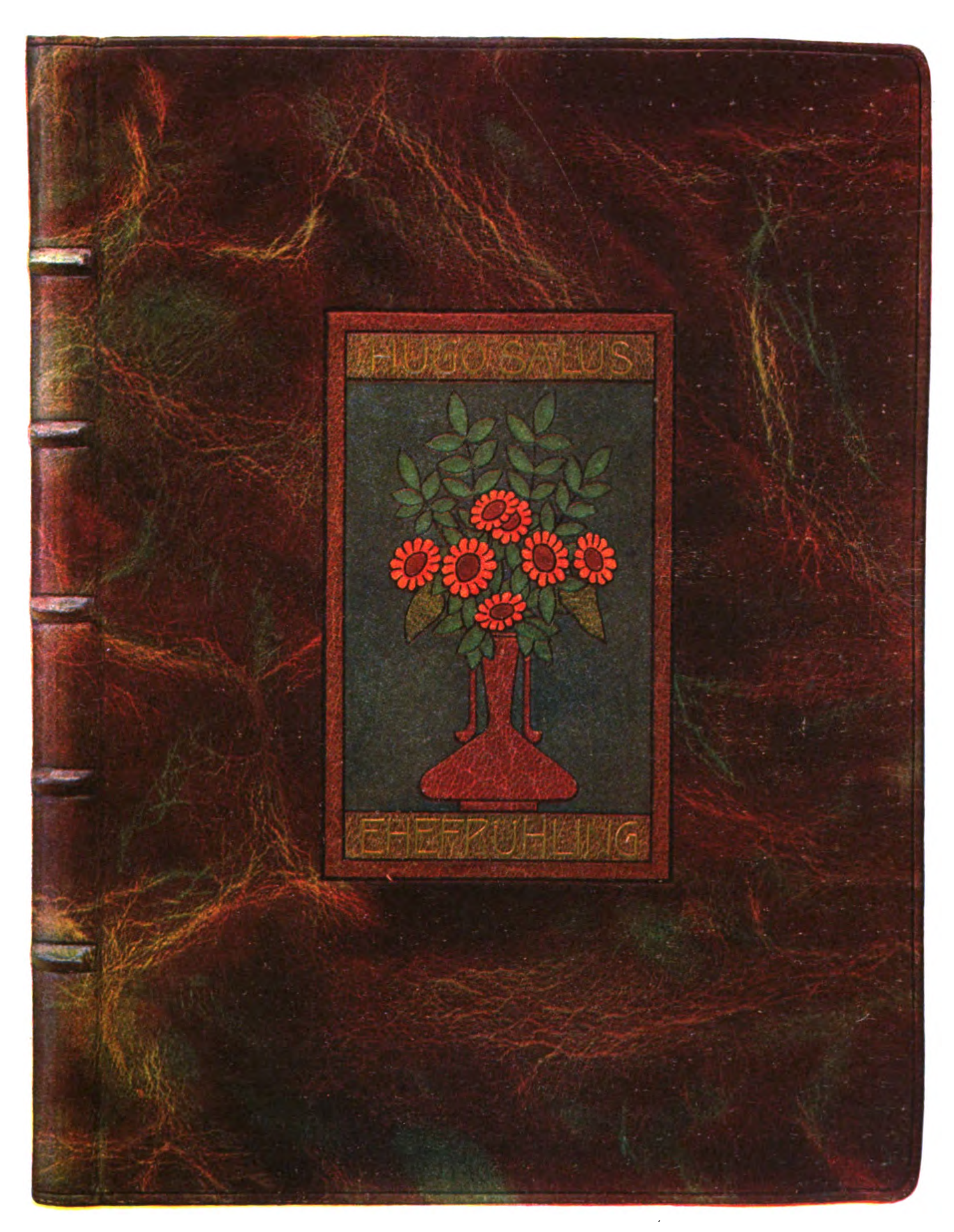


Abb. 21. Einband von Hübel & Denck in Leipzig.

verteidigen läßt sie sich nur in Ausnahmefällen, bei schweren Prachtwerken in unhandlichem Format. Bei Büchern in Oktav-, Groß-Oktav- und Quart-Format von einigen hundert Seiten, die in Reih und Glied in unseren Bibliotheken stehen, muß die Dekoration vom Rücken, als dem Rückgrat des Buches, ausgehen und sich auf den vorderen und hinteren Deckel verlaufend verteilen. Collin ist diesen modernen, stilistischen Anforderungen, wie wir schon gesehen haben, teilweise gerecht geworden. Als weitere Beispiele seien noch angeführt: Der Einband in weiß Saffian mit Handvergoldung für Martin Luther „Von Ehe und Klostersachen", wo das Ornament von den Bänden ausgeht (Abb. 10);



Abb. 23. Einband von Hübel & Denck in Leipzig.



Abb. 22. Einband von Hübel & Denck in Leipzig.

der Einband in Kalbleder mit grauem Grundton, blau und braun gebeizten Feldern und hellbraunem Läufer in farbig gebeizter Art und mattgoldnem Schnitt für die „Perlenschnur" von L. Gemmel. Diese beiden Einbände verdienen in der Tat hohe Anerkennung; ebenso wie der von Peter Behrens entworfene und in blau Cap-Saffian, Ledermosaik und Handvergoldung ausgeführte Einband für ein Fremdenbuch (Abb. 11); nicht ganz auf gleicher Höhe steht der von Ludwig Sütterlin entworfene, in gebeizter Lederschnittarbeit ausgeführte Einband zu Goethes Faust (Abb. 12); hier wirkt die Ornamentik in einigen Teilen unmotiviert und schwerfällig. Aber auch Sütterlin hat im großen und ganzen den richtigen Blick dafür, wie ein Bucheinband dekoriert werden muß. Collin gilt als der größte, bedeutendste und am meisten mit Aufträgen gesegnete deutsche Kunstbuchbinder der Jetztzeit; er unterhält im Zentrum Berlins eine ständige Ausstellung seiner Handarbeiten und betreibt überhaupt von allen Kunstbuchbindern Deutschlands, soweit sie künstlerisches Interesse erregen, sein Kunsthandwerk am geschäftsmäßigsten. Das ist an sich natürlich kein Vorwurf; denn jeder Kunsthandwerker muß auch für den Absatz sorgen. Aber es birgt jeder Großbetrieb die Gefahr in sich, daß auf Kosten der Kunst dem Publikum Konzessionen gemacht werden. Hie und da droht Collin an dieser Klippe zu scheitern; dann aber

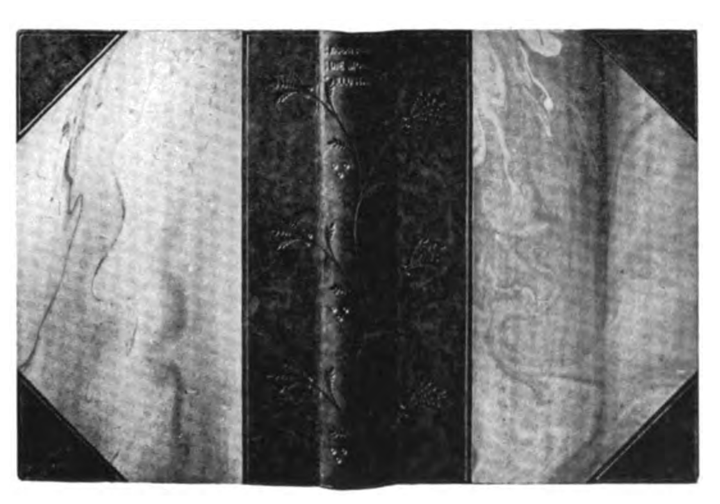


Abb. 24. Einband von Hübel & Denck in Leipzig.

finden wir wieder Arbeiten, die uns zeigen, daß er emsig und unermüdlich bemüht ist, seine Werke auf einer achtungswerten, künstlerischen Höhe zu erhalten.

Die Glauchauer Vergoldeschule von *Geyer & Petzsch* in Glauchau i. S. befleißigt sich in neuerer Zeit, auch Handeinbände in frischer, schwungvoller und selbstempfundener Weise zu dekorieren und hat schon hübsche und hoffnungerweckende Resultate erzielt. Mir liegt eine Einbanddecke für ein Album „Aus Dankbarkeit" vor in juchtenrotgenarbtem Kalbleder mit olivgrünen Blättern und Kelchen und goldgelben Staubfäden: eine frische, phantasievolle Ornamentik, zu dem allerdings das Monogramm wie die Faust aufs Auge paßt; auch die Rokokoschrift des Titels platzt ein wenig heraus (Abb. 13).

Das Lob eines hervorragenden Technikers dürfen wir auch Herrn *Moritz Göhre* in Leipzig zuteil werden lassen, dem Inhaber einer 1863 begründeten Dampfbuchbinderei. Doch auch hier nehmen wir die oben geschilderten betrübenden Folgen des Großbetriebes nur allzu deutlich wahr; Göhre findet nur noch wenig Zeit für künstlerische Handarbeiten; dazu kommt, daß wir bei allen Arbeiten Göhres klar herausfühlen, daß ihn ein feines Empfinden und eine kluge künstlerische Erziehung auszeichnen, obwohl seine Arbeiten nicht den höchsten Ansprüchen

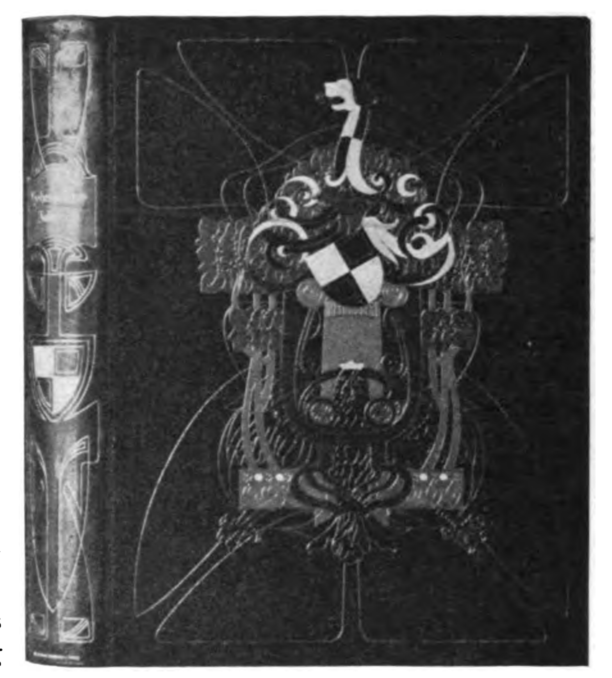


Abb. 26. Einband von Hübel & Denck in Leipzig.

Genüge leisten. Er hat eben auch die Kalamität des Mangels an Bestellungen an sich erfahren, hat seine guten Talente nicht weiter ausbilden können und durch Fabrikeinbände sich eine Existenz geschaffen, die ihm dann die Zeit raubte für die Kunst, so daß der Handeinband für ihn heute ein Nebenzweig seines Geschäftes bedeutet.

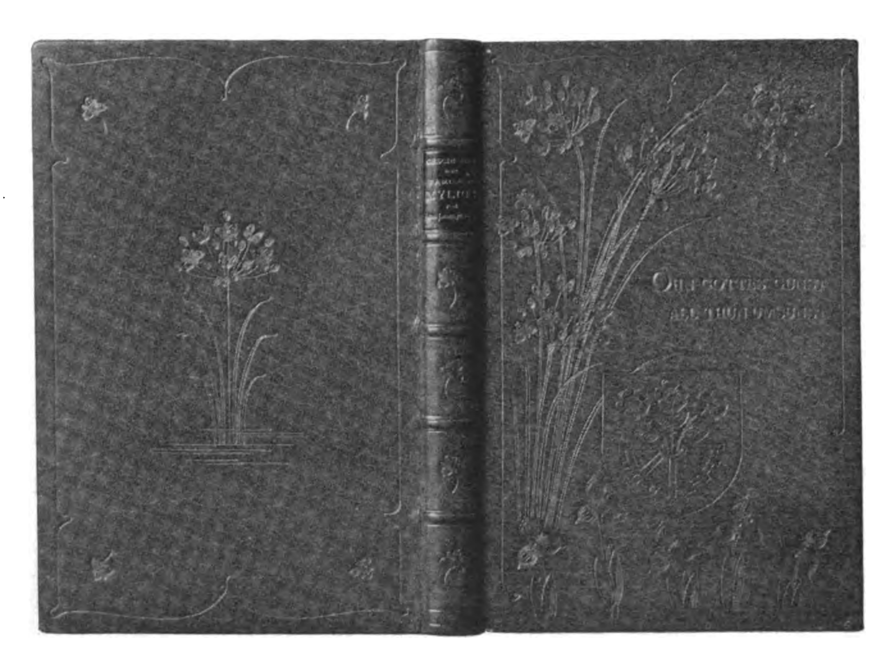


Abb. 25. Einband von Gustav Jebsen in Hamburg.

Abbildung 14, Kunstgewerbeblatt: moosgrün Écrasé mit Haarbogenlinienvergoldung.

Abbildung 16, Riemann, „Für den Lebensweg": heliotropfarbig Écrasé mit Handvergoldung. Abbildung 17, Ledereinband: olivgrün Écrasé mit Handvergoldung, ausgeführt für Herrn Buchhändler Schimpf in Triest.

Ein Briefbogen der kunstgewerblichen Anstalt von *Georg Hulbe* in Hamburg sagt uns schon, mit wes Geistes Kind wir es hier zu tun haben. Die schwere

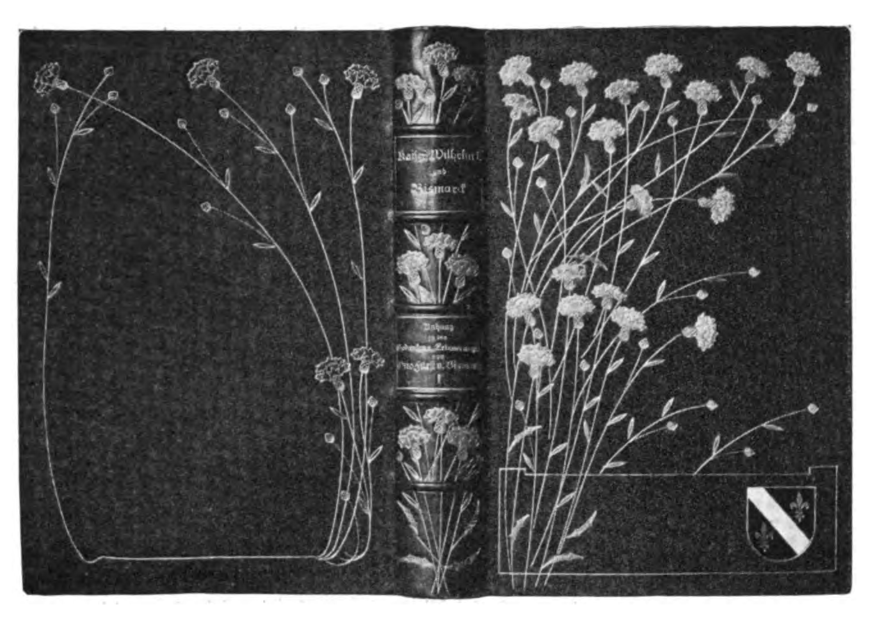


Abb. 27. Einband von Gustav Jebsen in Hamburg.

leisen Anklängen Anekdoten oder ein Stück Geschichte; oft allerdings ist es auch nur das vielgeliebte „Mädchen für Alles“, das als irgend ein Symbol in der Mitte des Deckels paradiert. Darum kostet es Zeit und Papier, seine Einbände zu beschreiben, die oft — das wird niemand leugnen — technisch und stofflich interessanter sind als künstlerisch. Siehe Abbildung 15, die ich mit knappen Worten erklären will: Das Stadtbuch und goldene Buch der Stadt Nürnberg in Rindleder. Das Mittelfeld zeigt ein altes Stadttor mit davor Wache haltenden Landsknechten. Über dem Toreingang der Nürnberger Adler in schwarz auf Goldgrund. Links darunter der Nürnberger Jungfrauenadler in Gold auf blau; rechts darunter das Wappen von Nürnberg, halb schwarzer Adler auf Goldgrund, halb die Stadtfarben, silber und rot. In einem Kranze hängt vor dem Toreingang das bayerische Landeswappen. Das Ganze ist antik braun gehalten. Die um

Renaissanceleiste als Briefkopf in zweifarbigem, roten und schwarzen Druck läßt uns an Otto Hupp und die Hamburger Schriftgießerei von Genzsch & Heyse denken, und es mag kein Zufall sein, daß wir den Stil, den wir in jener Anstalt auf buchgewerblichem Gebiete ausgeprägt finden, auch in Georg Hulbes Lederarbeiten wiedersehen. Der Ruf von Hulbes Werkstatt ist nicht von heute und gestern, sondern gut zwanzig Jahre alt; das sagt schon, daß Hulbe keiner der Jüngsten ist. Er ist ein Mann, der mit beiden Füßen in der Renaissancebewegung der siebziger und achtziger Jahre steht; unserer Väter Werk ist die Basis seiner Kunst. Hulbes Einbände sind fast niemals rein ornamental gearbeitet; die Dekoration soll nie für sich selbst rein und unmittelbar auf Auge und Herz wirken; nein, es sind allerhand nahe liegende oder versteckte Anspielungen auf den Inhalt auf dem Deckel angebracht. Die Dekoration des Einbandes erzählt dem Besitzer in

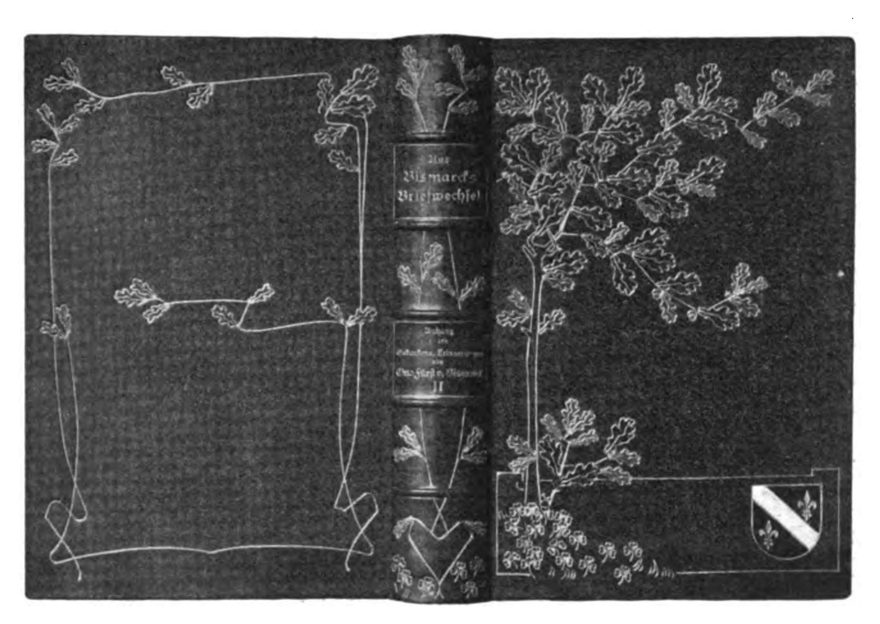


Abb. 28. Einband von Gustav Jebsen in Hamburg.

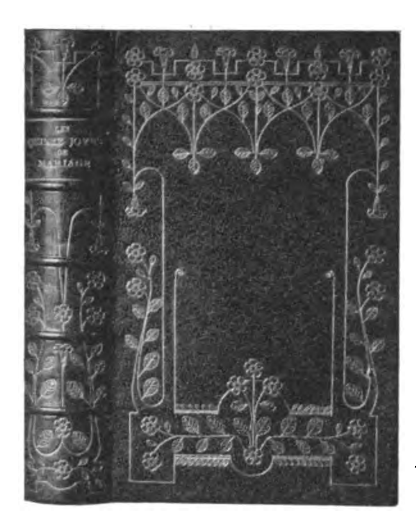


Abb. 29. Einband von Gustav Jebsen in Hamburg.

das Mittelbild herumlaufende spätgotische Borde wird von den in Silber handgetriebenen vergoldeten Ecken unterbrochen.

Das goldene Buch der Stadt Aachen (Abb. 19) ist völlig in Rindleder gebunden und auf beiden Deckeln reich mit der Hand modelliert. Das Ganze zeugt neben hervorragend technischem Können auch von gewissenhaften Studien der altromanischen Formen und Architektur. Die acht Eckbeschläge sind aus getriebenem und vergoldeten Silber, jeder derselben einen großen achteckigen Lapislazulistein haltend, der wieder von einem Kranz kleiner runder, roter Steine umgeben ist, und nach der inneren Spitze als Wappen der Stadt — dem Adler — auslaufend. Das große viereckige Mittelfeld zeigt ebenfalls das Stadtwahrzeichen, welches sich dann als verdoppelter Fries abwechselnd mit kleinen Schindeldachfeldern und Carneol und Malachitsteinen wiederholt. Das Mittelfeld des unteren Deckels zeigt einen großen achteckigen Lapislazuli in vergoldeter Silberfassung; das Vorblatt besteht aus hellbraunem mit Goldornamenten sehr wirkungsvoll verziertem Leder. Die Schließen von in Silber gefaßtem Leder zeigen in der Mitte in Leder modelliert wieder das Aachener Stadtwappen.

Anerkennenswert ist der Einband für das in Rindleder gearbeitete Album, das Hulbe zum 25jährigen Jubiläum des Professor Dr. Justus Brinckmann als Direktor des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe stiftete (Abb. 18). Das von zart getönten Glycinien umgebene Mittelfeld zeigt auf goldenem Grund eine Frauengestalt, einen Glycinienzweig stützend; das Gesicht und der Arm ist fleischfarben gebeizt, die Gewandung zart rot, der Kamm golden und das Haar braun. Die darunter befindliche Widmung ist vergoldet, die abgeflachten Kanten sind filigran vergoldet. Die vier Ecken zeigen in Silber getriebene und vergoldete, stilisierte Glycinien.

Zum weitaus größten Teil sind Hulbes Arbeiten technische Bravourstücke; das soll durchaus ein Lob sein, allerdings ein Lob mit Einschränkung. Viele Hulbesche Einbände sind so im Geiste der Alten gehalten, daß sie oft wie Kopien wirken, manche wiederum sind überladen (wie Abb. 20), manche Einbände endlich sind im neuen Linienornamentenstil dekoriert, aber nicht in selbständigen und selbst erfundenen Linien, sodaß wir Hulbe als *Künstler* nicht in die erste Reihe stellen dürfen, womit gegen seine technische Meisterschaft und seine gründliche Beherrschung des Materials nichts gesagt ist.

Collin unbedingt an die Seite zu stellen ist die Leipziger Firma *Hübel & Denck*; ja in mancher Beziehung ist diese Leipziger Firma der Berliner Anstalt noch überlegen; gerade in einem wichtigen Punkte: im Geschmack. Wenn wir die Einbände von Hübel & Denck uns durch die Hände gehen lassen, so fällt uns vor allem angenehm auf, daß sich nirgends eine Überladung, nirgends ein Zuviel, nirgends ein aufdringliches Hervorkehren von technischen Kenntnissen findet — überall Bescheidenheit, Zurückhaltung: kurzum im wahrsten Sinne des Wortes überall die stille, selbstverständliche Vornehmheit eines hoch kultivierten und künstlerisch gebildeten Mannes

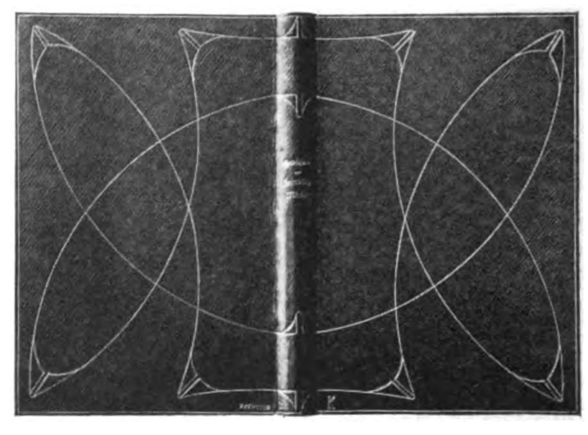


Abb. 30. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

spricht aus diesen Arbeiten zu uns. Es ist ein Vergnügen seltener Art, die Werkstätten dieser Anstalt zu besichtigen. Die Chefs wissen selbst, daß sie in ihrer Großbuchbinderei leider nur zu oft geschmacklose, stillose, überladene, häßliche Entwürfe ausführen müssen; sie wissen es nicht nur, sie gestehen es selbst ein und geben es jedem eiligen Tadler selbst zu. Das sind eben Aufträge kleinerer, aber auch größerer Verlagsbuchhändler der Provinz, die sie nicht abweisen können, wenn sie sich nicht coram publico lächerlich machen und sich selbst nicht ins Fleisch schneiden wollen. Dafür aber setzen Hübel & Denck dort, wo ihnen freie Hand gelassen ist, ihre ganze Kraft ein, um künstlerischen Ansprüchen Genüge zu leisten. Diese Leipziger Firma hat glücklich jene gefährliche Klippe umschifft: in ihrem Großbetrieb ist der künstlerische Geist nicht durch die Maschine zertreten und zermalmt; im Gegenteil, er blüht, wächst und gedeiht und prägt sich jährlich in zahlreichen Einbänden aus. Wie Hübel & Denck heute im Verlegereinband an erster Stelle marschieren, so auch im Handeinband. Dieser bedeutenden Werkstatt ist es zum großen Teile zu danken, daß die modernen deutschen Handeinbände denen des Auslandes an die Seite gestellt werden dürfen; wir Deutschen können mit gutem Recht stolz sein auf die schönen

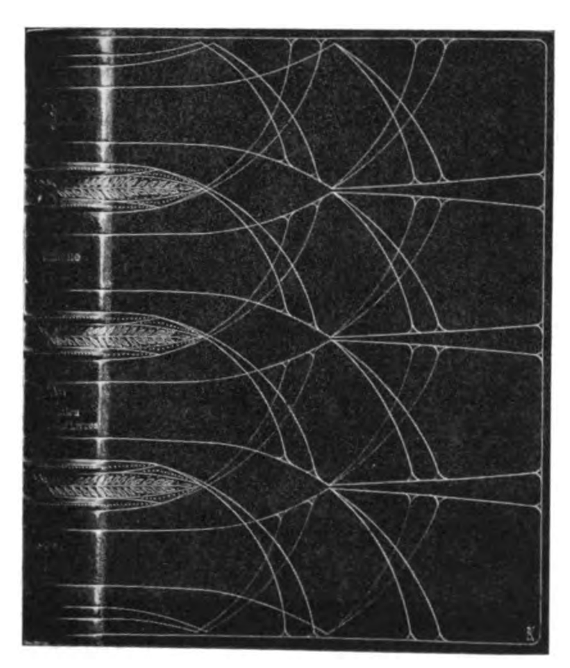


Abb. 31. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

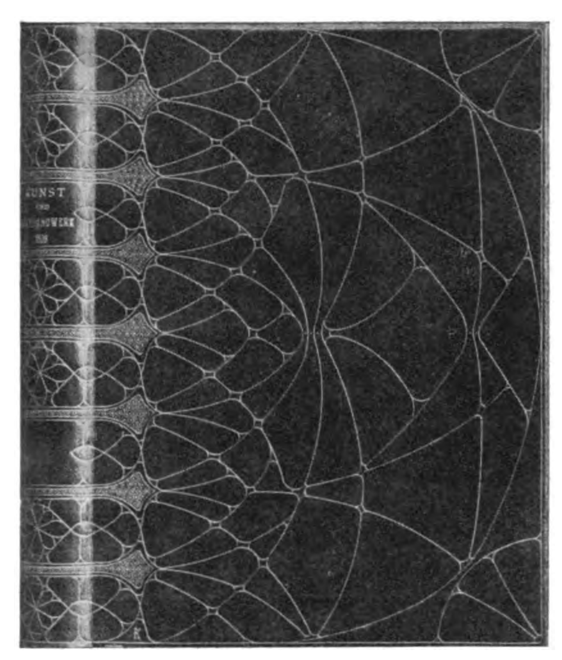


Abb. 32. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

Erzeugnisse von Hübel & Denck. Es sei an dieser Stelle gestattet, einen kleinen Abschnitt aus einem Privatbriefe einzuflechten, den Herr Hübel vor Jahresfrist an mich richtete und der auch in weiteren Kreisen Interesse finden dürfte:

„Was die Zeichnung und Farbenzusammenstellung betrifft, so kann man darüber verschiedener Meinung sein; jedenfalls aber wollen Sie bezüglich derselben freundlichst berücksichtigen, daß wir ja derartige Einbände doch in erster Linie auf Bestellung resp. zum Verkaufe anfertigen und daß, wenn sich wirklich jemand in Deutschland findet, der derartige Sachen machen läßt, dieser sie auch bezahlt und deshalb sie selbstverständlich auch nach seinem Geschmacke hergestellt wissen will. Deshalb soll nicht gesagt sein, daß dieselben in allem, was Farbenzusammenstellung betrifft, das bieten, was unserem persönlichen Geschmack entspricht. .... Wenn heute von verschiedenen Seiten behauptet wird, der Kunstbuchbinder müsse auch sein eigener Zeichner sein, so ist dies unseres Dafürhaltens nach eine ganz verkehrte Ansicht, und man könnte als Gegenbeweis alle anderen Kunstgewerbe anführen, bei denen der Zeichner oder Entwerfer eine andere Person als der Ausführende ist. In England und Frankreich ist gerade in der Kunstbuchbinderei die Arbeitsteilung sehr streng



Abb. 33. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

durchgeführt, und ein Vergolder wird nie das Buch selber beschneiden, heften etc. Was speziell unsere Branche betrifft, so gehört schon eine ausgesprochene Geschicklichkeit und Veranlagung, auf der anderen Seite aber auch eine außerordentlich große Übung dazu, um die Technik des Kunstbucheinbandes in vollkommener Weise zu beherrschen, und es dürfte wenig Buchbinder geben, welche dies in tatsächlich vollkommener Weise tun. Wenn aber der betreffende Kunstbuchbinder auch noch sein eigener Zeichner sein sollte, so wäre dies eine geradezu unsinnige Anforderung. Denn das Honorar, das nur ein mittelmäßiger Zeichner für seine Leistungen beansprucht, ist ein so exorbitant hohes im Verhältnis zu dem, was ein Kunstbuchbinder im günstigsten Falle verdienen kann, daß ja der betreffende Kunstbuchbinder ein großer Narr sein müßte, wenn er nicht die Buchbinderei sofort an den Nagel hängen und sich nur mit der Herstellung von Entwürfen befassen würde. Eine einigermaßen gute Zeichnung von einem einigermaßen nennenswerten Zeichner ist unter hundert bis zwei-, drei-, auch vierhundert Mark nicht zu beschaffen. Die Herstellung einer solchen Zeichnung erfordert sehr häufig nur einen Tag oder in besonders schwierigen Fällen auch mehrere Tage, die Herstellung eines künstlerischen Bucheinbandes in vielen Fällen, wenn es sich um ein nennenswertes Werk handelt, mehrere Wochen, so daß man ruhig sagen kann, daß die Herstellung der Zeichnung so viel Tage erfordert, wie die Anfertigung des kompletten Bucheinbandes Wochen in Anspruch nimmt. Durch Erfahrungen kommt man unfehlbar zu dem Schlusse, daß sich, wie überall, auch in unserem Gewerbe nicht alles über einen Leisten schlagen läßt, und das, was dem einen gut gefällt, findet

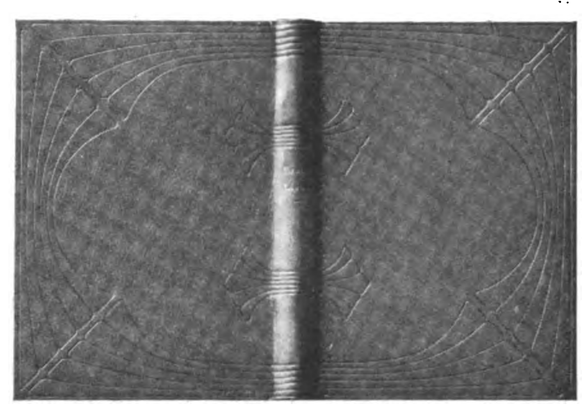


Abb. 34. Einband von Paul Kersten in Erlangen.



Abb. 35. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

der andere miserabel. So entrüstet gewisse Leute über jede figürliche Darstellung auf der Einbanddecke sind (allerdings nicht mit Unrecht. D. V.), so haben uns gerade moderne Maler wie Herr Professor Christiansen und verschiedene andere auf ein populär-wissenschaftliches Werk zwei splitternackte Frauenzimmer gezeichnet. Wir können diese Ansicht bis zu einem gewissen Grade teilen, bei weitem aber nicht ganz, denn gerade eine große Anzahl von Einbänden hat durch eine charakteristische Figur oder eine sonstige Darstellung ein passendes Aussehen. Daß wir mit dieser unserer Ansicht nicht allein stehen, erfahren wir tagtäglich . . ."

Schreiten wir nun zur Beschreibung der beigegebenen Abbildungen, die ja leider, mit Ausnahmen von Abb. 21, den schönen Farbenzauber der Originale kaum ahnen lassen; die

saubere technische Ausführung können wir aber auch hier an diesen Reproduktionen, wenn nicht mit bloßem Auge, so doch mit der Lupe deutlich wahrnehmen.

Abbildung 21, ein Ganzlederband für Hugo Salus' „Ehefrühling", rot, grün und orangegelb marmorartig gebeizt; auf dem vorderen Deckel ist ein stehendes Rechteck eingeschnitten, in das wiederum auf grau-grünem Grunde eine leuchtend rote Vase mit blühenden Blumen geschnitten ist; oben und unten in dem Rechteck ist der Name des Autors und der Titel des Buches angebracht. Die Farben dieses Einbandes sowie des Vorsatzpapieres sind wundervoll zusammengestimmt.



Abb. 36. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

Abbildung 23, ein Gesangbuch in tiefblauem Ganzleder gebunden; die Blätter sind grün, die Blüten in lichterem Blau gepreßt, die ornamentalen Linien in dunkler Handvergoldung; der Vorsatz besteht aus lichtem rosa Seidenstoff. Sehr stimmungsvoll wirkt der ganze Einband, der so stilvoll sich dem Charakter des protestantischen Gesangbuches anpaßt.

Abbildung 22, Helene Voigt-Diederichs, „Unterstrom", ein Meisterwerk der Buchbindekunst in grünem Ledermarmor gebunden, das Monogramm rot und grün, die geschmackvolle und bescheidene Ornamentik in Handvergoldung.

Abbildung 24, ein Halbfranzband für Pennel, „Die moderne Illustration", Vorsatz und Überzug Leistikow-Papier, violett, grau, grün. Das geistreiche, stilvolle Rückenornament schwarz; die kleinen Ringe und die Schrift in Gold, goldgrüner Schnitt.

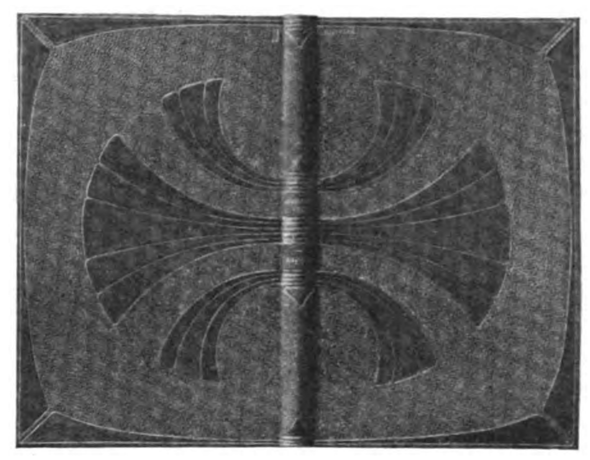


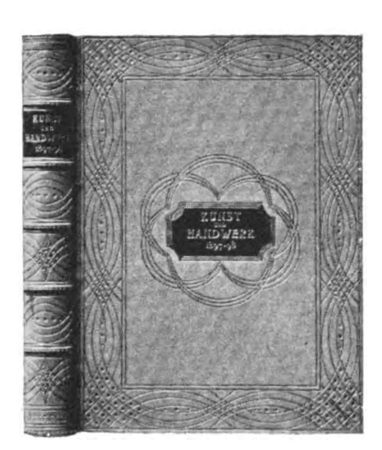
Abb. 37. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

Abbildung 26, ein Ganzlederband für das „Hohenzollernjahrbuch"; rotbraunes Aderleder, das Ornament in Handvergoldung, die Blumen blau, das Wappenschild, der Greif und der Adler schwarz-weiß; das Titelschild blau und die Schrift golden; lila Stoffvorsatz. Die Photographie läßt vielleicht auf Überladung schließen; das ist aber nicht der Fall. Die Farben sind so duftig und so lieblich und symphonisch gegen einander kontrastiert und die Linienführung der Ornamentik ist so geistreich und schwungvoll, daß die Wirkung dieses Deckelschmuckes durchaus angenehm ist und dem Auge wohl tut.

Wir könnten diese Proben leicht noch um einige Stücke vermehren, wenn unser Raum uns nicht eine Beschränkung auferlegte. Manches Gute stammt von dem auch als Novellist bekannten *Felix Hübel* selbst, manches von dem trefflichen Handvergolder *H. Dannhorn*, der seit mehreren Jahren im Dienste dieser Anstalt steht. Der junge Felix Hübel ist ein feinsinniger Kopf, der die Ästhetik des Bucheinbandes



Abb. 38. Einband von Paul Kersten in Erlangen.







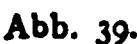


Abb. 39. Abb. 40. Abb. 41.

Einbände von Ernst Ludwig in Frankfurt a. M.

eifrig studiert hat und emsig bemüht ist, neue stilvolle Dekorationsarten für Bucheinbände zu erfinden und tagtäglich allerhand Versuche unternimmt. Die altberühmte Firma hat in dieser jungen und frischen Kraft jedenfalls eine ausgezeichnete Stütze bester Qualität.

Gustav Jebsen in Hamburg ist wieder ein Mann ganz anderen Genres. Wenn wir einen Blick auf seine Arbeiten werfen und hören ihn dann selbst sprechen: „Ich habe alle Stilwandlungen von der Gotik bis zum Empire durchgemacht: die historischen Stile sind auch nicht zu entbehren, weil es verkehrt wäre, ein altes Buch oder ein in einem historischen Stil ornamentiertes Buch im modernsten Stil zu binden. Aber schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts habe ich mir Stempel schneiden lassen nach einheimischen Pflanzenmotiven und damit neuzeitliche Bücher dekoriert; Schwindrazheim und Wilhelm Weimar haben mir bei den Entwürfen zuweilen ihre hilfreiche Hand geliehen ...“ Wenn wir, sage ich, ihn so reden hören nach Betrachtung seiner Arbeiten, dann wissen und fühlen wir schon, wie wir Jebsen einzuschätzen haben. Künstlerblut rollt in seinen Adern; aber der Kampf um die äußere Existenz und die Unkultur des Einbände bestellenden Publikums haben seine künstlerischen Talente sich nicht frei und ungehemmt entwickeln lassen; er durfte sich künstlerisch nicht ausleben. Darum sind seine Einbände am interessantesten und wertvollsten in dem, was in ihnen gewollt und beabsichtigt ist. Die ausgeführten Einbände geben oft die dekorativen Ideen und ornamentalen Gedanken in unzulänglicher und unausgereifter Weise wieder. Sehr hübsch ist zum Beispiel die Idee, aus der unteren linken Ecke einen Wasserblumenstrauß herauswachsen zu lassen, der sich in anmutig graziös stilisierten Linien über den vorderen Deckel rankt. Diese famose und echt künstlerische Idee hat Jebsen aber auf dem blaßgrünen Maroquin-Einband zu Mylius „Geschichte der Familie Mylius“ unzulänglich, steif und nüchtern zur Ausführung gebracht (Abb. 25). Schwungvoller und ausgereifter ist die gleiche Idee auf dem Einband zu „Kaiser Wilhelm und Bismarck“ ausgeführt (Abb. 27). Hier ranken sich Kornblumen in blauer und grüner Auflage über den vorderen Deckel des havannabraunen Maroquinlederbandes; auch der hintere Deckel sowie der Rücken sind stilvoll und mit Geschmack dekoriert. Dieser Einband gehört nicht nur zu den neuesten, sondern auch unstreitig zu den besten Arbeiten Jebsens; ihm nahezu gleichwertig, allerdings wieder etwas steifer ist der Einband zu „Aus Bismarcks Briefwechsel“ (Abb. 28) mit dem Eichen- und Klee-Motiv als Bismarcksche Wappen-Insignien, mit grüner Auflage in verschiedenen Tönen. Endlich sei noch

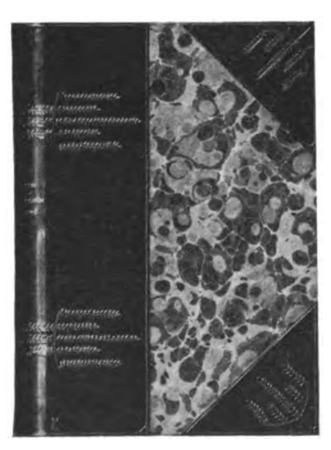


Abb. 42. Einband von Paul Kersten in Erlangen.

der Einband in moosgrünem Maroquinleder zu „Les quinze Joyes de Mariage“ erwähnt (Abb. 29). Jebsen dekorierte diesen Einband mit gotisierenden Motiven, da die erste Ausgabe dieses Werkes schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erschien.

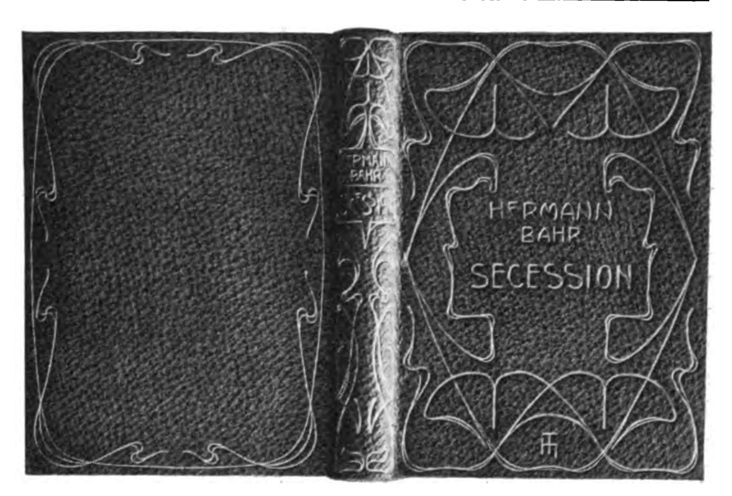


Abb. 43. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg nach einer Zeichnung von Th. Th. Heine.

Wir kommen nun zu einem Kunstbuchbinder, der den Lesern unserer Zeitschrift als Schaffender sowohl wie als Theoretiker seit Jahren gut bekannt und dessen starkem Ehrgeiz es zum großen Teile zu danken ist, daß auch weitere Kreise sich für die Kunstbuchbinderei wieder interessieren; denn *Paul Kerstens* Arbeiten waren in jüngster Zeit auf mehreren großen Kunstausstellungen zu sehen. Ich hatte schon früher Gelegenheit, von älteren Arbeiten Kerstens zu sprechen, die durchaus nicht den höchsten Anforderungen genügten und kaum als etwas künstlerisch Besonderes hervorragten. Sie hätten uns gar nicht sonderlich interessiert, wären sie nicht eben von Paul Kersten gewesen. Vielleicht — und die Wahrscheinlichkeit liegt nicht allzu fern — hätte sich Kersten in den letzten vier Jahren garnicht in so überraschender Weise zu einer selbständigen Meisterschaft entwickelt, wenn er wie fast alle seine Kollegen im Dienste eines buchbinderischen Großbetriebes geblieben wäre. Kersten ist andere Wege gegangen. Einige Jahre war er technischer Direktor der Aschaffenburger Buntpapierfabrik und gegenwärtig nimmt er eine gleiche Stellung in der Schreibwarenfabrik von Zucker & Co. in Erlangen ein. Man staunt, ihn hier in einem allerdings riesengroßen, aber doch recht spießbürgerlichen Großbetrieb zu finden, der den Jugend- und Sezessions-Fabrikstil in Massen produziert. Aber diese Stellung ist ihm nur Mittel zum Zweck; denn als selbständiger Kunstbuchbinder dürfte er, wenn er sich nicht zu schlimmen Konzessionen bereit fände, bald eines schmählichen Hungertodes sterben. So aber kann er die Stunden seiner Muße der Kunst widmen. Und das hat er getan in emsigem Eifer; keine Mühe, kein Versuchen und Studieren war ihm zu viel. Staunend stehen wir vor der Tatsache, daß innerhalb weniger Jahre aus diesem tüchtigen Handwerker ein selbständiger, fein gebildeter und stilistisch empfindender Künstler geworden ist von epochaler Bedeutung für den deutschen Kunsthandeinband. Und zwar ist Kersten das aus sich selbst heraus, ist aus eigener Kraft das geworden, was er heute ist. Er kennt die historische Entwicklung des Bucheinbandes gründlich, hat fleißig die großen englischen, französischen und deutschen Meister studiert; er hat ferner die stilistischen Gesetze für die Dekoration des modernen Bucheinbandes klar durchdacht und in sich aufgenommen; er hat gewissenhafte Naturstudien und ernsthafte Ornamentstudien getrieben und hat endlich seine eigenen künstlerischen Fähigkeiten sich ruhig und folgerichtig in feiner Lebenskunst entwickeln lassen, so daß er mit der Zeit lernte, unanfechtbare Meisterwerke zu schaffen, die dem deutschen Bucheinband zu hohem Ruhme gereichen und ausländischen Meisterstücken der Gegenwart in jeder Beziehung an die Seite gestellt werden können. Wenn ich Kerstens Arbeiten ein so hohes Lob zuteil werden lasse, wird man mir vielleicht


Abb. 44. Einband von E. Ludwig in Frankfurt a. M.

einwenden, daß seine dekorativen Blätterzweigmotive zuweilen nüchtern, kärglich und philiströs wirken, wie beispielsweise auf dem Einband zu Cranes „Forderungen der dekorativen Kunst“. Ich gebe zu, daß dieses Ornament, das für Kersten charakteristisch ist, an sich etwas Dürftiges und Gedankenarmes hat. Wie famos weiß aber Kersten dies schlichte Motiv zu verwenden! Es läßt sich gar nicht leugnen, daß es hier gerade auf diesem Einband zierlich, sparsam und *nicht* dürftig wirkt. Außerdem hat Kersten dasselbe Motiv in einer biegsameren und luftigeren Variation auf dem Einband zu Walther Gensels „Paris“ verwandt. Für die schönsten und in jeder Beziehung einwandfreien Arbeiten halte ich — und ich glaube, ich stehe da nicht allein — die unten angeführten Einbände unter 1—7.

An diesen Prachtexemplaren Kerstenscher Kunst geht stets die Ornamentation der Buchdecke vom Rücken aus, so daß sie auch in dieser Hinsicht im korrektesten Stilprinzip gearbeitet sind. Hier wird dem Beschauer auch am sinnfälligsten die unerläßliche Notwendigkeit vor Augen geführt, Vorderdeckel, Rücken und Hinterdeckel in harmonischen Einklang zu bringen. Gewiß läßt diese sich für jeden Verständigen von selbst ergebende Regel einmal Ausnahmen zu, die aber nur das stilistische Gesetz bestätigen werden. Ich selbst habe manche Arbeiten mit Achtung und gar hie und da mit hohem Lob erwähnt, die diese Stilprinzipien nicht erfüllen. Kersten wendet zur Dekoration fast ausschließlich die Handvergoldung an, die ja auch sicher die künstlerisch am höchsten stehende und vornehmste Verzierungsart der Buchdecke ist. Es folgt nun eine kurze Beschreibung der beigegebenen Tafeln und Abbildungen zu deren Erläuterung:

1. Goldschmidt, „Feindliche Mächte“: Einband in dunkelgrünem Vachetteleder, Ornament karminrot; die wundervoll duftig geschwungenen Linien in Handvergoldung. Vorsatz und Schnitt dunkelgrün: Manda-Marmor (Abb. 30).

2. Kunst und Handwerk, Wien 1899: Einband in Aubuckfarben Maroquin écrasé. Vorsatz und Schnitt hellbraun Jugend-Marmor. Das entzückende freie Linienornament in Handvergoldung (Abb. 32).

Ein ähnliches Meisterstück:

3. Uzanne, „L'art dans la Décoration extérieure des Livres“: Einband in dunkelgrün Maroquin écrasé. Vorsatz und Schnitt grün Jugend-Marmor. Linienornament in Handvergoldung (Abb. 31).



Abb. 45. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg, nach einer Zeichnung von Melchior Lechter.



Abb. 46. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg, nach einer Zeichnung von H. van de Velde.

4. Dehmel, „Gedichte“: Einband in hellblau Kalbleder. Vorsatz und Schnitt hellblau Wanda-Marmor. Das Linienornament in Handvergoldung; die Punkte schwarz. Eine erlesene, vornehme Farbenharmonie (Abb. 33).

5. Meyer-Gräfe, „Pariser Weltausstellung 1900“: Einband in taubengrauem, genarbtem Kalbleder. Das Linienornament in Handvergoldung (Abb. 35).

6. „Brettl-Lieder“: Einband in hellblau Écrasé, Vorsatz und Schrift hellblau Wanda-Marmor. Das Linienornament in Handvergoldung (Abb. 34).

7. d'Aubecque, „Die Barrisons“: Einband in hellrot Saffian, inneres Ornament in olivgrün; äußeres Ornament juchtenrot. Vorsatz und Schnitt hellrot Wanda-Marmor; die Linienumrandung in Handvergoldung. Ebenfalls von hoch künstlerischer Farbenwirkung (Abb. 37).

8. „Letters from Japan“: Einband in vieux-rose Maroquin écrasé. Eigentum des Herrn Charles Holme, Herausgeber des „Studio“ in London (Abb. 36).

9. Walther Gensel, „Paris“: Einband in terracottafarbenen Maroquin écrasé. Eigentum des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg (Abb. 38).

10. Crane, „Forderungen der dekorativen Kunst“: Einband in gelblich rotbraunem Kalbleder. Überzug, Vorsatz und Schnitt in rotbraunem Wanda-Marmor (Abb. 42).

Angesichts dieser Reproduktionen von Kerstens Handeinbänden ist es kaum noch nötig, hervorzuheben, daß Kersten über eine reiche Mannigfaltigkeit von selbst erfundenen stilvollen Dekorationsmotiven verfügt und den Rhythmus seiner Ornamente dem jeweiligen Inhalt des betreffenden Buches entsprechend anpaßt. Da Kersten in der Blüte des reifen Mannesalters steht, können wir noch viele schöne Arbeiten von ihm erwarten.

Ein seltsamer Kauz ist *Alois Liska*, dessen wechselreiches Leben mehr Interesse erheischt als seine Kunst. Hätte ich Raum genug zur Verfügung und wäre es in mancher Hinsicht nicht ungerecht gegen die anderen Meister und Werkstätten, so würde ich meinen Lesern ein Stück seiner Lebensgeschichte erzählen, die diese fachmännischen Exkursionen jedenfalls als ein amüsantes Intermezzo unterbrechen würden. 1866 ist Liska geboren und von seiner Lehrzeit 1880 an fast jeden zweiten Monat in einer anderen Stadt bei einem anderen Meister bedienstet gewesen. So strolcht er noch heute durch die Welt; bald ist er in der Schweiz, bald in Holland, bald wieder in seiner Heimat Böhmen, bald in Berlin und bald in Wien oder Paris. Dieses freie und ruhelose Vagabundenleben setzt er auch heute noch fort; nicht einmal seine Gattin, die er vor wenigen Jahren heimführte, vermag ihn irgendwo an einen Ort zu fesseln. Liska steckt voller Temperament und auch voller kühner Ideen; das aber, was ich von seinen Arbeiten zu Gesicht bekommen habe, ist nicht derart, daß es hier ausführlich besprochen und erwähnt werden könnte.

Eine Liska gerade entgegengesetzte Persönlichkeit ist der Frankfurter *Ernst Ludwig:* ein nüchterner, gewissenhafter Handwerker, der ein blühendes Geschäft betreibt und ganz und gar auf dem etwas antiquierten Standpunkt steht, den Deckel des Buches als Fläche zu behandeln und der seine Bücher auch in diesem Sinne dekoriert. Ludwigs Buchdekorationen gehen also niemals vom Rücken aus; wir haben ja schon gesehen, daß sich auch unter Nichtbeachtung dieses Gesetzes anerkennenswerte Buchdeckeldekorationen erzielen lassen. Als eine böse Stilwidrigkeit und Geschmacklosigkeit aber müssen wir

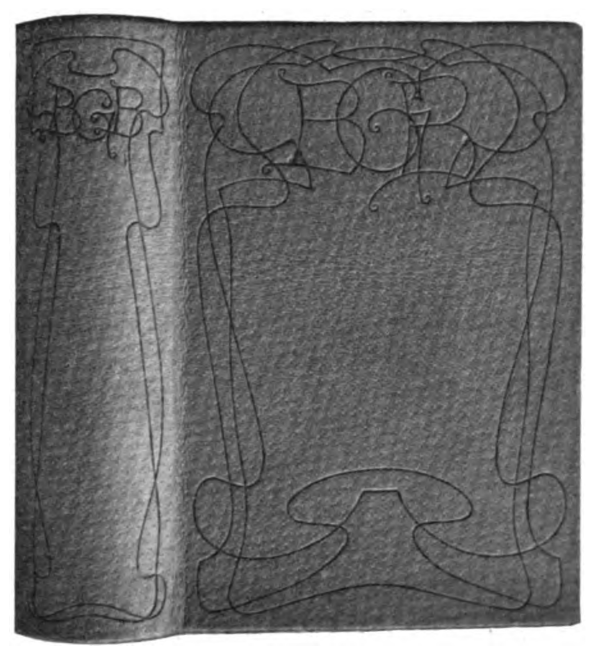


Abb. 47. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg.

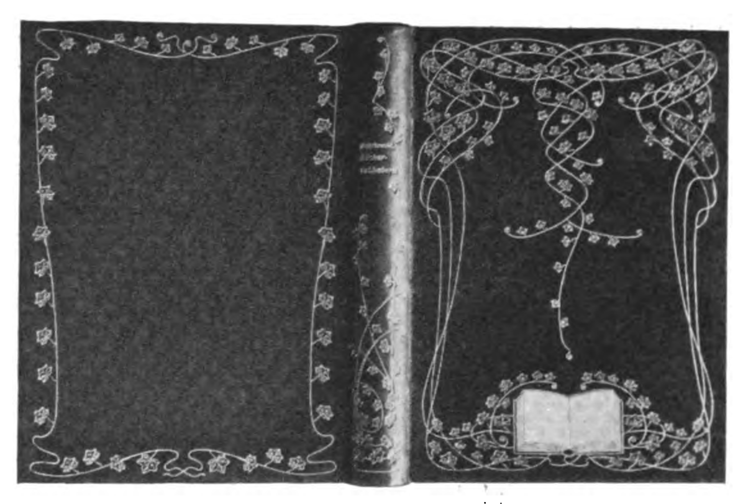


Abb. 48. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg.



Abb. 49. Ciselierter Goldschnitt (Epheuranken) zu Einband Abb. 48.

es bezeichnen, wenn Ludwig eine Zeichnung von Peter Behrens für einen *Buchumschlag* in geringfügiger Änderung auf einen Einband überträgt und dann auf dem Rücken selbsterfundene mangelhafte Variationen des Behrensschen Dekorationsmotives gibt, die zu den Linien des Vorderdeckels passen wie die Faust aufs Auge; siehe Abbildung 40, Einband in Maroquin, gelblich-braun, marmoriert, leicht angeglättet. Auch die allzu triviale Symbolik, die obendrein steif und trocken ausgeführt ist, für den Einband in grau-grün Écrasé von Bierbaums „Irrgarten der Liebe“ (Abb. 41) ist nicht rühmenswert. Um vieles besser und einheitlicher ist der Einband in smaragdgrün-Saffian und sherryfarbenem Schild für Kunst und Handwerk 1897/98; hier ist die Ornamentation in schönen Maßen gehalten und gut abgewogen (Abb. 39). Die Zeichnung ist nach einem Prospekt der Insel entworfen; dieses Ornament eignet sich in seinen schlichten Schwüngen sowohl wie in seiner ganzen Anlage trefflich als Dekoration eines Bucheinbandes. Die besten Arbeiten Ludwigs sind unstreitig diejenigen, in denen er historische Stile angewandt hat; als Beispiel bilden wir hier noch einen Einband in Grolierscher Art ab für F. A. Gruyer, „La Peinture à Chantilly“ (Abb. 44). Vergessen darf nicht werden zu bemerken, daß Ludwigs Arbeiten durchgängig absolut tadellos, sauber und lobenswert gearbeitet sind, wie man auch schon an den Abbildungen erkennt.

Wilhelm Rauch, der dritte in der Reihe der Hamburger Kunstbuchbinder, entstammt einer alten Buchbinderfamilie und darf als gewiegter Techniker gelten; seit siebzehn Jahren übt Rauch die Handvergoldung aus und hat sich im Laufe dieser Jahre eine absolut sichere Herrschaft über seine Technik angeeignet. Die Entwürfe stammen nicht alle von ihm selbst; Th. Th. Heine, van de Velde, Lechter und andere haben ihm solche geliefert, die er dann ausführte. Wir haben schon vorher unseren Standpunkt in dieser Frage dahin präzisiert, daß wir diese Arbeitsteilung durchaus anerkennenswert finden. Ja, es verdient sogar Lob, wenn der Kunsthandwerker sich dem Genie des Künstlers unterordnet und bescheiden genug ist, den besseren Entwurf eines Künstlers zu verwenden als selbst einen schlechteren und unzureichenden anzufertigen. Übrigens zeigen manche Einbände Rauchs auch seine Begabung, selbst zu entwerfen. Rauch ist noch jung, und seine Arbeiten berechtigen zu den größten Hoffnungen für die Zukunft. Was wir bis jetzt von ihm gesehen haben, gibt uns fast schon die Gewißheit, daß er in einer nicht allzu fernen Zeit die höchsten Hoffnungen erfüllen wird. Gegenwärtig sind unstreitig noch die Arbeiten seine besten, deren Entwürfe von anderen Künstlern herrühren. Bevor wir zur Beschreibung der beigegebenen Abbildungen schreiten, will ich noch bemerken, daß Rauch nur selten — ich möchte sagen: leider — das Prinzip, die Dekoration vom Buchrücken ausgehen zu lassen, seinen Arbeiten zu Grunde gelegt hat; dahingegen hat er sich meistens ernsthaft bemüht, Rücken und Vorder- und Hinterdeckel in harmonischen Einklang zu bringen und auf diese Weise zum Teil achtungswerte, zum Teil schöne Resultate erzielt.

Abbildung 43, Hermann Bahr, „Secession“; dem Geiste des Buches entspricht das rhythmisch fein abgewogene, den Titel umrahmende Linienornament, ausgeführt in Handvergoldung auf silbergrauem Seehundleder; der Entwurf stammt von Th. Th. Heine.

Abbildung 46, Van de Velde, „Renaissance“. Die ruhig wirkende von van de Velde selbst herrührende Zeichnung hat infolge des

besonderen Reizes, den eine Reihe parallel laufender Goldlinien auf dunkelrotem Grundleder ausübt, eine angenehme Wirkung.

Abbildung 45, Maeterlinck, „Schatz der Armen“, Einband in Schweinsleder. Die von Lechter entworfene Dekoration besteht aus in Blinddruck ausgeführten Bändern, die von den fünf Bändern des Rückens ausgehen und dieselben auf dem vorderen und hinteren Deckel parallellaufend fortsetzen, indem sie sich in mäanderartigen Brechungen über die beiden Flächen hinziehen: eine geistreiche und konsequent durchgeführte Dekoration von anmutiger Wirkung, sehr gut aufgebaut auf dem Prinzip, vom Rücken aus das Ornament ausgehen zu lassen.

Ein schöner, duftiger Einband seiner Art ist auch:

Abbildung 48, Mühlbrecht, „Bücherliebhaberei“, Handvergoldung auf Cap-Saffian Écrasé mit schlanken, schwungvoll und graziös verschlungenen, blätterreichen Epheuranken, die in ihrem Immergrün auf das Unverwelkliche des in der Literatur sich offenbarenden Menschengeistes in sinniger Symbolik hindeuten. Auch der Rücken und die Rückseite, sowie der ziselierte Goldschnitt zeigen (Abb. 49) Epheuranken als Dekor.

Noch ein anderer Einband zeugt von edlem Geschmack und feinem Verständnis:

Abbildung 51, Hofmannsthal, „Der Kaiser und die Hexe“. Über den ganzen Einband zieht sich, umrahmt von einer schmalen, reich goldig wirkenden Blätterkante mit verschlungenen Ecken, ein strenges, regelmäßiges Linien-

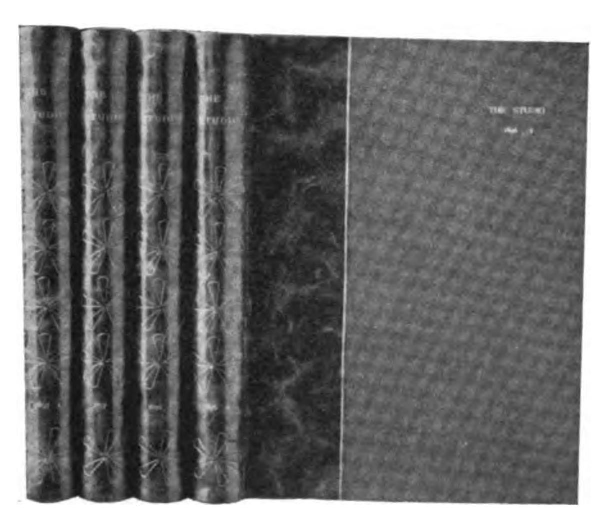


Abb. 50. Einbände von Eman. Steiner in Basel.

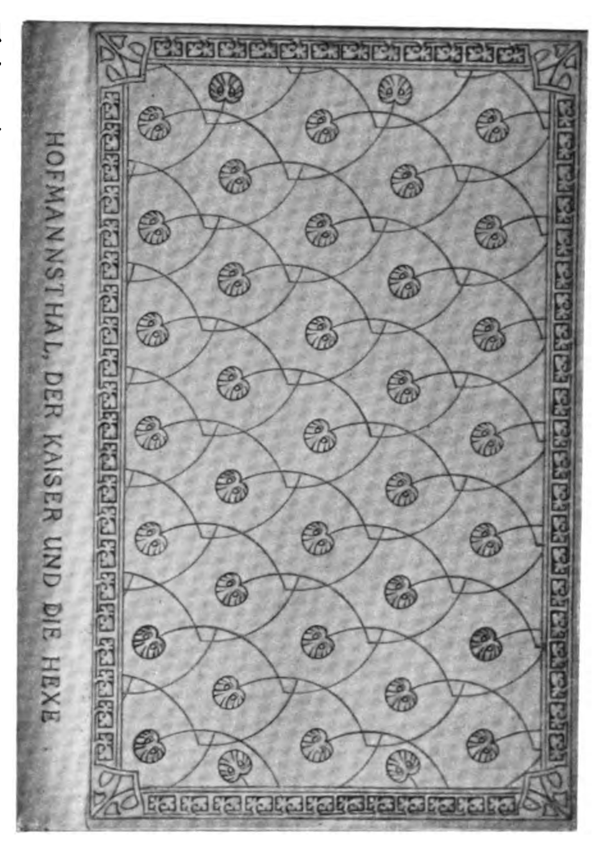


Abb. 51. Einband von Wilh. Rauch in Hamburg.

muster, aus einem Bogen und einem fast kreisförmigen Blatte hergestellt. Entsprechend dem Charakter des Buches haben ägyptisch-byzantinische Stoffmuster, wie sie in den koptischen Ausgrabungen gefunden sind, als Anregungen gedient. Die Wirkung, golden auf weißem Pergament, ist sehr stilvoll und vornehm.

Abbildung 47, Bürgerliches Gesetzbuch; Schweinsledereinband in Blinddruck handgefertigt, mit amüsantem Linienornament.

Interesse erheischen auch die beiden Düsseldorfer Schultze, die sich seltsamerweise vor kurzem zusammenfanden und eine Firma namens *Hendrick & Carl Schultze* begründeten, von denen ersterer ursprünglich Goldschmied, letzterer aber gelernter Buchbinder und Handvergolder ist; sie waren beide mit anerkennenswerten Arbeiten auf der Düsseldorfer Ausstellung des letzten Jahres vertreten. Alle die verschiedenen Dekorationsarten des Bucheinbandes werden auch von ihnen angewandt: farbige Beizung des Leders in Verbindung mit Handvergoldung und Lederschnitt, ferner Blinddruck, Flach- und Relief-Intarsia, Lederauflage und

Stiftband. Man muß die Arbeiten dieser jungen Werkstatt durchaus gesehen haben, wenn man ein abschließendes Urteil über die gegenwärtigen Leistungen der deutschen Kunstbuchbinder fällen will. Obwohl diese Werkstatt die jüngste Kunstbuchbinderei Deutschlands ist, so sind doch aus ihr schon Arbeiten hervorgegangen, die uns beweisen, welch eminentes Können, welch hochentwickelter Geschmack und welches starke und bewußte Talent hier herrschen; zuweilen finden sich in ihren Arbeiten Überladungen, stilistische Entgleisungen und Verirrungen, die Ornamente sind hie und da noch zu sehr ausgetiftelt und nicht schwungvoll genug hingeschrieben; überall aber zeigt sich das starke Talent dieser beiden Kunsthandwerker, die bald den höchsten Ansprüchen Genüge leisten werden, wenn sie fortfahren in straffer Selbstzucht und strenger Selbstkritik weiter zu arbeiten. Leider konnten wir unsern Lesern keine Abbildungen nach Arbeiten dieser Werkstatt zeigen; wir verweisen Interessenten daher vorläufig auf das „Archiv für Buchbinderei" II. Jahrgang, Heft 4 und 5.

Den wertvollen Grundsatz, den Rudolf Kautzsch im ersten Hefte des „Archivs für Buchbinderei" für jeglichen Zweig des Kunstgewerbes aufstellt: „Künstlerisch geadelte Arbeit heißt nicht kostbare Arbeit, — sondern künstlerische Arbeit heißt zunächst einmal echte, aufrichtige, gute Arbeit", diesen Grundsatz, der ja eigentlich eine wohlfeile Weisheit — allerdings in sehr prägnanter Form ausspricht, scheint der Baseler *Em. Steiner* zuweilen auf den Kopf zu stellen, der oft den Hauptaccent lediglich auf kostbares Material legt. Steiners Force ist der Lederschnitt und nicht die Buchbinderei; aber es soll nicht verkannt werden, daß er zuweilen gute Einfälle hat und daß auch er emsig bemüht ist, die Buchbinderei mit künstlerischem Geiste zu betreiben und sie wieder im wahrsten Sinne des Wortes zu einem Kunsthandwerk zu erheben. Die Ausführung der Steinerschen Einbände ist leider nicht immer einwandfrei; es finden sich Verzeichnungen in den Entwürfen und Mängel in der Handvergoldung, die auch schon auf den Reproduktionen zu Tage treten; hier und da benutzt Steiner Kerstensche Stempel, die jener für die Firma Koch in Magdeburg entworfen hat. Einige hübsche Steinersche Einbände hat unsere Zeitschrift schon früher gebracht; wir fügen ihnen noch die Wiedergabe einer Reihe gut gelungener Halblederbände an: grün marmoriertes Bastardleder mit grünem Leinenüberzug; farbiger Buchschnitt in Aquarellmanier (Abb. 50).

Zum Schlusse unserer Betrachtungen sei noch der Kgl. preuß. Hofbuchbinder *Franz Vogt* genannt, der im vorigen Jahre das hundertjährige Jubiläum seiner Familie feiern konnte, die jetzt schon mehrere Generationen hindurch der deutschen Buchbinderei zur Ehre und zum Ruhme in unserem Gewerbe tätig ist. Franz Vogt, der jetzige Chef dieses altberühmten Hauses, ist ein vollendeter Meister in seiner Technik. Seine Arbeiten, so mustergültig sie in technischer Beziehung auch sind, kommen aber für uns weniger in Betracht, weil sie sich fast ausschließlich im Geiste der alten Meister bewegen.

Wir sind am Ende unserer Umschau, an die ich in knappen Umrissen eine kurze Beschreibung der Technik der Handvergoldung, als der vornehmsten Verzierung der Buchdecke, anschließen möchte.

Zuerst wird natürlich von einem Künstler oder von dem betreffenden Buchbinder selbst die Zeichnung entworfen, von der dann eine saubere Pause angefertigt wird. Diese Pause wird auf den mit Leder überzogenen Buchdeckel aufgespannt, auf welcher die Linien durchgedrückt werden; mit runden Metallscheiben, den sogenannten Rollen, mit Fileten, Stempeln und Bogenlinien werden darauf die Muster eingepreßt, während vorher die zu bedruckenden Stellen mit präpariertem Eiweiß und dann mit Blattgold bedeckt worden sind. Jeder Stempel, jede Bogenlinie muß einzeln eingepreßt werden; darum erfordert die Handvergoldung nicht nur eine geschickte Hand, sondern auch ein sicheres und klares, scharfes Auge, das nur durch jahrelange Übung erworben werden kann. Über den Lederschnitt, die Lederbeiztechnik, die Lederintarsia und die Ledermosaiktechnik sind mehrere einschlägige Werke von fachmännischer Seite herausgegeben worden, so daß ich mir an dieser Stelle eingehende Erörterungen darüber ersparen kann, wie es ja überhaupt nicht der Zweck dieser Studie war, die Entwicklung und Ausführung der verschiedenen Techniken ausführlicher zu behandeln.

Dem Liebhaber und Bibliophilen seien zur Orientierung auf diesem Gebiet die ausgezeichneten prägnanten und klaren Ausführungen des hervorragenden Berliner Fachgelehrten Dr. Jean Loubier empfohlen in dem Aufsatz: „Buchbinderei und Lederarbeiten" in „Spemanns Goldenem Buch der Kunst".

Die zahlreichen Abbildungen, die diesen Aufsatz illustrieren, sind mit Überlegung ausgewählt; sie sollen einen charakteristischen Überblick geben, wie und was unsere deutschen Kunstbuchbinder heute schaffen und arbeiten; sie sollen aber auch den tatsächlichen Beweis erbringen von dem immensen Fortschritt der Kunstbuchbinderei in den letzten Jahren, den alle diejenigen, die diesem edlen Kunsthandwerk ferner stehen, wohl größtenteils bisher sehr unterschätzten, weil sie die unendlichen Schwierigkeiten nicht kennen, unter denen die Kunstbuchbinderei heutzutage zu leiden hat. Dieses Gewerbe hat einen schwereren Existenzkampf zu kämpfen als die meisten anderen Gewerbe; und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen: Erstens, weil es nur für den Luxus hochkultivierter und künstlerisch sehr reger Kreise arbeitet, zweitens, weil die Preise künstlerisch handgefertigter Einbände — allerdings durchaus entsprechend dem Material und der Arbeit — ziemlich hoch sind, so daß selbst vielseitig gebildete Menschen maßlos erstaunen, wenn sie für einen Handeinband 50, 80 oder gar 100 Mark — von höheren Preisen gar nicht zu reden — zahlen sollen. Wir schelten und höhnen so oft über das Protzentum und können doch der Kunstbuchbinderei nichts besseres wünschen, als daß es recht bald in gewissen Kreisen der Plutokratie zum guten Ton gehören möge, schöne Handeinbände zu besitzen, wie es heute dort zum guten Ton gehört, moderne Bilder im „Sezessionsstil" im Salon hängen zu haben; ein Meisterstück der Kunstbuchbinderei kann ja recht oft künstlerisch um vieles wertvoller sein als das Gemälde eines Malers vierten oder fünften Ranges. Es mehren sich die Vorzeichen, daß der künstlerische Handeinband auch in Deutschland wieder im Publikum zur Bedeutung und zum Ansehen gelangt dank dem energischen und lobenswerten Vorgehen mehrerer Museen und Kunstausstellungen. In Dresden, Karlsruhe, Düsseldorf und Turin waren künstlerische Handeinbände ausgestellt; die Museen in Hamburg, Stuttgart und Berlin haben Handeinbände moderner deutscher Kunstbinder angekauft; und wenn diese Zeilen gedruckt sind, ist die große Wiener Ausstellung moderner Bucheinbände eröffnet worden, über die von anderer Seite in diesem Hefte berichtet wird.

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle zu Bedenken zu geben, daß die Aufgabe, die mir in meinem Aufsatze gestellt wurde, keine leichte war, obwohl ich in der ersten und ältesten Kunststadt Neu-Deutschlands lebe, in der Stadt, die in ihren Mauern den größten und vornehmsten Kunstgewerbeverein Deutschlands birgt, in der vor zehn und fünfzehn Jahren Georg Hirth so segensreiche Anregungen zur Neubelebung des gesamten Buchgewerbes austeilte, die aber heute nicht einen einzigen Kunstbuchbinder beherbergt. Es ist beschämend, gestehen zu müssen, daß man in München, selbst wenn man mit der Laterne auf die Suche geht, nicht einen Kunstbuchbinder findet und im Kunstgewerbeverein, in dem gegenwärtig müde, alternde Herren das Präsidium führen, nicht das geringste Interesse für diesen Zweig des Kunstgewerbes auftreiben kann. Zur Entschuldigung läßt sich nur sagen, daß abgesehen von der Interesselosigkeit der Münchner Bierphilister und Biermillionäre die Buchbinder Münchens unter der Preisdrückerei vornehmlich staatlicher Behörden unerhört zu leiden haben. Hoffentlich erweckt die von der jüngeren Generation geplante und vorbereitete Kunstgewerbeausstellung *1905* auch die Kunstbuchbinderei in München zu neuem Leben.

Die Verdienste Direktor Brinckmanns, Dr. Kautzschs, Dr. Stettiners und Dr. Loubiers werden erst in späterer Zeit zu Tage treten; ihre stille Museumsarbeit, in der sie fördern und Anregungen geben — auch die negativen Anregungen wirken indirekt segensreich und kehren sich in positive — läßt sich heute weder in ihrem Werte ermessen, noch in Worten klar und prägnant ausdrücken. Auch die Fachzeitungen mögen hier genannt werden. Da ist es vor allem und in erster Linie, neben dem neu begründeten, gut redigierten „Archiv für Buchbinderei", die „Illustrierte Zeitung für Buchbinderei", die seit 34 Jahren von dem trefflichen Dr. O. Löwenstein geleitet wird, der überall mit Liebenswürdigkeit und Wohlwollen eingreift, wo es Kollegen zu helfen und zu fördern gilt,

der ihnen Mut macht, sie anspornt, ihre Entwicklung verfolgt und mit warmem Interesse begleitet, aber keinen allzu strengen Maßstab an die Leistungen der deutschen Kunstbuchbinder anlegt. Doch das soll kein Vorwurf sein; seine Aufgabe ist eine ganz andere; er steht mit den Buchbindern auf kollegialer Stufe; er ist ihnen menschlich nahe, ein freundschaftlicher Berater und väterlicher Freund.

Es ist an dieser Stelle das Gute und Vortreffliche, das heute im deutschen Handeinband geleistet wird, freudig und rückhaltlos anerkannt worden. Allerdings ließ es sich nicht vermeiden, mehrfach Worte des Tadels auszusprechen. Das reiche Illustrationsmaterial, das diesem Aufsatz beigegeben wurde, soll nun sowohl für Lob wie Tadel den Beweis erbringen; es soll aber auch dem Leser das nötige Material in die Hand geben, um die ausgesprochenen Urteile selbst nachzuprüfen; dadurch sind die Getadelten in gewisser Weise entschädigt. Sie mögen nicht etwa denken, daß es für den Kritiker eine angenehme Aufgabe war, ihre Schwächen und Mängel aufzudecken. Es ist eine schwere und undankbare Pflicht, die Wunden eines Menschen oder eines ganzen Standes bloßzulegen; ich glaube aber, sowohl durch die Abbildung hervorragender Meisterwerke wie durch meine Ausführungen Mittel und Wege angegeben zu haben, wie die Wunden, an denen teilweise die deutsche Kunstbuchbinderei krankt, zu heilen sind. Die Hauptsache freilich ist die, daß das deutsche Publikum und vornehmlich die deutschen Bibliophilen und Bücherfreunde die Kunstbuchbinder mit Aufträgen bedenken und sich von Preisdrückereien fernhalten; denn in der gegenwärtigen schweren wirtschaftlichen Krisis haben nicht nur die kleineren Buchbinder, sondern auch namhafte Großbuchbindereien, wie gesagt, einen schweren Kampf zu bestehen. Wohl dem, der mutig und stark und leistungsfähig genug ist, um diesen Kampf auszufechten und zu bestehen; er wird sich als Sieger Palme und Lorbeer verdienen!

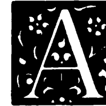


Die Ausstellung

von Bucheinbänden und Vorsatzpapieren im K. K. Österreichischen Museum.

Von

Direktor Julius Leisching in Brünn.



Als im Jahre 1873 die Wiener Weltausstellung ihre Pforten öffnete, waren es auf dem hier zu besprechenden Gebiete vor allem die Meisterarbeiten vergangener Jahrhunderte, welche durch Nachahmung zu neuer Kunstblüte verhelfen sollten. Denn nirgends hatte sich der Rückgang in Geschmack und Können während der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts so bemerkbar gemacht als in der Buchausstattung.

Diese Entwicklung des Bucheinbandes im XIX. Jahrhundert zu zeigen ist Aufgabe der im Februar l. J. in Wien vom K. K. Österreichischen Museum eröffneten „Ausstellung von Bucheinbänden und Vorsatzpapieren", die zugleich erweisen konnte, um wie viel hoffnungs- und erfolgreicher das Jahrhundert abschließt, als es begonnen hatte. Denn es braucht nicht betont zu werden, daß eine mitten im Kampfe um die moderne Kunst stehende Anstalt gleich dem Wiener Museum diese Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, ohne gerade die moderne Buchausstattung in ihrem glanzvollen, gestaltungsreichen Aufstreben auf das umfassendste wiederzuspiegeln. Dazu war Wien gerade der rechte Ort; ging doch von dort einer der dankbarsten Wiederbelebungsversuche altberühmter Kunsttechniken aus: die künstlerische Verwertung des Lederschnitts und der Ledermosaikarbeit, welchen beiden der Bucheinband so viel zu verdanken hat.

Es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß gerade die Höhe unserer klassischen Literatur mit dem niedrigsten Tiefstand der künstlerischen Buchausstattung zusammenfiel. Welche Kluft zwischen dem Inhalt, den Geistestaten eines Herder, Lessing, Goethe, Schiller, Kant — und ihrer äußeren Form! Wäre Kunst wirklich nur Luxus, so könnte man den Grund dieser beschämenden Vernachlässigung in der oft zitierten und schließlich alles entschuldigenden Verarmung der Länder zu Beginn des Jahrhunderts unter dem entsetzlichen Druck der Napoleonischen Kriege finden. Indessen ist es doch mehr als fraglich, ob Deutschland auch ohne diese Folterschrauben noch Kraft genug in sich gehabt hätte, auf diesem Gebiete künstlerische

Taten zu leisten, die jenen seiner Geisteshelden ebenbürtig gewesen wären.

Ein tüchtiger Bucheinband ist schließlich nichts anderes als eine Gewandung, die die Glieder schützt und verhüllt. In kraftvolleren, derberen Zeiten tat der Holzdeckel des Mönchsbandes hierzu seine Schuldigkeit; mit dem Glanz fröhlicherer Prachtliebe kam die Lederbearbeitung auf, für welche geschickte Hände noch Muße genug besaßen; zur Zeit der Allongeperrücke und des Sonnensymbols der Herrschenden prunkte auch das bunte Kleid des Buches in blumenreichem Schnörkelwerk und reichstem Goldschimmer. So immer der sichtbare Ausdruck des gedruckten Inhalts, mit seinen Gliedern schwellend und, wie die wirkliche Tracht der Mode, dem Zeitgeist folgend.

Das XIX. Jahrhundert aber? — Ihm ist nicht bloß in seinen Anfängen, sondern auch weit herein in die Zeiten wirtschaftlicher Genesung und Stärkung das Buch nur des Inhaltes wegen da gewesen. Wie einen Bettler, in schlechte Lumpen gehüllt, von keinem beachtet, stößt man es in die Welt, unbekümmert um den lächerlichen Widerspruch zwischen Inhalt und Aussehen, just als wollte man umgekehrt einmal zur Abwechslung aus Königstöchtern Aschenbrödel machen.

Warum dies bei uns Deutschen so besonders schlimm ausfiel? — Wohl, weil wir im Gegensatze zu Romanen, Skandinaviern und Engländern auf die Erscheinung auch des Menschen so viel weniger Gewicht legen. Die deutschen Dichter und Gelehrten in ihrer Vergeßlichkeit und Unordentlichkeit sind ja nicht nur in den Witzblättern, sondern auch in Wahrheit leider noch nicht ausgestorben. Gute Haltung und Pflege des Körpers dünkt manchem noch als Sünde wider den heiligen Geist. Solche Sonderlinge legen auch dem Kleid, in dem sich ihre Geisteskinder der Menschheit vorstellen, keine Bedeutung bei. Das mag mit Ursache sein, warum wir nicht bei den köstlichen Überlieferungen unserer eigenen Zeit, sondern in der Fremde, in Frankreich, England, Belgien, Dänemark in die Lehre gehen mußten, als sich die moderne Kunst auch auf die Buchausstattung besann.

Diese künstlerische Auswanderung datiert viel weiter zurück als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist. Purgold, ein deutscher Meister, ist schon in den dreißiger Jahren nach Paris gegangen, auch sein Schwiegersohn Trautz; Baumgärtner, Kalthöfer, Josef Zaehnsdorf und Mäullen nach England. Daß sie dort zu Ehren kamen, verdankten sie nicht nur ihrer Tüchtigkeit, die sie ja auch zuhause hätten entwickeln können, sondern dem Ansehen des Gewerbes, dem sie dienten. Dem Handwerk, dem niemand nachfragt, ist der goldene Boden gar bald entzogen. In jenen Ländern waren indessen die wahren Bücherfreunde noch nicht zur Neige gegangen. Die Schätzung des Schriftstellers gab sich auch in jener des Buchbinders kund.

Edmond Werdet, der Geschichtsschreiber des französischen Buchhandels, läßt die Bewegung der neuen Zeit schon mit dem Jahre 1830 einsetzen und schreibt dem Jahrzehnt bis 1840 die Romane und sogenannten malerischen Veröffentlichungen (publications dites pittoresques), dem folgenden von 1840—50 die schönen illustrierten Ausgaben und dem Jahrzehnt bis 1860 die illustrierten Zeitschriften und Blätter zu 5 und 10 Centimes und die billigen Einfrankbände zu.

Mit den romantischen Büchern hielt aber das Bild seinen Einzug auch in den Rahmen des Einbandes, mit Vorliebe in Nachahmung architektonischer Formen und von — Grabgerät. Die Zeit der großen Illustratoren unter dem zweiten Kaiserreich, der Daumier, Gill, Gustave Doré, zwang die äußere Erscheinung jedes reich mit Bildern ausgestatteten Werkes unter die herrschende Sitte illustrativer Titelankündigung. Je größere Fortschritte die folgenden Jahrzehnte in den verschiedenen Reproduktionsverfahren machten, um so lebhafter wird der Buchumschlag. Denn nur um einen solchen konnte es sich hiebei handeln. Der Papierumschlag unserer gesamten Reiseliteratur aller Weltsprachen, ja auch der wirkliche Einband der sogenannten Geschenkliteratur, alles, was für die großen und kleinen Kinder eigens zum Weihnachtstisch zubereitet wird, hat ja bekanntlich diese Bilderlust in Farbendruck und Goldpressung bis zum heutigen Tage bewahrt.

Es lohnte sich wohl — wenigstens im Sinne der Abschreckungstheorie — einmal eine Ausstellung der Irrtümer aus solchen Büchertiteln zu veranstalten. Dem K. K. Österreichischen Museum lag dies fern. Hier sollte nur die künstlerische, nur wirkliche Buchbinderarbeit zu Ehren kommen. So begreiflich dies ist, so eintönig wirkt doch hierdurch diese Veranstaltung, und dies um so mehr, weil mit Rücksicht auf eine in Vorbereitung befindliche ähnliche Ausstellung der K. K. Hofbibliothek die guten Zeiten des Bucheinbandes, die ganzen Schätze des XV. bis XVIII. Jahrhunderts von vornherein ausgeschlossen oder doch nur als kleine geschlossene Gruppen vergleichsweise zugelassen waren.

So hatte allerdings das Wiener Museum selbst seine prächtigen Ganzlederbände des XVI. und XVII. Jahrhunderts, darunter einen schönen Grolier und treffliche andere Franzosen mit dem Wappen der Tudor und den Initialen E. T., mit dem Monogramm Heinrichs II. und dem gekrönten P. P., einen deutschen mit den gepreßten und bemalten Bildnissen Karls V., Maximilians II. und zweier sächsischer Kurfürsten, auch feine Italiener der Renaissance ausgelegt. Aber dieser durch fremden Besitz teilweise ergänzte Rückblick hätte aus dem reichen Schatze unserer Bibliotheken, Museen und Privatsammlungen weit großartiger ausgestaltet werden können, wenn es der gegebene Rahmen der Ausstellung erlaubt hätte. Unter den obwaltenden Umständen war es natürlich, daß

man aus der Fülle der Überlieferungen nur den englischen Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts einen breiteren Raum gönnte, denn sie sind tatsächlich die Ahnen unseres modernen Bucheinbandes.

Um dies zeigen zu können, stand eine ungemein reichhaltige Privatsammlung, jene des früheren Unterrichtsministers Grafen Vinzenz Latour, in dankenswerter Weise zur Verfügung. Graf Latour gehört zu den wärmsten Anhängern und Verfechtern des englischen Stiles in Österreich, und sein Besitz an englischen und schottischen Bucheinbänden des XVII. bis XIX. Jahrhunderts zeugt von eben so liebevoll vertieftem Verständnis wie feinem Geschmack. Da sieht man Maroquinbände mit farbiger Lederintarsia und Goldpressung, Ranken- und Linienornamenten, darunter einen mit dem Wappen der Familie Duncan und dem Motto „vivat veritas“. Welche Verbreitung deutsche Kunsterzeugnisse im internationalen Handel errangen, geht hierbei daraus hervor, daß fast alle diese englischen und schottischen Werke mit altem Augsburger Vorsatzpapier geschmückt sind; da sieht man die bekannten farbigen Blumen und Ranken, Jagdszenen und Schachbrettfelder mit Zweigen und Reliefpressungen auf grünem, kupferfarbigem und goldigem Grunde. Von den 64 Nummern alter Bände gehört ein Drittel England zu, das seit Heinrich VIII. eigene Hofbuchbinder besaß, der Reihe nach John Gibson, Samuel und Charles Mearn, Edmund Castle, William Churchill, John und Abraham Bateman, schließlich den letzten der berühmten englischen Buchbinder des XVIII. Jahrhunderts, Roger Payne.

Sie alle hatten nie vergessen, daß das Buch auch in der edelsten Ausstattung stets ein Gebrauchsgegenstand bleiben müsse. Denn dort, wo es als „Luxus“ gilt, kann doch unmöglich von wirklicher Bücherliebhaberei gesprochen werden. Der Wert des Bucheinbandes liegt in der Schönheit und Unverwüstlichkeit seiner Ziermittel bei unverminderter Handlichkeit. Dagegen sündigte das XIX. Jahrhundert bis zum letzten Atemzug. Die Ausstellung konnte trotz strengster Sichtung gelegentliche Auswüchse dieser Art, die aber bezeichnenderweise viel mehr dem Festlande zur Last fallen, natürlich nicht völlig umgehen.

Wer wollte leugnen, daß ein Zuviel im Zierat die Folge unserer kunstgeschichtlichen Studien ist! Die Renaissance der Renaissance seit den sechziger Jahren brachte wohl den Reichtum der Formenwelt, nicht aber die feinfühlige Zurückhaltung in Geschmacksfragen wieder. Ein bezeichnendes Beispiel dafür: es war oben von einem sächsischen Einband mit fürstlichen Brustbildern des XVI. Jahrhunderts die Rede. Sie sind gepreßt und leicht bemalt. Was macht das XIX. Jahrhundert aus dieser an sich schon vereinzelten Anregung? — Es bindet Schillers Gedichte in braune Maroquindeckel, welche wirkliche Malereien aus dem Lied der Glocke u. a. tragen müssen. Ohne Pressung wie bei jenem alten Vorbild, dem die Farben doch nur zu leichter Kolorierung dienten, ist die feine Miniaturdarstellung eines Hochzeitszuges, des Kampfes mit dem Drachen u. dgl. an dieser Stelle doch ein barbarisches Ding. Daß Künstler, wie Koechlin und Geiger für Entwurf und Ausführung verantwortlich hiefür sind, verschlimmert nur die Sache, weil es zeigt, wie wenig selbst sie von der Nutzanwendung eines Gebrauchsgegenstandes wußten. Denn handelte es sich etwa auch nur um eine Festgabe, so ist der Bucheinband an sich doch gar nichts, wäre er auch mit Zuhilfenahme aller hohen und niederen Künste entstanden. Er wird erst etwas durch den Schatz, den er verhüllen, den er vor allem schützen soll, und zerfällt wiederum in ein Nichts, wenn er selbst des Schutzes und der Schonung bedarf. In der Tat ist dieser kunstvolle Einband ein Hindernis, die dahinter versteckten Gedichte Schillers zu lesen, denn wer wagte es, den Deckel mit seinen Malereien umzuklappen? — Konnte man sich indes nicht auch hiefür auf den immer „unfehlbaren“ Geschmack der Pariser berufen, denen kein geringerer als Eugène Carrière ein wahrhaftiges Ölporträt Gustave Geffroys, wenn auch auf Velin, in der Sammlung der Brüder Goncourt als Bucheinband geschaffen hatte, und auf Raffaeli, der Huysmans auf derselben Stelle porträtierte!

Noch schlimmere Früchte zeitigte die gedankenlose Nachahmung der massiven gotischen Beschläge. Es ist denn doch wahrlich ein gewaltiger, nur zeitweise leider gar nicht beachteter Unterschied zwischen einem mittelalterlichen Meßbuch und einem modernen Hausbuch. Wir haben schon gar nicht mehr die Möbel dazu; unser ganzer Hausrat widerspricht so unhandlichem Schmuck, und die Hände selbst sind, meine ich, im Laufe der Jahrhunderte etwas weniger ungefüge geworden. Da ist ein prächtiges Album und das „Goldene Buch“ mit entsetzlich schweren Eckbeschlägen von Weinzierl in München, ein weißer Maroquinband mit schweren emaillierten Bronzeauflagen von Jirack, ein gelber nach Entwurf von Prof. J. Hoffmann ebenfalls mit teilweise emaillierten Beschlägen aus der bekannten Werkstätte von August Klein und H. Sperling, das Hausbrevier von Miramar von Rollinger nach Koechlins Entwurf, das außer Messingbeschlägen gar auch noch Elfenbeinauflagen zu tragen hat — wie wenig fügt sich all' die Pracht in die Aufgabe eines wahrhaft edlen und vornehmen Einbandes!

Auch eine weitere Nachbildung alter Originale, nämlich Einbanddecken in Hautelissearbeit, welche Frau Olga Irmisch in München z. T. nach einer im Münchner Nationalmuseum befindlichen alten Arbeit ausgeführt hat, können nur als Merkwürdigkeit bedeutsam bleiben. Indessen schließen sie den Zweck des Einbandes wenigstens nicht aus, ja sprechen ihn durch den Hinweis auf die textilen Künste als den Ursprung alles Deckenden sogar besonders deutlich aus. Eine minder schwierige textile Technik, als es die Hautelissearbeit

ist, müßte deshalb auf dem Boden des Bucheinbandes sogar freudig begrüßt werden. Auch dafür fehlt es nicht an mannigfachen Vorbildern; verwahren doch z. B. die berühmten Bibliotheken der Herzöge von Burgund und Orléans Bücher in Sammet, Seide, Goldstickereien, Damast und Atlas.

Vorderhand bleiben indessen das Leder und die Leinwand die wesentlichsten Hilfsmittel des Buchbinders. Muster tüchtiger Bibliotheksbände stellt die K. K. Fideikommiß-Bibliothek aus, leider ohne die Namen ihrer Verfertiger, die meist wohl gar nicht mehr bekannt sind. Ihr Reiz ist die offenkundige Schlichtheit und Solidität. Je moderner, desto enger im Anschluß an einfache, wenig verzierte Vorbilder, wie sie *England* in seinen besten Arbeiten der Essex House-Press, Chelsea, London, die Hampstead Bindery, der Guild of Handicraft und Guild of Women Binders in London, dann die Guild of Handicraft in Birmingham und die dortige Municipal School of Art auf der Ausstellung vorführt.

Durchweg kann gesagt werden, daß die Kraft und Güte des Geschmacks sich während des XIX. Jahrhunderts nirgends im sogenannten „reichen" Einband, sondern immer in der Kostbarkeit der verwendeten Stoffe, der künstlerischen Handarbeit und — der Einfachheit der Mittel geäußert hat. Mit der Phantasie und Prunklust gelingt es weit seltener, namentlich auch in der Farbenwahl, die übrigens in England so gut wie anderwärts manchmal zu wünschen übrig läßt.

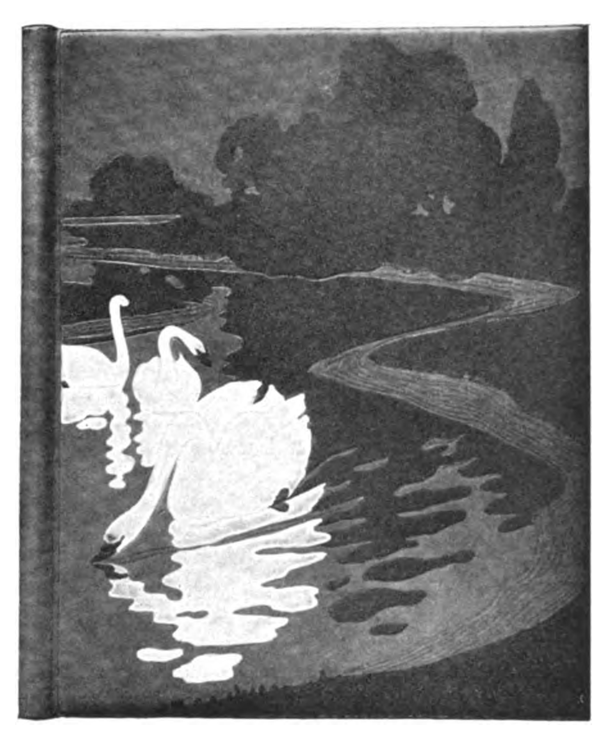
Daß in den modernen Arbeiten auch ein fester Stil noch nicht zu finden ist, läßt sich begreifen. Noch ringen die treuen Jünger der Natur, denen jede Abweichung vom naturalistischen Vorbild als künstlerische Lüge erscheint, mit unverminderter Stärke gegen die stilsuchenden Anhänger der gedankenvollen Linie und des empfindungsreichen Schnörkels, die Beobachter mit den Poeten, die Bilderverehrer mit den Bilderstürmern. So findet man auf der Ausstellung neben dem anmutigen R. Anning Bell, dessen Zartheit unübertrefflich ist, die in ihrem naturalistischen Ornament nicht immer glückliche Johanna Birkenruth, die auf einem ihrer Einbände ein Panneau aus dunklem metallisierenden Leder von Miss Mary Housten treiben läßt. Eine andere Dame, Mary M. B. Downing, verwendet Treibarbeit und Punzierung besonders reichlich, während H. Ford mehr die sentimentale Richtung, die Scott-Romantik, vertritt mit einem gold auf blau gepreßten recht alltäglichen Ritter, den zwei häufig gesehene Engel umgeben, just kein Ruhmestitel für Longmans, Green & Co. in London. Auch Frank Brangwyn ist mit grau gesprenkelten, zweifarbig bedruckten Leinenbänden nicht allzu heiter und erfreulich. Von der Birminghamer Kunstschule, die durchwegs mit Ganzlederbänden von energischer Eigenart vertreten ist, müssen dagegen noch A. C. Holloway, Ida Thompson, Violet Holden, Walter Elliott und George H. Bache hervorgehoben werden, weiter A. Garthe Jones, Paul Woodroffe und die Oxford University-press (Henry Frowde), von welch' letzterer aus dem Besitze des Mährischen Gewerbemuseums zwei in Paris auf der Weltausstellung erworbene ausgesucht schöne Bände zu sehen sind: The Poetical Works of Lord Byron, London 1896, in rotem Maroquin mit Lederauflagen und reichen, dabei doch ungemein zarten Goldranken und Vergißmeinnichtblüten und mit grünem Maroquin, mit Goldornamenten auf den Innenseiten der Deckel, dann The Complete Works of W. Shakespeare in blauem Maroquin.

Neben England hat auch *Frankreich* die gute Überlieferung lange aufrecht zu erhalten vermocht, aber die Ernüchterung, die sich allüberall und in jeder Kunstübung während der ersten Hälfte des Jahrhunderts lähmend auf Geist und Hand senkte, blieb auch dem Gallier nicht erspart. Von dem Ausgestellten mag zunächst ein gelber Saffianband, der die Ausgabe des Don Quixote von 1832 umschließt, aus der Werkstätte des Simier, Relieur du roi, erwähnt werden. Am stattlichsten ist Ad. Mame et fils in Tours vertreten, meist mit Drucken der fünfziger und sechziger Jahre. Die Goldornamente, mit denen diese Werkstätte Rücken, Deckel und Innenseiten ziert, sind zart und geschmackvoll, wenn auch ohne kräftigen Charakter. Anerkennung verdient auch die ja leider immer mehr in Verfall geratene Verzierung des Schnittes, den Mame et fils durch Bemalen oder Stanzen auszeichnen. Der Pariser Lortic ist mit einem Werke von 1874 verzeichnet; es ist derselbe Lortic, für den Claudius Popelin Bildnisse, wie jenes Jules de Goncourts, in Emailmalerei als Buchschmuck schuf.

Von den anderen berühmten Franzosen der letzten zwei Jahrzehnte ist weiter P. Ruban vertreten, der das Spitzenmuster als Borte und in der Mitte naturalistische Blumen oder Vögel in Ledermosaik liebt; R. Petit, der sich gelegentlich auch des Emailmalers Popelin bedient, andernfalls den Rand mit plastisch wirkenden Säumen umzieht, die wie vor und zurückspringende Terrassenanlagen aussehen. Andere Pariser besten Rufes dagegen wie Meunier, Marius Michel, Mercier, Lepère, Léon Gruel fehlen leider. Sie wären aber gerade durch ihre bilderreiche Gegensätzlichkeit zu den englischen Buchbindern sehr notwendig gewesen, und ohne sie gibt es überhaupt kein vollständiges Bild vom Einband des XIX. Jahrhunderts.

Auch von den *Dänen* hätte man unbedingt mehr bieten müssen. Doch sind wenigstens Anker Kyster und J. L. Flyge durch ein paar Arbeiten gut vertreten. Letzterer namentlich mit einem Schweinslederband nach Tegners Zeichnung und einem grellfarbigen Ledermosaikwerk, dessen kraftvolle echt nordische Farbengebung an die nicht minder kühnen Farbenkompositionen nordischer Stickerinnen und Weberinnen erinnert.

Kam vom Norden, gerade von Skandinavien, in den letzten Jahrzehnten der mächtige, alles mit sich reißende Strom modernen Schrifttums,



Ledereinband von René Wiener in Paris. (Seite 82.)

so verdanken wir ihm auch die nachhaltigsten Anregungen eines zeitgemäßen Bucheinbandes. Den Dänen und Engländern zur Seite treten deshalb auch in der Ausstellung die *Finländer* Vallgren und Graf Sparre und der Stockholmer C. Hedberg. Die von England zuerst und am stärksten beeinflußten *Belgier* fehlen dagegen mit Ausnahme des Antwerpeners Ch. Doudelet wenigstens im Bucheinband gänzlich.

Von *deutschen* Arbeitsstätten ist dann Wien vor allem deshalb an erster Stelle zu nennen, weil es bekanntlich die Wiege des modernen Lederschnitts und Ledermosaiks ist, die hier zuerst von Franz Wunder neu belebt wurden und in Julius Francke und Paul Pollack, die auf der Ausstellung glänzend vertreten sind, die tüchtigsten Apostel fanden. Ihnen reihen sich von Wienern noch F. W. Papke mit vorzüglichen Goldpressungen, Albert Günther mit einfach vornehmen, farbig sehr fein wirkenden Bänden, Ferdinand Bakala und Karl Beitel an. Auch Prag (F. Just und J. Spott) hat sich namentlich mit Ledermosaikarbeiten beteiligt.

In Hamburg hat dann Georg Hulbe, wie bekannt, Lederschnitt und Treibarbeit zu höchster Vollendung gebracht, während der Berliner Georg Collin die Einlegearbeit in buntem Leder und außerdem den Goldschnitt mit gestanztem und bemaltem Ornament bevorzugt. Äußerst geschmackvoll besonders durch glücklichen Farbensinn wirkt der Hamburger Wilhelm Rauch, der auch die Handvergoldung übt. Reichlich vertreten ist weiter natürlich der Vorkämpfer des modernen deutschen Bucheinbandes Paul Kersten in Erlangen, dem sich R. Grimm in Crefeld nach hübschen Entwürfen von E. Welter, Richard Oesterreich in Dresden, Frl. Maria Lühr und W. Kammerer in Berlin, E. Ludwig in Frankfurt am Main anreihen.

Von namhaften führenden Künstlern der jüngeren und jüngsten Generation, die wie auf kunstgewerblichem Gebiete überhaupt so insbesondere auch im Buchgewerbe hervorgetreten sind, bietet die Ausstellung Arbeiten, teils Entwürfe, teils auch Ausführungen nach den Wienern R. Bernt, R. Hammel, Weber, dann den Professoren der Wiener Kunstgewerbeschule Josef Hoffmann und Kolo Moser, welch' letzterer gerade im Bucheinband seine unerschöpfliche Phantasie frei bewegen kann, sowie von den Absolventen dieser ungemein regsamen Schule Otto Prutscher und Erwin Puchinger. Aus Deutschland haben sich eingestellt C. Doepler, A. J. F. Hein vom Karlsruher Künstlerbund, Vogeler, weiter der treffliche Paul Bürck und W. Caspari, J. V. Cissarz und F. Eisengraeber.

Die letzteren vier Künstler schufen für das rührige Leipziger Großsortiment F. Volckmar, das eine große Zahl guter Verlagsbände brachte, ganz einfache und dabei oft ungemein wirksame Entwürfe. Der Gedanke, auch den billigen Massenabsatz auf ein höheres künstlerisches Niveau zu heben, muß ja jedenfalls mit Freude begrüßt werden. Es ist ein Verdienst dieser Ausstellung, daß sie gerade auch solchen Unternehmungen, wie Volckmar, Breitkopf & Härtel, E. A. Seemann, Poeschel & Trepte, B. G. Teubner, R. Voigtländer, Eugen Diederichs, dem sächsischen Volksschriftenverlag, dann der Österreichischen Verlagsanstalt u. a. ähnlich strebsamen Verlegern die Tore des Museums nicht verschlossen hat.

Eine eigene Abteilung der alles in allem äußerst sehenswerten Veranstaltung bildet schließlich die reichhaltige Gruppe der Vorsatzpapiere, die noch zahlreiche Künstlernamen von Weltruf umfaßt. So Walter Crane, der einiges im Wedgwoodstil schafft, R. Anning Bell, O. Eckmann, Anker Kyster, die Vlamen Van de Velde und G. Lemmen, die Münchner Angelo Jank und R. M. Eichler, der geschmackvolle Stuttgarter Emil Hochdanz, dann Barlösius, Cissarz, Stassen und namentlich wiederum die Lehrer und Schüler der Wiener Kunstgewerbeschule: Hoffmann und Moser, Frl. Else Unger, A. Rotter, M. Benirschke, Taschner, Fahringer u. a., welche in ihren bei Schroll erscheinenden Vorbilderheften „Die Fläche" ja gerade dieses so lange Zeit brach gelegene Feld in unermüdlichem Eifer bebauen. Daß nicht weit davon auch die — Japaner und Chinesen mit Vorsatzpapieren zu sehen sind, ist ebenso selbstverständlich wie die Mitwirkung der Aschaffenburger Aktiengesellschaft, die der Ausstellung nicht fernbleiben durfte und nur noch immer höhere Ziele erstreben möge.

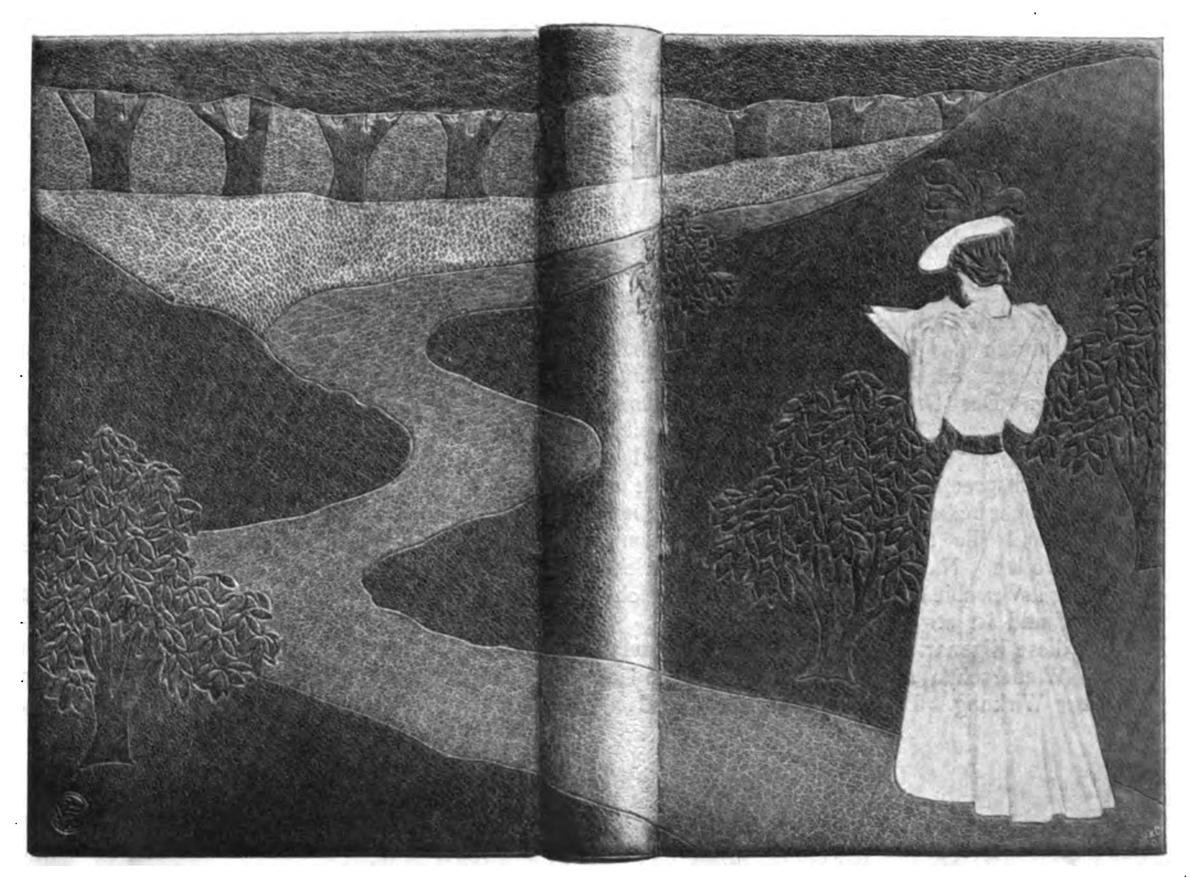


Französische Ledereinbände.

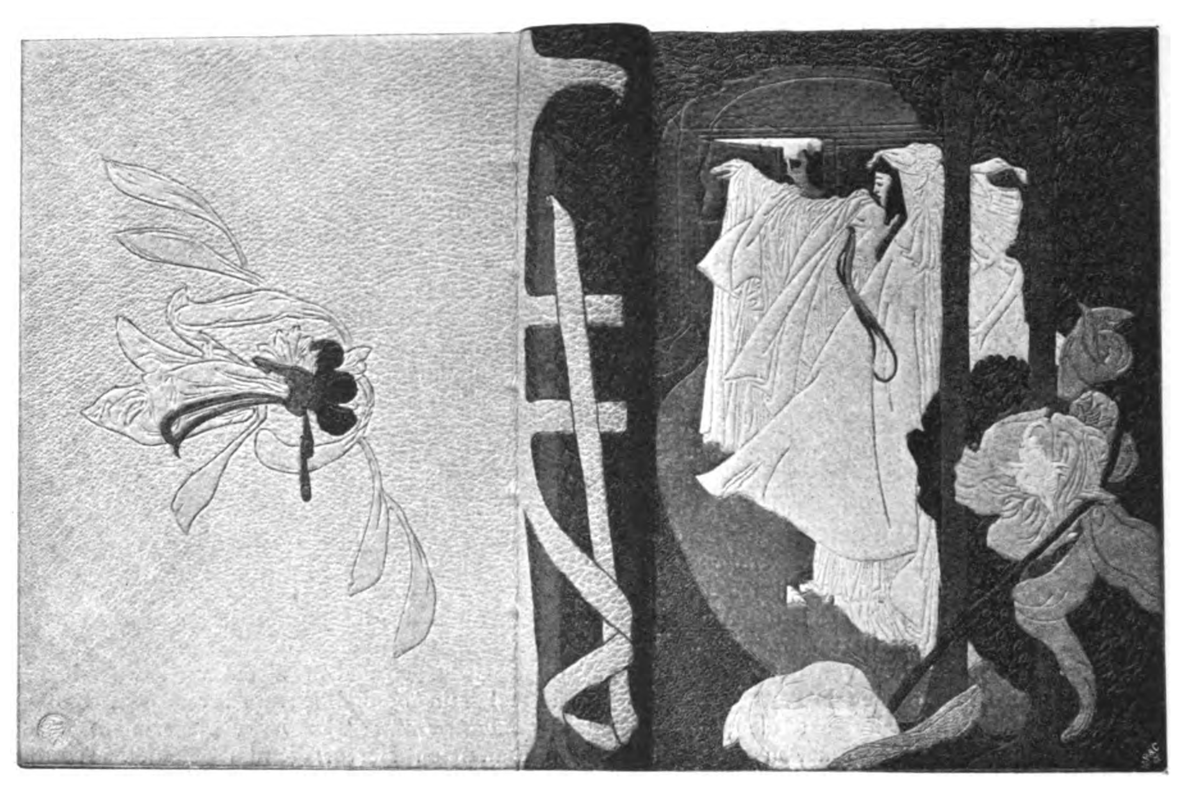
Von

Dr. Heinrich Pudor in Berlin.

Man konnte im vorigen Frühling in Paris die Kunst schlürfen wie im Herbst den Weinsaft. Ich denke hierbei nicht nur an das Musée des Arts décoratifs, nicht nur an den Salon, nicht nur an L'Art Nouveau und Maison moderne, sondern vor allem an die kleinen neueren kunstgewerblichen „Salons intimes", wie man diese Kunstbronzen-Geschäfte nennen könnte, vor allem jedoch an die Werkstätten und Ateliers der Meister des Kunstgewerbes selbst. Aber auch im Salon war das Kunstgewerbe im letzten Jahre in hervorragender Weise vertreten. Nächst der Goldschmiedekunst ist die Lederarbeit heute in Paris dasjenige kunstgewerbliche Gebiet, auf dem die bewunderungswürdigsten Leistungen erzielt werden. Man denke sich die Arbeiten des Berliners Collin zehnfach potenziert, und man kann sich einen Begriff machen von dem, was heute in künstlerischen Lederarbeiten in Paris geleistet wird. Wie weit, ach wie weit sinkt die ganze großindustriemäßige Gemäldefabrikation zurück gegenüber diesen kunstgewerblichen Leistungen! Namentlich der große Salon der Société des Artistes français mit seinen 1680 Gemälden — — mit erfreulicher Deutlichkeit trat es gerade in diesem Jahre hervor, daß es nun endlich mit dieser schmarotzerhaften Kunstmalerfabrikarbeit zu Ende geht. Unter dreihundert Bildern eines von bleibendem Wert, alles andere von vornherein geschändet durch das allerdings erklärliche Bestreben des Künstlers, aufzufallen, sensationell zu wirken, zu reizen. Immer noch hunderte von feuilletonistischen Bildern, hunderte von auf den geschlechtlichen Reiz berechneten Bildern, hunderte guter Naturstudien und dazu massenhaft gänzlich wertloses Zeug, das nur infolge der schließlichen Augenermüdung der Juroren passiert haben kann. Und dagegen auf dem Gebiete des Kunstgewerbes diese vielen köstlichen Werke wahrhaften Kunstfleißes! Im besonderen wird auf dem Gebiete der *künstlerischen Lederarbeit*, wie erwähnt, heute in Frankreich Hervorragendes geleistet. Als der



Ledereinband von René Wiener in Paris.



Ledereinband von René Wiener in Paris.

bedeutendste Künstler darf hier unzweifelhaft *René Wiener* angesprochen werden. Für den Ledereinband dürfen ähnliche Gesetze gelten wie auf einem anderen kunstgewerblichen Gebiete für den Wandteppich. Hier wie da ist eine gewisse Großzügigkeit des Entwurfs angebracht. Hier wie da muß man, der relativen Rauheit der Arbeit entsprechend, durch einfache, aber scharfe Linien und klare, fest umrissene Flächen zu wirken suchen. Hier wie da sind kräftige Farben am Platze. Die minutiöse durch das Detail wirkende Kleinarbeit kommt dagegen bei derartigen Entwürfen nicht zur Geltung. Der Unterschied dieser von jener Arbeit liegt dagegen darin, daß beim Wandteppich die Linien in regelmäßigen tiefen Furchen den Wollfäden entsprechend verlaufen, während beim Leder die dicht nebeneinander stehenden Narben der Haut und die feinen Äderchen zur Geltung kommen wollen. Natürlich weist also die Lederarbeit auch Verschiedenheiten von der Teppicharbeit auf und ist etwas weniger grob.

Alle diese Eigenarten der Lederarbeit kommen bei den Wienerschen Arbeiten in hervorragender Weise zur Wirkung. Die Großzügigkeit des Entwurfes ist überraschend. Aus den Abbildungen wird ohne weiteres ersichtlich, daß es sich um Entwürfe handelt, die für die Ausführung in Leder gedacht sind und in dieser Weise auch nur in Leder ausgeführt werden können. Von der breiten Behandlung des Entwurfes geben die Abbildungen einen hinlänglichen Eindruck. Hinzu denken muß man sich jedoch noch eine außerordentliche Farbenpracht. Geradezu überraschend wirkt bei den Wienerschen Arbeiten die Art, wie die weißen Flächen zur Geltung kommen, indem sie sich von den dunklen und farbensatten Partieen abheben. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese künstlerische und vornehme Behandlung des Ledereinbandes auch in Deutschland Eingang fände. Freilich bekommt man, wenn man einen solchen Wunsch ausspricht, immer zu hören, daß Deutschland für solche Ausgaben nicht reich genug sei. In Wahrheit liegt die Sache indessen so, daß der ästhetische Sinn, was das größere Publikum betrifft, noch nicht genügend ausgebildet und verfeinert ist. Wenn dies sich ändert, werden sich auch in Deutschland die Künstler und das Publikum für Arbeiten von ähnlicher Vortrefflichkeit finden.



Chronik.

Moderne englische Bucheinbände.

„The Bindings of To-morrow" ist ein stattlicher Quartband, der einen Überblick über die Arbeitsleistung der *Guild of Women-binders* und der *Hampstead-bindery* gibt und zu dem *G. Elliot Anstruther* eine Einleitung geschrieben hat. Das Werk ist in einer Auflage von 500 numerierten Exemplaren in London bei Williams and Norgate erschienen; die zahlreichen außerordentlich schönen und exakten Reproduktionen stammen aus der Werkstatt von Mssrs. Griggs & Son. Starkes unbeschnittenes Büttenpapier ist zum Text verwendet worden, gegen das der grüne englischleinene, schmucklose Deckelbezug fast zu schlicht absticht.

Schon oft ist in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, wie gerade die Buchbinderei eine Arbeit für saubere geschickte Frauenhände, für gebildeten, weiblichen Geschmack und zeichnerisches Können ist. In England hat sich dieser Gedanke längst Anerkennung verschafft und zur Gründung der „Guild of Women-binders" geführt. Zu den gesunden Grundprinzipien der erfolgreichen Vereinigung hat stets in erster Linie der Satz gehört, daß die gleiche Hand das Buch *binden* und *schmücken* soll, auf daß das Eine organisch aus dem Andern erwachse, und ferner, daß nur ein tadellos gebautes Buch die brauchbare Unterlage zu elegantem Dekor abgeben könne. Fünfzig Einbände sind aus den Leistungen der Guild zur Wiedergabe ausgewählt worden; darunter befinden sich sogar ein paar, die von Männern, Mitarbeitern der Hampstead-bindery, herrühren; der weitaus größte Teil jedoch ist von Frauen vom ersten Heftstich bis zur letzten Goldpressung hergestellt und zwar nach Möglichkeit unter Ausschluß der Maschine. Bis auf zwei oder drei nachbestellte Deckel ist jedes Muster nur einmal gearbeitet worden, um der idealen Forderung, daß die Kleidung so nahe als möglich sich dem Inhalt anpassen müsse, zu genügen. Ein eigner Vorsatz schließt sich an, von Mr. Anstruther merkwürdigerweise stets mit dem französischen Wort „doublure" bezeichnet. Was der Herr Referent überdies vom vornehmen Papier und von Handillustrationen sagt, müssen wir neidvoll auf Glauben nehmen, soweit es nicht die paar schönen Bände betrifft, die uns selbst gelegentlich der Buchausstellung im Berliner Hohenzollern-Kunstgewerbehause in die Hand kamen.

Naturgemäß ist bei der Kostspieligkeit derartiger kunstgewerblicher Handarbeit das vornehmste und haltbarste Material, das Leder, bevorzugt worden, das wir glatt, getrieben und mosaikartig, mit Blind- und mit Goldpressung verwendet finden.

Eigenartig ist die Verwendung von unbearbeitetem Leder, wie es aus der Gerbe kommt. Zuerst hart weiß, nimmt es unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen bald die schönen Tinten alten Elfenbeins an, wie wir es an mittelalterlichen Bänden so bewundern. Auch kann man freihändig mit dem Stift darauf Dekorationen ausführen.

In Ledermosaiken hat u. a. Miss Karslake teils allein, teils zusammen mit geschickten Technikerinnen Wundervolles geleistet. Sie hat sich besonders Lyriker erwählt, wie Shelley und Browning, mit deren Stimmung der vieltönige rote, grüne und goldene Maroquin, von zarten goldenen Linien umzogen, harmoniert; der Band Brownings ist innen in stumpfblauem Ledermosaik herrlich ausgekleidet. Andere Bände der Miss Karslake erinnern an Groliersche Arbeiten aux petits fers, nur daß hier selbst dem winzigsten Dessins ein modernes Formenstudium zu Grunde liegt. So ein Mohndessin auf grünem Maroquin zu Guérins „The Centaur and the Bacchante", das auch reizenden dreifarbigen Ledervorsatz hat; so eine Gaisblattrahmung mit einem herzchenübersäten Spiegel auf indigoblau zu Brander Matthews „Bookbindings" oder ein schönes Tulpenmuster, grün auf burgunderrot, zu Mussets „La Mouche". Dieser letztere Band ist vom Könige erworben worden. Grell und hart dagegen wirkt ein Pfauenaugen-Rahmen zu Théophile Gautiers „Mille et deuxième nuit". Die Arbeiten von Harold Karslake sind amüsant in der Zeichnung, aber nicht so glücklich in der Farbenharmonie gelungen. Neben Miss Karslake ist der Name de Rheims zu nennen. Hier ziehe ich die Arbeiten der Miss Florence größtenteils denen der Miss Edith de Rheims vor. Sie regelt durch fein temperierten Geschmack ihre Farbfreudigkeit. Die Wirkung eines Deckels in Indigoblau und Englischrot zu „More English Fairy-tales" ist seltsam schön; scheinbar regellos gepunzt aussehende Goldringe und Tüpfchen beleben den Hintergrund, ohne die Mohnblümchen zu verdrängen. Diese „poppies" scheinen ein Lieblingsmotiv der englischen Künstlerinnen zu sein; wir begegnen ihnen auf einem halben Dutzend Entwürfen. „Keats Poems" in grün und goldenem Gewande, durch wenig dunkelrot und blau gehoben, wirken sehr vornehm. Miss Edith de Rheims läßt ihrer Phantasie mehr Freiheit und wird leicht etwas bunt durch unabgewogene Verteilung der Farbflächen, wie bei dem Braun und Türkisgrün zu Tennysons „In Memoriam" oder den unruhigen blauen Chimären der „Celtic Fairy-tales". Ihr „Idian Fairy-tales"-Einband wirkt weit einheitlicher und edler. Auch Miss Lilian Overton hat Gutes geschaffen. Mir gefällt besonders ein Band von Tennysons Gedichten in Burgunderrot und hellem Indigo von ihr, sowie ein etwas finsterer Einband zu Browning. Von den männlichen Mitarbeitern ist noch P. A. Salvoldelli zu erwähnen, dessen Vorsatz zu Keats „Poems", mehr noch als der Deckel, eigentlich der originellste von allen wiedergegebenen Einbänden ist. Denn dies ist das einzige Tadelswerte bei so viel Vortrefflichkeit: die Individualität der einzelnen Künstlerin prägt sich noch nicht scharf genug aus. Beinahe jeder Einband hätte von beinahe jeder der Damen herrühren können. Es sind schöne Mosaiken von feinem Taktgefühl; Ausflüsse einer eigenen künstlerischen Überzeugung sind nur wenig dabei zu finden. —m.

Zwei Buchhändlerische Jubiläumsschriften.

Unter dem bescheidenen Untertitel „Handschrift für Freunde" erschien im Februar 1903 ein Werk, das die Beachtung der Bücherfreunde in höchstem Maße verdient: *„Die Buchhandlung Alphons Dürr in Leipzig"*, Festschrift zur Feier des 50jährigen Geschäftsjubiläums von Alphons Friedrich Dürr am 21. Februar 1903, mit einem Bild in Kupferlichtdruck, 70 Textabbildungen und 10 Brieffaksimiles.

Der Verfasser des 150 Seiten starken Werkes ist Dr. *Alphons Dürr*, der Sohn des Jubilars; er hat es verstanden, ohne naheliegende Parteilichkeit ein objektiv gehaltenes Bild des verdienstvollen Wirkens seines Vaters zu geben und zugleich einen beachtenswerten Blick in eine für die Jetztzeit „längst" vergangene Periode deutscher Kunst zu eröffnen, mit der jedem Deutschen hochsympathische Namen wie Fr. Preller, M. von Schwind, L. Richter u. a. eng verbunden sind. Diese Geschäftsgeschichte (eine Familiengeschichte aus der Feder des Herrn Dr. E. Krocker-Leipzig ist in Vorbereitung) erweist sich auch als ein gutes Stück Geschichte allgemeiner Kunstentwicklung und zeigt den feinfühligen, kunstsinnigen und kunstverständigen Verleger in engstem, vertraulichem Verhältnis zu den Meistern der klassischen und romantischen Richtung. Ein Teil der reichen bildlichen Ausstattung sowie die getreu wiedergegebenen Briefe sind unveröffentlicht und erhöhen so den Wert des Werkes.

Der erste Abschnitt behandelt die Zeit des ausländischen Sortiments von 1853—1873 und bringt einen Überblick über die Entwicklung der Dürrschen Firma aus den Firmen C. Twietmeyer-Leipzig und Alexander Duncker-Berlin, in welch ersterer der Jubilar fünf Jahre lang Volontär war; das Kapitel enthält auch die zahlreichen nötigen Personalien und ist u. a. mit dem von Frau Lina Burger in Genellischer Manier gezeichneten Bibliothekzeichen Dürrs sowie zwei Oskar Pletschschen Kinderzeichnungen und dem Porträt Dürrs von Theodor Grosse geschmückt.

Im zweiten Abschnitt sind die Anfänge der Verlagstätigkeit, zunächst noch nicht auf dem Kunstgebiet, besprochen; eine Reise nach Rom, 1863—64, brachte jedoch den kunstfreudigen Verleger in enge Beziehungen zu zahlreichen namhaften Künstlern jener Zeit, und von daher datiert der Aufschwung der heute weitbekannten Firma auch auf dem Gebiete des Kunstverlages, dem sich damals noch nicht viele Verleger widmeten. In diese Zeit fallen u. a. die Publikationen: F. Gregorovius, „Die Insel Capri" mit Zeichnungen von Karl Lindemann-Frommel; G. F. von Hoffweilers „Sicilien in Wort und Bild", mit Holzschnitten nach Originalen von A. Metzner; Fritz Schulzes schwarze Bilder aus Rom und der Campagna; die Italienischen Landschaften in Photographien nach Originalen von Schnorr von Carolsfeld; später die amtlichen Kriegsberichte aus den Jahren 1870/71, mit bildlichen Schmuck von H. Wislicenus, M. von Schwind und J. Naue.

Der dritte Abschnitt, die Blütezeit des Kunstverlags, ist besonders interessant, da die nähere persönliche Verbindung Dürrs mit mehreren hervorragenden Meistern Deutschlands eine größere Reihe bedeutender Werke hervorrief, die ein glänzendes Licht auf seine ideale Auffassung buchhändlerischer Berufstätigkeit werfen. Die Hauptträger der Entwicklung der neueren deutschen Malerei klassischer und romantischer Richtung fanden in Dürrs Verlagswerken Berücksichtigung und Würdigung, und hierin „ruht der Schwerpunkt und die bleibende Bedeutung" dieses rührigen Kunstverlags. Vertreten sind hier die prächtigen Werke von J. Carstens, B. Thorwaldsen, P. von Cornelius, B. Genelli, Fr. Preller, M. von Schwind, L. Richter, J. von Führich, — Publikationen, die reiche Verbreitung und Beachtung fanden und jedem Kunstfreund bekannt sind.

Der vierte Abschnitt ist dem Kinderbücher- und Jugendschriften-Verlag gewidmet, der auch dem künstlerischen Bedürfnis zur Heranbildung unserer Jugend reichlich und geschickt Rechnung trug; was man heute unter dem Schlagwort der „Kunst im Leben des Kindes" anstrebt, hat Dürr schon vor langen Jahren betätigt. Cornelius, Kaulbach, Graf Pocci, Schwind, Richter und Pletsch haben hier mitgewirkt; nicht minder Thumann, Hendschel, Bendemann, Hübner, W. Friedrich, V. Blüthgen, A. von Heyden, A. von Werner, L. Burger, C. und J. Gehrts, F. Flinzer und viele andere. Kein anderer Verlag hat so viele künstlerisch hochstehende Kinder-Bilderbücher der großen und kleinen Welt verliehen, als der Dürrsche.

Der fünfte Abschnitt bespricht die spätere Verlagstätigkeit, die nicht minder Hervorragendes schuf und sich nunmehr der wissenschaftlichen Verlagstätigkeit widmete; hierher gehören die Werke K. von Scherzers, „Das wirtschaftliche Leben der Völker", K. Lamprechts „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter" und seine „Initial-Ornamentik des VIII. bis XIII. Jahrhunderts"; G. Erlers „Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters" u. v. a.

Den Schluß der Festschrift bildet ein Verzeichnis der stattlichen Zahl von Büchern, Bildwerken und Einzelblättern von 1854—1902, sowie ein eingehendes Namen- und Sachregister.

Die reichhaltige Illustrierung des tadellos gedruckten Buches umfaßt in Abschnitt II—V Proben von den vorstehend genannten Künstlern und bringt so manches Blatt, das selbst Kunstkennern noch unbekannt sein dürfte; außer den schon erwähnten Künstlern sind noch mit Reproduktionen vertreten: Th. Grosse, A. von Zahn, J. A. Koch, W. Unger, E. J. Hähnel, A. Neumann, F. von Lenbach, L. Pohle und V. Jasper; die an Alphons Dürr gerichteten, hier faksimilierten Briefe rühren von J. Schnorr von Carolsfeld, B. Genelli, Fr. Preller, V. von Scheffel (2), M. von Schwind, L. Richter (2), J. von Führich und E. Geibel her.

Ist diese Festschrift an und für sich eine Freude für den Bibliophilen, so ist noch mehr die Fülle von Tätigkeit anzuerkennen, die aus dem von Erfolg gekrönten, hier geschilderten Lebenswerk des Jubilars spricht. Möchten ihm noch lange Jahre des Segens erblühen und möchte die auf solidem Fundament erbaute Firma noch in ferneren Zeiten blühen und gedeihen.

Neupasing-München.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Konrad Weidling, der Inhaber der *Haude & Spenerschen Buchhandlung in Berlin*, hat dieser eine kleine Festschrift gewidmet, die auch in den Kreisen der Bücherfreunde Interesse erregen wird. Das Stammhaus der Firma war die Buchhandlung von Hans und Samuel Kalle, die am 10. Mai 1614 mit Erlaubnis des Kurfürsten Johann Sigismund gegründet wurde. Man verkaufte sie 1659 an Rupert Völcker, der auch den Verlag erheblich erweiterte. Sein Sohn Johann veräußerte das Geschäft 1700 an Christoph Papen, von dem es 1723 an Ambrosius Haude kam. Bei Haude hatte Kronprinz Friedrich seine Bibliothek stehen, um sie den Augen seines strengen bücherfeindlichen Vaters zu entziehen, mit dem Herr Ambrosius als Lieferant der Königlichen Bibliothek öfters hart zusammengeriet. Gerade dieser Abschnitt mit seinen kulturgeschichtlichen Schlaglichtern ist sehr interessant. Nach Haudes Tode übernahm dessen Witwe das Geschäft, die 1739 den Buchhändler Joh. Karl Spener als Teilhaber in die nun „Haude und Spener" zeichnende Handlung aufnahm. Zu weiterer Entwicklung der 1740 ins Leben gerufenen „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen" (Spenersche Zeitung) trug Spener der Jüngere ungemein viel bei; er war es auch, der die erste Schnellpresse auf dem Kontinent in seiner Druckerei aufstellte. 1826, ein Jahr vor seinem Tode, übergab Spener die Buchhandlung seinem langjährigen Gehilfen Siegfried Joseephy, dessen Testamentsvollstrecker sie 1857 an den Buchhändler Ferd. Schneider verkaufte. Von ihm ging die Firma schon zwei Jahre später an Friedrich Weidling über, den Verleger des „Büchmann". —bl.—

Verschiedenes.

Der Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig hat ein reizendes neues „Märchenbuch" von *Kurt Lasswitz* „Nie und Immer" herausgegeben: eine Reihe naturwissenschaftlicher Phantasien des bekannten Gelehrten und Dichters, die sich würdig seinem Mars-Roman und seinen früheren Novellenbänden anschließt. Es ist falsch, wie es häufig geschieht, Laßwitz mit Jules Verne zu vergleichen. Laßwitz ist das viel tiefere Gemüt; er steigt nicht nur hinauf in die Sonnenwelten und hinab in die purpurne Meerestiefe und in die Kreideformation: er greift auch in das zuckende Menschenherz. Sein neues Buch — ein Buch, dem ich die weiteste Verbreitung wünsche — hat *Heinrich Vogeler* mit feinem Schmuck versehen: mit einem Titelblatt und mit Leisten und Schlußvignetten von quellender Phantasie und zarter Zeichnung. (Brosch. M. 4.)

Auch ein anderes Werk des gleichen Verlags trägt reizvollen Vogelerschen Buchschmuck: die *„Strophen Christian Günthers"*, die *Wilhelm von Scholz* neu herausgegeben hat (Kart. M. 4,50). Herr von Scholz ist bei der Auswahl von Günthers Gedichten nicht zach zu Werke gegangen. Er hat sich nicht gescheut, auch den erotischen Poesien Günthers Aufnahme zu gewähren und hat bei den übrigen tapfer gekürzt. Das ist in diesem Falle keine Pietätlosigkeit. Scholz sagt in seiner vortrefflichen Einleitung richtig, daß uns der mit wildestem Barock überladene Günther nur nahe gebracht werden kann, wenn man die wuchernden Auswüchse beschneidet und allein das Vollendete stehen läßt. Die Anordnung ist chronologisch, die Ausgabe in ihrer Handlichkeit und geschmackvollen Ausstattung auch äußerlich sehr hübsch.

Von den Diederichsschen Monographien zur deutschen Kulturgeschichte erschien als Band X: *„Fahrende Leute"* von *Theodor Hampe* (M. 4; gebd. M. 5; auf Bütten M. 8). Den interessanten Text beleben 122 Abbildungen, größtenteils nach Originalen aus dem XV. bis XVIII. Jahrhundert: eine kulturgeschichtliche Bildersammlung, die auch mancherlei Seltenes, Verschollenes und Vergessenes bietet. Das originelle Titelblatt zeichnete *Emil Orlik*. △△

Ein in hohem Maße interessantes Buch ist *Paul Holzhausens „Heinrich Heine und Napoleon I.* (Frankfurt a. M., M. Diesterweg; 8°, 292 S.; M. 5, in Origbd. M. 6). Der Streit um Heine scheint nie zur Ruhe kommen zu wollen. Scherer, Gödeke, Treitschke und Menzel sind tot; kräftigere Worte gegen den „unheilvollen Gesellen" findet Bartels. Aber auch die Bewunderer mehren sich. Zu ihnen gehört Holzhausen. Er ist nicht nur ein Bewunderer Heines, sondern auch ein Vergötterer Napoleons, dem er bereits verschiedene ausgezeichnete Studien gewidmet hat. Nun braucht man durchaus nicht immer den Standpunkt Holzhausens zu teilen, um sein neuestes Werk ganz prächtig zu finden. Ein kleinlicher Geist spricht nicht aus dem Buche, weit eher der der „fröhlichen Wissenschaft" Nietzsches. Die Studie geht über das im Titel Versprochene weit hinaus; aber im Mittelpunkt der überaus lebhaften und farbigen Schilderungen steht immer der Düsseldorfer Jude, der Deutschland mit so reicher Lyrik beschenkte und das Buch Le Grand zu Ehren des Imperators schrieb. Wie Heine der typische Napoleondichter wurde, wie er sich in Zweifel verlor und endlich wieder zu seinen Göttern zurückkehrte: das erzählt Holzhausen nicht als Fachgelehrter, sondern so, als plauderte man mit ihm am Kamin und bei einer Flasche guten Weines. Und wirklich: das Buch — an sich das glänzende Ergebnis eines geistreichen Forschers — gehört auch nicht nur in das Studierzimmer; es wird ebenso viel Freunde bei denen finden, die gern einmal in holder Mußestunde „über das graue Einerlei des Werkeltags" hinausdenken. Der Verlag hat es glänzend ausgestattet. Es ist mit den Offenbacher Schwabachertypen gedruckt, die die Rudhardsche Schriftgießerei liefert, und von H. Sperling in Leipzig mit einem wunderschönen Einband geschmückt worden. Man nimmt es gern in die Hand. —bl—

Eine Anzahl der Sonette Petrarcas hat *J. Kohler* in freien Nachdichtungen unter dem Titel *„Aus Petrarcas Sonettenschatz"* zusammengestellt (Berlin, Georg Reimer; gebd. M. 3). Der Verfasser ist Jurist von Beruf; aber er ist sicher kein trockener Aktenmensch.

Seine Nachdichtungen zeugen von poetischer Kraft; es sind keine Übersetzungen, sondern Übertragungen Petrarcascher Verse in deutsche Rhythmen. Vieles ist ausgezeichnet gelungen; anderes klingt herber und frostiger. Alles in allem ein Versuch, den man beglückwünschen kann. —g.

Aus der Serie „*Allgemeine Länderkunde*", die gegenwärtig unter Leitung des Professors Dr. *Wilhelm Sievers* in zweiter verbesserter Auflage im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erscheint, wurde der Band: *Australien, Ozeanien und Polarländer,* bearbeitet vom Herausgeber im Verein mit Professor Dr. *Willy Kükenthal*, verausgabt. Der Band umfasst 640 Seiten in Lexikonformat und enthält neben der von Sievers bearbeiteten Geographie Australiens und Ozeaniens, welche in der ersten Auflage als besonderer Band erschien, die früher in anderen Teilen der „Länderkunde" zerstreut behandelte Beschreibung der Polarländer von Professor Kükenthal. Alle drei Gebiete verlangten infolge der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Untersuchung und der Veränderungen im Kolonialbesitz eine völlig neue Bearbeitung.

Die äussere Ausstattung des in grünes englisches Leinen mit Lederrücken gebundenen Bandes ist wieder glänzend. Dem Text sind 198 Abbildungen eingefügt, meist Landschaftsbilder, Volkstypen, Tierscenen und Porträts, in Ätzung. Dazu kommen 14 Karten und 24 Tafeln in Holzschnitt oder Farbendruck. Die durchweg farbigen Karten stellen die Entdeckungsreisen, die Flora, Tierverbreitung, Völkerverteilung, politische Einteilung u. s. w. der behandelten Länder dar. Die sonstigen Farbentafeln wurden nach Originalen hervorragender Künstler hergestellt. Als besonders schön seien erwähnt: Eukalyptuswald in Westaustralien, nach der Natur von E. Heyn — Eisberge nach Pechuel-Loesche (ein wundervoller Dreifarbendruck) — der Kilauea-Vulkan von O. Schulz und das Dorf Siar in Neuguinea nach R. Parkinson von W. Kuhnert. Die schwarzen Holzschnitttafeln sind, wie die meisten Textillustrationen, zum grossen Teil nach Photographien gefertigt. Der ausserordentlich klare und sorgfältige Druck erfolgte in der Hausoffizin des Instituts. k—

Außer dem Assenjeffschen Buche beschäftigt sich auch ein Bändchen von Professor *Julius Vogel* mit *Max Klingers Beethoven;* nur daß Professor Vogel die Grenzen weiter steckt und neben dem neuesten Werk auch die übrigen „*Leipziger Skulpturen*" des Meisters, Salome und Kassandra, das badende Mädchen und Franz Liszt, erläutert. Die Titelphotographie zeigt Klinger in seinem Atelier, an eine sich aus dem Marmorblock herauslösende Frauengestalt gelehnt, liebenswürdig und klug: ein Denker und ein Kämpfer. Klinger in seinem Verhältnis zu seiner Vaterstadt leitet den Text ein; ästhetische und technische Bemerkungen folgen. Letztere sind doppelt wichtig, wenn man bedenkt, welche Rolle das verschiedenartigste Material bei Klinger spielt. Dann geht Professor Vogel zu den einzelnen Kunstwerken über, denen nicht nur verschiedene Ansichten, sondern auch höchst interessante zeichnerische Vorstudien, wie zu den Haaren der Salome, dem Gewande der Kassandra und des Beethoven u. s. w. beigegeben sind. Über letzteren ist ja alles nennenswerte Material in dem ausführlichen, schon erwähnten Buche der Frau Assenjeff veröffentlicht worden. Hier ließen sich wesentlich neue Gesichtspunkte kaum mehr finden. Die übrigen Aufsätze werden aber denjenigen sowohl, die Klinger lieben, wie denjenigen, die ihn lieben lernen wollen, eine geschätzte Gabe sein. (Verlag von Hermann Seemann Nachf. in Leipzig; Preis M. 3). —m.

Silesiaca in der Reichsgräflich Schaffgotschschen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn. Zusammengestellt von *Heinrich Nentwig*. Leipzig, O. Harrassowitz. 1901 bis 1902 (8° 20 M.)

In dem kleinen schlesisch-preußischen Flecken Hermsdorff bestand schon im XVII. Jahrhundert eine Bibliothek der Grafen von Schaffgotsch, die 1733 Graf Hans Anton zum Fideicommiß erhob. „Andertens", so bestimmte er letztwillig, „soll bey dieser meiner zum Fideicomiß-Fundo in perpetuum bestimmten Herrschaft Kynast, die in Hermsdorf, mit nicht geringen Unkosten aufgerichtete Bibliotheca, nebst alle dem, was an Armaturen, Kunst-Stücken, Medaillen (außer denjenigen, wobey die Zettel befindlich seyn, welchen Kindern sie gehören) Alterthümbern, Schildereyen und Raritäten nach meinem Todt sich daselbst befinden wird und worüber die in diesem meinem Testament benahmte Herrn Executores ein richtiges Inventarium, falls nicht dergleichen unter meine Hand-Unterschrift aufgefunden werden sollte, verfertigen, dasselbe auch bey dem Herrschaftlichen Archive hinterlegen zu lassen, belieben wollen, beständig und außer Kriegs- oder anderen eindringenden Gefahren unverruckt verbleiben, mithin davon nichts distrahiret werden ..."

Die Erben haben die Bibliothek stark vermehrt und zuweilen ganze Buchläden aufgekauft und einverleibt, so daß die Sammlung heute an 80000 Bände zählt. 1833 ist sie nach Warmbrunn verlegt und von Graf Leopold Christian der allgemeinen Benutzung freigegeben worden. Die im Lauf der Jahre reich angewachsene Sammlung Silesiaca gibt der Bibliothek besonderen Wert. Ein musterhaftes Verzeichnis dieses Teiles legt nun der Bibliothekar von Warmbrunn, Heinrich Nentwig, vor, damit nicht nur den örtlichen und auswärtigen Benutzern der Bibliothek, sondern auch allen, die sich mit Geschichte, Literatur, Verwaltung Schlesiens beschäftigen, einen wertvollen Dienst erweisend. Denn neben dem ausgezeichneten Handbuch von Josef *Partsch* „Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien", Breslau 1892—1898, ist der „Katalog der Silesiaca" ein Repertorium, durch das die erstgenannte Arbeit, besonders für die ältere Zeit willkommen ergänzt wird. Namentlich sei auf die Verzeichnung der zahlreichen *Rübezahl*-Schriften S. 198ff, der *Reiseberichte* S. 78ff, und die übersichtlich angeordneten *biographischen* Schriften über Schlesier

S. 278ff. hingewiesen. Auffallend dürftig ist die Abteilung „Kunst" und „Theater". Auch unter dem Stichwort *Breslau* sind diese Fächer schwach vertreten.

A. L. J.

Dr. E. A. Stückelberg: Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Zürich, Verlag der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde. 1902. 324 Seiten mit 40 Abbildungen. (Preis: 10 Frcs.)

Der als Kulturhistoriker und Verfasser mehrerer einschlägiger Werke rühmlich bekannte Privatdocent der Universität Zürich, Dr. Stückelberg, hat nach vierjähriger fleißiger Arbeit obengenanntes Forschungsergebnis veröffentlicht, das bereits beim gelehrten Teil der schweizer Geistlichkeit ungeteilten und vollen Beifall gefunden hat und auch für Deutschland von Interesse ist. Gedruckte Abhandlungen über Reliquien gibt es wenig. Abgesehen von den Monographien der Heiligtumsbücher von Wittenberg, Halle, Köln, Aachen, Rom, Pavia etc. und dem Hierogazophylacium von Belgien (1628) liegt nichts Allgemeineres hierüber vor. Die Schweiz ist das erste Land, dessen Reliquien nun von der Geschichtsschreibung in den Kreis ihrer Untersuchungen gezogen wurden.

Außer Vorwort und Verzeichnis der 40 Abbildungen enthält das Werk: I. Die Quellen: Beglaubigungen (u. a. auch Notariatssignete), Verzeichnisse, Bitt- und Schenkungsurkunden, Festschriften, Sammelbücher. II. Die Reliquien: Allgemeines (u. a. Wer ist heilig? Kalender u. s. w.), Charakter, Herkunft und Echtheit der Reliquien, Aufbewahrung derselben, die Formen der Reliquienbehälter, Verehrung und Wertschätzung der Reliquien. III. Die Regesten von 381—1901. IV. Ortsregister. Benutzt wurde ein riesiges Quellenmaterial; neben Anderem zahlreiche Staats-, Stifts- und Pfarrarchive.

Näher auf den Inhalt der Kapitel einzugehen, verbietet der Raum. Zum ersten Male sind die Quellen der Kalenderkunde beschrieben und charakterisiert; gegen 2000 Urkunden teilt der Verfasser in extenso oder im Regest mit; sie reichen über eine Zeit von 1521 Jahren. Vom XI. Jahrhundert an kommen bisher ungedruckte Urkunden zur Verwendung, vom XV. an sind sie häufig, vom XVII. an fast ausschließlich nach ungedruckten Originalen. Das Buch hat auch für alle Nachbarländer der Schweiz Interesse; man erfährt z. B., wie Hunderte von Reliquien aus *Köln* in die Schweiz kamen; aus vielen anderen *deutschen* Orten empfing die Schweiz ebenfalls Reliquien, so aus Aachen, Altaich, Augsburg, Bamberg, Bonn, Eichstätt, Füßen, Fulda, Haslach, Konstanz, Mainz, Memmingen, Molsheim, Murbach, Passau, Regensburg, Reichenau, Säkkingen, Straßburg, Trier, Weingarten, Worms, Würzburg u. a. (siehe Seite LXXXI und LXXXII); man sieht, wie *deutsche* Heilige auch in der Schweiz verehrt wurden, so u. a. Pelagius, Konrad und Gebhard von Konstanz, Ulrich, Afra, Digna von Augsburg, Kaiser Heinrich von Bamberg, Wolfgang von Würzburg, Gothard von Hildesheim, Adalbert von Gnesen etc., und wie deutsche Fürsten die Schweiz mit Reliquien beschenkten. Ebenso erfährt man, wie der Kult von schweizer Heiligen auch im Ausland blühte, z. B. bei St. Moritz, der auf der ganzen Erde angerufen wurde, und wie Reliquien der übrigen Thebäer weit verbreitet waren, darunter St. Urs und Viktor von Solothurn, St. Felix und Regula von Zürich, St. Verona von Zurzach.

Unter den 40 Text-Abbildungen finden wir mittelalterliche Miniaturen, Statuen, Wandgemälde, Reliquiare, ein Titelblatt, Pontificalstrümpfe etc.

Das Werk wird den Kulturhistorikern und vor allem den Angehörigen des katholischen Klerus eine willkommene Fundgrube sein.

Neupasing.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

„Neue Kunde zu Heinrich von Kleist" bringt *Reinhold Steig* (Berlin, Gg. Reimer, M. 3). Auch in diesem kleinen Buche hat Professor Steig, dem die Kleistforschung viel zu danken hat, mancherlei bisher Unbekanntes zusammengetragen. Aus der Zeit nach Kleists Verabschiedung aus der Armee stammt das Krügersche Ölbild, das Steig als das Original bezeichnet, nach dem der Sagertsche Stich und das von Witkowski bekannt gegebene Bild gearbeitet seien. Am interessantesten sind die Durchforschungen Steigs in den „Berliner Abendblättern". Es findet sich hier manche Ergänzung von dem, was der Verfasser bereits in seinem Buche „Kleists Berliner Kämpfe" veröffentlicht hat. Auch über die neu mitgeteilten Briefschaften greifen die Untersuchungen Steigs weit hinaus. Wichtig ist schließlich alles, was auf Kleist Bezug hat, selbst das, was inhaltlich unwichtig erscheint, selbst Nichtigkeiten. Leider hat auch Steig über den Verbleib des zweibändigen Romans, den Kleist Reimer anzeigte, nichts in Erfahrung bringen können. Trotzdem wollen wir immer noch hoffen, daß die Handschrift nicht unwiederbringlich verschwunden sei und vorläufig Steig Dank wissen für das, *was* er gefunden hat. —m.

Eine Sammlung von Shakespeare-Quartos in Deutschland. Im vierten Heft 1902 der „Anglia" (Zeitschrift für englische Philologie) berichtet Albrecht Wagner über eine Sammlung wichtiger alter Einzelausgaben Elisabethanischer Dramen, die sich in der Bibliothek des Grafen Wrisberg auf Schloss Wrisbergholzen in der Provinz Hannover gefunden haben. Es sind neun Quartausgaben Shakespearischer und pseudoshakespearischer Dramen aus den Jahren 1600—1619, darunter erste und zweite Quartos, auf deren Seltenheit man schon daraus schliessen mag, dass nicht weniger als fünf der in dem Wrisbergschen Sammelband enthaltenen Drucke in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den unter Furnivalls Leitung von Praetorius und Griggs herausgegeben „Shakespeare-Quarto-Facsimiles" photolithographiert worden sind. Für Deutschland ein Unikum, dürfte auch in England diese Vereinigung seltener alter Shakespeare-Quartos eine grosse Seltenheit sein. In einer ausführlichen bibliographischen Begründung sucht Wagner nachzuweisen, dass nicht allein der Name Shakespeare zur

Entstehung der Kollektion beigetragen hat, sondern dass auch die Gemeinsamkeit der Herkunft aus der Officin des Druckers James Roberts ein massgebender Faktor für die Vereinigung war. Der Wrisbergsche Band enthält 1. First Quarto von 1619 von *„The whole Contention* betweene the two Famous Houses Lancaster and York" (= Heinrich VI, 2 und 3), etc. etc. — 2. Second Quarto von 1600 von *A Midsummer nights dreame*, as it has been sundry times publikely acted by the Right honourable, the Lord Chamberlaine his servants. Written by William Shakespeare. — 3. Erste Quarto des fälschlich Shakespeare zugeschriebenen *„Sir John Oldcastle"*: The first part of the true and honorable history of Sir John Oldcastle, the good Lord Cobham, written by William Shakespeare. — 4. Editio Princeps von 1600 von *„The Merchant of Venice* with the extreme cruelty of Shylocke the Jew etc. etc." — 5. Dritte Quarto 1608 zu „The Chronicle historie of *Henry the fifth* etc. together with ancient Pistoll etc." — 6. Zweite Quarto von 1608 „Mr. William Shakespeare, his true Chronicle history of the life and death of *King Lear* and his three Daughters etc. etc." 7. Vierte Quarto (1619) von „The late and much admired play, called, *Perikles*, Prince of Tyre etc. etc. Written by W. Shakespeare." — 8. Zweite Quarto (1619) von „A most pleasant and excellent conceited Comedy of Sir John Falstaffe, and the *merry wifes of Windsor*. — 9. Zweite Quarto der fälschlich Shakespeare zugeschriebenen *Yorkshire Tragedy* „A Yorkshire Tragedie, not so New, as Lamentable and true. Written by W. Shakespeare." — Die bibliographischen Angaben Wagners in der „Anglia" sind von erschöpfender Vollständigkeit; der Gelehrte hofft, bei Besichtigung der Bibliothek des Grafen Wrisberg auch neue interessante Funde machen zu können. Auf den hochwichtigen Quartosammelband hatte ihn der glückliche Besitzer selbst aufmerksam gemacht. — *M.*

Buchausstattung.

Einige Neuerscheinungen des „Inselverlags" lenken die Aufmerksamkeit auf sich. Der schlicht gelbe, nur durch graugrüne, über den Rücken weiter laufende Linien gegliederte und mit dem Signet der „Insel" versehene Umschlag zweier starker Bände schließt ein schmerzlich-ernstes, schmerzlich-wahres Buch ein: *L. Melschin „Im Lande der Verworfenen"*, die Lebensschilderung eines gebildeten Russen, den irgend eine Vergehung in die Bergwerke von Schelai gestoßen hat. Seit Kennans epochemachendem Buche ist nichts erschienen, was mit gleicher Virtuosität und Unparteilichkeit die Zustände in Rußlands Gefängnissen schildert. Der Autor hat sich nicht stolz von den gemeinen Verbrechern abgeschlossen; er hat sie genau kennen gelernt und die traditionellen Sitten der Zuchthäusler mit ihnen. Sie sind für ihn nicht lauter von Vorgesetzten gepeinigte Unschuldslämmer, aber sie bleiben doch Menschen, in denen der göttliche Funke nie ganz verlöschen kann. Er nennt sie oft Kinder und vertieft sich in die Rätsel der Mörder- und Räuberseelen ohne hochmütige Scheu.

Ebenfalls von einem Russen, von *Garschin*, stammt ein Novellenbändchen, das nach der ersten und besten den Palmennamen *„Attalea Princeps"* trägt. Ist diese erste botanisch-phantastisch, aber sehr poetisch gehalten, so bringen die übrigen Novellen mit echt russischer trockner Anschaulichkeit und oft mit Dickensschem Humor Szenen aus dem Soldaten- und Kriegsleben. Mich dünkt, hierzu paßt der von *Vogeler* entworfene Deckelschmuck mit seinen wirrverschlungenen Fabelorganismen, der auch als innerer Doppeltitel wiederkehrt, nicht allzugut. Bedeutend besser ist Vogelers Umschlag und Innentitel zu *Riccarda Huchs* zweibändigem neuen Roman *„Vita somnium breve"*. Die Verfasserin beginnt in einzelnen modernen Literaturgeschichten einen breiten Platz einzunehmen; im Lesepublikum ist sie nur wenig bekannt. Das wäre nun kein Unglück an sich; aber der kleine literarische Kreis, der sie so sehr feiert, sieht ihr die gänzliche Kompositionslosigkeit, die sich gerade in diesem neusten Werk deutlich offenbart, allzusehr nach, um sich an den tiefen Gedanken, der schönen, leuchtenden Sprache, der scharfen seelischen Beobachtung zu erfreuen. Ein Roman ist ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk und keine Sammlung von psychologischen Einzelbildern — trotz des ungemessenen Erfolges von „Jörn Uhl" sei es gesagt. Überdies stößt der krasse Egoismus Huchscher Einzelmenschen vielfach ab; darüber hilft auch der dichte Schleier „feiner Gedanken" nicht hinweg.

Ganz einfach ist wiederum der Umschlag zu *Walter Paters „Portraits imaginaires"*, deutsch von Felix Hübel: erbsgrünes Krapppapier mit roten Doppelleisten; übersichtlich und geschmackvoll zugleich: Titel, Signet, Verlag in hübschen russisch-grünen Typen. Von den dreißig, auf Bütten abgezogenen und mit kolorierten Initialen versehnen Exemplaren habe ich ein wunderschön gebundenes in der letzten Buchausstellung des Hohenzollern-Kunstgewerbehauses gesehen: feinstreifiges grau und grünes Kunstleinen mit einer zierlichen goldnen petit-fers-Ranke am Rande, der Vorsatz ein echtes Japanpapier in assortierten Tönen mit sonderbaren, nur scheinbar planlos verstreuten Flecken.

Entspricht der Inhalt nun solcher Pracht? Ich weiß es nicht recht, obwohl Paters historische Federzeichnungen ohne Frage stimmungsvoll und eigenartig hingeworfen sind und sich nicht nur dem Kostüm, sondern auch dem Geist verflossener Epochen zu nähern suchen. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. Heft 3: Juni 1903.

Moderne Arbeiten der angewandten graphischen Kunst in Deutschland.[1]

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.

IV.

Das Plakat.[2]



Im Jahre 1886 ließ Ernst Maindron sein umfangreiches Werk „L'Affiche illustrée" erscheinen, in dem er als einer der Ersten die Plakatmalerei als einen selbständigen Kunstzweig behandelte, auf ihren genialen Schöpfer Jules Chéret hinwies und durch den reichen Bilderschmuck seines Buches überzeugend dartat, an welcher Fülle reizvoller Kunstwerke die meisten bisher achtlos vorübergegangen waren. In dem Werke findet sich auch eine Notiz über die deutschen Plakate, von denen der Verfasser nur zu sagen weiß, sie seien im allgemeinen gut gezeichnet, wirkten aber kalt und schwerfällig. In der Tat gab es damals in Deutschland so gut wie gar keine Künstlerplakate. Im Gegensatze zu Frankreich blieb bei uns die Betätigung eines Künstlers auf dem Gebiete der Reklame bis etwa zum Jahre 1895 eine Seltenheit. Insbesondere lag auch der Entwurf der Plakate vollständig in den Händen gewerbsmäßiger Zeichner. Unsäglich roh in Farbe und Zeichnung waren die Anzeigen der Zirkusse und Spezialitätenbühnen, welche die Anschlagssäulen „schmückten"; kleinliche Mache und unangenehme Süßlichkeit herrschte dagegen in den Darstellungen der kindischen Genrescenen, in den stark dekolletierten Frauentypen, mit denen Drogerien, Chokoladenfabriken und besonders Cigarrenhandlungen ihre Produkte zu empfehlen suchten. Der Ruhm, den *Fritz August Kaulbachs* als Plakat gewiß nicht mustergiltiges „Schützenliesel" errang, zeigt deutlich, wie sehr es auffiel, wenn einmal ein Künstler ersten Ranges

---

[1] Vergl. Jahrgang VI, S. 89 „Festkarten, Menüs, Glückwunsch- und Bildpostkarten"; Jahrgang V, S. 369 „Die Reklamekleinkunst"; Jahrgang IV, S. 353 „Die Bucheignerzeichen".

[2] Die ersten bemerkenswerten deutschen Aufsätze über Plakatkunst überhaupt waren der H. W. Singers im „Pan", der P. Jessens im „Kunstgewerbeblatt" und die Einleitung von M. Lehrs zu dem Katalog der von ihm im Dresdener Kupferstichkabinett im Sommer 1896 veranstalteten Plakatausstellung. Die erste größere Abhandlung speziell über *deutsche* Plakate dürfte mein so betitelter Aufsatz in Nr. 622 und 634 der „National-Zeitung" (1896) gewesen sein. Zusammenstellungen deutscher Affichen veröffentlichten J. Brinkmann (1896) und M. Schmidt (1897) in den Katalogen ihrer Ausstellungen in Hamburg und Aachen. In Boudets „Affiches étrangères" behandelte J. Meier-Gräfe die deutsche Plakatkunst. Einen vortrefflichen Aufsatz über deutsche Plakatkunst veröffentlichte Max Schmidt (Deutsche Kunst



Abb. 1. Nicolaus Gysis.
(Meisenbach Riffarth & Co., München.)

sich in den Dienst der Reklame stellte. Denn die meisten Künstler hielten sich in falschem Stolze von einer Betätigung auf diesem Gebiete ängstlich fern. Die Beschränkung des Straßenplakats auf den schmalen Raum der Anschlagsäule und die dadurch bedingten hohen Kosten des Affichierens hatten zur Folge, daß die Ankündigungen kommerzieller Unternehmungen und industrieller Erzeugnisse fast durchweg lediglich für Innenräume bestimmt wurden, daher einer Wirkung auf die Ferne entraten konnten. Hieraus erklärt sich die undekorative, rein bildmäßige Haltung der meisten früheren, oft mit unendlicher Mühe und einem großen Aufwand von Farbenplatten nach irgend einem Ölgemälde hergestellten Affichen. Durch besonders gute Ausführung zeichnen sich z. B. die Chromoplakate der Firma *Otto Troitzsch* in Berlin aus, für die unter anderen *Rudolf Eichstädt*, *Carl Röchling* und *Josef Koppay* Entwürfe geliefert haben. Des letzteren Pierrette für Mousons Veilchenparfümerie ist in ihrer Art ein reizendes Blatt, entbehrt freilich jeder Plakatwirkung. In einzelnen Fällen hat übrigens die rein bildmäßige Manier ihre gute Berechtigung und wird sie auch stets behalten. Ganz gewiß haben die Ankündigungen der Dampfschifffahrtsgesellschaften mehr Aussicht, in den Sälen der großen Hôtels, für die sie bestimmt sind, auch wirklich ausgehängt zu werden, wenn sie vollständig wie Bilder wirken, als wenn sie durch starke Stilisierung die Blicke sofort auf sich ziehen und damit das Ensemble der Einrichtung stören. Bei vielen hat man eine Aufschrift überhaupt nicht für erforderlich gehalten und sich auf eine in mäßig großen Lettern gehaltene Unterschrift beschränkt, gelegentlich sogar hierauf verzichtet, und nur am Kiel des dargestellten Schiffes dessen Namen deutlich lesbar angebracht. Gewiß eine sehr geschickt cachierte, aber darum vielleicht umso wirksamere Reklame. Die meisten dieser Dampfschiffsplakate sind von *Hans Bohrdt*, dem allbekannten Marinemaler, entworfen und als Bilder zum Teil von außerordentlicher Schönheit. Besonders hebe ich die Blätter für den Norddeutschen Lloyd — ein Schnelldampfer,

und Dekoration I, S. 58). Die eingehendste Behandlung des Themas gab dann Sponsels „Modernes Plakat" (G. Küthmann 1897, S. 229 ff.). Einen interessanten Aufsatz über „Deutsche Plakate" publizierte schließlich Fritz Stahl im Januarheft 1898 von „Westermanns Monatsheften". Seitdem ist außer den von der Zeitschrift „Moderne Reklame" publizierten Aufsätzen über die Berliner Plakatzeichner Edel, Lindenstädt, Christophe und Knab, einem Artikel von M. Osborn über Edel in der „Deutschen Kunst und Dekoration" und einzelnen gelegentlichen Mitteilungen in „L'Estampe et l'Affiche", „The Poster", „Dekorative Kunst", „Kunst und Dekoration", „Zeitschrift für Bücherfreunde" und „Monatshefte für Lithographie", meines Wissens nichts mehr über deutsche Plakate veröffentlicht worden. Die zahlreichen Plakataufsätze der Zeitschriften behandelten fast ausschließlich das Ausland, so der von H. von Berlepsch in „Westermanns Monatsheften", der von F. Poppenberg in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", der von L. Hollfeld in der „Kunst für Alle". Die vorliegende Arbeit erstrebt eine möglichst vollständige Aufzählung des im eigentlichen Deutschland entstandenen künstlerisch Bemerkenswerten; ich zweifele jedoch nicht, daß dies Ziel nicht erreicht ist. Bei dem Mangel fast aller Literatur über die in den letzten fünf Jahren entstandenen Plakate muß mir notwendigerweise manches Beachtenswerte entgangen sein. Ich wäre daher allen Lesern für gütige Hinweise auf das Fehlende sehr dankbar (Adresse: Sigismundstr. 1 II, Berlin W 10). Der Verfasser.

den Rotesandleuchtturm passierend — für die Red Star Line — die „Westerland“ bei Sonnenuntergang, — ein Bild des Lloyddampfers Kaiser Wilhelm der Große und drei prächtige Darstellungen der „Deutschland“, des Riesendampfers der Hamburg-Amerika Paketfahrtaktiengesellschaft, hervor. Mehrfach hat Bohrdt durch besonders effektvolle Beleuchtung und am Rande angebrachte bunte Flaggenarrangements auch eine Art Plakatwirkung erzielt. Die Wiedergabe der Bilder ist wahrhaft glänzend; die Firma *Mühlmeister und Johler* in Hamburg, die sie ausgeführt hat, ist dem Künstler nichts schuldig geblieben. —

Ich hob bereits hervor, daß bis zur Mitte der neunziger Jahre sich nur selten ein Künstler zum Entwurfe eines Plakates entschloß. Eigentlich galt es nur dann, wenn es sich um eine Kunstausstellung handelte, nicht für entwürdigend, wenn ein Künstler das gemeinsame Unternehmen der Künstlerschaft durch eine von ihm entworfene Affiche der Beachtung und Gunst des Publikums empfahl. So bilden die Affichen der Ausstellungen seit den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts nicht selten erfreuliche Oasen in der sonst so trostlos öden Wüste des deutschen Plakatwesens. Auch dadurch zeichnen sich die besseren Blätter unter ihnen vor den sonstigen gleichzeitigen Erscheinungen auf unserem Gebiet aus, daß sie größtenteils nicht bildmäßige Wirkungen anstreben, sondern dekorativen Charakter tragen. Freilich haben sie darum noch keinen eigentlichen Plakatstil, eher erinnern sie an vergrößerte Adressen oder Diplome, denn sie sind in dunkeln Tönen gehalten und ohne Rücksicht auf die für eine Affiche so wichtige Fernwirkung ausgeführt. Stilistisch zerfallen sie in zwei Gruppen — die eine, hauptsächlich für Gewerbeausstellungen bestimmt, trägt das Gepräge der Neu-Münchener Renaissance, die andere, zu der die Mehrzahl der Kunstausstellungsplakate gehört, lehnt sich an die Formenwelt der Antike oder der italienischen Cinquecentokunst an. Ein gutes Beispiel der ersteren bildet die Affiche der Deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1888 mit ihrem auf einer Säule stehenden, ins Horn stoßenden gepanzerten Putto, ihrem Wappenschmuck, ihrer reichen krausen Ornamentik. Sie rührt von *Rudolf Seitz* her, einem der geschmackvollsten und einflußreichsten Führer der Bewegung, die in engem Anschluß an unserer Väter Werke eine Wiederbelebung unserer angewandten Kunst erstrebte. Andere Blätter dieser Richtung sind *Gyulai Benczurs* Plakat der Ungarischen Allgemeinen Landesausstellung zu Budapest (1885), das rein heraldische Blatt von *Emil Döpler d. J.* für die Berliner Kunstausstellung 1894, endlich zwei Arbeiten *Carl Röchlings*, die ebenfalls Berliner Kunstausstellungen als Ankündigungen dienten; sein prächtiger Heiliger Lukas in gotischer Umrahmung, vielleicht die schönste unter den deutschen Affichen retrospektiver Richtung (1891), und ein Maler an der Staffelei (1895), den der Berliner Witz wegen der Form und Größe seiner Palette den „Mann in der



Abb. 2. Ludwig von Hofmann.
(Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.)



Abb. 3. Ludwig Sütterlin. (Otto von Holten, Berlin.)

Wellenbadschaukel" taufte, übrigens gleichfalls ein vornehmes, tonschönes Blatt. In diese Gruppe gehören schließlich *Arthur Fitgers* Nordwestdeutsche Ausstellung, Bremen 1890, ein recht überladenes Blatt mit der Darstellung der Rolandssäule, Nixen, Gnomen, Putten, den Ausstellungsgebäuden, Fahnen, Wappen und Emblemen, ferner *Carl Geyers* Ausstellung von Metallarbeiten, Nürnberg 1885, *Otto Schwindrazheims* Hamburgische Gewerbe- und Industrieausstellung 1889 und *Carl Hammers* Nürnberger Kunstausstellung 1891. In diesem Stilcharakter sind weiter eine Reihe von Festplakaten für Schützen-, Turner- und Sängerfeste gehalten. Ich nenne *Paul Ritters* zwölftes Bundesschießen, Nürnberg 1897, und *Emil Döpler des Jüngeren* Bundesschießen in Berlin 1890. Auch Döplers beste Leistung auf unserem Gebiete, der Gesangswettstreit in Cassel 1899, sei hier erwähnt, auf dem ein ritterlicher Sänger der Stauferzeit zum Wettkampf einladet. Mit dem romanischen Charakter der Ornamentik des Hintergrundes verbinden sich echter Plakatstil und noble farbige Wirkung. Auch einige süddeutsche Brauereien ließen sich Affichen im Renaissancestil herstellen, die ja zu der altdeutschen Einrichtung ihrer Bierpaläste vorzüglich paßten, so das Spatenbräu, das Franziskaner Leistbräu, und die Sandlersche Brauerei zu Kulmbach, diese von *Ferdinand Barth*, das Spatenbräu neuerdings auch eine von *Rudolf Seitz*, die Tuchersche Brauerei endlich ihren bekannten, kräftig hingesetzten und wirkungsvoll umrahmten Mohrenkopf, ein schönes Blatt von dem trefflichen *Otto Hupp*. Hier sind endlich noch die Affiche der Möbelfabrik von Buschle, eine bereits 1895 entstandene Jugendarbeit *Bernhard Wenigs*, sowie mehrere Blätter *Emil Döplers d. J.* für eine Londoner Firma, für die Strickgarnfabrik von Max Hauschild, Hohenfichte u. s. w. zu erwähnen.

Viel zahlreicher sind unter den Kunstausstellungsplakaten diejenigen klassizistischer Richtung. Da finden wir in Berlin *Hermann Prells* pompöse Gewandfigur der Kunst vor einer stolzen, an Motive des königlichen Schlosses anklingenden Barockarchitektur für die Jubiläumskunstausstellung 1886, *Ernst Hildebrandts* schlanke, herbe Idealgestalt mit dem Brandenburgertor, der Siegessäule, dem Moabiter Ausstellungspalast im Hintergrunde (1893), endlich eine recht verunglückte Affiche des bekannten Klassikerillustrators *Alexander Zick*, auf der eine stark dekolletierte Göttin der Kunst einen Adler tränkt (1896). In München sind *Max Kuschel* (1890), *Christian Speyer* (1891), *Nicolaus Gysis* (1888 und 1892) und *Franz Stuck* (1889) als Plakatzeichner für die Glaspalast-Ausstellungen tätig gewesen. Auch ihre Arbeiten sind von der Kunst der Antike angeregt und beeinflußt. Allbekannt ist *Gysis'* Darstellung des Münchner Kindls, dem Historia die Feder führt, mit der es das Wort „ars" in das Buch der Geschichte einträgt (Abb. 1). Seit 1892 ist dies Blatt, von den Internationalen Ausstellungen 1897 und 1901 abgesehen, alljährlich wiedergekehrt. Die im ersten Jahre beliebte vielfarbige Wiedergabe wurde alsbald wieder aufgegeben; in schlichtem

Schwarz- oder Braunweiß erscheint seitdem das die Komposition enthaltende Medaillon auf blauem, rotem oder weißem Grunde. Wohl am schönsten wirkte es auf dem 1896 angewendeten leuchtenden Rot. Sehr ähnlich in der Anlage ist übrigens das von Gysis für die Pianofortenfabrik von Rudolf Ibach und Sohn geschaffene Plakat, das vor einem roten Hintergrunde die thronende Idealgestalt der Harmonie zeigt und das Ergebnis eines von der Firma im Jahre 1895 ausgeschriebenen Wettbewerbes bildet. Auch in der Affiche der Cigarrettenfabrik von Papasthatis hielt Gysis an dem Schema des Medaillonbildes fest, das diesmal eine mit Cigarretten geschmückte Ägypterin darstellt. — *Stuck* griff in seinen Affichen von vornherein auf die strengen Formen der archaischen Kunst zurück. Sein Plakat für die Münchner Kunstausstellung 1889 zeigt den Ruhm, einen kräftigen Jüngling, der der thronenden Göttin der Malerei Lorbeerkranz und Palmenzweig entgegenbringt. Hier ist eine feierliche, wahrhaft monumentale Wirkung erzielt; freilich wird die Fernwirkung durch das von dem Künstler als Hintergrund benutzte Goldmosaik beeinträchtigt. Der gleiche Einwand ist gegen den herrlichen Minervakopf zu machen, der seit 1893 als ständiges Plakat der Münchner Sezession gebraucht wird (Abb. Z. f. B. I, 190), aber er



Abb. 4. Hans Unger. (Wilhelm Hoffmann, Dresden.)

hat vom Gesichtspunkte des Reklamezweckes aus den großen Vorzug, zugleich knapp und charakteristisch zu sein, für den Beschauer zum Symbolum der Ausstellung zu werden, das ihm bei jeder Begegnung von neuem die Erinnerung an diese zurückruft. Auch in dem Kreuz für die Ausstellung der Gemälde, in denen eine Reihe bedeutender Maler ihr Christusideal niedergelegt hatten, ist Stuck bei der Mosaiktechnik geblieben. Als 1897 Genossenschaft und Sezession, wenn auch in getrennten Gruppen, so doch einmal wieder unter demselben Dach ausstellten, fiel Stuck die Aufgabe zu, diese vorübergehende Wiedervereinigung im Plakate



Abb. 5. Otto Fischer. (Wilhelm Hoffmann, Dresden.)

darzustellen. Man wird kaum behaupten können, daß ihm dies sonderlich geglückt ist. Er hat das Blatt in drei Felder geteilt, das mittelste nimmt ein Brustbild der Athene ein. Sie trägt eine Lanze in der einen, eine Statuette der Nike in der andern Hand; bei ihrer Gestaltung hat Stuck offenbar Phidias' Goldelfenbeinbild im Parthenon vorgeschwebt. In den großenteils leeren Seitenflächen sind in verhältnismäßig kleinem Maßstabe die Marken der beiden Künstlerverbände angebracht.

Man pflegt Stuck als „Neuidealisten“ zu bezeichnen. Auch *Maximilian Dasio*, der für die I. Ausstellung der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München 1895 die schlichte, von würdigem Ernste erfüllte Darstellung eines heiligen Lukas geliefert hat, rechnet man dieser Gruppe zu; ebenso *Ludwig von Hofmann*, dessen als Affiche für die Freie Berliner Kunstausstellung 1893, einen „Salon des Refusés“, gebrauchter Ganymed mit dem Adler zwar als Plakat wegen seiner stumpfen Färbung wenig wirkungsvoll ist, rein als Kunstwerk betrachtet aber zu den schönsten Jugendarbeiten des heute hoch gefeierten, damals von dem großen Publikum verlachten Künstlers gehört (Abb. 2). Auch eine Arbeit *Max Klingers* pflegt zu den Inkunabeln deutscher Plakatkunst gerechnet zu werden: sein Frauenkopf mit der Überschrift „Sezession“. Meines Erachtens mit Unrecht. Das Blatt ist als Titelradierung für eine Sammlung von Reproduktionen modern gerichteter Kunstschöpfungen entstanden, die die photographische Gesellschaft unter dem angeführten Titel herausgegeben hat, und in einer Lichtdrucknachbildung zugleich als Umschlag des Werkes verwendet worden. Es kann daher, wenn es auch eine starke dekorative Wirkung übt, doch ebensowenig wie jeder andere plakatmäßig stilisierte Buchumschlag als Affiche bezeichnet werden, weil es eben niemals als solche benutzt worden ist. Merkwürdig wenig bekannt geworden ist übrigens die Tatsache, daß Klinger, wie gleich hier erwähnt werden mag, später wirklich einmal als Plakatzeichner zu gunsten eines wohltätigen Zweckes tätig gewesen ist. Es handelte sich um ein Konzert im Leipziger Krystallpalaste zum Besten des Schriftstellerheims, und daher zeichnete Klinger eine Caritas, eine erhabene ernste Frauengestalt, die einen Greis an der Hand führt. Trotzdem das Blatt nur flüchtig hingeworfen und von zeichnerischen Mängeln nicht frei ist, übt es doch, wenigstens in der Nähe, starke Wirkung und verdient als Arbeit unseres bedeutendsten zeitgenössischen Künstlers jedenfalls ein erhebliches Interesse. —

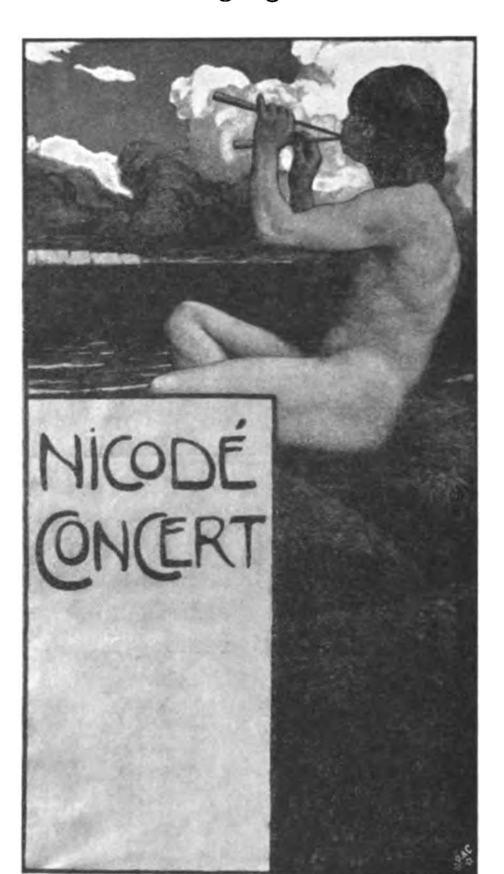


Abb. 6. Hans Unger.
(Wilhelm Hoffmann, Dresden.)

Die eben besprochenen Ausstellungsaffichen, aus der Zeit vor 1896, fanden in Deutschland nicht die gebührende Beachtung. Keine Gemeinde verständnisvoller Sammler nahm sich ihrer an, und so sind die meisten bis auf wenige Exemplare verschwunden, die sich im Berliner oder Hamburger Kunstgewerbemuseum, im Aachener Suermondtmuseum oder in den Archiven der Druckereien erhalten haben. Als ich Ende des Jahres 1895 Plakate zu sammeln begann, gelang es mir nur nach langen Mühen, ein Blatt der Hofmannschen „Freien Kunstausstellung“ aufzutreiben; ein Exemplar des Stuckschen Ausstellungsplakates für 1889 zu erlangen, erwies sich schon damals als unmöglich. Da ist es gewiß kein Wunder, daß die ausländischen Plakatfreunde von der Existenz dieser Blätter nichts erfuhren. Mit Ausnahme des Stuckschen Minervakopfes wird kein einziges von ihnen in



der Übersicht über die Haupterzeugnisse der außerfranzösischen Plakatkunst erwähnt, die 1895 in Paris erschien und in der Henri Albert, ein Mitarbeiter des „Pan“, die „Affiche allemande“ behandelte oder eigentlich nicht behandelte. Denn er beginnt seinen Bericht mit der Versicherung, daß es schwer sein würde, über die deutsche Plakatkunst eingehender zu sprechen, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht existiere. Er erwähnt dann einige wenige Affichen, die ihm als besser aufgefallen sind, so *Joseph Sattlers* geistvolles kleines Panplakat (1895), auf dem der Gott dargestellt ist, wie er in frohem Erstaunen bemerkt, daß auf einem noch unbeackerten Felde eine seltsame Blume aus Papier erblüht ist. Tintenklekse in Gestalt von Pansköpfen sieht man auf den Blättern der Blüte, und die hoch emporragenden Staubfäden bilden den Namen der neuen Zeitschrift. Dann sucht Albert den Tiefstand der deutschen Plakatkunst aus den allgemeinen deutschen Kunstverhältnissen zu erklären, folgert aber aus verschiedenen Anzeichen, daß eine Wendung zum Bessern nahe bevorstehe und schließt mit der zuversichtlichen Prophezeiung: „Bientôt l'Affiche allemande existera!“ Er hatte sich nicht getäuscht. Gerade damals setzte die Plakatbewegung in Deutschland mit großer Lebhaftigkeit ein, und wenige Monate später hatten wir bereits einige Blätter aufzuweisen, die nicht nur als Kunstleistungen, sondern auch als Affichen sich den besten Werken des Auslandes gleichwertig an die Seite stellen ließen.

Den Ausgangspunkt bilden einige Plakatkonkurrenzen, unter denen die von dem Komitee der Berliner Gewerbeausstellung 1896 ausgeschriebene die bedeutsamste war. Denn hier handelte es sich um ein Unternehmen, an dem ganz Berlin den lebhaftesten Anteil nahm, und etwas von diesem allgemeinen Interesse erstreckte sich naturgemäß auch auf die Affiche der künftigen Ausstellung. Das Ergebnis des Preisausschreibens war *Ludwig Sütterlins* allbekannte Arbeit: die aus der Erde herausragende Faust mit dem Hammer, ein Symbol des Gewerbefleißes, der auf dürrem Sande die gewaltige Weltstadt hatte erstehen lassen, deren Türme im Hintergrunde sichtbar sind (Abb. 3). Das Blatt wirkte nicht eben vornehm, war auch künstlerisch nicht besonders reizvoll, aber diesem Mangel standen zahlreiche Vorzüge gegenüber: es hatte echten Plakatstil und eine bedeutende Fernwirkung, seine Idee war ohne weiteres verständlich und in so knapper präziser Form zum Ausdruck gebracht, daß es sich dem Beschauer unvergeßlich einprägte. Aber für diese Vorzüge hatte das Publikum damals nur wenig Verständnis. Das Blatt fand eine ziemlich kühle Aufnahme; man schalt oder lachte, man witterte hinter der Darstellung sozialistische Tendenzen, erhob gegen den Künstler sogar den ganz unbegründeten Vorwurf des Plagiats gegenüber ausländischen Vorbildern, indem man übersah, daß die Faust mit dem Hammer von alters her als Symbol des Gewerbefleißes



Abb. 7. Johann Vincenz Cissarz. (Theodor Beyer, Dresden.)



Abb. 8. Johann Vincenz Cissarz.
(Theodor Beyer, Dresden.)

gedient hatte und der Gebrauch, den Sütterlin von diesem alten Wahrzeichen gemacht hatte, ein durchaus origineller war. Andererseits traten aber auch warme Verteidiger für seine Arbeit in die Schranken, und so erlebten wir in Deutschland wohl zum ersten Male das Schauspiel, daß ein Plakat den Anlaß zu einer Zeitungspolemik gab und genau wie irgend ein Gemälde kritisch beurteilt, gelobt und getadelt wurde. Als es dann schon einige Zeit an den Wänden der Restaurants, der Bahnhöfe und an den Anschlagssäulen prangte, zog es noch einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. *Edmund Edel* hatte es nämlich im Interesse der fünf Schwestern Barrison ergötzlich karikiert. Er hatte die ganze Anlage und die Farben des Sütterlinschen Blattes genau behalten, aber die rauhe Arbeiterfaust durch eine schlanke, wohlgepflegte Hand ersetzt, die aus einer eleganten Manschette herausragte, hatte die Säulen der Umrahmung anstatt der Guirlanden mit den dünnen Beinchen der fünf Schwestern garniert und deren Lockenköpfe anstatt der Bären und Bienen in den Ecken angebracht. Leider verschwand die lustige Travestie schon nach wenigen Tagen wieder von den Säulen; das Ausstellungskomitee hatte den Scherz unbegreiflicher Weise übelgenommen und den weiteren Anschlag des Blattes verhindert. — Das Sütterlinsche Hammerplakat wurde in mehr als 100000 Exemplaren verbreitet und bei dem Aufsehen, das es allgemein erregte, ein ungemein wichtiges Förderungsmittel der Plakatbewegung.

Von noch größerer Bedeutung wurde die Hirthsche Zeitschrift *Jugend*, die seit 1. Januar 1896 jede Woche mit einem andern, fast immer in gemäßigtem Plakatstil gehaltenen Titelbilde erscheint. Eins der wirksamsten wurde im Frühjahr 1896 vergrössert als Affiche angeschlagen, die hübsche Darstellung des komischen, etwas menzelähnlichen alten Herrn, der von zwei graziösen jungen Mädchen in eilendem Laufe einen Abhang hinuntergezerrt wird: eine Arbeit *Ludwigs von Zumbusch*, die in dem großen Maßstabe freilich nicht ganz so gut wirkte wie in dem kleinen Format als Umschlag. Um dieselbe Zeit erschienen die von *Richard Riemerschmidt*, einem Mitarbeiter der Jugend, als Ersatz für ein wirkungslos gebliebenes Plakat von *Heim* geschaffene Affiche



Abb. 9. Josef Goller. (Theodor Beyer, Dresden.)

der Bayrischen Landesausstellung zu Nürnberg mit den zwölf humorvoll aufgefaßten, Embleme der Handwerke tragenden Putti vor blauem Grunde und vor allem die ersten Ankündigungen des *Simplicissimus;* auf der einen knurren zwei feuerrote Bulldoggen, die sich von der Kette losgerissen haben, zähnefletschend den Beschauer an; nach Art der Beggarsteffs sind sie ohne eigentliche Kontourierung lediglich aus roten Farbeflecken auf schwarzem Grund zusammengesetzt; auf dem andern stürmen der Teufel und eine Malerin in rasendem Tanze einher; er hat sie um die Taille gefaßt, und sie schreibt mit seiner Schwanzquaste den Namen der neuen Zeitschrift an die Wand (in zwei verschiedenen Farbenstellungen ausgeführt). Mit diesen eminent wirkungsvollen Arbeiten trat *Th. Th. Heine* als Plakatzeichner zum ersten Male vor eine größere Öffentlichkeit, nachdem er vorher meines Wissens nur eine kleine schwarzweiße, übrigens sehr amüsante Innenaffiche „Weihnachten im Verlage von Albert Langen 1894" geschaffen hatte. Die Blätter waren die ersten deutschen Arbeiten, die es nicht nur als Kunstwerke, sondern auch als Affichen mit den besten Leistungen des Auslands aufnehmen konnten. Sie waren überaus originell in der Idee wie in der Zeichnung und hatten dabei echten Plakatstil. Wer es ihnen noch nicht angesehen hatte, daß sich hier ein Plakatgenie ersten



Abb. 10. Thomas Theodor Heine. (Hamböck & Co., München.)



Abb. 11. Angelo Jank. (Dr. Wolf & Sohn, München.)

Ranges, ein Plakatkünstler von Gottes Gnaden offenbart hatte, konnte sich davon in der Plakatausstellung überzeugen, die im Herbst 1896 im Lichthofe des Berliner Kunstgewerbemuseums stattfand. Da sah man z. B. auf blauem Grunde eine gelbe orangegefleckte Giraffe, die von einem feuerrot gewandeten Mädchen abgeputzt wurde, als Ankündigung für Fleckwasser (Abb. Z. f. B. I, 189), dann vor braunem Grunde ein kleines Mädchen auf rotem Lehnstuhl, eine Tafel Chokolade im Munde, ein bettelndes Hündchen auf dem Schoß, natürlich als Affiche für Chokolade gedacht (Abb. Z. f. B. I, 190); endlich als Tintenplakat auf violettem Grunde ein umgefallenes Tintenfaß, aus dessen schwarzem Guß ein drolliges Teufelchen mit einer weißen Gänsefeder in der Hand emporwächst (Abb. Z. f. B. I, 191). In mustergiltiger Weise wurden diese Entwürfe ihrer Aufgabe gerecht. Zweckentsprechende Ideen waren in klarer, packender Weise zum Ausdruck gebracht, die stilistische Behandlung war ganz persönlich, von größter Knappheit und ausgesprochener Eigenart, die

Farbenwirkung kräftig und doch harmonisch kurz: das glänzende dekorative Talent Heines trat aufs Schönste in die Erscheinung. Es ist daher schwer begreiflich, daß, abgesehen von dem für die Firma Zeiß erworbenen Tintenteufel, die Heineschen Entwürfe noch immer der Ausführung harren.

Neben diesen Blättern waren die Arbeiten einiger *Dresdener Künstler* das Interessanteste, was die deutsche Gruppe der Ausstellung bot. In Dresden hatte die Plakatbewegung schon früh Eingang gefunden, tatkräftig gefördert von Max Lehrs, der im April 1896 in den Räumen des von ihm geleiteten Kupferstichkabinetts eine Plakatausstellung veranstaltete. Zu den ersten Dresdener Künstlerplakaten gehörte die von *Richard Müller* entworfene Ankündigung der trefflichen Kunstanstalt von Wilhelm Hofmann, der die Bewegung große Förderung verdankt, ein rein ornamentales Blatt, das freilich mehr wie eine riesige irische Miniatur als wie eine moderne Affiche wirkte. Derselbe Künstler gestaltete auch eine von *Hans Thoma* für die Hofkunsthandlung von Ernst Arnold gezeichnete Vignette durch Hinzufügung der Schrift und eines recht wirkungsvollen ornamentalen Rahmens zur Affiche aus. Das Preisausschreiben zur Gewinnung eines Plakates für die der Ausstellung des sächsischen Kunstgewerbes und Handwerks angegliederte „Alte Stadt" brachte dann einen Schlager ersten Ranges: das berühmte Plakat *Otto Fischers* (Abb. 5), eines jungen Künstlers, der bereits im Jahre vorher die mir leider nicht bekannt gewordene Affiche der Dresdener Akademischen Kunstausstellung geschaffen hatte. Wir werden in das XVI. Jahrhundert zurückversetzt. Es ist Abend; am Flusse auf grüner Wiese wandelt ein junges Mädchen in blauem Kleide und weißer Haube; jenseits am andern Ufer ragt die alte Stadt mit ihren roten Ziegeldächern empor und spiegelt sich im Wasser; über eine hochgewölbte Brücke strebt eine breite Menge in dichtestem Gedränge der Stadt zu. Das Blatt war außerordentlich wirksam, farbig überaus reizend, dabei stimmungsvoll und grunddeutsch in der Empfindung. „Der Künstler dieser in jeder Hinsicht mustergiltigen Affiche", sagt treffend Max Lehrs, „hat es verstanden, sich die technische Behandlungsweise



Abb. 13. Fritz Rehm. (Hubert Köhler, München.)



Abb. 12. Max Feldbauer.



Abb. 14. Maximilian Dasio.
(Meisenbach Riffarth & Co., München.)

der französischen Vorbilder nutzbar zu machen und doch ein echt deutsches Werk zu schaffen. Die junge blonde Frau im Kostüme des XVI. Jahrhunderts, die mit ihren blauen Augen den Beschauer einlädt, sich der bunten über die Brücke der Stadt zuströmenden Volksmenge anzuschließen, ist die lieblichste Personifikation der guten, gemütstiefen, sinnigen deutschen Kunst. Sie lockt nicht mit nervösen lebhaften Gebärden, wie die leichtgeschürzten Damen und Dämchen der französischen Plakatkünstler, sondern still und schlicht, aber verständlich für jedermann, der sich im hastenden Gewühl des modernen Lebens Sinn und Freude für die Geschichte und den Werdegang deutscher Kunst bewahrt hat". (Ausstellung künstlerischer Plakate im Dresdener Kupferstichkabinett, 1896, Seite 28.) Dieses Blatt konnte der Anfang einer nationalen, wirklich volkstümlichen deutschen Plakatkunst werden; aber leider hat sich Fischer in der Folgezeit nur wenig mit Plakatmalerei beschäftigt. Das schönste, was er außer der „Alten Stadt" geschaffen, sind zwei Blankoplakate für Richard Klippgens Verlag. Auf dem einen sind Kinder, auf dem andern Weihnachtsengel dargestellt. Beide Gruppen sind von hoher Anmut und großer Frische, beide Arbeiten sind im Tone von entzückender Feinheit. Außerdem ist der Künstler für W. Hoffmanns Kunstanstalt und den Drei-Grazienlikör empfehlend tätig gewesen. Auch diese Arbeiten gehören zu unsern besten Plakaten, wenn sie auch an die vorher besprochenen Arbeiten Fischers nicht heranreichen.

Bald nach dem Erscheinen der „Alten Stadt" schlug ein anderer junger Dresdener, *Hans Unger*, mit schönem Erfolge verwandte Töne an. Sein Plakat für die Esteyorgeln (Abb. 4) ist schon im Januar 1896 entstanden. Es stellt ein orgelspielendes Mädchen dar; das Antlitz von herber, strenger Schönheit ist von dicken, dunkeln Locken umwallt, die in vollen Strähnen auf das zeitlose, mit phantastischen Blumenornamenten geschmückte Gewand herabwallen. Der Kopf ist etwas zur Seite geneigt, die schönen großen Augen blicken mit schwärmerischem, fast verzücktem Ausdruck zum Himmel. Man sieht, das Mädchen ist mit



Abb. 15. Ferdinand Spiegel.



Abb. 16. Adolf Münzer.
(Meisenbach Riffarth & Co., München.)

voller Hingebung bei ihrem Spiel, und auf den Schwingen der Orgeltöne fühlt sie sich in himmlische Regionen erhoben. An der Seite ragen hinter einer steinernen Mauer einige Cypressen empor; im Hintergruude dehnt sich düster und endlos das Meer, und am Himmel jagen schwere, schwarze Wolken dahin. Ein orangefarbener Rahmen, von dem sich weiße Kallablüten abheben, schließt die Darstellung rings ab. Wahrhaftig, ich wüßte nicht allzu viele Werke deutscher Kunst zu nennen, bei denen sich in gleichem Maße tiefer Empfindungsgehalt mit machtvollster dekorativer Wirkung verbindet. Der gleiche Kopf wie hier kehrt auch in dem Plakat für die „Kleinesche Decke“ wieder, diesmal mit stolz triumphierendem Ausdruck; das Meer, über dem die Sonne goldig aufgeht, bildet den Hintergrund. Das Blatt ist gewiß schön, leidet aber an dem Fehler, daß bei seiner Betrachtung ein Architekt schwerlich auf den Gedanken kommen wird, daß ihm hier ein neuer Deckenbewurf angepriesen werden soll. Eine dritte Affiche Ungers für die Nicodékonzerte (Abb. 6) wird in einem englischen Kataloge „The best german poster“ genannt. Ich möchte mir das Urteil nicht zu eigen machen; das Austeilen von Zensuren und Aufstellen von Rangordnungen ist ein ebenso mißliches wie überflüssiges Unternehmen. Aber das darf ich sagen, daß mir kein Plakat einen so großen künstlerischen Genuß bereitet hat, keines mir so lieb ist als dieses. Ein Knabe sitzt in einer stillen friedlichen Landschaft am Ufer eines Sees auf einem moosbewachsenen Felsen, ganz in sein Flötenspiel vertieft. Jenseits des Sees ein dichter Wald; von dem tiefen Blau des Himmels hebt sich leuchtend eine weiße Wolke ab. Das Blatt mit seiner friedvollen poetischen Stimmung wird auf niemanden so leicht seinen Eindruck verfehlen. Die Erinnerung an verwandten Arbeiten Böcklins taucht auf, aber auch nur eine ferne Erinnerung; das Blatt ist von aller Nachahmung frei, eine ganz originelle Arbeit. Während die bisher genannten Blätter ganz oder doch vorwiegend auf Schwarz-weiß-Wirkung angelegt sind, erstrebt Unger in zwei andern Arbeiten starke farbige Effekte. Die bedeutendere von beiden kündigt Varietévorstellungen im Dresdener Zentraltheater an und zeigt den nackten



Abb. 17. Julius Diez. (Meisenbach Riffarth & Co., München.)

Oberkörper einer Frau, deren Kopf sich von einem tiefblauen Himmel, deren roter Schleier sich von weißen und braunen Wolken abhebt. Zur Empfehlung der Erdmann-Kameras dient der Kopf einer ägyptischen Fürstin mit strengen Zügen und starrem Blick, von einer leuchtenden Gloriale umgeben und flankiert von blauen Säulen mit hellgrünen Kapitälen, die auf einem schwarzen Grunde stehen. Trotz der Kühnheit der Farbenzusammenstellung wirkt das Blatt durchaus harmonisch. Ungers neuestes Plakat ist der diesjährigen Dresdener Kunstausstellung gewidmet. Es zeigt den Oberkörper einer Frau; in ihrem Gesicht mit dem scharfgeschnittenen Munde, dem kalten, statuarischen Ausdruck dem rätselhaften, fast stechenden Blicke der großen Augen liegt etwas Dämonisches, Unheimliches, etwas was den Beschauer abstößt und doch zugleich unwiderstehlich fesselt. Von sonstigen Plakaten Ungers nenne ich das für Keybier mit einer Mondänen; als Randverzierung sind Bierflaschen geschickt benutzt; ferner Prometheusgas, endlich Stollwerks Schokolade: das Brustbild einer Frau in buntem Phantasiekostüm. Das letztere Blatt ist mit einem großen Aufwand von Farben bei Grimme & Hempel vorzüglich reproduziert.

Abb. 18. Ida Ströver. (Dr. Wolf & Sohn, München.)

Von andern Dresdener Künstlern hat *Georg Müller-Breslau*, dessen beste Arbeit, der bei Sponsel (nach Seite 256) farbig wiedergegebene Entwurf einer Affiche der alten Stadt, nicht zur Aufführung gelangt ist, für den Verein zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs gezeichnet: ein geschickt stilisiertes, von amerikanischen Vorbildern beeinflußtes Plakat mit der Darstellung eines Ehepaares der Biedermeierzeit. Sehr zu bedauern ist, daß *Hermann Behrens* sich so selten mit dem Plakate beschäftigt hat. Seine bereits 1895 entstandene Affiche für Ungers sterilisierte Milch gestattet keinen Zweifel, daß seine Arbeiten unsere heimische Plakatkunst um eine eigenartige Note bereichert haben würden. Das Blatt, das eine stämmige Magd zeigt, die mit ihren Eimern eine sonnenbeglänzte Wiese überschreitet, zeichnet sich durch großen Stil und gesunden, kräftigen Wirklichkeitssinn aus und ist dabei in der Wiedergabe der Beleuchtung von außerordentlicher Feinheit. Auch die Darstellungen des Lithographen und seines eine fertiggestellte Arbeit kritisch musternden Kunden auf der Affiche der Druckerei von C. C. Meinhold und Söhne und der Kostgänger eines Dresdener Asyls, das den Verkauf seiner Suppenmarken ankündigt, sind von packendem Realismus. Knocke und Dresslers Gummischuhen endlich dient eine Dame zur Empfehlung, die unbesorgt selbst die tiefsten Pfützen durchschreitet.

Mit besonderem Glück hat sich auf unserem Gebiete *Johann Vincenz Cissarz* betätigt, nicht nur einer unserer wenigen hervorragenden Buchkünstler, sondern auch ein erstklassiger Meister des Plakates, der die Anerkennung, die er bei uns und insbesondere auch im Auslande gefunden hat, in vollem Maße verdient. Seine Anfänge als Plakatist fallen, glaube ich, in das Jahr 1897. Zwei Perioden lassen sich in seinem Schaffen unterscheiden. In der ersten sind alle dargestellten Gegenstände scharf umrissen; er verfolgt vorzugsweise zeichnerische



Abb. 19. Ferdinand Freiherr von Reznicek.
(Brendamour, Simhart & Co., München.)

Tendenzen. Dahin gehören z. B. der alte Hirte, der seine Kühe mit Floras Nährpulver füttert, der weißgekleidete Mohr, der eine schwedische Kaffeerösterei empfiehlt, der humorvoll aufgefaßte Gardist der guten alten Zeit auf einem Blankoplakat für Richard Klippgens Verlag, der Geometer für ein Dresdener Vermessungsbureau, endlich die Affiche für Theodor Beyers Kunstanstalt mit der Darstellung des Lithographen, der einem Genius der Kunst ein graphisches Blatt überreicht: eine vornehme Arbeit, aber ein wenig hart in der Zeichnung und nüchtern in der Farbengebung. Dagegen zeichnet sich das Plakat der Höhenluftradfahrbahn, auf dem eine Lehrerin einem jungen Mädchen die schwere Kunst des Radelns beibringt, durch einen liebenswürdigen genrehaften Zug und frische harmonische Farbengebung aus. Den Höhepunkt unter den Arbeiten in dieser Manier bezeichnet aber die Affiche für Schnitzlers Kunstsalon (Abb. 7), die überhaupt zu den schönsten Schöpfungen moderner Plakatkunst gehört. Sie zeigt das Brustbild einer braungekleideten Frau mit edlen durchgeistigten Zügen, in der Hand eine Palette, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, als Hintergrund das dunkelblaue Meer. Was zum Lobe der Ungerschen „Esteyorgeln" und „Nicodékonzerte" gesagt worden ist, gilt auch hier. Bei vollständiger Wahrung des Plakatzweckes ist zugleich eine Fülle echter tiefpoetischer Empfindung zum Ausdruck gebracht worden. In seinen neueren Arbeiten strebt Cissarz vor allem malerische Wirkungen, Weichheit und farbigen Reiz an. Unter den Blättern dieser neueren Richtung, zu der eine zweite Affiche der Beyerschen Kunstanstalt, ein Plakat für den „Kunstwart" und der Schwan für Thompson Seifenpulver gehören, ist wohl das schönste das Plakat, welches ursprünglich für ein Weihefest der „Neuen Gemeinschaft" gedient hat, später aber durch Abänderung der Unterschrift in „Zur neuen Renaissance" zu einer Anzeige für E. Diederichs Verlag umgewandelt worden ist (Abb. 8). Von vollem Mondlicht übergossen, schlürft ein Mann mit verzücktem Gesichtsausdruck aus einer kristallenen Schale einen geheimnisvollen Trank, der ihm zur neuen geistigen Wiedergeburt verhelfen soll. Ein Kranz von roten Rosen schmückt das Haar.



Abb. 20. Edmund Edel.
(Hollerbaum & Schmidt, Berlin.)

Unter ihm erblickt man durch ein gotisches Fenster das leicht bewegte Meer, von einem sternenklaren Himmel überwölbt. Ein Schwarm phantastischer Vögel zieht durch die Lüfte dahin. Es ist ein Farbentraum von seltsam bestrickender Schönheit, dem der Künstler hier Gestalt gegeben, und auf dieser Farbenwirkung beruht in erster Linie der Reiz des Mystisch-Geheimnisvollen, den das Blatt auf den Beschauer ausübt.

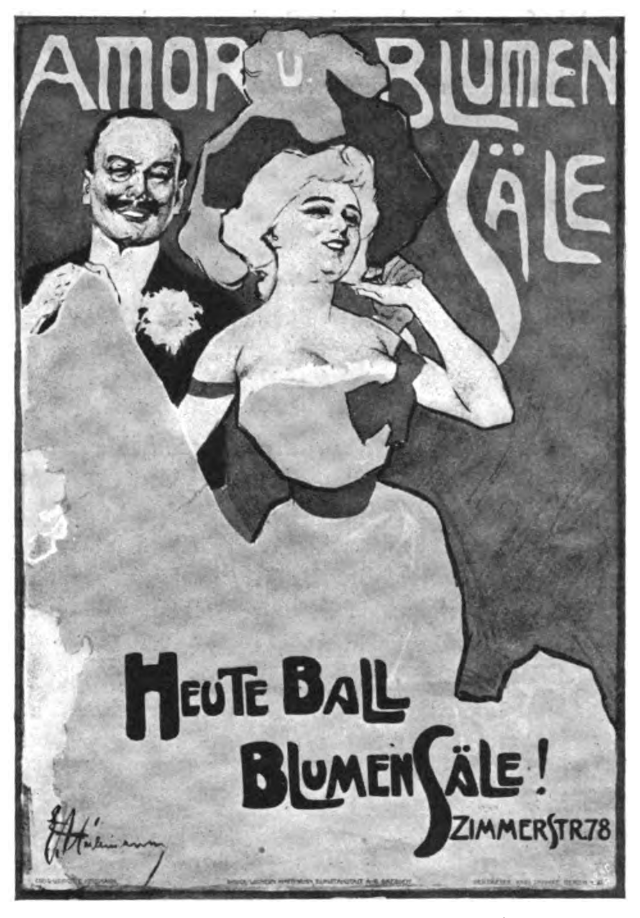


Abb. 21. Ernst Heilemann. (W. Hoffmann, Dresden.

Fast alle Affichen von Cissarz sind in der um das Plakat wohlverdienten Kunstanstalt von *Theodor Beyer* in Dresden hergestellt worden, für die neben ihm vor allem *Joseph Goller* tätig gewesen ist, ein erfindungsreicher Zeichner, der mit Geschick und Geschmack den verschiedensten Aufgaben gerecht geworden ist. Neben einigen Cigarrenplakaten und der hübschen ornamentalen Anzeige der Arnoldschen Kunsthandlung sind besonders das farbenfröhliche Blatt für eine Faschingsredoute im „Centraltheater" und eine allerliebste Affiche für das Müllersche Schuhwarengeschäft hervorzuheben (Abb. 9). Auch Gollers Cléo de Mérode für den Berliner Wintergarten ist nicht übel gelungen.

Von andern Dresdenern seien *Gertrud Kleinhempel* mit einer hübschen kleinen Anzeige für „Akkordzithern", *Hans Pfaff* mit seinen Affichen für Piano Kaps und Piersons Verlag, sowie *F. Brod* genannt, der Autor des abgebildeten Plakates für Adler-Motorwagen (Abb. 37), das gewiß nicht mustergiltig ist, aber in der Gestalt des den Kraftwagen vorwärts stoßenden Gottes eine gewisse Größe erkennen und von dem mir sonst unbekannten Künstler für die Zukunft Gutes erwarten läßt. Unter den Zeichnern der Ausstellungsplakate verdient *Arthur Bendrat* anerkennende Hervorhebung, dem die deutsche Bauausstellung 1900 ein schönes, markiges Blatt verdankte. Im übrigen haben die Dresdner seit Fischers „Alter Stadt" mit ihren Ausstellungsaffichen kein rechtes Glück mehr gehabt. Der Rufer von *Osmar Schindler* für 1897 und die drei äußerst reizlosen allegorischen Damen von *M. Weinhold*, welche die Affiche von 1899 zierten, waren gewiß reichlich konventionell; auch das von dem Dresdener *Carl Schmidt* gezeichnete Blatt für die sächsisch-thüringische Ausstellung in Leipzig 1897 und den Dresdener Kunstsalon Viktoria-Haus bewegten sich ganz in dem abgebrauchten klassizistischen Schema. Da ist mir der berüchtigte „grüne Junge" auf orangefarbenem Grunde von *Rössler-Klemm*, der die Ausstellung von 1901 ankündigte, doch um vieles lieber; er bietet wenigstens einen reizvollen Farbenfleck und als Plakat könnte er schlechterdings nicht effektvoller sein. Ob eine derartige Extravaganz freilich auf einer Kunstausstellungsaffiche angebracht ist, ob man von ihr nicht mit Recht Vornehmheit und eine gewisse würdige Zurückhaltung fordern kann, will ich nicht entscheiden, aber mein Empfinden spricht für die Bejahung der Frage. Schließlich sei noch ein junger Dresdener Akademiker, *Theodor Übigau*, ein Schüler Kühls, erwähnt, der die Affiche der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Mannheim 1902 gezeichnet hat.

Werfen wir, ehe wir Sachsen verlassen, noch schnell einen Blick auf *Leipzig*. Von Klingers bereits erwähnter Arbeit abgesehen, dürften die bemerkenswertesten dort entstandenen Affichen die von *Siegmund von Sallwürk* für das Künstlerhaus und für eine Kostümausstellung im Krystallpalast sein, die von Geschmack und sicherer Beherrschung des Plakatstils zeugen. Weiter ist eine Anzeige des bekannten talentvollen, jetzt in Dresden tätigen Architekten *Fritz Schumacher* für das von ihm gedichtete und arrangierte Festspiel „Fantasien in Auerbachs Keller" zu nennen, auf der Mephisto die mannigfach kostümierten Teilnehmer der Aufführung auf einem Puppentheater an Schnüren vorführt. Von *Otto Greiner*, der zwar in Leipzig geboren ist, aber, da er sich früher in München aufhielt und jetzt dauernd in Rom lebt, kaum als Leipziger Künstler zu bezeichnen ist, rühren ein Cigarrettenplakat (Wladislaw), ein Plakat des Künstlermaskenfestes „Am Meeresgrund", München 1891, und eine schöne Anzeige des „Klassischen Skulpturenschatzes" her. Erwähnt seien ferner eine Parklandschaft von *O. R. Bossert* für einen Garteningenieur, *F. Liebings* Ankündigung eines Festes in Rot, *Felix Pfeiffers* Affiche der Lithographien-Ausstellung im Buchgewerbehause und schließlich zwei Buchhändlerplakate, eins von *A. Warnemünde* für Platens Heilmethode und ein zweites von *Walter Tiemann* für Seemanns Elzevierausgaben. Eine grosse Anzahl von Affichen ist aus der Leipziger Kunstanstalt von *Grimme & Hempel* hervorgegangen. Ihr hauptsächlichster Zeichner ist *Bruno Wennerberg*, der früher für die Notendruckerei von Röder eine enorme Menge von Notentiteln gefertigt hat, unter denen sich manches hübsche Blatt befindet. Sie verraten keine hervorragend originelle Begabung, wohl aber ein großes Anpassungsvermögen an die verschiedenartigsten Aufgaben, Geschmack und gute Einfälle. Seine Plakate wirken weniger günstig; sie machen teilweise einen recht ärmlichen, leeren Eindruck; aber freilich, die zahlreichen Radfahrplakate, deren Anfertigung ihm oblag, waren kein besonders dankbarer Vorwurf! Zu seinen besten Leistungen gehören der joviale Postbote, der die Empfehlung von Erinnerungsphotographien besorgt, der Schwan für Thompsons Seifenpulver und der neugierig die Suppenterrine öffnende Knabe für Maggi. Außer ihm sind noch eine Reihe anderer Künstler gelegentlich für Grimme & Hempel tätig gewesen, so Hans Unger, dessen „Stollwerk-Schokolade" schon erwähnt wurde, so *Schön* und *Laskowski*, von denen hübsche Plakate für Fahrräder herrühren.



Abb. 22. Emil Döpler der Jüngere.

Vor allem ist hier aber ein *Münchener* Künstler *Fritz Rehm* zu nennen, dessen „Kenner" in einer im Herbst 1896 entschiedenen Plakatkonkurrenz einen ersten Preis errang und bald darauf als Affiche für die Laferme-Cigaretten in den Schaufenstern erschien. Den damit geschaffenen Typus des tadellos eleganten, nach der neuesten Mode gekleideten Lebemannes, der hier rauchend dargestellt ist, hat Rehm noch verschiedentlich verwendet: wie er im Kaffeehause deutschen Mokka in die Tasse füllt, mit einem orientalischen Tabakverkäufer verhandelt, einer schönen



Abb. 23. Thomas Theodor Heine. (M. Fischer, Berlin.)

Verfertigerin von Roumaniecigaretten zuschaut oder als Mephisto den Multiplexfernzünder in Tätigkeit setzt. Auch auf einem seiner neuesten und besten Blätter für Süßstoff Höchst (Abb. 13) kehrt diese seine Lieblingsgestalt wieder; auch hier trinkt der Herr Kaffee, aber diesmal ist er nicht allein dargestellt, sondern der Künstler hat ihn als weibliches Pendant eine höchst moderne junge Dame beigegeben. Auch Viktoria-Fahrräder, ferner photographische Bedarfsartikel, Dauerbrandöfen und anderes hat Rehm in hübschen Blättern empfohlen. Kurz, er ist entschieden einer der tätigsten und erfolgreichsten unter den deutschen Plakatkünstlern aus dem Künstlerkreise der „Jugend“ und des „Simplicissimus“, in dem die Münchner Plakatkunst ihre hauptsächlichsten Stützen findet.

Weniger glücklich waren z. B. *Angelo Jank* und *Max Feldbauer,* die in gemeinsamer Arbeit für die Konkurrenz der Firma König & Ebhart in Hannover eine Reihe prächtiger Entwürfe geschaffen haben, die heute noch unausgeführt in den Schränken der genannten Firma lagern. Abgesehen von den als Innenaffichen benutzten Titelblättern der „Jugend“ sind mir nur drei gedruckte Plakate von der Hand Janks bekannt geworden: das große Blatt, auf dem der Humor in grimmem Kampfe den Drachen des Mißmutes bezwingt, für das Künstlerfest: „In der Unterwelt“ (Abb. 11), eine ornamentale Affiche mit vortrefflicher, monumental wirkender Schrift für eine Ausstellung der Künstlervereinigung „Ring“ und eine kleine Affiche für die „Lustigen Blätter“: alle in klangvollen altmeisterlichen Farbentönen gehalten, alle von außerordentlich vornehmer Wirkung und großem Stil. — Auch von *Max Feldbauer* haben nur fünf Arbeiten die Anschlagstafeln geschmückt. Er gilt mit Recht als einer der bedeutendsten Schilderer unseres Pferdesports, und auch unter seinen fünf ausgeführten Affichen sind die sportlichen Inhalts besonders hervorhebenswert: die beiden glänzenden lebenssprühenden Affichen für den Münchner Rennverein, die mit bewunderungswürdiger Verve hingeworfen sind, und die humorvolle und dabei so lebenswahre Darstellung von Jockey und Rennpferd auf „Sportallerlei“ (Abb. 12). Außerdem rühren von Feldbauer die bekannte Affiche des Bayrischen Kunstgewerbevereins, den Händedruck von Kunst und Handwerk darstellend, und ein hübsches Blatt für Eokalin her. Unter den übrigen Münchener Sportplakaten fällt das des Universitätsreitinstitutes von *Ö. Pick,* einem gebornen Ungarn, vorteilhaft auf.

Daß auch *Th. Th. Heine* dem Los nicht entgangen ist, daß seine schönsten Entwürfe bis jetzt unausgeführt geblieben sind, erwähnte ich schon, und es ist dies um so mehr zu bedauern, weil von seinen in neuerer Zeit erschienenen Blättern für den Globus-Selbstschänker, Syndetikon, Reformpetroleum, die elf Scharfrichter, das Berliner Metropoltheater und die Zeitschrift „Gesellschaft" der größere Teil nicht als vollgiltige Proben seines Talentes anzusehen sind. Ich gehe auf sie nicht ein und halte mich nur an drei erstklassige Arbeiten. Da sind zunächst zwei kleine Blätter für den „Simplicissimus", von denen das eine nicht einmal so groß ist, wie manche der ganzseitigen Illustrationen der Zeitung, und doch von großem Stil und höchster Wirkung. Der Teufel und die Malerin, die wir von dem früheren Simplicissimus-Plakat her kennen, küssen sich hinter der vorgehaltenen Zeitung, von einem Polizisten und der hier grüngefärbten Dogge beobachtet. Das andere Simplicissimusplakat zeigt einen alten Philister in höchstem Schrecken, weil ihm aus den Spalten des Blattes ein gräulicher Molch an die Nase gesprungen ist; mit vergnügtem Lachen schaut ein junges Mädchen, in dem wir die auf der ersten Simplicissimusaffiche mit dem Teufel tanzende Malerin wiedererkennen, dem Vorgange zu (Abb. 10). Ein Schlager ersten Ranges war das Plakat für die vorjährige Berliner Secessions-Ausstellung: der plumpe Berliner Bär, der von einer Malerin im Reifrock den Weihekuß der Kunst empfängt (Abb. 23). Das Hellgrün des Damenkleides auf dem hellblauen Grunde machte einen äußerst kühnen Effekt, die Komposition war aufs feinste abgewogen und ergab eine sehr anmutige Silhouette. Die Freunde Heinescher Kunst waren entzückt, die andern Leute schimpften, aber jeder kannte das Blatt, auch wenn er sich um Kunst wenig und um Plakate gar nicht kümmerte.

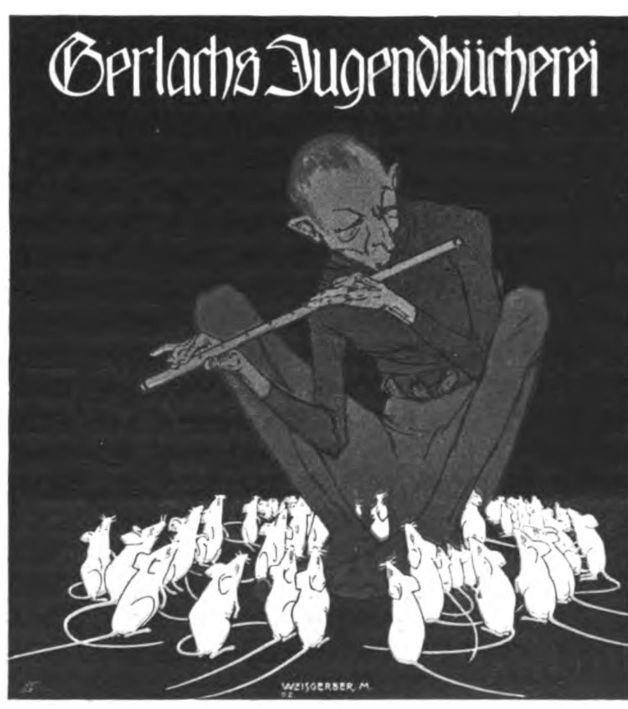


Abb. 24. M. Weisgerber.

Solche Kühnheiten bei einem Kunstausstellungsplakate zu wagen, ist sonst gar nicht Sache der Münchner Künstler, und ich glaube bei aller Bewunderung des Heineschen Blattes wird man im allgemeinen diese Zurückhaltung loben müssen. Die meisten folgen dem Beispiele von Gysis und Stuck und lehnen sich an die Antike an. Da ist *Maximilian Dasio*, der für die Ständige Münchner Kunstausstellung ein schönes Blatt von strenger Linienführung geschaffen hat, das in der Anlage an seine bereits erwähnte Affiche der Christlichen Kunstausstellung erinnert (Abb. 14). Da ist *Messerschmidt* mit seinem Plakat für die Ausstellung der Luitpoldgruppe 1899; da ist *Carl Marr* mit einer Gruppe dreier tanzenden Göttinnen in antiker Gewandung für die Ständige Ausstellung des Kunstvereins; da ist *Frida Ehrhardt*, die für eine Studienausstellung des Künstlerinnenvereins eine schöne Idealgestalt in antiker Gewandung geschaffen hat; da ist *H. Schnegg*, der in seiner Idealgestalt des Gewerbes für die Gewerbehalle ganz in den Spuren von Gysis wandelt; da sind endlich *Ludwig Kirschner* (Piskos Kunstsalon) und *Miwald* (Ausstellung Garmisch-Partenkirchen 1902). An die Kunst der deutschen Renaissance klingen die Affiche des Künstlerhauses von *Alois Müller*, *H. Hubers* Glasmalereiausstellung (1902), *Stephan Steinleins* Buchdruckausstellung (1900) und etwas entfernter auch *Frank Kirchbachs* Affiche für den Ausstellerverband Münchner Künstler an. Auch *Julius Diez* ist bekanntlich von unserem deutschen Cinquecento beeinflußt; sein höchst eigenartig stilisiertes Plakat für

die Internationale Kunstausstellung 1901 gehört (Abb. 17), ebenso wie seine Affiche für das Prinzregententheater, zu seinen schönsten dekorativen Arbeiten. Mit einer lebensvollen Szene hat *Ferdinand Spiegel* die Jagdausstellung bei Hugo Helbig angezeigt, nur schade, daß das Blatt durch die Schrift um seine beste Wirkung gebracht wird (Abb. 15). Für Käsers Kunstsalon ist *James Biberkraut,* für Bangers Salon in Wiesbaden *Ludwig Hohlwein* tätig gewesen; die Arbeiten beider sind von etwas verstiegener Modernität. Die Phalanx verdankt ihre höchst bizarre Ankündigung dem Russen *Kandinsky. Adolf Münzer* hat für die Kraft- und Arbeitsmaschinenausstellung die hübsche Gruppe zweier kräftiger Männer geschaffen, die mit gewaltiger Anstrengung ein Maschinenrad in Bewegung setzen, und für die Kunstausstellungslotterie die liebenswürdige Gestalt des Mädchens, das mit dem Glücksschwein schön tut (Abb. 16). Zu den wuchtigsten, eindrucksvollsten Leistungen der Münchner Plakatkunst gehört *Ida Strövers* scharf charakterisierter, mit ungewöhnlicher Kraft hingeworfener Frauenkopf für den Weihnachtsverkauf im Künstlerinnenverein (Abb. 18). *Bruno Paul* zeigte die Ausstellung Kunst und Handwerk 1901 seltsamerweise durch die Darstellung zweier Reiher an. Die farbige Wirkung des Blattes war sehr schön, aber daß es sich um die Ankündigung einer Ausstellung für angewandte Kunst handelte, hätte man ohne die Aufschrift gewiß nicht erraten. Natürlich hat sich auch der Münchner Witz seiner bemächtigt, und es klang gar nicht unwahrscheinlich, wenn beispielsweise die „Jugend“ einen Bauern abbildete, der beim Anblick des Plakates zu seiner Frau etwa sagt: „da müssen wir hinein, da ist eine Geflügelausstellung“. Man sieht, auch bei einem Ausstellungsplakate läßt sich der Grundsatz, daß der Gegenstand der Darstellung sich auf das angepriesene Objekt beziehen müsse, nicht ungestraft verletzen. Pauls neue Affiche für die Ständige Ausstellung der vereinigten Werkstätten, ein trotz seines kleinen Formates höchst kraftvoll wirkendes Blatt, symbolisiert durch zwei Ruderer, die mit ihrem Schifflein mutig durch die sich ihnen entgegentürmenden Wellen ihrem Ziele zustreben, die trotz aller Hindernisse und Widerwärtigkeiten noch ungebrochene Tatenlust dieser Vereinigung für Handwerkskunst. Von den sonstigen Affichen Pauls ist mir nur noch eine für den Internationalen Sportklub bekannt.



Abb. 25. Edmund Edel. (Hollerbaum & Schmidt, Berlin.)

Von andern Künstlern des Jugend- und Simplicissimuskreises seien *Adolf Münzer,* von dem außer den schon genannten Arbeiten ein sehr schönes Tiroler Reiseplakat herrührt, *Ferdinand von Reznicek,* der das bekannte allerliebste Mädchen in rotem Empirekostüm für die kleine Bibliothek Langen geschaffen hat (Abb. 19), *Fritz Dannenberg,* dem die „Jugend“ das famose Neujahrsplakat 1897, die lustige Pierrette auf der Sektflasche, verdankt, *Otto Ubbelohde,* dessen bestes Blatt dem städtischen Arbeitsamt dient (ein andres empfiehlt Malutensilien), *Ernst Liebermann* (Kunst), *Carl Strathmann* (Buntes Theater), *Robert Engels* (Literarischer Verein Düsseldorf, Cognak Leoni, Fahrräder Patria), *Walter*



Abb. 26. Fernand Schultz-Wettel.

Caspari (Piano Schmidt) und *Wilhelm Voigt* (Soloquartett).

Eine besondere Spezialität Münchens sind die Festplakate. Janks Unterwelt wurde schon erwähnt; *Ludwig Raders* hat einen Narrenabend angezeigt; das Blatt erinnert, ebenso wie seine Affiche der „Jugend“, an den Mosaikstil Stucks. *Fritz Erler* widmete den satirischen Kostümfesten den Cococelloklubs vier farbenschöne Selbstlithographien; *Gino von Finetti* ironisierte in einem mit der Friedensklasse des Pour le mérite geschmückten Bären, der das Münchner Kindl mit seiner Palette vergeblich in einen weiss-blau angestrichenen Kasten zu zwängen sucht, das Schlagwort von Münchens Niedergang als Kunststadt. Äußerst flott und fesch ist die rotgekleidete Schöne *Frida Ehrhardts*, die zur Redoute im deutschen Theater auffordert (Abb. 50) und nicht minder einladend wirkte der reizende Kopf vor dem riesigen Clownschatten von *Johanna Hipp*, der demselben Zweck gedient hat (Abb. 52). Das beste aber auf diesem Gebiete haben zwei grundverschiedene Künstler geliefert: *Jacob Futterer*, der in einer riesigen Lithographie einen behäbigen, dem „Ungespundeten Klosterbier“ auf dem Oktoberfest zustrebenden Rentier mit großer Lebenswahrheit und köstlichem Humor geschildert hat, und *J. R. Witzel*, von dessen beiden Affichen für das Hotel Treffler die eine von außerordentlicher Charme und Grazie ist. Etwas Reizenderes ist dem Künstler niemals gelungen, als diese elegante Dame, die, das Sektglas in der Hand, den Beschauer verführerisch und siegessicher anlächelt. Von Witzels sonstigen Affichen ist die der Zeitschrift „Kunst und Dekoration“ die bekannteste und zugleich beste; ferner rühren von ihm ein sehr bizarres Blatt für die Zeitschrift „Jugend“ und ein andres, mir wenig sympathisches für ein nach der Letzteren benanntes Münchner Lokal, her.

Nun möge noch eine kleine, etwas krause Nachlese folgen. Ein prächtiger Angorakater von *Ernst Neumann* soll in die Katzenausstellung, bronzefarbene und blaue Überhunde von *E. Stern* sollen in „Münchner Überkunst“, wohl ein Variété locken. Die frische, freilich etwas bildmäßige Darstellung eines Bierfahrers mit seinem Gespann von *Gampenrieder* empfiehlt Schramms Weißbier, ein den Saft eines Apfels schlürfendes Mädchen von *S. Glücklich* das erheblich harmlosere Pomril. Eine stark stilisierte Alpenlandschaft von *E. von Baumgarten*, leider durch

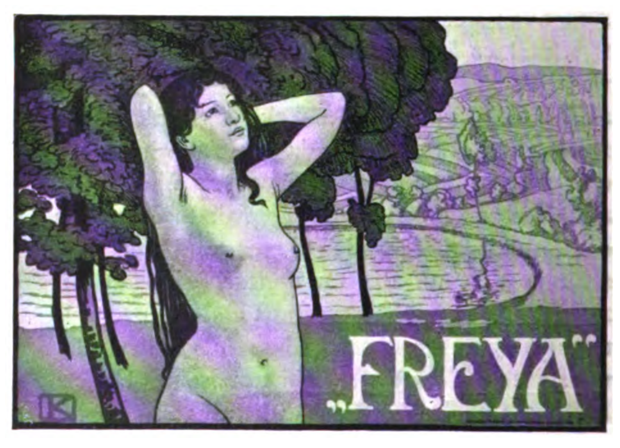


Abb. 27. Graf Leopold von Kalckreuth.
(Karlsruher Künstlerbund.)

riesige und recht geschmacklose Schrift entstellt, kündigt die „Alpenzeitung" an, ein ganz anders geartetes graziöses Blättchen desselben Künstlers eine Tanzstunde. *Paul Schad* empfiehlt seine Malschule durch ein diskretes Blatt. Grotesk aber recht wirkungsvoll ist *Frischaufs* Anzeige für Coqueline, ebenso wie viele andere der genannten Ausstellungs- und Industrieplakate aus den *Vereinigten Kunstanstalten* (Schön, Maison & Co.) hervorgegangen, die anscheinend gegenwärtig in München auf dem Gebiete des Künstlerplakates die Führung haben, jedenfalls aber äußerst regsam sind. *Zeno Diemer* hat für Piano Berdux eine schöne Frauengestalt in klassischem Gewande geschaffen, die über eine marmorne Balustrade hinweg sinnend auf das Meer hinausblickt: ein ganz gutes Innenplakat, gleichzeitig ein technisch vortrefflicher Vielfarbendruck. Erheblich interessanter ist desselben Künstlers Arbeit für die Fischereigesellschaft Nordsee, ein Schiff auf hoher See darstellend, eins der wenigen derartigen Blätter, die nicht bildmäßig wirken wollen, sondern mit Erfolg plakatmäßigen Effekt anstreben.



Abb. 29. Heinrich Lefler.

Den fein charakterisierten Kopf eines Farbenkenners und ein originelles, etwas japonisierendes Plakat hat *Müller-Dachau* für die Pelikanfarben geschaffen, *Willi Geiger* eine groteske Anzeige für die Zeitschrift „Freistatt", *Mederer* zahlreiche Affichen für Kirchenlotterien. *Buschbeck* verkündet in einem fiktiven antiken Relief den Triumph des Bürgerbräus, *Frida Ehrhardt* kündigte eine Wohltätigkeitslotterie an. Von bekannten älteren Münchner Künstlern haben sich meines Wissens nur *Eduard Grützner*, der ein ganz bildmäßiges, aber im Ton außerordentlich feines Blatt für das Schlierseer Bauerntheater geliefert hat, und *Hermann Kaulbach* beteiligt, von dem eine Affiche für eine Wohltätigkeitslotterie herrührt. Zum Schluß sei noch eines sehr jungen, sehr talentvollen und vielversprechenden Künstlers gedacht, *Weissgerbers*, der, nachdem er bereits 1901 den Jubiläumsmarkt des Bayrischen Kunstgewerbevereins durch ein farbenfrohes Blatt angekündigt hatte, kürzlich ein köstlich humorvolles und höchst eigenartiges Plakat mit einer Darstellung des Rattenfängers für Gerlachs Jugendbücherei veröffentlicht (Abb. 24), und in der von der Bleistiftfabrik von Faber ausgeschriebenen Konkurrenz den ersten Preis errungen hat.

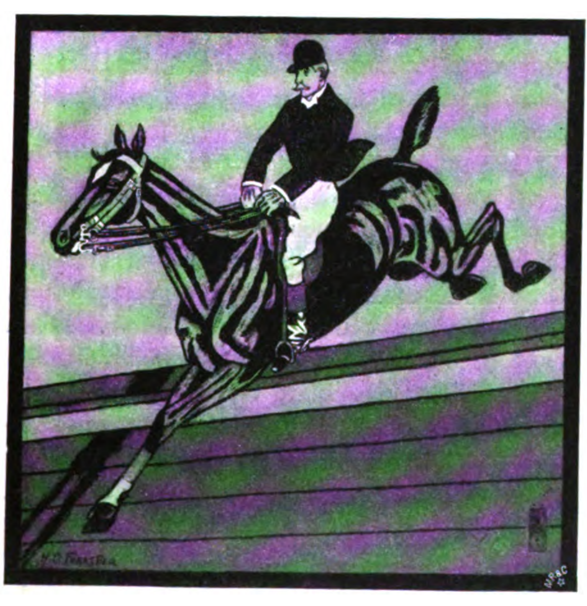


Abb. 28. H. C. Forestier. (Société des Affiches artistiques, Genf.)

Dem Kreise der „Jugend" wie des „Simplicissimus" gehören auch einige früher in München

ansässige Künstler an, die jetzt ihren Wohnsitz in *Berlin* haben oder hatten, wie wir leider hinzusetzen müssen, seit *Otto Eckmann* in der Blüte seiner Jahre aus seinem rastlosen Schaffen so jäh herausgerissen ist. Als Plakatzeichner ist der große Bahnbrecher unserer kunstgewerblichen Bewegung im allgemeinen nicht besonders glücklich gewesen; er mag für diese Art der Betätigung kein sonderliches Interesse gehabt haben, da mir nur fünf Affichen von seiner Hand bekannt sind, von denen die neueste, Herkules-Kraftbrühe, möglicherweise garnicht für diesen Zweck gezeichnet, sondern nur ein vergrößertes Signet ist. Sein bekanntestes Blatt ist das Schiff mit dem Genius der Kunst als Kielschmuck, das mit vollen Segeln vorwärts strebt: eine Ankündigung für Seemanns „Zeitschrift für bildende Kunst".

Gleich Eckmann ist *Fidus* erst durch die „Jugend" weiteren Kreisen bekannt geworden. Auch seine Hauptstärke liegt nicht im Plakate. Abgesehen von einigen Entwürfen hat er meines Wissens nur fünf Affichen gezeichnet, unter denen die für den Giordano Bruno-Bund bei weitem die schönste ist. Der große hoheitsvolle Kopf des Philosophen, dessen Hals ein junges Weib, wohl die Verkörperung der nach Erkenntnis ringenden Menschheit zu umklammern sucht, ist von ausserordentlicher, geradezu



Abb. 30. Hellmuth Eichrodt. (Karlsruher Künstlerbund.)



Abb. 31. Georg Tippel.

monumentaler Wirkung. Leider ist der Drucker dem Künstler viel schuldig geblieben. Außerdem hat Fidus Ankündigungen für ein Fest der Neuen Gemeinschaft, das Licht- und Luft-Sportbad, die Ausstellung „Die Kunst im Leben des Kindes" und einen Vortrag Spohrs über „Fidus Tempelkunst" gefertigt.

Zu den Zeichnern des „Simplicissimus" gehören *Ernst Heilemann* und *Wilhelm Schulz*. Dem Ersteren verdanken wir eine unserer besten Innenaffichen, das Blatt Wolfram-Piano: eine Dame im blauen Kleide, vom Rücken gesehen, die eifrig Klavier spielt. Alles im Stil von 1830 gehalten, brillant gezeichnet und unendlich reizvoll in dem Zusammenklange der lichten Farben; meines Erachtens eine der schönsten Arbeiten des Künstlers, seine Gemälde eingeschlossen. In seinen Affichen für Palais du Trocadero,



Abb. 32. Albert Knab.
(Hollerbaum & Schmidt, Berlin.)

Fahrräder, Ballokale zeigt sich Heilemann als chiker Zeichner mondäner und demimondäner Weiblichkeit (Abb. 21). Unter den von *Wilhelm Schulz* dem liebenswürdigen Märchenzeichner und Dichter geschaffenen beiden Affichen für Berliner Sezessionsausstellungen war die des Jahres 1902 mit der geschickt stilisierten Darstellung des Ausstellungsgebäudes entschieden die hübschere.

Im allgemeinen kann Berlin mit seinen neueren Ausstellungsplakaten sonst nicht viel Staat machen. Von den zahlreichen Affichen, die die Berliner Gewerbeausstellung hervorrief, wurden, abgesehen von Sütterlins Hammerplakat, höchstens noch *Hans Sturtevants* jodelnder Tiroler für das Alpenpanorama und allenfalls auch noch der Neger für die Kolonialausstellung den Erfordernissen des Plakatstils einigermaßen gerecht. Die offizielle Affiche von *Julius Jacob* gab lediglich eine Ansicht der Ausstellung aus der Vogelperspektive. Die Arbeit *Hans Bohrdts* für die Marineschauspiele war zwar ein hübsches Marinebild, aber kein Straßenplakat, was sie doch sein sollte, und den Affichen für Kairo, Alt-Berlin und die Sehenswürdigkeiten des Vergnügungsparkes erweist man einen Dienst, wenn man nicht von ihnen spricht. Der gotische Engel *Melchior Lechters* auf hellblauem Grunde für die Kunstausstellung 1897 war wohl ein schöner stimmungsvoller Zimmerschmuck, aber sicherlich nicht geeignet, das große Publikum in den Moabiter Ausstellungspalast zu locken. Der für das folgende Jahr bestimmte Dürerkopf von *Carl Klimsch*, dem Zeichner des bekannten Schultheißplakates, entsprach im Druck nicht vollkommen den Wünschen des Künstlers und mußte durch ein recht mäßiges ornamentales Blatt *Eduard Liesens* ersetzt werden. In den folgenden Jahren begnügte man sich mit einem kräftigen Schriftplakat *Ludwig Sütterlins* und erst 1902 griff man wieder zu einer figürlichen Komposition von *Lucius*. Für die Kunstausstellung des gegenwärtigen Sommers ist ein Frauenkopf *Hans Looschens* bestimmt, der im allgemeinen nicht übel wirkt. Von demselben Künstler rührt bereits eine Affiche für den Kunstsalon des Warenhauses Wertheim her, für dessen Möbelausstellung ihr Veranstalter *Curt Stöving* das Plakat geliefert hat. Die im Winter stattfindenden Ausstellungen im Künstlerhause werden



Abb. 33. Hans Lindenstädt. (Hollerbaum & Schmidt, Berlin.)



Abb. 34. Hans Sandreuter.

jetzt durch ein Blatt von *Senfft* angezeigt, das, offenbar nach dem Vorbilde des letzten Sezessionsplakates von Wilhelm Schulz, eine Abbildung des Ausstellungsgebäudes zeigt. Ebenso wie die alte Schule hat auch die Sezession mit ihren Plakaten nicht immer Glück gehabt, denn ihre erste Affiche von *Ludwig von Hofmann*, ein blumenstreuendes Mädchen als Verkörperung der Kunst, entsprach nicht den Erwartungen, die man an eine Arbeit dieses Meisters zu knüpfen berechtigt war. Eine nicht sehr bedeutende, aber anmutige und liebenswürdige Arbeit ist das regelmäßig wiederkehrende Plakat der Künstlerinnenausstellung, das Ergebnis einer Konkurrenz, aus der *Anna von Wahl* als Siegerin hervorging. Eine kleine Ausstellung eines Vereins ganz junger Künstlerinnen kündigte eine Affiche *Käthe Münzers* an. *Fidus* ist mit einer Anzeige der Ausstellung „die Kunst im Leben des Kindes" nicht besonders glücklich gewesen, und ganz verfehlt war *Ludwig Sütterlins* Plakat einer Ausstellung für Krankenpflege. *Eckmanns* Affiche einer Ausstellung von Kunstwerken des Mittelalters und der Renaissance aus Berliner Privatbesitz ist zwar ein sehr schönes dekoratives Schriftblatt, aber ohne jeden plakatmäßigen Effekt. Die Gartenbauausstellung (1897) wurde durch eine süßliche Leistung *Porsches*, die Nahrungsmittelausstellung durch eine ganz im Stile Privat-Livemonts gehaltene, äußerst unpersönliche Arbeit *Liebings*, eine im Künstlerhause veranstaltete Ausstellung von Reproduktionen durch ein klassizistisches Blatt *Otto Seecks* und die Jubiläumsausstellung des Kunstgewerbevereins (1902) durch ein recht unbedeutendes Blatt *Grenanders* mit guter Schrift von *Wieynck* angekündigt.

Höchst selten werden in Berlin festliche Veranstaltungen durch Plakate angezeigt. Blätter, wie *Elli Hirsch*' Gustav Adolf-Festspiele mit dem Bilde des Schwedenkönigs, *Otto Eckmanns* Ankündigung eines Wohltätigkeitsfestes des Vaterländischen Frauenvereins, *Albert Klingners* Bazar zum Besten des Wöchnerinnenheims und *Marie Stüler-Waldes* hübsche Anzeige des Gartenfestes eines Frauenvereins sind seltene Ausnahmen.

Auf dem Gebiete des eigentlichen Reklameplakates hat sich von den Mitgliedern der Sezession neben Heilemann besonders *Hans Baluschek* betätigt. Die Affichen des letzteren für Crinol, das Sportheftpflaster „Cito", die Zeitschrift



Plakat von Nicol. Bachmann für „Die drei Getreuen“, G. Grote's Verlag in Berlin.
Ausgeführt von Hollerbaum & Schmidt G. m. b. H. in Berlin N.

„Musik“, *L. Berwalds* „Weite Welt“, *E. Pickardts* „Überall“, *Josef Steiners* „Flirt“ und „Kleines Witzblatt“, endlich „*Leo Prochownik's*“ „Neuland“.

Unter den Affichen der Tageszeitungen ragt die des „Vorwärts“, des Zentralorganes der sozialdemokratischen Partei, bedeutsam hervor. Hier hat *Julie Wolf-Thorn* die Freiheitsgöttin dargestellt, auf einem Schiffe stehend, das mit schwellenden Segeln dem erträumten Ziele zustrebt. Ferner nenne ich *Lipinskis* „Welt am Montag“, *Albert Knabs* „Tägliche Rundschau“, *Moses Ephraim Liliens* „Berliner Tageblatt“, *Sommervillas* „Morgen“, endlich *Edmund Edels* zahlreiche Blätter für die „Morgenpost“, auf die ich noch zu sprechen komme.

Den meisten Berlinern wird noch das erste Plakat des „Lokalanzeigers“ in Erinnerung sein, auf dem *Carl Röchling* einen Maler dargestellt hatte, der, auf einem Gerüst stehend, die allbekannte weiße Schriftreklame auf blauem Grunde an eine Hauswand anmalt. Über die Entstehung dieser Röchlingschen Affiche berichtet Sponsel (S. 277), daß der Schriftmaler, der lange mit der Anbringung solcher Schriftreklamen beschäftigt worden war, seine Erkenntlichkeit für diesen Auftrag dadurch bekundet habe, daß er beim Jahreswechsel dem Herausgeber des Blattes eine Glückwunschkarte schickte, worauf er selbst sich in seiner Tätigkeit abgemalt hatte. Das hübsche Motiv brachte den Herausgeber auf den Gedanken, es mit geringen Änderungen vervielfältigen zu lassen, wofür dann Röchling den Entwurf lieferte. Unter den späteren Affichen der Scherlschen Unternehmungen, des „Lokalanzeigers“, der „Woche“ und des „Tags“, die sich sämtlich durch ungewöhnliche Größe auszeichnen, rühren die bemerkenswerteren von *Ludwig Sütterlin, Albert Knab* und *Hans Schulze* her.



Abb. 36. Edmund Schäfer. (Dr. Wolf & Sohn, München.)

Ludwig Sütterlin steht unter den Spezialisten des Plakats in Berlin mit an erster Stelle. Seine Arbeiten sind gewiß nicht besonders geistreich, eher etwas nüchtern und schwerfällig, aber ihrem Zwecke werden sie immer gerecht. Mit knappen Zügen, unter Beiseitelassung alles Unwesentlichen, sagt der Künstler klar und ohne weiteres verständlich, was er sagen will, und da er den Plakatstil mit vollkommener Sicherheit beherrscht, so sind seine Arbeiten immer eines starken Eindrucks sicher. Das hat der Erfolg seines roten Löwen für Auerlicht und seines Springbrunnens, aus dessen Schaum sich der Name der Zeitung „Der Tag“ bildet, bewiesen. Weniger gelungen sind seine Arbeiten für die Bücher: „Der alte Fritz“ und „Königin Luise“.

Albert Knab hat sich ziemlich oft im Plakate versucht, und wenn man seine Arbeiten durchmustert und z. B. den kürzlich entstandenen Seelöwen für den Berliner Zoologischen Garten (Abb. 32) mit seinen ersten Arbeiten vergleicht, so wird man nicht verkennen können, daß der Künstler sich stets in aufsteigender Linie bewegt hat. Er hat sich immer in den Grenzen seines Könnens gehalten und verschmäht, sich durch exzentrisches Gebahren den trügerischen Schein besonderer Originalität zu geben. Seinen Blättern





Abb. 37. Fr. Brod. (Kornsand & Co., Frankfurt a. M.)

haftet allerdings eine gewisse Schwere, etwas allzu Massives an.

Knab gehört zu dem Künstlerstabe der Firma *Hollerbaum und Schmidt,* der es in erster Linie zu danken ist, daß das Berliner Plakatwesen in künstlerischer Beziehung in sichtlichem Aufschwunge begriffen ist; sind doch mit wenigen Ausnahmen alle besseren Blätter, die in den letzten Jahren an den Berliner Litfaßsäulen erschienen sind, aus dieser Kunstanstalt hervorgegangen. Gewiß, Arbeiten von dem Werte der Ungerschen Estey-Orgeln, und Nicodéconcerte, der Heineschen Simplicissimusaffichen sind kaum darunter; aber es kommt viel weniger darauf an, daß dann und wann ein besonderes Meisterwerk geschaffen wird, als daß das Gros der Arbeiten auf einer befriedigenden Durchschnittshöhe steht. Es ist völlig unmöglich, wegen jedes neuen Liköres oder Fleischextraktes einen Stuck oder sonst eine Koryphäe von ähnlicher Bedeutung zu bemühen; das läßt in den meisten Fällen schon der Geldbeutel des Bestellers nicht zu, auch sollen solche Aufträge meist in möglichst kurzer Zeit erledigt werden. Es kommt also darauf an, Künstler von beweglicher Phantasie und leichter Hand zu finden, die den mannigfaltigen Aufgaben des Tages schnell zu genügen verstehen, und das ist der Firma gelungen. Daß dann und wann auch einmal ein mittelmäßiges Blatt mit untergelaufen ist, wird niemand bestreiten wollen — aber wer weiß, wie viele Konzessionen bei seiner Anfertigung dem Besteller gemacht werden mußten! Muß doch die Berliner Geschäftswelt erst allmählich dem Künstlerplakate erobert werden! —

Unter den von der Firma beschäftigten Künstlern steht *Edmund Edel* an erster Stelle. Er ist einer der wenigen Deutschen, die zum Plakatzeichner geboren sind; würde ihm die Affiche nicht zu Gebote stehen, so würde ihm grade das Gebiet fehlen, auf dem sich sein Talent am vorteilhaftesten zur Geltung bringen kann. Er besitzt viel Temperament; eine Fülle amüsanter, witziger Einfälle steht ihm zu Gebote und die Fähigkeit, sie sofort wirkungsvoll aufs Papier zu bringen. Es war wahrhaftig keine leichte Aufgabe, für diverse Liköre oder monatelang für ein und dieselbe Zeitung, und noch dazu für eine ohne bestimmte politische Färbung wie die „Morgenpost", immer wieder neue Plakate zu ersinnen, und wie geschickt hat Edel sie gelöst! Das Berliner Publikum ist durch rein künstlerische Reize nicht zu



Abb. 38. E. Baud. (Société des Affiches artistiques, Genf.)

gewinnen; daher konnte sich Edel nicht damit begnügen, wie es Chéret in seinem Falle sicher getan hätte, dasselbe Sujet beständig zu variieren: irgend eine Schöne mit der Likörflasche oder der Zeitung in der Hand in verschiedenen Stellungen vorzuführen. Er mußte auch durch den Inhalt der Darstellungen wirken, durch die Mannigfaltigkeit der abgebildeten Personen und Szenen Interesse und Heiterkeit erwecken. Und das hat er getan, indem er mitten hineingriff ins volle Großstadtleben, seine Plakate mit echt Berliner Typen bevölkerte, mit echt Berliner Witz erfüllte. Hoch auf dem Bocke thront der Omnibuskutscher, die „Elektrische“ fährt uns entgegen, ein „weißlackierter“ Taxameterführer betrachtet eine Litfaßsäule; ein Strom Rungescher Tinte, die bekanntlich überall ist, ergießt sich aus einem roten Sprengwagen, zum lebhaften Entsetzen eines Straßenreinigers. Die Berliner Lebewelt ist vielfach vertreten, wie sie in der Bar mit Büffetdamen schäkert, sich in den Geishasälen amüsiert, in einem eleganten Lokale diniert oder in der Neujahrsnacht sich in feuchtfröhlicher Stimmung mit einem Rosselenker anbiedert, nicht minder aber der Sechsdreierrentier, der sich behaglich an irgend einem Likör delektiert. Mit einer vollen Studienmappe kommt ein Künstler daher (Abb. 20), mit Koffer und Handtasche schwer beladen strebt ein alter Professor in die Sommerfrische. Kurz, Edels Affichen sind durch und durch berlinerisch; Berlins Bevölkerung spiegelt sich in ihren markantesten Typen in ihnen wieder, und so flott, witzig und lebensvoll sind die einzelnen Personen aufgefaßt, daß sie das Publikum interessieren mußten und interessiert haben. Freilich, besonders vornehm wirken Edels Affichen nicht, aber es ist töricht, das zu monieren. Sucht die „Morgenpost“, Abonnement 50 Pf. pro Monat, in der Rentier Mudicke allsonntäglich beim Weißbierglase seine Lebensweisheit auskramt, ihre Leser etwa in aristokratischen Kreisen? Wie kann man Edel tadeln, daß er dem Publikum zu gefallen suchte, an das sich der angepriesene Gegenstand hauptsächlich wendete? Wenn es die Aufgabe gestattete, konnte er auch ganz andre Töne anschlagen, so in dem prächtigen stimmungsvollen Blatte für die



Abb. 39. K. Hofer. (Karlsruher Künstlerbund.)



Abb. 40. Albert Welti.

„Weite Welt", wo ein Eisenbahnzug nächtlicher Weile durch eine einsame Gegend fährt und seine Laternen wie die feurigen Augen eines Ungetüms aus dem Bilde herausleuchten (Abb. 25). Und wenn er sich an ein Publikum richtet, bei dem er Interesse und Verständnis für künstlerische Wagnisse voraussetzen darf, dann weiß er auch diesem etwas Eigenartiges und Hübsches zu bieten, wie die famosen rosa Flamingos für die „Moderne Bühne" beweisen. Vielleicht sein bestes Plakat ist gerade dieser Tage für ein Gastspiel des Berliner „Bunten Theaters" erschienen: Marcel Salzer als Recitator hinter einem rot verhängten Tisch. Es ist eminent charakteristisch im Ausdruck des Gesichtes wie in der Haltung des Körpers und der Hände, sehr wirksam und doch distingiert; es zeigt, wie viel Edel zu leisten vermag, wenn ihn der Gegenstand genügend interessiert, um ihm sein ganzes Können zu widmen.

Das Berliner Lokalkolorit, das zu der Beliebtheit der Edelschen Blätter so wesentlich beiträgt, fehlt den Arbeiten *Knut Hansens,* des gebornen Dänen natürlich, meist auch die witzige Pointe. Viel hat er von den Franzosen, insbesondere von Toulouse-Lautrec, gelernt. Zu seinen besten Arbeiten gehört die Ankündigung des „Balls der Schüchternen" im vergangenen Winter, die auch zeichnerisch über dem gewöhnlichen, in dieser Beziehung nicht immer hohen Niveau seiner übrigen Blätter steht, deren Reiz hauptsächlich in ihren hübschen Ideen, der echt plakatmäßigen Flottheit der Mache und in ihren außerordentlich aparten und feinen, farbigen Effekten besteht (Abb. 35).

Viel weniger kann ich mich mit *Carl Schnebel* befreunden. Eine seiner frühesten Affichen, die



Abb. 41. H. C. Forestier. (Société des Affiches artistiques, Genf.)

für die Reklame Growald, ist eigentlich seine beste geblieben. Da springt die große Wahrheit, daß eine künstlerische Affiche wirkungsvoller ist als eine unkünstlerische, einem dicken Manne in Gestalt eines lustigen Kobolds buchstäblich in die vor Erstaunen weit aufgerissenen Augen.

Der Stilist unter den Zeichnern für Hollerbaum und Schmidt ist *Hans Lindenstädt.* Im Gegensatz zu der freien, ich möchte sagen, französischen Manier Edels und Hansens, nähert sich seine Art mehr der englischen Affiche. Seine Blätter haben nicht das Witzige, Pointenreiche, nicht das Flotte, Raschhingeworfene der Edelschen Affichen, daher auch nicht das momentan Packende derselben; aber sie sind korrekt gezeichnet, haben guten Plakatstil, sind hübsch in der Farbe und haben in der Auffassung etwas Anmutiges, sind auch teilweise durch liebenswürdigen Humor gewürzt. Ein sehr gelungenes und für seine Art charakteristisches Blatt ist beispielsweise der Küchenjunge, der auf einer der vielen Ankündigungen des Siris-Fleischextraktes dargestellt ist. Dagegen weicht das Plakat der Geishasäle von seiner sonstigen Manier etwas ab (Abb. 33).

Weiter gehören *Christophe,* der beispielsweise Böcklins Meergott aus dem „Spiel der Wellen“ zu einem lustigen Plakate für Butzkes Gasöfen umgewandelt und den Geishasälen eine gute Affiche geschaffen hat, *Julius Klinger,* von dem besonders die bereits erwähnten höchst bizarren Affichen für Witzblätter herrühren, und *Fritz Wolf* zum Künstlerstabe der Firma. Auch *Max Schlichting* ist gelegentlich für sie tätig gewesen, so in einem großen Yvette Guilbertplakat, das es freilich mit den Arbeiten Steinlens u. s. w. nicht aufnehmen kann. Immerhin überragt es aber Knut Hansens zu gleichem Zwecke geschaffene Arbeit und ist wesentlich besser als das bei einem späteren Besuch der großen Diseuse gebrauchte Blatt, das *Fernand Schulz-Wettel* zum Urheber hat. Sonst ist dieser Künstler eine der erfreulichsten Erscheinungen, nicht nur unter den Berliner, sondern unter den deutschen Plakatkünstlern überhaupt. Er weiß mit Geschick Szenen und Typen aus der eleganten Gesellschaft darzustellen, wie sein „Concours hippique“ zeigt, gibt in „Habers Tinten“ auch einen interessant charakterisierten Frauenkopf, aber mit Vorliebe bewegt er sich in einer idealen Welt, schildert Böcklinsche Meergötter, die auf dem Muschelhorn blasen, Fama, die Reklame-



Abb. 42. Plakat eines anonymen Zeichners. (S. Czeiger, Wien.)

göttin, wie sie laut rufend durch die Lüfte fliegt (beides für die Wiscottsche Kunstanstalt in Breslau), eine kraftstrotzende Südländerin in leuchtend rotem Mantel, die mit der Lysolflasche den Tod in die Flucht jagt (Abb. 26), oder eine Liebesgöttin, die mit Hilfe des bekanntlich alles leimenden und kittenden Syndeticon gebrochene Herzen wieder zusammenfügt. Es liegt großer Stil und reifes Schönheitsgefühl in diesen auch farbig außerordentlich vornehmen Werken. Derartige Idealgestalten treffen wir sonst nicht auf Berliner Plakaten, die ihren Stoff meist dem Alltagsleben entnehmen. Als eine Ausnahme nenne ich *Albert Klingner*, der in seinen Plakaten für die Parfümeriefabrik von Jünger und Gebhardt und für einen Bazar zum Besten eines Wöchnerinnenheims einen Mosaikstil in der Art Stucks angewendet hat. Auch er zeigt aber in seiner neuesten Arbeit für Anna-Briketts die frisch aus dem Leben gegriffene Gestalt eines Kohlenträgers. *Meinhard Jacoby* verdankt die Kakaofabrik von Th. Reichardt ihre vornehme Affiche; eine andere seiner Arbeiten dient der Parfümerie von Jünger und Gebhardt. *Richard Knötel* hat schon 1896 eine Szene aus dem Fridericianischen Berlin als Plakat für Wesenbergs Cichorien recht geschickt verwendet. In den Anfang des XIX. Jahrhunderts versetzt uns ein feines Blatt *Fritz Hellmuth Ehmckes* für eine Pianofortefabrik, das leider durch das nachträglich eingeflickte Hoflieferantenwappen übel entstellt wird. Ehmcke gehört der Steglitzer Werkstatt an, von der ich hier neulich berichtet habe und welche die Absicht hat, sich auch mit der Herstellung von Plakaten



Abb. 43. Emil Orlik. (A. Haase, Prag.)



Abb. 44. Koloman Moser. (A. Berger, Wien.)

zu beschäftigen. Bisher liegt außer Ehmckes Blatt nur ein humoristischer Kater von *Kleukens* für seine Kneipkarten vor. Ob wir von der Firma *Weylandt und Bauchwitz* Gutes zu erwarten haben, muß erst die Zukunft lehren. Ihr Streben, künstlerisch Besseres zu geben als früher, tritt neuerdings deutlich hervor; aber außer *E. Sommervillas* „Morgen“ und zwei nachdenklichen Köpfen von *J. Steiner* als Personifikationen von ganz Berlin, das sich über „Aga“ im Passagetheater den Kopf zerbricht, kann keine ihrer bisherigen Arbeiten besonderes Interesse in Anspruch nehmen. —

Neben Dresden, München und Berlin hat die deutsche Plakatkunst noch eine vierte Pflegestätte gefunden — *Karlsruhe*. In Badens Hauptstadt entstanden schon vor der eigentlichen Plakatbewegung zwei gute Innenaffichen *Max Läugers:* eine für die Pianofortefabrik von Schiedmayer, ein harfespielendes Mädchen in blauer Idealtracht, und eine für die Kammgarnspinnerei von Merkel und Kienlien. Hier sieht man eine jugendliche Hirtin in antikisierendem Gewande von leuchtendem Rot, die sich wirkungsvoll von der Landschaft des Hintergrundes abhebt, auf der man jenseits des fernen Neckar, in leichten Nebel



Abb. 45. Josef Auchentaller. (J. Weiner, Wien.)

gehüllt, das Fabrikgebäude und die Türme von Esslingen erblickt.

Jetzt hat sich der *Karlsruher Künstlerbund*, der auf allen Gebieten der angewandten Graphik rege Tätigkeit entfaltet hat, auch der Plakatkunst angenommen. Selbst führende Meister der Gruppe, Männer mit weitbekannten Namen, haben sich gelegentlich in den Dienst der Reklame gestellt, so *Graf Kalkreuth*, dem eine Fabrik photographischer Bedarfsartikel „Freya" ihre Affiche verdankt (Abb. 27). Die Liebes- und Frühlingsgöttin unserer altnordischen Mythologie wandelt unbekleidet unter Bäumen auf einer grünen Wiese, die sich an einem Teiche mit hüglichem Ufer entlang erstreckt. Zu den besten Plakaten, welche aus dem Künstlerbunde hervorgegangen sind, zähle ich die Arbeiten *Carl Hofers*, eines der interessantesten Künstler dieses Kreises. Auf einem Blatte, das er für Messmer-Kaffee gezeichnet hat (Abb. 39), sehen wir das Brustbild eines Mohren; ganz prächtig ist die Charakteristik des schwarzen Burschen gelungen, der die Cigarette im Munde, die Kaffeetasse in der Hand behaglich Siesta hält. Ein rotes Tuch ist um den Hals gewunden, eine bunt gestreifte Decke über den Schoß gebreitet. Äußerst nobel und harmonisch klingen die Farben zusammen; kurz, das Blatt ist sowohl gegenständlich, wie rein künstlerisch außerordentlich reizvoll, und da der Plakatstil völlig gewahrt ist, zweifellos eine Reklame von ungewöhnlicher Wirkung. Ein zweites Blatt Hofers ist wohl die beste unter den zahlreichen Affichen der Firma Söhnlein — ein Clown, der in feuchtfröhlicher Stimmung zu nächtlicher Stunde seinem groß und gespenstisch an der Wand erscheinenden Schatten ein „Prosit" zuruft. Die farbige Wirkung des Blattes ist freilich nicht besonders günstig. Dasselbe ist übrigens, ebenso wie mehrere andere der Söhnleinschen Affichen nicht in der Anstalt des Künstlerbundes, sondern in der Druckerei von Dumont-Schauberg in Köln hergestellt worden. Ein anderes treffliches Sektplakat ist das für Burgeff-Grün von *E. Wiemann*. Ein Pärchen hat sich zum Frühstück auf einer grünen Wiese nieder gelassen; der Herr in elegantem Sommeranzuge schenkt grade von dem angepriesenen Sekt ein, neben ihm liegt eine Serviette, auf der diverse eßbare Herrlichkeiten ausgebreitet sind; an der anderen Seite derselben hat man sich eine natürlich reizende, junge Dame — vorzustellen. Der Künstler zeigt uns von ihr nämlich nur die Füße und ein kleines Stückchen ihres roten Kleides und überläßt es der Phantasie des Beschauers, sich das übrige zu ergänzen. Noch eine weitere Weinmarke, „Güntersblume", hat Wiemann durch ein fast ebenso amüsantes Blatt angezeigt: ein Paar, das in einer verschwiegenen Ecke eines Ballsaals hinter einer Portiere beim Glase Wein sitzt. Hier ist besonders die Wiedergabe der Beleuchtung interessant.

Die beiden meist beschäftigten Plakatisten des Bundes sind *Hellmuth Eichrodt* und *H. Niestlé*. Unter den Arbeiten des ersteren, eines außerordentlich vielseitigen und erfindungsreichen Künstlers, stelle ich am höchsten den famosen Eisbären der Brauerei Ketterer (Abb. 30), ferner den Maler für Kast & Ehinger, dem in der Eile aus seiner Mappe

verschiedene seiner wirkungsvollsten Studien unbemerkt davon flattern, und den für die Badische Feuerversicherungsbank gezeichneten Meldereiter, der, von der Glut einer Feuersbrunst grell beleuchtet, in die Nacht hineinsprengt, um die Nachbardörfer zur Hilfe aufzurufen — gewiß ein eindrucksvolles Mahnzeichen für die Landbevölkerung, der ihr durch das Feuer drohenden Gefahr eingedenk zu sein. Weiter sind seine Affichen für Söhnleins Sekt, für Eierteigwaren, für ein Künstlerfest, „Im Morgenland", und für die Flinte Heureka zu nennen. Niestlés Arbeiten für Söhnlein Sekt, Elektrische Industrie, Cafés torréfiés u. s. w. sind oft ein

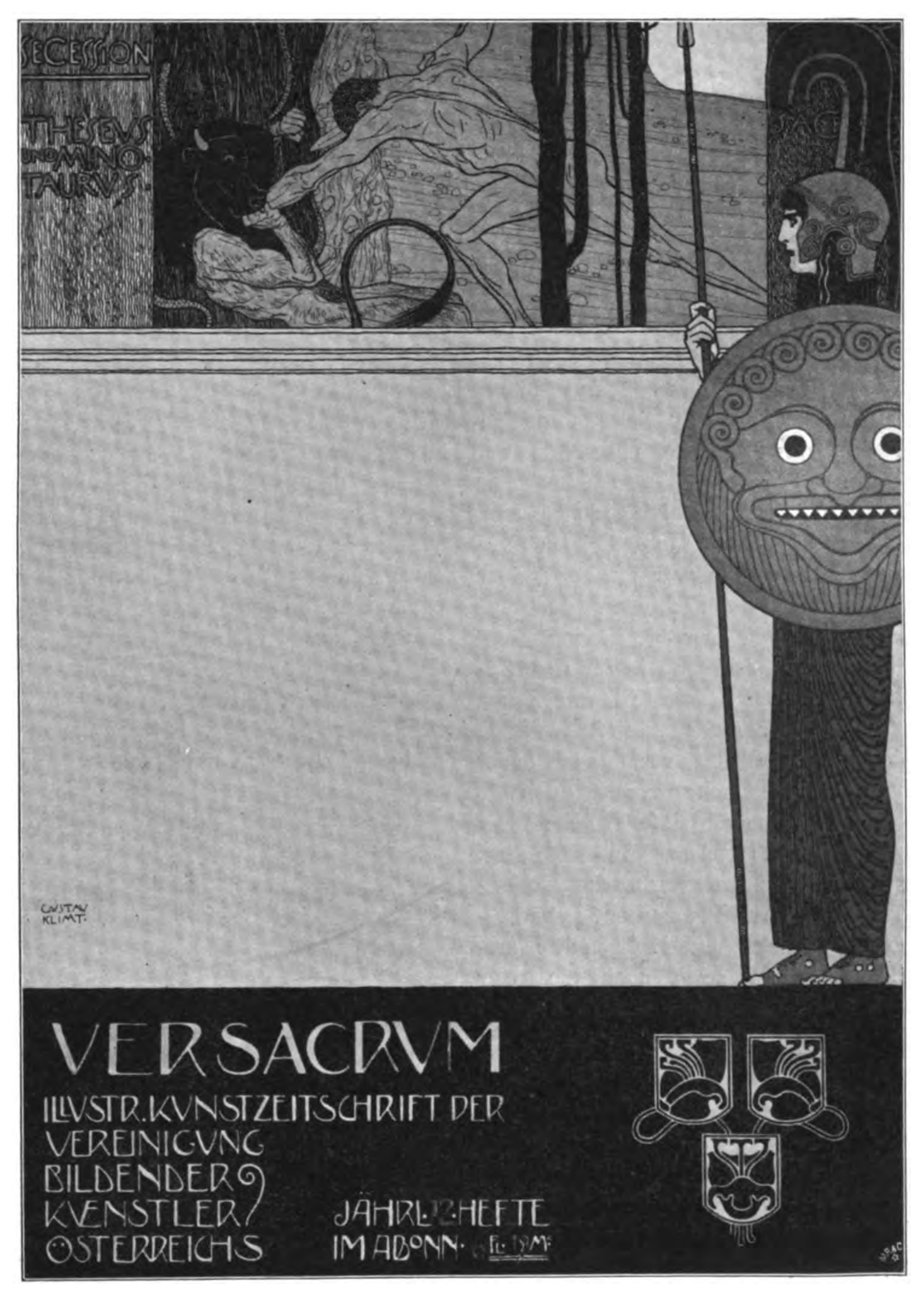


Abb. 46. Gustav Klimt. (Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.)



Abb. 47. Alfred Roller.

wenig maniriert und süßlich, man denkt bisweilen unwillkürlich an Mucha oder Privat-Livemont. Am besten gefällt mir das blütenpflückende Blumenmädchen in schmucker Nationaltracht, das dem Phönixparfüm zur Anzeige dient.

Weiter ist *Emil Rudolf Weiß* zu nennen, dessen Plakat der „Insel" lange Zeit in allen Buchhandlungen zu sehen war und ob seiner bizarren Stilisierung viel Aufsehen erregte. Aus einem tiefblauen Gewässer ragt eine Insel hervor, eine breite Freitreppe bildet den Zugang zu ihr, und sieben beflaggte Türme heben sich aus einem sehr stark stilisierten Walde heraus. Was das bedeutet, vermag ich leider nicht zu sagen. Höchst seltsam wirkt auch die ebenfalls von Weiß herrührende Affiche einer Photographischen Ausstellung in München. Ganz ausgezeichnet ist dagegen das Schriftplakat, das die vom Künstlerbunde herausgegebenen Steindrucke und Holzschnitte empfiehlt. Zum Schluß seien noch ein paar Affichen von Ausstellungen erwähnt: die von *H. Göhler* für die Glasmalereiausstellung zu Karlsruhe 1901, die begreiflicherweise selbst an den Stil von Kirchenfenstern erinnert; die von *Oskar Graf* für die Karlsruher Jubiläumskunstausstellung 1902, die mit weniger Berechtigung in Mosaikstil gehalten ist; endlich das sehr farbenfrohe Blatt *Ivo Puhonys* für die Kunstausstellung aus Privatbesitz zu Baden-Baden. Als besonderer Vorzug aller Karlsruher Arbeiten muß bezeichnet werden, daß sie durchgängig von den Künstlern selbst auf den Stein gezeichnet sind. Dies Verfahren, das in Frankreich die Regel bildet, ist leider in Deutschland, von Dresden und Karlsruhe abgesehen, noch immer eine seltene Ausnahme.

Mit Dresden und Berlin, München und Karlsruhe kann keine andere deutsche Stadt auf dem Gebiete des Plakates konkurrieren. Sehen wir uns in Süddeutschland um, so finden wir in *Stuttgart* den bekannten Historienmaler *Ferdinand Keller,* der verschiedene Affichen meist klassizistischer Richtung für die Kunstanstalt Grimme & Hempel, die Stuttgarter Elektrizitätsausstellung 1896, „Weltall und Menschheit" u. s. w. gezeichnet hat, und *Fritz Reiß,* der für Krabbes Unterhaltungsschriften einen reizenden, freilich ganz bildmäßigen Mädchenkopf und für H. Seidels Schriften ein vortreffliches landschaftliches Plakat entworfen hat. Von *M. J. Gradl* rühren zwei interessante ornamentale Affichen für die neuen Cottaschen Ausgaben von Goethes und Grillparzers Werken her. Ferner ist *Leo Bruer* zu nennen, der für die Stuttgarter Kunstausstellung des Jahres 1896 eine mir leider unbekannt gebliebene Affiche und für W. Weckers Weinessig die hübsche genrehafte Darstellung eines Kindes geschaffen hat, die sich von einem roten Grunde ganz wirkungsvoll abhebt. Ein famoses, aus der Kunstanstalt von Emil Hochdanz hervorgegangenes Plakat besitzt der württembergische Rennverein. Der Autor des Blattes, *A. Bitterlich,* hätte es wirklich nicht nötig gehabt, sich nach schlechter deutscher



Abb. 48. Heinrich Lefler. (S. Czeiger, Wien.)

Künstlersitte in Anonymität zu hüllen. — Ein vielversprechendes Talent ist der Zeichner der trefflichen Affiche für Erichs Moden- und Sporthaus, *Edmund Schäfer* (Abb. 36), der besonders durch seine geschmackvollen Exlibris bekannt geworden ist, neuerdings auch ein Buch von Fritz Rassow mit hübschem Buchschmuck versehen hat. Für die Ausstellung in *Heilbronn* 1897 hat *A. Amberg* die Verbrüderung von Gewerbe und Industrie versinnbildlicht, deren Bunde sich die Kunst mit dem Lorbeer gesellt. Die bildmäßige Durchmodellierung der Figuren widerspricht den Erfordernissen des Plakatstils. Die erheblichen Schwierigkeiten, die das Blatt dem Drucker stellte, hat die Firma Weisert und Daur vorzüglich gelöst.

Unter den neueren *Nürnberger* Affichen ist mir nur die Motorwagenausstellung von *Ludwig Kühn*, dem bekannten trefflichen Radierer, aufgefallen. In *Hanau* sind von der Hand des neuerdings dort wirkenden Buchschmuck- und Exlibriskünstlers *Bernhard Wenig* zwei interessante Affichen für Tucherbier und die dort im April 1903 veranstaltete Drucksachen-Ausstellung entstanden. In *Frankfurt a. M.* ist der Thomaschüler *Süß* zu erwähnen, der St. Georgs Veilchenparfümerie durch eine Darstellung des Drachentöters in Glasfensterstil angezeigt hat. Aus *Straßburg* sind mir nur *Laskowski* (Kunstausstellung, Styriaräder), *Reroff* (Forrer) und der *E. S.* signierende Zeichner des Kunstausstellungsplakates für 1898 bekannt geworden.

In *Düsseldorf*, dieser konservativsten unserer Kunststädte, hat die Affiche anscheinend nur wenig Freunde gefunden. Zwar gibt es eine Reihe sehr respektabler Leistungen, die meist aus der Bagelschen Kunstanstalt hervorgegangen und größtenteils aus Anlaß von Ausstellungen der Kunsthandlung von Bismeyer und Kraus und andrer privater Salons entstanden sind; so vor allem eine prächtige stimmungsvolle Landschaft von *E. Nikutowski* und ein Schwanenteich von *Heinrich Otto* für Aquarellausstellungen, eine lebendige Gruppe bilderbeschauender Kunstfreunde von *Max Stern* für eine Ausstellung der freien Vereinigung, schöne, aber etwas konventionelle allegorische Figuren von *H. Deiters* für einen Bazar, eine Kunstausstellung in Duisburg und Schönfelds Farben;



Abb. 49. G. Bamberger.
(Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien.)

aber sie fallen nicht besonders auf, ihnen allen fehlt das Überraschende, das momentan Packende, das die Affiche haben muß. Auch das Plakat der Düsseldorfer Ausstellung 1902 von *Wiegand* war gewiß keine erstklassige Leistung; freilich bin ich nicht sicher, ob es überhaupt Düsseldorfer und nicht vielmehr Münchner Ursprungs ist. Auffallender Weise hat auch *Alexander Frenz* auf dem Gebiete des Plakates nicht das geleistet, was man von ihm füglich erwarten konnte. Seine Affiche für die Schönfeldsche Farbenfabrik, die außer ihm in höchst anerkennenswerter Weise eine Reihe der angesehensten Düsseldorfer Künstler, *E. Pohle*, den jetzt in Berlin tätigen *Arthur Kampf*, *J. A. Lang* und *Hans Deiters* zum Entwurf ihrer Plakate herangezogen hat, ist mit Einzelheiten überfüllt, außerordentlich unruhig und selbst als Innenplakat wirkungslos. Im Gegensatz dazu ist das Festplakat des Rheinischen Goethevereins von so unerfreulicher Roheit, daß es schwer fällt, an die Autorschaft des Künstlers zu glauben. Viel günstiger wirkt der



Abb. 50. Plakat von Frida Erhardt.
(Chromolithographische Kunstanstalt, München.)

Frauenkopf für eine Lithographienausstellung, und bei weitem das Beste, was Frenz meines Wissens auf unserem Gebiete geschaffen hat, ist das Verkehrsplakat für Düsseldorf: die schöne Idealgestalt der Stadt, mit der Mauerkrone geschmückt, ihre lieben Kinder Industrie und Kunst im Arm. Es ist geradezu unverständlich, daß falsche Prüderie an der unvollständigen Bekleidung der Stadtgöttin Anstoß nehmen und deshalb das durchaus noble und dezente Blatt von den Bahnhöfen verbannen konnte. Nur *ein* Düsseldorfer Maler verspricht nach seinen bisherigen Leistungen ein echter Plakatkünstler ersten Ranges zu werden — *Joseph Adolf Lang.* Seine Affichen für das Warenhaus Gebr. Hartsch, die Ausstellung „Freie Kunst" und selbst das kleine Blatt für die Schönfeldsche Farbenfabrik sind bei weitem die effektvollsten Düsseldorfer Leistungen auf unserem Gebiete, die mir zu Gesicht gekommen sind. Ganz besonders gilt das von der Athene auf dem genannten Ausstellungsplakat, deren Blick wahrhaft fascinierend wirkt.

In *Köln* ist mir nur ein Künstler bekannt, der Plakate gezeichnet hat, leider nur wenige, und das ist aufrichtig zu bedauern. Denn Affichen von so feinem künstlerischen Reize, wie *Neven du Monts* Ankündigung der zweiten Ausstellung von Werken Kölnischer Künstler (1902) gibt es wenige in Deutschland. Hier schauen zwei Gardisten einem eifrig tätigen Maler zu; rot leuchten ihre Uniformfracks aus dem grauen Grunde heraus; die hellen Partien des Gesichts, die weißen Hosen u. s. w. muß der Papiergrund hergeben. So wurde mit den denkbar einfachsten Mitteln ein prächtiger Effekt erzielt. Das Äußere der Mache erinnert an den Pariser J. Grün; im übrigen ist das Blatt eine eminente, ganz selbständige Leistung. Auch die vorhergehende Ausstellung Kölner Künstler und die „Kölnische Zeitung" hat Neven du Mont durch feine Blätter empfohlen.

Ein ehemaliger junger Düsseldorfer, *Willi von Beckerath*, der sich jetzt in München aufhält, hat ein vortreffliches Plakat für die aufblühende Nachbarstadt Düsseldorfs, *Krefeld*, geschaffen, wo Dr. Deneken, der tatkräftige Direktor des Kaiser-Wilhelm-Museums, sich eifrig um die Förderung unserer angewandten Kunst bemüht hat. Auch das Plakat hat er nicht vergessen. Es dürfte in Deutschland sonst nicht häufig vorgekommen sein, daß Museen ihre Ausstellungen durch Affichen ankündigten; hier ist es wiederholt geschehen. Auch Ausländer hat man herangezogen, wenn der Charakter der betreffenden Ausstellung dies angezeigt erscheinen ließ. So hat *Gerhard Munthe* eine nordische, *Jul de Prätere* eine vlämische Ausstellung angezeigt. Ein Plakat des Museums rührt von dem leider so früh verstorbenen *H. van der Woude* her, der seine Eignung für derartige Aufgaben schon während seiner Studienzeit in Berlin durch den bekannten Medusenkopf für Auerlicht bewiesen hatte. Ein anderes Plakat hat *Mohrbutter* geschaffen, der jetzt in Berlin wohnt, bis vor kurzem aber in Altona lebte.

In dem Altona benachbarten *Hamburg* hat die Plakatbewegung bisher wenig Erfolge aufzuweisen gehabt, obwohl einflußreiche Persönlichkeiten sich lebhaft für sie interessiert haben. Das Früheste künstlerisch Bemerkenswerte, was dort entstand, sind einige Arbeiten bildmäßigen



Abb. 51. Plakat von Emil Orlik. (A. Haase, Prag.)

Charakters von *H. Schwindrazheim* (Lustiger Führer durch die Kunstausstellung) und *C. W. Allers* (Jacoby-Soirée, Kleindäumling, Gräfs Märchen, La Jaquerie, La vie de Paris). Sodann veranstaltete im Jahre 1896 Dr. J. Brinkmann in dem von ihm geleiteten Kunstgewerbemuseum eine umfangreiche Plakatausstellung, und die in demselben Jahre stattfindende Ausstellung des Kunstvereins sollte durch eine ganz modern stilisierte Affiche angekündigt werden. Die zu diesem Zwecke von *Ernst Eitner* gezeichnete, etwas gespensterhaft aussehende Dame in violettem Kleide auf orangefarbenem Hintergrunde, die einen ziemlich dürftigen Lorbeerzweig in der Hand hielt, erregte jedoch in so hohem Grade die Entrüstung des konservativen Kunstvereinspublikums, daß das Blatt zurückgezogen wurde, nachdem erst wenige Probedrucke hergestellt waren. Seitdem ist die Plakatkunst in Hamburg wenig vorwärts gekommen. *Arthur Illies,* der 1895 eine rein bildmäßige Affiche für die Kunstausstellung geliefert hatte, hat später für die Hamburgische Versicherungsgesellschaft ein recht wirkungsvolles Blatt geschaffen, jedenfalls das beste, was mir von Hamburger Plakaten zu Gesicht gekommen ist. *Hans Christiansen,* der schon in der Frühzeit der Plakatbewegung mit ein paar nicht üblen Affichen für ein Turnhallenbaufest, Hamburg 1895, und mit „Hamburger Postkarten" hervortrat und in einer von der Berliner Wochenschrift „Kritik" veranstalteten Konkurrenz sogar den ersten Preis errang, hat später, nachdem er Hamburg untreu geworden und sich zunächst in Paris, dann in Darmstadt niedergelassen hatte, erheblich Vollkommneres geleistet; der Ankündigung von Ronnefeldts Tee möchte ich den Preis zuerkennen.

Im übrigen sind die aus der *Darmstädter Künstlerkolonie* hervorgegangenen Affichen keineswegs besonders mustergiltig; das höchst mystische Blatt von *Peter Behrens* und das von *Olbrich* für ein Plakat ausgegebene Teppichmuster werden den Besuch der Ausstellung: „Ein Dokument deutscher Kunst" kaum erheblich gefördert haben. Ein paar gute Buchhändlerplakate hat *P. Bürck* gefertigt, („Feuer Schutz und Trutz" und „Licht und Kraft"). Ein junger Darmstädter, *Karl Schmoll von Eisenwerth,* hat in der Konkurrenz der Firma Houben einen der Preise errungen.

In *Breslau* entstand ein großzügiges Blatt von *Max Wislicenus* für die Liegnitzer Ausstellung 1902. Im Norden wäre schließlich noch *Hannover* zu erwähnen, wo *Tronnier* zwei Affichen für Pelikanfarben gefertigt, und die Firma König & Ebhardt versucht hat, das Künstlerplakat einzuführen. Die von ihr ausgeschriebene Konkurrenz ergab im allgemeinen ein befriedigendes Resultat — aber ausgeführt konnten bisher erst recht wenige der erworbenen Entwürfe werden. Die besten Blätter, die von der Firma hergestellt sind, haben *Jantzy-Horvad, Frl. Joris*-Brüssel, *Margarethe Scholz*-München und *Edmund Edel*-Berlin gezeichnet; sie sind also nicht hannoverschen Ursprungs. Kürzlich hat dort ein von neun Firmen unter der Führung der Kunstanstalt von Edler & Krische ausgeschriebener Wettbewerb stattgefunden, dessen Bedingungen sich vorteilhaft von den sonst üblichen unterschieden. Es ergingen zu demselben nämlich an 90 Künstler Einladungen, und jedem der so Aufgeforderten wurde ein festes Honorar von 100 Mark zugesichert. Außerdem waren zahlreiche recht erhebliche Preise



Abb. 52. Johanna Hipp.
(Chromolithographische Kunstanstalt, München.)

in Aussicht gestellt. Unter den Preisträgern befinden sich unter andern Robert Engels, Hans Lindenstädt, Ernst Neumann, Elli Hirsch, Josef Goller, Ignatius Taschner, Edmund Edel, Adelbert Niemeyer, Rudolf Schiestl, August Unger, Hans Unger, A. Weißgerber, Knut Hansen, Wilhelm Schulz und zahlreiche andre, deren Namen ich größtenteils bereits im Verlaufe der Besprechung erwähnen konnte.

Der den Innenplakaten zuzuzählenden Plakatkalender wurde bisher nicht gedacht, weil ich über sie bereits in dem Artikel II dieser Folge (Reklamekleinkunst; Jahrg. V, Seite 384) gehandelt habe. Ich kann daher auf meine damaligen Ausführungen verweisen und mich darauf beschränken, auf einige der bedeutendsten Erscheinungen des letzten Jahres hinzudeuten. Den Vogel hat diesmal sicherlich die Brühlsche Universitätsdruckerei in Gießen mit ihrem Blatte von *Walter Georgi* abgeschossen, dem schönsten modernen Kalender, den ich kenne. Ein prächtiges lebensvolles Pleinairbild, Schnitter im Kornfeld, nimmt etwa die Hälfte des Blattes ein. Wird hierdurch der Sommer versinnbildlicht, so deuten die beiden seitlichen Darstellungen, eine blumenpflückende Dame und eine Obst einsammelnde Bäuerin, auf Frühling und Herbst, während durch die am unteren Ende abgebildeten Krähen auf einem schneebedeckten Tannenbaume der Winter repräsentiert wird. Eine schöne, in satten Farben gehaltene Fruchtguirlande trennt die Darstellungen und umrahmt das Kalendarium, das erfreulicherweise nicht nebensächlich behandelt, sondern groß und lesbar ausgeführt ist. Daß der Name der Firma nur ganz diskret unten angebracht ist, erhöht die vornehme Wirkung des Blattes. Ferner ist rühmend der Kalender des Karlsruher Künstlerbundes zu gedenken, einer schönen Lithographie, auf der man unter den, den größten Teil des Blattes einnehmenden Zweigen eines blühenden Kastanienbaumes hinweg auf ein friedliches Gebirgsdorf blickt. Für Grieses Kunstanstalt zeichnete wie gewöhnlich *E. Döpler* den Kalender — er stellt diesmal einen Trommler der Fridericianischen Zeit dar, der zu nächtlicher Stunde durch eine altertümliche Stadt schreitet. Eine recht verunglückte Leistung ist der Kalender, den *Heinrich Vogeler* für J. Sittenfeld entworfen hat. Ein nobles, altmeisterliches Blatt *Peter Beckers* mit einer Darstellung Frankfurts zur Goethezeit widmete das Frankfurter Intelligenzblatt seinen Abonnenten, während die Bindingsche Brauerei in Frankfurt, die in früheren Jahren umfangreiche Radierungen von *Söhngen* herausgegeben hatte, ihren Kunden diesmal einen Kalender von *Linnemann* überreicht hat. Schließlich sei auch noch des schönen Kalenders der Hempelschen Druckerei von *Kurt Agthe* gedacht.

Im verflossenen Sommer ist viel darüber gestritten worden, ob die *Schweiz* in geistiger, überhaupt in kultureller Beziehung als deutsche Provinz anzusehen sei. Die Schweizer Plakatkunst spricht nicht für die Bejahung der Frage. Einen einheitlichen Charakter besitzt die Plakatproduktion der Schweiz überhaupt nicht, vielmehr heben sich die Erzeugnisse des deutschsprechenden Teiles derselben scharf von denen der französischen Schweiz ab. Die Schweiz ist das Ziel unzähliger Reisender; begreiflicherweise waren es daher die Affichen der Eisenbahnen, auf deren Herstellung zuerst größere Sorgfalt verwendet wurde. Die ganz bildmäßig ausgeführten *Orell-Füßlischen* Verkehrsplakate genossen schon zu Beginn der neunziger Jahre einen nicht unverdienten Ruf. Heute sind sie von den Arbeiten der Kunstanstalt von *Hubacher & Biedermann* erheblich überholt. Die letzteren sind zum großen Teile von *A. Reckziegel* entworfen, dessen Blätter im Laufe der Zeit sichtlich besser geworden sind. Es sind freilich noch immer keine eigentlichen Affichen, sondern Landschaftsbilder; aber als solche sind sie oft recht gelungen, und durch die wirkungsvolle Schrift und die Betonung der großen Linien der Landschaft werden sie auch bis zu einem gewissen Grade den Anforderungen des Plakatstiles gerecht. Im übrigen beherrscht die bildmäßige Weise das Schweizer Verkehrsplakat fast ganz; ein so vollkommen plakatmäßig stilisiertes Blatt, wie die anonyme Affiche der Wengernalpbahn — eine Gruppe von Reisenden im Aussichtswagen — bildet eine Ausnahme. Eines der frühesten Künstlerplakate erinnert an den größten Künstler, den die Schweiz hervorgebracht hat; es ist die Ankündigung der Basler Böcklin-Ausstellung 1897, die der nun auch schon verstorbene *Hans Sandreuter*, der bedeutendste Schüler Böcklins,

geschaffen hat. Der Centaur, der im Begriff ist, einen gewaltigen Felsblock zu schleudern, ist ganz im Geiste der Kunst des großen Meisters geschaffen, dessen Jubiläum das Blatt zu feiern bestimmt war; leider wird die Darstellung aber schon auf ziemlich geringe Entfernung hin undeutlich. Diesen Fehler vermeidet Sandreuters Affiche der Basler Kunstausstellung 1898, eine schöne, ganz selbständige Arbeit (Abb. 34). Wir sehen die Gestalt eines unbekleideten Mannes, der verheißungsvoll den Siegeskranz emporhält. Über ein Lorbeergewinde hinweg erblickt man eine Kette von Schneebergen; darüber wölbt sich in hell leuchtendem Blau der Himmel, und in flammend roten Buchstaben erglänzt auf ihm der Name der Ausstellungsstadt. Wie akademisch und blaß wirkt neben diesem Blatte voll malerischer Schönheit und dekorativer Wucht die Ankündigung *Rudolf Kollers* für seine eigene Ausstellung, so schön komponiert sie auch ist — wie etwa ein Rottmann neben einem Böcklin. *R. Meyers* Affiche für die Stäbli-Ausstellung 1901 erinnert an die klassizistischen Plakate früherer deutscher Ausstellungen. Viel frischer wirkt die Affiche der Gewerbeausstellung zu Basel 1901 mit einer allegorischen Gestalt des Gewerbefleißes. Die Signatur lautet *E. S.* Schließlich seien *Abeggs* Anzeigen der Museen in Zürich und Winterthur, *Regardons* Affiche der Exposition vaudoise und das recht manirierte Blatt von *L. Boscowicz* für die Turnusausstellung in Zürich genannt. Der in München lebende Böcklinschüler *Albert Welti*, dessen Gemälde und Radierungen besonders wegen ihrer eigenartigen Phantasie und subtilen Durchführung fesseln, hat ein interessantes Plakat für seinen Vater, den Inhaber eines Möbeltransportgeschäftes entworfen — prächtig bewegte, lebensvolle Gruppen von Leuten, die mühevoll Tische und Schränke, Kisten und Kasten um den Erdball schaffen (Abb. 40). Ein paar derbe, kräftige Buchhändlerplakate rühren von *Richard Schaupp* her; sein „Ohm Krüger" als Ankündigung verschiedener Werke über den Boerenkrieg schmückt gegenwärtig fast alle Buchhandlungen. Sein kleines Blatt mit zwei ringenden Bären für ein Sportfest führt uns auf die sehr umfangreiche Gruppe schweizerischer Affichen, die bei irgend welchen nationalen Gedenkfeiern, Schützenfesten oder ähnlichen Anlässen, entstanden sind. Besonders die Centenarfeste der Kantone haben zahlreiche Affichen hervorgerufen, so in Basel (*CB*), Neuchâtel (*Godet*), Schaffhausen (*S. Affeltranger*) und Genf. Künstlerisch steht das Genfer Blatt entschieden an der Spitze (Abb. 38). Sein Schöpfer, *Baud*, gehört zu dem Kreise der Genfer *Société suisse des affiches artistiques*, aus der, von den Sandreuterschen Plakaten abgesehen, bei weitem das Beste hervorgegangen ist, was die Schweiz an Künstlerplakaten aufzuweisen hat. Selbst Frankreich besitzt nicht viele Anstalten, die sich einer gleich großen Anzahl vortrefflicher Erzeugnisse rühmen können. Neben dem Baudschen Blatt existiert noch eins, das an einen patriotischen Gedenktag erinnert, die Affiche von *Serex* für eine Erinnerungsfeier des 1. Juni 1814, an dem die Ankunft der Schweizer im Port noir stattfand. Im Vordergrunde hält ein riesiger Grenadier auf der Festungsmauer Wache, unten am Seeufer drängt sich, von bunten Fahnen überwallt, eine jubelnde Menge, das Herannahen der Schiffe erwartend. Obwohl es dem Blatte ein wenig an Konzentration fehlt, macht es doch einen prächtigen, farbigen Effekt; man spürt, daß hier ein Künstler geschaffen hat, der sich alle Errungenschaften der französischen Plakatmalerei zu eigen machte. Es ist dies überhaupt der Eindruck, den alle aus der Société hervorgegangenen Arbeiten erwecken. Da ist die prächtige Anzeige eines Panoramas von *Dunki*: die Darstellung eines Ritters in goldener Rüstung, vielleicht Karls des Kühnen, der auf der Flucht vor den Schweizern blutüberströmt von seinem Schimmel stürzt; da ist die Ankündigung einer Aufführung des „Avare" mit der charakteristischen Figur des Geizhalses — G. gezeichnet, aber nach dem freilich recht unzuverlässigen Allenschen Kataloge von *Viollier* herrührend; da ist endlich *Bastards* Affiche für Nestle, ein riesiges Notenblatt irgend eines Volksliedes, mit einer höchst drolligen Abbildung diverser Kühe im modernen Bilderbuchstil als Randverzierung. Der hauptsächlichste Plakatist Genfs ist aber *H. C. Forrestier*, der den Plakatstil in vollendeter Weise beherrscht und mit Vorliebe seinen Arbeiten eine karikaturistische Note gibt. Die reisenden Engländer, die mit Schmissen bedeckten Studenten, die modernen Backfische (Abb. 41) weiß er höchst flott und mit gutem Witze zu schildern. Unsern

Kaiser hat er einmal als Reklame für Stiefelwichse verwertet, aber in einer Weise, die nichts Kränkendes hat. Steht doch der Herrscher dem Künstler so hoch, daß er den Putzer auf eine Leiter steigen läßt, um den oberen Teil der Stiefeln des Kaisers zu erreichen. Eine glänzende Leistung ist endlich das hier abgebildete Rennplakat (Abb. 28).

Während die Schweizer Plakate meines Wissens nach noch niemals besprochen worden sind, sind die Anfänge der *österreichischen Plakatkunst* bereits in Sponsels Werk und Boudets „Affiches étrangères" behandelt worden. Viel Gutes war damals freilich noch nicht zu melden. Noch seltener als in Deutschland kamen in Österreich Künstlerplakate vor. *Hans Makarts* Affiche der Wiener Kunstausstellung 1873, *Klimts* Anzeige der Wiener Theaterausstellung 1892 und *Hans Schließmanns* mit gut beobachten Wiener Typen bevölkerte Buchhändleranzeigen waren wohl die einzigen Blätter, die bekannte Künstlernamen trugen. Dazu kamen dann noch ein paar anonyme Affichen, wie das hier abgebildete wenig bekannte Blatt für einen Ball im Augarten, das so fesch und lustig ist, wie man es von einem Festplakat in der lebenslustigen Kaiserstadt erwarten kann (Abb. 42).

Der erste bedeutende Wiener Plakatist wurde *Heinrich Lefler*. Er ist keine Persönlichkeit von hervorstechender Eigenart; die englischen Präraphaeliten und besonders Boutet de Monvel haben ihn stark beeinflußt, aber er hat die fremden Elemente vollkommen verarbeitet und ihnen genug aus dem Eigenen hinzugefügt, um als selbständiger Künstler gelten zu können. Die Stürme der Sezession haben ihn nicht aus seiner ruhigen Bahn zu drängen vermocht. Seine neuen Arbeiten für die Ausstellungen der Aquarellisten (Abb. 48) und des Künstlerbundes Hagen zeichnen sich durch dasselbe sichere Stilgefühl, denselben vornehmen Geschmack, dasselbe feine Empfinden für Schönheit in Farbe und Linienführung aus, die seine Blätter für Auerlicht und „Kunst und Kunsthandwerk" (Abb. 29) so anziehend machten.

Neben Lefler trat bald *Alfred Roller*, dessen Affiche der Schneebergbahn — ein geflügelter Windgott, der auf seinem breiten Rücken eine Schaar von Reisenden in Wolkenregionen emporträgt — mir im Sommer 1897 als das weitaus beste Plakat auffiel, das damals in Wien angeschlagen war. Leider soll das prächtige Blatt heute in erheblich veränderter Gestalt in Gebrauch sein. Großes Aufsehen erregte im Herbst 1897 Rollers Anzeige der Slevogt-Ausstellung, an die sich lebhafte Zeitungsdiskussionen knüpften. Roller ist Mitglied der Sezession, von deren Ausstellungen er vier durch Plakate angezeigt hat. Auf einem dieser Blätter (IV. Ausstellung) erscheint die Kunst als ein glänzendes Gestirn, dessen Strahlen auf dem Meere glitzern, auf einem andern (IX. Ausstellung) wird sie durch ein köstliches Juwel, eine Art heiliger Graal repräsentiert, den eine hohe Frau ehrfurchtsvoll in den Händen hält und dessen geheimnisvolles Leuchten das Dunkel des Lebens erhellt. Ein drittes Plakat (Abb. 47) gibt lediglich ganz ornamental behandelte Schrift.

Das Plakat der ersten Ausstellung der Sezession hatte ihr berühmtestes Mitglied, *Gustav Klimt*, geschaffen (Abb. 46). Hier kommt die Kampfesstimmung zum Ausdruck, die damals die Sezessionisten gegen die Genossenschaft erfüllte. Theseus ist dargestellt, wie er im Beisein Athenes den Minotaurus bezwingt. Fürwahr, für die Gegner keine sehr schmeichelhafte Symbolik! Die zweite Ausstellung zeigte *Olbrich* durch eine als Plakat wenig wirkungsvolle Abbildung des neuen Hauses an, das er der Sezession errichtet hatte.

Verschiedene Ausstellungsplakate rühren von *Koloman Moser*, dem bedeutendsten Plakatisten der Sezession, her, sind aber keineswegs seine besten Arbeiten auf unserem Gebiete. Moser besitzt ungewöhnliches dekoratives Talent und reiche Phantasie, ist ein meisterhafter Beherrscher der Linie, ist unerschöpflich in der Erfindung eigenartiger Ornamente und weiß machtvolle, großzügige Wirkungen zu erzielen. Das schönste Beispiel bietet das Plakat für Frommes Kalender: eine ernste Frau als Personifikation der Zeit, die sich in dunkler Silhouette groß und feierlich von dem gelben Hintergrunde abhebt (Abb. 44). Sehr schön ist auch die Affiche der Richardquelle mit der Quellnymphe, die mit ihren weißen Armen hinunterlangt in die wundervolle dunkelblaue Flut, aus der silberfarbige Luftblasen emporsteigen. Andrerseits hat aber Moser eine verhängnisvolle Neigung zum Bizarren,



Verblüffenden, Exzentrischtollen, und manche seiner Arbeiten haben daher berechtigten Widerspruch hervorgerufen. In diese Kategorie von Blättern gehört seine Affiche der 13. Sezessionsausstellung mit den Hermen der Vertreterinnen der drei Zweige der bildenden Kunst, die durch eine gemeinsame Gloriole zusammengefaßt werden. Die Gesichter sind ganz geometrisch stilisiert und erinnern an die Werke der schottischen Symbolisten.

Solche Bizarrerien finden sich in *Joseph Auchentallers* Arbeiten nicht. Auch in seinen Vorwürfen ist er viel volkstümlicher. Er stellt den Fischer mit seiner Beute (Abb. 45), die Glücksgöttin auf der Kugel schwebend, den Schmied bei der Arbeit, den Chinesen beim Pflücken von Teeblättern dar, zeigt Gruppen von alten Kaffeeschwestern und junge Mädchen, die sich an Kathreiners Malzkaffee laben, weißbärtige Herren, die sich für das Haarfärbemittel Aureol und seine hübsche Verkäuferin interessieren. Die Blätter sind gefällig, dabei in gutem Plakatstil klar und kräftig ausgeführt. Farbig interessant, aber etwas unruhig in seiner Gesamterscheinung ist die Affiche eines Festkorsos, sinnvoll die Ankündigung der VI. Sezessionsausstellung: ein Genius mit einem Lorbeerzweige, der durch eine Dornenhecke dringt.

Von sonstigen Wiener Plakaten seien noch das der Ausstellung „Die Kunst im Leben des Kindes" von *Gustav Bamberger* (Abb. 49), das einer Ausstellung des Künstlerbundes Hagen von *Raimund Germela*, das der „Wiener Rundschau" von *H. Rauchenegger*, das des Kurorts Abbazzia von *Scheyrer* und *Glax* und das der „Wiener Mode" von *Patek* erwähnt.

Ein zweiter Mittelpunkt österreichischer Plakatkunst ist *Prag*. Hier schuf *Voytech Hynais* 1891 eine Ausstellungsaffiche in einem pompösen Classicissimus à la Luc Olivier Merson und 1895 eine interessante Darstellung mehrerer czechischer Bauern in Nationalkostüm für die czechoslavische ethnographische Ausstellung in Prag. Hier empfahl *Oliva* den Kunstsalon Topic mit einem stark französisch beeinflußten Blatte. Im Jahre 1895 erschien ferner *Emil Orliks* erste Arbeit auf unserem Gebiete: eine Affiche für den V(erein) D(eutscher) b(ildender) K(ünstler) i(n) B(öhmen), einen Genius der Malerei bei der Arbeit darstellend. Ein 1897 entstandenes ganz ähnliches Blatt für denselben Verein zeigte deutlich die Fortschritte, die Orlik als Künstler und Techniker seitdem gemacht hatte (Abb. 43). Der hier zu Tage tretenden freien Auffassung, der feinen Stimmung, der Weichheit und Tonigkeit dieses Blattes gegenüber wirkt das ältere fast akademisch und hart. Ungefähr um die gleiche Zeit erschienen die drei humorvollen Potolowskischen Handschuhplakate „Marke Hundeleder", die längere Zeit die Berliner Litfaßsäulen schmückten, und die wundervolle Anzeige einer Vorlesung der Hauptmannschen „Weber", ein Blatt von außerordentlicher Lebenswahrheit und echter Größe, das die Erregung der zum äußersten entschlossenen Weber mit überzeugender Kraft schildert und jeden Beschauer mächtig ergreift. Es ist vielleicht das Beste, was Orlik überhaupt bisher geschaffen hat, und unter den Werken der Kunst der Straße gebührt ihm ein Ehrenplatz (Abb. Z. f. B. III, 219). Es erscheint erstaunlich, daß derselbe Künstler, der sich hier als ein so scharfer Realist zeigt, eine dramatisch bewegte Scene so packend wiederzugeben weiß, in dem gleichen Jahre für die Parfümerie Taussig ein Werk von solcher holden Anmut, solchen zarten Farbenschönheit schaffen konnte wie das hier abgebildete Blatt (Abb. 51). Unter den späteren Affichen Orliks verdienen die für Beyers Kunstsalon, für ein Gastspiel des Berliner Deutschen Theaters in Wien und für „Schall und Rauch" besondere Hervorhebung.

Fast alle Arbeiten Orliks sind in der *A. Haaseschen* Kunstanstalt in Prag ausgezeichnet gedruckt worden. Diese Firma scheint gegenwärtig die Zentralstelle der Plakatkunst in Prag zu sein, die die besten böhmischen Künstler für ihre Aufträge heranzieht; sind doch auch die chiken Arbeiten *Hugo Steiners*, das kraftvolle Blatt *Lodes* für den Prager Kunstverein, die amüsante Affiche einer Wiener Cakesfabrik von *E. Pachinger*, *V. Hynais* Anzeige für Taussigs Veilchenseife und *Simuneks* Starà Praha aus ihr hervorgegangen. Von sonstigen czechischen Affichen sind mir die *Olivas* für einen Roman Viktor Hugos und die *Zupanskis* für eine Rodinausstellung besonders bemerkenswert erschienen. Aus Salzburg stammt das Plakat einer Fischereiausstellung von *Gehbe*. Auf die Leistungen der polnischen Künstler Österreichs und auf die Ungarns einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Die Privatbibliothek des Fürsten Trivulzio in Mailand.

Von

Dr. Rudolf Beer in Wien.

Seitdem Giulio Porro in dem zweiten Bande des „Biblioteca storica italiana pubblicata per cura della R. Deputazione di storia patria“ den Catalogo dei Codici manoscritti della Trivulziana (Torino, Fratelli Bocca, 4°, XV + 532 S.) — eine für einen ersten Wurf achtenswerte Leistung — veröffentlichte, sind achtzehn Jahre verflossen. Die Bibliothek, welche schon Libri, ein gewiß nur zu kompetenter Richter, die berühmteste Privatsammlung Europas nannte, hat durch die Munifizenz des kürzlich verstorbenen Besitzers, des Fürsten Gian Giacomo Trivulzio, räumlich wie in ihren Beständen wesentliche Bereicherung erhalten und insbesondere durch die umsichtige Tätigkeit des fürstlichen Privatbibliothekars *Emilio Motta,* über die ich gleich eingehender sprechen will, eine sehr sorgfältige Sichtung und Durchforschung erfahren. Es erscheint daher nicht unangemessen, über diese wichtige, in gewissen Teilen ihres Bestandes sogar unerreicht dastehende Sammlung eine allgemein orientierende Darstellung zu geben, — trotz der verhältnismäßig reichen, bereits vorhandenen Literatur, die sich mit der Bibliothek beschäftigt, aber fast durchwegs — mit Ausnahme des eingangs erwähnten Catalogo — nur einzelne Stücke, höchstens einzelne Gruppen von Druckarten oder Handschriften behandelt.

Die betreffende Bibliographie hat Emilio Motta in der sorgfältig gearbeiteten und aufschlußreichen Studie: „Libri di casa Trivulzio nel secolo XV°, con notizie di altre librerie Milanesi del trecento e del quattrocento“, Como 1890 (Heft I der Collezione Storico-Bibliografica) p. 43—48 gegeben. Aus derselben geht hervor, daß, abgesehen von einer kurzen Notiz in Gaetano Bugatis „Memorie storico-critiche intorno le reliquie ed il culto di S. Celso martire“ (Milano 1782, 4°) ein Spanier der erste war, der sich mit der Trivulziana beschäftigte: der Abt Juan Andrés in seinen „Cartas familiares á su hermano D. Carlos Andrés, dandole noticia del viage que hizo á varias ciudades de Italia en el año 1791“ (Madrid, Sancha, 1793). Als größerer Bericht über die Bibliothek aus jüngster Zeit wäre der Aufsatz Porros in dem für die Kenntnis der wissenschaftlichen Institute Mailands wichtigen Buche „Gli istituti scientifici, letterari ed artistici di Milano. Memorie pubblicate per cura della Società storica Lombarda in occasione del secondo congresso storico Italiano, II di Settembre MDCCCLXXX“, Milano, Pirola, 1880, zu nennen. —

Die frühesten uns erhaltenen Nachrichten über die Privatbibliothek der Familie Trivulzio reichen jedoch viel weiter zurück als die oben genannten gedruckten Berichte aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Schon Porro hatte in seinem Catalogo Büchererwerbungen des berühmten Heerführers Gian Giacomo Trivulzio, Feldmarschalls Ludwig XII. von Frankreich, und anderer Mitglieder des Hauses aus dem XV. Jahrhundert namhaft gemacht. Emilio Motta war so glücklich *drei* Kataloge aufzufinden, die sämtlich aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen, und uns die Bestände der Privatbibliotheken mehrer Familienglieder der Trivulzio vorführen. Es sind dies die Verzeichnisse: Libri di Gaspare Trivulzio (1480) Libri di Carlo Trivulzio (1497) — eine verhältnismäßig sehr umfangreiche Liste — endlich Libri di Renato Trivulzio, ein nicht datiertes, vielleicht aus dem Jahre 1498 stammendes Verzeichnis (vgl. Libri di Casa Trivulzio p. 7—16).

Herr Motta ist eben damit beschäftigt, auf Grund dieser und einer großen Zahl anderer von ihm aufgefundenen urkundlichen Zeugnisse eine quellenmäßige Darstellung der Geschichte der Bibliothek vorzubereiten. Es erscheint hier nicht am Platze, den Ergebnissen dieser Untersuchungen vorzugreifen; Zweck unserer Mitteilung ist es nur, über den gegenwärtigen Bestand der Sammlung einige Mitteilungen zu liefern, die vornehmlich die neue Anordnung der Bücherschätze berücksichtigen sollen.

Die fürstliche Privatbibliothek ist im Palaste der Familie auf der Piazza San Alessandro untergebracht. Früher war sie vornehmlich in einem großen, über dem Vorsaal der Bel-Etage befindlichen Raume aufbewahrt. Fürst Gian Giacomo hat den Fußboden dieses oberen

Raumes durchbrechen lassen, so daß nur eine an den Wänden laufende Galerie, an welcher ringsum die Bücherschränke angebracht sind, übrig geblieben ist, und man sofort beim Eintritt in den Vorsaal einen Teil der Bibliothek erblickt. Die Galerie ist prächtig dekoriert, mit Statuen und Emblemen geschmückt und macht einen äußerst vornehmen Eindruck. Er wird noch erhöht durch eine pompöse Wendeltreppe, die vom Vorhause zur Galerie hinan führt, kunstvoll drapiert ist und in mächtigen Goldlettern das Wort „Trivulziana" aufweist. Von der Galerie aus gelangt man in die übrigen Bibliothekszimmer — eine ganze Flucht von etwa zehn Räumen, die fast ausschließlich der Bücheraufbewahrung dienen. Die Zahl der Druckwerke beläuft sich gegenwärtig auf mehr als 100000 in ca. 70000 Bänden. Die Zahl der Handschriften ist von 2276, die der Catalogo verzeichnet, auf etwa 3500 gestiegen. —

Mit der größten Bereitwilligkeit gestattete der Fürst einheimischen wie fremden Besuchern und Forschern die Benutzung seiner Privatbibliothek. Er war ein genauer Kenner fast des ganzen Bestandes seiner Sammlung, fortwährend auf Neuerwerbung, besonders auf Vervollständigung seiner Dantekollektion bedacht und wurde hierbei von seinem Bibliothekar Herrn Motta aufs wirksamste unterstützt. Diesem arbeitseifrigen und sehr gefälligen Gelehrten verdanke ich es auch, daß ich während eines mehrtägigen Aufenthaltes in Mailand die meisten Cimelien der Sammlung genauer in Augenschein nehmen konnte. Als eines der kostbarsten derselben darf das Missale gelten, das für den Herzog von Berry, Bruder Ludwig XI ausgeführt wurde. Es enthält Miniaturen von wunderbarer Feinheit: einige derselben stammen von Meister Jean Fouquet. Ein anderes Missale, für den Cardinal Ippolito d'Este angefertigt, enthält 400 gemalte Blätter, die mit einander an Schönheit und kostbarer Verzierung wetteifern. Oft erwähnt wird unter den Schätzen der Trivulziana das lateinische Abc-Buch mit Grammatik, das für Massimiliano Sforza, den Sohn des Ludovico Moro, zusammengestellt wurde. Von den prächtigen Miniaturen wurden einige früher niemand geringerem als Leonardo da Vinci zugewiesen, doch nimmt man jetzt allgemein Ambrogio de Predis als Meister an[1]. Das Notizbuch Leonardos, gleichfalls im Besitze der Familie, ist bekanntlich in vollständigem Faksimile-Abdruck von Beltrami publiziert worden, während Bassermann in seinem mächtigen, vor einigen Jahren (1897) erschienenen Buche „Dantes Spuren in Italien" drei Seiten aus der schön miniierten mit Datum versehenen Dante-Handschrift, auf die ich noch zurückkomme, mitgeteilt, und Pio Rajna in der Ausgabe von Dantes „Trattato de vulgari eloquentia" (Firenze 1896) zum Schlusse der Einleitung ein Faksimile des cod. 1088 der Trivulziana gegeben hat. Interessant ist, daß sich in derselben Sammlung auch zwei illuminierte Handschriften vorfinden, die für Matthias Corvinus hergestellt wurden.

Für die Millenniums-Ausstellung in Budapest war von der Ausstellungsverwaltung die Entlehnung dieser beiden „national-ungarischen" Cimelien erbeten worden, mußte aber mit Rücksicht auf die Satzungen der Bibliothek, von denen man nur einmal ausnahmsweise — anläßlich der Dante-Ausstellung in Florenz — abging, verweigert werden.

Zwei Miniaturhandschriften der Trivulziana verdienen eingehendere Behandlung, als sie ihnen in dem mehrerwähnten Catalogo Porros zu teil geworden.

Die Handschrift No. 2156, welche Porro unter dem Schlagworte Arme miniate anführt, in klein Oktav, aus hübsch moirierten Papierblättern zusammengesetzt, enthält eine ansehnliche Zahl nett in Gold und Farben ausgeführter Familienwappen und daneben eine Reihe von Namensunterschriften, die wiederholt von Devisen und Jahresangaben begleitet sind. Es ist ein Stammbuch, ein Freundschaftsbuch, und zwar, wie aus dem letzten Wappen hervorgeht, das des Hans Tchanitl von Winnersdorf, Kammerherrn des Erzherzogs Maximilian von Österreich, und daher erklärt sich auch das Vorhandensein so vieler *deutscher* Namen in demselben. Die Einzeichnungen stammen aus den Jahren 1594—1600. Die erste Stelle nimmt natürlich Maximilian — mit dem Wahlspruche „Militemus" und der Jahreszahl 1594 ein.

Ferner wären aus den übrigen Einzeichnungen

[1] Dr. Heinrich Modern in Wien hatte die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, dass diese Miniaturenhandschrift von Lermolieff, Kunstkritische Studien I, 239 f. unter Vorführung einer Abbildung des Profilporträts von Ludovico Sforza besprochen wurde. D. V.



zu erwähnen: Balthasar von Braun — „In manu Dei sortes meae"; Andreas Ebersdorfer, Medicus — „Summum nec metuas diem, nec optes"; Wilhelm Reichardt: „Alles nach Gottes Wille". Da die einzelnen Unterschriften, wie bemerkt, von den Familienwappen begleitet sind, so ist das kleine Buch auch für die Heraldik nicht ohne Interesse und verdiente noch eingehenderes Studium, als es mir vergönnt war, wohl auch eine vollständige Faksimile-Reproduktion.

Das Manuskript No. 2159 ist bereits von Porro richtig als Bilderhandschrift beschrieben worden, welche „Ad christianissimum atq. invictissimum francorum regem Franciscum Ambrosius Nucetus pictor" — so heißt die Inschrift auf dem ersten Blatt — sendete. Das Geschenk dieses anderweitig nicht bekannten Miniaturisten Nucetus an den Franzosenkönig, der, wie man weiß, in den Salons im Kreise schöner Frauen besser zu siegen verstand als auf dem Schlachtfelde, entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie. Es ist eine Galerie Mailänder Schönheiten aus dieser Zeit, und die Idee, nach welcher die Bildnisse angeordnet sind, ist jedenfalls originell. Nach dem Bilde Franz I. folgen nämlich 27 Frauenköpfe auf kreisrunden Bildern, *sämtlich von eben so grossen kreisrunden Pappblättchen* von schwarzer Farbe bedeckt. Die ersten sieben Bilder stellen *Witwen* vor, und es trägt jedes der schwarzen Pappblättchen auf den Porträts derselben den Namen einer Tugend, worauf ein Distichon am Anfange hinweist:

Quas primum viduas septeno offenderis orbe
Virtutum septem sciveris esse notas.

Die Details der gewiß merkwürdigen Anlage dieses „Frauenalbums" für Franz I. mögen aus den hier folgenden Aufschriften ersten Blätter entnommen werden:

DÑA
BALBARA COMES DE GAIAZO

(JUSTITIA)

Ecce comes prima tibi pro deo barbara charta
Sic tibi iustitie primus inheret amor.

DÑA
MARGARETA SANSEVERINA

(FORTITUDO)

Nostra tibi invictum pectus presentat imago
Imaginis illud regibus esse decet.

DÑA
ANTONIA ALPHONSA

(PRUDENTIA)

Jungitur en animo solers prudentia forti
Hec rerum eventus digeret ille feret. Ferner
Dña Hippolita de Scaldasole (Charitas)
Dña Bona Varesina (Spes)
Dña Leonora Comes Ruscha (Temperantia)
Dña Leonora Vicecomes (Fides).

Unter den Jungfrauen erscheint als die erste Dña Hippolita comes de Gaiazo. Für die italienische, speciell die Mailänder Genealogie ist das merkwürdige Buch von hohem Interesse, da mehrere Familiennamen erscheinen, die heute nicht mehr nachweisbar sind. Jedenfalls ist das Buch nach dieser Richtung wichtiger als durch seinen künstlerischen Wert, da die Porträts der Mehrzahl nach ziemlich schablonenhaft ausgeführt sind und ein ernstes Streben, zu charakterisieren, vermissen lassen.

Daß unter den Handschriftenbeständen der Privatbibliothek Trivulzio die Kollektion der Dantemanuskripte eine ganz einzige Rolle einnimmt, ist bekannt. Es finden sich hier nicht weniger als 28 Handschriften der Divina Comedia, darunter solche aus dem XIV. Jahrhundert und unter diesen wieder die älteste Handschrift der Comedia, die ein unzweifelhaft sicheres Datum trägt. Die Unterschrift auf fol. 103 ^{vb} lautet (ich transkribiere genau nach der Handschrift)[1]:

S, franciscus ſ, Nardi de barberino vallis
pese curie summe fontis sc̃pſit hunc librum
sub anno dñi M° CC̊C XX̊X VIL̊

Die Dantekollektion, der Stolz der Familie Trivulzio, wird fortwährend vervollständigt und jede wichtigere, den Dichter betreffende Schrift angekauft. So hatte der Fürst i. J. 1888 ein Exemplar der Ausgabe von Tuppo (Neapel, circa 1475), deren Fehlen Porro im Jahre 1883 noch beklagte, um den Preis von 10000 Lire erworben. Der Dantesammlung der Bibliothek Trivulzio fehlt jetzt keine Ausgabe des XV. Jahrhunderts mehr, und an Vollständigkeit vermag sie sich wohl mit der des Britischen Museums zu messen. Auch sonst sind in ihr einige

[1] Das Komma bei dem ersten S ist in der Handschrift durch den Buchstaben hindurchgezogen.

Fächer vertreten, die man in gleicher Reichhaltigkeit und Vollständigkeit nicht leicht in irgend einer anderen Bibliothek Italiens und noch weniger des Auslandes repräsentiert finden dürfte. Hierher gehört in erster Linie die Sammlung ältester Drucke italienischer Volkslieder, kleiner Pamphlete und Flugschriften, die zum überwiegenden Teile ganz unbekannt sind. Sehr reich ist ferner die Theaterliteratur und die numismatische Bibliothek. Bekannt ist auch der Reichtum der schönen Sammlung an Inkunabeln (ca. 600) und besonders an Pergamentdrucken (über 200).

Eine eigene Abteilung der Trivulziana bilden die „Autographen", in welche alle archivalischen Stücke, die eine wichtigere Unterschrift tragen, eingereiht wurden. Abgesehen von einigen besonders merkwürdigen Stücken — einem Briefe Tassos, einem Schreiben Margarethes von Österreich, 1585 an den Gesandten Spaniens zu Turin gerichtet, und wenigen andern — ist aus dieser Abteilung noch nichts bekannt gemacht worden, und Herr Bibliothekar Motta ging erst in letzter Zeit daran, das Material entsprechend zu ordnen. Hoffen wir, daß wir über die noch nicht bekannten Bestände der Bibliothek von dem trefflichen Gelehrten recht bald wieder neue Aufschlüsse erhalten werden.



Chronik.

Verschiedenes.

Handbuch der Bibliographie. Kurze Anleitung zur Bücherkunde und zum Katalogisieren. Mit Literaturangaben, Übersicht der lateinischen und deutschen Namen alter Druckstätten, sowie mit alphabetischem Verzeichnis von Abkürzungen, Worterklärungen und mit Register. Herausgegeben von *Friedr. Jos. Kleemeier.* Wien, Pest, Leipzig, A. Hartlebens Verlag 1903. VIII, 304 S. M. 6,—.

Das Handbuch umfaßt vier Abteilungen: Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst, das Buch, die Verzierung des Buches und Bibliothek und Katalog. Der Verfasser hat in dem Vorworte den Satz an die Spitze gestellt: „Wir haben in Deutschland ausgezeichnete Bibliographien; eine Anleitung zur Bücherkunde und zur Herstellung von Bücherverzeichnissen fehlte uns jedoch bisher." Diese Lücke will das Handbuch, das zunächst „für die nicht geringe Zahl der Bibliotheksbesitzer, Antiquare, Buchhändler, Bücherliebhaber, Bibliothekare im Nebenberufe, Schriftsteller, sowie für die Angehörigen der graphischen Gewerbe" bestimmt ist, ausfüllen. Für den Buchhändler und Antiquar besitzen wir schon mehrere gute Werke; ich nenne nur Schnorrenberg „Das Antiquariat" (1898), und Unger „Die Praxis des wissenschaftlichen Antiquariats" (1900), die in übersichtlicher und kurzer Darstellung — und das ist sicher ein Vorzug — alles für den Antiquar Wissenswerte bieten. Für die Bibliothekare im Nebenberufe, denen oft nicht unwichtige Bibliotheken unterstellt sind, müssen aus verschiedenen Gründen bei Anlage neuer Kataloge dringend die Instruktionen für die preußischen Bibliotheken vom Jahre 1899 empfohlen werden. Für die Bibliotheksbesitzer und Bücherliebhaber bietet Kleemeier einesteils zu wenig, andernteils zu viel. Dem Bibliophilen werden die kurzen Mitteilungen in Abteilung 2, auch die etwas ausführlicheren über die Ausstattung der Bücher in Abteilung 3 kaum genügen; er wird vor wie nach zu Mühlbrechts „Bücherliebhaberei" und den verschiedenen Werken über die Bücherillustration (Butsch, Muther, Kutschmann u. a.) und die graphischen Künste greifen müssen, während die Katalogisierungsvorschriften für die „Büchersammlung der Liebhaber" viel zu ausführlich gehalten sind und sicher eher abschreckend als anregend auf den Laien wirken werden, selbst die Herstellung eines einfachen Kataloges in die Hand zu nehmen. Die Grundregeln für die Anlage eines kurzen alphabetischen und systematischen Kataloges, die für die allermeisten Privatbibliotheken genügen dürften, hätten in kurzer, übersichtlicher und präziser Form kenntlich gemacht werden müssen, so daß man nicht nötig hätte, sich das Gewünschte aus der fast 100 Seiten umfassenden Abteilung 4, die übrigens ziemlich wörtlich, aber in recht unübersichtlichen Anordnung, aus den Instruktionen für die preußischen Bibliotheken zusammengestellt ist, mühsam herauszusuchen. Das Register hilft über diesen Übelstand nicht hinweg. In der richtigen Erkenntnis, daß in einem Handbuche der Bibliographie auch die Geschichte der Buchdruckerkunst nicht fehlen darf, hat der Verfasser in Abteilung 1 eine Übersicht über die Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst gegeben, die, da sie auch das XVI. Jahrhundert umfaßt, ihren Wert hätte, wenn sie uns zuverlässig über die wichtigsten Drucker berichtete. Leider ist das nicht der Fall; ich habe die Nachrichten über die Kölner Drucker einer kurzen Prüfung unterzogen und bin auf recht viele Fehler gestoßen. Die Zahl der Drucke Zells wird um mindestens 50 zu niedrig angegeben, dafür aber wiedermal seine lateinische Bibel, die, wie schon an verschiedenen Stellen festgelegt ist (vgl.

Copinger I, 3040, Proctor 1174; Merlo, Ulrich Zell S. 37), von Winters von Homborch herrührt, vorgeführt. Von Therhoernen sollen gegen 60 Drucke bekannt sein, während doch schon von van der Meersch (Recherches sur la vie et les travaux des imprimeurs belges et néerlandais, Gand-Paris 1856) 84 aufgezählt, und in Hain-Copinger ungefähr die gleiche Anzahl beschrieben werden; der Beginn der Druckertätigkeit Kölhoffs und Homborchs wird zu früh, dagegen der von der Druckerei Retro Minores vier Jahre zu spät angesetzt. Auch die Nachrichten über Quentel und Renchen bedürfen der Berichtigung, nicht minder die Mitteilungen über einzelne Drucker des XVI. Jahrhunderts; die von Heitz herausgegebenen Kölner Büchermarken (1898) hat der Verfasser offenbar nicht benutzt. In den anderen Abteilungen ist der Verfasser gleichfalls nicht frei von Irrtümern; so fällt z. B. die Angabe auf (S. 80), daß das alte Quartformat durch ein Wasserzeichen am unteren Rande der Seite gekennzeichnet werde u. a. m. Dankenswert sind die ziemlich ausführlichen Literaturangaben am Schluß und auch das Verzeichnis der Abkürzungen und Worterklärungen. Unter den Büchertiteln sollte sich aber keiner finden wie „Dziatzko, K., Über Inkunabelnkatalogisierung. S.-A.", denn damit wird wohl vielen, namentlich in den Kreisen, für die das Handbuch zunächst berechnet ist, wenig gedient sein, es hätte der Zusatz nicht fehlen dürfen: S.-A. aus: Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens Heft 3 = Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten Heft 10, Leipzig 1896. Bei Weller „Repertorium typographicum", ist das 1885 erschienene zweite Supplement nicht mit aufgeführt. Es ist aber wichtig, weil es manche Berichtigungen zum Hauptwerke und zum ersten Supplement bringt.

Köln. *Dr. Zaretzky.*

Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Ein Handbuch für Buchbinder und Bibliothekare von *Douglas Cockerell.* Aus dem Englischen übertragen von *Felix Hübel.* Leipzig 1902 bei Hermann Seemann Nachfolger.

Den beliebten „Monographien des Kunstgewerbes" ersteht in der Sammlung von „Handbüchern des Kunstgewerbes", deren erster Band unter obigem Titel erschienen ist, keine Konkurrenz. Es handelt sich, soweit man nach *einem* Bande urteilen kann, hier weder um ein Bilderbuch für Erwachsene noch um ein Lehrbuch, sondern um *Belehrungs*bücher, die die Kunsthandwerker und theoretischen Interessenten gleichmäßig über die notwendigen Grundbegriffe aufklären sollen. Gold- und Silberschmiedearbeiten, Möbeltischlerei und Schriftmalerei sind die noch in Vorbereitung begriffnen Folgebände, die in England und Deutschland a tempo erscheinen sollen. Mr. W. R. Lethaby besorgt die englische, Dr. Julius Zeitler die deutsche Ausgabe. An der Übersetzung stören manche, oft wiederholte Anglicismen; so „er *mag* nehmen (he may)", statt „er *kann* nehmen"; „das Ausschlageisen *sollte* u. s. w. (should)", statt „es *muss*"; „... so müssen alle Mittel angewandt werden, sie *so zu machen*", statt „sie zu trocknen"; „sie läßt das Leder austrocknen und seine Biegsamkeit verlieren", statt „sie trocknet u. s. w." Zweidrittel des Buches nimmt eine Art Leitfaden der Buchbinderei ein, wie wir sie von Adam und andern schon besitzen, nur daß sich der Verfasser nicht mit der bloßen Anleitung begnügt, sondern jede Lehre motiviert, respektive auf ihre Folgen aufmerksam macht. Interessanter für den Bücherfreund ist der letzte Teil des Buches, der sich mit der Pflege des gebundenen Buches beschäftigt. Da werden zunächst die Feinde aufgezählt, unter denen Gasausdünstung und Tabakrauch die subtilsten und darum gefährlichsten zu sein scheinen. Ferner werden gute und leichtausführbare Ratschläge betreffs der Trocknung, der Salbung von Lederbänden, der Wiederherstellung von abgequetschten Ecken, von gebrochnen Rücken gegeben. Den pietätlosen Neubindern alter „Scharteken" aber möchte ich den Satz zurufen, mit dem der Band schließt: „Ein Teil des Interesses an einem alten Buche beruht auf seiner individuellen Geschichte, die man aus dem Einbande, den Ex-libris, Randbemerkungen, den Namen früherer Eigentümer u. s. w. entnehmen kann, und alles, was diese Merkmale zerstört, ist zu verwerfen ..." —g.

Ahnenreihen aus dem Stammbaum des portugiesischen Königshauses, mit einem genealogischen Wegweiser von Professor *H. G. Ströhl,* sowie einer kunsthistorischen Erläuterung und einer kurzen Abhandlung über die flandrische Buchmalerei des XV. und XVI. Jahrhunderts von Professor Dr. *L. Kämmerer;* Jul. Hoffmann, Stuttgart 1903. In 200 Exemplaren gedruckt. Preis 30 M. 13 Lichtdrucktafeln in Großfolio.

Mit dieser Publikation wird den Liebhabern eines der kostbarsten Denkmäler der Miniaturmalerei des XVI. Jahrhunderts geboten, das bei Kunsthistorikern, Sammlern, Genealogen, Historienmalern lebhaftes Interesse erregen wird. Die Fragen nach Entstehung und Herkunft der Malereien führen auf ein neuerdings mit besonderem Eifer und gutem Erfolg angebautes Feld kunstgeschichtlicher Forschung, deren Erörterung geeignet ist, die bisherigen Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen in einigen nicht unwichtigen Punkten zu bereichern.

Das Britische Museum, das 11 der hier besprochenen Blätter um 1842 für einen hohen Preis (600 Guineen) erworben hatte, konnte 1868 die Folge durch Ankauf von zwei weiteren Blättern aus dem Besitz des Barons de Hortega in Madrid ergänzen. Auf Grund eines ausführlichen Berichtes des Chronisten Damiâo de Goes, der seine Jugend im Dienste des Infanten Don Fernando, des dritten Sohnes Emanuels III., verlebte und mit dem Auftrag betraut wurde, diesem seinen Stammbaum anfertigen zu lassen, kann fast mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Genealogie aus der Werkstatt des Meisters *Simon Bening* von Brügge hervorgegangen ist. Um Vergleichungen mit anderen Arbeiten zu ermöglichen, die im Atelier Simon Benings hergestellt wurden, finden wir im beigegebenen Texthefte eine größere Anzahl von Illustrationen, die nach authentischen Werken dieses Künstlers gefertigt wurden. Vor allem werden vier Lichtdrucktafeln mit Darstellungen aus dem Leben Jesu weitere Kreise interessieren; denn diese Bilder bilden gewissermaßen eine Musterkarte

Beningscher Darstellungsweise und lassen allerlei Analogieschlüsse zu.

Daß die großen Foliotafeln des Werkes zum Teil von Mitarbeitern Simon Benings hergestellt worden sind, ist wohl außer Zweifel, indes weisen sie alle eine solche Fülle interessanten Materials auf, daß man Stunden lang an einem Blatte studieren kann. Außer Kunstgelehrten und Liebhabern dürften auch Historienmaler, Glasmaler u. s. w. reiche Ausbeute für ihre Zwecke in dem vom figuralen und kostümlichen Gesichtspunkte aus hochinteressanten Werke finden. Besonders sei auf den großen Liebreiz aufmerksam gemacht, der sich in einzelnen Frauenfiguren ausspricht, ferner auf den Ausdruck und die Sorgfalt in der Zeichnung der männlichen Gesichter, auf die Detailmalerei der Rüstungen, Kleidungen, Schmuckgegenstände, die Stein- und Pflanzen-Ornamentik, die Schrift u. s. w., was alles beweist, welch hohen Stand die Miniaturmalerei zu Anfang des XVI. Jahrhunderts einnahm. Zahlreiche lustige Tierfiguren, die sich auf den Zweigen des Stammbaumes tummeln und eine für jene Zeit seltene Naturtreue aufweisen, tragen zur Belebung des Ganzen bei. Nicht minder beachtenswert sind die vielen historischen Kriegs- und religiösen Scenen, sowie die Städteansichten, mit denen die Ränder der Tafeln verziert sind.

Die historisch-genealogische Beschreibung der Tafeln stammt aus der Feder des Professors H. G. Ströhl, der zur Lösung dieser hier in Betracht kommenden Fragen sehr geeignet war. Er bespricht die dargestellten Geschlechtsreihen des portugiesischen Königshauses und belegt jede der abgebildeten Personen mit Vor- und Geschlechtsnamen, Daten und historischen Notizen. Die kunstgeschichtliche Würdigung dieser Miniaturenfolge, aus der Feder des Professors Dr. L. Kämmerer-Stuttgart, ist nicht minder interessant, und mit Recht bemerkt dieser: „die Veröffentlichung hat für den *Kunsthistoriker* noch größeren Wert als für den Genealogen und Heraldiker."

Die Zeiten sind heute dahin, in denen erste Künstler eine Lebensaufgabe darin sehen, derartige Blätter mit solchem unsäglichen Fleiße anzufertigen und ihr künstlerisches und technisches Geschick darauf zu verwenden; umsomehr ist es anzuerkennen, daß der kunstverständige Teil des Buchhandels, zu dem Julius Hoffmanns Verlag zu zählen ist, uns solche köstliche Perlen alter Miniaturmalerei vermittelt, die sonst, in Museen vergraben, nur sehr wenigen zugänglich sind. Der zarte Hauch der Frührenaissance, der uns beim Durchblättern solcher Werke entgegenweht, ist ein ganz eigenartiger Genuß, der jedem eine schöne Erinnerung bleibt, dessen Sinne für feinere Reize empfänglich sind. Man kann diesem ebenso prächtigen wie seltenen und für das Gebotene nicht teuren Werke nur weiteste Verbreitung und ein emsiges Studium durch Sachverständige und Kunststudierende wünschen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Über die Fortschritte der literarischen Produktion in Japan schreibt das Organ der wissenschaftlichen Bestrebungen der Franzosen in Tonkin, das zu Hanoi erscheinende „Bulletin de l'Ecole Française de l'Extrême-Orient", in seiner letzt herüber gekommenen Nummer: Man kennt bereits die erstaunliche Entwickelung der Tagespresse in Japan. Aber auch die Magazine und Revuen aller Art nehmen eine außerordentliche Ausdehnung an und vermehren sich mit einer rapiden Schnelligkeit, die etwas Beunruhigendes für die Zukunft des Buches hat. Die Auslagen der Buchhändler sind vollgepfropft mit literarischen und wissenschaftlichen Revuen, mit religiösen, philosophischen, historischen, juristischen, politischen, diplomatischen, nationalökonomischen, kommerziellen, pädagogischen, medizinischen, militärischen, feministischen Zeitschriften; und die Bücher haben sich mehr und mehr in den Hintergrund und an die Wände der Buticken zurückziehen müssen. Jeden Monat, jede Woche taucht eine neue Revue auf. Bis jetzt waren die angesehensten literarischen Organe „Bungei Kûrobu" (Der literarische Klub), „Shin'hosetsu" (Die neue Romanwelt) und ganz besonders „Teikoku Bungaku" (*Die Kaiserliche Ästhetik*), so genannt, weil Schüler und Gelehrte der Kaiserlichen Universität Tôkyô dafür arbeiten, nicht zuletzt, weil die Zeitschrift eine kaiserlich-japanische Ästhetik vertritt. Man wirft den beiden erstgenannten Revuen vor, daß sie etwas zu populär gehalten seien; die „Kaiserliche Ästhetik" nennt man zu akademisch, ein wenig pedantisch und etwas langweilig in Japan. Zwei neu erschienene Zeitschriften versuchen den älteren energisch Konkurrenz zu machen. Die eine ist „Geiyen" (Der literarische Garten), die andere bedeutendere heißt „Bungei-kai" (Die literarische Welt), die von Herrn Sassa Masakazu redigiert und von dem unternehmendsten Verlagshaus in Tôkyô, Kinkôdô, herausgegeben wird. Die am 15. März 1902 erschienene erste Nummer umfaßte 360 enggedruckte Seiten japanischen Text und die folgenden Nummern nicht weniger. Und doch kostet die Einzelnummer nur 30 sen = 60 Pfennig.

Für den Augenblick ist aber trotz der den Büchern von den Zeitschriften drohenden Gefahren die Bücherproduktion noch wohlauf. Die von der literarischen Tarantel gestochenen jungen Leute, die sich, ohne Honorar zu beanspruchen, gedruckt sehen wollen, sind bei dem billigen Papierpreis und den niedrigen Arbeitslöhnen sehr gut daran. Leider gibt es kein japanisches „Buchhändlerbörsenblatt", das uns von der zweifellos bedeutenden Gesamtproduktion unterrichten könnte, in der Romane, Unterrichts- und Schulbücher und die Bearbeitungen fremdländischer Literatur vorherrschen. Leider fehlen auch die erschöpfenden Kataloge, die uns von den Arbeiten der Japaner über Japan selbst unterrichten. Man weiß ja kaum in Europa, daß die Japaner im Augenblick ihre ganze Vergangenheit durchstudieren und die Resultate ihrer Untersuchungen in bändereichen Kompilationen vereinigen. Durch Nachdruck alter Werke, durch Texte- und Dokumentensammlungen, durch die Entnahme der Aufzeichnungen aus Familien- und Tempelarchiven sind sie beschäftigt, ein Inventar ihrer nationalen Altertümer, ihrer Literatur und ihrer Kultur aufzustellen, das eine Materialiensammlung ersten Ranges für den künftigen Historiker

sein wird. „Nihon Bungaku Zensko" enthält in 24 Bänden die pseudohistorische Literatur des japanischen Mittelalters; „Teikoku Bunko" (die Bibliothek des Kaiserreiches, 50 Bände) und ihre Fortsetzung in 43 Bänden geben Volkserzählungen, Romane und Dramen der letztverflossenen Jahrhunderte. Die alten Chroniken sind in 17 Bänden „Hauptserie der nationalen Geschichte" vereinigt worden, und gerade jetzt wird dieses Werk fortgesetzt. Die monumentale Encyklopädie „Gunsho Ruijū" wurde neugedruckt, und die enormen Bände einer anderen, die ganze japanische Kulturentwickelung umfassenden Encyklopädie erscheinen regelmäßig. Vier Bände einer, hunderte zu umfassen bestimmten, von der Universität Tôkyô herausgegebenen Geschichtsmaterialiensammlung und zwei einer nur die ältesten Dokumente enthaltenden sind erschienen und von höchstem wissenschaftlichen Interesse.

Die Buddhisten geben den chinesischen Tripitaka in 360 Oktavfascikeln heraus, und in Tôkyô sind eine Anzahl buddhistischer Gelehrten mit einem sanskritchinesischen Lexikon beschäftigt, das dem von Eitel durchaus überlegen sein soll. Das „Bulletin" erwähnt nur die größten Publikationen, die kleineren seien Legion. Der wissenschaftliche Eifer und die wissenschaftliche Befähigung sind bei den Japanern vollständig vorhanden, aber eines fehlt oft, dort wie hier: das Geld. Und manche Veröffentlichung hat nur dank der europäischen Subskribenten weitergeführt werden können; manche wird auch aus Mangel an Fonds einschlafen. Europa und Amerika müssen der Wissenschaft halber durch ihre Bibliotheksmittel Japan beispringen. M.

„Le grec du Roi." Im Märzheft der „Zeitschrift für Bücherfreunde" haben wir in der kurzen Geschichte der „Imprimerie Nationale de France" auch die berühmten griechischen Typen derselben „le grec du Roi" erwähnt. Im Anschluß daran wird ein Vortrag interessieren, den Mr. *Robert Proctor,* wie das Athenaeum berichtet, in der englischen Bibliographischen Gesellschaft über diese Lettern und die in dem Chrysostomus von Eton angewandten im Februar gehalten hat. Schon vor 1539 wurden in Paris griechische Bücher gedruckt, wobei für die Buchstaben teils Baseler teils italienische Modelle nachgebildet wurden. Im Jahre 1539 stellte Franz I. den Conrad Neobar als seinen Drucker für griechisch an, in der Absicht, die humanistische Studien durch Herausgabe von Handschriften aus der Königlichen Bibliothek zu fördern. Neobar starb schon 1540; nichtsdestoweniger ist die Idee eines griechischen Spezialdruckes für den König eher ihm zuzuschreiben als seinem Nachfolger Robert Estienne, der als Vater dieses Gedankens gewöhnlich angesehen wird. Die Zeichnungen für das „Griechische des Königs" rühren von Angelos Vergetios her; Claude Garmont hat die Typen geschnitten und gegossen. Zuerst angewandt sind die Typen in dem deshalb höchst wertvollen Eusebius „De praeparatione evangelica" 1544. Sie beruhten auf der damaligen griechischen Curentschrift, die ja nicht wie die römische durch Vergleich mit den alten Schriftdenkmälern reformiert worden war, und sind von so hervorragender Ausführung, daß man sie als unübertroffen bezeichnen kann. 1546 wurde in dem neuen Testament in 16mo ein Picaguß angewandt, und ein dritter größerer erscheint 1550 mit den beiden erwähnten zusammen in dem kritischen Neuen Testament. Als Robert Estienne 1551 vor den Verfolgungen der Sorbonne, die der teuflischen Buchdruckerkunst ein Ende machen wollte, nach Genf entfloh, nahm er einen Satz Matrizen des königlichen Griechisch mit, die dann durch ihn selbst oder seinem Sohn Henri für 400 Kronen an Nicolas Leclerc verpfändet wurden. — Im Jahre 1605 oder 1606 beschloß Sir Henry Savile in Eton eine Druckerei zu errichten, um seine Ausgabe der Werke des heiligen Chrysostomus zu drucken. Er wandte sich an den großen Isaac Casaubonus, mit dem er befreundet war, um von ihm, als dem Schwiegersohn Henri Estiennes, diese Matrizen zu erlangen. Der berühmte Philologe sandte einstweilen 200 Kronen nach Genf, um die Matrizen auszulösen; aber der Genfer Magistrat erklärte dieselben als unveräußerlich und deponierte die 200 Kronen in der Pfandkammer. Dies ereignete sich im April 1608; Savile sah sich sofort nach anderen Typen um, und es scheint, daß er durch John Norton auf der Frankfurter Herbstmesse des folgenden Jahres die „Silbertypen" erstand. Diese sind in Nachahmung des „grand grec du roi" geschnitten und sind mit den, in dem Demosthenes von 1604 des Andreas Wechel gebrauchten fast ganz identisch. Savile vermachte seine Typen der Universität Oxford, die einen Teil davon im Jahre 1632 Cambridge für den Druck eines Neuen Testaments lieh. Typen und Matrizen sind seitdem verschwunden. Trotzdem Savile Wechels Apparat gekauft hatte, machte er doch noch verschiedene Versuche, die Genfer Matrizen durch Estiennes Erben zu erhalten. Aber sie gingen infolge einer Intrigue der französischen Regierung, die Robert Estienne des Diebstahls der Matrizen beschuldigte, 1621 nach Paris zurück. Siebzig Jahre später fanden sich die Originalpatrizen in der Chambre des comptes in Paris und wurden der Imprimerie Royale wieder zugestellt, bei der sie bis auf den heutigen Tag geblieben sind. — Diese Geschichte des „Grec du Roi" ist nicht am wenigsten deswegen interessant, weil sie zeigt, mit welchem Eifer man vor 300 Jahren um „schöne" Typen kämpfte, und wie der Streit um deren Besitz selbst diplomatische und politische Intriguen im Gefolge hatte. M.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. —— Heft 4: Juli 1903.

Hans Rix von Chur.

Ein deutscher Buchhändler in Valencia im XV. Jahrhundert.

Von

Professor Dr. Konrad Haebler in Dresden.

I.



Man wußte zwar schon längst, daß der erste Buchdrucker Spaniens, *Lambert Palmart*, ein Deutscher gewesen ist, allein erst die ganz neuerdings von Herrn *Serrano Morales*[1] aus den Archiven von Valencia an das Licht geförderten Urkunden lassen in vollem Umfange erkennen, wie sehr die Einführung der Buchdruckerkunst auf der iberischen Halbinsel der Ausfluß deutschen Unternehmungsgeistes gewesen ist.

Während des XV. Jahrhunderts war es vorwiegend eine einzige deutsche Handelsgesellschaft, die den geschäftlichen Verkehr zwischen der iberischen Halbinsel und unserer deutschen Heimat vermittelte. Begründet in dem unweit des Bodensees gelegenen Städtchen Ravensburg, war sie nach und nach durch den Beitritt vieler anderer Kaufmannshäuser aus den verschiedenen benachbarten Reichs- und Handelsstädten rasch und mächtig emporgeblüht, so daß sie schon vor der Mitte des Jahrhunderts in den Dokumenten des Auslandes als die „Magna Societas Alamannorum" bezeichnet wird, und diesen Namen hat sie sich bis gegen das Jahr 1500 behauptet. In deutschen Landen wird sie meist nach dem Ort der Begründung und dem Hauptsitz ihrer geschäftlichen Tätigkeit die „Ravensburger Gesellschaft" genannt, im In- und Auslande aber ward sie ebenso oft wie mit ihrem echten Namen nach dem ihrer leitenden Mitglieder bezeichnet: als die Gesellschaft der Humpiß, compania de Josompis. Diese Handelsgesellschaft hatte in Spanien seit alter Zeit eine ständige Faktorei in Barcelona gehabt; seit aber die bürgerlichen Kämpfe dem Handel der katalonischen Hauptstadt wiederholt beträchtlichen Abbruch getan, hatte mit den anderen Geschäftsmännern auch die Ravensburger Gesellschaft eine Zweigniederlassung in Valencia begründet, und diese überflügelte um 1470 infolge der dauernden politischen Unsicherheit die barceloneser Faktorei bei weitem an Einfluß und Bedeutung.

Zu den deutschen Kaufleuten, die als Diener oder Anverwandte der Ravensburger Gesellschaft in Spanien und besonders auch in Valencia tätig waren, gehörten die beiden Brüder *Jakob* und *Philipp Wißland*. Ihr Heimatsort

[1] Reseña historica de las imprentas en Valencia. Valencia 1899. 8°

war Isny in Oberschwaben, allein sie scheinen frühzeitig mit den Ravensburgern in Verbindung getreten zu sein; wenigstens begegnen wir ihnen bereits im Jahre 1466 in Valencia im Dienste der Humpiß-Gesellschaft, und wir können Vertreter dieses Namens dort noch bis zum Jahre 1492 verfolgen.

So weit wir die Akten der Ravensburger Gesellschaft kennen, vermögen wir allerdings nicht nachzuweisen, daß der Handel mit den Erzeugnissen der neuerfundenen Kunst des Buchdruckes einen besonders bedeutsamen Zweig ihrer Tätigkeit ausgemacht habe. Daß sie aber unter den vielerlei Erzeugnissen der Heimat, für die sie im Auslande ein Absatzgebiet suchten, nicht auch mit der neuen Erfindung einen Versuch gemacht haben sollten, ist um so weniger wahrscheinlich, als die beiden Wißlands offenbar diesem Gegenstand ein ganz besonderes Interesse zugewendet haben und von diesem geleitet schließlich dazu übergegangen sind, nicht nur Bücher nach Spanien zu verhandeln, sondern vielmehr auch Bücher für den Vertrieb in Spanien an Ort und Stelle herzustellen.

Die ersten in Valencia gedruckten Bücher tragen keinen Druckernamen. Das Buch, das als das älteste gilt, die „Trobes en lahor de la verge Maria" (Lieder zum Lobe der Jungfrau Maria) entbehrt des Druckvermerkes ganz; die beiden anderen, ein theologisches Wörterbuch eines Magister Johannes und eine Sallust-Ausgabe, sind ihrer Schlußschrift nach zu Valencia am 23. Februar und am 13. Juli 1475 vollendet worden. In allen drei Werken nennt sich der Drucker nicht; es ist aber auf Grund der vollkommenen Übereinstimmung der Typen erwiesen, daß sie von Lambert Palmart gedruckt worden sind. Warum sich dieser nicht genannt hat, können wir gleichfalls aus Dokumenten ziemlich sicher erschließen: Lambert Palmart hat diese Drucke offenbar nicht in eigener Regie hergestellt, sondern das Material, mit dem er arbeitete, gehörte dem Jakob Wißland.

Das geht aus folgenden Urkunden hervor. Wir erfahren, daß Jakob Wißland am 28. Januar 1475 mit dem genuesischen Händler *Miguel Berniço* einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach dem dieser mit der nächsten Schiffsgelegenheit von Savona ihm 200 Ries Papier von großem Formate, zum Preise von 33 sueldos für das Ries, nach Valencia liefern sollte. Mit dieser Lieferung blieb nun Berniço ungebührlich im Rückstande; erst am 4. Juli lieferte er a conto der Bestellung 64 Ries Papier an Jakob Wißland ab; der Rest scheint sogar erst im Januar 1476 in Valencia eingetroffen zu sein.

Inzwischen hatten sich auch auf Seiten Wißlands die Verhältnisse erheblich geändert. Aus Mangel an Papier hatte sich Jakob Wißland — vermutlich nach der Vollendung des Sallust — genötigt gesehen, das Drucken einzustellen und seine Arbeiter zu entlassen. Dann war er in schwere Krankheit verfallen, und nachdem er am 25. Juli sein Testament gemacht hatte — Theobald Buklin, der Vertreter der „Magna Societas Alamannorum", der Humpiß-Gesellschaft, diente ihm dabei als Zeuge — war er verstorben, und sein Bruder Philipp hatte den Besitz des Nachlasses angetreten. Philipp Wißland scheint jedoch zunächst nicht die Absicht gehabt zu haben, die Verlegertätigkeit seines Bruders fortzusetzen. Die entlassenen Buchdrucker — zu Lambert Palmart hatte sich inzwischen ein Kastilianer, *Alfonso Fernandez de Cordoba*, gesellt, der, seines Zeichens Silberschmied, wie es einst Gutenberg gewesen war, sich jetzt mit der Herstellung von Typen und demnächst auch mit dem Buchdruck befaßte — suchten sich anderweit auf eigene Rechnung Beschäftigung, und als Berniço Ende Januar den Philipp Wißland zur Abnahme des inzwischen eingetroffenen Papiers drängte, verweigerte dieser zunächst rundweg, sich damit zu befassen.

Berniço aber rief nun das Gericht an, und diesem Umstande danken wir es, daß die interessanten Notizen auf die Nachwelt gekommen sind. Es lohnt nicht, die Peripetien des Prozesses weiter zu verfolgen. Die streitenden Parteien kamen überein, den Zwist durch Unparteiische schlichten zu lassen, und auf deren Urteilsspruch hin mußte Philipp Wißland am 30. März 1476 weitere 76 Ries Papier zu den Bedingungen des alten Kontraktes übernehmen, während dem Miguel Berniço als Buße seiner Saumseligkeit auferlegt wurde, den Rest von 60 Ries zurückzunehmen.

Nun hätte sich Philipp Wißland ohne besondere Verluste auf kaufmännischem Wege der 76 Ries Papier entledigen können. Das scheint er aber nicht getan zu haben; vielmehr hat er nun wohl, wenn auch erst nach

einer geraumen Pause der Überlegung, die Tätigkeit als Verleger wieder aufgenommen, und zwar in der Weise, daß er neben dem Lambert Palmart auch den Alfonso Fernandez de Cordoba in Pflicht genommen hat. Der letztere hat ihm an Stelle der vermutlich aus Italien bezogenen romanischen Typen, mit denen die ersten Bücher hergestellt waren, neue Typen gotischen Charakters in zwei verschiedenen Größen hergestellt, und mit diesen ist vom Februar 1477 bis in den März 1478 die berühmte *Bibel im Dialekte von Valencia* gedruckt worden, die zwar bis auf das letzte Exemplar von der Inquisition mit der Zeit vernichtet worden zu sein scheint, von der sich aber wunderbarerweise bis in das vorige Jahrhundert das Schlußblatt erhalten hatte, aus dessen Unterschrift hervorging, daß sie gedruckt war auf Kosten des „magnifich en philip vizlant mercader de la vila de jsne de la Alta Alemanya“ von den Meistern Alfonso Fernandez de Cordoba und Lambert Palomar oder Palmart.

Inzwischen hatte die Kunst des Buchdruckes auch über die iberische Halbinsel hin ihren Triumphzug begonnen, und in der überwiegenden Mehrzahl sind es *deutsche Meister* gewesen, die sie ausgeübt und verbreitet haben. Aber nicht nur als Drucker neuer Bücher, sondern auch als Verbreiter der anderwärts hergestellten Druckerzeugnisse, als Buchhändler und nicht zuletzt als Verleger haben die Deutschen noch während des ganzen XV. Jahrhunderts in Spanien eine Rolle gespielt.

Eines der interessantesten Denkmale darüber ist aus dem Archive der Stadt *Murcia* bekannt geworden und hat damit der irrtümlichen Ansicht zum Vorwand gedient, daß dort schon im Jahre 1477 ein Deutscher als Buchdrucker tätig gewesen sei. In Wirklichkeit ist das Dokument ein Schutz- und Geleitsbrief, den die Herrscher Spaniens, König Ferdinand und Königin Isabella, unter dem 25. Dezember 1477 zu Sevilla dem *Meister Dietrich* (Theodorico aleman), der allerdings als Buchdrucker (imprensor de libros de molde) bezeichnet wird, erteilt haben. Der königliche Schutz zielt aber nicht so sehr auf die Tätigkeit, die Meister Dietrich als Drucker zu entfalten gesonnen ist, als vielmehr auf den umfänglichen und schwunghaften Handel mit Büchern, den Dietrich betrieben und anscheinend in großem Maßstabe fortzusetzen beabsichtigt hat. Das Dokument ist interessant genug, um etwas näher darauf einzugehen.

Meister Dietrich hatte Klage darüber geführt, daß er von den Zollbehörden unbillig behandelt worden sei. Er gab an, daß er, um auch den spanischen Landen die Vorteile zugänglich zu machen, die aus der Verbreitung der neu und billiger hergestellten Bücher allen Gebildeten erwachsen sollten, keine Mühe gescheut und Leib und Seele den Gefahren einer weiten Seereise ausgesetzt habe. Wenn aber er oder seine Geschäftsvertreter in Cadix oder in S. Lucar de Barrameda (dem Außenhafen von Sevilla) mit ihren kostbaren Ladungen gedruckter Bücher angelangt seien, dann hätten die Zollbeamten ihnen nicht nur allerhand Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sondern sie hätten auch von ihnen, im Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen, einen ungebührlich hohen Zoll verlangt. Diese Klage erkennen Ferdinand und Isabella als durchaus berechtigt an. Sie weisen darauf hin, daß bereits in den Gesetzen ihrer Vorgänger auf dem Thron, der Könige Johann II. und Heinrich IV., eine Bestimmung enthalten sei, nach welcher Bücher zu denjenigen Gegenständen gehören, von welchen ein Zoll bei der Einfuhr überhaupt nicht erhoben werden solle. Es ergibt sich also daraus, daß Ferdinand und Isabella zwischen geschriebenen Büchern — denn natürlich nur solche konnte ein Gesetz Johanns II. im Auge gehabt haben — und gedruckten Werken einen Unterschied nicht anerkennen wollten. Sie befahlen deshalb nicht nur allen Zollbeamten, Zollpächtern und dergleichen und namentlich denjenigen in Cadix und S. Lucar, sondern überhaupt allen öffentlichen Beamten und Persönlichkeiten, künftig nicht nur keinerlei Abgaben von den Büchern zu erheben, die Meister Dietrich einführen werde, vielmehr diesem und seinen Vertretern in jeder Weise, so oft sie darum ersucht würden, behülflich und förderlich zu sein. Der Umstand, daß sich eine Abschrift dieses Geleitsbriefes in gleichzeitigen Akten der Stadt Murcia gefunden hat, scheint mir darauf hinzudeuten, daß Meister Dietrich weiterhin sich nicht nur auf die Einfuhr über die westlichen Häfen Spaniens beschränkt, sondern seinen Buchhandel auch über andere Häfen oder über Land bis in die südöstlichen Provinzen der Halbinsel ausgedehnt hat.

In anderer Richtung liegen die Verdienste eines dritten deutschen Meisters, der auch mehr Buchhändler als Buchdrucker gewesen zu sein scheint. Es ist von jeher aufgefallen, daß in Sevilla, einer Stadt, die durch ihren überseeischen Handel den Deutschen so nahe lag, erst in verhältnismäßig späten Jahren deutsche Buchdrucker zu finden sind, während als Prototypographen drei Spanier auftreten, die anfangs vergesellschaftet, dann auseinander strebend insgesamt im Verlauf von fast zehn Jahren nur sechs Bücher gedruckt zu haben scheinen. Trotzdem ist auch diese Gruppe nachweislich stark von deutschen Meistern beeinflußt, wenn nicht gar geleitet worden. Im Jahre 1482 hat *Alonso del Puerto*, einer der drei spanischen Typographen, die im Jahre 1477 die erste Druckerwerkstatt in Sevilla eröffneten, mit denselben Typen, die der Gesellschaft in den Jahren 1477 und 1478 gedient hatten, die erste Ausgabe der „Cronica de España" des Diego de Valera herausgegeben, eines Werkes, das zu den bis zum Jahre 1500 am häufigsten wieder abgedruckten gehört. Die Kosten dieses Druckes wurden nicht von ihm selbst bestritten, sondern von einem Deutschen, *Michael Dachauer*, und von einem Spanier, *Garcia del Castillo*, der Schatzmeister der Hermandad in Medina del Campo war. Diese Ausgabe der Chronik des Valera ist für die Geschichte des spanischen Buchwesens dadurch besonders interessant, daß sie in ihrer Schlußschrift eine begeisterte Lobrede auf die Buchdruckerkunst enthält, die in einer Verherrlichung des Michael Dachauer gipfelt. Wenn man bedenkt, daß nicht nur der Drucker, sondern auch der Mitverleger, Castillo, Spanier waren, daß Alonso del Puerto nur wenige Jahre zuvor sich mit seinen spanischen Druckerkollegen in den Schlußversen ihrer ersten Erzeugnisse laut genug gerühmt hatte, die neue Kunst nach Sevilla gebracht zu haben, wenn endlich diese ganze Schlußrede sich in die Form einer Ansprache an Königin Isabella, als die Förderin aller friedlichen Künste kleidet: so muß man wohl zu der Überzeugung gelangen, daß die deutschen Verdienste um den Buchdruck in Sevilla recht erheblich gewesen sein müssen. Es heißt nämlich von ihnen: „Es gibt viele Dinge, erlauchteste Prinzessin, die mich zu der Überzeugung drängen, daß wir alles, was mit Anstrengung und Arbeit des Geistes erfunden werden könne, zum Besten derer, die mit uns leben, und derer, die nach uns kommen werden, in der Kürze, die die Begleiterin des rechten Verständnisses ist, mitteilen sollten, damit unser Zeitalter, das scheinbar mit Neid auf die großen Männer der Vergangenheit blickt, nicht einer Täuschung anheimfalle. Denn dies Zeitalter steht keinem nach von denen, die vor unserer Gegenwart waren. Und da die Geschichten der Vergangenheit mit der Länge der Zeit, durch Kriege und andere Hindernisse fast begraben schienen und verstummt ohne Nutzen wegen des Mangels an Originalen und Abschriften, wie solcher entstanden ist aus Trägheit und geringer Unterstützung, so sind sie nun, erlauchte Prinzessin, die Du durch seltene Geistesgaben glänzest, die Du erleuchtet bist von aller Weisheit und von hellem Verstande, durch eine wunderbare neue Schreibkunst wieder ans Licht getreten, so daß wir uns in das goldene Zeitalter zurückversetzt fühlen. Jetzt, mit den zahlreich vervielfältigten Schriften, setzen wir uns wieder in Kenntnis von dem, was war und was ist und was sein wird, so weit als Menschengeist dies zu tun vermag. Und das danken wir den *Meistern von deutschem Stamm*, die in dieser Kunst wohlerfahren sind und mit stets neuen Erfindungen sie erweitern. Von diesen Deutschen einer ist *Michael Dachauer*, ein Mann von reichsten Geistesgaben und Kenntnissen, reich an Erfahrung und an Gedächtnis ein Diener Eurer Hoheit, auf dessen und des Garcia del Castillo Kosten diese Chronik gedruckt worden ist zur Ehre des höchsten unermeßlichen Gottes, einer in Wahrheit in drei Personen, und zur Ehre Eurer königlichen Hoheit und zum Besten Eurer Königreiche!"

Von Michael Dachauer wissen wir absolut nichts weiter, als was diese begeisterte Lobrede enthält; aber so oft ein deutscher Meister die Chronik des Diego de Valera wieder abgedruckt hat, so hat er gewiß nicht verfehlt, auch dies Schlußwort beizufügen; nur hat er an die Stelle des bescheidenen Michael Dachauer, dem Alonso del Puerto dies Loblied sang, — seinen eigenen Namen gesetzt.

In ähnlichen Verhältnissen begegnen uns deutsche Buchhändler noch ein paar Mal. Im Jahre 1494 hat ein *Meister Konrad* im Verein mit dem äußerst rührigen italienischen Buchhändler *Melchior Gorricio von Novara* durch

Meinard Ungut und *Stanislaus von Polen* zu Sevilla eine spanische Ausgabe von dem Fürstenspiegel des Guido de Columna veranstaltet.

Auch *Peter Trincher* nennt sich Buchhändler, librater. Allein bei ihm muß es zweifelhaft bleiben, ob seine Beteiligung an dem zu Valencia im Jahre 1495 mit *Lope de la Roca* hergestellten, übrigens gänzlich verschollenen Schachbuch des Francis Vicent eine buchhändlerische war, oder ob er nicht vielmehr unmittelbar bei dem Druck des Buches mitbeschäftigt gewesen ist. Peter Trincher ist uns nämlich schon seit dem Jahre 1485 dadurch bekannt, daß er in alle buchtechnischen Geschäfte des valencianer Notars Michael Albert verwickelt ist, eines Mannes, der dem Buchdruck das lebhafteste Interesse entgegenbrachte und zu Zeiten über zahlreiche Druckschriften und Pressen verfügte, auch einem reichen Stabe von Druckern vorstand. Peter Trincher hat sicher 1498 selbst ein Buch gedruckt, allerdings wohl auch verlegt; aber es bleibt in seinem Fall zweifelhaft, ob er mehr den Buchhändlern oder mehr den Buchdruckern zugezählt zu werden verdient.

Alle die vorgenannten deutschen Buchhändler sind uns mehr oder weniger nur aus gelegentlichen Erwähnungen bekannt, ohne daß es uns möglich wäre, einen tieferen Einblick in ihre Tätigkeit zu gewinnen. Da ist es denn nun von ganz besonderem Interesse, daß die äußerst gründlichen Forschungen des Herrn Serrano y Morales aus den Archiven von Valencia eine ganze Reihe von Urkunden an das Licht gefördert haben, die sich auf die Tätigkeit eines anderen deutschen Buchhändlers beziehen, und nicht nur einen Zeitraum von mehr als vier Jahren umfassen, sondern uns auch ein außerordentlich anschauliches Bild von dem Treiben dieses überaus eifrigen und unternehmenden Geschäftsmannes entrollen.

II.

Der Name des *Hans Rix von Chur* ist bis zu den glücklichen Funden Serranos vollkommen unbekannt gewesen. Kein alter Druck hat von seiner Verlegertätigkeit Zeugenschaft geliefert, und keine Urkunde, die ihn betrifft, war bis dahin bekannt geworden. Es ist deshalb als ein ganz besonders glücklicher Zufall zu betrachten, daß wir heute in der Lage sind, ziemlich umfassende Nachrichten über sein Leben und seine Tätigkeit zusammenzustellen. Hans Rix ist in der rhätischen Bischofsstadt Chur als der Sohn des Jakob Rix und der Anna Martin geboren worden. Das Jahr läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, doch muß er wohl bald nach dem Jahre 1450 das Licht der Welt erblickt haben. Hans war der älteste einer größeren Anzahl von Geschwistern, und wenn auch seine Eltern nicht gerade in dürftgen Umständen gelebt zu haben scheinen, so hat doch wohl der junge Hans ziemlich zeitig sich auf eigenen Füßen in der Welt umtun und für die Gewinnung seines Lebensunterhaltes tätig sein müssen.

Er muß aber ein sehr strebsamer und tüchtiger junger Mann gewesen sein, denn, wenn wir zum erstenmal etwas von ihm hören, und das ist im Jahre 1485, ist er bereits ein angesehener und mit einem beträchtlichen Geschäftskapitale arbeitender Kaufherr.

Auf welchem Wege er das geworden war, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen, wenn auch solche, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Chur war auch noch in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine wichtige Station in dem Handelsverkehre, der sich von Oberdeutschland über die Pässe der rhätischen Alpen nach Oberitalien bewegte. Dort, wo alle jungen deutschen Kaufherren die hohe Schule ihres Berufes durchzumachen pflegten, dort haben wir wohl auch den jungen Hans Rix zu suchen. Er wird in den Diensten eines heimischen oder anderen oberdeutschen Kaufherren nach Venedig gekommen sein, um hier die Kaufmannschaft zu erlernen, denn mit der Lagunenstadt an der Adria haben ihn bis an sein Lebensende die engsten geschäftlichen Beziehungen verbunden.

Sein venetianer Aufenthalt muß mindestens bis in die Jahre hinein gedauert haben, da dort unter den Händen einer großen Zahl der berühmtesten deutschen Meister der Buchdruck eine hohe geschäftliche Entfaltung erlebte; ist doch Venedig diejenige Stadt, in welcher zuerst der bis dahin als eine Kunst betriebene Druck die heute noch bestehenden Formen eines geschäftlich betriebenen Handwerks annahm. Mit den Männern aber, die diese Wandlung geschaffen und sich damit an die Spitze eines die ganze abendländische Welt umfassenden Handels gestellt haben, einem Octaviano Scotto, einem

Paganino de Paganinis u. a. m., hat unser Hans Rix enge Freundschaft geschlossen.

Auch für ihn scheint der Aufenthalt in Venedig mehr nur Schule und nicht Selbstzweck gewesen zu sein. Ob seine Beziehungen zu den italienischen Kaufherren anderer Städte, wie Florenz, Alessandria und überhaupt der Lombardei, im allgemeinen schon auf italienischem Boden geschlossen oder erst in fremden Landen durch die Gemeinsamkeit der Interessen geknüpft wurden, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Nur das Eine können wir mit Sicherheit ermitteln: daß der rege Unternehmungsgeist den inzwischen zum Mann herangereiften Rix in den vielfach beschränkten Verhältnissen der Heimat nicht warm werden ließ. Er strebte wieder hinaus in die Fremde, wo einem paar kräftiger Arme die Schranken minder eng gezogen waren, und irgend einer jener unberechenbaren Zufälle, die so oft für ein ganzes Menschenleben entscheidend werden, führte unsern Hans Rix über die Pyrenäen nach dem, damals für den fremden Handel des östlichen Spaniens den Mittelpunkt bildenden Valencia.

Wann er sich dort als Kaufmann niedergelassen haben mag, läßt sich nicht ermitteln. Gewiß nicht erst im Jahre 1485, wo uns sein Name zuerst in den Akten des Notars Casanova begegnet. Im Gegenteil: die Art und Weise, wie dies geschieht, die geschäftlichen Angelegenheiten, um die es sich dabei handelt, lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß Hans Rix weder in dem Geschäfte des Buchhandels noch auf dem Boden von Valencia ein Neuling war.

Am 17. November 1484 hatte Hans Rix dem Florentiner Kaufherren Paulo Dont oder d'Ont einen größeren Posten gedruckter Bücher zum Verkauf übergeben, und Paulo Dont hatte sich dafür bis zu dem Betrage von 141 libr. 13 sol. valencianer Währung (1 libra = $^{20}/_{21}$ duc.) zu seinem Schuldner erklärt. In der sicheren Annahme, daß die Bücher inzwischen verkauft worden seien, und um das Geld in seinem Geschäfte weiter werbend zu verwenden, übertrug Hans Rix am 29. August 1486 diese Forderung an den ihm eng befreundeten lombardischen Kaufherren Jacobo de Vila, und dieser, sei es, daß er dem Paulo Dont mißtraute, sei es, daß er lediglich bestrebt war, die Schuld möglichst schnell beizutreiben, cedierte die Forderung weiter an einen Landsmann des Paulo Dont, den Florentiner Kaufmann Godonardo Bast, der sich zur Zeit in Brügge aufhielt.

Diese Rechtsgeschäfte führten eine überraschende Entdeckung herbei. Durch die Kaufherren, die dabei als Zeugen fungiert hatten, erfuhren auch die Bevollmächtigten des zur Zeit von Valencia abwesenden Paulo Dont von dem, was vorging, und daraufhin erstattete der frühere Schneidermeister Guillermo Riambau die Anzeige, daß Juan Ont in seinem Hause eine Kiste, mit gedruckten Büchern angefüllt, hinterlassen habe, und als diese Kiste vor Notar und Zeugen geöffnet wurde, stellte es sich heraus, daß sie eben diejenigen Druckwerke enthielt, die Paulo Dont angeblich zu vertreiben beabsichtigt hatte. Auf diese Weise kam Hans Rix wenigstens ohne wesentlichen Schaden wieder zu seinem Eigentume.

Wenn man die Liste der Bücher, die dem Hans Rix wieder zurückerstattet wurden, mit dem Betrage der Schuld vergleicht, die Paulo Dont als Preis der Bücher zahlen sollte, so drängt sich ganz besonders deutlich auf, welche außerordentliche Verbilligung bereits im Jahre 1486 die Druckkunst für den Preis der Bücher bewirkt hatte. Sind es doch nicht weniger als 172 einzelne Bände, die sich auf 33 verschiedene Werke verteilen und insgesamt nur mit 141 libr. 13 sol. bezahlt werden sollten! Nun befanden sich darunter allerdings einige wenig umfängliche Drucke in einer hohen Zahl von Exemplaren, so besonders eine Geschichte von Rhodus — doch wohl das kleine Schriftchen des Guillaume Caorsin — in 44 Exemplaren. Dafür waren andere Werke von ziemlich beträchtlichem Umfange. Das Verzeichnis zählt auf einen Virgil, 5 Aulus Gellius, 6 Persius mit Commentar, 2 Horatius, 4 Cicero „De oratore", 2 Plato, 5 Hyginus de temporibus, 3 Sacrobosco, „Sphaera mundi", 4 Alfonsus, „Tabulae astronomicae"; weiter von den Kirchenvätern: Eusebius, „De temporibus" in 3, Thomas, „Contra gentiles" in 2, derselbe, „Super physica Aristotelis" in 1, Isidorus, Chronica, in 7 Exemplaren. Auch die Koryphäen des römischen Rechtes sind vertreten: Die Consilia des Alexander de Imola in 1, die Apostillae des Nicolaus de Tudeschis in 2, die Consilia des Bartolus in 1, Dinus, „De regulis iuris" in 2 Exemplaren, und manches andere mehr. Wenn auch bei dem damaligen hohen Geldwerte die Summe von 141 libr. 13 sol.

einen ansehnlichen Betrag darstellt, so sind doch die Preise, soweit man imstande ist, die Bücher zu identificieren und ihren Wert mit anderen alten Angaben zu vergleichen, als sehr niedrige zu bezeichnen. Was dieses Verzeichnis für die Handelstätigkeit des Hans Rix bedeutet, werde ich weiter unten in Verbindung mit anderen ähnlichen Dokumenten erörtern. Es ergibt sich jedenfalls schon daraus, daß das Bücherlager unseres deutschen Landsmannes bereits im Jahre 1486 ein recht umfängliches und in den verschiedenen Zweigen des Wissens wohlassortiertes gewesen ist.

Es scheint, daß Hans Rix vielfach solche Büchergeschäfte im großen machte; vielleicht bestand sein Geschäft überhaupt mehr in dem Verkaufe größerer Posten an Wiederverkäufer, als in dem Einzelabsatz der Werke an das Publikum. Allerdings besaß Hans Rix auch einen offenen Laden (botiga) und zwar in der besten Lage der Stadt, in der Nähe der Börse, jenes heute noch bewunderten Renaissancebaues mit den hohen salomonischen Säulen.

In diesem Laden erschien am 4. November 1487, von Notar und Zeugen begleitet, der valencianische Kaufherr Juan Jocundi als Bevollmächtigter und im Auftrage des Florentiners Antonio Cortesi und begehrte von Hans Rix die Auslieferung derjenigen Bücher, die in vorhergegangener Vereinbarung Cortesi von ihm zum Preise von 100 Dukaten gekauft hatte. Dem Vertrage entsprechend zahlte er die Hälfte des Kaufpreises sofort in barem Gelde aus und verbürgte neben Cortesi sich selbst dafür, daß die andere Hälfte in Sevilla erlegt werden sollte.

Mit diesem Antonio Cortesi, einem Florentiner Kaufherren, der sich in Sevilla niedergelassen hatte, muß Hans Rix in außerordentlich regem Geschäftsverkehre gestanden haben. Wie wir sahen, blieb bei dem Büchergeschäfte vom 4. November 1487 nur ein Rest von 50 Dukaten unbeglichen; trotzdem hatten sich bis zum 11. Obtober des folgenden Jahres die Rückstände, in denen Cortesi dem Rix gegenüber verblieb, derartig vermehrt, daß eine Regelung unausbleiblich geworden war. Cortesi kam selbst zu diesem Zwecke nach Valencia, und die aufgestellte Schlußrechnung ergab, daß er ausschließlich für Bücher, die er von Hans Rix zu verschiedenen Malen bezogen hatte, ihm noch die Summe von 394 Dukaten schuldig geblieben war. War er auch nicht imstande, diesen Posten sofort zu begleichen, so scheint Cortesi doch auch nicht in ernstlichen Zahlungsschwierigkeiten gesteckt zu haben. In dem abschließenden Vertrage, bei dem wieder Jacopo de Vila, der nahe Freund des Rix, als Zeuge fungierte, verpflichtete sich Cortesi, 50 Dukaten bis Ende Dezember 1488, weitere 172 Dukaten bis Ende Juli 1489 und den Rest bis Ende Dezember desselben Jahres zu begleichen. Und das muß wohl auch geschehen sein, denn weitere prozessualische Dokumente in dieser Angelegenheit haben sich nicht vorgefunden. —

Mit den Unternehmungen des Hans Rix ging es unentwegt vorwärts, sodaß er im Februar 1489 daran denken konnte, seinem Geschäfte eine wesentlich größere Ausdehnung zu geben. Bereits im September 1488 hatte er einen jungen Landsmann seines Freundes Jacopo de Vila, den zwanzigjährigen Lombarden *Juan Ferrer*, zunächst wohl versuchsweise, in seine Dienste genommen, um durch diesen nicht nur in Valencia sondern auch in anderen Städten den Buchhandel zu betreiben. Vermutlich sollte Ferrer im wesentlichen die spanischen Messen bereisen, dort die Bücher des Hans Rix feilzubieten, in der Zeit zwischen den Messen aber auch andere Plätze, an denen ein größerer Absatz zu erhoffen war, besuchen. Am 4. Februar 1489 wurde dieses Engagement zu einem endgiltigen, und zwar verpflichtete sich Ferrer für einen Zeitraum von vier Jahren, der aber von dem Tage seiner vorläufigen Anstellung an gerechnet werden sollte, dem Hans Rix zu dienen, und zwar an jedem Orte, wohin ihn dieser zu schicken für gut befinden würde. Als Jahresgehalt wurde ihm, neben freier Kost und Station, der Betrag von 32 valencianer Pfund (etwa 30 Dukaten) zugesichert.

Gleichzeitig mit dieser Abmachung, durch die er seinen Absatz zu vergrößern bestrebt war, traf Hans Rix noch eine andere, die dem Einkauf der Bücher dienen sollte. An demselben 4. Februar, an dem er den Juan Ferrer in Pflicht nahm, engagierte er auch einen zweiten Gehilfen in der Person des Vizcayers *Martin Pasquasi*. Es scheint, daß Pasquasi, von dem man allerdings Druckerzeugnisse bisher nicht hat nachweisen können, in der Kunst des Buchdrucks nicht ganz unerfahren

war. In der Verpflichtung Ferrers, zu der er als Zeuge berufen wurde, sowie Ferrer bei der seinigen dieselbe Stelle versieht — wird er magister stampae genannt, und sein Dienstvertrag sieht gleichfalls seine Verwendung als Drucker voraus. Daneben aber sollte er doch wohl gleichzeitig in kaufmännischer Weise für Rix tätig sein und endlich vielleicht sogar in seiner Kunst weiter ausgebildet werden. Pasquasi wird nämlich nicht für Valencia oder andere spanische Plätze in Pflicht genommen, sondern er erhält den Auftrag, sich als Vertreter des Hans Rix nach Venedig in die Buchdruckerei des Paganino de Paganinis zu verfügen. Dort soll er in erster Linie für Rix an der Herstellung — es ist von Drucken und Korrigieren die Rede — von Büchern mitwirken; doch tritt er damit gleichzeitig zu Paganini in ein gewisses Abhängigkeits-Verhältnis, sodaß auch diesem das Recht zustehen sollte, über seine Verwendung zu buchdruckerischen Arbeiten zu befinden. Seine Verpflichtung war zunächst nur für die Dauer eines Jahres in Aussicht genommen, und zwar sollte dies gerechnet werden von dem achten Tage, nach dem Pasquasi zu Venedig bei Paganini eingetroffen war. Für dieses Jahr war ihm, neben freier Station, 36 valencianische Pfund Gehalt und interessanterweise je ein Freiexemplar von jedem Buche, das er herstellen würde, zugestanden worden. Auf sein Salär hin erhält er am selben Tage, jedenfalls zum Zwecke der Reise, einen Vorschuß von 15 libr. Offenbar war aber dem Pasquasi viel daran gelegen, seine Stellung in eine dauerndere zu verwandeln, denn er ließ sich in dem Vertrage von Hans Rix sowohl wie im Namen Paganinis die Zusicherung auswirken, daß er unter denselben Bedingungen auch über das vereinbarte Jahr hinaus beschäftigt werden sollte, wenn sich im Dienste des einen oder des anderen geeignete Arbeit für ihn finden würde.

Die eigenartigen Bedingungen dieses Vertrages geben eine Erklärung dafür, warum in den ersten Jahren des Buchdruckes verhältnismäßig zahlreiche Bücher, die durchaus für den Absatz in Spanien bestimmt waren, an auswärtigen Plätzen und ganz besonders in Venedig gedruckt worden sind. Einesteils mögen damals die meist verhältnismäßig unbedeutenden Druckwerkstätten, die auf der iberischen Halbinsel vorhanden waren, weder in Bezug auf den Umfang noch auf die technische Vollendung den vielerlei Ansprüchen gewachsen gewesen sein, die an sie herantraten. Andererseits waren die Beziehungen der spanischen Buchhändler zu Venedig so zahlreiche und wohlgeregelte, daß sie ihren Bedarf bequemer und zuverlässiger von dort gedeckt erhalten konnten, als wenn sie mit den benachbarten Offizinen auf spanischem Boden sich eingelassen hätten. Doch auch auf diesem Wege hat Hans Rix sich versucht, und was er damit schaffen geholfen hat, wird noch heute als ein hochinteressantes Meisterstück typographischer Kunst betrachtet und gerühmt.

III.

Es gab um das Jahr 1490 in Valencia eine nicht ganz geringe Anzahl von Meistern der Druckerkunst; aber die eigentümlichen Verhältnisse, die auf diesem Gebiete daselbst herrschten, hatten es mit sich gebracht, daß kaum einer unter ihnen über eine einigermaßen leistungsfähige Werkstätte verfügen konnte. Wie Jakob und Philipp Wißland die eigentlichen Inhaber der ersten Druckoffizin des Lambert Palmart gewesen waren, so war es auch weiterhin fast immer so gegangen, daß die Drucker nicht selbständig Bücher hergestellt, sondern daß bald der, bald jener einen oder mehrere von ihnen zur Herstellung bestimmter Werke in Pflicht genommen hatte. Dabei schoß nicht nur regelmäßig der Verleger die sämtlichen Kosten für Papier u. s. w. vor; nicht selten waren selbst die Pressen und die Schriften Eigentum des Verlegers oder waren ihm verpfändet. So hatte Palmart bald für das *Kloster von Luchente,* bald für den Stadtrat *Gabriel Luis de Arinyo,* bald für die reiche *Brüderschaft unserer Lieben Frauen* u. a. m. gedruckt; dagegen ist die Zahl der Erzeugnisse, die er auch nur scheinbar ohne fremde Unterstützung hergestellt hatte, äußerst geringfügig. Gabriel Luis de Arinyo hat vorübergehend noch zwei andere Drucker, den *Alonso Fernandez de Cordoba,* dem wir schon in Wißlands Diensten begegnet sind, und den *Lope de la Roca* beschäftigt. Als Arinyo sich vom Verlagsgeschäfte zurückzuziehen begann, fing ein anderer Valencianer, der angesehene Jurist Dr. *Miguel Albert,* an, sich für den Buchdruck zu interessieren. Es sind zum Teil dieselben Drucker, mit denen er arbeitet: dem Palmart kauft er seine Schriften

ab, den Roca läßt er mehrfach drucken, dazu jedoch engagiert er noch eine Menge anderer Leute, die wir teils niemals als selbständige Meister wiederfinden, unter denen sich aber doch auch manche befinden, die es später zu etwas Höherem gebracht haben. *Peter Trincher, Christoph Kofmann* und als Rocas Gehilfe *Juan Joffré* haben mit ihm in Verbindung gestanden. Von solchen Meistern sind zweifellos auch die keineswegs verächtlichen Drucke, wie das 1486 vollendete, hervorragend ausgestattete Officium b. Mariae virginis hergestellt worden, die nur Valencia als Druckort, aber keinen Drucker nennen.

Da nun überdies in Valencia als dem merkantilen Mittelpunkte des östlichen Spaniens auch solche Meister zusammenströmten, die entweder anderwärts nicht mehr beschäftigt waren, oder denen es nicht gelingen sollte, für eine selbständige Tätigkeit die Mittel zusammenzubringen, so hatte ein unternehmender Verleger dort selten Not, geeignete Arbeitskräfte für seine Zwecke aufzutreiben.

So sehen wir denn Rix im Herbste desselben Jahres, in dem er sich in Ferrer und Pasquasi zwei Gehilfen gewonnen hatte, abermals mit einer Erweiterung seiner geschäftlichen Unternehmungen beschäftigt. Drei Urkunden vom 28. September 1489 sind es, die uns von diesem Plane Kenntnis geben; aber sie lassen darüber keinen Zweifel, daß sie nur die endgültige Regelung einer Angelegenheit bedeuten, die Rix und seine Gehilfen schon längere Zeit beschäftigt hatte. Rix hatte den Entschluß gefaßt, ein höchst interessantes Werk der Literatur in der Landessprache herauszugeben, einen Ritterroman, der den Titel „*Tirant lo Blanch*" trug und angeblich aus dem Englischen übersetzt, in Wirklichkeit aber wohl von den Übersetzern, *Joanot Martorell* und *Joan de Galba*, verfaßt worden war. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit dem *Nikolaus Spindeler*, einem aus Zwickau in Sachsen gebürtigen Drucker, in Verbindung gesetzt, der bereits an verschiedenen Stellen in Gemeinschaft mit anderen Druckern gearbeitet hatte, zu einer unabhängigen Stellung aber noch nicht hatte gelangen können. Zur Zeit verfügte Spindeler nur über ein sehr bescheidenes Material; er besaß eine einzige Druckerpresse und sein Vorrat an Schriften war so bescheiden, daß Rix damit beginnen mußte, ihm neue, größere Typen — jedenfalls aus Venedig — kommen zu lassen. Gleichzeitig schoß er ihm so viel Geld vor, daß er sich einigermaßen einrichten konnte. Auch die Herstellung einer zweiten Presse wurde in Aussicht genommen. Nach diesen Vorbereitungen wurde nun am 28. September ein förmlicher Vertrag über die Herstellung des Tirant abgeschlossen.

Es ward beabsichtigt, den Roman in einer Auflage von 715 Exemplaren zu drucken, die ohne Ausnahme in das Eigentum des Hans Rix übergehn sollten. Dabei wird ausdrücklich bedungen, daß Spindeler bei Strafe von 100 libr. nicht mehr Exemplare herstellen dürfe. Es war schon zuvor eine Probe von dem Drucke hergestellt worden, die nunmehr als Vorbild aufgestellt wird. Daß der Herstellung eines schönen und sauberen Druckes besonderes Augenmerk geschenkt wurde, geht daraus hervor, daß die Zurückweisung verdorbener und beschmutzter Bogen ausdrücklich im Vertrage gewährleistet wird, und Spindeler sich verpflichtete, sie eventuell unentgeltlich neu zu drucken: eine Bedingung, deren Tragweite allerdings etwas abgeschwächt wird durch den Zusatz: „segons stil e practica de stampadors" (nach Brauch und Übung der Drucker.) An dem Drucke selbst erwarb Spindeler keine Rechte; er wird vielmehr abgefunden mit dem recht anständigen Honorar von 200 val. Pfunden. Davon hatte er, wohl zu seiner ersten Einrichtung, bereits 38 Dukaten (ca 40 Pfund) im Voraus erhalten; die weiteren Zahlungen sollten in der Weise erfolgen, daß er für jede fertiggestellte Lage berechtigt war, 4 Pfund 10 sol. zu beanspruchen, bis zum Abschluß des Druckes. Alsdann wollte man die Schlußrechnung machen, und wenn sich dabei herausstellen sollte, daß Spindeler bereits mehr als 200 Pfund erhalten hatte, so sollte er den Überschuß zurückerstatten. Die Form, in welcher uns diese Bedingung entgegentritt, erweckt durchaus den Anschein, als ob die Vertragschließenden schon ein solches Endergebniß vorausgesehen hätten. Es wird sich denn auch aller Wahrscheinlichkeit nach am Ende gezeigt haben, daß diese Form des Vertrages dem Spindeler eine Art Anleihe bei Rix bis zur Fertigstellung des Druckes gewährleistete. Der uns vorliegende „Tirant lo Blanch" umfaßt 388 Blatt, die sich auf 49 Lagen verteilen.

Spindeler konnte also allein als Honorar für die abgedruckten Lagen schon 220 Pfund 10 sol. fordern, so daß seine Schuld von 38 Dukaten nicht nur nicht gedeckt, sondern sogar nicht unbeträchtlich vermehrt worden wäre.

Das war aber insofern nicht von erheblicher Bedeutung, als beide Teile schon beim Abschluß dieses Vertrages eine Fortsetzung ihrer gemeinsamen Tätigkeit ins Auge gefaßt hatten. Es wird nämlich in einem zweiten Dokumente von demselben Tage festgestellt, daß Hans Rix dem Nikolaus Spindeler die größere Schrift, die er sich hatte kommen lassen — sie wird als „letra del Avicenna major" bezeichnet und ähnelt tatsächlich derjenigen Type, welche zu den Kapitelüberschriften in dem 1483 von Peter Maufer und Nicolaus de Contugo zu Venedig gedruckten „Avicenna" verwendet worden ist — zunächst zum Drucke des „Tirant", dann aber auch weiterhin in der Weise überlassen sollte, daß Spindeler sich verpflichtet, von allen Büchern, die er mit dieser Type drucken wird, 5% seines Gewinnes an Rix abzuführen. Auch sollte Spindeler diese Type nur mit der Genehmigung von Rix verwenden dürfen. Andererseits aber sollte hinwiederum Rix aller seiner Ansprüche an diese Typen verloren gehen, wenn er, ohne dringende Gründe, dem Spindeler die Verwendung der Typen verweigern würde. Offenbar war die Meinung die, daß Spindeler in den Besitz der Typen gelangen, Rix sich aber einen Anteil an dem mit derselben erzielten Gewinne sichern wollte.

Mit dem Drucke des „Tirant" ist jedenfalls unmittelbar darnach begonnen worden. Noch am 28. September, dem Tage der oben erwähnten Vertragsschlüsse, übergab Rix dem Spindeler 16 Kisten Papier — auch das ist ein Beweis für die weit früher begonnenen Vorbereitungen — und am 19. April des folgenden Jahres hatte Spindeler bereits auf Rechnung des für fertig gedruckte Lagen zu zahlenden Honorares weitere 114 Pfund 9 sold. erhalten; darnach muß um diese Zeit der Druck ungefähr bis zur 25sten Lage vorgeschritten gewesen sein. In Wirklichkeit wird er wohl noch nicht ganz so weit gediehen sein.

Unverkennbar nämlich befand sich Spindeler andauernd in bedrängten finanziellen Verhältnissen. Ob er nun mit Schulden nach Valencia gekommen war oder ob er dort mit anderen Verpflichtungen belastet wurde: genug, er mußte sich gegenüber einem spanischen Kaufherrn, namens Francisco Beltran, für den nicht unerheblichen Betrag von 73 libr. 18 sold. als Schuldner bekennen, und da der ungeduldige Gläubiger ihm allein nicht weiter Kredit gewähren wollte, mußte er Rix bitten, Bürgschaft für ihn zu übernehmen. Das hat nun dieser allerdings an eben jenem 19. April 1490, an welchem Spindeler bekennen mußte, schon über die 38 Dukaten noch 114 Pfund 9 sol. erhalten zu haben, getan; aber nicht, ohne sich durch eine mit schweren Conventionalstrafen belastete Rückverpflichtung Spindelers gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen.

Schon in dieser Zeit scheint es um die Gesundheit des Hans Rix nicht zum besten bestellt gewesen zu sein. Wenige Tage nach jenen Abmachungen mit Spindeler trifft er Verfügungen, die nur dann vollkommen verständlich werden, wenn man annimmt, daß Rix mit der Möglichkeit eines raschen unerwarteten Ablebens rechnete. Am 21. April 1490 ernennt er seinen, vor einem reichlichen Jahre angenommenen Gehilfen *Juan Ferrer* zu seinem Bevollmächtigten; und so dringend erschien ihm die Veranlassung zu diesem Schritte, daß er damit nicht bis zur Rückberufung Ferrers warten zu dürfen glaubte, sondern zu dessen interimistischen Stellvertreter den Apotheker *Gratian Girat* bestellte. Daß dies eine Verfügung für den Todesfall sein sollte, geht daraus deutlich hervor, daß Rix den Bevollmächtigten seine Vermögensverwaltung überträgt, besonders auch die Beitreibung der Außenstände, die er nicht bei einzelnen Personen, bei Kollegien und Universitäten, ja selbst bei Judengemeinden (aljamias) haben sollte.

Aus gleichen Erwägungen ist ein anderes Dokument hervorgegangen, das von demselben 21. April 1490 datiert. Es betrifft dies sein Verhältnis zu *Jacopo de Vila*. Die intime Freundschaft, die die beiden Kaufherren verband, hatte dazu geführt, daß ihre geschäftlichen Angelegenheiten in einer solchen Weise in einander verwickelt waren, daß das Geschick des einen unbedingt das des andern in unmittelbarste Mitleidenschaft ziehen mußte. Aus diesem Grund suchte Rix jetzt wenigstens einigermaßen für die Schadloshaltung seines Freundes zu sorgen. Jacopo de Vila hatte zu verschiedenen Malen Bürgschaften übernommen



bei Geschäften des Hans Rix, die bisher noch nicht abgewickelt waren. Namentlich drei größere Posten dieser Art: 160 libr. an Francisco Beltran, 77 libr. an Simon de la Sglesia und 300 Dukaten an Johan Valls, waren noch unbeglichen und hätten, bei einem plötzlichen Tode des Rix, für den Bürgen unangenehme Verwickelungen mit sich bringen können. Aus diesem Grunde tritt Rix unter dem obigen Datum nicht nur einige größere Forderungen — 100 Dukaten an Johann Uguet und eine gleichfalls bedeutende Summe, die Ludovico Manferit in Saragossa für gelieferte Bücher schuldete — an Vila ab, sondern er erklärt auch sein gesamtes Eigentum, besonders an Büchern, für jene Summen haftbar und beauftragt seine Bevollmächtigten, dem Jacopo de Vila bis zu dessen vollständiger Befriedigung Rechenschaft abzulegen.

Der Tod trat nicht so rasch an Rix heran, als er im Frühjahr 1490 befürchtete. Den ganzen Sommer und bis in den Herbst hinein schleppte er sich noch fort, ohne wieder so weit zu genesen, daß er sich ernstlich seinen Geschäften hätte widmen können. Im September aber erkrankte er wieder heftiger, und dieses Mal konnte er nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß es nun tatsächlich mit ihm zu Ende ging. Da er selbst einer gut eingerichteten Häuslichkeit entbehrte, hatte Jacopo de Vila den Kranken in die eigene Wohnung bringen lassen, und dort, von dem Freunde selbst und dessen Dienerschaft auf das treueste gepflegt, ging er seinem letzten Stündlein entgegen. Er wollte sich aber nicht unvorbereitet vom Tode überraschen lassen, und so ließ er am 20. September einen Notar und drei Zeugen an sein Krankenlager rufen und setzte in deren Beisein seinen letzten Willen auf.

Es spricht für die geschäftliche Gewissenhaftigkeit des Rix, daß er im ersten Artikel seines Testamentes bestimmt, alle Verpflichtungen, die ihm rechtsgiltig nachgewiesen werden könnten, pünktlichst erfüllen zu lassen. Zu Vollstreckern seines letzten Willens ernennt er einen Mönch des Augustinerklosters zu Valencia, den Pater Pere Calaforra, und seinen Freund Jacopo de Vila. Sein Leib soll in der Kapelle del Purgatorio in dem eben genannten Kloster beigesetzt werden, und aus diesem Grunde stiftet er die Summe von 8 Pfund zu dem Zwecke, daß ein Maler sich des Altarbildes in jener Kapelle annehmen möge. Auch die üblichen Seelenmessen ordnet er, wie es sich für seinen Stand geziemte, an. Den Testamentsvollstreckern, seinem Bevollmächtigten, Juan Ferrer, und dem Notar vermacht er je ein Trauergewand, aus einem langen Rock (gramalla) und Kapuzenkragen (capirote) bestehend, dem Pater Calaforra aber läßt er die Wahl, sich evtl. den Wert desselben in Geld auszahlen zu lassen. Einen tieferen Einblick in das Privatleben des Hans Rix läßt der nächste Abschnitt tun. Er vermacht darin der Isabel Altava für viele gute Dienste, die er von ihr empfangen, alle die Sachen, die er ihr zur Kleidung und zum Schmuck angeschafft, und ebenso alle die Bett- und Hauswäsche, die sich im Hause der Frau Vilanova verwahrt befände. Auch sollte sie, für den Fall, daß sie sich verheiraten würde, ein Geldgeschenk im Betrage von 10 Pfund erhalten, aber erst dann, wenn die Hochzeit wirklich erfolgt sei.

Über die Hauptmasse seines Vermögens verfügt Rix in folgender Weise. Seinen Eltern und Geschwistern, den jüngsten Bruder ausgenommen, vermacht er insgemein die Summe von 500 Dukaten, die unter die Erbberechtigten zu gleichen Teilen verteilt werden soll. Fällig wird dieses Legat aber erst nach Ablauf von zwei Jahren, eine Bestimmung, deren Sinn wohl nur so zu erklären ist, daß Rix vor der Auszahlung eine völlig klare Abwickelung seiner geschäftlichen Beziehungen bewerkstelligt sehen wollte.

Zu seinem Universalerben ernannte Rix seinen jüngsten Bruder Michael; aber auch diese Verfügung war an Bedingungen geknüpft. Michael muß sehr bedeutend jünger gewesen sein als sein Bruder Hans; ja es scheint, daß er erst zur Welt gekommen, als Hans schon die Heimat verlassen hatte, denn es heißt in dessen Testamente, er *glaube*, der jüngste Bruder heiße Michael. Jedenfalls war er noch weit von der Mündigkeit entfernt, aber erst, wenn er sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte, sollte er in den Besitz der Erbschaft treten. Für den Fall seines früheren Todes ward bestimmt, daß, wie die 500 Dukaten, auch der Rest der Erbschaft unter die Eltern und Geschwister verteilt werden solle.

Bis eine dieser Eventualitäten einträte, sollte Jacopo de Vila die Erbschaft verwalten und zwar mit den weitgehendsten Befugnissen. Er muß das unbedingteste Vertrauen des Hans

Rix besessen haben, denn es war ihm anheimgegeben, mit dessen gesamtem Besitz vollständig nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten. Und zwar ging dies so weit, daß Vila nicht nur nicht zur Rechnungsablegung verpflichtet sein sollte, sondern es sollten im Gegenteil die im Testament eingesetzten Erben ohne Weiteres ihrer Ansprüche verlustig gehen, wenn sie es sich einfallen ließen, von Vila Rechenschaft zu verlangen.

Von dem unbegrenzten Vertrauen des Testators zu seinem Freunde Jacopo legt auch das erste, am gleichen Tage niedergeschriebene Codizill Zeugnis ab. Schon im April hatte Rix der Besorgnis Ausdruck gegeben, Vila möchte zu Schaden kommen können durch die vielfache Verwickelung ihrer geschäftlichen Angelegenheiten. Diese mochte in den zwischenliegenden Monaten, in denen Rix offenbar vielfach krank gewesen, keine regelmäßige Buchführung hatte durchsetzen können und Vila vermutlich für ihn die Geschäfte besorgt hatte, noch viel weiter gediehen sein; um nun Vila vor jeder Schädigung zu bewahren, bestimmte Rix jetzt, daß die Abrechnung zwischen ihnen beiden überhaupt nur nach dessen Büchern stattfinden und diesen eine bedingungslose Gläubigwürdigkeit beigemessen werden sollte.

Ein zweites Codicill, gleichfalls von demselben 20. September, will einer Pflicht der Dankbarkeit entsprechen. Während seiner letzten Krankheit war Rix im Hause des Jacopo de Vila von dessen Leuten offenbar mit hingebender Treue gepflegt worden, und in Anerkennung dessen bestimmt er, daß auch dem Diener Johan Clariana und den beiden Mägden Magdalena und Esperanza je ein Trauergewand auf Kosten seines Nachlasses beschafft werden solle.

Diese letztwilligen Anordnungen kann Hans Rix kaum um Tage überlebt haben. Schon am 24. September hat im Augustiner-Kloster vor Notar und Zeugen die Testaments-Eröffnung stattgefunden. Pater Pere Calaforra mag wohl über die Ausführung der wohltätigen Bestimmungen des Testamentes gewacht haben; in den geschäftlichen Angelegenheiten sehen wir schon wenige Tage später den Jacopo de Vila allein schalten, und zwar mit der Freiheit, die ihm die Testamentsbestimmungen gewährleisteten. Er übernahm die Vermögensverwaltung, wie der Erblasser gewünscht, brachte aber schon in diesem Augenblicke zur Geltung, daß er sich der Angelegenheit nur gegen gebührende Entschädigung für die aufgewendete Zeit und Arbeit unterziehen könne. Demnächst machte er sich daran, den Nachlaß zu inventarisieren. Es geschah dies wohl kaum, weil er trotz der entgegenstehenden Bestimmung den Erben Rechenschaft darüber abzulegen beabsichtigte, sondern vielmehr aus dem Grunde, daß von verschiedenen Seiten her Ansprüche gegen den Nachlaß des Hans Rix zu erwarten standen. Eine leichte Arbeit war diese Aufnahme des Besitzstandes des Hans Rix jedenfalls nicht; handelte es sich doch allein um mehrere Tausende von Büchern neben allen anderen Aktiven an Hausrat, Außenständen und dergl. mehr, die zu verzeichnen waren.

IV.

Es sind drei lange Verzeichnisse, die uns davon Kunde geben, welcher *Vorrat von Büchern* sich bei dem Tode des Hans Rix in dessen Besitze vorgefunden hat. Zwei derselben, aufgenommen am 1. und am 5. Oktober, verzeichnen die Bücher, die in dem unweit der Börse gelegenen Bücherladen lagerten. Ihnen folgt das am 21. Oktober aufgestellte Verzeichnis der Werke, welche Rix in seiner Wohnung — die nur aus einem mäßigen Raume bestanden zu haben scheint — verwahrte und derer, die er, in sieben Kisten verpackt, bei Johan Balbis eingestellt hatte. Man gewinnt eine Vorstellung von dem bedeutenden Umfange, den das Geschäft des Hans Rix angenommen hatte, wenn man hört, daß sein Bücherlager — von einigen zweifelhaften Posten abgesehen — nicht weniger als 5261 Bände umfaßte.

Es ist außerordentlich interessant, sich etwas näher anzusehen, aus welchen Werken sich dieser umfängliche Büchervorrat zusammensetzte. Natürlich kann man im Bezug auf die Angabe der Büchertitel von einem Notariats-Instrumente des ausgehenden XV. Jahrhunderts nicht diejenige bibliographische Genauigkeit erwarten, wie wir sie von modernen Bücherverzeichnissen gewöhnt sind. Die Angaben der Verlagsorte und der Verleger fehlen natürlich durchgängig, so daß es nur unter besonders günstigen Umständen hin und wieder einmal möglich ist, mit annähernder Sicherheit festzustellen, welche Ausgabe gemeint ist. Umfängliche Vergleichungen

haben mich aber zu der Überzeugung gebracht, daß es fast ausnahmslos Drucke norditalienischen, weit überwiegend venetianischen Ursprungs gewesen sind, die das Lager des Hans Rix gebildet haben. Ich habe vergeblich nach den Spuren einer Verbindung mit den deutschen Mittelpunkten der Buchfabrikation gesucht; mit einem verschwindend kleinen Anteile könnten möglicherweise Straßburg und Köln in dem Bücherbestande des Hans Rix vertreten gewesen sein. Allein es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es sich auch in den wenigen Fällen, die den Schluß auf einen Straßburger Ursprung der betreffenden Werke zulassen, um minder bekannte, des Druckvermerks entbehrende Erzeugnisse italienischer Pressen handelt. Mit voller Gewißheit lassen sich nur noch eine Anzahl von Büchern nachweisen, die auf spanischem Boden gedruckt worden sind; denn, wenn auch ein oder das andere der in spanischer Sprache erschienenen Bücher in den Inventaren des Hans Rix aus Venedig und aus Toulouse stammen mag, so ist doch die Zahl der spanischen und besonders der valencianischen Drucke zu beträchtlich, um anzunehmen, daß auch diese, wie die überwiegende Mehrzahl der lateinischen Drucke, aus fremden Offizinen hervorgegangen sind. Manche dieser spanischen Drucke treten mit einer so bedeutenden Zahl von Exemplaren (bis über 900) auf, daß man die Annahme nicht von der Hand weisen kann, es handele sich hier um Artikel des eigenen Verlages. Durch alle diese Umstände gestaltet sich der spanische Bestandteil des Bücherlagers zu einem hervorragend interessanten; ich glaube ihm die Kunde von mehreren gänzlich verschollenen und die Erklärung für ein Paar vielfach diskutierte spanische Inkunabeln entnehmen zu können.

Es ist eine auffällige Tatsache, daß sich unter den vielen Drucken *juristischen Inhaltes*, die in der Inkunabel-Periode auf spanischem Boden hergestellt worden sind, nicht ein einziger befindet, der die hauptsächlichsten Quellen des römischen Rechtes oder die berühmten zu diesen Quellen verfaßten Kommentare der großen italienischen Juristenschulen enthält. Das Überwiegen der spanischen Landrechte in der Rechtsprechung erschien dafür nicht als hinlängliche Erklärung, denn in den spanischen rechtswissenschaftlichen Werken aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts wimmelt es von Citaten aus dem römischen Rechte und aus den italienischen Glossatoren. Die Lagerverzeichnisse des Hans Rix beweisen denn auch, was man zu finden erwarten mußte: daß nämlich die in Italien gedruckten Werke aus dem Gebiete des römischen Rechtes auf spanischem Boden einen starken Absatz fanden. Der Codex des Justinianus ist mit 5—6 Exemplaren vertreten; die Institutionen erscheinen in zwei Ausgaben: eine größere Folio-Ausgabe weist vier, eine handlichere (portatil), vermutlich 4°-Ausgabe, sogar acht Exemplare auf. Pandekten und Digestum novum kommen fünfmal, das Digestum vetus zweimal, das Infortiatum dreimal vor. Das Decretum Gratiani ist nur einmal da; dafür aber erscheinen die kanonischen Rechtsbücher wieder zahlreicher: das Corpus drei Mal, die Decretalen fünf Mal in großem und neun Mal in kleinerem Format, die Clementinen ein Mal in Folio und sechs Mal in 4° (portatil); außerdem das sechste Buch derselben besonders noch in acht Exemplaren, davon vier in großem Format.

In ähnlichem Umfange sind die Kommentatoren des römischen Rechtes vertreten. Am stärksten Nicolaus de Tudeschis mit fünf verschiedenen Werken in 19 Exemplaren; ihm folgt Bartolus de Saxoferrato mit vier Werken und 15 Exemplaren, Augustinus de Ancona zwar nur mit zwei Werken, aber in 11 Exemplaren. Mit je drei Werken erscheinen weiter: Baldus und Angelus de Ubaldis und Paulus de Castro, zusammen sechzehn Bände; je zwei Werke finden sich vor von Johannes Andreae, Dinus de Mugello, Johannes de Imola, Lanfrancus de Oriano und Ludovicus de Roma; die Gesamtzahl der Exemplare dieser zehn Werke betrug 25. Endlich waren noch gegen 20 andere Juristen in ungefähr 50 Exemplaren vertreten, so daß der Bestand der juristischen Werke sich auf etwa 200 Bände belief.

Hervorragend ist der juristische Vorrat in dem Bücherlager des Hans Rix allerdings weder seinem Umfange noch seinem Inhalte nach; er genügt aber doch, um zu zeigen, daß auch diese Literatur in Spanien ihren Absatz gefunden hat.

Interessanter gestaltet sich schon das Lager an Drucken der *klassischen Autoren*, das Rix unterhielt. Griechische Texte sind vor 1490 weder in Spanien selbst gedruckt worden, noch

scheinen sie in irgend welchem Umfange dorthin verhandelt worden zu sein. Die Zahl der griechischen Autoren, deren Werke Rix auf Lager hatte, ist an sich nicht groß; aber auch von diesen wenigen läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß sie nicht mit Originaltexten, sondern nur in lateinischen Übersetzungen vertreten gewesen sind. Die merkwürdigste Erscheinung auf diesem Gebiete finden wir übrigens nicht in den Nachlaß-Inventaren des Rix, sondern in dem Verzeichnis der Bücher, die er im Jahre 1485 dem Paulo Dont übergeben hatte. Unter diesen befanden sich nämlich zwei Exemplare einer Plato-Ausgabe. Man möchte fast bei der flüchtigen Schreibung eines Notariats-Instrumentes an eine Verwechselung mit Plautus denken, denn die älteste datierte Ausgabe einer platonischen Schrift stammt erst aus dem Jahre 1491. Dagegen ist geltend zu machen, daß in den Nachlaß-Inventaren der Plautus stets korrekt zitiert und geschrieben wird; die Möglichkeit also, daß es sich hier um einen verschollenen Original-Druck des Plato handeln könnte, ist keineswegs absolut von der Hand zu weisen.

Schon das Verzeichnis von 1485 weist unter 172 Bänden 26 solche klassischer Schriften auf. Meist sind es natürlich solche, denen wir im Nachlasse des Rix ebenfalls wieder begegnen; doch erscheint neben dem zweifelhaften Plato sicher noch ein Autor, der 1490 nicht wieder erwähnt wird. Es ist dies der Claudianus, von dem allerdings die erste Ausgabe 1482 in Vicenza gedruckt worden ist; um diese aber müßte es sich in unserem Falle wohl handeln, denn alle anderen datierten Ausgaben fallen nach 1490.

Am stärksten von allen klassischen Autoren ist Cicero vertreten. Das ist auffallend, denn die Vorliebe für diesen Autor gehört noch nicht der Inkunabelzeit an, und auf spanischem Boden ist bis 1500 nicht eine einzige ciceronianische Schrift gedruckt worden. Im Nachlaß des Hans Rix aber ist er mit 189 Exemplaren vertreten, die sich auf fünf oder sechs seiner Schriften sehr ungleichmäßig verteilen. Am begehrtesten waren, nach der Zahl der Ausgaben zu schließen, seine „Epistulae familiares“, und diese bilden denn auch mit 149 Bänden die Hauptmasse des Rixschen Vorrates. An einen spanischen Druck ist trotzdem, wie gesagt, nicht zu denken, auch scheinen nicht alle 149 Exemplare ein und derselben Ausgabe zu entstammen, denn es werden vier Exemplare mit Kommentar besonders verzeichnet, während dieser Vermerk bei den anderen Posten fehlt. Trotzdem lassen sich die Ausgaben nicht näher erschließen; es sind deren mit und ohne den Kommentar des Hubertinus zahlreiche vor 1490 erschienen. Außerdem sind die rhetorischen Schriften (vielleicht mehrere, die Citate sind ungenau) in 18, De officiis in 11, die Philippicae in 6 und De universitate in 5 Exemplaren vertreten.

In weitem Abstande folgt auf Cicero nach der Zahl der Exemplare der Terentius, von dem sich 30 vorfanden, und zwar einer Ausgabe ohne den Kommentar des Donatus angehörend.

Virgil ist nur mit 29 Bänden vertreten; dafür verteilen sich aber diese anscheinend auf drei verschiedene Ausgaben: eine reine Textausgabe, (zwei Exemplare), eine mit dem Kommentare des Servius (24 Exemplare) und eine solche mit drei Kommentaren.

Zu den beliebtesten Autoren jener Zeit gehört der Boethius; er ist mit 24 Exemplaren einer kommentierten Ausgabe — es könnte dies vielleicht eine in Deutschland gedruckte sein — vertreten. Außerdem aber werden wir ihm noch einmal bei den Übersetzungen begegnen.

Auch die *römischen Lyriker* sind zahlreich (21 Exemplare) da; ob der Propertius wirklich nur bei einem Teile dieser Bände dabei war, oder sein Name nur in der kurzen Titelangabe neben Catull und Tibull wegfiel, wage ich nicht zu entscheiden.

Merkwürdig ist, daß die Achilleis des Statius (20 Exemplare) allein erwähnt wird, obwohl wir keinen Druck kennen, der diese allein oder doch auch nur diese an erster Stelle enthalten hätte. Sollte dies etwa auch eine verschollene Inkunabel sein?

Von Ovid erscheinen die Fasten einmal und 14 Exemplare der Epistolae ohne Kommentar. Nun werden die Zahlen schon recht geringfügig: Josephus bringt es mit seinen beiden Hauptwerken noch auf 13, Ptolemaeus auf 12, Florus und Juvenal auf je 10, Horaz, Sallust und Hygin auf 8, Appian auf 6, der jüngere Plinius auf 5 Exemplare; dagegen sind Plutarch, Vegetius, Gellius, Lucanus und Laertius Diogenes nur mit je 4, Seneca, Lucretius

und Apuleius mit je 3, Livius, Justinus, Martialis, Macrobius, Nonius Marcellus und der ältere Plinius mit 2, Plautus, Persius und Quintilian gar nur mit einem Exemplare vertreten.

Neben diesen Textausgaben erscheinen nun in dem Bücherlager des Hans Rix auch ein paar *Übersetzungen*, und diese verdienen unser besonderes Interesse. Sehr lehrreich sind in dieser Beziehung die Angaben über den Boethius. Wenn da zwei Exemplare Boeci, „De consolacio," angeführt werden, so könnten das allerdings auch Ausgaben des lateinischen Textes sein; da aber der Titel einer Ausgabe in valencianischem Dialekte genau diesen Wortlaut hat und da weiter 10 Exemplare erwähnt werden mit dem Zusatze „en pla", das heißt „in der Volkssprache", so glaube ich, daß in allen zwölf Fällen jene im Jahre 1489 ohne Angabe von Druckort und Drucker herausgekommene Ausgabe gemeint ist, von der sich ein einziges Exemplar in der Provincial-Bibliothek von Huesca erhalten hat. Nun verzeichnet aber das Inventar noch eine andere Übersetzung des Boethius, aber nicht „en pla", sondern „en romance", in der kastilianischen Literatur-Sprache. Auch von dieser Ausgabe hatte Rix 15 Exemplare auf Lager, und ich bin überzeugt, daß damit der Druck gemeint, der am 4. Juli 1488 von Heinrich Meyer in Toulouse (Tolosa, aber „de Francia") vollendet worden ist.

Hier finden wir also eine durch die Tatsachen vollauf bestätigte genaue Unterscheidung zwischen dem Volksdialekte (en pla) und der spanischen Schriftsprache (en romance.) Dürfen wir daraus schließen, daß wirklich immer mit dem Vermerke „en pla" nur Bücher in valencianisch-lemosinischem Dialekte gemeint sind? Diese Frage ist nicht ohne Wichtigkeit, denn von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob wir in einer Anzahl von Fällen die Werke „en pla" als unbekannte lemosinische Übersetzungen ansehen müssen, oder ob wir sie mit bekannten kastilianischen Ausgaben identifizieren dürfen. Dieser Fall tritt sofort ein bei dem Ysopet. Die Inventare verzeichnen 5 Exemplare ohne einen Zusatz, bei drei weiteren Exemplaren an anderer Stelle heißt es: „en pla". Nun sind zwar die Fabeln des Äsop lateinisch und kastilianisch in Spanien wiederholt gedruckt worden; aber eine valencianische Ausgabe ist mir noch nicht bekannt geworden. Überdies stimmt die Namensform Ysopet ganz besonders gut zu der von Hans Hurus in Saragossa im Jahre 1489 in kastilianischer Sprache gedruckten Ausgabe, die den Titel führt: „La vida del Ysopet con sus fabulas". Hier scheint es zum mindesten zweifelhaft, ob wir die scharfe Unterscheidung zwischen pla und romance aufrecht erhalten dürfen.

Einfacher liegt der Fall für die dritte Übersetzung eines lateinischen Autors: bei Valerius Maximus werden vier Exemplare als Valerio Maximo aufgezählt; hier könnte ein Textdruck gemeint sein. An anderer Stelle heißt es aber: „Valerio en pla". Eine Übersetzung des Valerius Maximus ins Spanische hat existiert; gedruckt worden ist diese aber zum ersten Male, so viel wir wissen, im Jahre 1495 von Paul Hurus in Saragossa. Im Jahre 1490 gab es neben den lateinischen Ausgaben nur einen Druck in einer Volkssprache: das ist die französische Ausgabe, die 1485 in Lyon erschien. Daß diese gemeint sein könne, ist mir durchaus unwahrscheinlich. Ich nehme vielmehr an, daß wir es hier wirklich mit einem *verschollenen Druck* in der Übersetzung zu tun haben, und da Rix nur noch ein einziges Exemplar davon besaß, wird er wohl schon einige Jahre vor 1490 in den Handel gekommen sein. Ob diese Übersetzung aber kastilianisch oder wirklich lemosinisch (en pla) war, müssen wir zunächst dahin gestellt sein lassen.

Ich habe bei der Aufzählung der Klassiker absichtlich zunächst den Aristoteles übergangen. Die eigentümliche Stellung, welche dieser Autor durch seine zahlreichen Kommentatoren in der Literatur jener Zeit einnimmt, schien mir ein solches Verfahren zu rechtfertigen. Aristotelische Texte sind auch in Spanien verhältnismäßig früh schon in lateinischen und sogar in spanischen Übersetzungen gedruckt worden. Und nicht nur eine Anzahl von bekannten, sondern auch einige neue Kommentare spanischer Autoren sind durch die Druckereien der Halbinsel vervielfältigt worden, und zwar schon in früher Zeit. Von alledem findet man in dem Bücherlager des Hans Rix keine Spur. Die wenig zahlreichen Texte aber und eine beträchtliche Menge von Kommentaren stammen, wenn nicht ausschließlich, so doch in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl aus den Druckwerkstätten Venedigs, und dieser Umstand beweist aufs

neue, daß zu jener Zeit die peninsularen Druckereien noch bei weitem nicht imstande waren, den Bedarf an gedruckten Büchern auch nur annähernd zu befriedigen.

Von aristotelischen Texten sind nur die Problemata mit vier Exemplaren vertreten, denn der Titel Aristoteles, „Test de lochiqua" meint nach meiner Ansicht nicht eine Aristotelische Originalschrift, sondern den „Textus abbreviatus totius logicae Aristotelis" des Thomas Bricot. Sonst sind Kommentare zur Logik vorhanden von Paulus Venetus in 26 Exemplaren, von Petrus Hispanus (14), von Burleus (10), von Mengus Blanchellus (8), von Antonius Andreas (2) und vom Capillator novus (1). Nicht vertreten ist in den Verzeichnissen von 1490 die Schrift des Porphyrius „In logicam"; sie kommt aber in dem Inventar von 1485 vor und zwar in 7 Exemplaren. — Zur Ethik begegnen wir den Schriften des Gerardus Odonis (3 Exemplare) und wiederum des Paulus Venetus (in posteriora) und des Petrus Hispanus; das letztere wäre, wenn das Citat richtig ist, eine sonst nicht gedruckte Schrift. Zur Metaphysik ist nur der Kommentar des Nicolaus de Orbellis vier Mal verzeichnet. Reichlicher fließen wieder die Schriften zur Physik: der Johannes Canonicus ist 9 Mal, Johannes Magister 8 Mal, Johannes de Ianduno (de anima) sogar 10 Mal vertreten. Mit weniger zahlreichen Beständen müssen sich Albertus Magnus und Burleus (je 2) begnügen.

Außerdem finden sich auch noch ein paar andere Schriften philosophischen Inhalts unter den Büchern des Rix. Nur 1485 sind die Quaestiones philosophorum erwähnt, damals aber in 10 Exemplaren, die mithin inzwischen alle verkauft waren. Ganz deutlich wird 1490 ein Buch citiert mit dem Titel „Dubia Pauli Magistri"; eine solche Schrift ist sonst nicht bekannt, und es liegt vielleicht eine Verwechselung mit irgend einem anderen Paulus vor. Mit 18 Exemplaren ist das Buch des Andreas Limos, „Dubia Insolubilia", vertreten. Da der Verfasser ein Valencianer ist, hatte Hain die Vermutung ausgesprochen, das Buch möchte auch in Valencia gedruckt sein; inzwischen aber sind Exemplare davon wieder aufgefunden worden, die 1488 von Paganini in Venedig gedruckt worden sind. Das stimmt so vorzüglich zu den Beziehungen des Hans Rix, daß wir sicher die 18 Exemplare als von dieser Ausgabe stammend ansehen dürfen.

Da uns Aristoteles einmal zu der schulmäßigen Literatur geführt hat, schließe ich hier das Wenige an, was sich an *Unterrichtsbüchern*, vorwiegend lateinischen Grammatiken, bei Rix gefunden hat. Spanien hat bekanntlich nicht einen einzigen Donatus aufzuweisen, und ebenso ist das Doctrinale des Alexander de Villadei nur zwei Mal, und zwar erst in den Jahren 1495 und 1499, auf spanischem Boden gedruckt worden. Die verbreitetsten lateinischen Schulgrammatiken sind die des Aelius Antonius Nebrissensis, die seit 1481 wenigstens acht Auflagen (bis 1500) erlebt hat, und die des Andreas Guterrius Cerasianus, die es zwischen 1485 und 1497 mindestens auf vier Ausgaben gebracht hat. Neben ihnen sind noch einige andere grammatikalische Schriften, aber mit minderem Erfolg in Spanien selbst gedruckt worden. Es scheint aber doch, als ob der eigentlich schulmäßige Bedarf hauptsächlich im Lande gedeckt worden wäre, denn was Rix davon importiert hat, dürfte nicht allzu weit gereicht haben. Der Donatus fehlt auch da gänzlich; das Doctrinale dagegen ist in zwei verschiedenen Ausgaben vertreten: die eine möchte man nach der Bezeichnung „de full" beinahe als einen tafelförmigen Druck (vielleicht auf einem einzigen großen Blatte?) ansehen. Die andere Ausgabe wird auch als „handlich" (portatil) bezeichnet; es wird also eine der vielen Ausgaben in klein 4° gewesen sein. Beide Ausgaben zusammen sind in 24 Exemplaren verzeichnet. Noch höher, auf 30 resp. 27 Exemplare, bringen es die Grammatiken des Guarinus und die übrigens schon 1477 in Spanien gedruckten Rudimenta des Perottus. Daß aber hiervon die spanische Ausgabe nicht gemeint ist, ergibt die Titelform „Regulae" (scil. Sypontinae), mit der das Werk nur in Italien und in späteren Jahren erschienen ist. Auch die Grammatik des Pomponius Laetus findet sich 17 Mal, die Elegantiae des Laurentius Valla sind 12 Mal vorhanden, und nur der Franciscus Niger muß sich mit einem einzigen Exemplare begnügen.

V.

Ehe ich zu den *theologischen Werken* übergehe, die, wie in der Gesamtproduktion der Inkunabelzeit, so auch in dem Bücherlager des Hans Rix die Hauptmasse ausmachen, möchte ich noch dasjenige verzeichnen, was sich aus



anderen Gebieten des Wissens in seinem Nachlasse vorfand.

Die *geschichtliche Literatur* ist in Spanien frühzeitig gepflegt worden und ist in der Zahl der spanischen Drucke, wenigstens in der Form der Landesgeschichte, recht ansehnlich vertreten. Ein hervorragendes Interesse an der allgemeinen Geschichte läßt aber das Bücherlager des Hans Rix nicht erkennen. Das einzige umfassende Werk dieser Art ist die Chronik des Antoninus de Florentia, die aber offenbar zumeist in einzelnen Bänden abgegeben wurde, denn die Teile sind mit ganz verschiedener Zahl von Exemplaren (8, 6, 9, 8) vertreten. Das bekannte Supplementum chronicarum bringt es sogar auf 12 Exemplare. Damit sind die Geschichtswerke allgemeiner Art schon erschöpft; es finden sich noch ein paar Monographien vor: die Asia des Aeneas Sylvius und die Vitae pontificum des Platina in je drei, die Historia romana des Blondus in zwei, und eine Chronica de Venecia (wohl die des Sabellicus) in einem Exemplare. Auffallend ist im Vergleich damit die Zahl der Exemplare (14) einer Historia de Rodes (gemeint ist jedenfalls die „Obsidionis Rhodiae descriptio" des Caorsin), um so mehr, als sich von diesem nämlichen Werke in dem Verzeichnis von 1485 sogar 44 Exemplare vermerkt finden. Offenbar hängt dies damit zusammen, daß zum Besten der Verteidigung von Rhodus auch auf spanischem Boden ein eifriger Ablaßhandel betrieben wurde, von dem mehrere in Spanien selbst durch den Druck hergestellte Ablaßbriefe Zeugnis ablegen.

Recht interessant und verhältnismäßig reichhaltig ist der Lagerbestand des Hans Rix an *Werken der Medizin und der Naturwissenschaften*. Natürlich kann der Albertus Magnus, „De secretis naturae", nicht ganz fehlen, wenn er es auch nur auf 2 Exemplare bringt; der Bartholomaeus de Glanvilla, „De rerum proprietatibus", ist sogar nur einmal vertreten. Dagegen findet sich die Articella schon 8 Mal. Fast noch besser sind die Heroen der arabisch-jüdischen Medizin vertreten: Avicenna mit 8 Exemplaren, dazu noch besonders seine „Quinque Cantica"; Mesue allein 6 Mal und 12 Mal mit dem Kommentar des Christophorus de Honestis, endlich 4 Mal Rhasis mit seiner Schrift „Ad Almansorem". Ihnen gesellt sich noch eine mir unbekannte „Clavis sanationis" bei. Von Monographien kommt Savonarola, „De febribus", 5 Mal, das gleichnamige Werk des Gentilis 1 Mal, die Chirurgia des Dinus de Garbo 3 Mal, der Jakobus de Forlivio 2 Mal und Hugo de Sena, „De generatione Saladinus" und „De aromatariis", sowie die Practica des Arnaldus de Villanova je einmal vor.

Wenn neben diesen immerhin bescheidenen Zahlen die bekannte Chiromantia (von Ratdolt und Benalius in Venedig wiederholt gedruckt) uns in 40 Exemplaren entgegentritt — sie wird übrigens mit 2 Exemplaren schon im Verzeichnis von 1485 erwähnt —, so erklärt sich das wohl damit, daß dies wenig umfängliche und volkstümliche Büchlein ein gut gehender Artikel war. Wie aber sollen wir es verstehen, daß Rix von einem Reglement „De la pestilencia" nicht nur 47 Exemplare in seinem Laden, sondern noch weitere 300 in seiner Wohnung verwahrte? Auflagen in solcher Höhe, daß von ihnen ein einzelner Buchändler mehrere Hundert Exemplare auf dem Lager halten konnte, sind in jenen alten Zeiten, so viel wir wissen, niemals hergestellt worden. Zudem machen es unsere Quellen außerordentlich wahrscheinlich, daß gerade die kleineren volkstümlichen Drucke, — und zu denen ist das Pestbüchlein unbedingt zu rechnen — eher zu verschiedenen Malen, aber kaum in sonderlich großen Auflagen gedruckt worden sind. Es muß also schon eine besondere Bewandtnis damit gehabt haben, daß Rix bei seinem Tode noch über 347 Exemplare dieses Druckes verfügte. Die nächstliegende Erklärung ist natürlich die, daß es sich um einen Artikel des *eigenen Verlages* handelt. Aus den Urkunden können wir allerdings den Hans Rix nur ein einziges Mal als Verleger, — des von Spindeler zu druckenden „Tirant lo Blanch" — nachweisen. Immerhin bezeugt dieser Vertrag, daß Rix vor einem umfänglichen und kostspieligen Verlagsunternehmen nicht zurückscheute. Wäre es da nicht möglich, daß er den Mut und die nötigen Erfahrungen auf diesem Gebiete zunächst an einem bescheideneren Artikel, wie dem Pestbüchlein, gesammelt haben könnte? Es muß nämlich tatsächlich ein in valencianischer Sprache geschriebenes und in den achtziger Jahren des XV. Jahrhunderts verfaßt und gedrucktes Pestbüchlein gegeben haben. Heute kennt man allerdings kein einziges Exemplar mehr davon; aber im Jahre 1846

hat Anastasio Chinchilla in seinen „Anales historicos de la medicina española" ein Reglement „preservatiu y curatiu de la pestilencia" von Luis Alcanyis angeblich nach einem Originaldrucke des XV. Jahrhunderts neu herausgegeben, und das erscheint deshalb sehr wahrscheinlich, weil Alcanyis tatsächlich um diese Zeit in Valencia gelebt hat und schriftstellerisch tätig gewesen ist. Schon Serrano Morales hat deshalb die Vermutung aufgestellt, daß diese Schrift mit den Einträgen des Inventars gemeint und daß auch sie auf Kosten des Hans Rix gedruckt worden sei: eine Vermutung, die ich für durchaus berechtigt und glaubhaft halte.

Interessante Ausblicke eröffnen uns auch die *astronomischen Werke* in dem Lager des Hans Rix. Schon das Verzeichnis von 1485 erwähnt vier Exemplare der Alfonsinischen Tafeln — es muß der Druck des Erhart Ratdolt von 1483 gemeint sein —; 1490 fand sich nur ein Exemplar dieses Werkes vor. Auch Alchabitius, „De planetis", (6 Exemplare) dürfte ein Ratdoltscher Druck (von 1485) sein. Nicht festzustellen vermag ich, welche Schrift mit den „Rectorice de strologia" gemeint sein könnte, die 1485 in 13 Exemplaren verzeichnet wird, 1490 dagegen nicht wiederkehrt. Auch die „Sphaera mundi" begegnet uns in beiden Listen, 1485 nur mit 3, 1490 aber mit 32 Exemplaren. Daß Ratdolts Ausgabe des Sacrobosco gemeint ist, erscheint mir unzweifelhaft. Auch das „Lunario", von dem 38 Stück auf Lager waren, glaube ich unbedenklich als die Schrift des Bernardo de Granollachs ansprechen zu dürfen, die in jenen Jahren vielfach gedruckt worden ist. Leider löst die Angabe immer noch nicht den Zweifel, ob den vielen italienischen Drucken eine spanische resp. katalonische Original-Ausgabe zu Grunde liegt. Granollachs war Katalane, und um 1493 ist sicher eine spanische Ausgabe seines Almanachs in Saragossa gedruckt worden. Hat es aber nicht einen barceloneser Originaldruck aus dem Anfang der achtziger Jahre gegeben? —

Wenn die *Theologie* auch der Menge nach im Büchervorrat des Hans Rix, wie zu erwarten, überwiegt, so ist sie darum doch keineswegs in ihrer Gesamtheit von besonderem Interesse für den Forscher auf dem Gebiete der Büchergeschichte. Natürlich sind die Kirchenväter fast vollzählig vertreten: Athanasius, Augustinus, Gregorius, Hieronymus, Isidorus und Lactantius; von den jüngeren vor allem Thomas Aquinas. Zahlreich ist auch die Literatur der Sentenzen von Scotus bis Capriolus und Ricardus de Mediavilla. Ebenso sind die Summae zahlreich vertreten: die Ostiensis, Pisanella, Orlandina, Angelica und Meridiana. Nicht minder die theologischen Wörterbücher: das Catholicon, Nestor und Tortellius. Hier zuerst begegnet uns eine auffällige Erscheinung: es wird ein Johannes Stephanus Vocabulista in 270 Exemplaren zitiert; es ist dies trotzdem ein Buch, von dem ich sonst keine Spur aufzufinden imstande gewesen bin. Auch unter den Predigtbüchern begegnet uns nur Bekanntes: Albert von Padua, Ambrosius, Gerson, Herolt, Leo der Große, Meffret, Paul von Florenz, Dormi secure und einige andere. Außer Nicolaus de Lira, der allerdings zahlreich vorhanden ist, findet sich nur noch ein oder die andere Konkordanz. Daß auch Schriften wie das Fortalitium Fidei und der Mammotrectus nicht ausbleiben, versteht sich von selbst; alles das bietet ebenso wenig besonderes Interesse als ein paar theologische Abhandlungen de trinitate, de conceptione, super almosinis, contra judeos u. s. w. — Auch die *Kirchengeschichte* fehlt nicht ganz; an Lebensgeschichten des Heilands ist vorwiegend Ubertinus, der nachmals oft gedruckte Ludolfus Carthusanus nur einmal vertreten. Von den chronistischen Werken kommen Eusebius und Orosius — die Chronik des Isidorus nur 1485 — vor. Auch der Petrus Comestor ist in zwei Exemplaren vertreten. Die Vitae patrum kommen neunmal, die Aurea legenda sanctorum dreimal vor. Der Transitus Hieronymi ist zu vielfach lateinisch und in den Landessprachen gedruckt worden, als daß man aus seiner Anführung in lemosinischer Form schon auf eine Ausgabe in dieser Sprache schließen könnte. Auffallend ist die Angabe von einem Flos sanctorum „en pla". Wir kennen nur eine einzige spanische Ausgabe dieses Werkes, allein diese ist erst im Jahre 1494 von Johann Rosenbach in Barcelona gedruckt worden. Sollte davon hier ein Vorläufer angedeutet sein? Ich kenne allerdings Bruchstücke einer anderen Ausgabe in einer bisher nicht näher zu bestimmenden Type, für die der Anspruch erhoben wird, daß sie aus

der Inkunabelzeit stammen. An bestimmteren Anhaltepunkten zu ihrer Datierung hat es bisher aber gefehlt.

Ich schließe hier noch ein paar andere Werke an, bei denen ein spanischer Ursprung in Frage kommen könnte. Die „Summa Defecerunt“ des Antoninus de Florentia ist ja unendlich oft gedruckt worden, unter anderem aber auch im Jahre 1477 zu Valencia von Alfonso Fernandez de Cordoba. Ob wohl die 20 Exemplare des Hans Rix noch von dieser Ausgabe stammten? Unwahrscheinlich ist dies für den Gerson, „De contemptu“, obwohl auch davon 19 Exemplare auf Lager waren, denn eine lateinische Ausgabe ist vor 1490 in Spanien nicht gedruckt worden und eine Übersetzung in die Landessprache wäre wohl kaum im Inventar lateinisch verzeichnet worden. Eher könnten die 14 Stück „Manipulus curatorum“ des Guido de Monterotherii einer Spindelerschen Ausgabe entstammen, denn dieser hat das Werk 1479 in Barcelona und 1484 in Tarragona gedruckt. Mit Sicherheit glaube ich aber einen spanischen Druck wieder erkennen zu dürfen in dem „Confessional de don fort“, von welchem sich 500 Exemplare im Nachlasse von Rix vorfanden. Schon die beträchtliche Anzahl läßt es wenig wahrscheinlich erscheinen, daß diese Bücher auf dem Wege des gewöhnlichen Buchhandels in die Hände des Hans Rix gelangt sein sollten. Die Worte „de don fort“ vermag ich allerdings zunächst noch nicht zu erklären; trotzdem glaube ich das Citat mit einem bekannten valencianer Druck in Verbindung bringen zu dürfen. Unter den valencianer Preßerzeugnissen, deren Drucker sich nicht nennt, befindet sich auch ein am 25. Februar 1493 vollendetes Buch, das auf dem ersten Blatte den Titel „Confessional“ führt, und bald mit diesem, bald mit der, der Überschrift des Textes entnommenen Bezeichnung „Breve tractat de confesio“ citiert wird. Die Typen sind die des Nikolaus Spindeler, also desselben Meisters, der für Hans Rix gearbeitet hat. Nun kann natürlich mit dem Eintrage in das Inventar von 1490 nicht die Ausgabe von 1493 gemeint sein; dagegen erscheint es mir außerordentlich wahrscheinlich, daß Spindeler dasselbe Buch schon einmal vor dem Jahre 1490 und zwar im Auftrage des Hans Rix gedruckt hatte, und dieser allerdings bis jetzt völlig unbekannt gebliebenen Ausgabe haben vermutlich die 500 Exemplare angehört.

Auch unter dem *liturgischen Bücherbestande* finden sich einige sehr interessante Sachen vor. Es ist noch immer nicht hinlänglich gewürdigt, welche eminente Bedeutung für die Ausbreitung der Buchdruckerkunst die Literatur der Missale, Breviere und anderer kirchlicher Drucke gehabt hat, und zwar hauptsächlich deshalb, weil diese Art von Büchern mehr als irgend eine andere der Abnutzung ausgesetzt war und deshalb ein ungewöhnlich starker Prozentsatz derselben bis auf das letzte Exemplar zu Grunde gegangen ist. Allein aus spanischen urkundlichen Quellen vermögen wir nachzuweisen, daß mindestens vier solcher Drucke existiert haben müssen, von denen uns nicht ein einziges Exemplar erhalten geblieben ist. Und dabei sind bezügliche Forschungen nur erst in einigen wenigen spanischen Archiven angestellt worden. Diese Nachrichten beziehen sich allerdings zu einem Teile auch auf die Jahre nach 1490. Zu jener Zeit waren überhaupt Breviere und Missale für einzelne Diözesen erst in bescheidener Anzahl gedruckt worden; meines Wissens besaßen in Spanien gedruckte Breviere nur die Bistümer von Santiago (1483), Lerida (1479) und Burgos (ohne Jahr, aber ca. 1485), und Missalia vielleicht Huesca (1488) und Leon (1488). Dagegen waren verschiedene solche Drucke für die betreffenden Sprengel in Venedig hergestellt worden, so die Breviere von Toledo (1483) und Urgel (1487) und das erste Missale mozarabicum für Toledo (1488). Diese Werke sind aber offenbar nicht in den offenen Handel gekommen, zum mindesten läßt sich von ihnen allen keine Spur in dem Bücherbestande des Hans Rix nachweisen, obwohl dieser an Missalen und Brevieren verschiedener Ausgaben keineswegs arm gewesen ist. Seine Vorräte aber beschränken sich auf einige Ausgaben von allgemeinerer Verbreitung als diejenigen der einzelnen Bistümer. Seine *Missalien* gehören nur zu zwei Gruppen: dem Romanum und dem Dominicanum. Das Missale Romanum war natürlich das verbreitetste; galt es doch in allen Diöcesen neben dem besonderen des Bistums, und ausschließlich überall da, wo kein anerkanntes Lokal-Missale bestand. Trotzdem hat Rix doch nur 23 Exemplare des Missale Romanum auf Lager gehabt, und diese

verteilen sich auf mehrere verschiedene Ausgaben. Es ist wohl das einzige Mal in dem ganzen Inventar des Rixschen Nachlasses, daß bei 8 Exemplaren des Missale Romanum der Drucker resp. Verleger, nämlich Paganini, genannt wird. Da dies bei vier weiteren Stücken nicht geschieht, gehören diese vielleicht schon einer anderen Ausgabe an, wie das durch die Zusätze sicher bezeugt wird für 6 Exemplare einer Ausgabe in 4°, vier einer Ausgabe in 8° und für eins, das als „portatil" bezeichnet wird. Wir haben also wahrscheinlich 5 verschiedene Ausgaben des Missale Romanum anzunehmen.

Ein Missale Dominicanum hat es ja eigentlich wohl nicht gegeben; was mit dem in Italien und Spanien weit verbreiteten Titel Misal de S. Domingo bezeichnet wird, ist das Missale secundum ordinem fratrum praedicatorum ordinis S. Dominici, das Missale der Predigermönche. Von diesem fanden sich im Nachlasse des Rix 8 Exemplare vor, bei denen es nicht ersichtlich ist, ob sie nur einer oder zwei verschiedenen Ausgaben zugehört haben.

Erheblich reichlicher sind die *Breviere* vertreten. Auch diese teilen sich ungefähr in dieselben Gruppen, nur tritt zu dem Romanum und Dominicanum noch ein Breviarium carmelitanum hinzu. Die 6 Exemplare des letzteren gehören jedenfalls der 1487 von Erhart Ratdolt in Venedig gedruckten Ausgabe an. Die größte Zahl der Exemplare weist natürlich das Breviarium Romanum auf. Vermutlich entstammen auch hier nicht alle 68 Stücke einer und derselben Ausgabe; eine so klare Scheidung der Ausgaben wie bei den Missalen ist aber hier nicht möglich. Es werden allerdings eine kleine Anzahl Breviere durch den Zusatz „de camera", „de camera romana", von den anderen geschieden; die Bedeutung dieses Zusatzes wird aber dadurch noch unklarer, daß das Verzeichnis anderwärts auch Breviere „de camera dominicali" aufweist.

Mit den Brevieren der Dominikaner steht es wie mit den Missalien: es sind solche des Predigerordens gemeint; es kommen deren insgesamt nur 9 vor, davon eins mit dem ebenerwähnten Zusatze.

Von weiteren Ritualbüchern sind zunächst eine Anzahl *Diurnalia* zu erwähnen. Es sind ihrer insgesamt 32, davon 6 gebunden. Auch von anderen Werken werden gelegentlich einzelne gebundene Exemplare erwähnt; im ganzen scheint aber der Büchervorrat des Hans Rix durchaus in ungebundenem Zustande sich befunden zu haben; ich glaube nicht, daß auch noch einmal 6 gebundene Exemplare irgend eines Buches verzeichnet werden.

Nur sehr spärlich, nämlich mit 6 Exemplaren, sind die *Hymni* vertreten. In späteren Jahren sind diese, besonders in Verbindung mit der Aurea expositio, in Spanien vielfach gedruckt worden. Erst kürzlich hat man entdeckt, daß es auch schon aus der Zeit vor 1490 einen spanischen Druck davon gibt, und zwar muß es ein hervorragend schöner gewesen sein, denn er ist mit den großen, klaren und edlen Typen gedruckt, die dem Lope de la Roca zu seinen in Murcia hergestellten Werken gedient haben. Ob die Hymnenausgabe auch dort und in welchem Jahre sie entstanden ist, läßt sich leider bis jetzt nicht mit Sicherheit angeben, da sich nur zwei Blatt dieses Druckes aus Einbanddeckeln in die Bodleianische Bibliothek gerettet haben.

Von der Literatur der *Horarien,* die in Frankreich zu einer so eigenartigen Entwickelung von hoher künstlerischer Bedeutung gelangt ist, kennt man aus Spanien nur vereinzelte Proben und diese aus der Zeit nach dem Tode des Rix. Aber auch hier gibt uns dessen Bücherbestand zu denken. Zunächst werden da 200 Exemplare Hores en lati verzeichnet. Das ist beinahe zu viel, um an Einfuhr zu denken, und doch noch zu wenig, um damit die Existenz eines im übrigen nirgends nachweisbaren valencianer Druckes zu erweisen. Wenn es also auch ein venetianisches Erzeugnis gewesen sein mag, so war doch offenbar ein wesentlicher Teil der Auflage für den Vertrieb in Spanien bestimmt worden. Wieder finden wir auch hier nur die verschwindend kleine Zahl von drei gebundenen Exemplaren. Daneben erscheinen, ungewiß ob in lateinischer oder spanischer Sprache, Hores chiques: ein kleineres Gebetbuch derselben Art mit 15 Exemplaren. Im Gegensatz zu beiden aber werden Hores „en pla", in der Volkssprache erwähnt, und hier muß es sich wohl abermals um einen Verlagsartikel des Hans Rix gehandelt haben, denn es fanden sich davon noch 892 Stück vor. Ob das aber ein Buch war, das er, etwa mit Hilfe des Martin Pasquasi, in Venedig

hat drucken lassen oder ob wir auch darin eine unbekannte spanische Inkunabel zu sehen haben, ist nicht zu entscheiden, so lange von diesem Drucke kein Exemplar aufgefunden wird. Jedenfalls kann die Herstellung nicht lange vor 1490 geschehen sein, denn sonst würden von einer Auflage, die doch 1000 Exemplare kaum überstiegen haben dürfte, kaum noch beinahe 900 auf Lager gewesen sein: am wenigsten von einem Buche, das für weiteste Kreise bestimmt gewesen und, wie sein Verschwinden beweist, bis auf das letzte Exemplar verbraucht worden ist.

Den Breviarien und Horarien nahe verwandt sind die *Psalterien.* Die Unterscheidung eines Psalterium Romanum (1 Exemplar) ist wohl an sich nicht vollkommen berechtigt, sie weist aber auf die Ausgaben hin, die mit dem Zusatz: „secundum curiam Romanam“ erschienen sind, wie z. B. die Ausgabe von Venedig, Theod. de Ragazonibus 1488, die wohl hier gemeint sein mag. Weitere 26 Exemplare gehörten zu einer 8° Ausgabe in lateinischer Sprache, zu welcher kann aber daraus nicht festgestellt werden, da der Psalter wohl dasjenige Buch ist, das am frühesten in kleinem und kleinstem Format hergestellt worden ist. Das Interessanteste ist auch hier wieder eine Ausgabe in der Landessprache, „en pla“, und diesmal sind wir, glaube ich, in der Lage, mit voller Bestimmtheit erweisen zu können, um welchen Druck es sich handelt. Der um die valencianische Literatur und die Drucke in derselben hochverdiente Doktor der Theologie *Joan Ruiz de Corella* hat eine lemosinische Übersetzung des Psalters besorgt, und diese ist zu Venedig von *Johann Hamann genannt Herzog* gedruckt worden. Das Buch ist fertiggestellt nach der Unterschrift am 30. April des Jahres 1490, also gerade noch zeitig genug, daß es vor der Erkrankung und dem Tode des Rix nach Valencia gelangen konnte, aber doch so spät, daß es uns nicht Wunder nehmen wird, den größten Teil der Auflage noch unter den Beständen des Hans Rix anzutreffen. Schlecht kann sich der Artikel nicht verkauft haben, denn im Laden des Rix fanden sich nur noch vier Exemplare vor; dagegen verwahrte er anderwärts 949 Exemplare. Wenn wir auch hier eine Auflage von 1000 Stück annehmen, so waren also unter den schwierigen Umständen, wie sie die Krankheit des Rix mit sich brachte, in wenigen Wochen — um Monate kann es sich kaum gehandelt haben — schon 47 Exemplare abgesetzt. Tatsächlich muß auch dies Buch durch den Verbrauch fast ganz vernichtet worden sein, denn die Exemplare davon gehören heute zu den größten Seltenheiten.

Der Psalter leitet uns über zur *Bibel* selbst. Daß sich eine Anzahl Exemplare mit dem Kommentar des Nicolaus de Lira vorfanden, wird im Inventar ausdrücklich hervorgehoben: gegenüber 3 Exemplaren, die nur den Kommentar enthielten (super bibliam solum) stehen 9 solche, in denen der Bibeltext ausdrücklich erwähnt wird („con biblia“, „ab la biblia“) und fünf, in denen der Sachverhalt zweifelhaft gelassen ist. Anzunehmen ist wohl, daß diese ebenso Text *und* Kommentar umfaßt haben werden, wie die Apostilles evangelii, von denen sich zwei Stück vorfanden. Aber auch wirkliche Bibeldrucke fehlen nicht. Die leidenschaftliche Verfolgung durch die erst 1491 begründete Inquisition machte es zu Lebzeiten des Hans Rix noch nicht zu einem Wagnisse für den Buchhändler, im Besitze von Bibeltexten und gar von solchen in den Landessprachen betroffen zu werden. Das Inventar verzeichnet zwei (große) Bibeln und vier solche in handlicher (portatils) Form; weiter aber zwei Exemplare einer italienischen Bibel („en toscha“), ein deutlicher Beweis, daß in Valencia, wo die Bibel schon 1478 in lemosinischem Dialekte gedruckt worden war, andauernd die Nachfrage nach Bibeln in einem auch den Laien zugänglichen Idiome anhielt. Recht merkwürdig sind noch die folgenden Angaben des Inventars: es verzeichnet drei „biblies litterals de forma de full“; ich vermag mir darunter nichts anderes vorzustellen als eine Bilderbibel in Blattform. Die andere Angabe meldet ein einziges Exemplar eines Evangeliendruckes in der Landessprache. Wenn das „en pla“ zu übersetzen wäre: in valencianischem Dialekte, so wäre das Citat ganz unverständlich, denn von einer solchen Übertragung kennen wir auch nicht eine Spur. Aber selbst, wenn damit eine spanische Übersetzung gemeint ist, bleibt die Angabe merkwürdig und gibt zu Überlegungen Anlaß. Es existiert allerdings eine Ausgabe der Episteln und Evangelien „en romance“, übertragen von Fray Juan Lopez und im Druck vollendet am

22. Mai 1490. Dieser Druck ist aber hergestellt von Alfonso de Centenera in dem entlegenen Zamora, im äußersten Nordwesten von Kastilien. Nun haben wir jedoch bisher nur in einem einzigen Falle die Möglichkeit feststellen können, daß sich unter dem Bücherbestande des Hans Rix ein Buch befunden hätte, das aus einer spanischen, aber nicht valencianer Druckoffizin hervorgegangen wäre: es war dies der vermutlich in Saragossa von Hans Hurus 1489 gedruckte Ysopet. Dies Werk war aber dann auch nicht in einem einzelnen, sondern in einer Reihe von Exemplaren vertreten. Ist es nun wahrscheinlich, daß ein erst Ende Mai 1490 in dem weit entfernten Zamora erschienener Druck zwar von Hans Rix für seine Buchhandlung erworben, aber schon wieder bis auf ein einziges Exemplar ausverkauft gewesen sein sollte? Wenn auch der letztere Umstand vielleicht nicht schwer ins Gewicht fällt, so will es mir doch sehr wenig einleuchten, daß Rix Beziehungen zu Druckern und Verlegern bis zu der bescheidenen Offizin des Alfonso de Centenera in Zamora gehabt haben sollte, während sich solche zu dem auf dem Wege dorthin gelegenen Burgos, wo ein deutscher Landsmann, Friedrich Biel aus Basel (Fadrique de Basilea), eine außerordentlich rege Tätigkeit als Drucker und Verleger entfaltete, absolut nicht nachweisen lassen. Unwillkürlich erinnert man sich bei dieser Gelegenheit, daß es noch einen anderen Druck der „Epistolas y evangelios en castellano" (die Übersetzung ist von Gonzalo Garcia de Santa Maria) gibt, der angeblich am 20. Febr. 1485 zu Saragossa von Paul Hurus fertiggestellt worden ist. Wenn, wie oben nachgewiesen ist, Hans Rix einmal in Verbindung mit dem Konstanzer Landsmann stand, der, wie Rix selbst, Buchhandel und Buchdruck in großem Stile betrieb, so wäre es durchaus nicht befremdlich, wenn von einem vor einem halben Jahrzehnt gedruckten Werke noch ein vereinzeltes, vielleicht in Vergessenheit geratenes Exemplar bei der Inventarisierung seines Nachlasses zum Vorschein gekommen wäre. Nun besteht darüber nur die eine Verlegenheit, daß man bisher allgemein annehmen zu müssen geglaubt hat, der Evangeliendruck von Saragossa verdanke *nur einem Druckfehler* das Datum von 1485, sei in Wirklichkeit aber erst 1495 entstanden. So viel man bisher wußte, hat nämlich die Druckerei der Hurus in Saragossa überhaupt erst 1488 zu funktionieren angefangen, und zwar nicht unter der Leitung des Paul Hurus, der von 1491 ab nachweisbar ist, sondern unter der seines Vaters oder Bruders Hans Hurus, der auch der Urheber des vorerwähnten Ysopet gewesen ist. Der Evangeliendruck soll in einem einzigen Exemplare in der Universitäts-Bibliothek von Coimbra erhalten sein; ich selbst habe nicht Gelegenheit gehabt, ihn einzusehen, ich kann also weder für die Genauigkeit des Druckjahrs 1485 einstehen, noch ist es mir möglich gewesen, aus den Typen, mit denen er hergestellt ist, zu schließen, ob er sich in die Erzeugnisse der Hurus-Offizin um 1495 einreiht oder ob seine typographischen Eigentümlichkeiten ihn der älteren Gruppe der Werkstätte zuweisen. Jedenfalls ist die Notiz im Inventare des Hans Rix sehr geeignet, die Frage nach der Entstehungszeit dieses Druckes erneut in Anregung zu bringen.

VI.

Mit dem Vorausgehenden ist der Überblick über den Büchervorrat des Hans Rix erschöpft bis auf einen verschwindend kleinen Rest von Büchern, die weniger einen wissenschaftlichen als einen *belletristischen Charakter* tragen. Daß Rix sich für solche Werke interessierte, hat er ja in glänzender Weise damit bewiesen, daß er von Spindeler den „Tirant lo Blanch" drucken ließ. Einen Vorrat, der solche Neigungen in irgend welchem Umfange erkennen ließe, hat nun allerdings sein Geschäft nicht beherbergt. Von den italienischen Humanisten, die sich der lateinischen Sprache bedienten, ist nur Filelfus vertreten mit zwei Exemplaren seiner Satiren und 16 von seinen Episteln, ferner Poggius, dessen unvermeidliche „Facetiae" auch hier in sieben Exemplaren vorhanden waren. Von den italienischen Nationaldichtern ist nur Petrarca in zwei Exemplaren da; da es heißt „Petrarca vulgar" sind sicher nicht seine gelehrten Schriften gemeint. Bei zwei anderen Werken mag man zweifeln, ob wir es mit italienischen oder bereits mit spanischen Ausgaben zu tun haben. Die „Fiore di virtu" sind zeitig ins Spanische übertragen und als „Flor (oder Flors) de virtuts" vor 1500 wiederholt in Spanien gedruckt worden. Allerdings gehört keine dieser Ausgaben der Zeit vor 1490 an; wenn also in dem Inventar

ein Werk mit dem Titel „Flor de virtuts" in 54 Exemplaren verzeichnet wird, so bleibt uns die Wahl, darin eine verschollene spanische Ausgabe zu erblicken oder aber das italienische Werk unter dem spanischen Titel anzunehmen. Für die letztere Vermutung scheint mir die hohe Zahl der Exemplare nicht zu sprechen, denn wenn auch das Italienische damals weiten Kreisen der spanischen Bevölkerung verständlich gewesen sein mag, so zeigt doch sonst der Bücherbestand des Rix trotz seiner engen Beziehungen zu Venedig nur sehr spärliche Vorräte an italienisch abgefaßten Werken.

Aus demselben Grunde glaube ich sicher, daß mit dem „Egidi Roma" weder eine italienische noch eine lateinische Ausgabe des „Regimiento de principes" des Aegidius de Columna, sondern die 1480 in Barcelona von Spindeler gedruckte katalanische Ausgabe dieses Buches gemeint ist. Ein einziges Exemplar davon konnte Rix vielleicht dem Spindeler selbst noch abgekauft haben.

Zwei andere Bücher in spanischer Sprache vermag ich nicht zu identifizieren. Zwei Stück „Cobles de moltes cobles" fanden sich vor. Wenn ich mich recht erinnere, ist eine kleine Liedersammlung in valencianischem Dialekt unter diesem Titel noch im XVI. Jahrhundert in Valencia wieder gedruckt worden. Aus dem XV. Jahrhundert ist sie unbekannt, und da nur zwei Exemplare da waren, ist es jedenfalls nichts gewesen, wobei Rix ernstlich interessiert war. — Noch unverständlicher ist mir die Angabe: „Macho de sella en castella". Eine Entstellung des Titels mag immerhin vorliegen; mir ist aber aus der Zeit vor 1490 auch nicht ein einziger Druck in spanischer Sprache geläufig, dessen Titel an den oben gegebenen anklänge.

Zu diesem umfänglichen Büchervorrat kam nun noch die ganze Auflage des „Tirant lo Blanch" hinzu. In der Summe der 5261 Bände konnte er deshalb noch nicht mitgezählt werden, weil er ja erst bis zur 23. Lage fertig gedruckt war; es ist aber anzunehmen, daß dieser Teil des Buches in den bedungenen 715 Exemplaren vorlag, und ein Zeichen dafür, daß schon dieser Bruchteil — es ist noch nicht einmal die Hälfte des Ganzen — einen erheblichen Wert in den Augen der Inventarisierenden darstellte, ist es, daß auch er genau in der Aufnahme verzeichnet wird.

Leider hat Serrano Morales in dem Abdruck des Inventares das weggelassen, was sich auf die sonstige Habe des Hans Rix bezieht; wir können deshalb nicht beurteilen, was etwa noch außer dem Bücherbestande dem Jacopo de Vila zur Verwaltung übergeben worden sein könnte. Glücklicherweise sind uns dagegen noch ein paar Notizen erhalten geblieben, die einen Schluß darauf zulassen, in welcher Weise sich Vila seiner Aufgabe entledigt hat.

In seinen letztwilligen Verfügungen hatte sich Rix so ausschließlich bemüht gezeigt, seine Beziehungen zu spanischen Gläubigern, vor allem zu Jacopo de Vila, klarzustellen, daß man meinen sollte, die Geschäfte mit seinen italienischen Lieferanten seien vollkommen geklärt und abgewickelt gewesen. Dem scheint aber keineswegs so gewesen zu sein. Die Nachricht von dem zwischen dem 20. und 25. September erfolgten Tode des Hans Rix mußte schon vor der Mitte des Oktober bei seinen venetianischen Geschäftsfreunden bekannt sein. Sie scheinen sich denn auch bald vereinigt und über die zu ergreifenden Schritte schlüssig gemacht zu haben, denn schon am 27. desselben Monats wurde in Venedig von zahlreichen beteiligten Firmen eine gemeinsame Vollmacht ausgestellt für Andres de Çavaris, den Sohn des Bartolomeo de Çavaris von Mantua, der sich in kaufmännischen Geschäften in Valencia aufhielt, um die Interessen seiner Auftraggeber bei der Nachlaß-Regulierung geltend zu machen. Leider sind die Namen der venetianischen Firmen, die hierbei beteiligt waren, fast noch ärger entstellt als die Büchertitel des Inventars, so daß es nicht möglich ist, alle Personen zu identifizieren, obgleich uns ja alle die Namen venetianischer Drucker und Buchhändler, die dabei in Frage kommen könnten, wohl bekannt sind. Direkt bevollmächtigt war Çavaris von Ottaviano Scoto, in dessen Auftrage er vermutlich die Geschäftsreise nach Valencia unternommen hatte; die anderen Vollmachten scheint er indirekt erhalten zu haben, indem die unmittelbar Beauftragten ihre Beglaubigungen auf ihn übertragen ließen; so Bernardino Resina im Namen des Franciscus de Madiis, so ein Johannes Jacobi für Nikolaus von Frankfurt und Georgius de Arrivabenis, die ihrerseits wieder von Hermann von Liechtenstein und Paganino de Paganinis mit der Wahrnehmung

ihrer Interessen betraut gewesen waren. Man sieht also, daß es die meisten der berühmten venetianischen Drucker- und Buchhändlerfirmen gewesen sind, die an den Geschäften des Hans Rix interessiert waren, und man darf ihre Forderungen wohl nicht als ganz geringfügig ansehen, da sie sich so beeilten, einen Vertreter an den Schauplatz der Ereignisse abzuordnen.

Zu einer glatten Verständigung zwischen ihnen und dem Jacopo de Vila als Nachlaßverwalter scheint es nicht gekommen zu sein, es sei denn, daß letzterer nur deshalb die Regelung der Geschäfte durch Unparteiische beantragte, weil er sich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit nach allen Seiten hin sichern wollte. Jedenfalls einigte er sich am 28. Januar 1491 mit dem Andres de Çavaris dahin, daß ihre Differenzen durch Schiedsrichterspruch entschieden werden sollten, und beide Teile verpflichteten sich, diesen bei Strafe von 500 Goldgulden valencianer Währung bedingungslos anzuerkennen. Als Schiedsrichter sollten die beiden valencianer Notare Joan Sobrevero und Joan Casanova fungieren, und durch sie hat denn wohl auch dieser Teil der Nachlaßregulierung eine befriedigende Erledigung gefunden.

Andrerseits scheint Jacopo de Vila mit lebhafter Begeisterung die Tätigkeit des Hans Rix als Verlagsbuchhändler fortgesetzt zu haben. Der Druck des „Tirant" war, wie die Zahl der fertiggestellten Lagen ergibt, keineswegs in raschem Tempo gefördert worden; die Hauptschuld daran trug wohl der Umstand, daß Spindeler, stets in Geldverlegenheiten befindlich, mit der Aufstellung einer zweiten Druckerpresse, die der Vertrag in Aussicht nahm, nicht zustande gekommen war. Es war eine der letzten geschäftlichen Handlungen des schon erkrankten Hans Rix gewesen, daß er von dem offenbar nur vorübergehend Valencia besuchenden Hans Rosenbach von Heidelberg endlich eine zweite Presse erwarb. Sie kann kaum noch vor seinem Tode in Tätigkeit getreten sein, denn Rosenbach ist erst von Jacopo de Vila als Nachlaßverwalter für seine Presse bezahlt worden. Jedenfalls hat sie aber dazu geholfen, daß das erwünschte Ziel in kürzerer Zeit erreicht wurde; während Spindeler vom 28. September 1489 bis zum 20. September 1490 nur 23 Lagen hatte fertigstellen können, sind die übrigen 21 Lagen des Werkes bis zum 20. November desselben Jahres, also in nur 8—9 Wochen, vollendet worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß zu diesem überraschend günstigen Resultate nicht nur die Aufstellung der zweiten Presse, sondern auch die Zuhilfenahme zahlreicherer Arbeitskräfte mitgewirkt hat. Der „Tirant lo Blanch", ein Prachtdruck in normalem Folioformat, nennt in seiner Unterschrift weder den Verleger noch den Drucker, vielmehr bezeugt diese lediglich, daß er zu Valencia am 20. November 1490 fertiggedruckt worden ist. Trotzdem wußte man schon seit längerer Zeit, daß er von Nikolaus Spindeler hergestellt worden war. Die erste Seite des Druckes ist nämlich auf allen vier Rändern von einer recht geschmackvollen Bordüre umrahmt, die, weiß auf schwarzem Grunde, im Stile der Renaissance Tiere und Figuren von Laubwerk umrankt — vielleicht die Kopie einer Miniaturmalerei — darstellt. Im unteren Teile dieser Bordüre ist ein von zwei Löwen gehaltener Schild angebracht, der den Namenszug des Heilandes — IHS — trägt, während ein darunter und darüber sich hinschlängelndes Spruchband den Namen des Nicolaus Spindeler aufweist. Er gibt uns damit die Gewißheit, daß Spindeler nicht nur als Drucker, sondern auch als Formenschneider eine gewisse Geschicklichkeit besaß; er wird darum wohl auch als der Verfertiger der mancherlei Holzschnitte anzusehen sein, die sich in einigen seiner späteren Arbeiten finden. Diese Bordüre scheint sich im Jahre 1494 im Besitz des Hans Rosenbach befunden zu haben; er verwendet sie nämlich, so wie sie war, mit Spindelers Namen in einem Drucke der Gesetze, die Ferdinand der Katholische in den Cortes von Barcelona im Jahre 1493 erlassen hatte. Da nun Rosenbach auch anderweitig in Valencia noch bis 1492 nachweisbar ist, so erscheint mir die Annahme recht wahrscheinlich, daß er nicht nur seine Presse, sondern auch seine Arbeitskraft vorübergehend in die Dienste des Jacopo de Vila und des Nicolaus Spindeler gestellt und von letzterem vielleicht als Teil seines Lohnes die Holzstöcke der Bordüre mit in Zahlung erhalten hat.

Von Rosenbach stammt auch die letzte Notiz, die uns für die Nachlaßverwaltung des Hans Rix zu Gebote steht. Es ist eine am




A honor lahor e gloria de nostre senyor deu Jesu christ e dela gloriosa sacratissima uerge Maria mare sua senyora nostra. Comenca la letra del present libre appellat Tirant lo blanch: dirigida per mossen Joanot martorell caualler al serenissimo princep don Ferrando de portogal.

olt ex

bre los fets dels antichs virtuosos: e en fama molt gloriosos caualers dels quals los poetes e hystorials han en ses obres comendat perpetuāt lurs recordations e virtuosos actes. E singularmēt los molt insignes actes de caualleria de aquell tā famos caualler que com lo sol resplandeix entre los altres planets: axi resplādeix aquest en singularitat de caualleria entrels altres: cauallers del mon apellat Tirant lo blāch: qui per sa virtut conquista molts regnes e prouincies donāt los a altres cauallers no volēt ne sino la sola honor de caualleria. E mes auāt conquista tot limperi grech cobrant lo dels turchs qui aquell hauiē subiugat a lur domini dels cristiās grechs. E com la dita hystoria e actes del dit Tirant sien en lengua anglesa: e a vostra illustra senyoria sia stat grat voler me pgar la giras en lēgua portogue



virtuos
e glori
os prin
cep Rey
spectant
Zatsia
per vul
gada fa
ma fos
informat de vres virtuts: molt
maiorment ara he hagut noticia
de aquelles per vostra senyoria
voler me comunicar e disueltar
vostres virtuosissims desigs so

temps en la illa de anglaterra de
gues millor saber aquella lēgua
q altri Les quals pgaries son sta
des ami molt acceptables mana
mēts Coz la yo sia per mon orde
obligat māifestar los actes virtu
osos dels cauallers passats maior
mēt coz en lo dit tractat sia molt
stesamēt lo mes de tot lo dret e
orde de armes e de caualleria E
latsia considerada ma isufficiēcia
e les curials e familiars occupaci
ons qui obstē e les aduersitats de
la noyble fortuna qui no donē re

Die erste Seite aus „Tirant lo Blanch“. Valencia, Nic. Spindeler, 1490.
(Nach dem Exemplar im British Museum.)

10. Juni 1497 nachträglich ausgestellte Quittung über 100 Pfund 12 sold., die er bereits im Jahre 1490 von Jacopo de Vila für an Rix verkaufte Schriften, Instrumente und Matrizen erhalten hat. Das Wichtige ist, daß in dieser Quittung Jacopo de Vila noch im Jahre 1497 als Nachlaßverwalter des Hans Rix genannt wird. Es ergibt sich also daraus, daß bis dahin der jüngste Bruder und Universalerbe des Testators seine Mündigkeit noch nicht erreicht und die Erbschaft noch nicht angetreten hat, ebensowenig aber in der Zwischenzeit verstorben ist, da ja sonst die anderen Angehörigen in die Erbschaft eingetreten wären. Fast möchte ich in dieser Quittung die Andeutung dafür finden, daß die Nachlaßverwaltung ihrem Ende entgegenging, und Vila die Erbschaft gegen unberechtigte Ansprüche von Seiten Rosenbachs sichergestellt sehen wollte.

Zuverlässig aber ergibt sich aus dieser Notiz, daß Jacopo de Vila in denjenigen Jahren, aus denen er uns längst eine wohlbekannte Persönlichkeit ist, noch mit der Verwaltung des Rixschen Vermögens betraut war. Jacopo de Vila hat nämlich in den Jahren 1493—95 eine nicht unbeträchtliche Tätigkeit als Verleger entfaltet, und eine Anzahl in dieser Zeit in Valencia gedruckter Bücher tragen seinen Namen in lateinischer (Jacobus) oder lemosinischer (Jaime) Form. Er ist auf Grund dieser Unterschriften allgemein als ein Spanier und vielfach sogar als Selbstdrucker angesehen worden. In die letztere Annahme habe ich schon vor längerer Zeit Bresche gelegt durch den Nachweis, daß die Typen der Vila-Drucke in denjenigen Büchern wiederkehren, die Peter Hagenbach und Leonhard Hutz teils für ihn, teils ohne daß sein Name dabei genannt wurde, hergestellt haben. Die Untersuchungen des Herrn Serrano Morales haben nun weiter den Nachweis erbracht, daß Jaime de Vila kein Spanier, sondern ein aus der Lombardei gebürtiger Italiener gewesen ist. Allerdings ist schon sein Vater Esteban de Vila in Valencia angesiedelt und Bürger der Stadt gewesen, und ebenso wird Jaime gelegentlich als Bürger bezeichnet. Andrerseits aber nennt er sich selbst wiederholt und ausdrücklich einen lombardischen Kaufmann. Und da möchte ich zum Schluß noch eine weitere Frage aufwerfen:

Ist Jacopo de Vila wirklich im eigentlichen Sinne des Wortes der *Verleger* der Werke gewesen, die seinen Namen tragen; oder sind etwa diese mit den Materialien und mit dem Kapitale hergestellt worden, deren Verwaltung ihm Hans Rix in der unbeschränktesten Weise überlassen hatte? Ich kann zu deren Beantwortung nur das Folgende anführen: Die Geschäfte, in die wir seit dem Jahre 1479, wo er zuerst in Valencia nachweisbar ist, den Jacopo de Vila verwickelt sehen, lassen erkennen, daß er nach modernen Begriffen ein Kommissions-Geschäft versah. Er wie sein Vater bewirkten und vermittelten Käufe und Verkäufe von Grundstücken, Beitreibung von Schulden, übernahmen Depositen u. s. w. Es lassen sich kaum die sicheren Spuren eines eigenen Warenhandels, geschweige denn eines Buchhandels entdecken. Allerdings hat er im Jahre 1489 für Paganino de Paganinis den Sebastian de Escocia als Bücherverkäufer in Cigales und Valladolid auf zwei Jahre in Pflicht genommen; allein gerade dieser Vertrag läßt den Vila durchaus nur als Vermittler und als am Buchhandel selbst durchaus unbeteiligt erkennen. Auch seine Beziehungen zu Hans Rix sind anfänglich nur die eines Geldmannes, der ihm behilflich ist, Forderungen, besonders an italienische Kaufleute, geltend zu machen und Zahlungen für ihn auf dem Wege der Übertragung von Schuldverschreibungen zu leisten und einzukassieren. Dabei war Vila offenbar ein sehr vermögender Herr, der ein eigenes Haus besaß und sich zahlreiche Dienerschaft hielt, so daß der kranke Rix bei ihm Zuflucht und Pflege finden konnte.

Erst nachdem er die Nachlaßverwaltung des Hans Rix übernommen hatte, sehen wir ihn auf einmal Verlagsverträge mit Buchdruckern abschließen, und zwar geschah dies zuerst mit eben dem Hans Rosenbach von Heidelberg, der noch im Jahre 1497 bekennt, sein Druckergerät an Rix selbst verkauft zu haben und von Vila als dessen Nachlaßverwalter bezahlt worden zu sein. In einem Vertrage, dessen Datum fehlt, der aber dem Jahre 1491 anzugehören scheint, kommen Vila und Rosenbach überein, gemeinsam 400 Stück eines Breviers von Oviedo und 500 Stück eines solchen für Bayonne in Frankreich herzustellen in der Weise, daß Vila das nötige Geld und dazu die *beiden in seinem Besitze befindlichen Druckerpressen,* Rosenbach

aber seine Arbeit und sein sonstiges Druckergerät einschießen soll. In diesen Pressen, wenn dies auch im Vertrag nicht ausgesprochen wird, haben wir wohl unbedingt diejenigen zu sehen, deren eine Spindeler für den Tirant gestellt, während Rix von Rosenbach die andere dazugekauft hatte. Von einer Verwendung der aus dem Nachlaß stammenden Typen ist allerdings nicht die Rede; es wird vielmehr dem Rosenbach aufgegeben, sie von seiner Seite zu beschaffen, aber auch diese Typen sind durch einen späteren Vertrag in den Besitz des Jacopo de Vila übergegangen. Die Vereinigung fand zu Anfang des Jahres 1492 eine plötzliche Lösung, gewiß weil Rosenbach einen Ruf nach Barcelona erhalten hatte. Damals war das Brevier für Bayonne annähernd fertig gestellt, ging aber, da Rosenbach offenbar dringend baares Geld brauchte, mit dem gesamten Druckmaterial, das dafür gedient hatte, gegen eine Abstandssumme von gegen 200 Dukaten mittelst Vertrages vom 12. Januar 1492 in den ausschließlichen Besitz des Jacopo de Vila über, dem wir auch nachweisen können, daß er die 500 Breviere in Bayonne abgeliefert und bezahlt erhalten hat. Das Brevier selbst gehört zu denen, die spurlos verschwunden sind.

Nun beginnt Vila eine zweite Drucker- und Verleger-Campagne mit Peter Hagenbach und Leonhard Hutz, als deren erstes Erzeugnis am 11. Januar 1493 die „Historia de la passio“ des Bernardo Fenollar an die Öffentlichkeit tritt. Die in diesem Werke verwendeten Typen sind nicht die des Tirant, wie denn auch die anderen Bücher, die Hagenbach und Hutz von 1493 bis 1495 teils mit, teils ohne Vilas Namen gedruckt haben, nicht mit Schriften hergestellt sind, die von Spindeler und Rix stammen könnten, mit einer einzigen Ausnahme. Am 6. September 1493 haben die Drucker unter ihrem eigenen Namen eine Ausgabe der „Furs nous fets en les corts generals de Oriola“ herausgegeben, in der uns meines Wissens zum einzigen Male jene charakteristische große Type wieder begegnet, die im „Tirant lo blanch“ verwendet und von Rix ausdrücklich für dieses Werk unter der Bezeichnung „letra de Avicenna mayor“ bezogen worden war. Es lassen sich also selbst bis in diese zweite und letzte Drucker- und Verlegerperiode des Jacopo de Vila solche Materialien verfolgen, die aus dem Nachlasse des Hans Rix stammen.

Wenn Vila nach 1495 nicht mehr drucken läßt, so hing dies nicht mit seinem Ableben zusammen; Beweis dafür die Quittung des Rosenbach von 1497. Aber er kehrte zu seinen früheren Geschäften zurück, die er, wie Dokumente ergeben, auch in der Zwischenzeit weitergeführt hatte. Die vorhandenen Druckschriften hat er noch im Jahre 1498 an die Witwe des Lope de la Roca verborgt, als diese mit Hilfe jenes als Verkäufer für Paganini einst angeworbenen Sebastian de Escocia und des Joan Joffré die durch den Tod ihres Mannes verwaiste Druckerei fortzuführen unternahm. Peter Hagenbach ist damals, wohl durch Empfehlungen, die Jacopo de Vila ihm an den berühmten Verlagsbuchhändler Melchior Gorricio von Novara mitgegeben hatte, nach Toledo gekommen, wo er Drucker des Erzbistums geworden ist. Wie er sich dem Vila zu Danke verpflichtet fühlte, hat er noch dadurch bewiesen, daß er bei seinem im Jahre 1503 erfolgten Tode ihn mit einem Legate von 10 Dukaten bedachte.

Ich habe diese weiteren Verflechtungen nur deshalb angedeutet, weil ich glaube, in ihnen allen die Nachwirkungen des mächtigen Impulses zu erblicken, der ausgegangen ist von dem bis vor wenigen Monden noch aller Welt gänzlich unbekannten, bescheidenen und doch energisch unternehmenden deutschen Buchhändler *Hans Rix von Chur.*



Die Bibliophilen.

Julius Platzmann.

Von

C. A. Grumpelt in Leipzig.

Im Jahre 1876 erschien im Kommissionsverlage von K. F. Koehlers Antiquarium in Leipzig eine dem Präsidenten der Amerikanischen Gesellschaft von Frankreich gewidmete bibliographische Zusammenstellung: *Verzeichnis einer Auswahl Amerikanischer Grammatiken, Wörterbücher, Katechismen u. s. w. gesammelt von Julius Platzmann*, ein sauber von F. A. Brockhaus in Leipzig gedrucktes Heftchen von 38 Seiten, das in den gelehrten Kreisen, bei Bibliothekaren und Bibliophilen großes und berechtigtes Aufsehen erregte. Unter den Besprechungen, welche dieses „Verzeichnis" bei seinem Erscheinen begrüßten, ist die von dem Hallenser Professor *August Friedrich Pott* die schwerwiegendste; dieser ausgezeichnete Sprachforscher sagt in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" 1877, Stück 42: „Schon der Einblick in Ludewigs, von Turner vermehrtes und von Nic. Trübner veröffentlichtes Buch: The Literature of American Aboriginal Languages, London 1858, könnte darüber belehren, wie, hauptsächlich dank der Sorgfalt glaubenseifriger Sendboten, eine schwer übersehbare Menge von Quellen fließt für den, welcher umfassende Studien vorhat im Gebiete der jenseits des trans-atlantischen Meeres in zahllos buntfarbiger Mannigfaltigkeit einheimischen Menschenrede. Nur das Schlimme hierbei ist: die Benutzung einschlägiger Bücher, welche, zum Teil schon vor gar langer Zeit und an den entlegensten Punkten der Erde und in verschiedenen Sprachen gedruckt, vielfach Seltenheiten, ja Unica geworden sind, wird für uns Deutsche, was schon W. von Humboldt übel empfand, hier und dort nahezu und öfters geradehin zur Unmöglichkeit. Um deswillen bilden die durch Herrn Platzmann erworbenen Bücher, welche in obigem, mit bio- und bibliographischen Notizen versehenen Verzeichnis beschrieben werden, einen beneidenswerten Schatz von allerhöchstem Werte und in einer Art einzigen Privatbesitz, von welchem nur zu wünschen ist, daß er für immer bei einander bleibe und dereinst in einer öffentlichen Bibliothek jedermann zugänglich"... Diese Charakterisierung aus autoritativem Munde rief naturgemäß in der ganzen gebildeten Welt das Interesse von Sprachforschern sowohl wie von Bücherliebhabern hervor, zumal als Professor Georg von der Gabelentz 1879 im „Literarischen Centralblatt" (No. 35) berichtete, daß „die unter Fachgenossen berühmte Sammlung von Werken der amerikanischen Linguistik seit der Veröffentlichung des Kataloges noch ansehnlichen Zuwachs erfahren habe". Für die zahlreichen Interessenten wurde die Bibliothek des Amerikanisten Julius Platzmann eine Wallfahrtsstätte, um daselbst Belehrung aus den kostbaren Sprachbüchern zu holen oder Vergleichungen anzustellen oder auch Abschriften zu nehmen. Die Bücherfreunde der alten und neuen Welt lenkten ihre Schritte nach dem stillen Heime des gastfreien Forschers, weil es Schätze barg, die weder das British Museum zu London, noch die Bibliothèque Nationale zu Paris, noch die Kaiserliche öffentliche Bibliothek oder das Asiatische Museum in St. Petersburg aufweisen konnten, die aber den Bibliophilen wert erschienen, sich die Beschwerden und Kosten einer weiten Reise oder wenigstens eines großen Umweges auf der Reise aufzuerlegen. Aus den beiden Amerikas kamen Gelehrte von Weltruf, Männer aus hohen amtlichen Stellen und — Neugierige und hielten Einkehr und Zwiesprach, nicht nur einmal, nein öfter, ja einige kamen alljährlich oder ließen nur hier und da ein Jahr vorübergehen, ohne den glücklichen Besitzer der Kostbarkeiten aufzusuchen, der ihnen bei jedem Besuche neue Perlen vorlegen konnte. Julius Platzmann ließ sich nicht genug sein an dem, um das ihn schon Pott und Gabelentz vor aller Welt beneidet hatten, vielmehr sammelte er mit wachsendem Eifer und reifendem Verständnis; in den sechsundzwanzig Jahren stetigen Suchens und Sammelns — vom Erscheinen des Kataloges bis zu des Sammlers Ableben — vervielfachte er den Umfang seiner Bibliothek und führte ihr Werke zu, deren Erwerb die Bedeutung der gewählten Sammlung wesentlich erhöhte und über die Alltäglichkeit weit hinaus erhob. Interessant wie die

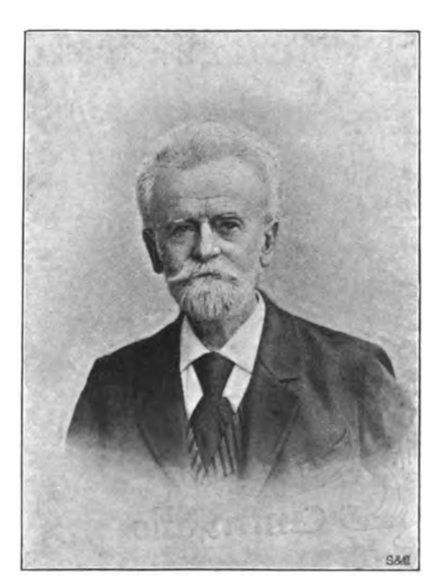
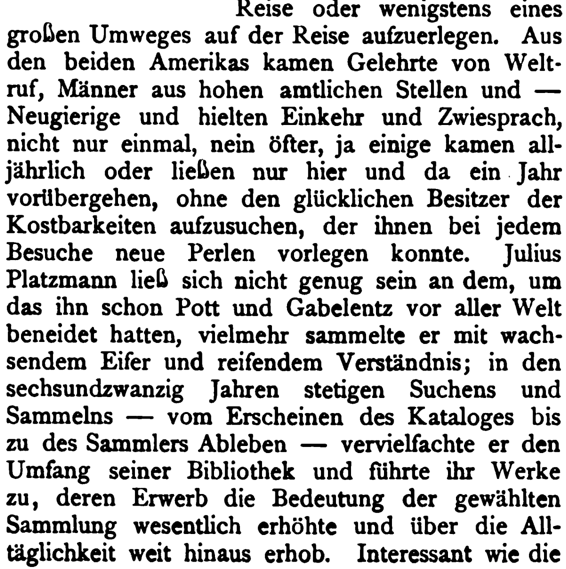


Abb. 1. Dr. Julius Platzmann.




IHS

ARTE
DE LA LENGUA
MANDARINA
cōmpuesto por el M. R.
P.e Fr. Francisco Varo de la sa
grada Orden de N. P. S. Domin
go, acrecentado, y reducido a
mejor forma, por N. H. Fr. Pedro de
la Piñuela P.or y Comissario Prov.
de la Mission Serafica de China.
Añadiose un
Confessionario muy util y
provechoso para alivio
de los nuevos Ministros.
Impreso en Canton año
de 1703.

Abb. 2. Fr. Varo: Arte de la lengua Mandarina. (Titel.)

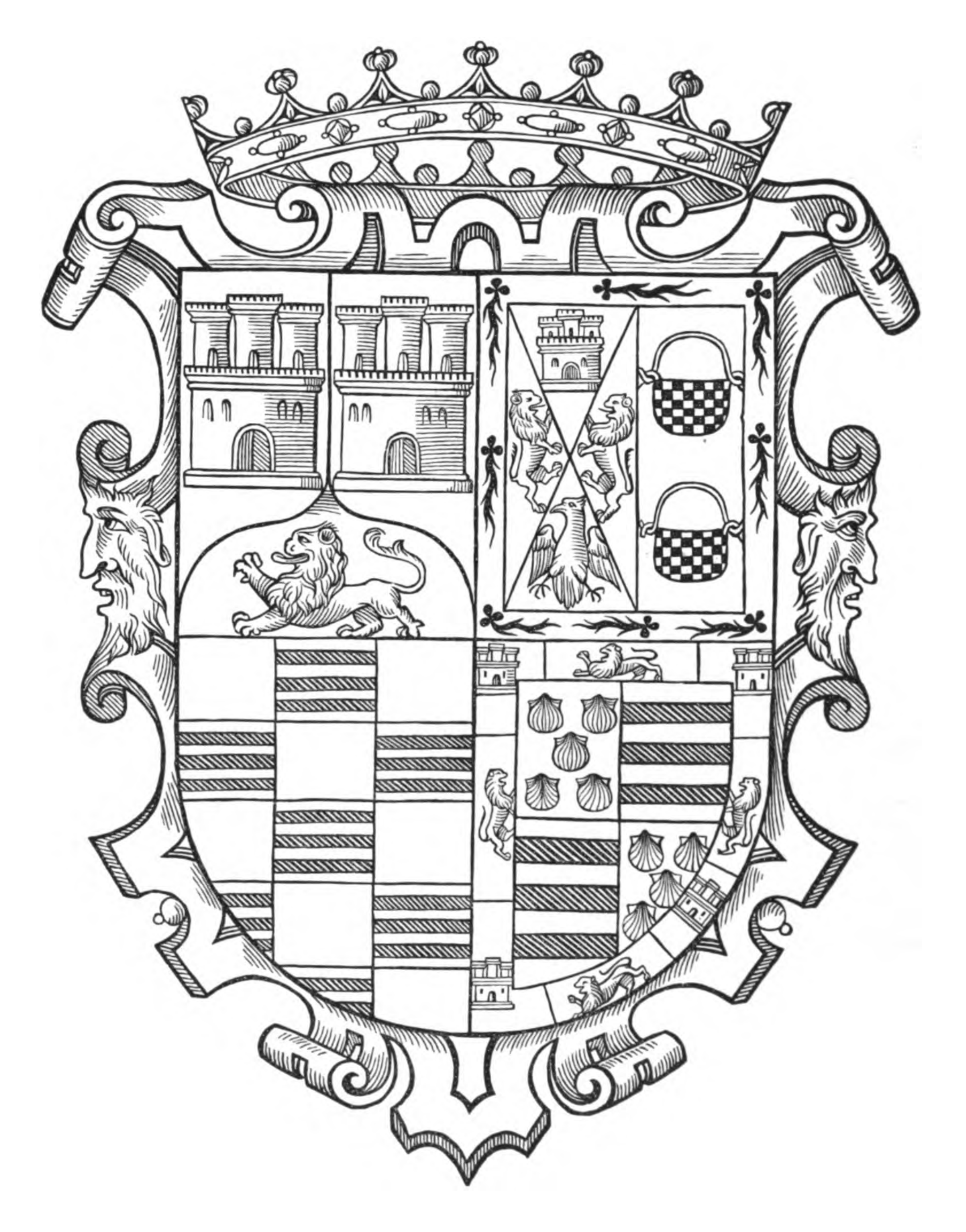
kostbare Bibliothek ist aber auch die Persönlichkeit ihres Schöpfers und sein segensreiches Wirken auf linguistischem Gebiete, speziell dem der Amerikanistik; es möge daher erlaubt sein, den Lebensgang Platzmanns kurz zu skizzieren. Erleichtert wird diese Skizze durch eine Autobiographie, die der am 6. September vorigen Jahres Heimgegangene bereits im Jahre 1893 unter dem Titel „Weshalb ich Neudrucke der alten amerikanischen Grammatiker veranlaßt habe" veröffentlichte und dem Direktorium der Columbischen Weltausstellung in Chicago widmete, und auf die im Nachstehenden mehrfach Bezug genommen werden wird. Es darf nicht verschwiegen werden, daß das ebenerwähnte Buch eine Anzahl sonderbarer Bemerkungen enthält, die den flüchtigen Leser verleiten könnten, die Lektüre abzubrechen; demjenigen aber, der sich Mühe gibt, dem Autor auf seinen oft merkwürdigen Pfaden zu folgen, wird es nicht entgehen, daß sich neben den Eigenheiten scharfsinnige Gedanken, wenn auch oft in wunderlichen Formen, in erstaunlicher Fülle finden. Aus diesem Grunde sei auf die Lektüre des originellen Buches selbst verwiesen.

Julius Platzmann (Abb. 1) erblickte im Jahre 1832 in Leipzig das Licht der Welt und verbrachte die erste Jugendzeit im Elternhause, wo sich ein ernster, strenger Vater und eine milde, feinfühlende Mutter zu sorgsamer Erziehung der heranwachsenden Familie verbanden. Lag auch der Unterricht der Kinder ausschließlich in den Händen von Hauslehrern und -lehrerinnen, so wußten die um das Wohl ihrer Kinder außerordentlich besorgten Eltern, namentlich die reichtalentierte, geistvolle Mutter, die in den Kleinen schlummernden Fähigkeiten und Neigungen früh zu wecken und glücklich zu entwickeln. Das hochangesehene Patriziergeschlecht pflegt die schönen Künste traditionell; besonders auf den Gebieten der Zeichenkunst und Malerei haben einzelne Mitglieder der Familie Leistungen auszuweisen, die weit über den Begriff Hauskunst hinausgehen und in das Gebiet der großen Kunst gehören, sowohl was die Genialität der Entwürfe, die kunstvolle Behandlung der Linie wie auch die feinempfundene Farbengebung anlangt. Der reich beanlagte Julius zeigte bereits sehr früh ganz hervorragende Begabung für das Porträtfach, wobei er merkwürdigerweise mehr zur Naturtreue als zur Idealisierung hinneigte, und schon mit fünfzehn Jahren schuf er eine Sammlung von mehr als fünfzig Bildnissen, die wohl sämtlich noch heute existieren und recht deutlich zeigen, daß die Bilder — es sind fast ausnahmslos nach der Natur gezeichnete Bauernjungenporträts — ohne Künstelei entworfen sind und sich scharf in ihrem Wesentlichen charakterisieren. Der Aufenthalt auf dem Lande regt empfindsame Gemüter naturgemäß an, der Pflanzen- und Tierwelt besonderes Interesse entgegenzubringen. Auch Julius Platzmann streifte, wenn sich die Familie zur Sommerszeit auf ihrem Landsitze befand, gern durch Wald

VOCABVLARIO

EN LENGVA CASTELLANA Y MEXICANA, COMpuesto por el muy Reuerendo Padre Fray Alonso de Molina, dela Orden del bienauenturado nuestro Padre sant Francisco.

DIRIGIDO AL MVY EXCELENTE SEÑOR Don Martin Enriquez, Visorrey desta nueua España.



EN MEXICO,
En Casa de Antonio de Spinosa.
.1571.

Abb. 3. Alonso de Molina: Vocabulario en lengua Castellana y Mexicana. (Titel.)



Abb. 5. Holzschnitt aus Molinas Vocabulario. (Daniel, Kap. 9, V. 17.)

und Flur und legte in jungen Jahren den Grund zu seinem umfassenden Wissen auf dem Gesamtgebiete der Botanik. Nicht die flüchtige Beachtung, sondern eine scharfe Naturbeobachtung und ein künstlerisches Feingefühl spricht aus den Pflanzennachbildungen, die er nach der frischen Natur zeichnete und mit vielem Geschick kolorierte. Zu seiner weiteren Ausbildung war der heranwachsende Jüngling auf die Fürstenschule zu Grimma gebracht worden, aber die trockene Behandlung der Lehrgegenstände konnte den genialbeanlagten Julius nicht fesseln; von den strengen Fachphilologen wird wohl keiner gedacht haben, daß aus dem mittelmäßigen Schüler einmal ein Sprachforscher werden sollte, der seine Lehrer an Ansehen gewaltig überflügeln würde. Zunächst dachte auch Julius Platzmann nicht daran, sich mit den Wissenschaften mehr als unbedingt nötig abzugeben; viel mehr zog es ihn zur Zeichenkunst und Malerei, und es ist sehr bezeichnend für ihn, daß er von sich selbst sagt, er sei auf der Fürstenschule mehr Maler als Schüler gewesen. So entstand das heute noch vorhandene „Herbarium pictum“, eine Sammlung von naturgetreuen Pflanzenabbildungen auf 203 gleichgroßen Quartblättern, von denen er selbst urteilt: „ich habe später bessere Pflanzenabbildungen gemacht, aber ich finde jene heute noch wahr, unmittelbar und charakteristisch“. Die



Abb. 4. Initiale aus Molinas Vocabulario.

ausgesprochene Abneigung dieses Sohnes gegen allen Zwang mögen dem zielbewußten, ernsten Vater Platzmann manche Sorge bereitet haben, und nicht leicht wird ihm der Entschluß geworden sein, die Zustimmung zum Besuch der Kunstakademie zu geben, aber die vielversprechenden Zeichnungen und die unleugbare Befähigung zur Malerei waren am Ende doch ausschlaggebend. Mit großen Hoffnungen bezog der junge Künstler zu Weihnachten 1850 die Kunstakademie zu Dresden und lernte hier ordentlich Zeichnen, denn bei allem Talent war das Dilettantenhafte doch vorwiegend gewesen. Dankbar hat sich Julius Platzmann stets seiner akademischen Lehrer erinnert, nur daß ihm auf der Akademie so lange das Malen mit Farbe versagt geblieben ist, hat ihm nie recht zusagen wollen; waren ihm doch sichere Farbengebung und koloristisches Feingefühl in ganz besonderem Grade eigen. Wenn auch die Kompositionen zu einzelnen Evangelien den Beifall seiner Lehrer fanden und von den Schöpfungen zu mehreren Oden des Horaz eine figurenreiche, sogar vom akademischen Senate öffentlich belobt wurde, so blieb die Vorliebe zu vegetabilischem

Schmuck oder zur Pflanzenabbildung doch bestehen, und einer seiner letzten Lehrer, der berühmte Schnorr von Carolsfeld, wußte den eifrigen Schüler für die tropische Vegetation und ihr Studium an Ort und Stelle zu begeistern. Vieler Worte bedurfte dies allerdings nicht, denn bei dem jugendlichen Schwärmer fielen die ersten, leisen Anregungen bereits auf so fruchtbaren Boden, daß der Gedanke sehr bald fest wurzelte und schnell zum Entschluß reifte. Im Jahre 1858 ging Julius Platzmann mit einem schönen Empfehlungsbriefe seines Lehrers Schnorr von Carolsfeld in der Tasche nach Brasilien, um nach langer, aber für den enthusiastischen Neuling interessanter Fahrt auf einem Segelschiffe in Rio de Janeiro zu landen. In der Bai von Paranagua hat Platzmann sechs Jahre lang gelebt, studiert und gemalt; seine Reise, seine Erlebnisse unter den Tropen, seine Tätigkeit als Maler hat er in ausführlichen Tagebüchern und in reizvoll geschriebenen Briefen an seine Eltern niedergelegt, welch letztere einige Jahre nach seiner Rückkehr zusammengestellt und in Buchform unter dem Titel: „Aus der Bai von Paranagua" von Julius Platzmann, Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1872, veröffentlicht worden sind. Hier ist nicht der Ort, auf dieses Werk des näheren einzugehen, auch erscheint es nicht angebracht, eine in gewissem Sinne ephemere Erscheinung Jahrzehnte später noch zum Gegenstande einer Besprechung zu machen; doch sei erwähnt, daß das Buch bei seinem Erscheinen ungewöhnliches Aufsehen erregte und glänzende wie absprechende Kritiken erfuhr. Angesehene Tageszeitungen und Wochenschriften, wie z. B. die „Leipziger Zeitung", Webers „Illustrierte Zeitung" und zahlreiche andere, brachten spaltenlange Auszüge, während kleinere Blätter längere Zeit ihre Feuilletons mit dem interessanten Stoffe füllten. Die Lektüre dieses Werkes mutet den Leser nach dreißig Jahren allerdings sonderbar an und doch fesselt sie noch immer; namentlich die prächtigen Naturbeschreibungen sind voll intimer Reize. Der überwältigende Farbenglanz der paradiesischen Gegend, die ganze Pracht der üppigen Tropenvegetation ist mit dem Auge des farbenfreudigen Künstlers erfaßt

PRINCIPIOS,
Y REGLAS DE LA LENGVA
CVMMANAGOTA,
GENERAL EN VARIAS
NACIONES, QVE HABITAN EN LA
PROVINCIA DE CVMMANA
EN LAS INDIAS OCCIDENTALES.

COMPVESTOS POR EL R. P. PREDIcador Fr. Manuel de Yangues, del Orden de N. P. S. Francisco, hijo de la S. Prouincia de Castilla, y Missionero en las viuas Conversiones de los Cummanagotos, Piritus, y otras Naciones.

DIRIGIDOS AL REVERENDISSIMO Padre Fray Christoual del Viso, Comissario General de Indias, &c.

SACADOS A LVZ AORA NVEVAMENte, corregidos, y reducidos à mayor claridad, y breuedad, junto con vn Diccionario que ha compuesto el R.P.Fr. Mathias Blanco, Religioso de la misma Orden, Lector de Theologia, Examinador Synodal de el Obispado de San Iuan de Puerto-Rico, hijo de la Santa Prouincia de Andaluzia, y Missionero de las dichas Conversiones.

CON LICENCIA.
EN BVRGOS: Por Iuan de Viar. Año de 1683.

Abb. 6. Yangues: Principios de la lengua Cummanagota. (Titel.)

und in lebendiger Darstellung von der Feder des sachverständigen Botanikers naturgetreu wiedergegeben; die impressionistischen Schilderungen stehen allerdings zuweilen in merkwürdigem Gegensatze zu dem wissenschaftlichen Apparate, den der Autor einzufügen für nötig gehalten hat.

Es bedarf wohl keiner weiteren Begründung, daß Julius Platzmann die Hauptaufgabe, den eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes unter den Tropen, die Pflanzenwelt genau zu studieren und in naturgetreuen Abbildungen mit nach Hause zu bringen, in sorgsamster Weise erfüllte. Gipfelten doch in diesem wissenschaftlichen und künstlerischen Studium seine langgehegten und tiefgefühlten Wünsche. So entstanden unter dem heiteren Himmel des Südens, inmitten der überreichen Vegetation der Bai von Paranagua, jene ausgezeichneten Aquarelle, die nach seiner Rückkehr in die Heimat dem Maler Platzmann so vielseitige Anerkennungen einbrachten. Die Studienmappe umschloß außer Hunderten von Skizzen, die Arbeitsstoff für lange Zeit boten, die herrlichen Pflanzen- und Fruchtabbildungen brasilianischer Gewächse, welche alsbald ihren Siegeszug durch verschiedene Ausstellungen begannen und allerorten Gelehrte wegen ihrer naturgetreuen und sorgfältigen Ausführung, Künstler wegen der malerischen Feinheit und Pracht interessierten und entzückten; die Unzahl der naturliebenden und kunstsinnigen Laien bewunderte in den Darstellungen die überreiche Fülle unbekannter Pflanzenformen des Urwaldes und den charakteristischen Farbenreichtum tropischer Gewächse. Stimmen einflußreicher Männer wurden laut, die vortrefflichen Aquarelle in öffentlichen Besitz zu nehmen, und die Presse befürwortete diese Wünsche, die leider aus unbekannt gebliebenen Gründen nicht in Erfüllung gehen sollten; es mag wohl sein, daß



Abb 7. Signet Antonios de Spinosa in Molinas Vocabulario.

CATECISMO
BRASILICO
Da Doutrina Christãa,
Com o Ceremonial dos Sacramentos,&c mais actos Parochiaes.
COMPOSTO
Por Padres Doutos da Companhia de JESUS,
Aperfeiçoado, & dado a luz
Pelo Padre ANTONIO DE ARAUJO da mesma Companhia.
Emendado nesta segunda impressão
Pelo P. BERTHOLAMEU DE LEAM da mesma Companhia.



LISBOA.
Na Officina de MIGUEL DESLANDES

M. DC. LXXXVI.
Com todas as licenças necessarias

Abb. 8. Araujo: Catecismo Brasilico. (Titel.)

sich Platzmann nicht entschließen konnte, das künstlerische Ergebnis seines Aufenthaltes in Brasilien zu veräußern. Mit dem ganzen Stolze eines erfolgreichen Künstlers und dem liebevollen Eifer eines sorgsamen Sammlers behütete er die kostbare Sammlung bis zu seinem Ende, nur hier und da bevorzugten Besuchern einen Einblick in die wundervollen Blätter gestattend; die Verwandten des Heimgegangenen bewahren in liebevoller Pietät die vielumworbenen Aquarelle als ein teures Vermächtnis; immerhin erscheint es erwägenswert, ob dieselben nicht ersprießlicher in einem botanischen Staatsinstitute oder in der Vorbildersammlung einer Kunstakademie aufgehoben seien. Sicherlich ist jetzt die beste Zeit, dieser Frage näherzutreten, um zu verhüten, daß die hervorragenden Kunstblätter eines schönen Tages in den Privatbesitz eines kunstverständigen Ausländers übergehen, wo sie für immer dem Vaterlande verloren sein würden.

Begründeten nun die vorerwähnten Aquarelle den künstlerischen Ruf Julius Platzmanns, so hätte man meinen sollen, daß der weithin bekannt

gewordene Maler hier kräftig hätte einsetzen müssen, um sich die Gunst der Kenner und Gönner, sowie des großen Publikums zu erhalten. Harrten doch noch zahlreiche Skizzen, die er aus der Bai von Paranagua mitgebracht hatte, der Ausarbeitung! Wieviele sicherlich zündende Ideen waren schon vor der Amerikareise unausgeführt geblieben. So findet sich in dem künstlerischen Nachlaß eine köstliche Serie von Bleistiftskizzen, die das dralle Mädchen vom Lande in ihrem Tun und Treiben meisterlich kennzeichnet, Zeichnungen, die denen Albert Hendschels weder im kecken Humor noch in der trefflicheren Charakteristik nachstehen, u. a. m. Aber die Pflanzenbilder hatten ganz andere Erfolge erzielt; sie hatten den Maler Platzmann an den Wendepunkt seines Wirkens geführt. Der Naturforscher Karl Friedrich Philipp von Martius war auf den reichtalentierten Julius Platzmann aufmerksam geworden und hatte als kompetentester Beurteiler der brasilianischen Flora die Aquarelle mit einwandfreiem Lobe begrüßt; ja er, der im Zenithe seines Ruhmes stehende Begründer der „Flora brasiliensis" war von der Naturtreue und Schönheit der Platzmannschen Bilder so entzückt, daß er als ein Zeichen seiner Zuneigung dem jungen Freunde im Jahre 1867 seine „Glossaria linguarum brasiliensium" verehrte. Vielleicht nur aus Höflichkeit gegen seinen Gönner, vielleicht auch in Erinnerung an die dürftigen Sprachstudien während des Aufenthaltes in Brasilien nahm Platzmann von dem Inhalte der nachmals sehr bekannt gewordenen Wörtersammlung Kenntnis, doch das flüchtige Interesse an den Glossarien erstarkte, die naheliegende Versuchung zu Wortvergleichungen wuchs bei intensiverer Beschäftigung mit dem brasilianischen Wörterbuche. Der Zeichenstift, der sonst in kühnem Schwunge über das Papier fuhr, schrieb in gleichmäßigen Zügen die Wortschätze wilder Indianervölker; Pinsel und Palette wurden vernachlässigt. Julius Platzmann entsagte der Kunst und ging mit fliegenden Fahnen zur Wissenschaft über; was er dieser geleistet, kann hier nur aus den Urteilen kompetenter Autoritäten andeutungsweise gebracht werden.

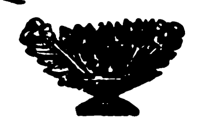

ARTE, BOCABULARIO, TESORO
Y CATECISMO
DE LA LENGVA
GVARANI.
COMPVESTO POR EL PADRE
Antonio Ruiz, de la Compañia de
IESVS.
DEDICADO A LA SOBERANA VIRGEN
MARIA
SANABILES FECIT NATIONES ORBIS TERRARVM, SAP. Cap. 1
CONCEBIDA SIN MANCHA DE PECADO ORIGINAL.
Con Priuilegio. En Madrid por Iuan Sanchez. Año 1640.

Abb. 9. Ruiz de Montoya: Arte . . . de la lengua Guarani. (Titel.)

Zunächst war die Tätigkeit des jungen Sprachdilettanten, wie sich Platzmann bescheidentlich selbst bezeichnete, nur ein gefährliches Irrlichtern in den

Wortschätzen der amerikanischen Sprachen, das zu Trugschlüssen und Scheinerfolgen führte, bis er mit den „Amerikanisch-asiatischen Etymologien via Berings-Straße from the East to the West", Leipzig 1871, ein recht unglückliches Debut erzielte, das ihn beinahe an der Fortsetzung seiner Sprachstudien verzweifeln ließ. Die Fachphilologen zerpflückten die Schrift und übten an dem Neuling vernichtende Kritik; nur wenige besonnenere Gelehrten, wie Georg von der Gabelentz, sahen inmitten der etymologischen Irrungen mehr; letzterer ermutigte den auf falschem Wege befindlichen Forscher und bekundete, daß der junge Autor trotz zahlreicher Mißgriffe doch ein ausgeprägtes Gefühl für linguistische Feinheiten besitze und daß die mißlungene Studie ohne Zweifel dazu beitrage, die Vermutung einer Verwandtschaft', ehe die Sprachen sich nach ihrer Eigentümlichkeit entwickelt hatten, zu begründen. Das war doch wenigstens ein Trost! Julius Platzmann sah ein, daß er anders vorgehen müsse, wenn er auf irgend welchen Erfolg rechnen wolle, und begann Hilfsmittel für eine linguistische Fachbibliothek zu sammeln. Wie ein echter Bibliophile nicht planlos aufrafft, was er findet, sondern programmmäßig seiner Neigung nach sammelt, so erwarb Platzmann erst die hauptsächlicheren Wörterbücher der neuen Welt, um dann die Sprachbücher der östlichen Halbkugel hinzuzunehmen und sich so einen Überblick über den Sprachstoff der menschlichen Rede zu verschaffen. Über die amerikanischen Sprachbücher veröffentlichte er 1876 das eingangs erwähnte Verzeichnis, von dem unter andern der Naturforscher *Johann Jakob von Tschudi* sagte, daß, wenn er sonst keiner unedlen Regung fähig wäre, er doch den Neid darüber, eine so kostbare Sammlung von Seltenheiten in Privathand zu wissen, nicht unterdrücken könne. Aber Platzmann sammelte nicht, um die leeren Wandspinde möglichst schnell zu füllen; er hielt sorgfältig Umschau nach dem Besten, nach dem Seltenen, nach dem Außergewöhnlichen. Die Lagerkataloge aller bedeutenderen Antiquare des In- und Auslandes, die Auktionskataloge der Leipziger, Londoner, Pariser, Amsterdamer und Lissaboner Auktionsinstitute, und nicht zuletzt die einschlägigen bibliographischen Nachschlagewerke wurden sorgsam durchgesehen; tauchte irgendwo ein seltenes Werk auf, so erfolgte sofort die Bestellung, unbekümmert um die Höhe der Preise, die freilich oftmals nicht im Verhältnis zum Werte standen. Mit welcher Freude wurde der neue Ankömmling begrüßt, mit welchem Stolze der wachsenden Bibliothek einverleibt! Darin unterscheidet sich diese von den landläufigen Gelehrtenbibliotheken, daß nämlich die wertvolleren Werke prächtig in Maroquin gebunden sind und deren oberer Schnitt nach englisch-amerikanischer Sitte vergoldet ist; doch wurde der alte, gleichzeitige Einband dann belassen, wenn das Aussehen nicht gar zu arg mit dem Werke in Widerspruch stand. Jedes Werk wurde genau kollationiert und, falls nötig, ergänzt, in einigen Fällen durch photographische Nachbildung, in anderen durch Faksimiledruck. Das Streben Platzmanns ging, wie bei jedem Bücherfreunde, nach möglichster Vollständigkeit der ihn speziell interessierenden Literatur; war ein gedrucktes Exemplar eines gesuchten Werkes nach jahrelangem Bemühen nicht aufzutreiben, so entschloß er sich, eine Abschrift anfertigen zu lassen, die er ohne Rücksicht auf den geforderten Preis in diplomatischer Treue verlangte; so wurden wichtige Sprachbücher aus dem Besitze der Madrider Nationalbibliothek durch L. A. von Nordenfels, seltene Grammatiken und Wörterbücher durch den früh verstorbenen Philologen Forchhammer u. a. m. kopiert und bedeutende Summen dafür verausgabt.

KATECISMO
INDICO
DA LINGVA KARIRIS,
ACRESCENTADO DE VARIAS
Praticas doutrinaes, & moraes, adaptadas ao genio, & capacidade dos
Indios do Brasil,
PELO PADRE
Fr. BERNARDO DE NANTES,
Capuchinho, Prégador, & Missionario Apostolico;
OFFERECIDO
AO MUY ALTO, E MUY PODEROSO REY de Portugal
DOM JOAÕ V.
S. N. QUE DEOS GUARDE.



LISBOA,
Na Officina de VALENTIM DA COSTA
Deslandes, Impressor de Sua Magestade.
M. DCCIX
Com todas as licenças necessarias.

Abb. 10. Bernardo de Nantes: Katecismo Indico. (Titel.)

In verschiedenen Fällen fertigte er eigenhändig Abschriften an, die von den Originalen schwer zu unterscheiden sind; hier kam ihm seine kunstfertige Hand wesentlich zu statten. Mit einer kleinen Zeichenfeder malte er die zierlichen Buchstaben in peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit, alle Eigenheiten des Druckes förmlich photographisch wiedergebend; jede Verzierung, sei es eine schmale Leiste, eine geschmacklose Bordüre oder sei es eine plumpe Vignette, wurde dem Originale getreu reproduziert; gleichviel welche Überwindung das mechanische Kopieren unkünstlerischer Zierraten den Künstler Platzmann kostete, hier war absolute Übereinstimmung mit dem Originale erforderlich und diese wurde in allen Teilen durchgeführt bis zum Schlußpunkte. Das Durchblättern solcher Manuskripte gewährt einen eigenen Genuß — so weit man bei der meist geringen Schönheit amerikanischer Frühdrucke überhaupt von einer ästhetischen Wirkung reden kann — einen Genuß aber insofern, als man die Sicherheit hat, ein absolutes Spiegelbild des Originales zu besitzen, und nicht ohne hohe Bewunderung über den außerordentlichen Fleiß, die schier unglaubliche Sorgfalt und die vollendete Kunstfertigkeit des Schreibkünstlers wird man einen derartigen Band aus der Hand legen. Es ist nicht leicht für diese wissenschaftlich unanfechtbare Genauigkeit und die künstlerische Handfertigkeit einen bezeichnenden Ausdruck zu finden; Platzmann nannte diese Art der Reproduktion „handschriftlich faksimilieren", ein Ausdruck, der trotz der angreifbaren Zusammensetzung treffender kaum zu finden sein dürfte.

Betrachtet man die Gesamtheit der linguistischen Bibliothek Julius Platzmanns, so ergibt sich mit gewissen Einschränkungen eine vollkommene Übersicht der Sprachstämme von den einsilbigen Sprachen in Südostasien in westlicher Richtung um die ganze Erde bis zum australischen Sprachstamm und zu den Mon-Anamsprachen in Hinterindien. Die erste Klasse, der indochinesische Sprachstamm, umfaßt das Chinesische mit seinen Dialekten, das Siamesische (Ewalds Grammatik und Pallegoixs Sprachbücher), das Barmanische und das Tibetische (mit Jaeschkes Wörterbüchern, dem Alphabetum Tibetanum von Georgius, Rom 1762, und anderen Sprachbüchern). Hervorragendes Interesse beansprucht aus der reichvertretenen chinesischen Sprachbücherliteratur die überaus seltene Mandarinen-Grammatik von Varo, deren genauer Titel lautet: „Arte de la lengua Mandarina compuesto por el M. R. P. Fr. Francisco Varo, de la sagrada Orden de N. P. S. Domingo, acrec. y reducido a mejor forme por N. H. Fr. Pedro de la Pinuela por y Comissario Prov. de la Mission Serafica de China. Anadiose un Confesionario muy util y provechoso para alivio de las nuevos Ministros. Impreso en Canton año de 1703 (Abb. 2). Dieses hochseltene Sprachbuch befindet sich u. a. weder im Britischen Museum, noch in der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, deren Direktoren sicherlich nichts unversucht gelassen haben, dieses Schatzes habhaft zu werden; ob die Königliche Bibliothek in Berlin angesichts solcher Konkurrenz je ernstlich als Reflektant aufgetreten ist, scheint zweifelhaft. Julius Patzmann erwarb die Rarität im Jahre 1880 auf der Auktion Thonnelier, wohin sie nach verschiedenem Besitzwechsel gelangt war; zu den Vorbesitzern hatten Rémusat, Klaproth, de Guignes u. a. gehört; das Exemplar hat also eine ganz interessante Vergangenheit. Die Mandarinen-Grammatik, deren gelehrter Verfasser das Werk nach zwanzigjähriger Arbeit im Jahre 1703 in Canton veröffentlichte, ist die Basis für alle späteren von Europäern verfaßten chinesischen Grammatiken geworden und daher als Quelle von größter Wichtigkeit. Das Werk ist nicht in Typensatz, sondern in Holzschnitt hergestellt, die chinesischen Worte sind nicht in einheimischen Schriftzeichen, sondern in lateinischen Charakteren (romanized) wiedergegeben, was die Benutzung erleichtert; die lehrende Sprache ist die spanische. Die Ausstattung ist ganz chinesisch, die Holztafeln (Kollation: Titel auf Doppelblatt und 126 fortlaufende aber unrichtig bezeichnete Blätter, nämlich Bl. 1 — 6 = Prologo, Bl. 1—106 = Grammatik und 1—10 [Doppelblätter] = Confessionario) sind einseitig auf chinesisches Papier abgezogen, eine Vervielfältigungsmanier, die heute noch in China üblich ist; der Einband ist gleichfalls à la chinoise, d. h. ein orientalischer Lederband in Kapsel. Als seinerzeit bekannt wurde, daß die Mandarinen-Grammatik in den Besitz Platzmanns übergegangen war, wurde der neue Besitzer von verschiedenen Seiten mit Kaufanerbieten bestürmt, — augenscheinlich hatte man die Verkaufsgelegenheit in der Vente Thonnelier nicht genügend beachtet — Platzmann vermochte es indessen nicht, sich von der Seltenheit zu trennen, deren Besitz ihn bis an sein Lebensende mit Genugtuung erfüllte.

Der malaio-polynesische Sprachstamm zerfällt bekanntermaßen in drei Gruppen: 1. die malaiische (Marsdens Grammatik und Pijnappels Wörterbuch) mit den Sprachen der Philippinen (Sprachbücher von Bergano, Carro, Cosgaya und Mentrida), der Kawi-Sprache (Humboldt) u. a. m., 2. die melanesische (von Gabelentz) und 3. die polynesische (Maori: Sprachbücher von Buschmann, Kendall, Lee, Williams, Samoa: Violette, Tahiti: Davies und Gaussin). Den dritten Sprachstamm bilden die Drawidasprachen in Südindien, die durch die vergleichende Grammatik von Caldwell, sowie durch Grammatiken einzelner Sprachgruppen, wie die Tulugrammatik von Brigel u. a. m. vertreten wird. Vom vierten, dem uralaltaischen Sprachstamm, welcher fünf Gruppen umschließt, ist die Literatur der Sprachbücher ziemlich reichhaltig vorhanden; Platzmann hat auch in diesen Gebieten sorglich Umschau gehalten. Die erste finnisch-ugrische Gruppe enthält Wörterbücher, Grammatiken etc. folgender Sprachen: Finnisch, Esthnisch, Livisch, Lappisch, Syrjaenisch, Ostjakisch und Magyarisch (Ungarisch);



die zweite samojedische Gruppe: Castréns Werke; die dritte türkische Gruppe außer osmanischen die Schwestersprachen Uigurisch und Jakutisch; die vierte mongolische Gruppe (mit Kalmükisch und Burjätisch) die bekannten Sprachbücher von J. J. Schmidt und H. A. Zwick; und die fünfte tungusische Gruppe (Lehrbücher der tungusischen und Mandschusprache, von denen Sacharows mandschurisch-russisches Wörterbuch, St. Petersburg, besonders erwähnt sei, weil das wichtige Werk vergriffen und überaus selten ist). In der wissenschaftlichen Spracheinteilung gilt der Bantu-Sprachstamm als fünfter und umfaßt drei Gruppen: die östliche mit der Zulusprache (Werke von Döhne, Grout, Perrin) und der Suahelisprache (Krapf und Steeres Handbuch), die mittlere mit der Secuanasprache und die westliche mit Herero (Brinckers Wörterbuch), Bunda (Cannecattims Werke), den Kongosprachen (Sprachbücher von Barfield, Brusciotto, Craven, Guinness). Der sechste Sprachstamm umfaßt die hamitische und semitische Gruppe mit ihren zahlreichen Sprachen. Als erste Unterabteilung der hamitischen Gruppe zählen die Berbersprachen (Grammatiken von Hanoteau und Venture de Paradis und das Dictionnaire françois-berbère); als zweite die äthiopischen Sprachen (Sprachwerke von Dillmann und Ludolfus) und als dritte die ägyptische (Brugsch, Champollion etc.) sowie deren Tochtersprache, das Koptische, mit Peyrons Lexikon in der Originalausgabe (Taurini 1835) u. a. m. Die semitische Gruppe umschließt eine große Anzahl verbreiteter Sprachen, die in Platzmanns Bibliothek gut vertreten sind, so Assyrisch, Hebräisch, Syrisch, Arabisch etc., zum Teil in sehr wertvollen Wörterbüchern, Grammatiken und Chrestomathien. Der am reichsten gegliederte — siebente — Sprachstamm der Indogermanen ist seiner Wichtigkeit wegen naturgemäß von Julius Platzmann in allen seinen Gruppen berücksichtigt worden; eine Aufzählung der einzelnen Sprachen oder gar deren Hauptwerke würde ermüden; hervorgehoben seien aus der illyrischen Gruppe Hahns albanesische Studien, bekanntlich recht selten, ferner die ausgestorbenen Sprachen z. B. Altpreußisch etc.

Am interessantesten hat der Amerikanist Platzmann den nächsten Sprachstamm zu gestalten gewußt, den achten, der die Sprachen der Eingeborenen von Nord- und Südamerika umschließt. Was auf diesem Gebiete die Platzmannsche Sammlung bietet, dürfte von keiner anderen Privatbibliothek erreicht sein oder übertroffen werden, wenn auch naturgemäß nur eine beschränkte Anzahl Sprachen in mehr oder weniger seltenen Lehrbüchern vertreten ist. Nach neueren Forschungen zählt Amerika vom hohen Norden bis zum Feuerland mehr als 400 Sprachen; Platzmann setzte seinen Stolz nicht in die Vollständigkeit der Lehrbücher aus allen Sprachen und Dialekten, sondern in den Besitz der seltenen Wörterbücher etc. der wichtigeren Zweige des amerikanischen Sprachstammes. Von Norden beginnend ist der athapaskische Sprachstamm (mit Buschmanns Schriften) der erste, woran sich die Algonkinsprachen schließen, zu denen das Delaware (Werke von Shea und Zeisberger), das Otchipwe (Sprachbücher von Baraga, Du Ponceau und Petitot), das Cree (Grammatiken von Horden und Howse, Wörterbücher von Lacombe und Watkins), das Micmac (Maillards grammar und Rands dictionary) u. a. m. kommen, wie z. B. das Irokesische, Dakota (Werke von Gabelentz, Riggs, Williamson) etc. etc. Noch weit ausgebreiteter und gliederreicher ist der Sonora-Sprachstamm, der als dritter mit den Sprachen und Dialekten der mittelamerikanischen Republiken und der Antillen große Sprachgebiete umschließt. Speziell das Mexikanische zählt über 20 Werke, darunter Carochis Arte von 1645 (Editio princeps), Paracedes' Promptuario von 1749, Rincons Arte in der äußerst seltenen Editio princeps von 1595 und im Nachdruck von Peñafiel, Tapia Zentenos Arte novissima von 1753 und Vetancurts Arte von 1673, die zu den seltensten mexikanischen Grammatiken gehört und wohl 250 bis 300 Mark wert ist, obwohl der Umfang der Quartschrift nur 6 ungezählte Blätter und 49 gezählte Seiten beträgt. Eine Perle der Sammlung ist das Wörterbuch von Molina, dessen genauer Titel lautet: „Molina (fray Alonso de). Vocabvlario en lengva Castellana y Mexicana, compuesto por el muy Reuerendo Padre Fray Alonso de Molina de la Orden del bienauenturado nuestro Padre sant Francisco. Dirigido al muy excelente Señor Don Martin Enriquez, Visorrey desta nueua España. En Mexico, en casa de Antonio de Spinosa, 1571 fol." (Abb. 3). Dieses grundlegende Wörterbuch ist die Quelle, aus der alle Linguisten, die sich speziell mit der mexikanischen Sprache beschäftigen, schöpfen und gehört zu den ersten mexikanischen Druckerzeugnissen, welche Buchschmuck aufweisen. Der Titel ist mit dem großen Wappen (170 mm hoch, 130 mm breit), die licenias (auf der Rückseite des Titels), die epistola nuncupatoria und der prologo sowie die avisos (3 Bll.) mit Holzschnittinitialen (40 : 40 mm) in Silhouettenmanier geschmückt, während die einzelnen Buchstabenanfänge des Vokabulars mit gleichem Initialschmuck markiert sind (Abb. 4). Am Schlusse des 121 Blätter umfassenden ersten Teiles des Vokabulars befindet sich auf der Rektoseite des ungezählten Blattes der hier vorgeführte Holzschnitt, der (mit Bezug auf Daniel Kap. 9, V. 17) vermutlich den Verfasser im Dankgebete bei Vollendung des Werkes vorstellt (Abb. 5), die Rückseite zeigt das sich auch am Schlusse des zweiten Teiles wiederholende Druckersignet Antonios de Spinosa (Abb. 7). Das Vocabulario mex.-castellano führt auf dem Titel das Bildnis des heiligen Franciscus mit der Umschrift „Signasti domine seruum tuum Franciscum: Signis redeptionis nostre" in Größe 187 : 157 mm vor. Die Versoseite des Titels bringt den Prologo, dem auf ungezähltem Blatte die Avisos

folgen; der 162 Blätter zählende zweite Teil des Wörterbuches weist wieder den bereits im Vocabulario castell. mex.-gebrachten Initialschmuck auf. Auf der Rektoseite des Blattes 162 ist das obenerwähnte Signet, auf der Versoseite eine Holzschnittvignette (135 : 100 mm) zum Abdruck gelangt, welche den meisten Frühdrucken gemeinsam ist, die von Missionaren veranlaßt wurden. Das Exemplar aus der Bibliothek des Kaisers Maximilian wurde für 1200 Francs verkauft; vgl. hierüber auch Ludewig, Lit. of American lang., pag. 112, Leclercs Bibliotheca americana, 1878, No. 2326 u. a. a. O. —

In engster Beziehung zum Mexikanischen stehen das Nahuatl und das Aztekische mit den vielen Dialekten, sowie das Otomi, das Zapotekische, das Tarasco (mit den überaus wertvollen Sprachbüchern von Gilberti und Lagunas, die als Seltenheiten ersten Ranges zu bezeichnen sind), die Mayasprache (mit mehreren wichtigen Werken über die Indianersprache von Yuccatan) u. a. m. Die hauptsächlicheren Sprachen des nördlichen Südamerika sind das Galibi und Karaibische (mit dem vierteiligen Sprachbuch von Breton, das vollständig außerordentlich selten ist); vom Arawakkischen sind u. a. auch Abschriften von Manuskripten aus dem Besitze der Bruder-Unität zu Herrenhut bei Zittau vorhanden. Zur Galibisprache und den Dialekten des Karaibischen steht in engsten Beziehungen die erloschene lengua Cumanagota, welche die Indianer an den Ufern des Orinoco gesprochen haben und deren Sprachbücher ganz besonders selten sind (Abb. 6). Wiederum sind es sprachkundige Missionare gewesen, welche die für das Studium der Indianersprachen wichtigen Sprachstämme in jahrelanger, mühsamer Sammelarbeit vor dem Verschwinden aus den Dokumenten menschlicher Rede bewahrt haben. Die Franziskaner Blanco, Tapia und Yangues und der Kapuziner Tauste haben die Wortschätze der ehemals mächtigen, ausgebreiteten Indianer Venezuelas, insonderheit der Chaymas, Cumanagotas, Cores und Parias auf ihren Zügen durch die Flußtäler des Orinoco eifrig zusammengestellt und nach Rückkehr in die europäische Heimat zu Hilfsbüchern für künftige Glaubensboten bearbeitet. Die in den Jahren 1680—1723 in Madrid und Burgos gedruckten Sprachbücher gehören zu den erlesensten Kostbarkeiten, und wenn vor einem Vierteljahrhundert die einzelnen Werkchen mit 1000 Mark und mehr bezahlt wurden und seit dieser Zeit kein Exemplar wieder in den Handel kam, so mag man ermessen, welchen Stolz der sprachkundige Platzmann empfunden hat, der Besitzer so hervorragender Seltenheiten, ja Unica, zu sein. Leclerc gibt in seiner Bibliotheca Americana (1878) eine ziemlich eingehende Beschreibung dieser Schätze, ohne Blancos „Arte y tesoro de la lengua Cumanagota“ Madrid 1690, zu erwähnen, welches Werk ihm wie anderen Bibliographen unbekannt ist; Platzmann selbst hat trotz jahrelanger Korrespondenz mit vielen Forschern und Bibliothekaren ein zweites Exemplar (zur Vergleichung) nicht auftreiben können. Dasjenige Feld, auf welchem Julius Platzmann am meisten gesammelt und am eifrigsten studiert hat, ist das brasilianische Sprachgebiet mit der Lingua geral, dem Guarani und dem Tupi; mehr als 50 Werke haben dem eifrigen Forscher gedient, darunter Araujos Catecismo von 1686 (Abb. 8), das anonyme Diccionario Port. e Brasiliano von 1795, Figueiras Arte in zweiter Ausgabe von 1687 und die hochseltene Originalausgabe von Ruiz de Montoyas Arte, Bocabulario y tesoro von 1639 bis 1640, dessen Catecismo von 1640 u. a. m. (Abb. 9). Es wird wenige Sammlungen geben, die soviel von Ruiz de Montoya aufweisen können, aber auch wenige Amerikanisten, die das ganze Sprachgebiet so beherrschen, wie es bei Platzmann der Fall war; die Früchte seines Studiums waren verschiedene Neudrucke sowohl wie eine Anzahl eigener Werke; eine seiner letzten Schöpfungen war das große Tupiwörterbuch. Eng verwandt sind das Chibcha und Mozka (mit der seltenen Grammatik von Lugo aus dem Jahre 1619), das Kiriri (mit dem wertvollen Katecismo Indico von Bernardo de Nantes von 1709 — Abb. 10 — und Mamianis Arte von 1699) etc. Eine weitere Sprachgruppe ist die andoperuanische mit Kechua und Aymara als Hauptsprachen; beide hat der sprachgewandte Sammler mit besonderer Vorliebe gepflegt und in den seltenen Werken große Schätze erworben, wie Cantos Arte von 1614, Domingo de Sancto Thomas' geschätzte Grammatica von 1560, Holguins Vocabulario von 1607, eine hervorragende Seltenheit, Ricardos Vocabulario von 1586 und die Sprachbücher von Torres Rubio aus dem Quichua, während von der Aymarasprache u. a. Bertonios Arte von 1603, dessen Vocabulario von 1612, sowie das Confessionario von 1585 Perlen der einzigschönen Sammlung bilden. Die südlichste Gruppe des amerikanischen Sprachstammes ist die andisische, die eine größere Anzahl von Sprachen umfaßt, so das Yuracare, die aus dem Chilenischen (mit den Sprachbüchern von Febres, Havestadt und Valdivia), dem Moluchischen, Patagonischen und Tsoneca bestehende araukanische Sprache, das Guaicuru, das Chiquita und Abiponische sowie die Sprache der Feuerländer. Auch die flüchtige Skizze läßt unschwer erkennen, daß vom amerikanischen Sprachstamm alle Hauptgruppen vertreten sind und wohl keine charakteristische Sprache fehlt, wenn auch in manchen Fällen sich der Sammler mit der Abschrift oder einem Neudruck hat begnügen müssen.

Wenig umfangreich ist der neunte australische Sprachstamm, von dem naturgemäß auch Platzmann nur eine beschränkte Anzahl von Werken erworben hat, während vom letzten der zehn Sprachstämme, den Mon-Anamsprachen, das Anamitische durch die beiden seltenen Wörterbücher von Rhodes (1651) und Taberā (1838) hinreichend repräsentiert wird und vom Kambodschanischen die (autographierten) Sprachbücher von Aymonier



vorhanden sind. Zudem ist die schöne Bibliothek noch reich an Werken isolierter Sprachen, wie Baskisch (Larramendis Werke), Etruskisch (Corssen, Stickel), Negersprachen, Japanesisch (Hepburn, Hoffmann, Medhurst etc.), Koreanisch (u. a. mit Poutzilos russisch-coreanischem Wörterbuch, dessen Hauptwert in der beigefügten Transkription beruht), Aino, Aleutisch, sowie Eskimosprachen und Grönländisch; von diesen letztgenannten beiden Sprachen weist die Bibliothek eine beträchtliche Anzahl von Nummern auf. Daß die allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft in der Sammlung gut vertreten ist, bedarf bei einem Manne, der die Etymologie und Vergleichung ganz besonders bevorzugte, keiner näheren Begründung.

Schon die groben Umrisse dürften erkennen lassen, daß Julius Platzmann seine Bibliothek in planmäßiger Weise zusammenzustellen bemüht gewesen ist, und in der Tat wird an Seltenheiten eine Privatbibliothek auf diesem Gebiete der seinen nicht nachkommen; dazu gehörten umfassende Sprachkenntnis, große Ausdauer und ein ansehnliches Vermögen. Welche Meinung Professor Pott im Jahre 1876 von der kostbaren Sammlung hatte, ist eingangs erwähnt worden; wie würde er jetzt den Wert der so sorgsam ausgebauten Bibliothek preisen! Sein Wunsch aber, daß die Sammlung „für immer bei einander bleibe", soll nicht in Erfüllung gehen; vielmehr ist sie bereits im Juni durch das Leipziger Auktions-Institut von Oswald Weigel versteigert worden.

Hatte Julius Platzmann nach dem unglücklichen Debut mit den „Amerikanisch-Asiatischen Etymologien" den Mut zur Veröffentlichung seiner eignen Studienergebnisse verloren, so fand er in der Herausgabe von Neudrucken alter amerikanischer Grammatiker ein dankbareres Feld wissenschaftlicher Betätigung. Und die 'extensive series of faithful reprints of interesting old grammars and dictionaries of South American languages', wie die Summe seiner schriftstellerischen Arbeit treffend genannt worden ist, hat ihm zu dauerndem Ruhm verholfen. Im Jahre 1874 gab er „Anchietas Arte de grammatica da lingua mais usada na costa da Brasil" heraus und veröffentlichte zwei Jahre später eine „Edicao facsim. stereotypa". Noch im gleichen Jahre, 1876, veranstaltete er den Neudruck von Ruiz de Montoya „Arte, bocabulario, tesoro y catecismo de la lengua guarani" (1640), in 4 Bänden. 1878 folgte eine Faksimileausgabe von Figueira „Grammatica da lingua do Brasil (1687)", 1879 Bertonios „Arte y grammatica de la lengua Aymara (1603)" und desselben Autors „Vocabulario" in 2 Bänden, und im Jahre 1880 der Neudruck von Molina „Vocabulario en lengua Castellana y Mexicana (Mexico 1571)". Eine beachtenswerte Neuausgabe war Havestadts „Childugu s. tractatus linguae Chilensis" (1777). 2 voll. im Jahre 1883, während im Jahre 1887 der Neudruck von Valdivias „Arte, vocabulario y confesionario de la lengua de Chile (1606)" erschien. Eine ansehnliche Veröffentlichung erfolgte 1888 mit den „Obras raras sobre la lengua Cumanagota", die in 5 Bänden die seltenen Sprachbücher der Indianer Venezuelas enthält. Die erste Grammatik der Quichuasprache ist Domingo de Sancto Thomas' „Grammatica de la lengua del Peru (1560)", die 1891 neugedruckt worden ist. Der Neudruck von Bretons „Dictionnaire Caraibe-Français (1665)" ging 1892 vor sich, dem 1900 der des Dictionnaire Français-Caraibe (1666) vom gleichen Autor folgte. 1894 erschien Marbans „Arte de la lengua Moxa", 1896 Bernardo de Nantes' „Catecismo da lingua Kariris" und das große „Diccionario anonymo da lingua geral do Brasil", 1898 Araujos „Catecismo Brasilico" und 1901 das anonyme Wörterbuch „Tupi-Deutsch und Deutsch-Tupi". Die günstige Aufnahme der brillant ausgestatteten, sorgfältig edierten Neudrucke und die wohlwollende Kritik derselben ermutigten Julius Platzmann auch wieder zu neuem selbständigen Schaffen, das sich indessen immer an die Neudrucke selbst anlehnte oder sonst in enger Verbindung mit der vorhandenen alten Literatur stand. Es ist hier nicht der Ort, die wissenschaftliche Tätigkeit Platzmanns kritisch zu beleuchten; eine Kritik liegt außerhalb des Rahmens dieser bio- und bibliographischen Skizze, doch ist es wohl angebracht, zu erwähnen, was Georg von der Gabelentz 1879 im „Literarischen Centralblatte" No. 35 schrieb: „... (P.) ist in hingebender Weise bestrebt, seine Schätze der gelehrten Welt zugänglich zu machen. Seine Neuausgaben der seltensten Bücher sind wahre Pracht- und Meisterwerke ihrer Art und gereichen nächst dem Herausgeber auch dem Verleger (B. G. Teubner) und dem Drucker (W. Drugulin) zur höchsten Ehre. Es sind dies faksimilierte Nachdrucke, so diplomatisch getreu ausgeführt, wie es ohne Zuhilfenahme der Photographie mit beweglichen, zum Teile nachgeschnittenen Typen und Ornamenten möglich war. Es sind Liebhaberausgaben, in deren Kosten sich die Bücherfreunde gern mit den Gelehrten teilen sollten, zumal die Preise gegenüber denen der kaum bezahlbaren Originale sehr mäßige sind"... Ähnlich äußern sich Professor Dr. Georg Gerland in der „Deutschen Litteraturzeitung" (1880), Professor Dr. Friedrich Müller-Wien im „Ausland (1892, No. 14)", Professor Dr. Seler in der „Deutschen Litteraturzeitung (1897, No. 37)" und zahlreiche kompetente Beurteiler des In- und Auslandes; erwähnt möge noch eine eingehendere Würdigung der Platzmannschen Verdienste sein, die Carolina Michaelis de Vascoucellos in der „Revista da sociedade de instrucçao do Porto", 1881 No. 1, unter dem Titel: „Julius Platzmann e os seus trabalhos sobre as linguas Americanas" veröffentlichte.

Still und zurückgezogen hat Julius Platzmann gelebt, nur dem ernsten Studium der Sprachwissenschaft sich widmend, die seltenen Schätze der Linguistik durch Neudrucke der Allgemeinheit hingebend und die Dokumente der Menschenrede

in ihren Mannigfaltigkeiten sammelnd. Nun ist er dahingegangen, ein echter Typus deutschen Gelehrten- und Sammlerlebens, keiner der Baumeister im großen Weltenbau der Wissenschaften, aber ein hervorragender Arbeiter, dessen Name noch nach Jahrhunderten mit Ehren genannt werden wird. An äußeren Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt; akademische Würden und Orden und Ehrenzeichen sind dem Heimgegangenen zahlreich verliehen worden: die erfolgreiche Arbeit aber eines vollen Menschenalters hat ihn befriedigt und beglückt durch die Gewißheit, nicht umsonst gelebt, sondern sich dauernd einen Ehrenplatz in der Amerikanistik erworben zu haben. Einen Bericht über den Verlauf der Auktion Platzmann findet der Leser im Beiblatt dieses Heftes.



Chronik.

Hohenzollern-Jahrbuch 1902.

Das unter der Leitung Dr. *Paul Seidels* stehende große Unternehmen ist nunmehr bis auf den sechsten Band vorgeschritten, der wieder in stattlichem Großquart in Ganzleinen gebunden zum Preise von 24 Mk. vorliegt. Er umfaßt 268 Seiten und neun Seiten Anhang, 49 Volltafeln mit vier Farbendrucken und zwei Heliogravüren, und 180 Textabbildungen. Die Drucklegung erfolgte in der Offizin des Verlags, dem typographischen Institut von Giesecke & Devrient in Leipzig.

Eröffnet wird der Band durch einen Aufsatz von Geheimrat *Conrad Steinbrecht*, dem Wiederhersteller der Marienburg, über diese und die Hohenzollern in Preußen. Emil Doepler hat dazu eine hübsche heraldische Vignette gezeichnet; Aufnahmen des Hochschlosses und Interieurs desselben, Bilder von der Einweihung und die Reproduktion eines (wenig gelungenen) Porträts des Kaisers in Johanniteruniform von Ferraris begleiten den Artikel. Geheimrat Dr. *Richard Krauel* nimmt den hundertjährigen Todestag des Prinzen Heinrich von Preußen (3. August 1902) zur Veranlassung, dessen Leben in Rheinsberg in einem fesselnden Essai zu schildern. C. F. Schmidts Kupferstich nach van Loos Porträt des Prinzen und die Wiedergabe weiterer Porträts von Hempel, Cuningham, Tréchard u. a. schmücken neben vielen bisher unbekannt gebliebenen Zeichnungen, Karikaturen und Autographen die interessante Arbeit.

Im dritten Aufsatz des Bandes stellt Geheimer Archivrath Dr. *Paul Bailleu* die Aufzeichnungen Königs Friedrich Wilhelm III. und der Prinzessin Charlotte über die letzten Tage der Königin Luise zusammen und fügt noch eine Anzahl Briefe über den Tod der Königin an. Unter den Begleitillustrationen ist die Zeichnung der Erbprinzessin Auguste von Hessen-Kassel (Schwester Friedrich Wilhelms III.), die eine Traumerscheinung des jungen Prinzen Karl darstellt, von eigentümlichem Interesse. Von den ältesten Bildnissen der Brandenburgischen Hohenzollern, die der Herausgeber vereinigt, sind nur wenige dem größeren Publikum bekannt. Lukas Cranachs im Königlichen Schlosse befindliches Gemälde Joachims II. ist in ausgezeichnetem Farbendrucke reproduziert. Über die Bedeutung des Monogramms H. P. auf dem Ölgemälde im Hohenzollernmuseum, das den Markgrafen Friedrich den Älteren von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth darstellt, wird im Verfolge der Publikation vielleicht nähere Aufklärung erfolgen. Sehr interessant ist das Porträt Joachims I. von Cranach, das der Kaiser kürzlich aus Frankfurter Privatbesitz erworben hat und das die Cranachbilder des kaiserlichen Hauses charakteristisch vervollständigt.

Professor Dr. *Friedrich Wagner* gibt eine ausführliche Beschreibung des Schatzes der Kurfürstin Elisabeth nach einem Inventardokument, das auch eines ernsteren politischen Hintergrunds nicht entbehrt. Die Kurfürstin hatte den Schatz ihrem Bruder, dem Exkönig von Dänemark Christian II., übergeben, der ihn zu Geld machen wollte, und von allen den herrlichen Kleinodien ist kein einziges Stück mehr aufgetaucht, obwohl man als sicher annehmen kann, daß nicht alle Kostbarkeiten zerbrochen und eingeschmolzen worden sind. In den weiteren Aufsätzen des Bandes berichtet *Paul Hoffmann* über den Besuch Friedrich Wilhelms III. in Neapel 1822 nach ungedruckten Briefen einer Dame, des Fräulein Luise v. Zenge, deren ältere Schwester Wilhelmine mit Kleist verlobt gewesen war. Luise begleitete die Baronin Koller nach Neapel, deren Gatte, der Feldmarschallleutnant Freiherr von Koller, zum Intendanten der österreichischen Besatzungstruppen während der Revolution in Campanien ernannt worden war. Reich illustriert ist die Arbeit des Geheimrats Dr. *Gustaf Lehmann* über die brandenburgisch-preußischen Fahnen im Artilleriemuseum der Peter-Pauls-Festung in St. Petersburg, die größtenteils 1760 bei der Besetzung Berlins durch die Russen aus dem Zeughause mitgeführt wurden. Eine Reihe wundervoll reproduzierter neuer Aufnahmen aus der Eremitage und dem Neuen Schlosse in Bayreuth bringt der Aufsatz des Professors Dr. *Richard Fester* in Erlangen: Markgräfin Wilhelmine und die Kunst am Bayreuther Hofe. Friedrich den Großen, den Bruder der geistreichen Prinzessin, schildert wiederum der Herausgeber und zwar die besonderen Beziehungen des Königs zu einer seiner Lieblingsschöpfungen: die Berliner Porzellanmanufaktur; der Direktor der letzteren, Geheimrat *J. G. Grieninger*, gibt dazu eine instruktive Skizze von dem Ursprung und der Entwicklung des Instituts.

Über die Rolandsmonumente und den Rolandsbrunnen in der Siegesallee berichtet Professor Dr. *Richard Schröder*, und der Königliche Hausarchivar Professor

Dr. *Ernst Berner* über die Teilnahme Friedrich Wilhelms II. am Siebenjährigen Kriege: aus Briefen, die der junge Prinz in französischer Sprache an seinen Bruder Heinrich und seinen Erzieher Beguelin schrieb und die ein anschauliches Bild von dem Kampagne- und Lagerleben der letzten Zeit des großen Feldzugs geben. Professor Dr. *Reinhold Koser* beendet seinen Aufsatz über die historischen Denkmale in der Siegesallee; dann folgen einige Seiten Miscellanea Zollerana und als Anhang ein Nachruf von *Marie von Olfers* für den Prinzen Georg und ein solcher von der Gräfin *Elisabeth Hardenberg* für die Prinzessin Luise von Preußen.

Auch von diesem Bande des Hohenzollern-Jahrbuchs erschien eine Ausgabe für Bibliophilen, in Leder gebunden und mit Beigabe eines zweiten Exemplars sämtlicher Vollbilder in besonderer Mappe zum Preise von 60 Mk. —bl—

Verschiedenes.

Von der *Cottaschen Handbibliothek*, der Sammlung der Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur in billigen Einzelausgaben, sind bisher 65 Nummern erschienen. Die zweite Reihe bringt außer Werken von Goethe, Schiller, Hauff, Heine, Hoffmann, Kleist, Körner, Uhland, Wieland auch solche modernerer Autoren wie Auerbach, Keller, Riehl, Seidel, Schack u. a. Die Ausstattung ist tadellos, Papier, Druck und Heftung lassen nichts zu wünschen übrig, so daß die rasche Einbürgerung der kleinen Bibliothek begreiflich ist. —

Einen ähnlichen Plan verfolgt Max Hesses Verlag in Leipzig, der die *Meisterwerke der deutschen Bühne* in Einzelausgaben zu 30 Pf. (geb. 50 Pf.) ankündigt. Professor Dr. Georg Witkowski zeichnet als Gesamtherausgeber, während ein Stab von Fachgelehrten die Einleitungen und Anmerkungen besorgt. —m.

Ein köstliches Geschenk hat die Verlagshandlung S. Hirzel in Leipzig aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens (1. Januar 1903) ihren Freunden gemacht: eine Sammlung von *Briefen Gustav Freytags an Salomon Hirzel und die Seinen*, „als Handschrift gedruckt". Professor Dr. *Alfred Dove* hat zu dem Buche eine kurze Einleitung geschrieben; dann folgen nicht weniger als 211 Briefe, die meisten an Salomon Hirzel, einige an seinen Sohn Heinrich und seinen Enkel Georg gerichtet. Die Auswahl verfolgte die Absicht, von Freytags Verhältnis zu dem Hause seines Verlegers ein möglichst vollständiges Bild zu geben; sie zeichnet aber auch in charakteristischer Weise den Menschen Freytag — besser als jede Biographie.

Dem 290 Seiten starken Bande sind die Porträts von Salomon, Heinrich und Georg Hirzel, ein Bild des „Turmhauses" in Leipzig und das erste Blatt des Manuskripts von „Soll und Haben" in Faksimile beigegeben. —bl—

Moritz Heyne, der uns schon einmal durch eine Anzahl alter Spielmannslieder erfreut hat, veröffentlicht bei Meyer & Wunder in Berlin fünf neue *Deutsche mittelalterliche Erzählungen* in charakteristischer und gut gelungener Umdichtung (8°, 74 S.; 2,50 Mk.): „Der Schlägel" nach Rüdiger von Hunthoven, „Kaiser Otto mit dem Barte" nach Konrad von Würzburg, „Die drei Wünsche" nach einem Unbekannten, „Der falsche Wahrsager" und „Der Holzbock" nach dem Stricker. *Otto Mewes* hat das hübsche Büchelchen mit einer Reihe von Bildern geschmückt, die man getrost Ludwig Richters Zeichnungen zu den alten Volksbüchern an die Seite stellen kann, so außerordentlich gelungen sind sie nach Empfindung und Technik. W.

Die *Gesellschaft für Theatergeschichte*, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen erfreulichen Aufschwung genommen hat und vom nächsten Jahre ab auch ein Jahrbuch „Archiv für Theatergeschichte" herausgeben will, veröffentlicht als erste Publikation einen Neudruck von Christian Heinrich Schmids „*Chronologie des deutschen Theaters*". Es ist dies der erste und sehr interessante Versuch einer heimischen Theatergeschichte, unternommen von einem Manne, dessen Charakterbild in der Beurteilung der Literarhistoriker allerdings bedenklich schwankt, der sich durch die Herausgabe seiner Chronologie aber ein unleugbar großes Verdienst erworben hat. Exemplare der Originalausgabe kommen nur noch selten und zu verhältnismäßig hohem Preise auf den Antiquariatsmarkt; der vorliegende Neudruck, der das Original von 1775 wortgetreu wiedergibt, kann daher mit Freude begrüßt werden, zumal er in Dr. *Paul Legband* einen außerordentlich umsichtigen und kenntnisreichen Glossator gefunden hat. Auf 74 Seiten kompreß gedruckter Anmerkungen gibt Dr. Legband ein ausführliches Kommentar zu Schmids Chronologie, berichtigt die mannigfachen Irrtümer und fügt Erläuterungen an, die sich häufig nur durch ein umfangreiches Studium schwer zugänglicher Akten, Kirchenbücher, Briefschaften und ähnlicher Quellen erzielen ließen. Man kann der Gesellschaft für Theatergeschichte und ihrem fleißigen Schriftwart, Herrn Heinrich Stümcke, zu dieser ersten Publikation nur aufrichtig gratulieren. Als nächste Veröffentlichungen sind in Aussicht genommen: Schreyvogels Tagebücher, herausgegeben von Karl Glossy, und Heinrich Laubes Schriften theatergeschichtlichen Inhalts, gesammelt und gesichtet von Dr. Rudolf Fürst. —bl—

Buchausstattung.

Vier weitere Hefte aus der „*Teuerdank-Serie*" von *Fischer & Franke* in Berlin liegen uns vor. „*Die blaue Blume*", eine Sage in Bildern von *Rudolf Koch*, gehört zu den mindest gelungenen Heften der ganzen Reihe. Eine alltägliche Weisheit, alltäglich und sozusagen kleinbürgerlich wiedergegeben, ist weder

zeichnerisch noch inhaltlich reizvoll. Das folgende Heft von *Mueller-Muenster* behandelt „*Rofs und Reiter* in Sage und Legende". Ich weiß nicht genau zu beurteilen, ob die edlen Tiere vor dem Auge eines geübten Pferdekenners bestehen können; Fesselung und Hufe scheinen mir durchweg sehr stark betont, und der Unterschied der einzelnen Rassen ist nicht überall gleich scharf; aber man muß seine große Freude an der dichterischen Konzeption der Gruppen, an der kräftigen Verteilung von Schwarz und Weiß haben. „Die Reiter der Apokalypse" und „Der Sieger" haben entschieden einen grandiosen Zug. Etwas Böcklinsches, Schicksalsbildliches liegt hier über den verhüllten, schnaubenden Rossen und ihren finstern Reitern, und man fühlt eine eisige Luft wehen. Ein neuer Künstler fügt sich in *Alois Kolb* der Reihe ein. Eine gewisse niederländische Üppigkeit verrät sich in seinen Blättern „*Vom Weibe*". Bei einzelnen, durch die Sage gegebenen Sujets gibt er ganz neue Momente von interessanter Symbolik zu der bekannten Form: so der Sphynx ungeheure Fittiche oder der Colombine ein mit der Weltkugel spielendes Kätzchen. Bei der „Königin" ist die halbe Märchenstimmung besser festgehalten als bei „Tristan und Isolde"; hier stört die hervorragende Häßlichkeit der Gesichter. Eine gewisse Vorliebe für hölzerne Härte in der Thomaschen Manier kommt besonders bei den einzelnen Blättern der Frauen aus dem Volke zum Ausdruck, ein ängstliches Vermeiden aller Lieblichkeit. Minder stark stört es bei einem Arenabilde, auf dem eine „Mutter" halb unter den Pranken des Tigers ihr Kind säugt, und in dem wildbewegten „*Bacchantinnen*"-Zug, der das Heft beschließt. Eine große Freude wird den Goethefreunden der „*Faust*", 12 Zeichnungen zum zweiten Teil von *Franz Stassen*, sein. Schon die Umschlagzeichnung: Goethes ausdrucksvoller Kopf, etwas antikisiert, rechts und links von Faust und Mephistopheles flankiert, wirkt prächtig. Stassen hat uns gerade das gegeben, was uns die Bühne schuldig bleiben muß, das Überirdische und die große Natur: die Mütter und den Sonnenaufgang, Peneios und die grauen Weiber, Euphorion und die Verklärung. Alles, was wir nur dann erschauen können, wenn wir das Auge fest gegen die grobe Bühnenwirkung verschließen, ist hier in Stassens eigentümlich feiner und doch ausdrucksvoller Technik dargestellt. Auch die *Jungbrunnen*-Serie haben Fischer & Franke weitergeführt. Zwei Bändchen sind deutschen Märchen gewidmet; der Grimmschen lehrreichen alten „*Frau Holle*" mit Zeichnungen von *Erich Kuithan* und dem „*kleinen und dem großen Klaus*" von Andersen, durch *Ernst Ewerbeck* illustriert. Letzterer fällt durch seine Vorliebe für geschickt charakterisierten Baumschlag auf; auch auf der Umschlag-Zeichnung ist eine Stammstudie in Sienabraun mit einem licht durchschimmernden Himmel und wenigen überaus pikanten Schattenvertiefungen verwandt. Die „*Genoveja*-Sage" hat *Richard Mauff* geschmackvoll illustriert, und *Wilhelm Stumpf* in lustiger Rokokomanier den prächtigen alten Lügner *Münchhausen*. Hier ist besonders die Umschlagzeichnung zu rühmen: Münchhausen im kaffeebraunen Rock sitzt im Lehnstuhl, seinen Hund schlafend zu Füßen, und wie aus seiner holländischen Pfeife die Rauchringel, also quellen die ungereimten Schnurren aus seinem ironischen Munde unter den listig zwinkernden Schalksaugen. Es sind nunmehr 37 Bändchen erschienen. —g.

Wie man auch ein kleines Heftchen recht gut ausstatten kann, beweist die Sammlung „*Sonne und Nacht*", Gedichte von *Wolf Heinrich von der Mülbe* (J. Greven, Krefeld), 46 Seiten, 2 Abbildungen; Druck von Heinrich Halfmann, Krefeld. Titel und Seiteneinfassungen sowie die beiden hübschen Stimmungsbilder sind von *Richard Grimm*, dem Lehrer an der Kunstgewerbeschule Krefeld, ausgeführt, der sich auf dem Gebiete des zeichnerischen Buchschmucks längst einen Namen gemacht hat. So einfach diese Buchzierde auch ist, so sehr zeigt sie doch, wie empfehlenswert es ist, die meist übliche Langweiligkeit und Einförmigkeit des Letterndrucks durch leichten Randschmuck zu heben und zu beleben. *K. E. Grf. L.-W.*

Die *Allgemeine Verlagsgesellschaft* in *München* hat sich einen hübschen Seriendeckel für Romane von *Tippel* zeichnen lassen. Das büttenartig geriefte Umschlagpapier ist mit reihenweise, oben lichter, unten gedrängter gesetzten Quadraten von harmonischen Farben bedeckt. Eine Rosette von abweichender Färbung trägt in farbigen Buchstaben den Titel. Der innere Buchschmuck ist recht verschiedenartig ausgefallen. *R. Rucktäschel* im „*Bauernkönig*" von *Anton Schott* und *P. Brockmüller* im „*Waldwinter*" von *Paul Keller* begnügen sich mit trocknen Situationsillustrationen. Zu *Hans Eischelbachs* „*Erzählungen*" haben vier Zeichner in beinah ebenso viel Manieren beigesteuert. Es wird dadurch das einheitliche Ganze, das jedes Buch bilden muß, zerrissen; man hat den Eindruck von aufgearbeiteten Resten. Besseres ist von *R. Mauffs* Arbeiten zu „*Friede den Hütten*" von *M. von Ekensteen* zu sagen. Hier fesseln manche hübsche Kontur und die Behandlung landschaftlichen Beiwerks. Nur die außerordentliche Geistlosigkeit der Männertypen fällt unangenehm auf. Der Druck ist scharf und sauber mit guten Typen auf gefälligem Maschinenbütten ausgeführt. Erwähnenswert ist das kräftige Signet der Firma, das auf Rücken und Rückumschlag angebracht ist. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. — Heft 5: August 1903.

Bürgers Gedichte in der Musik.

Von

Erich Ebstein in Heidelberg.

I.



Hoffmann v. Fallersleben, schreibt: „Die volkstümlichen Lieder, wie sie zunächst aus dem Göttinger Hainbunde hervorgingen, wurden zum Teil Gemeingut des ganzen Volkes, zumal da sie ihm mit *singbaren, wohlgefälligen Weisen* zukamen . . .“

In der Tat ist es das Verdienst jener Göttinger Lyrik gewesen, daß sie uns das sangbare und gesungene Lied wieder geschaffen hat.

Es ist früher einmal mit Recht betont worden,[1] daß die Gedichte Gottfried August Bürgers, des stärksten Talents dieser Epoche, nächst denen von Miller, Hölty, Voß u. a. für die Komponisten die meiste Anziehungskraft hatten; Bürgers Einfluß auf die Komponisten seiner bis auf unsere Zeit hinab zu verfolgen, soll das Thema des zweiten Teils dieser Arbeit sein. Vorerst mag es mir genügen, die Namen einiger Komponisten zu nennen, die Bürgersche Lieder in Musik gesetzt haben: André, Beethoven, Benda, Berner, Forkel, Gruber, Haydn, Hiller, Hurka, Kirnberger, Kunzen, Lyra, Neefe, Paradies, Reichardt, Schulz, R. Strauß, Tomaschek, C. M. v. Weber, F. W. Weis, P. v. Winter, Zumsteeg u. a.

Ich will vor allen hier eines Mannes aus der langen Reihe gedenken, weil er eine Sonderstellung unter all den genannten Komponisten einnimmt. Ich meine *Friedrich Wilhelm Weis!*[2] Wer Bürgers Briefe gelesen hat, erinnert sich vielleicht, daß er Bürgers Arzt war und daß er Silhouetten schnitt — aber wer hat je der Stellung des Komponisten Weis zu Bürger gedacht?

---

[1] *E. O. Lindner*, Geschichte des deutschen Liedes im XVIII. Jahrhundert, herausgegeben von Dr. Erk. Leipzig 1871. S. 118.

[2] Über ihn vergl.: *Pütter*, Gelehrtengeschichte der Universität zu Göttingen. 2, 105. — *Meusels* Teutsches Künstlerlexicon, 2. Ausgabe. Lemgo 1809. S. 525. *Meusels* Gelehrtes Deutschland. 16 Bde. Lemgo 1812. — *J. F. Fétis*, Biographie universelle des musiciens. 2 éd. Bd. VIII, 443. — *Hoffmann von Fallersleben*, Unsere Volkstümlichen Lieder. 3. Aufl. Leipzig 1869. S. V und die von *Prahl* besorgte 4. Auflage. Leipzig 1900. — *A. Strodtmann*, Briefe von und an Bürger. Berlin 1874. 4 Bde. — Der *Weis* darstellende Schattenriß auf S. 181 dieses Heftes befindet sich in *Carl Schuberts* Silhouettensammlung [Blatt 169] auf der Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen; über diese Sammlung und über Weis als Silhouettenschneider habe ich in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ (5. Jahrg., Heft 3, S. 104 f.) gesprochen. Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Bibliothekars Dr. Joachim in Göttingen kann ich den unbekannten Schattenriß hier wiedergeben.

Werfen wir erst kurz einen Blick auf seinen einfachen Lebensgang. Er war am 3. Mai 1744 in Göttingen geboren, studierte dort Medizin und promovierte im Jahre 1767; am 7. Oktober trug der damalige Decan Phil. Georg Schröder in das Göttinger Fakultätsbuch ein: „Sine praeside cathedram conscendit Fridericus Guilelmus Weis, Goettingensis exhibito condito specimine inaugurale, quo plantas cryptogamicas florae Goettingensis descripsit. Doctoris honoribus dignissimum candidatum ex cathedra reducem Decanus exornavit".

Weis blieb in seiner Heimatstadt, wo er ausübender Arzt war; als Privatdozent widmete er sich besonders der Botanik und hat sich in dieser durch eine Reihe von Schriften bekannt gemacht, von denen die letzte 1782 erschien.[1] Erst 1786 zog Weis von Göttingen fort: er wurde — 42 Jahre alt — Hofrat und Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Rotenburg zu Rotenburg an der Fulda, wo er im Alter von 82 Jahren am 26. Juli 1826 gestorben ist.

Die Musik scheint Weis schon früh angezogen zu haben, und dieser Neigung und Liebhaberei, in der er es zu anerkennenswerten Leistungen brachte, so daß er sich bald großer Beliebtheit erfreute, ist er sein ganzes Leben, so scheint es, treu geblieben. Doch ließ er sich durch seine Passion nicht von seinen praktischen Arbeiten und den oftmaligen Reisen aufs Land, wie er selbst schreibt,[2] abhalten.

Im Göttinger und Vossischen Musenalmanach von 1773 erschienen die ersten Kompositionen von Weis zu Bürgerschen Gedichten: sie scheinen recht gefallen zu haben; daher ist der Göttinger akademische Musikdirektor Forkel ein wenig neidisch auf Weis und weist die Aufforderung, ein Bürgersches Lied zu komponieren, kurzweg mit den Worten ab: Was läßt sich denn eben auf das Ding komponieren, es ist ja keine Empfindung drinn...

Die Beiträge von Weis ziehen sich durch die Almanache bis 1777 hin; er ist von allen geschätzt, und man bemüht sich um seine Melodien: *Gleim* will diesem vortrefflichen Weis alle seine Lieder zur Komposition geben; *Boie* wünscht sich von ihm, der ihm tags zuvor vorgespielt hat, auch solche Kompositionen zu erhaschen, wie er ein paar für Bürger geschaffen hat. *Göckingk* jammert, nicht Weis' Bekanntschaft gemacht zu haben: O Bürger, warum haben Sie mir in Niedeck nicht gesagt, daß das der *Musikus* Weis sei; was Kukuk lag mir an dem Doktor? Damals war ich noch gesund. Als *Tonkünstler* hätte ich ihn umarmt, und als Arzt hab' ich ihn so kalt stehen lassen, daß ichs Ihnen und mir nicht vergebe. Wann werd ich nun den Mann jemals wiedersehen?...

Voß, der seit 1776 die Redaktion des Musenalmanachs übernommen hat, bittet des öfteren in seinen Briefen an Bürger: wenn ein Stück musikalisch wäre, möchte er es doch unserm lieben Weis geben.

Vor allem ist es *Bürger* selbst, der sich in den „himmlischen Melodien", die der Doktor Weis in Göttingen zu seinen Versen gemacht hat, noch einmal so gut als sonst gefällt. Bürger kennt keinen Komponisten, der „die ursprüngliche Seelenmelodie des Dichters bey Verfertigung des Stückes, ohne alles Zuthun desselben, so glücklich zu treffen wüßte", als Weis. Weis ist auch Bürger am treuesten geblieben: er hat zu sechzehn

---

[1] Plantae cryptogamicae florae Gottingensis. 1770. 8°. Pütter gibt irrtümlich 1771 als Erscheinungsjahr des Buches an. Weis legt in diesem Werk — 330 Seiten stark —, das Gerlach Adolf von Münchhausen gewidmet ist, den ersten Grund zur Göttinger Moosflora. Unter den von Weis im ganzen aufgeführten 116 Moosformen konnte Ferd. Quelle in seiner Göttinger Doctordissertation über „Göttingens Moosvegetation" (Nordhausen 1902) 98 Arten wiederfinden und so Weis' gründliche Forschungen im wesentlichen bestätigen. Ich will nur noch bemerken, daß einzelne Bryophyten Weis' Namen tragen, und er sich auch hier eine gewisse Unsterblichkeit erworben hat. (Vgl. Quelle S. 20 u. 52 f.)

Betrachtung über die nutzbare Einrichtung academischer Vorlesungen in der Botanik. 1774. 4°.

Friedrich Wilhelm Weiß, Doctors der Arzeney-Wissenschaft, Entwurf einer Forstbotanik. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Erster Band mit Kupfern. Göttingen 1775. 358 Seiten. Mit acht Tafeln, von ihm selbst gezeichnet, von J. P. Kaltenhofer gestochen.

Vorbereitung zum Unterricht in den Grundkenntnissen der Botanik. 1782. 8°.

[2] Der frühere Verleger der — jetzt vollkommen vergriffnen — Weisschen Liedersammlungen, Breitkopf & Härtel in Leipzig, war so gütig, mir den Briefwechsel zur Verfügung zu stellen, der seiner Zeit zwischen dem Verleger und Komponisten geführt wurde, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. Es waren zehn Briefe vom 1. April und 8. Juli 1776, vom 11. Januar [welchem das Faksimile unter der Silhouette entlehnt wurde] und 28. Januar, 18. Februar, 11. März, 3. und 31. Mai, 21. Juni und 28. Juli des Jahres 1779.

seiner Lieder Melodien gefunden. Für Bürger scheinen schließlich die Kompositionen seines lieben Weis als selbstverständlich zu seinen Liedern zu gehören. So schreibt er im August 1777 ziemlich entrüstet an Göckingk (V. f. Littg. III, 106): „Zum Liede vom braven Mann kann D. Weis keine Komposition zu Stande bringen. Er rechnet mir des Henkers Schwierigkeiten vor. Ich verstehe mich nun zwar nicht darauf, indessen däuchte mir, ich wollte sogar eine Melodie drauf machen können".[1]

Aber nicht nur Bürger lobte sich seinen Weis; seine Melodien wurden auch in Gesellschaften und in Familien viel gesungen. Es schien, als ob Wielands enthusiastischer Ausruf (Teutscher Merkur, Juli 1778, S. 92f.) sich erfüllen sollte: „Wer, in kurzem wird nicht Bürgers Gedichte auswendig wissen? — In welchem Hause, in welchem Winkel Deutschlands werden sie nicht gesungen werden? So erinnert sich die Göttinger Dichterin Philippine Gatterer mit Vergnügen daran, daß Leute von Geschmack ganz in Entzückung kommen, wenn sie Bürgers ‚das Mädel, das ich meine' singt und dazu spielt. Und auch die schöne Melodie des Doktor Weis. Wenn mit Gefühl der Vers gesungen und mit Ausdruck gespielt wird: Lob sei u. s. w. so gehts ans Herz wie ein Psalm; einem däucht, man möchte die Hände falten ..."

Auch im Stolbergschen Hause werden die Bürgerschen Lieder viel gesungen: „Oft singt mein Weib Ihre Lieder" oder „Meine Agnes, die herzliche Sängerin Ihrer Lieder" oder „Als ein kleines Mädel hat sie schon mit Empfindung Ihre Lieder gesungen und singt sie mir oft ..."

Da die Weisschen Lieder offenbar viel gewünscht und verlangt wurden, entschloß sich ein Freund zur Herausgabe derselben; das an Gerstenberg gerichtete Vorwort, zu der unter dem Titel: *Lieder mit Melodien vom Herrn Doktor Weis* 1775 in Lübeck (verlegts Christian Iverson und Compagnie) erschienenen Sammlung, gibt näheren Aufschluß darüber: „Ein Freund", heißt es, „der sehr stolz auf das Verdienst der Herausgabe ist, hat dem Verfasser diese Lieder gewissermaßen entrissen.[2] Seine Bescheidenheit ging so weit, zu glauben, daß sie nur für den kleinen Zirkel musikalischer Freunde bestimmt sein sollten, der sie schon längst im Stillen bewunderte. Man dachte anders, man entwandte sie, hier sind sie! *Ihnen,* (wenn man anders fremd Gut widmen darf,) sollen sie gewidmet sein, der als Dichter, als tiefempfindender Kenner der Tonkunst, von ihrem Werte zu urteilen weiß. Hat je eine unserer Liedersammlungen Originalität, Richtigkeit, Kenntnis, und Fülle der Harmonie, die simpelste, sangbarste und doch gedachteste Melodie, und einen durchgehends, im Zärtlichen, Liebeschmelzenden, Naiven, Klagenden, Lustigen, sich gleichbleibenden wahren Ausdruck mit einander verbunden; so ... doch, guter Wein, sagt man, braucht keines Kranzes; und wo das Werk selbst so sehr lobt, kann der Vorredner schweigen."

Von Bürger enthält diese erste Sammlung nur die Melodie zu der entzückenden Ballade: „Ich träumte wie eine Mitternacht ..."

Indessen erscheint bereits die *zweite* Sammlung im folgenden Jahre (1776)[3] „gegen Johannis", die Weis nun *selbst* herausgegeben hat; am 8. Juli bat er seinen Verleger, den Abdruck doch bald zu besorgen, da er alle Tage sowohl von einem Subskribenten als von andern Liebhabern, die die Liedersammlung sehnlich erwarten, geplagt werde, und außerdem sei ihm selbst daran gelegen, daß die Sammlung abgedruckt werde. Unter den 31 Kompositionen

[1] Über Bürgers musikalisches Talent ist mir nichts aus seinen Briefen und Schriften in Erinnerung; ich will nur der Stelle aus Bürgers Brief an Boie Erwähnung tun, wo er schreibt: „Ich habe mir ... von verschiedenen Musikern sagen lassen: die Komposition [von Andrés Lenore] sei abscheulich. Selbst habe ich sie noch nicht gehört; verstehe mich auch nicht darauf; bin aber doch nun recht begierig, sie zu hören;" ich notiere mir ferner die Stelle aus der Vorrede der zweiten Ausgabe seiner Gedichte von 1789, wo er schreibt: „Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tönendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten."

[2] Daher ist es erklärlich, daß der No. 3 in dieser Sammlung gänzlich gegen Weis' Willen ein anderer Text untergelegt wurde.

[3] Lieder mit Melodien. Von D. Friedrich Wilhelm Weis. Zweyte Sammlung. Lübeck, verlegts Christian Iversen und Compagnie. 1776; gedruckt bey Bernhard Christopf Breitkopf und Sohn.

finden sich acht Melodien[1] zu Bürgerschen Liedern; es scheint eine Huldigung an Bürger zu sein, denn dieses Heft ist ihm mit den Worten: „Seinem Freunde Gottfried August Bürger widmet diese Lieder der Komponist“ zugeeignet.

Bürger verdiente diese Widmung auch wirklich, wenn man sieht, wie er sich das Unternehmen seines Freundes angelegen sein ließ. Weis hatte Bürger gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei seinen Freunden und Bekannten behilflich zu sein. Bürger hatte daher nichts Eiligeres zu tun, als Gleim im Januar 1776 hiervon sofort Mitteilung zu machen: er kündet Gleim an, daß Weis, den er ja aus seinen schönen Lieder-Kompositionen längst kennen würde, gesonnen sei, eine *neue* Sammlung der lieblichsten Melodien bekannt zu machen. „Wie kann ich“, fährt Bürger fort, „einem Manne von seinen musikalischen Verdiensten, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausschließung aller andern, autorisieren würde, meine Lieder zu setzen, seine Bitte versagen?... Der Herr Doktor Weis ziehet in der Komposition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verschiedenen Ursachen vor. So vortreffliche Melodien auch die erste Sammlung dieses Tonkünstlers enthält, so wird doch diese neue Sammlung die erste noch weit übertreffen. *Es werden an die 10 Melodien zu meinen Liedern daran mit erscheinen, und ich kann sagen, daß ich mich darüber ebenso sehr freue, als wenn ich 10 neue vortreffliche Lieder gemacht hätte*“.

Bürgers Bemühungen um das Unternehmen scheinen von Erfolg gewesen zu sein. Die *dritte* Sammlung der Lieder mit Melodien ließ allerdings drei Jahre auf sich warten; sie erschien erst 1779. Das hatte aber darin seinen Grund, daß Weis in den Jahren 1777/78 mit der Herausgabe von zwei andern musikalischen Sammlungen beschäftigt war, die unter dem Titel „Charakteristische Englische Tänze“[2] erschienen.

Die *dritte*[3] Sammlung also, in Leipzig bei Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf gedruckt, wollte dieser bis zur Ostermesse 1779 komplett fertig stellen, wozu er jedoch nicht kam; Weis wählt (Brief vom 28. Januar) „nach angestellter Überlegung“ die Auflage zu 1500 Exemplaren und schickt anbei das Manuskript „ganz, aufs sauberste und korrekteste von mir selbst geschrieben, und oft durchgesehen und durchgespielt. Mit Fleiß habe ich alles, was zum Vortrag gehört, sorgfältig angezeichnet, weil Liebhaber oft im Vortrag sich nicht zu helfen wissen“. Am 3. Mai 1779 übersendet Weis dem Verleger Titel, Dedikation und Subskribenten-Verzeichnis, wünscht Aushängebogen und bittet: „Lassen Ew. Wohlgeboren mich ja nicht im Stich, sondern halten Wort, damit meine Subskribenten nicht ungehalten werden.“ Ende Mai ist der Druck beendigt, und Weis freut sich „den lästigen Nachfragen der Subskribenten überhoben“ zu sein. „Leid ist es mir“, schreibt er, „in alle Wege, daß die Lieder nicht zur Messe gekommen,... aber ich kann es nicht ändern. Wie groß auf meiner Seite der Nachteil sei, können Sie leicht ermessen, da ich von Buchhändlern nun nicht eher als zur künftigen
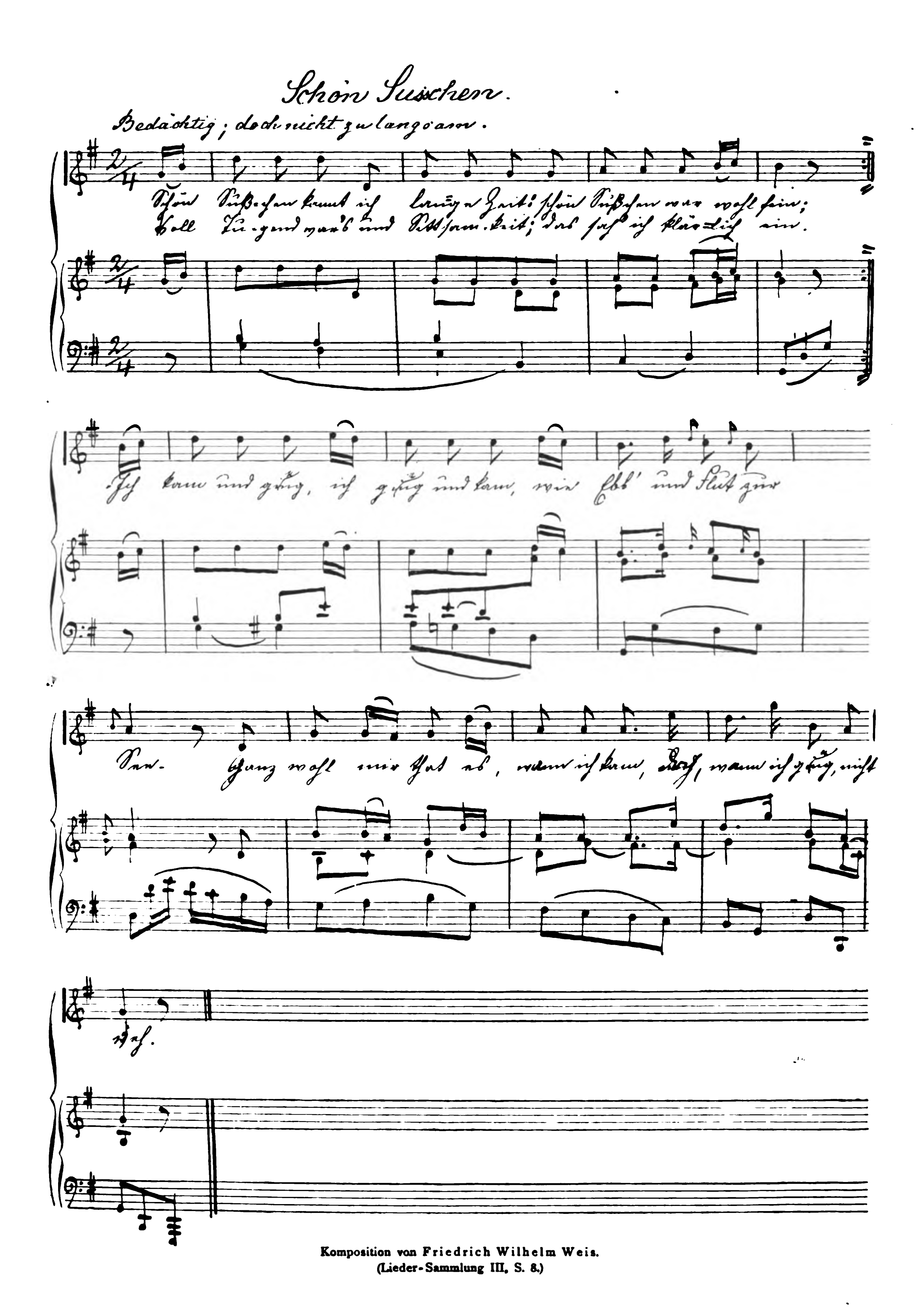
---

[1] Zu „Robert“, „Das neue Leben“, „Ballade“ (Ein Ritter ritt . . .), „Minnelied“ (Der Winter hat . . .), „Ständchen“, „Spinnerlied“, „Seufzer eines Ungeliebten“, „Lenore“.

[2] Von D. Friedr. Wilh. Weis; mit zugehörigen Touren und einer Unterweisung in den notwendigsten Regeln des Engl. Tanzes, verfaßt von *Joh. Christ. Blessmann.* 1. Sammlung. Lübeck. Iversen & Co. 1777. 1 Bd. Text 56 pg. mit 12 Kupfertafeln; 10 Orchesterstimmen; ich habe das Werk, wenn auch nur unvollständig — auf der Hof- und Staatsbibliothek in München — einsehen können; es ist dort als „Eig. Sr. Kgl. Hoh. des Kronprinzen 1834“ bezeichnet.

[3] Von den *drei* Sammlungen des Dr. Weis habe ich nur die zweite und dritte auf der Göttinger Universitätsbibliothek angetroffen; dagegen konnte mir die erste Sammlung Dr. Max Friedländer in Berlin, der die Weisschen Lieder in seinem kürzlich erschienenen Werke: „Das deutsche Lied im XVIII. Jahrhunderts“ auch besprochen hat, samt den beiden andern Sammlungen, nachdem ich lange darnach gesucht hatte, in der Bibliothek des Königl. Konservatoriums in Brüssel nachweisen, durch deren Güte ich das Heft selbst erhalten konnte; indes fehlten in der ersten Sammlung S. 5—8. Das große, prächtige Werk Friedländers, in drei Bänden angelegt, wurde Weihnachten 1902 verausgabt, als meine Arbeit bereits vollendet war; ich konnte es daher nur bei der Korrektur zu Rate ziehen, habe aber eine Reihe mir entgangener Liederkompositionen noch eintragen können, sodaß ich hoffe, Friedländers Wunsch (I, 1, XIV), Bürger betreffend, einigermaßen nachgekommen zu sein. Das Thema „Bürger in der Musik“ ist eben mit der Zeit auch ein sehr verwickeltes und ein nicht mehr leicht übersehbares Gebiet geworden.





Komposition von Friedrich Wilhelm Weis.
(Lieder-Sammlung III, S. 8.)

Schön Sußchen.

Von

G. A. Bürger.

Schön Sußchen kannt' ich lange Zeit:
Schön Sußchen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit:
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und gieng, ich gieng und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Und wann ich gieng, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit,
Ganz anders ich vernahm:
Da thats mir, wann ich schied, so leid,
Und wohl mir, wann ich kam:
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie:
Da fühlt' ich ganz an Seel und Leib,
Und fühlte nichts als sie.

Ich war wohl dumm und stumm und taub
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum und Laub;
Nur Sußchen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn' hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und gieng, ich gieng und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam
Doch, wann ich gieng, nicht weh.

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's ersinnt, und wißt,
Wie, wo, und wann sich alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie, und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann wohl Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein, ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?



Messe Zahlung erwarten kann ... Doch Geschehenes läßt sich nicht redressieren . . ."

Etwa einen Monat später (21. Juni) stellt Weis dem Verleger folgende Frage: „Wie kömts in aller Welt, daß in Leipzig, wo ich so viele weiß, die meine ersten beiden Sammlungen haben, und von denen ich erwartete, daß sie sich subskribendo bei Ihnen (so wie bei Herrn Forkels Sonaten) eingefunden hatten; daß, sage ich, kein einziger im Subskribenten-Verzeichnis steht? Unmöglich ist es, daß nicht etliche wenigstens auch diese dritte Sammlung verlangt haben sollten. Daß sie sich nicht erst an mich gewandt, wunderte ich mich nicht, sie hatten nähere Gelegenheit dort, folglich dachte ich auch nicht einmal daran, weil ich sie doch im Verzeichnis zu finden glaubte. Vielleicht kommen sie noch nach, doch nun sind sie nicht mehr Subskribenten, und wenn sie sich bei Ihnen oder andern dortigen Buchhändlern auffinden, so zahlen sie 1 Rth. fürs Exemplar. Ein gleiches wundert mich auch von Dresden und andern sächsischen Städten. Lösen Sie mir doch das Rätsel? . . ."

Danach zu urteilen, war Weis mit seinen ca. 600 Subskribenten, die die Liste vor der dritten Liedersammlung füllten, nicht zufrieden; fand sich doch unter ihnen neben anderen bekannten Namen kein geringerer als der der Frau Rat Goethe.



Nach dem Original
in der Kgl. Universitätsbibliothek zu Göttingen
zum ersten male veröffentlicht.

Gewidmet ist die dritte Sammlung dieses Mal der *Schwester* des Verfassers, Johanna Christiana Hambergerin, der er zugleich ein rührendes Vorwort zueignet, das ich mir nicht versagen kann, hier wiederzugeben, da es ein gut Stück zur Charakteristik von Weis beizutragen vermag:

„*Zärtlich geliebte Schwester,* Du hast meine Teuerste, Dir es zur Pflicht gemacht, der würdigen Mutter, die wir mit kindlicher Erfurcht verehren, bei ihren für ihr nun zunehmendes Alter schwerer fallenden Arbeiten, als treueste Gehilfin zur Unterstützung die Hände zu bieten; Du bemühst Dich, ihrer durch ämsige Vorsorge für das Wohl ihrer Kinder oft bekümmerte Seele zu erheitern, und durch aufrichtige Teilnehmung an allem, was unser gemeinschaftliches Schicksal Herbes oder Angenehmes uns empfinden läßt, die für uns schätzbaren Tage ihres Lebens vergnügter zu machen: Glücklich schätze ich mich, daß die Vorsehung, zur Ausübung gleicher Pflichten mich Dir zum Gesellschafter bestimmte! — Werden einige dieser Melodien dienen, sie, und mit ihr uns in unserm kleinen Zirkel zu vergnügen, und wirst Du, indem ich Dir diese Lieder widme, dies öffentliche Zeugnis meiner zärtlichen Hochachtung und brüderlichen Liebe, als eine Ermunterung betrachten, Zeitlebens durch Erfüllung der uns heiligen Pflichten der besten Mutter würdig zu sein; so sehe ich dies als die angenehmste Erfüllung meiner Wünsche an, und jeder Rechtschaffene wird sich mit mir des Glücks freuen, daß ich mich nennen kann *der besten Schwester* treuesten Bruder Friedrich Wilhelm Weis . . ."

Zu *sieben*[1] Bürgerschen Gedichten finden sich hier die Melodien. Wenn ich nun den

[1] Zu „Der Bauer an seinen Fürsten", „An die Hoffnung", „Das Mädel, das ich meine", „Die Weiber von Weinsberg", „Die Umarmung", „Schön Suschen" und „Liebeszauber"; *die beiden letzteren Weisschen Melodien stehen nur in dieser Sammlung* und waren nicht, wie fast alle anderen Kompositionen von Weis, zuerst in einem Almanache erschienen; da die drei Weisschen Sammlungen — wohl ihrer großen Seltenheit wegen — allen Bürgerforschern (z. B. Strodtmann) und auch den besten Forschern des Volksliedes entgangen sind, so mußten ihnen auch die beiden eben genannten Melodien unbekannt bleiben, die ich, um sie besser zugänglich zu machen, nun in den Beiblättern mitteile. Die Weisschen Lieder — sogenannte Klavierlieder — sind in der Originalausgabe, wie es damals üblich war, auf zwei Systeme notiert, und zwar ist die linke Hand im Baß- und die rechte im Diskantschlüssel gesetzt; der bequemern Benutzung halber wurde in den Beiblättern der Diskant- in den Violinschlüssel umgesetzt und die Singstimme aus der Klavierbegleitung in diskreter Weise ergänzt. Den Bürgerschen Text, den ich natürlich nirgend gekürzt habe, bringe ich in jeder Beziehung genau so, wie ihn Weis selbst unter die Noten gesetzt hat.

Versuch unternehme, dem Komponisten Friedrich Wilhelm Weis in der Musikgeschichte der Bürgerschen Lieder endlich die gebührende Stelle anzuweisen, so muß ich erst begründen, warum Weis, wie ich vorher sagte, eine Sonderstellung unter allen Komponisten der Bürgerschen Lieder einnimmt.

Wir haben gesehen, wie sehr Bürger Weis und Weis wiederum Bürger verehrt; zwischen dem Dichter und Komponisten besteht ein inniges Freundschaftsverhältnis, wie man es sich schöner nicht denken kann. Kaum hat Bürger ein Lied gesungen — und kommt der Doktor Weis heraus zu Bürger aufs Land — so wird der Doktor zum Komponisten.[1] Wir haben gehört, wie sich Bürger in den Melodien des Dr. Weis gefällt und wie viel ihm daran gelegen ist, seine Lieder in seinem Geiste komponiert zu sehen. Schreibt Bürger doch selbst von der Lenore (im Sommer 1773): „Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Komposition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung sein, wenn es recht balladenmäßig und simpel komponiert, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte . . ."

Bürger hatte eben damals noch keinen anderen Wunsch, als daß seine Lenore oder überhaupt seine Verse, wie es bis dahin stets gebräuchlich war, nach einer volksmäßigen Weise strophisch durchkomponiert, gesungen würden. *Weis* ist der erste, der die Lenore komponiert hat; schon im Oktober 1773 kann Bürger freudig an Boie berichten: „Dr. Weis hat meine Ballade gar göttlich gesetzt . . ." Weis war der Mann, den Bürger wohl im Sinne hatte, als er, die Komposition der Lenore betreffend, in demselben Briefe schrieb: „Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Komponisten mit der Stimme angeben!"

Weis verstand seinen Freund Bürger so, wie er es wünschte: *In den Weis'schen Melodien zu den Bürgerschen Liedern weht ein Bürgerscher Geist. Weis war Bürgers Lieblings-Komponist*, aber nicht weniger der des Göttinger Bundes und seiner Gönner; hat er doch Lieder komponiert von Hölty, Miller, Voß, den beiden Stolbergs, Boie, Dorothea Wehrs, Philippine Gatterer, Claudius, Klopstock, Hagedorn, Maler Müller, Sprickmann, Goeckingk, Gleim, Eschenburg u. a.[2]

Ich glaube, die Melodien des Dr. Friedr. Wilhelm Weis zu den Bürgerschen Gedichten sind schon allein darum so wertvoll, weil sie die einzigen sind, die, aus dem innigen Zusammenleben und freundschaftlichen Verkehr mit dem Dichter herausgewachsen, die derzeitigen Stimmungen desselben am getreuesten wiederzugeben vermögen. Und deshalb sollte man sie nicht vergessen: ihren Komponisten hat Bürger durch seine Verse unsterblich gemacht:

> Nun schwebt die Grazie vor mir,
> Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
> Und tanzet hin an das Klavier
> Und singt ein Lied nach *Weis*, von Miller.

II.

Ernst Otto Lindner, ist, soweit ich die Sache übersehe, der erste gewesen, der in seiner „Geschichte des deutschen Liedes im XVIII. Jahrhundert" von dem Einfluß gesprochen hat, den Bürger auf die Musik ausübte.

Es ist auch nicht wunderbar, wie Bürger, der doch der Ballade wie der Lyrik ganz neue Wege gewiesen hat, auch die Entwickelung des musikalischen Liedes fördern konnte.

So hatte Bürger an sich die meiste Anziehungskraft für die Komponisten, weniger Hölty, Hiller, Voß und Stolberg. (Etwa dreihundertmal sind Bürgersche Gedichte in Musik gesetzt worden!) Denn Bürgers Lyrik hatte sich ganz von jedem nur überkommenen Apparate frei gemacht, und in seinen Balladen wehte ein ungewohnter, fortreißender Zug. Wenn Lindner weiter sagt, daß der Komponist Bürgerscher Gedichte einen verwandten Zug zum Ungeschminkt-Natürlichen und eine kräftige ihnen entsprechende Einbildungskraft haben müßte, so kann ich ihm darin nur Recht geben.

Auch Ambros betont, drei Jahre später als Lindner, ganz besonders, daß die Gattung großer

[1] Bürger an Boie (4. Juli 1776): „Schon seit einigen Tagen hab ich dir einige Lieder für Voß zusenden wollen allein D. Weiß hat sie zur Komposition mitgenommen, und ich kann sie noch nicht wiederkriegen. Nächstens aber sollen sie kommen". Nach Bürgers Brief an Voß vom 18. August 1777 (Strodtmann II, 114) wollte und will Weis noch immer eine zierliche Komposition zu des „Schäfers Liebeswerbung" machen, was er indes nicht getan zu haben scheint.

[2] Im zweiten Teil werde ich über den Inhalt der drei Weisschen Sammlungen noch genauer berichten.

musikalischer Balladen, die in der deutschen Musikliteratur eine eigene ganz bedeutende Klasse von Komponisten bildet, unverkennbar von den Dichtungen Bürgers datiere, welche zuerst den Tonsetzern dazu die Anregung gaben.

Lindner spricht von zwei Möglichkeiten, die wohl nur in Frage kommen konnten, um die Bürgerschen Gedichte angemessen zu komponieren. Entweder, meint er, erfand der Komponist eine einfache Melodie, wonach alle Verse gesungen werden konnten, so glücklich, daß es möglich war, sich die stets wiederholenden Töne ohne Ermüdung vortragen zu lassen. Zwar sieht Lindner die Gefahren, die die erste Art bietet: nämlich, daß der Komponist leicht zu allgemein und unbestimmt werden könne. Der zweite Weg, glaubt er, führe ziemlich sicher zu dem charakteristischen Ausdruck der Einzelheiten des Gedichts, wenn Lindner auch die viel größeren sich dem Komponisten darbietenden Schwierigkeiten nicht verkennt. Diese beiden Möglichkeiten mögen hier an Bürgers Lenore illustriert werden: Bürgers Lenore ist wohl beinahe so oft in Musik gesetzt worden, als sie übersetzt worden ist. Neulich hat ein Bibliograph alle die in selbständiger Form erschienenen Übertragungen zusammengestellt und hat deren zwölf aufgetrieben; ich habe in der folgenden Zusammenstellung etwa fünfzehn Kompositionen zur Lenore verzeichnet, und ich stehe nicht an, zu glauben, daß es deren noch mehr geben dürfte.

Bürger schreibt selbst, welche Mühe er sich gebe, seine Lenore zur Komposition zu dichten; das war im Sommer 1773, wo der Dichter noch keinen andern Wunsch hatte, als daß seine Verse, wie es ja bis dahin stets gebräuchlich gewesen war, nach irgend einer volksmäßigen Weise gesungen werden sollten. Wie wir bereits gesehen haben, war der erste, der Bürgers Lenore setzte, Friedrich Wilhelm Weis, über dessen Melodien Bürger entzückt war und die er göttlich fand. Heutzutage dürften die Dichter andere Ansprüche an die Komponisten ihrer Lieder stellen. Damit will ich nicht sagen, daß die erste Lenorenkomposition seiner Zeit nicht ihre Freunde gefunden hätte; allerdings scheint die Kirnbergersche vor keinem Kritiker, damals wie heute, Gnade gefunden zu haben; sie bringt ebenfalls sämtliche Strophen, nach einer Melodie zu singen. Lindner führt sie als Beispiel für die Dürftigkeit der musikalischen Gestaltungskraft des Komponisten an, und K. E. Schneider („Das musikalische Lied", 3 B. S. 338) läßt es sich nicht nehmen, folgende gute Bemerkung zu der Kirnbergerschen Komposition der Lenore zu machen: „Der geneigte Leser wage es, auf Grund dieser Notation, und die Bürgersche Dichtung in der Hand, diese musikalischen Spießruten zu laufen. Kommt er mit gesunden Sinnen davon, so macht er seinen Namen bekannt, und die Nachwelt wird einen Heiligen mehr zu verehren haben . . ."
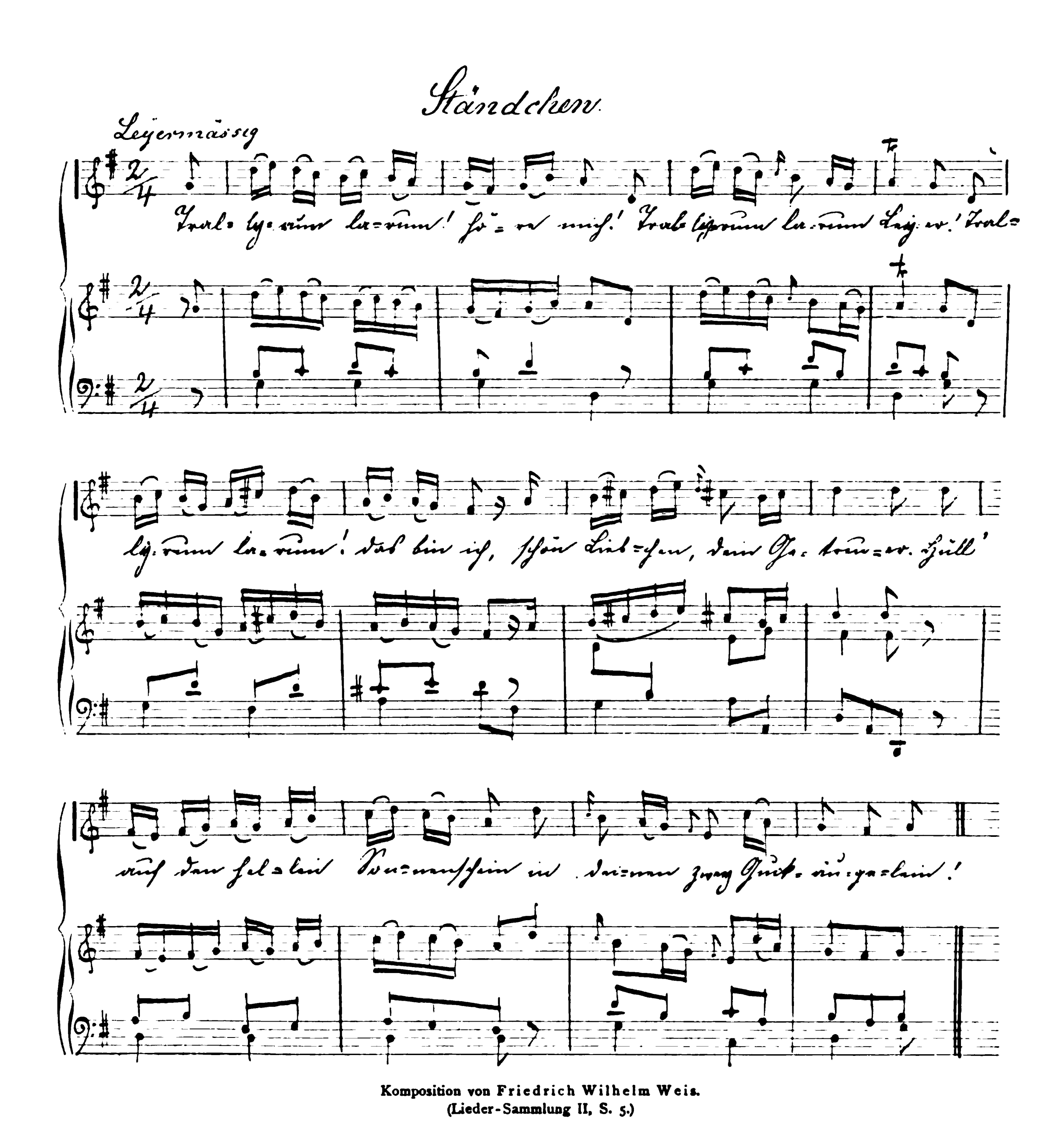
Doch wenden wir uns weiter und sehen zu, wie die Lenore in durchkomponierter Form gegenüber der strophisch komponierten aufgenommen wurde. Hier war André der erste, der in dieser Richtung neue Bahnen eröffnete; ein Jahr später als die Kirnbergersche Komposition erschien die seinige, die Bürger allerdings schon im November 1775 von André – durch Boies Vermittlung — handschriftlich erhalten hatte. Hören wir erst, wie sie von Bürger und seinem Kreise beurteilt wurde. Bürger schrieb, als er die Komposition erhalten hatte, noch an demselben Tage an Boie zurück: „Lenore sieht ja sehr glänzend aus. Ich habe mir aber von verschiedenen Musikern sagen lassen: Die Komposition sei abscheulich. Selbst habe ich sie noch nicht gehört; verstehe mich auch nicht drauf; bin aber doch nun recht begierig, sie zu hören. Muß ich mich denn wohl beim Herrn André bedanken?" . . . Im Winter 1776 hörte Biester Andrés Komposition, die als Duett gesetzt war, im Gerstenbergschen Hause zu Lübeck singen und war davon sehr entzückt: „O Bürger, Bürger!" schreibt er. „Wärst Du doch dagewesen! Solche Herrlichkeit der Musik, solche Kraft des Gesangs! Wie jeder Gedanke ganz ergriffen ist, und ganz ausgedrückt! Voll Wahrheit! Voll Natur! Einige Stellen sind über allen Ausdruck vortrefflich. Wie hats mein Herz gelabt! Und wie entzückte michs, dabei an dich zu denken"(Strodtmann I, 386). Nach Biesters Aussage fehlte André, den er nun persönlich kennen gelernt hatte, die eigentlich gelehrte Kenntnis der Musik; er machte infolgedessen oft Fehler, „worüber die musikalischen Kritici sehr ihre Näslein rümpfen." (Brief Biesters an Bürger aus Berlin vom 6. März 1778. Strodtmann II, 242). In demselben Briefe läßt André Bürger recht sehr grüßen und ihn fragen, ob er die

Komposition der Lenore erhalten, die André Goethen gegeben hätte, damit er sie Bürger schicke. André hätte auch wohl Lust, mehr von Bürgers neuen Sachen zu komponieren; (es waren die Gedichte, die ich in meiner Zusammenstellung angegeben habe.) Aus einem Briefe Zelters an Goethe vom 9. Oktober 1830 erfahren wir, daß Andrés Komposition der „altberühmten, unliebenswürdigen Lenore, an die Bürger so viel Fleiß gewendet hat,“ und die dem Schreibenden ein Gräuel ist, „Hop hop im Galopp durch alle Straßen Berlins ritt.“ — Nach Böhme (S. 126f.) wurde die Lenore zu Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts bis gegen 1840 noch viel gesungen; seitdem sei die Melodie verklungen und aus allen Liedersammlungen entfernt.

Hören wir jetzt, wie ein Kritiker unserer Zeit urteilt. Um Andrés Verdienste in das rechte Licht zu setzen, betont Lindner, daß, während Bürger selbst eine Reihe anregender Muster vor sich hatte, André bei dieser Komposition ganz und gar auf die Kraft und Nachhaltigkeit seiner eigenen musikalischen Erfindung angewiesen gewesen sei. Im weiteren analysiert Lindner die Andrésche Lenore prächtig (S. 137ff.) und illustriert das, was er vorbringt, mit Notenbeispielen; alles das läßt wieder verstehen, weshalb die Andrésche Lenore in kurzer Zeit fünf Auflagen erleben konnte.

Von den anderen Lenorekompositionen in durchkomponierter Form muß ich — ganz abgesehen von dem wunderlichen Versuch A. Kunzens, eine Klavierkomposition der Lenore mit den Worten derselben zu illustrieren (Lindner S. 140) — die Kompositionen von Braun und des blinden Fräulein von Paradies, einer Verehrerin des Dichters, hier übergehen, da mir die Vertonungen nicht zugänglich waren; um so lieber will ich bei der Lenorekomposition Zumsteegs verweilen, der alle Vorgänger der Vergessenheit übergab und als der Begründer der durchkomponierten Ballade, die er erst recht in Aufnahme brachte, wie als Vorgänger Löwes, des Meisters der musikalischen Ballade, gilt. Dabei muß ich auch, auf Grund der Ausführungen von Ambros, die leider fast völlig unbekannte und jetzt gänzlich vergriffene Lenorenkomposition W. I. Tomascheks, des Prager Musikers, besprechen, die Ambros „musikalisch die reichste und glänzendste aller dieser Lenoren und ein Meisterstück dazu“ nennt. Zumsteegs Lenore erreicht, wie Ambros schreibt, an musikalischer Kraft und Tiefe die Komposition Tomascheks nicht, aber sie hat nicht nur im ganzen den Vorzug, keine Oper in partibus infidelium zu sein, vielmehr den Balladenton richtig zu treffen; sondern sie überglänzt das Werk Tomascheks sogar auch in einzelnen Partien, wie in dem gespenstisch schauerlichen „laßt uns den Leib begraben,“ das Tomaschek ziemlich gleichgültig abfertigt, während Zumsteeg das „nach Mitternacht begrabt den Leib“ als meisterlich fugierten Choral, sehr ähnlich dem Gesang der geharnischten Männer in der Zauberflöte, vortragen läßt. . . Sein vertrauter Umgang mit der Gespensterschaft hat ihn nicht davor zu bewahren vermocht, daß er in der Lenore das „lustige Gesindel“ am Hochgericht nach einer Tanzweise tanzen läßt, die an die Klingerstückchen der weiland Rokoko-Spieluhren mit ihren altfränkischen Menuetten und Anglaisen erinnert; wogegen das folgende befehlende „Sasa! Gesindel: hier! komm hier“ und das Nachprasseln „wie Wirbelwind am Haselbusche rasselt“ vortrefflich ist. Natürlich stecken die Balladen, und vorab die Lenore, voll Tonmalerien: das Herantraben des Pferdes, der wilde Galopp, die donnernden Brücken, das klirrend auffliegende Gittertor, des Reiters Koller, der Stück für Stück wie mürber Zunder abfällt, das Versinken des Rappen. Zumsteeg hörte aber sehr fein, wo schon der Dichter mit Worten gemalt hat; er fühlt, daß Verse „wie Rapp! Rapp! mich dünkt der Hahn schon ruft, bald wird der Sand verinnen, Rapp, Rapp, ich wittre Morgenluft“ oder „mich hacken die Raben vom Rade“ auch ohne Musik schauerlich und entsetzlich klingen, und er hütet sich wohl, die Malerei des Dichters mit seiner Musik zu übermalen und zu übertönen. Er charakterisiert überhaupt sehr gut und glücklich; während z. B. der gespenstige Reiter vor Lenorens Türe sich bei Tomaschek gleich wie der Komtur im Don Juan ankündigt, und Lenore mit einem sehr harten Kopf hätte erwacht sein müssen, um nicht sofort etwas Unheimliches zu merken — läßt Zumsteeg seinen Wilhelm wie einen kecken, im Krieg etwas verwilderten Reiter sprechen (wie er ja auch im Texte tut); erst nach und nach tritt das Unheimliche mehr hervor. Der pathetische Anfang der Lenore ist würdig





Komposition von Friedrich Wilhelm Weis.
(Lieder-Sammlung II, S. 5.)

Ständchen.

Von

G. A. Bürger.

Trallyrum larum! höre mich!
Trallyrum larum Leyer!
Trallyrum larum! das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer.
Hüll' auf den hellen Sonnenschein
In deinen zwei Guckäugelein.

Durch Nacht und Dunkel komm ich her
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich, und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bey der Henne schläft vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bey seiner trauten Sie anitzt.

Wann? o wann ist's auch mir erlaubt
Daß ich zu Dir mich füge?
Daß ich in süßer Ruh mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wollt ich dann herzinniglich,
Wie lieb, wie lieb dich haben!
Wie wollt ich, o wie wollt ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! Die Zeit schleicht auch herbey —
Ach! Trautchen, bleib mir nur getreu.

Nun lyrum, larum, gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht,
Daß wir kein Leid erfahren!
Ade? schleuß wieder zu den Schein
In deinen zwei Guckäugelein.



und bedeutend, trefflich kontrastiert der große Jubelmarsch des heimziehenden Heeres. Aber für stärkste Gemütserregungen reicht Zumsteegs Kraft nicht aus; er malt Lenorens Verzweiflung, so sichtlich er sich anstrengt, mit matten Farben, und die ganzen langen Wechselreden zwischen Mutter und Tochter werden entschieden langweilig (diese Partien sind bei Tomaschek dagegen ganz vortrefflich, voll Leben und Feuer). Auch der Fluch, den die arme Rosette dem Junker vom Falkenstein ins Gesicht schleudert, klingt bedenklich zahm — nur die Stelle „sieh her, mit Jammer und Hohn" leuchtet kräftig heraus.

Weiter betont Ambros mit Recht, daß Zumsteeg den Ton des Gespenstigen, Nächtlichen, Schauerlichen in einer Weise wie kaum ein zweiter Tonsetzer traf; auch die Schilderung des Spuks im Pfarrgarten zu Taubenhain ist von einer so unheimlichen Färbung, daß man sich unwillkürlich von Schauer erfaßt fühlt; Zumsteeg muß bei diesen feinen eigenen Tönen ein tiefes Grauen empfunden haben.[1] — Darnach wirkt es nun freilich wie ein kaltes Sturzbad, wenn bei den Worten „des Pfarrers Tochter von Taubenhain war schuldlos wie ein Täubchen" der Ton spießbürgerlich-philiströser Behaglichkeit angeschlagen wird und durch eine beträchtliche Anzahl von Strophen (die Menge Text unter Dach zu bringen, war für Zumsteeg augenscheinlich eine Verlegenheit) nicht mehr verstummen will.

Während Zumsteegs Lenorenkomposition deutlich die Zeichen der Mozartschen Epoche trägt, meint Ambros, daß diejenige Tomascheks bereits unverkennbar den Stempel der Beethoven-Zeit (bis etwa Opus 30) entgegen der älteren ganz schlichten Behandlungsweise aufweise.

Wie Ambros weiter berichtet, führte Tomascheks Gattin Wilhelmine, eine Schwester des Dichters C. E. Ebert und eine ausgezeichnete Sängerin, zuweilen das Heldenstück aus, die ganze Ballade vorzutragen. Ambros meint: „wer sie ungekürzt hören wollte, müßte für Relais' für Sängerinnen sorgen" und fährt fort: „Tomaschek leitet seine Ballade mit einer ganz ordentlichen selbständigen Ouverture ein, in der sich die in der Ballade selbst vorkommenden Motive ankündigen — die Tröstungen und Ermahnungen der Mutter werden zu förmlichen Arien mit den in der damaligen Oper für wesentlich gehaltenen Textwiederholungen; andere Partien gleichen Sätzen aus einem dramatisch bewegten Opernfinale mit durchgehendem verbindendem Begleitungsmotiv, wie dergleichen bei Mozart vorkommt (z. B. im Figaro); die fromme Wendung des letzten Verses hat wunderlicherweise den Komponisten verleitet, die Geister, von denen der Dichter doch ausdrücklich sagt, daß sie ihre Weise ‚heulen' und die nicht lange vorher Galgen und Rad umtanzt haben, einen feierlich verklärten, ruhige Seligkeit atmenden Gesang anstimmen zu lassen, der den Bewohnern Elysiums in Glucks Orfeo ganz gut zum Gesicht stehen würde . . ."

Die Komposition der Lenore brachte dem von Hause aus armen Tomaschek schöne Früchte ein; denn als Georg Graf Buquoy von Louqueval die Lenore vortragen hörte, riß ihn dieses — wie C. v. Wurzbach dabei bemerkt — „leider noch immer nicht entsprechend gewürdigte Werk" so hin, daß er dem Autor sofort den Eintritt in seine Dienste auf Lebenszeit antrug, was dieser nach einer achttägigen Bedenkzeit annahm.

Auch anderweitig machte das Gedicht großes Aufsehen, und als der Dichter und Tonsetzer Kanne (1778—1833) — den man wohl nicht mit Unrecht mit Grabbe verglichen hat — es hörte, rief er Tomaschek zu: „Und mit einem solchen Talente bliebt Ihr in Prag?" . . .

„Tomaschek war indes späterhin mit seiner Behandlung der Singstimme in der „Lenore" nicht zufrieden — er behielt die Klavierbegleitung bei, änderte aber den Singpart völlig — auf den gestochenen Notenplatten wurde dann der ursprüngliche Part weggeschliffen und der neue dafür eingraviert. Tomaschek klagte hernach oft, welche erschreckliche Mühe ihm diese Umarbeitung verursacht habe, bei der er durch seine beibehaltene Klavierbegleitung aufs unbequemste gebunden gewesen sei. . ."

Soviel über die Lenorenkompositionen Zumsteegs und Tomascheks, die bereits zeigen, mit welchem Streben die Komponisten sich bemühten, den Geist des Dichters so ganz zu erfassen; wie sie gewissermaßen durch Bürgers

[1] Mit geradezu peinlicher Deutlichkeit werden sogar „die wilden unsäglichen Schmerzen", von denen die arme Rosette dem Knaben in der Laube das Leben giebt, geschildert! (Ambros.)

Meisterballade genötigt wurden, ihre musikalischen Mittel von der einfachen bis zur künstlerischen Form emporzuschrauben, um Musik und Dichtung auf die gleiche Höhe zu heben.

Aber nicht nur Bürgers Balladen, sondern auch seine Lieder im engeren Sinne haben die Komponisten von seiner Zeit bis auf unsere Tage herab zu fleißiger Arbeit angehalten. Um nur ein Beispiel zu geben: Neefe, der den volkstümlichen Ton, besonders bei Bürger, gut getroffen hat, bedient sich bei der Komposition des Bürgerschen Gedichtes „Vom Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte", einer erweiterten Kunstform, einer künstlerischen Durcharbeitung des Liedes und benutzt nicht die einfache Liedform wie sonst; der poetische Stoff zwingt ihn eben, die alten ausgetretenen Pfade zu verlassen und sich neue zu suchen. Sehr hübsch hat Lindner die Neefesche Komposition charakterisiert: „Die humoristische Anrede an den perplexen Sperling ist ganz mit der ihr zukommenden lustigen Heiterkeit behandelt und trotz des öfteren Takt- und Tempowechsels, trotz des ins Einzelne gehenden musikalischen Ausdruckes, doch in einer einheitlichen Stimmung durchgeführt, die, in einem komisch-pathetischen Allabreve ‚Hu, hu, Despotenhudeley' austönend, das Ganze im Rahmen eines lyrischen Gedichtes, nicht aber einer im Opernstil abgefaßten dramatischen Scene erscheinen läßt."

Auch Neefes Schüler, der damals elfjährige Beethoven, schlägt in den leider allzu wenig gekannten Kompositionen des miteinander verschmolzenen „Seufzer eines Ungeliebten" und „Gegenliebe" Töne an, die später in der Chorphantasie wiederklingen.

Allerdings scheinen mir nicht alle Komponisten der Bürgerschen Lieder, soweit sich das überhaupt bestimmen läßt, von seinen Dichtungen derart beeinflußt worden zu sein. So konnte sich Kirnberger, ein Schüler Joh. Seb. Bachs, der erst, als er bereits im Anfang der Sechziger stand, seine Kompositionen der Bürgerschen Lieder herausgab, wohl nicht mehr recht in die neue Epoche, die mit 1770 in der Dichtung wie in der Musik angebrochen war, hinein finden.

Während man von J. A. Hiller gesagt hat, er *könne* volkstümlich komponieren, sagte man von Joh. Abrah. Schulz, der sechs Jahre lang bei Kirnberger studierte, er *wolle* nichts anders als volkstümlich schreiben. Schulz wollte, wie er selbst erklärte, durch seine Melodien gute Liedertexte bekannt machen. Die Absicht war eine schöne, aber die Einseitigkeit dieses Standpunktes gereichte ihm bald zum Verderben. Zu 21 Bürgerschen Gedichten — in der Zahl hat er, außer Gruber, der sogar 53 vertonte, alle übrigen Komponisten übertroffen — hat er Melodien geschrieben; doch vermöchte ich nicht anzugeben, daß er sich in seinen Leistungen gesteigert hätte.

Welche Stelle Friedrich Wilhelm Weis unter den Komponisten der Bürgerschen Lieder einnimmt, darüber habe ich bereits im ersten Teile dieser Arbeit ausführlich gesprochen und zu zeigen versucht, warum uns gerade seine Melodien, die trotz mancher Schlichtheit und Einfachheit entzückend getroffene Volkstöne, wie im „Schön Suschen", dem „Ständchen", dem „Liebeszauber" und „Spinnerlied" enthalten, so wertvoll und interessant sind, daß sie mehr Beachtung, als es bisher geschehen ist, verdienen.

Damit möchte ich diese Bemerkungen schließen, und den folgenden — wie ich mir wohl bewußt bin — „Versuch" einer Zusammenstellung sämtlicher Kompositionen Bürgerscher Gedichte u. s. w. folgen lassen, der vielleicht besser als weitere Auseinandersetzungen zu zeigen vermag, wie Bürger auf die Komponisten seiner Zeit bis auf die unsrige herab eingewirkt hat.

III.

Den Literarhistorikern dürfte es nicht uninteressant sein — so betont Friedländer in seinem Werke — zu sehen, in welchem Umfange sich die Musik der Texte bemächtigt und ihnen dadurch vielfach die Möglichkeit ihres Fortlebens geboten hat. Dazu diene diese Tabelle.

L. Abeille.

Spinnerlied (Musikal. Potpourri, Stuttgart 1790.)

C. Chr. Aghte.

Lust am Liebchen: Lieder eines leichten und fließenden Gesangs. Dessau 1782. S. 4.
Seufzer eines Ungeliebten: ebenda S. 11.
Gegenliebe: ebenda S. 12.
Das Mädel, das ich meine: ebenda S. 3.
Liebeszauber: ebenda S. 34.

Johann André (1741—1799).

Das harte Mädchen (Musikalischer Blumenstrauß, 1776, S. 17).
Der Ritter und sein Liebchen: ebenda S. 10.

Seufzer eines Ungeliebten (Lieder, Arien und Duette) II (1780) S. 63.

Spinnerlied: ebenda. S. 8.

Robert (Lieder, Arien u. s. w. III (1780) S. 99).

Das Mädel, das ich meine: ebenda (1780) S. 28 f.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin (Lieder und Gesänge beym Klavier. Drittes Heft, S. 70. Berlin 1780). Friedländer I, 1, 273. Vgl. Nebe (siehe Literaturverzeichnis); strophisch komponiert.

Die Weiber von Weinsberg (drittes Heft derselben Sammlung, S. 78. Berlin 1780. Strophisch komponiert, Melodie bei Lindner, S. 135), erschienen 1783 in J. André, Neue Sammlung von Liedern (zweiter und letzter Teil; Berlin, bei G. J. Decker), S. 9—18, als durchkomponierte Ballade, während sie 1780 noch in alter einfacher Art als Strophenlieder gesetzt waren; dann Mildheimisches Liederbuch (1799, siehe Literaturverz.), ferner kleine Ausgabe, Offenbach 1802 (Separatausgabe) und Linder, Beilage LXXII, S. 156—161, und Text, S. 136. André kann als Vater der durchkomponierten Ballade angesehen werden. Ambros kann nicht umhin, Andrés Komposition bei aller Einfachheit und Einfalt trefflich zu nennen; die Zeile für die rechte Hand enthält auch die Singstimme, die Baßzeile beschränkt sich meist auf die einfachen Fundamentaltöne der jeweiligen Harmonie.

Lust am Liebchen. Lieder und Gesänge beym Clavier IV (1780). S. 85.

Trinklied: ebenda. S. 86.

Ständchen: ebenda III (1780). S. 74.

Muttertändelei: ebenda II, S. 49.

Schön Suschen (viertes Heft derselben Sammlung, S. 102).

Lenore erschien Berlin 1781, jedoch ist diese Auflage — nach Ambros — nicht mehr nachweisbar; auch die „zweite verbesserte Auflage" (1782, Maurer, 33 Seiten) mit Titelvignette (4°) gilt als selten; der fünften in Offenbach a. M. erschienenen Auflage liegt eine Partiturausgabe zu Grunde, welche folgenden Titel führt: „Lenore, in Musik gesetzt und seinem Freunde Herrn Peter Bernard gewidmet von Johann André. Offenbach a. M. bey dem Verfasser." Hoch-Folio, 57 Seiten; sie zeigt einige Änderungen und Erweiterungen (Lindner, S. 140), die die Komposition nicht verbessert haben dürften. Vgl. Literatur- und Theaterzeitung No. XXXVII (Berlin, den 15. September 1781) S. 577—583, wo es heisst:

Bürgers Leonore von *André* in Musik gesetzt und in Chinesischem Schattenspiel aufgeführt von der Fräulein von B*** zu Regensburg 1781.

„Herrn Bürgers leibliches Kind, und Herrn André's Pflegetochter, Leonore, hat zu Regensburg die letzte Erziehung erhalten, da sie von der Fräulein von B. im Chinesischen Schattenspiel, nach ihrer eignen Erfindung und Ausarbeitung mit Musik gegeben worden ist. Dieses Spektakel, da Schatten wirklich redend und handelnd in einer gewissen Ordnung aufgeführt werden, ist wohl das erste in seiner Art: eine nähere Beschreibung desselben dürfte also Leonorens Freunden nicht unangenehm seyn.

„Das Orchester bestand aus einem Späthischen Flügel, und aus einem vortreflichen Englischen Forte und Piano .... Auf letzterem wurde das Accompagnement von André, und auf ersterem der Generalbaß, nach dieser Composition gespielt...

„Fräulein von B*** dirigirte das Schattenspiel, und sang die Rolle von Leonore, ... Ein jeder Schatten war ungefähr drei Zoll hoch.

„Den erzählenden Theil des Gedichts übernahm ein Bänkelsänger, mit weissen Stäbchen, im Costume von Hanns Sachs gekleidet ...."

Darauf folgt eine Skizzierung der vier Handlungen. Zum Schluß wendet sich der „Bänkelsänger an die Zuschauer" mit einigen Versen, die so anheben:

„Dies Spiel uns *Bürger* hat gemacht,
Amtmann zu Wöllmershausen:" u. s. w.

J. C. F. Bach.

Ständchen (Musikal. Nebenstunden, Rinteln 1787).

Gottl. Bachmann (1763—1840), Schloßorganist in Zeitz.

Lenardo und Blandine erschien erst 1798 (Op. 37), vier Jahre nach Bürgers Tode, in Leipzig bei Breitkopf & Härtel; Quer-Folio (vgl. Eitner, I, 292), dann mit Pianoforte, Wien, Comptoir. Quer-Folio, 29 Seiten.

J. B. v. Beeke (geb. 1743), württembergischer Dragonerhauptmann.

„*Das Lied vom braven Mann*" erschien 1784 „zum Nutzen der Wasserbeschädigten" (Partitur von 25 Seiten für Streichquartett, Fagotte, Flöten, Oboen, Hörner, Trompeten und Pauken eingerichtet). Vgl. Lindner, S. 140.

Lust am Liebchen, Lieder von verschiedenen Dichtern (1799).

Leonore. (Vgl. Schubarts Gedicht an den Hauptmann von Beeke in Wallerstein.)

Ständchen (um 1790); nach Gerbers Lexikon.

Das Mädel, das ich meine. Heilbronn 1797 (Einzeldruck).

L. v. Beethoven (1770—1827).

Mollys Abschied (Op. 52, Nr. 5).

Das Blümchen Wunderhold (Op. 52, Nr. 8).

Seufzer eines Ungeliebten und Gegenliebe (nachgelassenes Werk[1]); alles bei Breitkopf & Härtel. Der Titel der Originalausgabe des Op. 52 lautet: „Acht Lieder mit Begleitung des Clavieres, gesetzt von L. von Beethoven. Op. 52. Wien, im Kunst-

[1] Das Liedchen von der Ruhe (Op. 52, No. 3), obgleich in Algeiers Universalliederbuch und in anderen Sammlungen Bürger zugeschrieben, stammt nicht von diesem, sondern von H. W. F. Ueltzen (*A. Thayer*, Chronologisches Verzeichnis der Werke Beethovens, Berlin 1865. S. 185).



und Industrrie-Komptoir" 408 (cf. Thayer, s. u. Anm. 1, S. 186).

Über diese Lieder schreibt ein Rezensent in der Leipz. Allgem. Musik-Zeitung vom 28. August 1805:

„Von diesem ausgezeichneten, selbst in seinen Verirrungen oft bewunderungswürdigen Künstler wären nun auch — — diese acht Lieder? Ist das möglich? Es muß doch wohl, da es wirklich ist! Wenigstens stehet sein Name groß auf dem Titel gestochen, der Verleger ist angegeben, die Lieder sind in Wien, dem Wohnorte des Komponisten, herausgekommen, sie führen sogar die Nummer seines neuesten Werks — — Begreif es wer es kann, daß von solch einem Manne etwas so durchaus Gemeines, Armes, Mattes, zum Theil Lächerliches — nicht nur kommen kann, sondern sogar ins Publicum gebracht werden mag . . ."

Man hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, die Zeit festzulegen, in der Beethoven diese acht Lieder, die im Jahre 1805 erschienen, komponiert hat. Ferd. Ries glaubte dieses Rätsel dadurch zu lösen, daß er schreibt:

„Alle Kleinigkeiten und manche Sachen, die Beethoven nie herausgeben wollte, weil er sie nicht seines Namens würdig hielt, kamen durch seine Brüder heimlich in die Welt. So wurden Lieder, die er Jahre lang vor seiner Abreise nach Wien noch in Bonn komponiert hatte, dann erst bekannt, als er schon auf einer hohen Stufe des Ruhmes stand. So wurden sogar kleine Kompositionen, die er in Stammbücher geschrieben hatte, in dieser Art entwendet und gestochen . . ."

H. Deiters, der die bekannte Beethoven-Biographie von H. W. Thayer in zweiter Auflage neu bearbeitet und ergänzt hat (Erster Band. Berlin 1901, S. 305), erkennt an, daß „die Worte von Ries einiges zur Lösung des Rätsels beitragen" können, „soweit es darauf ankommt, wahrscheinlich zu machen, daß viele später veröffentlichte Sachen früher entstanden sind; daß aber die Veröffentlichung heimlich durch andere geschah, bedürfe freilich der Einschränkung." Deiters beschränkt sich darauf, zu erklären, daß mehrere Lieder von Op. 52 aus Beethovens Bonner Zeit (bis 1792) stammen mögen; damit wird sicherlich das Richtige getroffen sein. (Vgl. auch *L. Nohl*, Beethovens Leben I, 320, II, 527.)

Es will mir scheinen, als ob Neefe, als er Van den Eedens Nachfolger als Hoforganist wurde und so auch dessen Stunden bei dem elfjährigen (anno 1781) Beethoven übernahm, dessen Aufmerksamkeit auf die Bürgerschen Gedichte gelenkt haben wird. (Vgl. Lewy, l. c. S. 19.)

K. D. Belling, um 1801 Rektor und Prediger zu Neustadt-Eberswalde.

Lenardo und Blandine. Eine Ballade. Für das Klavier in Musik gesetzt in zwei Teilen. Berlin, G. F. Starke. o. J. Quer-Folio. (Zitat nach einem Antiq.-Katalog.) Ein Urteil findet sich Leipziger Zeitung 3, 820.

Georg Benda (1722—1795), Komponist des s. Z. sehr bekannten Melodramas „Ariadne auf Naxos", der Oper „Medea" u. a.

Das harte Mädchen (Ich sah so frei und wonnereich . . .) erschien im Göttinger Musen-Almanach von 1772, S. 186.

Ludwig Berger.

Das Blümchen wunderhold. Op. 43 Nr. 7.
Der Ritter und sein Liebchen.

Friedrich Wilhelm Berner (1780—1827).

Feldjägerlied (Mit Hörnerschall und Lustgesang) wurde 1821 komponiert nach „La chasse de Dussek"; es erschien in:

1. Härtel, Liederlexikon Nr. 533.
2. Serig, Auswahl deutscher Lieder. 4. Aufl. 1836. Nr. 36.
3. Soldatenliederbuch, Ausgabe vom Kgl. Preuß. Kriegsministerium. Berlin 1881. Nr. 65.
4. Allgemeines deutsches Kommersbuch. Lahr 1885. 50. Aufl. Nr. 77.
5. Böhme, Volkstümliche Lieder. Nr. 59.[1]
6. Verschiedene Volksweisen.

L. v. Braun, Regierungsrat in Weilburg.

Lenore mit Klavier erschien etwa 1789 (wo?). Vgl. Nebe, S. 106 (Eitner 2, 177); ein Exemplar im Besitze der Musikfreunde in Wien.

S. Fr. Brede.

Lust am Liebchen, Lieder und Gesänge, Offenbach 1786, S. 27.

Gegenliebe: ebenda S. 5; auch in Boßlers Blumenlese Speier 1787, S. 15.

Robert, Lieder und Gesänge S. 16.

Zechlied: ebenda S. 30.

Buttstedt.

Spinnerlied, Boßlers Blumenlese, Speier 1782, S. 26.

Ständchen: ebenda S. 75.

Maria Adelheid Eichner.

Ständchen (12 Lieder mit Melodien), Potsdam 1780, S. 14.
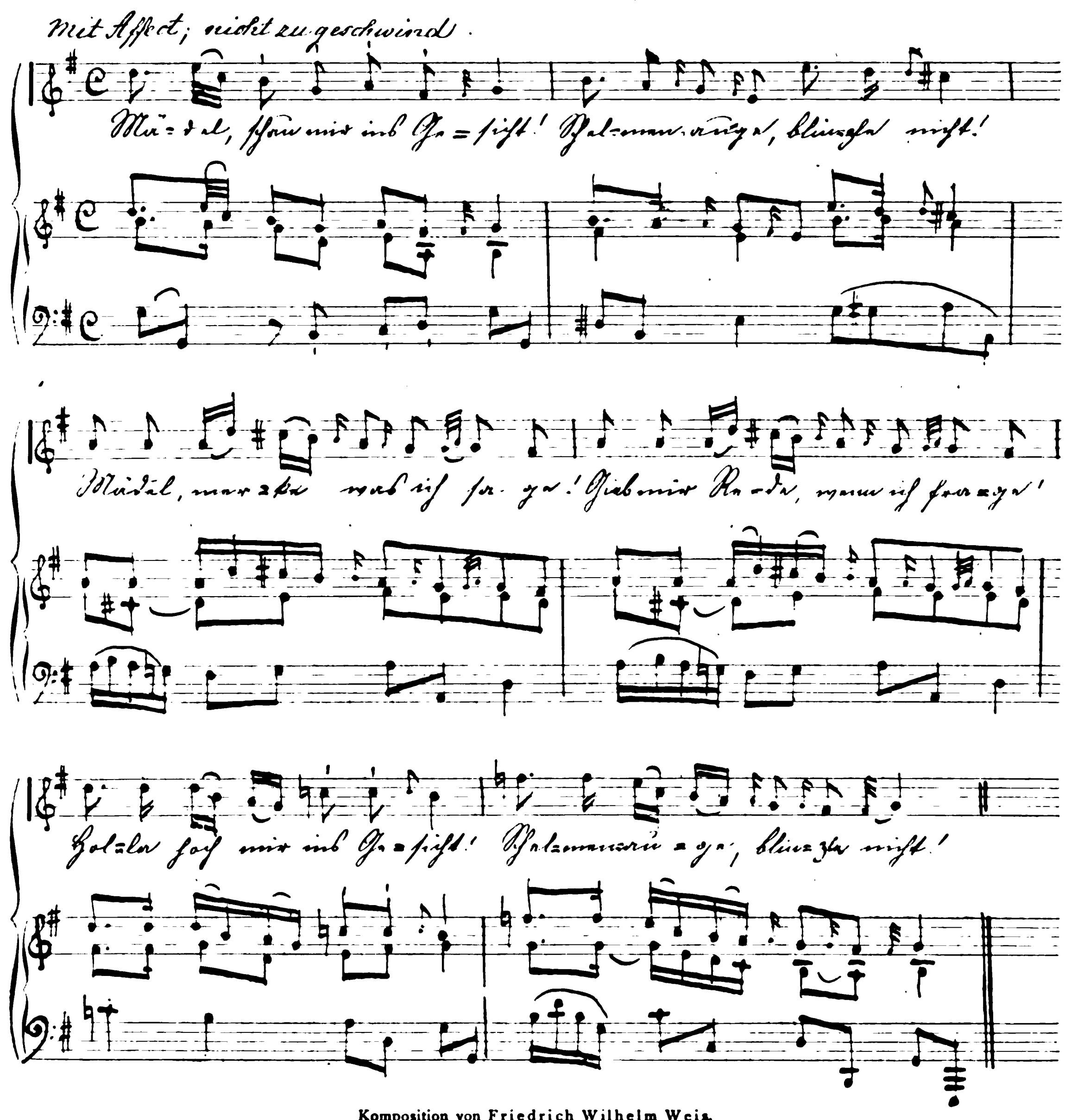
Ludwig Ehrlich.

Liebeszauber (Mädel, schau' mir ins Gesicht!) (Wo?) Zitiert nach A. E. Berger, Bürgers Gedichte, S. 429.

Eisrich.

Lust am Liebchen: in J. Wedemann, 100 Volkslieder II. Weimar 1838 (Friedl).

[1] *Böhme* nennt die Melodie eine echte Waldhornweise, aus Naturtönen aufgebaut; gewöhnlich wird nur Strophe 1 bis 6 gesungen.



Komposition von Friedrich Wilhelm Weis.
(Lieder-Sammlung III, S. 9.)

Liebeszauber.

Von

G. A. Bürger.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gieb mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Äuglein hast du blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reitzend, Liebchen, das ist wahr,
Reitzend bist du offenbar.

Aber reitzend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserinn;
Nicht die Kaiserinn der Schönen,
Würdig ganz allein zum Krönen.
Reitzend her und reitzend hin!
Fehlt noch viel zur Kaiserinn.

Hundert Schönen sicherlich
Hundert, hundert! finden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht;
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht.

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlöhren allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an, und thu mir's kund!
He! warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an, und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?



H. A. Fr. v. Eschtruth.

Trinklied (Versuch in Sing-Kompositionen) Cassel 1781, S. 34.

J. F. A. Eylenstein.

Mollys Wert (Weimar 1782, S. 22).

G. B. Flaschner.

Minnelied, 20 Lieder, 1789, S. 36.

Joh. Nikolaus Forkel (1749—1818). Er war fast 40 Jahre in Göttingen und verkehrte mit Bürger.

Neuseeländisches Schlachtlied. Bürger nennt es in dem launigen Briefe vom 9. August 1781 an Dieterich sein „Menschenfresserlied"; er will die Komposition nehmen, „um doch wenigstens etwas Musik in dem Almanach zu haben"; es erschien wirklich im Göttinger Musik-Almanach 1782, S. 23 (die Angabe fehlt bei Berger und Prahl).

Feldjägerlied. Kam gleichfalls in den Göttinger Musik-Almanach 1795, S. 6.

Caesar August Franck (1822—1890).

„Der wilde Jäger", Symphonische Dichtung. Nach der Ballade von Bürger.

Gläser.

Mollys Wert (Weiterhansens Liederbuch u. s. w.), Darmstadt 1830.

K. W. Glösch (1732—1809).

Der Bruder Graurock und die Pilgerin. Es ist die Musik zu einer kleinen Oper; im Auszuge wurde die Komposition, für das Klavier gesetzt, in Berlin 1788 bei Rellstab veröffentlicht. Vgl. Nebe, S. 106, und Lindner, S. 140.

Petersen Grönland.

Das Mädel, das ich meine. Melodien zu Liedern I. Kopenhagen und Leipzig 1791, S. 15 (Nach Friedländer).

Georg Wilhelm Gruber (1729—1796).

Des Herrn Gottfried August Bürger's *Gedichte* für das Klavier und die Singstimme gesezt von Georg Wilhelm Gruber, Kapellmeister und Musikdirector in Nürnberg. Erste Sammlung [mit Titelkupfer]. Nürnberg, auf Kosten des Verfassers, 1780. (Quer 8°).

— Zweyte Sammlung [mit Titelkupfer], Nürnberg, auf Kosten des Verfassers, 1780. Quer 8°). Auf der Göttinger Univ.-Bibliothek vorhanden.

Band I. Vorbericht.

Blos das wiederholte Verlangen vieler Liebhaber des Claviers und des deutschen Gesangs hat mir das Versprechen abgenöthiget, alle sez- und sangbare *bürgerische* Gedichte für das Clavier und die Singstimme zu sezen. Mein Unternehmen wird dadurch am besten gerechtfertiget werden; zumal es ein Beweis ist, wie sehr Bürger auch in unsern Gegenden als Lieblingsdichter der Nation geschäzt wird. Ich hätte freilich gewünscht, einige Lieder, ihrer Natur und Empfindung wegen, ganz zu komponieren, aber das würde theils die Herausgabe noch länger verzögert, theils würde es auch, wegen der Größe mancher Gedichte und des Stichs gar zu kostbar gekommen seyn. Doch habe ich wenigstens eines (gemeint ist: „Das vergnügte Leben"), davon geliefert".

I (48 Seiten mit Inhaltsverzeichnis).

1. An ein Maienlüftchen. S. 1. — 2. Lust am Liebchen. S. 2. — 3. Stuzertändelei. S. 3. — 4. Adeline. S. 5. — 5. Huldigungslied. S. 6. — 6. Das harte Mädchen. S. 8. — 7. An den Traumgott. S. 10. — 8. An die Hofnung. S. 12. — 9. Herr Bacchus. S. 14. — 10. Der Minnesänger. S. 16. — 11. An Agathe. S. 18. — 12. Danklied. S. 20. — 13. Winterlied. S. 22. — 14. Lenore. S. 24. — 15. Bei dem Grabe J. Ph. Bauers. S. 27. — 16. Des armen Suschens Traum. S. 28. — 17. Das Lob Helenens. S. 30. — 18. Minnesold. S. 32. — 19. An Themiren. S. 34. — 20. Die beiden Liebenden. S. 36. — 21. Das vergnügte Leben. S. 38. — 22. Der Bauer. S. 41. — 23. Der Raubgraf. S. 42. — 24. Die Weiber von Weinsberg. S. 44. — 25. Abendfantasie eines Liebenden. S. 46.

Band II. Vorbericht.

„Die gütige Aufnahme der ersten Sammlung" bewog Gruber zur Herausgabe des zweiten Bandes.

„Ueberdis sezte ich auch über mein Versprechen noch etliche *bürgerische Gedichte*, welche sich in der Sammlung wegen ihrer Neuheit noch nicht befinden konnten, in Melodie: Der grosse Mann, Untreue über alles, bey welchen beyden ersten allezeit drey zusamm komponiert sind, und Muttertändelei".

II.

1. Seufzer eines Ungeliebten. S. 1. — 2. Gegenliebe. S. 2. — 3. An die Nymphe des Negenborns. S. 3. — 4. Die Menagerie der Götter. S. 4. — 5. Das neue Leben. S. 6. — 6. Der Ritter und sein Liebchen. S. 8. — 7. Trautel. S. 10. — 8. Spinnerlied. S. 11. — 9. Robert. S. 12. — 10. Ständchen. S. 14. — 11. Schön Suschen. S. 16. — 12. Das Lied vom braven Mann. S. 18. — 13. Das Mädel das ich meine. S. 20. — 14. Schwanenlied. S. 22. — 15. Die Umarmung. S. 24. — 16. Die Elemente. S. 26. — 17. Sankt Stephan. S. 28. — 18. Der Bruder Graurok und die Pilgerin. S. 30. — 19. Des Schäfers Liebeswerbung. S. 36. — 20. Cantilena Potatoria. S. 38. — 21. Zechlied. S. 39. — 22. Liebeszauber. S. 40. — 23. Männerkeuschheit. S. 42. — 24. Die Entführung. S. 44. — 25. Auch ein Lied an den lieben Mond. S. 46. — 26. Der große Mann. S. 48. — 27. Untreue über alles. S. 50. — 28. Muttertändelei. S. 51.

Karl Hanke.

Spinnerlied, Gesänge beim Klavier u. s. w. (1790), S. 52.

C. G. Hausius.

Trinklied (Frohe und gesellige Lieder) 1794, S. 10.

P. Joseph Haydn (1732—1809).

Gegenliebe (12 Lieder beym Klavier II (um 1783) Nr. 4.

Spinnerlied wurde in seinen 1800—1801 entstandenen „Jahreszeiten" benutzt. Es wird abwechselnd vom Chor und von der Hanne, des Pachters Simon Tochter, gesungen (statt: „Hurre, hurre, hurre" heißt es: „Knurre, schnurre, knurre"). Mit Volksmelodie bei Fink, Hausschatz, Nr. 202. Als Curiosum sei hier bemerkt: Am 29. März 1903 wurden Haydns „Jahreszeiten" in Kleve aufgeführt. Beizeiten bemerkte man aber glücklicherweise auch folgende schamlose Verse des Spinnerlieds:

Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Busen sein.

So wurde denn auch das Textbuch für die guten Klever ohne jene sündigen Verse Bürgers gedruckt. Aber man hatte sich verrechnet: Fräulein Stephanie Becker aus Köln, die Sopransängerin des Abends, sang sie doch, unbekümmert um das Erröten sämtlicher Mütter und Töchter und zum Entsetzen der klevischen Tugendwächter, frisch, fromm, fröhlich in den Saal hinein.

L. H. Hetsch (1806—1872).

Feldjägerlied wird, nach Böhme, in der Schweiz als Scharfschützenlied noch heute zuweilen gesungen.

Joh. Adam Hiller (1728—1804).[1]

Minnelied (Der Winter hat mit kalter Hand) im Göttinger Musen-Almanach 1773, S. 55.

Himmel.

Mollys Wert (Wedemanns 100 Volkslieder II, Weimar 1838).

Joh. Friedr. Hobein.

Lied (Mein Trautel ...) in: Lieder mit Melodien II. Wolfenbüttel 1779. S. 4.

Hoffmann.

Das harte Mädchen (Blumenlese für Klavierliebhaber) Speier 1787, S. 49.

Holzer.

Das Mädel, das ich meine (Lieder mit Begleitung, Leipzig 1779, S. 18).

Hüttenbrenner.

In dem Gedenkbuch des Historischen Vereins für Steiermark (1894) wird in einer Arbeit von *J. Ilwof* (S. 195) über Karl Gottfried Ritter von Leitner ein Operntext *Lenore* erwähnt, den letzterer nach Bürgers Ballade verfaßte, wozu Hüttenbrenner die Musik schrieb, die am 22. April 1835 zum ersten Male in Graz gespielt wurde.

Friedr. Fr. Hurka (1762—1805).

Der Bauer an seinen Fürsten. In Musik gesetzt für Fortepiano. Hamburg. Bei Aug. Böhme. Quer-Folio. Fünf Seiten.

Iavurek.

Lenore (Manuskript 75 Seiten); zuerst in der Dresdener Quartalschrift „Apollo", 1. Heft (6 Strophen) 1796, 2. Heft (10 Strophen) 1798. (Nach Friedländer.)

Joh. G. Keller.

Spinnerlied. (Lieder, Dessau 1782, S. 26.)

J. Chr. Kellner (1736—1803).

Trinklied (Herr Bacchus ist ein ...). Göttinger Musen-Almanach 1771, S. 101.

Johann Philipp Kirnberger (1721—1783).

Lenore.[2] In: Gesänge am Klavier. Berlin 1780, S. 18. Friedländer I, 1, 148.
Spinnerlied: ebenda, S. 40.
Trinklied: ebenda S. 36.
Zechlied: ebenda S. 26.
Lust am Liebchen (Wie selig ...). In: Anleitung zur Singekomposition mit Oden in verschiedenen Silbenmaßen begleitet, von Joh. Phil. Kirnberger, Hofmusikus der Prinzessin Amalia von Preußen. S. 66 f. als Nr. XL. Berlin 1782.
Der Raubgraf (Es liegt nicht weit ...). Ebenda. S. 68 f. als Nr. XLI.

Der untergelegte Text beruht auf der ersten Ausgabe von Bürgers Gedichten, 1778. (Vgl. S. 84.)

H. Klahre.

Muttertändelei Op. 1.

Friedr. Arn. Klockenbring, Geh. Kanzleisekretär in Hannover seit 1770 (1742—1795).

Lenardo und Blandine. Boie sendet die Komposition, die er sich „letzt von einem hübschen Mädchen vorsingen" ließ, am 21. Juni 1776 aus Hannover an Bürger, mit dem Bemerken, er möge desgleichen thun, und wenn sie gut klänge, möchte er eine Weile seinen Ärger vergessen. Boie will das Original gleich wieder haben, um die Komposition ins „Museum" zu geben, wo sie übrigens nicht erschienen ist.

[1] Vergl. *Karl Peiser*, J. A. Hiller. Ein Beitrag zur Musikgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, Leipzig 1894, wo ich aber die Melodie zum „Minnelied" nicht verzeichnet fand.

[2] Vergl. die Bemerkungen dazu bei Böhme S. 113 f. und Lindner S. 68.

Bürger sendet sie bereits am 4. Juli mit folgenden Worten zurück: „Mir hat der einfache Balladenton gefallen, wiewohl andere Leute, die die musikalischen Schnörkel lieben, das gerade daran getadelt haben. O heilige Mutter Natur! wie viel ungeratene Kinder hast du nicht! Sag mir doch, wer die Komposition gemacht hat? Die Hand sieht fast Ifflands ähnlich. Das einige, was ich zu erinnern hätte, wäre, daß etliche achtzig Strophen (es sind 82!) für eine Melodie fast zu viel sind. Es gehört wohl eine ganze Brust dazu, das ganze Stück gehörig vorzutragen." — Klockenbring will sich durchaus nicht genannt haben als Komponist.

Georg Kramm.

Lenore (Oper in 4 Akten), zuerst aufgeführt im April 1903 in Düsseldorf. Den Text hat Wilhelm Maase nach dem gleichnamigen Trauerspiele C. v. Holtei's mit zum Teil wörtlicher Übernahme der Bürgerschen Ballade gesichtet.

Fried. Ludw. Emil Kunzen (1761—1817).

Spinnerlied. Weisen und lyrische Gesänge. (Flensburg und Leipzig 1788.) Quer-Folio. S. 24. Derselbe hatte 1786 in dänischer Sprache Goethes Veilchen komponiert. Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft 1894, S. 99.

Lenore. Kopenhagen (etwa 1788). (Vgl. Lindner, l. c.) Friedländer konnte kein Exemplar auftreiben.

E. J. B. Lang.

Lust am Liebchen. Einige Gedichte des Herrn Bürgers. Nürnberg 1779—85. S. 22.
Seufzer eines Ungeliebten: ebenda S. 1.
Der Ritter und sein Liebchen: ebenda S. 14.
Ständchen: ebenda S. 2.
Trautel: ebenda S. 16.
Schön Suschen: ebenda S. 21.
Liebeszauber: ebenda S. 4.

Lippold.

Die Bitte (O Schwester, ...). Göttinger Musen-Almanach von 1793, S. 144.

Liszt.

Lenore (Melodrama) Verlag von C. F. Kahnt.

Justus Wilhelm Lyra (1822—1882), der bekannte Komponist von „Der Mai ist gekommen". Näheres siehe in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Hist. Verein. 25. Band. 1900. S. 139—229, in dem Aufsatze von Bär und Ziller).

Bacchus. Nach S. 223 entstand die Komposition im Jahre 1841. Lyra hat nur eine einstimmige (noch ungedruckte) Melodie, für Männerchor gesetzt, hinterlassen, die mir Frau J. Lyra in Hannover gütigst hier zur Veröffentlichung überließ. Die Melodie ist auf den später von Bürger überarbeiteten Text komponiert, wie er in der Ausgabe von 1796 steht.

G. A. Macfarren.

Lenore. Sie kam — in der Übertragung von John Oxenford (aus dem Jahre 1855) — auf dem Musikfest von Birmingham zur Aufführung. (Vossische Zeitung vom 28. Mai 1901.)

F. A. Maurer (München).

Ballade (Ein Ritter ritt ...) Wien 1804. (Komponiert 1800.)

C. Moltke (Weimar).

Mollys Wert. Breitkopf & Härtel. (Nach Friedländer.)

H. S. Naegeli.

Schön Suschen (Lieder, Zürich a. d. S. 32).

J. G. Naumann (1741—1801).

Lied (Mein Trautel hält mich für und für ...). In: XXXVI Lieder beim Klavier zu singen. In Musik gesetzt von den Herren Kapellmeistern Naumann, Aug. Schuster und Fr. Seydelmann. Herausgegeben von Chr. Fr. Kriegel, Dresden 1790, S. 3, und bei Böhme, Volkstümliche Lieder, Nr. 699.
Seufzer eines Ungeliebten: ebenda. Bd. II, S. 12.
Mutterständchen: ebenda S. 16.

Christ. Gottlob Neefe (1748—1798).

Herr Bacchus (Herr Bacchus ist ein ...). S. 10.
Cantilena potatoria (Bürgers Parodie [*Ich will einst*, ...] nach eben dieser Melodey); daneben steht „noch eine andere Melodey". S. 14 und 15.
Ständchen (Trallyrum ...). S. 20 und 21.
Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen (durchkomponiert). S. 22 u. 23
Schön Suschen. S. 24.
Zum Spatz, der sich auf dem Saal gefangen hatte (durchkomponiert). S. 25 bis 28.
Liebeszauber (Mädel, schau mir ...). S. 29.

} Vademecum für Liebhaber des Gesangs und Klaviers. Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1780.

Neefe legte diesen Melodien den Text der Bürger-Ausgabe von 1778 zu Grunde.

Über Neefe ist vor kurzem von Heinrich Lewy eine Arbeit erschienen (Rostock 1901, 94 Seiten), aus der hier einiges mitgeteilt werden mag: Auf Neefe war von besonderem Einfluß Johann Adam Hiller, von dem wir bereits das Bürgersche Minnelied kennen gelernt haben. Durch Hiller mag auch Neefe für den Göttinger Hain interessiert sein, dessen Kompositionen ihn von Anfang an fesselten. Aber auch durch seine Studien auf der Universität wird sein Interesse für die deutsche Literatur kräftige Förderung erfahren haben. Lewy spricht von Neefes Anlage zur Komik, die sich besonders in dem Bürgerschen Gedicht vom gefangenen Spatz zeigt. (Vgl. Lindner, S. 134.)

F. Pallas.

Mollys Wert (bei Bote & Bock).

Frl. Maria Theresia von Paradies (1759—1824).

Lenore erschien bei Breitkopf & Härtel 1789. (Vgl. Nebe, S. 106.) „... Die Lenore war", wie die Komponistin selbst schreibt, „zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die Freundschaft, welche Bürger mir schenkte, bestimmt."

Bürger hat „an die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies" in seiner zweiten Gedichtsammlung (1789, S. 286) folgende Weise gerichtet:

„Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl:
Doch hat dir diesen tausendmal
Sein goldnes Saitenspiel vergolten."

C. E. Pax.

Muttertändelei.

Pleyel.

Mollys Wert. Twelve favourite songs. Berlin 1800. (Nach Friedländer).

Lust am Liebchen. Melodien von Pleyel III, (Offenbach, S. 11).

Mollys Wert: ebenda I, S. 5.

Das Blümchen Wunderhold: ebenda II, S. 12.

W. Pohl.

Lied (Mein Trautel ...). Allg. Musikal. Bibliothek für das Klavier und die Singkunst. Prag 1795.

Schön Suschen (Neue Sammlung vorzüglicher und beliebter Arien und Lieder) Wien 1800.

Friedr. Preu.

Ständchen: Lieder für Clavier, Leipzig 1781. S. 10.

Liebeszauber: ebenda S. 4.

J. C. Queck.

Sinnenliebe (Ein Honigvöglein ...). Göttinger Musen-Almanach 1793, S. 87.

Sinnesänderung (Ich war wohl Jungfer Eigensinn). Göttinger Musen-Almanach 1794, S. 104.

Joachim Raff (1822—1882).

Die Lenorensymphonie.

C. A. Raida.

Der „*Münchhausen*" erschien, als Oper verarbeitet, in England aufgeführt. Im October 1888 ist in Berlin „Münchhausen" mit der Musik von Raida gegeben worden. (Vgl. E. Grisebach, Münchhausen. Collection Spemann. Bd. 292. Seite LX.)

Joh. Friedr. Reichardt (1752—1814); näheres bei Schletterer, sein Leben und seine musikalische Tätigkeit. Augsburg 1865.

Das Mädel, das ich meine. (S. 7.)
Lust am Liebchen[1] (S. 42).
Trautel. (S. 46.)
Das neue Leben.
Könnt' ich mein Liebchen kaufen. (S. 51.)

} In: Oden und Lieder von Goethe, Bürger, Voß und Thomsen, mit Melodien beim Klavier zu singen. Zweiter Teil. Berlin 1780 bei J. Pauli. (Schletterer, S. 410 f.)

Ballade (Ein Ritter ritt wohl in den Krieg...) in: „Kleine Klavier- und Singstücke." Königsberg 1783 S. 15 (cf. Schletterer, S. 414).

Lenore, German Sougster III, Berlin 1800. (Friedländer.)

Einige Hexenszenen aus Shakespeares Macbeth nach Bürgers Verdeutschung in Musik gesetzt und für Klavier ausgen. Berlin, Rellstab. Folio.[2] Op. 4. (Näheres bei Schletterer, S. 464, 497, 513 und 613—616 mit allen interessanten Einzelheiten).

Als Ergänzung zu obigen Heften veröffentlichte der große Kunstästhetiker A. B. Marx (1799—1866) im ersten Jahrgang der Berliner allgemeinen musikalischen Zeitung (Berlin 1824) Nr. 28, S. 246, eine weitere Hexenszene. Hervorgehoben sei nur der Schlußsatz aus Marx' Rezension: „Wenn doch ein Musikverleger die Herausgabe eines Klavierauszuges (denn die der Partitur ist leider äußerlich nicht ratsam) unternähme. Der günstigste Erfolg wäre wohl nicht zweifelhaft." Schletterer schließt sich diesem vor 40 Jahren ausgesprochenen Wunsche von ganzem Herzen an. (Im Jahre 1809 verschwand die Reichardtsche Musik, die zuerst am 28. Dezember 1787 im Königl. Nationaltheater in Berlin gespielt wurde, von der Bühne, zu der Zeit, als die Schillersche Bearbeitung die Bürgersche von der Bühne des Berliner Hoftheaters verdrängte. Nur noch einmal [1826] wurde in Weimar die Reichardtsche Musik in Verbindung mit der Schillerschen Einrichtung des Stückes gegeben.) — Schletterer sagt zum Schluß mit vollem Recht: „Es dürfte doch zu erwarten sein, daß eine oder die andere Direktion Veranlassung nähme, eine Ehrenschuld gegen den wackeren Komponisten zu sühnen und sich das Verdienst zu erwerben suchte, ein herrliches Werk schmachvoller Vergessenheit zu entziehen." — — —

Chr. Rheineck.

Seufzer eines Ungeliebten (4. Lieder-Sammlung, Memmingen) 1787, S. 4.

Ballade (Ich träumte ...) Neue Lieder-Sammlung 1780. Memmingen, S. 8.

Das Mädel, das ich meine (Fünfte Lieder-Sammlung, 1790), S. 38.
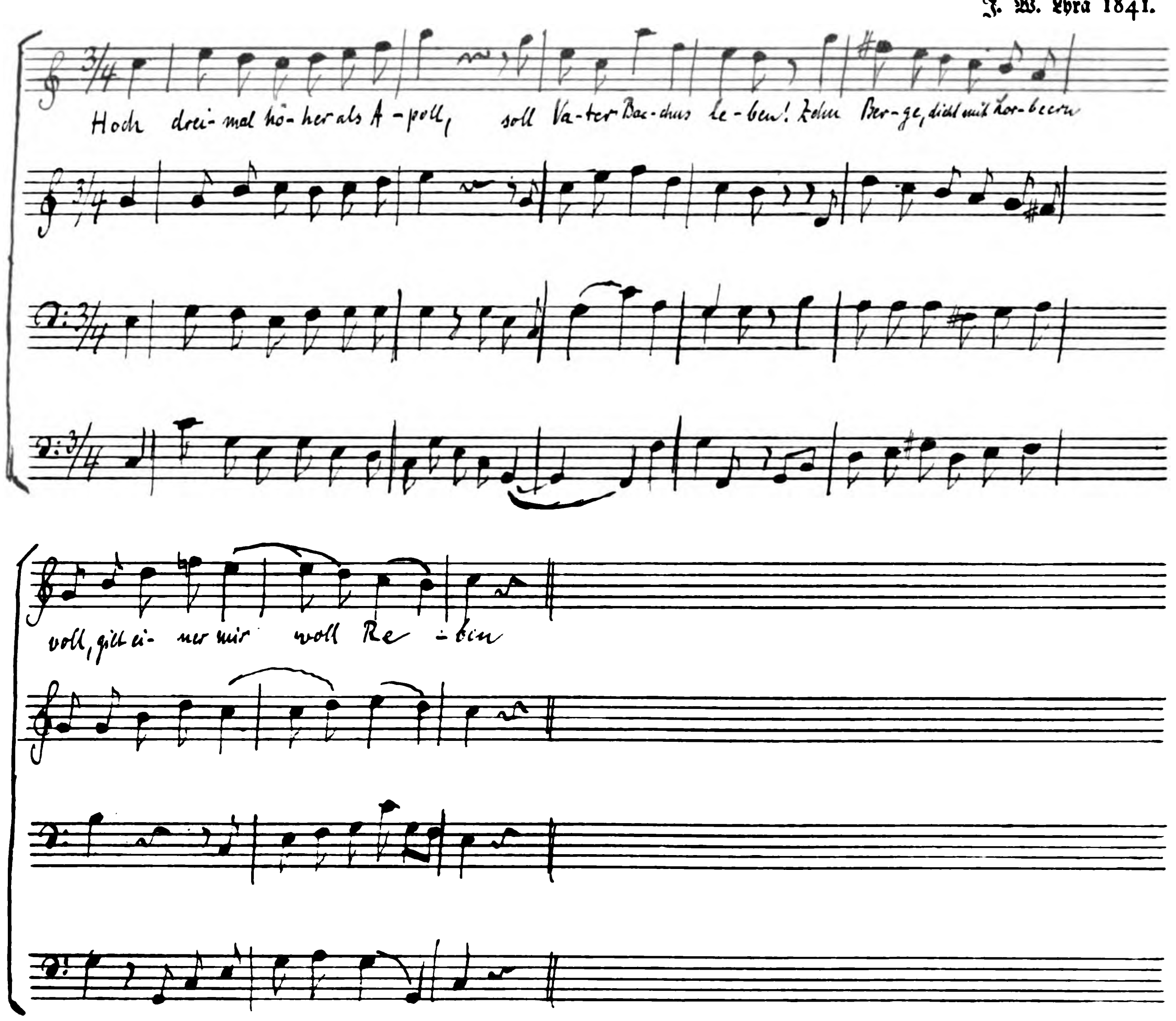
[1] Schletterer, S. 421: Dann wieder ertönt eine frische Volksweise in „Das Mädel, das ich meine" und „Wie selig, wer sein Liebchen hat."

[2] Der Titel ist zitiert nach G. Geigers Antiquariatskatalog Stuttgart No. 250, 977; bei Fetis 7, 210 heißt es: Ouverture, chorus et ballets pour Macbeth, de Shakespeare, traduit par Burger.



Bacchus.

J. W. Lyra 1841.



Komposition von Justus Wilhelm Lyra. Für Männerchor, hier zum ersten Male veröffentlicht.
Im Besitze von Frau J. Lyra in Hannover.

In *W. H. Riehl*,

„Hauslieder", ist nach Pröhle (Bürgers Leben S. 7) Bürgers „Der Bauer an seinen Fürsten" komponiert. (Von wem?)

A. Romberg.

Lust am Liebchen (Allg. Musik-Zeitung) I, 1799.

F. W. Rust.

Trinklied (Oden u. Lieder) I (1784), S. 14.
Das Mädel, das ich meine: ebenda S. 24.

Saloman.

Lust am Liebchen Op. 7.

J. Ph. Schönfeld, Hofmeister in Göttingen (1742—1790).

Zechlied. (Wahrscheinlich nur im Manuskript.) Bürger an Boie am 18. September 1777: „Ich habe ein gar königliches Sauflied gemacht . . ., welches der Hofmeister Schönfeld in Göttingen auf eine gar überköstliche Art in Musik gesetzt hat. Es ist ein Chor; und wenn es gesungen wird mit allen Stimmen, so möchte man für Entzücken aus der Haut fahren . . ."

Trautel (Boßlers neue Blumenlese. II. Speier 1784, S. 84.)

Muttertändelei: ebenda S. 41.

Das Lied vom braven Mann. Göttinger Musen-Almanach 1778, S. 125.

Fr. Schubert (1797—1828).

Das Dörfchen, Op. 11 No. 1, für 4 Männerstimmen, aufgeführt 1821.

J. A. S. Schulz[1] (1747—1800).

Das harte Mädchen. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 34 und 35.[2] — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1785), S. 35. — R. Z. Becker, Mildheimisches Liederbuch. Erste Auflage (1799), Nr. 337.

Trinklied (Herr Bacchus ist ein . . .). Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 6. — Lieder im Volkston. 1. Teil (1785) S. 6. Zweite verbesserte Auflage. — Härtel, Liederlexikon. Nr. 317. — Fink, Hausschatz. Nr. 670. — Böhme, Volkstümliche Lieder. Nr. 343, S. 262.

Minnelied (Der Winter hat . . .). Gesänge am Klavier. 1779, S. 38. — Lieder im Volkston. 2. Teil (1785) S. 19. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 144. German Songster II, Berlin 1800. — Finks Hausschatz.

Ballade (Ich träumte, wie . . .). Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 10. — Lieder im Volkston. 1. Teil (zweite verbesserte Auflage) 1785, S. 10.

Seufzer eines Ungeliebten. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 28. — Lieder im Volkston. 1. Teil (zweite verbesserte Auflage) 1785, S. 28. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 363.

Ballade (Ein Ritter ritt . . .). Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 22 und 23. — Lieder im Volkston. 1. Teil (zweite verbesserte Auflage) 1785, S. 22 und 23. — Aug. Zarnack's Weisenbuch zu den Volksliedern für Volksschüler II, Berlin 1820 (nach Friedländer).

Robert. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 34. — Lieder im Volkston. 2. Teil (1785) S. 3. — Fink, Hausschatz. Nr. 901.

Spinnerlied. Lieder im Volkston. 3. Teil (1790) S. 40. — Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft, 1894. S. 94.

Lied (Mein Trautel . . .). Gesänge am Klavier (1779) S. 6. — Lieder im Volkston. 2. Teil (1785) S. 5. — Mildheimisches Liederbuch (1799) Nr. 359.

Das Mädel, das ich meine. Lieder im Volkston. 3. Teil (1790) S. 12. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 361.

Die Elemente. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 31. — Lieder im Volkston. 1. Teil (1785), zweite verbesserte Auflage, S. 21.

Zechlied. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 13. — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1785), S. 13. — Fink, Nr. 462. — Schaumburgs Allgemeines deutsches Kommersbuch. 51. Auflage o. J. S. 524.

Liebeszauber (Mädel, schau mir . . .). Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 20. — Lieder im Volkston. 1. Teil (1785) S. 20. — Fink, Nr. 858. — Härtel, Liederlexikon. Nr. 497. — Erk, Liederschatz. Nr. 72. — Friedländer I, 1, 174. — German Songster II, Berlin 1800.

Lied (Könnt' ich mein Liebchen . . .). Lieder im Volkston. 3. Teil (1790) S. 13. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 362. — Böhme, Volkstümliche Lieder. Nr. 375.

Trautel (Mein Trautel . . .). Gesänge am Klavier, Berlin 1779, S. 6. Lieder im Volkston. 2. Teil (1785) S. 5.

Muttertändelei. Lieder im Volkston. 3. Teil (1790) S. 8. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 283.

Schön Suschen. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 5. — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1795), S. 5. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 344. — Fink, Nr. 187. — Härtel, Liederlexikon. Nr. 661.

---

[1] J. A. P. Schulz. Lieder im Volkston, bey dem Klavier zu singen. [Erster Teil.] Berlin 1782 bey G. J. Decker. J. A. P. Schulz. Lieder im Volkston, bey dem Klavier zu singen. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Berlin 1785 bey G. J. Decker. J. A. P. Schulz. Lieder im Volkston, bey dem Klavier zu singen. Zweyter Theil. Berlin 1785, bey G. J. Decker. J. A. P. Schulz. Lieder im Volkston, bey dem Klavier zu singen. Dritter Theil. Berlin 1790, bey H. A. Rottmann.

[2] Dieselbe Melodie wie zu „Robert".

Schwanenlied. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 12. — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1785), S. 12.

Ständchen. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 18. — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1785), S. 18.

Gegenliebe. Lieder im Volkston. 1. Teil (1782) S. 29. — Lieder im Volkston. 1. Teil, zweite verbesserte Auflage (1785), S. 29. — German Songster a. a. O. (Friedländer).

Lied (Ich hab' ein lieb' Mädel . . .). Lieder im Volkston. 3. Teil (1790) S. 14.

Carl Spazier.

Ballade. Lieder und andere Gesänge, Neuwied und Leipzig. 1792. S. 17.

Schön Suschen: ebenda S. 24.

Jos. Ant. Steffan.

Lust am Liebchen. Sammlung deutscher Lieder IV (1782). Nr. 10.

Seufzer eines Ungeliebten: ebenda Nr. 20.

Trautel: ebenda Nr. 4.

Das Mädel das ich meine: ebenda II (1779) Nr. 1.

Steinacker.

Schön Suschen (J. Andrés Lieder und Gesänge IV (1780) S. 102.)

J. F. Sterkel.

Muttertändelei (12 Lieder mit Melodien). Wien 1786, S. 16.

Richard Strauß (1864 geb.).

Muttertändelei. (Op. 43, Nr. 2. Im Verlage von C. A. Challier & Co. in Berlin. In zwei Ausgaben, für hohe und tiefe Stimme.) Die Vossische Zeitung schreibt unter dem 24. Juli 1900 darüber: „R. Strauß gab drei Gesänge älterer deutscher Dichter (Nr. 1 von Klopstock, Nr. 3 von Uhland) heraus . . . Daß Strauß sich von den modernsten Poeten einmal losgemacht hat, ist wohl nicht der flüchtigen Laune, sondern der inneren Notwendigkeit entsprungen, denn sonst hätte er die gewählten Texte nicht tiefer musikalisch ausgeschöpft . . . Aus «Muttertändelei» von Bürger erklingt es volkstümlich naiv, herzig und neckisch. — Frau Pauline Strauß-de Ahna sang es in Berlin im Wagner-Verein mit großem Beifall — — —."

Ch. G. Tag.

Minnelied (Lieder beym Clavier zu singen). Leipzig 1783, S. 19.

W. J. Tomaschek (1774—1850).

Lenore (Op. 12) erschien etwa 1808. Prag. Selbstverlag des Verfassers. Näheres oben. S. 185.

Carl Maria von Weber (1786—1826).

Liebeszauber (Mädel, schau mir ins Gesicht . . .) wurde anno 1807 komponiert und erschien als Nr. 3 von Op. 13; es ist zugleich Webers erstes Lied mit Guitarrebegleitung. Revidiert und herausgegeben von F. W. Jähns (Edition Schlesinger, Berlin). — Webers neuester Biograph *H. Gehrmann* (Carl Maria von Weber. Berlin 1899. S. 16) schreibt: „Von frischem Humor ist das «Mädel, schau' mir ins Gesicht» durchweht."

Friedrich Wilhelm Weis (1744—1826).

Ballade (Ich träumte, wie . . .). Göttinger Musen-Almanach 1774, S. 115 (nicht S. 155, wie Prahl schreibt). Weis I, S. 17.

Robert. Göttinger Musen-Almanach 1776, S. 77 f. — Weis II, S. 1.

Bürger sendet am 3. Juni 1775 (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, 65. Strodtmann, I, 226) an Göckingk „eine Kleinigkeit, die ich (Bürger) kaum zwey Stunden vor Ihrem Besuch, auf Anhalten des Doctor Weiß, den Sie hier gesehen und welcher dazu eine gar liebliche Melodie gesetzt hat, verfertigt hatte." — Es war „Robert. Ein Gegenspiel." — Göckingk an Bürger am 17. Juni 1775 (Strodtmann I, 227): „Schicken Sie mir unverzüglich Hf. Weißens Melodie, damit sie noch für den Musik-Almanach in Kupfer gestochen werden kann . . ." Bürger schreibt (welches Datum? Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, 67) zurück: „Roberts Composition hat Dietrich schon durch den D. Weiß erhalten. Ich würde sie aber dem ohngeachtet hier mit einlegen, wenn ich sie bey der Hand hätte . . ."

Das Neue Leben (Eia, wie so wach . . .). Göttinger Musen-Almanach 1776, S. 124. — Weis II, 2.

„Es überkommen", schreibt Bürger an Göckingk (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, 67), „aber hier noch zwey andere Melodien von den eingelegten Liedern (es war: Das Neue Leben und Ständchen), die Ihnen nicht unangenehm seyn werden. Die eine auf: *Eya! wie so wach und froh* ist in der That eine von den besten Weißischen Compositionen. Ich muß bekennen, daß ich mir selbst recht gefalle, wenn ich das Lied mit allen Stimmen in dieser meinem Ohre so himmlischen Melodie absingen höre. Wie glücklich, wenn man solchen Componisten in die Hände fällt! Dies Lied habe ich schon vor längerer Zeit Herrn Voß gegeben; da aber der D. Weiß die Composition bloß dem Dieterichschen Almanach zugedacht hat, so höre ich, daß einige Freunde den HErrn Voß benachrichtigt und ihm gerathen haben, den Text ohne die Melodie lieber in seinen Almanach nicht mit aufzunehmen. Wenn ers also noch nicht hat abdrucken lassen, so wirds wahrscheinlich in dem Dieterichschen Almanach allein figurieren."

Ballade (Ein Ritter ritt . . .). Voss. Musen-Almanach 1776, S. 160. — Weis II, S. 3.

Minnelied (Der Winter hat . . .). Göttinger Musen-Almanach 1773, S. 55. — Weis II, S. 4.

Ständchen (Trallirum, larum!). Voss. Musen-Almanach 1776, S. 155. — Weis II, S. 5. —

Reimanns Sammlung: Das deutsche Lied III, Berlin. (Nach Friedländer.) — Mildheims Liederbuch 1799.

Spinnerlied.[1] Voß, Musen-Almanach 1776, S. 77. — Weis II, S. 6. — Mildheimisches Liederbuch. Nr. 601). — Böhme, Volkstümliche Lieder. Nr. 613.[2]

Bürger sendet am 29. Juni 1775 sein Spinnerlied an Boie, der sich vom D. Weis die Melodie ausbitten soll. „Beides ist für Vossens Almanach bestimmt"; dorthin kam es ja auch.

Seufzer eines Ungeliebten. Göttinger Musen-Almanach 1776, S. 145. — Weis II, S. 7.

Lenore.[3] Göttinger Musen-Almanach 1774, S. 214. — Weis II, S. 8 und 9.

Bürger schreibt Boie (den 10. Mai 1773): „Ich gebe mir Mühe, das Stück (Lenore) zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung sein, wenn es recht balladenmäßig und simpel komponiert und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben!"

Der Bauer an seinen Fürsten. Voss. Musen-Almanach 1776, S. 171. — Weis III, S. 1.

An die Hoffnung. Göttinger Musen-Almanach 1773, S. 24. — Weis III, S. 2 und 3.

Das Mädel, das ich meine. Göttinger Musen-Almanach 1777, S. 184. — Weis III, S. 4 und 5.

Die Weiber von Weinsberg. Voss. Musen-Almanach 1773, S. 73. — Weis III, S. 6 und 7.

Schön Suschen. Nur bei Weis III, S. 8.

Liebeszauber. Nur bei Weis III, S. 9.

Die Umarmung. Göttinger Musen-Almanach 1777, S. 206. — Weis III, S. 10.

Nach Friedländer enthält die Sammlung verschiedene Lieder von guten Dichtern und Tonkünstlern (1780), 4 Teile (davon nur noch $2^1/_2$ Band auf der Hof- und Staatsbibliothek in München), vier Kompositionen von Weis, darunter von zwei Bürgerschen Gedichten.

Wegen der schweren Zugänglichkeit der drei Weisschen Sammlungen seien auch außer den eben zitierten Kompositionen zu den Bürgerschen Gedichten die Kompositionen zu den anderen Gedichten, womöglich mit Angabe der sonstigen Druckorte, zitiert.

F. W. Weis. Erste Sammlung. Lübeck 1775.

S. 1. *Fuchs:* Das Singen (Fülle meineSeele...).

S. 2. *Claudius:* Phidile (Ich war nur sechzehn Sommer alt . . .). Vgl. Prahl, S. 141.

S. 3. *Voß:* Daphne (Eingewiegt von Nachtigallen Tönen . . .). Vgl. die Komposition des Kapellmeisters Bach im Göttinger Musen-Almanach 1775, S. 33; dann Voß, Oden und Lieder. Nr. 1.

S. 4. *Gleim:* Der Wille (Helden, die nach Ehre schmachten . . .).

S. 5—8 fehlen in dem im Brüsseler Konservatorium enthaltenen Exemplar; nach dem Verzeichnis am Ende der ersten Sammlung begannen die Lieder mit folgenden Worten:

S. 5. „Ich weiß ein Mädchen, das ist schön . . ."

S. 6. (Daniel Schiebcko) „Mit Tränen spricht mein junges Weib . . ." Vgl. Prahl, S. 187.

S. 7. „Ich weiß ein Mädchen schöner ist . . ."

S. 8. „Wenn Fickchen kommt und freundlich sieht . . ."

S. 9. *Michaelis:* Wiegenlied an unsre Schönen (Schlummere, mein Püppchen . . .).

S. 10. *Gleim:* An Doris (Unschuld spielte jüngst mit dir . . .).

S. 11. *J. M. Miller:* Bauernlied (Liebes Lieschen, laß mich doch . . .).

S. 12—13. *Hölty:* Adelstan und Röschen (Der schöne Maienmond . . .).

S. 14—15. (*Ohne Namen.*) Der Weise (Wie selig lebt . . .).

S. 16. *Weiße:* Die Zufriedenheit (Wie sanft, wie ruhig . . .).

S. 17. *Bürger:* Siehe S. 194.

S. 18. *J. M. Miller:* Romanze (Ein schöner junger Rittersmann . . .). Vg. Prahl, S. 68.

S. 19. *M.*: Bauernlied (Ey Cameraden! . . .).

S. 20. *Klopstock*: Cidli (Im Frühlingsschatten fand ich sie . . .); zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1774, S. 117.

S. 21. *Müller*: An die Nachtigall (Wenn von der Flur . . .).

---

[1] Daselbst nach einem handschriftlichen Notenheft mit Klavierbegleitung aus dem Jahre 1799 mitgeteilt. (Böhme S. 287.)

[2] Kotzebue hat das Spinnerlied in den deutschen Kleinstädtern (Akt 4, 3. Szene) verwendet, wo es von Sperling gesungen wird; es dürfte sich empfehlen, dabei die Weissche Melodie zu nützen. Böhme (S. 460) nennt das „Spinnerlied" mit Unrecht „Am Spinnrädchen" und hat die Melodie auch ungenau mitgeteilt; ebenso schreibt Böhme (S. 542) unrichtig, das „Ferne dir, o ferne" beginnende Gedicht, das im Voss. Musenalmanach 1796, S. 152 abgedruckt ist, Bürger zu, während nach Redlichs Chiffernlexikon seit 1789 „B." *Boie* bedeutet. Damit fallen wohl die ungenauen Vermutungen Böhmes in Nichts zusammen. — Wie Hauffen (Zeitschrift für deutsches Altertum, 46. Bd. 1902, S. 62) mitteilt, ist Bürgers „Spinnerlied" früh volkstümlich und bald auch zu einem Volkslied zersungen worden. Wackernell druckt in der Festschrift zum 8. allgemeinen deutschen Neuphilologentage (Wien 1898, S. 59—64) ein von Prem in der Bibliothek des nordtirolischen Klosters Stams gefundenes Spinnerlied vom Ausgang des XVIII. Jahrhunderts ab, das eine in Form und Anschauung merkwürdig umgestaltete Fassung des Bürgerschen Liedes darbietet. Bürger schreibt aus Gelliehausen an Boie im Oktober 1773: „D. Weis hat meine Ballade gar göttlich gesetzt."

[3] Es wird hier sicherlich die Lenore gemeint sein. Vergl. auch Bruno Kaiser, Studien zu G. A. Bürger. Euphorion VIII, S. 642, Anm. 2.



S. 22—23. *Miller:* Klagelied eines Bauern (Das ganze Dorf . . .); zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1773, S. 35—37.

S. 24. *Gleim:* Mein Mädchen (Mein Mädchen das ist wahrlich schön!).

S. 25. *J. M. Miller:* An Elisen (Der Abend senkt . . .); zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1775, S. 40.

S. 26—27. (*Ohne Namen.*) Klagen an Doris (Bestimmt, nur Tränen zu vergießen . . .).

S. 28. *Fr. Schmitt*: An die Nachtigall (Deinen sanftflötenden . . .).

S. 29. *Hagedorn:* Mischmasch (Der Weintrunk erhält . . .). Vgl. Prahl, S. 50.

S. 30 (unpaginiert) enthält das „Verzeichnis der Lieder“.

F. W. Weis. Zweite Sammlung. Lübeck 1776.

S. 1—9. Siehe oben S. 194 f.

S. 10. (Ohne Namen.) Das Gewitter (Chloe! siehst du nicht . . .); der Text stand zuerst in Boies deutschem Museum (Jahrgang 1776, März).

S. 11. (Ohne Namen.) Klagen (Deines Waldes Finsternisse . . .).

S. 12. (Ohne Namen.) An die Freude (Mußt du, sagt ich zu . . .).

S. 13. (Ohne Namen.) An eine Geliebte (Dir folgen meine Tränen . . .). Vgl. Prahl, S. 59.

S. 14—15. (Ohne Namen.) Sehnsucht zu sterben (Bist du fern . . .); zuerst Voss. Musen-Almanach 1776, S. 68.

S. 16. (Ohne Namen.) An das Klavier (Bereite mich zum Schlummer . . .).

S. 17. (Ohne Namen.) Morgenlied (Seele auf! . . .).

S. 18—19. *Eschenburg:* Elegie an Dorinde (Dein gedenk' ich . . .). Vgl. Prahl, S. 40.

S. 20—21. *Eschenburg:* Lykas und Myrtha (Es war schon tiefe Mitternacht . . .).

S. 22. *Gleim:* Die Gabe zu dichten (Daß ich die kleine Gabe . . .).

S. 23. *Gleim:* Der geheime Rat (Das beste Mädchen . . .).

S. 24. *Fr. L. Graf zu Stolberg*: Romanze (In der Väter Halle ruhte . . .)

S. 25. *Fr. L. Graf zu Stolberg*: Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn (Sohn, da hast du . . .). Vgl. Prahl, S. 223.

S. 26—27. (Ohne Namen.) An Kallisten (Hier will ich um . . .).

S. 28. *Claudius:* Zufriedenheit (Ich bin vergnügt . . .). Vgl. Prahl, S. 129.

S. 29. *Claudius:* Phidile (Ach, Gottes Segen . . .).

S. 30—31. *Voß:* Lied beim Ährentanz (Wir bringen Gesang und Tanz . . .); zuerst Voss. Musen-Almanach 1776, S. 141; dann in Voß, Oden und Lieder. Nr. 2.)

S. 32. (Ohne Namen.) Wiegenlied einer Mutter (Schlaf, mein Püppchen, ungestört . . .)

S. 33. (Ohne Namen.) Betrogene Hoffnung (Komm', o Hoffnung . . .).

S. 34. *Miller:* Lied einer Nonne (Trocknet, milde Frühlingslüfte . . .).

S. 35. *Miller:* Abschiedslied (Traurig sehen wir uns an . . .). Voss. Musen-Almanach 1776, S. 18 und Vgl. Prahl, S. 230.

S. 36. *Hölty:* Ballade (Ich träumt', ich wär' ein Vögelein . . .).

S. 37. (Ohne Namen.) Lied in einer Sommernacht gesungen (Schlafe nicht . . .).

S. 38—45. Akkompagnement zum Liede beim Ährentanz für Trompete, zwei Waldhörner, zwei Oboen, erste und zweite Geige, Diskant, Tenor, Baß und Grundbaß. Verzeichnis der Lieder, S. 46.

F. W. Weis. Dritte Sammlung. Leipzig 1779.

S. 1—11. *Bürger:* Siehe oben S. 195.

S. 12—13. *F. L. Graf zu Stolberg:* Daphne am Bach (Ich hab' ein Bächlein funden . . .).

S. 14—15. *F. L. Graf zu Stolberg:* Rundgesang (Fröhlich tönt . . .); zuerst in Voss. Musen-Almanach 1777, S. 83, dann Friedländer I, 2, S. 168. Vgl. Prahl, S. 100.

S. 16. *Hölty:* Rheinweinlob (Ein Leben wie . . .). Vgl. Prahl, S. 69 f.

S. 17. *Hölty:* Schnitterlied (Es zirpten Grillen . . .).

S. 18—19. *Hölty:* Das Traumbild (Geliebtes Bild . . .).

S. 20—21. (Ohne Namen.) Hochzeitlied einer Braut (Ich liebe Dich . . .).

S. 22. *Miller:* Lied bey Nacht (Willkommen, frohe Nacht . . .).

S. 23. *Miller:* Die Betrogene (Ach, wie ist mir's . . .).

S. 24. *Miller:* An den Mond (Lieber Mond . . .).

S. 25. *Wagenseil:* An meine Fanny (Wenn ich dich einst . . .).

S. 26—27. *Philippine Gatterer:* Beruhigung (Oft weyht' ich . . .); zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1777, S. 6.

S. 28. *Philippine Gatterer:* An den Schlaf (Schließe gütig . . .).

S. 29. *Voß:* Reigen (Sagt mir an . . .); zuerst in Voss. Musen-Almanach 1778, S. 118 f.; vgl. Prahl, S. 207.

S. 30—31. *Voss:* Lied einer Bleicherin (Bleich' am . . .); zuletzt in Voss. Musen-Almanach 1777, S. 17; dann Voß, Lieder und Oden. Nr. 6.

S. 32. *C. S. Steinmetz:* Bitte an Amor (Mich banden . . .); zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1777, S. 132.

S. 33. *Schrader:* Wiegenlied (Ruht . . .).

S. 34—35. *Sprickmann:* Abschied (Meiden . . .).

S. 36. *v. St[amford]:* Ständchen (Wenn die Nacht . . .). Vgl. Prahl, S. 256.

S. 37. *Göckingk:* Die Nuß (Gerötet . . .). Göttinger Musen-Almanach 1777, S. 159.

S. 38. *Göckingk:* Wiegenlied für die süßen Herren (Schlummere . . .).

S. 39. *D(orothea) W(ehrs):* Maylied (Kommt . . .).

S. 40—41. *Müller:* Jägerlied (Auf, rüstige . . .).

S. 42—43. *Weppen:* An Iris (Ein Liedchen . . .). zuerst in Voß, Musen-Almanach 1778, S. 92 f.

S. 44. (Unpaginiert!) Verzeichnis der Lieder.

Von Weis habe ich außerdem teils Lieder verzeichnet gefunden, die nicht in diese Sammlungen Aufnahme gefunden haben, teils solche, welche ihm zugeschrieben werden.

So schreibt Prahl l. c. S. 258 die Komposition des Mathissonschen Liedes „Aus der Ferne" (Wenn in des Abends ...), das in der „Zeitung für die elegante Welt" (Leipzig 1807) abgedruckt und mit „Weis" bezeichnet ist, Friedrich Wilhelm Weis zu. Ob mit Recht, kann ich nicht entscheiden. Ebenso bringt Serigs Auswahl deutscher Lieder, Leipzig 1836, S. 262 f., das Lied „Wie traute Brüder sitzt man wohl ..." mit der Bemerkung „Melodie von Weiß 1775".

Ich zitiere noch von Weisschen Kompositionen 1. Aus Vossens „Elbfahrt" (Die Ruder weg! Die Segel ab!) (Voss, Musen-Almanach 1777, S. 157); „Rundgesang" ist die Komposition überschrieben, die „feyerlich in Bewegung eines gravitätischen Marsches" gesungen werden soll. 2. Aus Vossens „De Winterawend" (Wat ist doch vör en quadlich Ding ...) (Voss, Musen-Almanach 1777, S. 179); „Burenleed" ist die Melodie überschrieben; wieder abgedruckt mit der Überschrift „De Winterawend" in den Oden und Lieder von J. H. Voß (cf. Literaturverzeichnis) Nr. 9. 3. „Rundgesang auf dem Wasser" (Umwallt von hellen ...), abgedruckt in den Oden und Lieder u. s. w. Nr. 7.

C. G. Werner.

Der Bruder Graurock (Dresden, Musikalische Quartalschrift Apollo 17 Seiten).

Peter von Winter (1755—1825).

Lenardo und Blandine. Aus dem Bürgerschen Gedichte machte 1779 Joseph Franz von Götz ein Melodrama; dazu schrieb Winter die Musik. In dieser Bearbeitung wurde das Gedicht offenbar in einem Konzert in Göttingen im November 1790 vorgetragen. Eine Göttinger Professorentochter gibt darüber folgenden Bericht (vgl. Nebe, S. 106): „Vorigen Donnerstag bin ich nebst vielen anderen im Concert sehr schlecht erbaut worden. Die Musik war mittelmäßig und die Deklamation des hübschen Gedichts von Bürger ‚Lenardo und Blondine' wurde so schlecht und lächerlich vorgetragen, daß der Mann beinahe ausgepfiffen wäre. Die Studenten sagten, es geschähe nur aus Regard für die Damen und Professoren, daß sie ihn nicht die Treppe herunterschmissen ..."

G. Friedr. Wolf.

Leonore (Lieder mit Melodien. Nordhausen 1781, S. 14).

Der Bruder Graurock: ebenda S. 6.

Karoline Wolf geb. Benda.

Ballade (Ich träumte wie ...). Mildheimisches Liederbuch, Nr. 379 und E. W. Wolf's 51 Lieder. Weimar 1784, S. 56.

C. Fr. Zelter.

Lust am Liebchen (Rellstabs Klavier-Magazin, Berlin 1787).

J. R. Zumsteeg (1760—1802).

An die Menschengesichter (Lied: Ich habe ein lieb' Mädel ...) erschien zuerst in der Anthologie der Musikalischen Realzeitung von 1790, S. 106; dann Zumsteegs „Kleine Balladen und Lieder", fünftes Heft. Leipzig 1803. Breitkopf & Härtel. Nr. 24, S. 27.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. 1790 komponiert, erschien 1791 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig; die zweite Auflage erschien 1798; bis 1801 erlebte die Komposition fünf Auflagen.[1] Körner schreibt am 28. März 1794 aus Dresden an Schiller: „Neuerlich habe ich des Pfarrers Tochter von Taubenhayn von ihm (Zumsteeg) in den Händen gehabt. Ich hasse das Gedicht und mag ebenso gern eine Exekution sehen, als es singen ..."

Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst. 1793 komponiert, erschien 1794 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Lenore. 1797 komponiert, erschien 1798 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig.[2] (46 Seiten Querfolio.)

Das Lied von Treue hat Zumsteeg nur bis zur 12. Strophe bearbeitet (1801). Die Komposition reicht bis ans Ende der neunten Seite der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe; sie wurde von Bierey — Musikdirektor einer zwischen Leipzig und Dresden wechselnden Operngesellschaft — vollendet und erschien 1803 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Alles Nähere über die Zumsteegschen Kompositionen der Bürgerschen Lieder in Dr. Landshoffs Biographie. Es sei nur erwähnt, daß Landshoff eine Begegnung Bürgers mit Zumsteeg anno 1790 in Stuttgart für höchst wahrscheinlich hält. — Zumsteeg benutzte als Grundlage zu seinen Kompositionen der Bürgerschen Lieder die Prachtausgabe von 1789.

Der Verleger wünscht sich von Zumsteeg die Melodie zu Frau Schnips, die jedoch nicht erschienen ist (Landshoff).

Unbekannte Komponisten.

Trautel: 2. Sammlung seiner Klavierstücke mit Gesang. Dessau und Leipzig 1784.

Liebeszauber: ebenda S. 23.

[1] Ich besitze einen Nachdruck „Hamburg bey Johann August Böhme." o. J.

[2] Sie wurde nach Ambros sofort bei Zuhlener in Mainz und bei Tranquillo Mollo in Wien nachgedruckt. 33 Seiten Quartfolio.

Minnelied (Der Winter hat...) Fortsetzung auserlesener moralischer Oden und Lieder. Zürich 1780, S. 44.

Ständchen, Taschen-Liederbuch. Passau 1828, S. 98 (mit Guitarre Begleitung).

Feldjägerlied. Volksweise: Melodien zu dem von Dr. Carl Weitershausen herausgegebenen Liederbuche für die Krieger und das deutsche Volk. Darmstadt 1830.

Literaturverzeichnis.

Bei der Abfassung vorstehender Arbeit wurden die nachstehend aufgeführten Werke, außer den im Texte angeführten, benutzt.

Hoffmann von Fallersleben: Unsere volkstümlichen Lieder. 3. Auflage. Leipzig 1869. S. 5, und die von *Prahl* besorgte 4. Auflage, Leipzig 1900.

A. Sauer: Bürgers Gedichte. Berlin und Stuttgart 1884.

A. E. Berger: Bürgers Gedichte. Leipzig und Wien 1891.

A. Strodtmann: Briefe von und an Bürger. Berlin 1874.

Aug. Reissmann: Das deutsche Lied in seiner historischen Entwickelung. Cassel 1861.

E. O. Lindner: Geschichte des deutschen Liedes im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von L. Erk. Leipzig 1871.

Karl Ernst Schneider: Das musikalische Lied. 2 Teile. Leipzig 1863.

Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von Rudolph Zacharias Becker 1799.

Rob. Eitner: Biographisch-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten u. s. w. Leipzig 1900. (Soweit erschienen.)

Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 25, S. 166 f.

A. Nebe: Aus Bürgers Leben. Nach einem ungedruckten Briefwechsel in „Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau", Nr. 27 vom 1. Februar 1902, S. 106—107.

Ludwig Landshoff: J. R. Zumsteeg. Ein Beitrag zur Geschichte des Liedes und der Ballade. Berlin (S. Fischer) v. J. 1902.

Oden und Lieder von *Joh. Heinr. Voß.* Festgabe zu seinem 100jährigen Geburtstage. Mit den Melodien von C. Ph. E. Bach, J. A. P. Schulz, J. Fr. Reichardt, C. F. Zeller u. a. Düsseldorf 1851. Buchdruckerei von Hermann Voß.

M. Friedländer: Shakespeares Werke in der Musik, in „Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft", 37. Jahrgang (1901), S. 85—122.

A. W. Ambros: Bunte Blätter. Neue Folge. Leipzig 1874. Bd. 2, S. 65—92: „J. R. Zumsteeg, der Balladenkomponist."

C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon u. s. w. Wien 1884. Siehe den Artikel über Tomaschek.

Ernst Challiers Kataloge. 1885—1902.

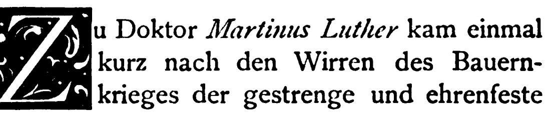
Erwin Kircher, Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit. Strassburg 1902.



Soldatenkatechismen.

Von

Dr. Heinrich Meisner in Charlottenburg.



Zu Doktor *Martinus Luther* kam einmal kurz nach den Wirren des Bauernkrieges der gestrenge und ehrenfeste Ritter *Assa von Kram,* dessen Gewissen hart davon beschweret war: ob denn Kriegsleute überhaupt zu einem gottseligen Stande gehören. Er heischte Rat von dem gelehrten Doctor, damit sein Gewissen beruhigt würde, und Luther fand den Fall gar sehr des Nachdenkens wert und versprach dem Ritter eine schriftliche Belehrung darüber. Sein Wort löste er bald ein und ließ im Jahre 1527 seine Schrift: *„Ob Kriegsleutte auch in seligen stande seyn künden"* erscheinen. Er hatte mit diesem Büchlein wohl das Richtige getroffen, denn es verbreitete sich bald, und neue Auflagen wurden nötig.

Der Gedanke, der im Lauf der Jahrhunderte immer wieder die Gemüter der Menschen bewegte, ob der Krieg ein Gott gefälliges Werk sei, wird von Luther denen, die in den Krieg ziehen, ausführlich erörtert. Sein Herz sträubt sich wohl dagegen, daß das Würgen und Rauben, welches er in dem Bauernaufruhr selbst mit erlebt hatte, ein Werk der Liebe sei, allein er kommt doch zu der Meinung, daß der Krieg von Gott oft gewollt sei, um das größere Übel durch das kleinere zu vertreiben, um die Bösen zu strafen und zu vertilgen. Ein Kriegsmann,

der gottselig bleiben will, darf nun aber nicht trotzig losfahren in den Kampf, sondern muß der Gebote eingedenk sein, die sich aus der heiligen Schrift für ihn ergeben. Da steht dann obenan die Pflicht und Treue gegen den Oberherrn, diesem folgt das Gebot, daß man nicht leichtfertig Kampf und Krieg anfangen soll, wenn nicht Notwehr es fordere, ferner daß man nicht als Söldner sich den verschiedenen Parteien verdingen darf, daß man weiter nicht soll Kriegsdienste nehmen, um Gut und Ehre zu gewinnen, daß man endlich vor der Schlacht am besten sich nur dem lieben Gott befehlen könne und allen Aberglauben bei Seite lasse. In diesen Regeln hat Luther den Anfang zu einem *Soldatenkatechismus* gegeben.

An Kriegen hat es in unserem Vaterlande während des XVI. Jahrhunderts nicht gefehlt. Den Söldnerscharen, die aus Löhnung und Beute ihren Lebensunterhalt erwarben, brauchten die Priester nicht erst zu beweisen, daß das Amt des Schwertes von Gott selbst eingesetzt sei; sie glaubten ohne weiteres daran und opferten auch einmal einen Teil ihres Geldes für Messe und Fürbitte, um sodann desto eifriger morden und stehlen zu dürfen. Da ward denn auch das Wort Gottes gegen sie zu Felde geführt und die Landsknechte, die nun einmal da waren und die nur im Kriege ihren Lebensunterhalt fanden, wurden weidlich mit frommen Sprüchen zerzaust. Und das mit Recht; denn sie waren eine Landplage, fast mehr noch zur Winterszeit aber, wenn es nichts zu kriegen gab, als wenn sie auszogen zum Kampf.

Sebastian Franck hat unter dem Namen *Friedrich Wernstreyt* im Jahre 1539 ein *„Kriegsbüchlein des Frides“* herausgegeben, das zwar durch seinen Umfang und seine spitzfindigen Erörterungen weit über den Zweck einer kurzen Belehrung des Krieges über seinen Stand hinausgeht, aber in den letzten Abschnitten, besonders in dem Kapitel „Was Krieger mach“ in kurzer, kräftiger Sprache den Soldaten ihre Sünden vorhält. Durch Unwissenheit, so sagt er, kommen zunächst die Landsknechte in ihren Orden, weil ihnen, leider auch von Theologen, vorgeredet wird, dass Kriegen keine Sünde sei; zum andern aus Armut und Faulheit „wann sie der lentz auff den buckel stichet vnnd die faulen schleüntzer nichts schaffen mögen, sondern ... geren wie die hummel vnd hurnaußen verzerten, das ander binen haben ertragenn; drittens aus Verzweiflung, wenn Handel und Handwerk in Kriegsläuften darniederliegt und wo anders nichts zu verdienen ist; zum vierten aus reinem Mutwillen und Prahlerei“. Zum Schlusse kommt Sebastian Franck auf ein kleines „Fräglein“, um das er sich herumwindet, ohne doch recht bestimmt zu antworten, das ist: ob der Gehorsam einen Kriegsmann allerwegen entschuldigt, wenn er seinem Herrn zu willen kriegen hilft.

Das gleiche Thema wurde in einer Reihe von Schriften weiter behandelt, besonders auch in Predigten und Ermahnungen zum Kriege gegen die Türken, gegen welche man weniger Rücksichten in bezug auf die allgemeinen moralischen Pflichten des Menschen glaubte nehmen zu brauchen. Doch auch hier erscheinen, z. B. in einer *„Gemein Predig zu den Kriegßleuten, so wider die vnglaubigen kriegen wöllen“* vom Jahre 1542 die Ermahnungen an die Hauptleute und Soldaten, wie wir sie bereits kennen gelernt haben.

Gegen die Landsknechte war eine scharfe Sprache wohl angebracht; aber ein ander Ding war es mit den Bürgern und Bauern, denen nicht selten die Kriegsnot die Waffe in die Hand drückte, wenn der Landesherr oder der Rat der Stadt ein kriegerisches Aufgebot beschlossen. Dies geschah in nicht seltenen Fällen zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges, und damals erschien auch zu richtiger Zeit, im Jahre 1546, eine *„Vermanung an den Teütschen vnnd Euangelischen Kriegssman“* von einem anonymen Autor, der sich nur mit seinen Anfangsbuchstaben W. M. nennt. In zehn Punkten setzt der Verfasser auseinander 1. wie die evangelischen Kriegsleute den Krieg nicht angefangen haben, sondern er ihnen aufgedrängt worden ist; 2. daß ein Kriegsmann ein guter Christ sein und selig werden kann, da es ihm gezieme, die Gerechtigkeit zu unterstützen; 3. daß ein Soldat Gottes Wort stets bei sich haben müsse, um dadurch vom Fluchen und allen Sünden abgehalten zu werden; 4. daß sich keiner verlassen soll auf seine Mannheit, Wehr und Übermacht, da Gott allein den Sieg verleihe; 5. daß kein Kriegsmann gegen seinen Feind Stolz, Hohn und Spott zeigen dürfe; 6. daß die Kriegsleute nicht ihrer Besoldung wegen dienen, daß der Krieg nicht denen zu Gute kommt, für die sie kämpfen, sondern ihre

Familien, ihre Heimat und ihr Vaterland durch ihren Sieg geschützt würden; 7. daß es am besten sei, mit rechtem Vertrauen auf die gute Sache in den Kampf zu gehn und sich im übrigen Gott zu vertrauen; 8. daß die Kriegsleute ihren Befehlshabern gehorsam sein, doch auch letztere solchen Gehorsam nicht mutwillig mißbrauchen sollen; denn durch recht Regieren und willig Gehorchen seien schon viele große Thaten geschehn, wofür die Siege der Türken als Beispiel angeführt werden; 9. daß die Kriegsleute gute Kameradschaft unter sich halten sollen; 10. daß sie mit ihrer Besoldung sich begnügen und nicht durch Plündern ihr Einkommen vermehren möchten. —

An die oben erwähnte Schrift Luthers schließt sich eine andere an, welche *Andreas Musculus* im Jahre 1558 unter dem Titel „*Vom beruff vnd stand der Kriegsleuth*" in Frankfurt a. O., gedruckt durch Johann Eichhorn, erscheinen ließ. Wie der Ritter Assa von Kram an Luther, so hatte sich der lübeckische Feldhauptmann Andreas Meinhardt, der 26 Jahre bereits im Kriegsdienst gestanden hatte, brieflich an Musculus gewandt mit der Frage: wie er denn über die Antwort Johannis des Täufers denke, die dieser den Kriegsleuten gegeben habe (Luc. 3, 14): „Thut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an euerm Solde". Musculus verkennt nicht die Schwierigkeit der Antwort und weicht einer bestimmten dadurch aus, daß er acht Fragen eingehend erörtert. Darunter interessiert, daß er dafür eintritt, ein Kriegsmann dürfe im Kriege seine Dienste einem Herrn anbieten. Denn die Edelleute hielten sich ja auf ihren Gütern grade zu diesem Zwecke auf ihre Kosten bewehrt, und es sei besser, den Gaul zu satteln und die Büchse umzuhängen, als daheim „bey der Bierkandel" zu bleiben, die Bauern auszusaugen oder vom Stegreif hinter dem Strauch sich zu nähren. Eine schwierige Frage ist, ob ein Soldat, der sich einem Herrn zum Kriege mit Eid verpflichtet hat, diesen brechen darf, wenn er sieht, daß sein Herr für eine ungerechte und Gott nicht wohlgefällige Sache streitet. Darauf erhalten wir keine rechte Antwort, während hingegen die Fragen in bezug auf die Berechtigung des Tötens und Plünderns strikte bejaht werden, da es auf Befehl der Obrigkeit geschehe und diese wiederum von Gott eingesetzt sei.

In breiten theologisch-moralischen Auseinandersetzungen behandelt *Petrus Bacherius* in seinem *Speculum militiae christianae*, der zu Köln bei Gervinus Calenius 1592 erschien und von welchem 1605 eine deutsche Übersetzung zu Ingolstadt herauskam, unser Thema. Das Büchlein ist für die katholischen Christen bestimmt, hat aber unter den wirklichen Kriegsleuten, der Sprache, des Umfangs und der Art der Darstellung wegen, sicher keine große Verbreitung erlangt. Was neues darin ist, beschränkt sich auf die Forderungen eines würdigen Begräbnisses für die Gefallenen, eines regelmäßigen durch Priester oder Mönche in den Lagern abzuhaltenden Gottesdienstes, auf das gänzliche Verbot des Krieges für Bischöfe und Geistliche und auf die Anführung zahlreicher Beispiele rechtschaffener Soldaten des griechisch-römischen Altertums.

Kürzer und darum brauchbar für die Kriegsleute ist des *Stephanus Tuchner* des jüngeren, Bürgers zu Landsberg a. W., Schrift: *Christliche, Heilsame vnnd sehr nützliche Gebetlein, Neben einem Bericht, Wie ein Kriegsman sich verhalten sol, damit er Christlich leben, vnd selig Sterben könne.* Gedruckt zu Berlin im Grawen Kloster durch George Runge 1616. Mit viel Aufwand von Bibelstellen wird, ohne neue Gedanken zu bringen, bewiesen, daß die Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

In allen diesen Regeln für Soldaten treten schon manche Punkte bestimmter hervor, als bei Luther. Zunächst wird dem Gehorsam gegen die Vorgesetzten, aber auch der guten Behandlung jener durch diese eine Bedeutung zuerkannt. Dann aber wird besonders hervorgehoben, daß der Soldat sich von dem reinen Söldnertume lossagen und nicht für den Herrn kämpfen soll, der ihm gerade paßt, sondern daß er für die gute Sache, für Familie, Heimat und Vaterland in die Schranken treten soll. Das war damals nötig zu betonen, da der Kaiser gegen die Wahlkapitulation spanisches und italienisches Kriegsvolk ins Land gerufen hatte. Richtiger Weise sind diese Vermahnungen für die Soldaten, gleichwie Luthers Schrift, meist kurz und in kräftigen, verständlichen Worten geschrieben und dadurch geeignet zum Lesen und zum Verstehn für die Kriegsleute, denen weder in ihrem Bagagesack, noch in ihrem Gehirn viel Raum zu umfangreichen Auseinandersetzungen blieb.

Diesen Grundsatz verfolgt mit Recht auch der erste Soldatenkatechismus, der wirklich diesen Namen trägt. Er ist auf *Cromwells* Veranlassung für die Soldaten seiner Armee geschrieben, betitelt sich: *The souldiers catechisme: composed for the partiaments army,* und erschien 1644. Das seltene Büchlein ist mit einer Einleitung von *Walter Begley* 1900 in London neu herausgegeben worden. In dem großen englischen Bürgerkriege des XVII. Jahrhunderts erschien eine ganze Anzahl Streitschriften aus beiden Lagern. Eine davon, die den Royalisten *Peter Heylin* als Verfasser haben soll und 1643 veröffentlicht wurde, führte den Titel *„Rebell's Catechism“* und versuchte nicht ohne Geschick die von des Königs Sache Abgefallenen zu ihrer Pflicht zurückzurufen. Als Gegenschrift von republikanischer Seite kann der Soldatenkatechismus Cromwells, welcher bereits 1643 eine „Soldiers Bible“, eine Zusammenstellung von Bibelstellen für den Kriegsmann, hatte drucken lassen, gelten. Wie ein echter Katechismus ist er in Frag und Antwort geschrieben und behandelt in zwei Abteilungen die Rechtfertigung und die Eigenschaften des Cromwellschen Parlamentssoldaten. Beides war nicht leicht, denn der Puritaner, der den Hauptbestandteil dieses Heeres bildete, war alles andre eher als ein strammer Feldsoldat. Ohne das Wort Gottes heranzuziehn und in bestimmtem Sinne auszulegen, war ein solcher Katechismus nicht denkbar, und so wird dann auch auf die erste Frage: Was hast du für einen Beruf? die Antwort gegeben: Ich bin Christ und Kriegsmann. Dürfen denn, so lautet die folgende Frage, Christen Kriegsleute sein? Die bejahende Antwort ist durch eine ganze Anzahl von Beispielen aus der Bibel erhärtet. Weiter wird die Beweisführung schwieriger, denn es gilt zu zeigen, daß auch der Parlamentssoldat eigentlich nicht gegen, sondern für seinen König streitet, um ihn aus den Händen päpstlicher Ratgeber zu befreien, daß er für Gesetz und Freiheit seiner Heimat zu Felde zieht, die nur durch die Erhaltung des Parlaments möglich sind, daß er keineswegs gegen das Wort des Apostel Paulus „Seid untertan der Obrigkeit“ handelt, und daß die Beweggründe, die ihm die Waffe ergreifen und den Bürgerkrieg beginnen ließen, gerechte und edle seien. — Der zweite Teil des Cromwellschen Katechismus handelt von den Eigenschaften, die ein Krieger haben muß: Gottesfurcht, Tapferkeit und Berufstüchtigkeit: Die Ausdrücke, mit denen der Soldat an diese seine Pflichten erinnert wird, sind beinahe noch kräftiger als in den vorerwähnten deutschen Schriften der Reformationszeit. Während ein puritanisches Lager eine Schule der Enthaltsamkeit, Wachsamkeit, Kühnheit, Bescheidenheit und des Gehorsams, sowie eine Vorbereitung auf den Tod sein soll, finden sich drinnen Unkeuschheit, Gotteslästerei, „swinish“ Trunkenheit und Raublust. Was ist der Grund dafür? so lautet eine Frage. Der liegt darin, daß die Oberbefehlshaber schlechte Offiziere wählen, daß diese selbst es an der nötigen Disziplin fehlen lassen, und daß sogar die Guten lässig sind in Beispiel und Ermahnung. Allein es wird weiter bewiesen, daß Gott trotzdem dem Parlamentsheere den Sieg verleihen müsse. Eine andere Frage lautet: Was weißt du von Stärke und Mut? Ich weiß, so wird geantwortet, daß dieses edle Tugenden sind, daß ferner ein Heer von Hirschen, geführt von einem Löwen besser ist, als ein Heer von Löwen, geführt von einem Hirsch. Weiter wird gezeigt, daß ein Parlamentssoldat mutig sein darf, daß der hauptsächlichste Feind des Mutes Mangel an Erfahrung, an Geld, an Zuversicht, an Unschuld und an Wissen sei, daß die Befehlshaber ebensolche Pflichten gegen die Soldaten wie diese gegen jene haben, und endlich, daß die Fahnenflüchtigen mit dem Tode bestraft, die tapfern Soldaten aber durch Anstellung im Civildienst nach dem Kriege belohnt werden sollen: denn sie sind Gottes Helfer und Werkzeuge der Gerechtigkeit gewesen.

Man kann behaupten, daß in diesem Katechismus, wie in keinem andern, alles zusammengefaßt ist, was sich eignet, um den Soldaten gut, tüchtig und begeistert zu machen.

Auffallend ist, daß wir aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges keinen, den vorbehandelten ähnlichen deutschen Soldatenkatechismus haben. Erklären läßt sich diese Tatsache dadurch, daß grade damals das Amt der Feldprediger eine größere Verbreitung gewann und daß kirchliche Gesang- und Predigtbücher die spezifisch soldatische Erbauungsliteratur verdrängten. Noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts gab es dergleichen wenig, und ein aus dem Englischen übersetzter *„Treuhertziger*

Unterricht vor Kriegsleute" war im besondern den preußischen Soldaten bestimmt, während im bayerischen Heer ein in Nürnberg erschienenes Büchlein „*Der fromme Soldat*" nichts anderes als Gebete und Lieder dem Kriegsmanne bot.

Erst 1709 erschien in Berlin bei Gotth. Schlechtiger ein „*Für die Kön. Preuß. Kriegsleute Neu-verfertigtes Handbuch*", mit einer Vorrede vom Garnisonsprediger *Chr. Naumann*, das allerdings auch das Neue Testament und den Psalter sowie Kirchenlieder enthielt, aber in einem besonderen Teile noch eine „Anweisung derer Kriegsleute, so da wollen gottesfürchtig seyn," bestehend in Erörterung der drei Fragen, ob es nötig, möglich und wie es anzustellen sei. Die Antworten darauf werden in 38 Lebensregeln gegeben, die durch ihre Fassung und Kürze das Buch wirklich für den Kriegsmann brauchbar machen. Ebenfalls nur in einem Anhange behandelt *Chrn. Sig. Schiffmann*, der Feldprediger des Flanßischen Regiments gewesen war, in seinem „*Beweis der Göttlichen Erbarmung*" 1737 den Gottesdienst der Soldaten.

Ein Jahr später erschien wieder ein brauchbares Handbuch. *Johann Friedrich von Wascheta*, ein preußischer Major, gab dasselbe 1738 in Berlin bei Rüdiger unter dem Titel „*Der Glückseelige Soldat, oder nützliche Lebensregeln, welche ein christlicher Soldate .. zu beobachten*". Leider ist dieses gutgemeinte Werk für den praktischen Gebrauch wiederum viel zu ausführlich und erörtert Dinge, die über den Gesichtskreis des Soldaten gehn: so über die Entstehung der Herrscherwürde, über Wahl und Erblichkeit jener, über das Duellwesen u. a., ist also in diesen Abschnitten mehr für die Offiziere bestimmt. Gut ist der letzte Teil, in dem der Verfasser von den Pflichten des Soldaten gegen sich selbst spricht. Dabei wird die Notwendigkeit der Übereinstimmung des gewählten Berufes mit der persönlichen Neigung betont und auf die körperliche Gesundheit und Tüchtigkeit des Soldaten großer Wert gelegt.

Wie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, so gab es auch während der Kriege Friedrichs des Großen keinen besondern Soldatenkatechismus. Der Grund dafür liegt wohl außer in den persönlichen Anschauungen des großen Herrschers darin, daß die Kriegsdisziplin an und für sich eine andere, bessere als zur Landsknechtszeit war, und daß durch besondere Verordnungen und Reglements, die, durch Druck vervielfältigt, weit und schnell verbreitet werden konnten, den Soldaten ihre Pflichten vor Augen geführt wurden. Ein „*Christliches Soldaten-Taschenbuch*", für die preußische Armee auf Kosten der reformierten Gemeinde in Magdeburg 1778 gedruckt, ebenso die von *Wippel* aufgesetzten „*Übungen der Andacht für christliche Soldaten im Felde*" enthalten nur Gebete, Danksprüche und Kirchenlieder.

Unter König Friedrich Wilhelm II. trat das Bedürfnis nach einem Soldatenkatechismus wieder hervor. Der ehemalige Stabsprediger *C. D. Küster* unternahm es, einen solchen zusammenzustellen, der unter dem Titel „*Christlicher Soldatenkatechismus für die kleine und große Jugend des hohen und niedern Soldatenstandes in allen christlichen Reichen*" in Stendal 1797 und in verbesserter Auflage 1799 erschien. Für die kleine Jugend, d. h. die etwa 70000 Soldatensöhne in Preußen, war der erste Teil bestimmt, zum Unterricht in den Soldatenschulen und zur Vorbereitung für ihren künftigen Beruf. Der zweite Teil verfolgt die Absicht, eine Soldatenmoral zu geben, holt dabei weit aus, beschreibt die Schöpfung, Erde, Menschen, um dann die allgemeinen Gebote zu erörtern, unter denen wir auch die Pflichten des Soldaten gegen die im Kriege gebrauchten Tiere finden. Dem Verfasser scheint sein Buch selbst zu lang gewesen zu sein, denn in einem Anhange stellt er eine kurze Anweisung für das sittliche Verhalten der Soldaten zusammen. Da eine gute Haushaltung eine der wichtigsten moralischen Pflichten der Kriegsleute ist, findet sich auch eine Tabelle, aus welcher man ersieht, wieviel man täglich ausgeben darf, wenn man eine Einnahme von jährlich 2 bis 500 Talern hat.

Allein alle diese Soldatenkatechismen des XVIII. Jahrhunderts haben niemals eine allgemeine und freiwillige Verbreitung unter dem Kriegerstande erhalten und damit ihren Zweck nicht erreicht. Der erste, dem es wieder gelang, einen wirklichen Soldatenkatechismus zu verfassen, war *Ernst Moritz Arndt*. Und er erreichte es dadurch, daß er die alten Vorbilder aus der Reformationszeit sich hervorholte. Bei



der enormen Verbreitung, welche die Bibel als das oft allein gelesene Buch unter der deutschen Landbevölkerung in Nordost- und Norddeutschland hatte, war dem Volke die Sprache der Bibel nach der lutherischen Übersetzung bekannt und sympathisch; und Arndt tat deshalb recht daran, in einer Schrift, die für einen Massenvertrieb im Volke bestimmt war, sich der kraftvollen Sprache Luthers zu bedienen, wie er auch seinen Ermunterungs- und Trostliedern aus der Zeit der großen Erhebung des deutschen Volkes Anklänge gab an die alten Kirchenlieder, die das Volk beim Gottesdienste sang. Wie die Sprache, so ist auch der Inhalt des Arndtschen Soldatenkatechismus für seinen Zweck wohl das Vollkommenste, was geleistet werden konnte und je geleistet werden wird. Auf den Inhalt im einzelnen einzugehn, ist nicht notwendig, da das Büchlein in mehreren neuen Ausgaben jedem zugänglich wäre, wenn er es lesen wollte. Aber freilich, selbst als Schullektüre hat es sich fast gar nicht einbürgern können, noch viel weniger als Soldatenbuch, wenngleich Abschnitte, wie die von dem Vertrauen auf Gott und von der Eintracht, von der Liebe und Verträglichkeit, von der Soldatenehre klassische Stücke sind, die den heranwachsenden Knaben wie den streitbaren Mann packen müssen tief in seinem Innersten. Als alter Arndtfreund und Arndtkenner, dem man diesen Zwischensatz wohl verzeihen wird, habe ich mich oft gefragt, warum Arndts Soldatenkatechismus sowie manche seiner kleineren Schriften in den Zeiten der Neuerstehung des deutschen Reiches durchaus in der Vergessenheit bleiben mußten und nun tatsächlich vergessen sind. Da wird gesagt, der Franzosenhaß — eins der verbreiteten Schlagwörter, die man mit Arndt verbindet — passe nicht mehr für unsere Zeit; ich habe aber schon an anderer Stelle dagegen geltend gemacht, daß nicht die Franzosen, sondern lediglich Napoleon es war, dem der Haß des begeisterten Vaterlandsfreundes galt, daß die neuen Gedanken, welche die französische Revolution mit sich brachten, nicht spurlos an Arndt vorübergegangen sind, daß dieser aber mit heiligem Grimm auf die Nachäffung von französischem Wesen in Tracht, Lebenshaltung und Sprache sah, die sich seit Friedrich des Großen Zeit in Deutschland eingebürgert hatte. Dann hat man weiter gesagt, daß in Arndt doch ein Stück Demagogentum stecke. Ja, das hat er nie abzuschütteln vermocht, seit in der Fuchszeit der Demagogenriecherei auch der von glühendem Patriotismus diktierte Soldatenkatechismus als revolutionär angesehn wurde, weil da drinnen mancherlei von Tyrannen steht. Daß darunter nur immer Napoleon und die Herrscher von seinen Gnaden gemeint sind, leuchtet doch ein, wenn man bedenkt, daß der Katechismus von Arndt in Petersburg 1812 unter dem Einflusse der russischen Regierung geschrieben und gedruckt worden ist, und daß er darin die russischen Soldaten, die mit Gottesdienst und Gebet die Schlacht begannen, als Muster aufstellt. Schließlich wird unter Bezugnahme auf eine Briefstelle angeführt, daß der Katechismus bald nach seinem Erscheinen keine große Verbreitung gefunden hat. Das war klar, denn diese erste Ausgabe war ausschließlich für die Soldaten der russisch-deutschen Legion bestimmt, eine Rotte zusammengelaufener Deserteure, entlassener Gefangener und notdürftig hergestellter Kranken, die zu disziplinieren die wenig lohnende Aufgabe einer kleinen Anzahl tüchtiger deutscher Offiziere war. Hierzu sollte Arndts Katechismus helfen, und da galt es, die einfachsten Gesetze der Moral einzuprägen und zu zeigen, daß Vaterland und Freiheit Güter sind, für die es sich zu kämpfen lohnt. Die Ereignisse folgten nun einander so schnell, daß Arndts Schrift in Rußland selbst wenig wirken konnte, trotzdem noch eine neue Ausgabe ohne des Verfassers Zutun in Riga gedruckt wurde. Erst als das russische Heer die preußische Grenze überschritten hatte, und als es galt, die Einwohner Ostpreußens und die Soldaten des preußischen Hilfskorps bei Napoleon für die Größe des Freiheitskampfes aufzurütteln, gedachte man des Soldatenkatechismus wieder und ließ ihn zu Anfang des Jahres 1813 in Königsberg bei Nicolovius und Degen neu drucken. Aber auch diese Ausgabe seiner Schrift hat Arndt selbst nicht besorgen können, ja er hat sie damals gar nicht gesehn, da er Königsberg verlassen mußte, ehe der Druck beendet war. Dieser „*Kurze Katechismus für Teutsche Soldaten*“ wurde erst im Sommer 1813 während des Aufenthalts des preußischen Hauptquartiers in Reichenbach in Schlesien von Arndt neu redigiert

und als *„Katechismus für den christlichen Kriegs- und Wehrmann“* auf öffentliche Kosten bei Max in Breslau herausgegeben. Nun tat er bei dem Heere und unter der Landbevölkerung Schlesiens seine volle Schuldigkeit und riß Tausende mit fort in Begeisterung für den heiligen Kampf. Wiederholt wurden neue Auflagen nötig, so in Leipzig, Berlin und Göttingen 1813, in Leipzig und Frankfurt a. M. 1814 und in Köln 1815. Der Text in diesen Ausgaben weicht nur unbedeutend von einander ab; im 2., 13. und 15. Kapitel der späteren Auflagen befinden sich Zusätze; in der Ausgabe von 1815 ist am Schluß noch ein neues Kapitel hinzugefügt. Der Text der Vorreden hat naturgemäß nach dem jeweiligen Gange der Ereignisse verändert werden müssen. In der Königsberger Ausgabe, sowie noch in einer von 1814 („Wieder abgedruckt zur Beförderung der guten Sache“) steht eine kurze Vorrede, in späteren Auflagen des Jahres 1814 ist diese bereits sehr erweitert; die Ausgabe von 1815 hat sogar zwei Vorreden. Auch der Titel ändert sich manchmal, besonders bei Nachdrucken; aus dem „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann“ wird in einem Drucke der Realschulbuchhandlung in Berlin 1813 ein „Katechismus für christliche Soldaten“, in der Leipziger Ausgabe von 1814 ein „Katechismus für deutsche Soldaten“. Wie eine ganze Anzahl von Flugschriften des Jahres 1813, so gehören auch die ersten Ausgaben des Katechismus, sowie einzelne Nachdrucke zu den seltenen und gesuchten Büchern. Von der Rigaer Ausgabe ist jede Spur erloschen.

Der Erfolg des Arndtschen Katechismus und das Erfordernis der Zeit ließen eine Anzahl anderer Soldatenkatechismen entstehen, welche nicht einen politischen Zweck, sondern wiederum einen rein moralischen verfolgten. Hervorzuheben sind, unter Beiseitelassung der reinen Gebetbücher, besonders die Werke von *Maxim. Friedr. Scheibler* und *Wilh. Hülsemann.* Der erstere ließ 1814 zu Sulzbach seine *„Geistliche Waffenrüstung eines christlichen Soldaten“* erscheinen, ein Buch, das zwar für Kriegszwecke viel zu lang ist, aber eine Reihe hübscher frommer Betrachtungen für den Soldaten enthält. Die Abreise des Conscribierten von Hause, der Marsch nach der Garnison, der Soldat unter Kameraden, in Krankheit, Gefangenschaft u. a. wird behandelt; dann aber finden sich auch fromme Betrachtungen, wenn der Soldat auf Vorposten und in den Laufgräben sich befindet, wo er sicher keine Gelegenheit hat, solchen Zuspruch bei sich aufzunehmen. Unter den Beispielen braver Soldaten ist besonders Ewald von Kleist hervorgehoben, als Muster eines Duellgegners der holländische Admiral Ruyter. Von Scheiblers Buch ist 1816 eine holländische Ausgabe erschienen, ein Beweis für die Verbreitung des Werkes. *Wilhelm Hülsemanns „Siegesfahne der Deutschen“*, in zweiter Auflage 1817 zu Elsey in Westfalen erschienen, ist kürzer, für den gemeinen Soldaten praktischer geschrieben als das vorige und bringt über alle moralischen Tugenden, die den Soldaten besonders angehen, nicht selten passende Worte.

Mit den Freiheitskriegen ging die Blütezeit der Soldatenkatechismen vorüber; sie wurden in der Folge zu reinen Gebetbüchern. Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß den Gang unserer Auseinandersetzungen, so finden wir, daß sich zwei Arten der Soldatenkatechismen sondern; die eine, nach der Art derer von Cromwell und Arndt, ist zu einem bestimmten politischen Zweck geschrieben und dient als treffliches Agitationsmittel in bewegten Zeiten; die andern enthalten die allgemeinen Moralgebote in ihrer Anwendung auf den Soldatenstand. Beide haben ihre bestimmte Berechtigung. Ob sie aber noch fürderhin in dem Umfange, wie wir sie bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts kennen gelernt haben, nötig sein werden, bleibt fraglich. Die allgemeine Moral ist in das Volk mehr eingedrungen, als es früher der Fall war, und die eiserne Disziplin, die im Frieden zum Kriege vorbereitet, läßt die Mahnungen zu Gehorsam und Menschenliebe überflüssig erscheinen. Und in einem Punkte: die Notwendigkeit des Krieges mit seinen Härten und das Gebot der Menschenliebe in Einklang mit einander zu bringen, versagen mehr oder weniger alle Soldatenkatechismen von Luther bis auf unsere Zeit.

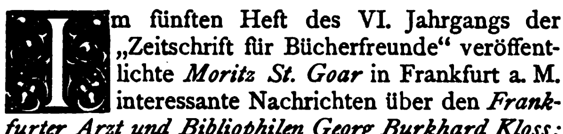


Die Bibliophilen.

Weiteres über Georg Burkhard Kloß und seine Bibliothek.

Von

Hans Lafrenz in Frankfurt a. M.



Im fünften Heft des VI. Jahrgangs der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ veröffentlichte *Moritz St. Goar* in Frankfurt a. M. interessante Nachrichten über den *Frankfurter Arzt und Bibliophilen Georg Burkhard Kloss;* zu der Charakteristik dieses ausgezeichneten Mannes auf Grund seines in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. befindlichen handschriftlichen Nachlasses noch einiges beizutragen und zur Geschichte seiner Bibliothek einige Ergänzungen zu liefern, ist der Zweck nachstehender Zeilen.

Es mag zunächst hier dem lebhaften Bedauern Ausdruck gegeben werden, daß diese einzigartige und kostbare Sammlung, wie wohl kaum jemals eine im Privatbesitz vorhanden gewesen ist und vorhanden sein wird, nicht der Vaterstadt oder wenigstens dem Vaterlande des Sammlers erhalten blieb, und daß alle diese Kostbarkeiten noch dazu für ein Spottgeld, von dem weiter unten die Rede sein wird, in England verschleudert wurden. Wir müssen es auch heutzutage leider nur noch zu oft erleben, daß der Sammeleifer deutscher Gelehrten dem Auslande, insbesondere den Vereinigten Staaten, wo ein Carnegie und andere Milliardäre für Bibliothekzwecke geradezu ungeheuerliche Summen aufwenden, zu gute kommt; aber der deutsche Antiquariatsbuchhandel bietet uns doch die Garantie dafür, daß für solche Sammlungen angemessene Preise bezahlt und daß nicht wie bei der Auktion der Kloßschen Sammlung eine Gutenbergbibel für 400 Mk. und ein Catholicon für 300 Mk. verkauft werden.

Kloß selbst hat es nicht an Bemühungen fehlen lassen, seine Bibliothek der Heimat zu erhalten: er hatte sich im Jahre 1833 an verschiedene größere Bibliotheken Deutschlands gewandt und ihnen seine Sammlung für den Preis von 17000 Talern preußisch angeboten, aber keine wird die Mittel zum Ankauf haben aufbringen können, und so blieb seine Absicht ohne Erfolg. Aus einem diesen Offertbriefen beigefügten Memorandum ersehen wir, mit welch' systematischer und wissenschaftlicher Gründlichkeit, mit welcher Sachkenntnis und mit welchem Eifer Kloß bei Anlage und Fortführung seiner Bücherei zu Werke ging. Sie sollte eine möglichst vollständige Sammlung der bis zum Jahre 1536 (für die deutsche Literatur bis zum Jahre 1550) im Druck erschienenen Bücher bilden, in welche aufgenommen würden die alten Originalien der Bibel, der griechischen und lateinischen Literatur, die Quellen des bürgerlichen und geistlichen Rechts, die Geschichte in ihrem ausgedehnten Umfang, die Meisterwerke des Mittelalters in Dichtkunst und ungebundener Rede, die Lehre der Kirche und des Rechts, also Kirchenväter und die älteren Rechtsgelehrten, ferner die bedeutendsten Redner des Mittelalters auf der Kanzel und vor Fürsten, die Philosophie repräsentiert durch Aristoteles und Plato und deren Commentatoren, die Mathematik nebst ihren damals gewöhnlichsten Anwendungen auf die Bewegungen der Himmelskörper und die Berechnung, die Rechnung für den täglichen Gebrauch. Gewiß ein weites Feld, dessen Bebauung Kloß sich vorgenommen hatte; aber wenn man den von ihm selbst geschriebenen Originalkatalog — jetzt in der Frankfurter Stadtbibliothek — durchsieht, so wird man zu der Überzeugung gelangen, daß die Durchführung seines Planes ihm gelungen ist. In gewiß berechtigtem Stolze stellt er denn auch seine Sammlung unbedenklich neben die größten damaligen Büchersammlungen, soweit es sich um das Fach der Frühdrucke handelt; „sie muß allerdings“, bemerkt er in dem obenerwähnten Memorandum, „den italienischen öffentlichen Bibliotheken, denen zu Paris, Wien und München nachstehen, aber für Deutschland macht sie als Privatsammlung Anspruch auf den Vorrang.“ Der Auszug, den St. Goar aus dem englischen Versteigerungskatalog veranstaltet hat, bietet ein ungefähres Bild des Inhalts der Kloßschen Bibliothek; es möge hier noch hinzugefügt werden, daß die Sammlung der griechischen und lateinischen Klassiker allein über 1000 Nummern zählte, darunter eine eminent große Anzahl der seltensten und gesuchtesten Editiones principes; die Offizin von Aldus war mit 105 Werken vertreten. Die Exemplare selbst waren zumeist prachtvoll erhalten und mit sehr großem, vielfach unbeschnittenem Rande, da sie zum Teile aus neuentdeckten und vielleicht seit der Reformationszeit unberührten Bibliotheken herstammten.

Von Interesse und Bedeutung ist die Stellung, die Kloß zu der von dem englischen Auktionator Sotheby vertretenen Ansicht einnahm, daß ein großer Teil seiner Sammlung entweder im Besitz von Melanchthon gewesen oder doch durch dessen Hände gegangen und von ihm (Melanchthon) mit handschriftlichen Noten versehen worden sei. Kloß stellte sich dieser Ansicht von vornherein mit großer Entschiedenheit entgegen, zumal da ohne sein Wissen und ohne seine Einwilligung diese angebliche Entdeckung in den Versteigerungskatalog aufgenommen worden war. Er benutzte jede Gelegenheit, sich gegen „diesen lächerlichen Mißgriff“ der Firma Sotheby zu verwahren und gegen die „Albernheiten“ Protest einzulegen; vom kauf-

männischen Standpunkt aus betrachtet, schreibt er in einem an das Stadtbibliothekariat zu Frankfurt a. M. gerichteten Schreiben vom 20. Oktober 1842, möge ein solches Verfahren eine Entschuldigung darin finden, daß man hierdurch den Eifer der Liebhaber aufstacheln wollte; aber es sei gar nicht unmöglich, daß früher oder später ein unkritischer Literatus irgend eine Bibliotheca Melanchthoniana oder sonst dergleichen herausziehen und der Welt mitteilen möchte, wo er sodann ihn als den Endecker dieser angeblichen Schätze benennen könnte, zumal wenn nicht irgendwo eine Verwahrung gegen die Albernheiten der Herren Sotheby and Son bekannt gemacht wäre.

Eine solche öffentliche Verwahrung einzulegen, glaubte Kloß mit Recht seiner wissenschaftlichen Reputation schuldig zu sein; sie erschien in Nr. 24 des Jahrgang 1841 vom „Serapeum" unter dem Titel: „Über Melanchthons angebliche Handschriften, welche in dem Catalogue of the library of Dr. Kloß verzeichnet sind."

Aus den in diesem Artikel abgedruckten Korrespondenzen erfahren wir zunächst, daß die eigentlichen Käufer der Kloßschen Bibliothek ein Herr A. Auerbach in Verbindung mit der englischen Firma Longman, Rees, Orme and Co. zu London waren; Sotheby and Son scheinen von der letzteren nur mit der Anfertigung des Versteigerungskataloges und mit der Versteigerung selbst beauftragt worden zu sein. An diese hatte Kloß zusammen mit seinem — oben erwähnten — handschriftlichen Katalog ein ausführliches Memorandum über seine Bibliothek gesandt, in dem er sich näher über die Entstehung seiner Sammlung ausgelassen und für den Verkauf praktische Winke gegeben hatte; es wurde aber von den Auktionatoren nicht benutzt, offenbar, weil es bei genauer Beachtung ihre Ideen von einer Bibliotheca Melanchthoniana von vornherein zerstört hätte. Man kann sich daher das Erstaunen und die Entrüstung von Kloß vorstellen, als er kurz vor der Auktion den gedruckten Auktionskatalog von London erhielt und darin ungefähr 600 Bücher verzeichnet fand, die von Melanchthon mit Randglossen, zum Teil auch mit Federzeichnungen versehen sein und aus seiner Bibliothek stammen sollten. In einem an den inzwischen fallit gewordenen Auerbach gerichteten Schreiben vom 1. Mai 1835 macht er seiner Entrüstung hierüber Luft und betont, daß lediglich die Rücksichtnahme auf den Gang der bevorstehenden Versteigerung ihn bewogen habe, nicht schon vor der Versteigerung eine öffentliche Warnung und einen Protest in deutschen und englischen Zeitungen zu veröffentlichen. Als Beweismittel für seine Unschuld an dieser literarischen Täuschung verlangt er seine handschriftlichen Kataloge zurück. Da er hierauf keine Antwort erhielt, wandte er sich im November 1835 mit der gleichen Klage und Bitte an Longman, Rees, Orme and Co.; in ihrem Antwortschreiben beklagten sich diese darüber, daß der Erlös der Auktion weit hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben sei, besonders auch deshalb, weil ihr Coadjutor Auerbach ihnen für etliche tausend Pfund Bestellungen vom Kontinent versprochen und nachher nur für einige wenige Pfund gekauft habe. Auf den heiklen Punkt der von Sotheby konstruierten Bibliotheca Melanchthoniana gingen sie nicht näher ein, sondern bemerkten nur, daß es mindestens zweifelhaft sei, ob der wohlgemeinte Eifer des Auktionators, aus einem großen Teil der Sammlung eine Melanchthon-Bibliothek zu konstruieren, dem Verkauf irgend einen Nutzen gebracht habe. Im übrigen sei Sotheby mit der Herausgabe eines Werkes beschäftigt, das seine Ansichten ausführlich darlegen und bekräftigen solle.

Auf diese letztere Nachricht hin antwortete nun Kloß am 28. März 1836 an Longman in einem ausführlichen Briefe, in dem sich sein Unmut über die ganze unerfreuliche Angelegenheit in der schärfsten Weise äußert. Zunächst weist er auf die schamlose Menge von Druckfehlern, von falschen Benennungen der Eigennamen der Verfasser, der Druckorte und der Büchertitel hin, welche es oftmals selbst dem wirklichen Kenner unmöglich machten, die Titel der Bücher und die Namen der Verfasser zu entziffern. Der höchste Grad des Lächerlichen aber sei es, aus Büchern, die er, Kloß, aus dem gesamten südlichen und westlichen Deutschland, aus Mailand, Basel, Paris, London, Leipzig, Prag, Wien und Breslau zusammen gekauft habe, eine Melanchthon-Bibliothek zu fabrizieren. „Ohne Zweifel" — bemerkt Kloß beißend — „haben diese Bücher wie gebannte Dämonen an allen diesen genannten Orten drei Jahrhunderte lang darnach geschmachtet, sich in meinem Zimmer im Familienkreise wieder zu vereinigen, gewissermaßen um ihr Blocksbergfest zu feiern und alsdann durch die Herren Sotheby & Co. verraten und in alle Welt wieder zerstreut zu werden." Man brauche sich nur zu vergegenwärtigen, daß Melanchthon sein ganzes tätiges Leben nötig gehabt hätte, nur um dieselben Werke oft in mehreren Ausgaben zu lesen und sie mit handschriftlichen Anmerkungen zu versehen. Für echt erklärte Kloß selbst die Handschriften Nr. 4635: Melanchthon, Opuscula philosophica; Nr. 4636: Melanchthon, Appendix ad Chronicon Carionis; Nr. 4637: Melanchthon, Opuscula theologica; poemata etc...; zweifelhaft sei nach seiner Ansicht Nr. 4632: Collectanea grammatica; der Name Melanchthons unter dem Hexameter: Nulla dies abeat quin linea ducta supersit beweise doch nichts; es sei ebenso gut möglich, daß ein Schüler Melanchthons eine geistreiche Äußerung seines Lehrers in eine Grammatik hineingeschrieben habe. Gegen alle übrigen angeblichen Handschriften und handschriftliche Anmerkungen Melanchthons protestiere er ausdrücklich.

Bei diesem Schreiben an Longman blieb die Korrespondenz stehen. Kloß suchte vergeblich seine nach England gesandten Kataloge zurückzuerhalten; Auerbach antwortete auf verschiedene

Schreiben nicht, und die gerichtlichen Kuratoren der Masse erklärten, gerade diese Kataloge nicht zu besitzen. Kloß appelliert daher am Schlusse seines Artikels an die etwaigen Besitzer, ihm Nachricht zu geben und Vorschläge zu machen, falls sie geneigt sein sollten, ihm die Kataloge abzutreten, da er beabsichtige, der Bibliothek seiner Vaterstadt ein Geschenk damit zu machen, zum Andenken an den Bücherschatz, der einst in Frankfurts Mauern zusammen war. Erst im Jahre 1848 konnte er diese Absicht wenigstens in der Hauptsache erfüllen.

Für die endgültige Aufklärung der von Sotheby in die Welt gesetzten Bibliotheca Melanchthoniana wäre es außerordentlich wünschenswert gewesen, wenn die wissenschaftliche Kritik dazu Stellung genommen hätte; aber eigentümlicher und bedauerlicher Weise fand weder der englische Auktionskatalog selbst, der in der Einleitung und in zahlreichen Anmerkungen die Sothebysche Ansicht ausführlich behandelte, noch auch das von ihm 1839 herausgegebene Werk: „Observations upon the handwriting of Philip Melanchthon" von Seiten berufener und autoritativer Kritik die verdiente Beachtung oder Zurückweisung. Jedenfalls hat Verfasser vergeblich in den wissenschaftlichen Fachzeitschriften jener Zeit nach einer Notiz über diese Sache gesucht. So konnte es denn kommen, daß die Kloßsche Befürchtung, die Sothebysche Märe könne literarische Folgen haben und sein Katalog, d. h. der mit seinem Namen versehene englische Auktionskatalog, könne als Autorität bei gelehrten Forschungen gebraucht werden, sich noch in neuester Zeit bewahrheitete. Der verdienstvolle, leider zu früh verstorbene Melanchthon-Forscher Hartfelder berichtet in seinem Buch: „Melanchthoniana paedagogica", (Leipzig 1892) daß er in antiquarischen Katalogen häufig alten Drucken begegnet sei, die mit der Bemerkung „Aus der Bibliothek Melanchthons" oder „mit Randbemerkungen Melanchthons" versehen seien. Nach längerem Suchen und eingehenden Ermittelungen habe er festgestellt, daß alle diese Angaben auf den Kloßschen Katalog zurückführten. Man kann sich daher wohl vorstellen, welch wertvolle Resultate sich Hartfelder bei der Entdeckung und Durchsicht dieses Kataloges im Interesse der Melanchthon-Forschung versprach. „Welche Fülle neuen Stoffes mußten diese Bücher enthalten! Welche wichtigen Aufschlüsse sich daraus für Melanchthon gewinnen lassen. Zunächst galt es nun festzustellen, wohin diese Melanchthonsche Bibliothek gekommen war." Lange Zeit suchte er vergeblich; da wurden ihm plötzlich durch das Auffinden der Kloßschen Erklärung im „Serapeum" seine schönsten Hoffnungen mit einem Schlage zerstört. „Die angebliche Melanchthon-Bibliothek", so schließt Hartfelders Notiz, „ist bis heute nicht zur Ruhe gekommen, diese sogenannten Handexemplare Melanchthons führen immer noch eine Wanderexistenz in den Antiquariaten. Wir warnen hiermit alle Freunde alter Bücher, sich durch unbeglaubigte Anpreisungen täuschen zu lassen."

Zum Abschluß dieses unerfreulichen Bildes erübrigt nun noch, einige Worte über die Preise zu sagen, die bei der von Sotheby veranstalteten Auktion der Kloßschen Bibliothek erzielt wurden. Als Kloß die oben skizzierte Rechtfertigung an den Verleger des „Serapeum", den Buchhändler T. O. Weigel in Leipzig, sandte, schrieb ihm dieser in dem Brief, in dem er sich zum Abdruck gern bereit erklärte, er hätte gewünscht, daß Kloß auch noch über die beispiellose Verschleuderung seiner schönen Bibliothek gesprochen hätte; solche Schandpreise wären in jeder Landstadt Deutschlands nicht gezahlt worden. Er werde, wenn Kloß es erlaube, dem Aufsatz einige Zeilen beifügen. Es sei der guten Sache wegen nötig, auf die Manipulationen der Auktionatoren und Antiquare Londons aufmerksam zu machen, damit man nicht verleitet werde, seine Sachen in solche räuberischen Hände zu geben. Kloß antwortete zustimmend; er selbst hatte es vermeiden wollen, diese Angelegenheit mit in die der Bibliotheca Melanchthoniana zu ziehen, um den Schein persönlicher Gereiztheit zu vermeiden; nach seiner Ansicht hätte aber die Auktion wohl das Doppelte bringen können, wenn man sie in zweckmäßigerer und sachkundigerer Weise versteigert hätte. Leider hat Weigel seine Absicht nicht erfüllt, und so gelangte der Kloßsche Artikel ohne diesen Zusatz Weigels zum Abdruck.

Was nun endlich die erzielten Preise selbst anlangt, so brachte die ganze Auktion nach einem im Besitz der Stadtbibliothek befindlichen und mit Auktionspreisen versehenen Kataloge und auch nach Kloß' eigenen Angaben die selbst für damalige Verhältnisse außerordentlich geringe Summe von 2203 £ = rund 44000 Mk. Es wurden Preise gezahlt, die Weigels Entrüstung vollauf bestätigen und die den Beweis liefern, daß weder der Auktionator noch die Käufer von dem eigentlichen Wert der Bücher eine Ahnung hatten. Die nachstehend etwas ausführlicher gegebene Zusammenstellung der für die Cimelien der Kloßschen Sammlung erzielten Preise wird diese bedauerliche Tatsache bestätigen. Sie darf nicht als ein Beitrag zur Geschichte antiquarischer Bücherpreise betrachtet werden, denn man wird sich immer zu vergegenwärtigen haben, daß unter der sachverständigen Leitung deutscher Antiquariate auch unter damaligen Verhältnissen ganz andere Preise erzielt worden wären und eine derartige Verschleuderung im wahrhaften Sinne des Wortes sicherlich nicht erfolgt sein würde.

Albertus Magnus, Opus virginis gloriosae. (Straßburg 1470.) 1 £ 1 sh;

Andreas Hispanus, Modus confitendi. (Rom 1470 bis 1473.) 1 sh;

Aeneas Sylvius, Epistolae in pontificatu editae. (Mailand 1473.) 8 sh;

Desselben Historia Bohemica. Rom 1475. 2 £ 2 sh;

Apulejus, Metamorphosis liber. Rom 1469. Conr. Sweynheim und Arn. Pannarts. 9 £ 5 sh;

Aesop, Vita et fabulae. Mailand 1480. 10 sh;

Augustinus, De civitate dei. Straßburg 1468—1469. 3 £ 10 sh; desselben Liber epistolarum. Straßburg 1469 bis 1470. 3 £; desselben Confessiones. Straßburg 1468 bis 1469. 3 £ 3 sh; desselben Liber de arte predicandi in 3 verschiedenen Ausgaben. Mainz vor 1465. Joh. Fust; Straßburg (1465) Joh. Mentelin und (1466) bei demselben, je 4 £ 4 sh;

Balbus de Janua, Catholicon. Mainz 1460. 19 £ 15 sh;

Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum. Straßburg 1473, Eggesteyn. 20 £;

Breydenbachs Reise ins heilige Land. Mainz 1486. 2 £ 11 sh; die lateinische Ausgabe von demselben Jahre 3 £;

Bibeln: Pentateuchus Moysis hebraice cum commentariis Rabbi Salomon Zarchi. Bologna 1482. 15 £ 15 sh; Die Complutensische Polyglotten-Bibel 1514—1517. 8 £ 15 sh; *Die Fust und Schöffersche 42zeilige Bibel von 1462. 20 £ 10 sh; Die Eggesteynsche lateinische Bibel, Strassburg 1464—1470. 14 £ 10 sh; Die Kölner Bibel von Ullrich Zell, 1476—1477. 13 £ 10 sh;* Biblia latina, Nürnberg 1475, Frisner und Sensenschmid. 10 £ 10 sh; Biblia latina, Nürnberg 1475, Koberger. 9 £ 9 sh; dieselbe vom Jahre 1477. 39 £. (Dieser relativ hohe Preis wurde vermutlich wegen der außerordentlich zahlreichen, von Sotheby Melanchthon zugeschriebenen Randbemerkungen, mit denen das Exemplar versehen war, erzielt. Der Auktionskatalog nennt es: The highest monument of the overwhelming learning and pious industry of Melanchthon.) Die Delfter Bibel vom Jahre 1477. 16 sh; Die Lyoner französische Bibel 1531. 1 £; *Die Strassburger deutsche Bibel bei J. Mentelin, 1466. 9 £ 15 sh: Die Egenolff-Bibel von 1534. 6 sh 6 d; Die niedersächsische Bibel von Dietz in Lübeck, 1533. 2 £ 10 sh;* Die Dietenbergersche deutsche Bibel, Mainz 1534. 2 sh 6 d;

Bonaventura, Sermones de tempore. Zwolle 1479. 10 sh;

Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum. Cöln 1475, U. Zell. 2 £ 3 sh;

Cicero Epistolae ad Atticum. Venetiis 1470. Nic. Jenson. 4 £ 11 sh; De natura deorum. Venetiis 1471. 1 £ 2 sh; Officiorum libri III. Mainz 1465, Fust und Schöffer. 3 £ 13 sh 6 d;

Claudianus Siculus, De raptu Proserpinae. Utrecht 1473. 2 £ 10 sh;

Clemens V, Constitutionum Clementinarum libri V. Mainz 1467, Schöffer. 10 sh;

Dioscorides, Opera. Venedig 1499. Aldus. 2 £ 3 sh;

Durandus, Rationale divinorum. Mainz 1459, Fust und Schöffer. 9 £;

Flavius Josephus. Augsburg 1470, Joh. Schussler. 2 £ 3 sh; dasselbe *Lübeck, Lukas Brandis. 1 £;*

Angelus de Gambiglionibus de Aretio, Lectura super tit. de actionibus. Venedig 1472—1473. Gänzlich unbekannte Ausgabe. 2 £;

Decretum Gratiani. Straßburg 1472, Eggesteyn. 2 £ 8 sh; dass. Mainz 1472, P. Schöffer. 1 £ 10 sh;

Gregorius IX, Decretalen. Mainz 1473, P. Schöffer. 19 sh;

Gregorius Magnus, Epistolae. Augsburg 1468—1469, Günth. Zainer. 2 £ 12 sh 6 d; desselben Moralia in Job. Basel 1468. 2 £ 2 sh;

Herbarius Moguntinus. Mainz 1484. 10 sh 6 d;

Hieronymus, Tractatus et epistolae. Rom 1468. 5 £; dasselbe. Rom 1470. 1 £ 5 sh;

Historiae Augustae scriptores minores. 3 voll. Mailand 1475, Phil. de Lavagna. 9 £ 9 sh;

Homeri, Ilias et Odyssea. 2 tom. Florenz 1488. 11 £ 11 sh;

Homeri, Ilias et Odyssea. Venedig 1502. Aldus. 2 £; dasselbe, Aldus 1524. 2 £ 3 sh;

Justinian. Mainz, P. Schöffer 1475. 3 £ 3 sh;

Lactantii opera. Rostock 1476, Fratres ad S. Michaelem. 9 sh;

Livius Historiae. Venedig 1470, Vind. de Spira. 3 £ 14 sh;

Macrobius, De somnio Scipionis libri II. Venedig 1472. 4 £ 6 sh;

Marchesini, Mammotrectus bibliae. Bern 1470. (Erster Schweizer Druck.) *1 £ 1 sh;*

Matheus de Cracovia, Dialogus rationis, mit den Typen des Catholicon von 1460. 2 £ 7 sh;

Le Mirroer de la redemption humaine. Paris, O. J. Gedruckt bei Michel Le Noir. 1 £;

The Myrrour of the world, or thymage of the same. O. J. Gedruckt von Caxton. Erstes in England gedrucktes Werk mit Holzschnitten. 14 £;

Nicolaus de Lyra, Postilla. Rom 1471—1472, 5 tom. 2 £ 11 sh;

Ovid Opera, 3 tom. Parma 1477, Steph. Corallus. 4 £ 14 sh 6 d;

Ovid Metamorphosen. Rostock 1476, apud Fratres hortus viridis. 5 £ 2 sh 6 d;

Ovid, De arte amatoria l. III. — Liber trium puellarum. — Liber de nuncio sagaci. Antwerpen 1480, M. Goes. 11 £ 5 sh;

Petrus de Crescentiis, Liber curalium commodorum. Augsburg 1471. 2 £ 13 sh;

Plinius Secundus, Historia naturalis. Venedig 1472, Nic. Jenson. 1 £ 12 sh;

Ptolemaeus Cosmographia. Ulm 1482. 1 £;

Quintilian Institutiones. Rom 1470. 13 £ 10 sh;

Raynerius de Pisis, Pantheologia. 2 tom. Nürnberg 1473. 2 £ 15 sh;

Die *Statuta vetera concilii Moguntinensis* a Domino Petro Archiepiscopo celebrata, ohne Jahr, vermutlich Gutenberg-Druck. 2 £ 16 sh;

Von *Werner Rolevinck, Fasciculus temporum,* besaß Kloß 23 verschiedene Ausgaben, die zu Preisen von 3 sh bis 3 £ verschleudert wurden.

Roswithae opera. Nürnberg 1501. 1 £ 9 sh;

Rudolph de Langen, Urbis Hierosolymae templique prophanationes et excidii libri II. Deventer (1476?). 1 £ 15 sh;

Scheuren, Vocabularius qui intitulatur Teuthonista, 2 tom. Cöln 1477. 4 £ 1 sh;

Seneca, Tragoediae Ferrara 1484. Ed. princeps. 2 £; Opera moralia et epistolae. Neapel 1475. 6 £ 8 sh 6 d;

Solinus. Ed. princeps. Mailand vor 1473. 2 £ 1 sh;

Speculum humanae salvationis. Augsburg 1471—1472, G. Zainer. 6 £;

Sueton, De Grammaticis et rhetoribus Romanorum. Rom 1473. 2 £ 4 sh;

Sueton, De vitis XII Caesarum. Ed. princeps. Rom 1470. 11 £ 5 sh;

Thomas von Aquino, Tractatus de articulis fidei. Mainz vor 1453, Gutenberg. 1 £ 17 sh;

Turrecremata Contemplationes. Rom 1473. 2 £;

Valerius Flaccus, Argonauticon. Bologna 1474. 10 £;

Valerius Maximus, Factorum et dictorum memorabilium libr IX. Straßburg vor 1470, J. Mentelin. 7 £ 7 sh;

Virgil, Opera. Modena 1475. 32 £;

Vocabularius latino-Germanicus incipiens „Ex quo". Eltville 1472. 2 £ 2 sh;

Die Preise der *Bullen und Ablassbriefe* schwanken von 1—19 sh.

Von den *Donaten* erzielte der teuerste einen Preis von 3 £ 10 sh.

Eine Sammlung von *16 Kalendern* aus den Jahren 1474—1522 wurde für 19 sh verkauft.

Eine Sammlung von 25 verschiedenen Werken von *Johannes Huss* erzielte 3 £ 18 sh.

Eine *Sammlung von über 115 Reden* und Predigten berühmter Autoren, gedruckt im 15. Jahrhundert, wurde für 7 £ 17 sh 6 d verkauft.

Die *Livres d'heures,* gedruckt bei Pigouchet, Hardouin, Verard in Paris, erzielten 1 £ 1 sh bis 3 £; Officium Mariae secundum usum Romanum. Venedig 1501, Giunta. 2 £ 2 sh; das Breviarium Ratisponense. Eichstädt 1469. 1 £ 4 sh; von den übrigen *Brevieren* und *Missalien* kam keins höher als 2 £.

Von der Abteilung Deutsche Bücher seien noch genannt:

Die bei Egenolff gedruckte Chronik von 1533. 4 sh 6 d;

Dat boek van der bedroffenisse un de herteleyde der . . . moder marien. Magdeburg 1486. 7 sh;
Passional Christi und Antichristi. 26 Holzschnitte von Lucas Cranach. 10 sh;
Von den losen Füchsen dieser welt. Frankfurt 1546, Gülfferich. 4 sh;
Liber vagatorum der Betlerorden. Augsburg 1508. 9 sh 6 d;
Die rotwelsch Grammatic. Straßburg 1528—1529, (Egenolff?). 10 sh;
Historie vom Sultan Saladin etc. Tandenaerde 1480. 1 £ 18 sh;
Historie von Pontus und Sidonia. Straßburg 1509, M. Flach. 11 sh;
Der Ritter vom turm. Straßburg 1519, J. Knobloch. 1 £ 7 sh;
Die schöne Magelone. Augsburg 1536, H. Steiner. 1 £ 7 sh;
Das Buch Belial. Augsburg 1473, Bämler. 8 sh 6 d;
Jakob von Königshoven, Chronik. Augsburg 1470—1474, J. Bämler. 18 sh;
Thomas Lyrer, Schwäbische Chronik. Ulm, ca. 1486, Dinckmut. 2 £;
Steinhöwels Chronik. Frankfurt 1531, Egenolff. 2 sh 6 d;
Dasselbe. Ulm 1473, G. Lainer. 1 £;
Hartmann Schedel, Buch der Chroniken. Nürnberg 1473, Koberger. *2 £;*
Die Cronica van der hilliger Stat Coellen. Cöln 1499, J. Koelhoff d. j. *1 £ 5 sh;*
Evangelia und Renaria. Augsburg 1473, G. Lainer. 1 £ 1 sh;
Der Selen Trost. Augsburg 1478. A. Sorg. 7 sh;
Botho, Chronik der Sassen. Mainz 1492, P. Schöffer. 1 £ 3 sh;
Historie von der schönen Melusine. Straßburg 1480, J. Prüß. 2 £ 17 sh 6 d;
Fechtbuch. Frankfurt 1536, Egenolff. 2 sh;
Confessionale. Oder ein Beichtspiegel nach den zehn geboden. Blockbuch enth. 16 Seiten. 8 £ 12 sh 6 d;
Pauli Schimpf und Ernst. Frankfurt 1538, Egenolff. 10 sh;
Teutscher Sprichwörter gemeyne Auszlegung. Frankfurt 1540, Egenolff. 8 sh 6 d;
Livius römische Historien. Mainz 1505, J. Schöffer. 8 sh;
Speghel van Menschen Behondonisse. Culenborg, J. Veldener O. J. 19 sh;
Vesputius, Von den Insulen und landen . . . Straßburg 1506. *1 £ 12 sh;*
Das Buch der Selen wurtzgarten genant . . . Straßburg 1511, Hupfuff. 1 £ 6 sh;
Reformation der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1484, Koberger. 12 sh;
History von Keiser Karolus sun genant Lohen oder Lotarius. Straßburg 1514, Grüninger. 1 £ 19 sh;
Theuerdank. 1. Ausgabe. Nürnberg 1517. H. Schönsperger. *3 £ 6 sh;*
Wolfram v. Eschenbach, Titurel. Straßburg 1477, J. Mentelin. 5 £ 2 sh 6 d;
Thournier, Kampff und Ritterspiel. Frankfurt 1550, Egenolff. 7 sh;
Hugo von Trimberg, Renner. Frankfurt 1549, Cyr. Jacob. 1 sh;
Johann Nider, Die vierundzwanzig goldenen Harfen. Augsburg 1470—1471, H. Bämler. 4 sh;
Hortus sanitatis, Gart der gesundheit. Mainz 1485, P. Schöffer. *10 sh 6 d;*
Der Schatzbehalter. Nürnberg 1491, Koberger, 2 £.



Abraham Lambergs Zweite Gesichte.

Ein kurioser Beitrag zur Bibliographie der sächsischen Geschichte.

Von

Ernst Arnold in Oschatz.



Vor just 300 Jahren, 1602, brachte *Abraham Lamberg,* ein bekannter Leipziger Buchdrucker und Verleger seiner Zeit, der auch verschiedene, für Bücherfreunde interessante Bücher gedruckt hat, ein absonderliches Werk auf den Markt, das wohl wert erscheint, daß von ihm hier die Rede ist, und zwar namentlich deshalb, weil es sich von den weitaus meisten Druckerzeugnissen aller Zeiten, besonders aber der ersten zwei Jahrhunderte nach Erfindung der Buchdruckerkunst, auf nicht eben rühmliche Weise abhebt. Der Drucker macht darin nämlich im Vertrauen auf die Gutgläubigkeit und Naivetät der meisten Leser allzu freien, reichlichen und plumpen Gebrauch von dem auch seitens anderer Typographen jener und früherer Zeiten angemaßten Vorrecht der *Anwendung eines und desselben Holzschnitts für die verschiedenartigsten Personen und Süjets.* Da dieses 1602 erschienene Buch überdies die *sächsische Fürstengeschichte* behandelt, liegt ein doppelter Anlaß vor, sich mit ihm zu beschäftigen. Wie soeben gesagt, kam es früher — ja, wenn wir ganz ehrlich sein wollen, kommt es ab und zu auch heute noch, jetzt freilich nur noch in unreellen Druckereien — kam es früher also in soliden Offizinen nicht allzuselten vor, daß der Drucker dasselbe Klischee wiederholt und zwar in demselben Buche oder mehrbändigem Werke zur Darstellung der verschiedenartigsten Personen, Ereignisse und Dinge verwandte. So weiß jeder Bücherfreund, der sich mit alten Drucken, besonders mit Wiegendrucken beschäftigt, daß das größte illustrierte Werk des XV. Jahrhunderts, die 1493 in des berühmten Nürnberger Verlegers und Druckers Anton Koberger Hause in zwei Ausgaben, einer deutschen und einer lateinischen, erschienene Weltchronik von Dr. Hartmann Schedel, betitelt „Buch der Chroniken und Geschichten", unter seinen etwa 2250 Holzschnitten mit ungefähr 2000 Stöcken eine ganz ansehnliche Anzahl enthält, die zweimal und auch öfter zu ganz verschiedenen Motiven Verwendung findet. Hierbei aber handelt

es sich erstens um ein ganz besonders umfangreiches und außerdem um das erste Werk seiner Art und zweitens zumeist um Motive, die der freien Phantasie der Künstler — Michael Wohlgemuts und seines Stiefsohns Wilhelm Pleidenwurf — den denkbar weitesten Spielraum gaben, weil durchaus keine Vorlagen oder auch nur Anhalte für die Art der Gestaltung vorhanden waren. Wo dagegen greifbare Gegenstände zur Darstellung gelangten, haben die Holzschneider und der Verleger keine Mühen und „Kostungen“ gescheut, um nach den Originalen oder guten Abbildungen zu schildern; haben sie doch sogar zu diesem Behufe weite Reisen ausgeführt.

Ganz anders *Lamberg* in seinem über hundert Jahre später herausgebrachten Buche, von dem hier die Rede sein soll, denn hier handelt es sich um — *Porträts*. Dies 466 Seiten Quartformats starke Werk hat den jedem sächsischen Geschichtsfreunde bekannten *Peter Weiss* aus Schneeberg oder, wie er sich der Sitte der Zeit gemäß lateinisch schrieb: *Petrus Albinus Nivemontius*, der am 31. Juli 1598 als kurfürstlicher Archivar und Sekretär in Dresden starb, zum Verfasser; die Holzschnitte rühren von einem ungenannt gebliebenen Meister her. Verschiedene Leser, die Kenner Dresdens oder der sächsischen Geschichte sind, werden leicht merken, daß sich die Holzschnitte zum guten Teile als Kopien der von *Göding* dem Älteren gemalten Bildnisse des sächsischen Fürstenhauses in der Ahnengalerie des *Johanneums* in Dresden darstellen.

Albinus, dessen Hauptschriften die 1589 und 1590 bei Gimel *Bergen* in Dresden erschienene „Meißnische Land- und Berg Chronica“ und der 1580 durch Hans Lufft gedruckte „Commentarius novus de Misnia, oder Newe Meysnische Chronica“ sind, verdient vom Standpunkte seiner Zeit aus für seine auf die Erforschung der sächsischen Landesgeschichte gerichtete Tätigkeit Anerkennung; heutigen Tags aber hat seine Arbeit keinen Wert mehr. Wie überhaupt der Versuch der älteren Geschichtsschreiber, den *Ursprung* des Hauses *Wettin* auf den bekannten Gegner Karls des Großen, den Sachsenherzog *Wittekind*, zurückzuführen, nur noch den Wert einer Kuriosität beanspruchen darf, so auch der bei weitem größte Teil von Albinus' in Rede stehendem Buche, das den Haupttitel führt:

> New Stam̃buch vnd Beschreibung des Vhralten Königlichen, Chur vnd Fürstlichen, zc Geschlechts vnd Hauses zu Sachsen, In welchem Witekind der Grosse genandt, letzter König vnd Erster in seinem Geschlecht, des Römischen Reichs Fürst vnd Hertzog gewesen. Vom Jahr für Christi Geburt 90, biß auff die zeit, da sich der Hochlöbliche Stam̃ der Hertzogen vnd Churfürsten zu Sachsen etc. in zweene Este getheilet...

Der gesamte Inhalt des Titelblatts, hier wiedergegeben, würde das sechsfache des für diesen Titelanfang verwendeten Platzes beanspruchen. Mit Rücksicht auf das bereits über den Wert der Albinusschen Historiographie gesagte und im Hinblick auf das, was weiterhin über dies Buch anzuführen ist, können wir eines näheren historisch-kritischen Eingehens auf dieses Titelblatt und die ihm angeschlossene, durch Albinus „gestellete Historia“ entraten.

Unser Buch, das den Druckvermerk „*Leipzig*, gedruckt durch Abraham Lamberg, Anno 1602“ trägt, zeigt folgende Einteilung: Vier Seiten Dedikation an den Kurfürsten Christian II., vom 12. Dezember 1601 aus Wittenberg datiert und durch M. Petri Albini seligen nachgelassene Söhne Petrus, Christianus, Johannes Samuel und Christodorus unterzeichnet. Dann folgen zwei Seiten unterm 1. Februar 1602 in *Leipzig* gegebener Vorrede „An den gütigen Leser“ von Dr. Matthäus *Dresser*, der das Werk dem Titelblatt zufolge „nunmehr continuiret“ hat und in diesem Vorworte betont, er habe die Arbeit von Albinus censiert und suppliert, damit sie allenthalben „mit lust und nutz gelesen werden“ können. Das nun folgende „Sächsische Stammbuch“, das die Taten der sächsischen Fürsten, „von 1700 (!) Jahren her kürtzlich, doch fleißig beschrieben“, auf den Seiten 2 bis 203 in der Art schildert, daß die linken Seiten je ein Porträt — oder wenigstens etwas zeigen, was als solches gelten soll — die rechten je einige Zeilen Text aufweisen, wird uns weiterhin noch besonders zu beschäftigen haben. Ferner schließt sich auf den Seiten 205 bis 322 eine durch Abbildungen erläuterte Schilderung der sächsischen Wappen — „Sächsische, Meissnische vnd Thüringische Prouintz Wapen, mit kurtzem fleissigem Bericht von derselben Alter vnd Herkomen“, beiläufig noch der wertvollste Teil des Buchs — an, und dieser folgen auf Seite 323 bis 344 neben bezüglicher Beschreibung die Bildnisse vom „Graff Wiprechten zu Groitzsch vnd der seinen, auch Caroli Magni vnd Marggraff Eckharden Bildnis, wie dieselben in den antiquiteten zu finden.“ Endlich enthalten die Seiten 345 bis 437 einen „Ausszug der Könige vnd Fürsten zu Sachsen, vom Jahr der Welt 3531. *vor* Christi Geburt 440. biss auffs Jahr Christi 1602.“ Diesem sonderbaren „historischen“ Traktat schließt sich auf Seite 439 bis 465 ein Teil des Buchs an, von dem dann noch die Rede sein muß, weil er dem im ersten Teil begangenen Betruge — oder wie man sonst sagen will — die Krone aufsetzt.

Wir deuteten bereits an, daß Lamberg in der *wiederholten Anwendung ein und desselben Schnitts* geradezu unverschämt weit ging und sind nunmehr den Beweis hierfür schuldig. Er fällt — im Interesse des alten Leipziger Druckers muß man sagen: leider — nicht schwer. Betrachten wir zunächst die leichteren Fälle, die schon komisch genug wirken. Da kehrt z. B. auf S. 152 als der angeblich von 880 nach Christus an regierende Graf Reinhard zu Alvensleben ein halb antik, halb mittelalterlich gekleideter Held wieder, den man

uns auf S. 4 als den im Jahre 71 *vor* Christi Geburt angeblich vorhandenen Anserich II. vorstellt. Von S. 10 ab kommen die Wiederholungen serienweise vor; die Holzschnitte von S. 10, 12, 14, 16, 18, 20 finden wir je für angeblich einige hundert Jahre später lebende Personen auf den S. 40, 44, 96, 46, 50, 110 wieder verwendet; So kann es kommen, dass von einem dieser mythischen Fürsten gesagt wird, er sei sehr friedliebend gewesen, indes dasselbe Konterfei an anderer Stelle als das eines äußerst kriegerischen Mannes gelten soll. Bemerkenswert sind nebenher die natürlich willkürlich — wohl zumeist von par force-Stammbaummachern — erfundenen Namen, wie Wilke, Hanefus, Swardicke, Diether, Wicht, Bodicke u. a. m., und recht spaßhaft wirken auch lateinische Distichen, deren je eins jedem Bilde beigegeben ist, in denen diese sonderbaren Namen Verwendung finden, wie z. B. das folgende:

Wichtus, amans leges et pacem, condidit urbes,
Et placido a populis cultus amore fuit.

Um vom Werte des Textes noch einige schwache Vorstellungen zu geben, versagen wir uns nicht, anzuführen, daß über einen namenlos gelassenen, also mit N bezeichneten Sohn von Swardicke I. und Bruder von Swardicke II. geschrieben steht: „Das er .... von dem grossen Dänischen Hoffschrantzen vnd grewlichen Schnarchhansen, Starckhater genand, aus geheiss seines vntrewen Schwagers des Königes .... jämmerlichen hingerichtet worden ...“ Bei einem anderen „Sachsenfürsten“, der den Namen Signard V. führt und um 690 nach Christus gelebt haben soll, bedauert der Verfasser des Textes, daß er nichts über ihn mitzuteilen vermöge: „Sondern zweiffel aber hat der Alten Deutschen Nachlessigkeit in auffzeichnung jhrer Fürsten löblichen Thaten, diesem Herrn auch geschadet wie andern nicht wenigen. Scripserunt nulli, fecerunt fortiter omnes.“

Doch nun nach dieser kleinen Abschweifung nach der literarischen Seite hin wieder zurück zur ästhetisch-kritisch-kriminellen! Da kehren ferner die auf den Seiten 24, 30, 38, 42, 54, 70, 72, 82, 102 verwandten Klischees für Männer und Frauen unter anderen Namen auf S. 148, 62, 64, 74, 78, 156, 144, 134, 154 wieder, und dabei wird die Wiederverwendung desselben Bildes besonders spaßhaft, je mehr die angeblich dargestellte Person der sagenhaften Zeit entrückt erscheint; so will uns Lamberg glauben machen, daß ein Mann, der entfernt altenglische Tracht trägt, d. h. u. a. einen pilgerhutähnlichen Filzdeckel auf dem Kopfe hat, während eine Art Feuerwehrhelm neben ihm am Boden steht, und der mit einem Sponton ausgerüstet ist, einmal der Sachsenherzog Berthold der Standhafte oder Beständige († 779) und das andermal Radebod, die „Wurtzel der Graffen von Egmond“ († 920) sei, indes ein Mann, der verzweifelte Ähnlichkeit mit dem „gestiefelten Kater“ aufweist, uns als Wittgisell II. ebenso, wie als Swardicke III., die „Wurtzel der Könige der West-Sachsen in Engeland, vnd nachmals der Monarchen im selben gantzen Land“, entgegentritt. Endlich sei in diesem Zusammenhange noch erwähnt, daß ein anderes Bild, das einen Mann in Sturmhaube mit darübergestülpter Krone zeigt, der ein langes Zweihänderschwert über die Schulter gelegt hat, zuerst als „Ottich, König zu Cantenburg (! = Canterbury) in Engeland“ († 492) und dann als „N, der andere Priester Johan in India, nicht zu verwechseln mit Preto Johann in Africa, wessen Nacheiniglein (Grossenkel) pp. er war“ erscheint, der ums Jahr 1000 gelebt haben soll.

Wie schon aus diesen Beispielen ersichtlich, ist die Kostümierung der Bilder einfach unsinnig; so trägt, um nur noch zwei Fälle zu nennen, ein angeblich um 530 verstorbener Hilderich, der zum Überfluß das Helmvisir *vor* das Gesicht herabgeschlagen hat, so dass von „Portrait“ schon deshalb keine Rede sein kann, außer dem Ritterhelm des XIII. Jahrhunderts einen Panzer mit Kettenhemdärmeln, ein Tierfell darüber und Pandurenhosen, sowie als Waffen einen festen Morgenstern und ein Schwert; und ein — wenn man Albinus glauben will — 548 am Leben gewesener Herr Bodike, der als ums Jahr 820 verstorbener Buhso bald darauf wiederkehrt, kleidete sich in anachronistischer Vorahnung bereits wie ein russischer Bojar zur Zeit Iwans des Schrecklichen.

Am handgreiflichsten aber tritt die mehrfache — nämlich je *dreimalige* — Verwendung eines und desselben Klischees in nachstehenden beiden Fällen jedem, auch dem gutgläubigsten und unaufmerksamsten Leser entgegen. Die vielleicht entfernt ähnlichen Bildnisse der *Gräfinnen* Bertha und Judith von *Groitzsch* sind je *noch zweimal* verwendet, und zwar das der am 11. Mai 1143 verstorbenen Gräfin Bertha, neben deren Kopf das Groitzsche Familienwappen angebracht ist, *mit* diesem Wappen als Porträt einer 359 gestorbenen fränkischen Königin Hasula I. (oder Hedwig) und dann nochmals als das einer etwa um 800 angeführten Hasula III. Das Konterfei der am 17. Dezember 1109 verstorbenen Gräfin Judith ist vorher bereits ebenso als Bildnis einer ums Jahr 430 genannten Fürstin Swana verwendet, wie als Porträt einer gewissen Doda, die etwa 640 gelebt haben soll. Für denjenigen, der sich selbst den Anblick dieser Absurdität verschaffen will, setzen wir die Seitenzahlen hierher; im erstgenannten Falle handelt es sich um S. 336, 52 und 128, im anderen um S. 328, 56 und 90.

Nicht genug hiermit; der Verleger des Buchs ist sogar so unbesonnen und auf die Nachsicht der Leser vertrauensselig, daß er auf den Seiten 439 bis 465, wie oben bereits angedeutet, selbst zur Entdeckung seiner Illustrationsmethode wesentliche Handhaben bietet. Er schreibt da auf S. 439 zur Einleitung einer Anweisung, wie sich die Leser, falls sie das wünschen, die Bilder, Wappen u. s. w. bunt austuschen möchten, folgende Sätze nieder:

Dem günstigen Leser wünschet der Buchdrücker alles gutes.

Dieweil jhr viel gefunden werden, welche lust haben diejenigen Figuren, Bilder vnd Wapen, so sie in den Büchern finden, entweder selbst für die lange weil, ausszustreichen, oder andere illuminiren zu lassen vnnd doch dauon offtmals abgeschreckt werden, das sie nicht wissen, wie sie die Personen, so in den Figuren sein, Sonderlich in Genealogien vnd Stammbeumen, wegen des alters vnd anderen vmbstende machen, auch den Wapen jhre rechte Farbe geben sollen, also hab' ich denselben zu nachrichtung diesen kurtzen bericht vorzeichnen lassen, so aus alten Stamm vnd Wapenbüchern, so wol newen stadtlichen Gemelden genomen, verhoffend es soll hiemit manchem zu gutem gefallen geschehen sein, denn nicht zu leugnen, das sonderlich an der Wapen rechten Farben viel gelegen, damit man dieselben von einander unterscheiden mag vnd nicht die Leute, zuuor-auss die ausswertigen betrogen werden, wie dann in etlichen Büchern, Genealogien vnd andern, alss auch gemeinen Lasstaffeln oder Almanachen, so man Taffelweiss zu drücken pfleget, bisshero geschehen, das wol die aller gemeinsten Sächsischen Reichs Lehens Wapen nicht allein verwechselt, vnrecht gesetzt vnd genennet, sondern auch mit falschen Farben gemahlet worden, welches trawn den Buchdrückern nicht alles zugemessen werden kan, sondern das die Autorn selbst der sachen nicht recht kündig gewesen.

Geradezu köstlich! Lamberg beschuldigt andere Verleger, Drucker und Autoren, dass sie die Leser der von ihnen auf den Markt gebrachten Bücher betrügen, indem sie Illustrationen verwechseln, „unrecht setzen" und benennen — und tut selbst desgleichen; ja, noch mehr, er macht von dieser unreellen Maßnahme nicht allein den ausgiebigsten, sondern auch den plumpesten Gebrauch, den man sich denken kann. Daß er sich der Tragweite dieses Gebahrens durchaus bewußt war, beweist der Umstand, daß er in der sehr umfänglichen Anweisung für die „Ausstreicher" geflissentlich die zwei- und mehrmals verwandten Klischees nur je einmal und zwar jedesmal bei deren erster Verwendung erwähnt. Sein Schuldbewußtsein gibt ihm also einen vielleicht nicht ganz klugen Ausweg ein, weil er fürchten mochte, daß sich die „Illuministen", die ja die Bilder genauer zu betrachten pflegen als andere Beschauer, bei der Austuschung der doppelt verwendeten Holzschnitte des vorherigen Vorkommens dieser selben Illustration entsinnen könnten. Wirklich eine überaus komisch berührende, köstliche — sagen wir: Naivetät! Man muß tatsächlich an eine solche glauben, wenn man auf S. 457, wo die Anweisung für die Ausmalung der Figuren zu Ende geht und die für die Wappen beginnt, folgenden Satz liest:

> Dieses sey zur nachrichtung gnug, denn wie die Pflaster darauff die Personen stehen, dessgleichen die Seulwerck, Tisch, Tischteppicht, auch andere Tapetzerey, Fransen an denselben, vnd was mehr zur zierde in den Figuren gerissen wird, illuminiren sol, befihlet man denen, so desselben etwas erfahren sein. So wissen die Illuministen selbst wol, was sie mit gold und silber verhöhen sollen.

Das klingt so überzeugend, als sei sich der Drucker und Verleger Lamberg im vollsten Maße bewußt gewesen, er habe ein äußerst verdienstliches Werk getan und sich seine Leser zu grossem Danke verpflichtet, indem er ihnen aus dem „reichen Schatz seiner Erfahrungen", wie wir heute sagen würden, wertvolle Handhaben zur Verfeinerung eines hohen literarisch-ästhetischen Genusses bot. Er wollte eben ernst genommen sein, obwohl er, wenn auch nicht gerade Schund, so doch sicher Ausschußware lieferte, und stellte diese daher in einer Aufmachung zum Verkauf, die ihr den äußeren Anschein der „Prima-Qualität" gab. Und damit wollen wir von unserm Schlauberger Abschied nehmen.



Chronik.

Ein Beitrag zur Geschichte des Formschnitts.

Die illustrierten Historienbücher des XV. Jahrhunderts. Von Dr. phil. *Leo Baer.* Straßburg i./E. 1903, J. G. Ed. Heitz (Heitz & Mündel). Fol., 216 und XLVI S. 30 Mk.

Das vorliegende Werk ist zunächst das Ergebnis eines großen Fleißes. Weder Hain noch Copinger enthalten genaue und zuverläßige Angaben über die Formschnitte in den Inkunabeln; der Herr Verfasser war also genötigt, sich an die Bibliotheken zu wenden, in denen die typographischen Schätze der Wiegendruckzeit aufbewahrt werden. Kamen ihm auch die Vorstände der meisten Sammlungen in liebenswürdiger Bereitwilligkeit entgegen, so war die Arbeit des Vergleichs, wie sich denken läßt, doch immer noch eine ungeheure. Dr. Baer hat das Gebiet seiner Forschung absichtlich eng begrenzt; er beschränkt sich auf die wirklichen Historienbücher und zieht nur da die als „Historien" bezeichneten Romane und Sagen in den Kreis seiner Betrachtungen, wo wegen der ikonographischen Verwandtschaft der Formschnitte eine rigorosere Scheidung für das Resultat seiner Untersuchungen von Nachteil

gewesen wäre. Das trifft besonders bei Augsburg zu; die dort erschienenen Historienbücher haben durchaus keinen wissenschaftlichen Wert, es sind lediglich Volksbücher und wurden denn auch als solche illustriert, während die lateinischen Vorlagen ohne Bilderschmuck blieben.

Man weiß, wie in der Zeit der Wiegendrucke die Formstöcke gewandert sind. Vérard in Paris kaufte Lübecker Stöcke; nach Saragossa kamen Augsburger Schnitte, venetianische wiederum nach Augsburg; aber auch bei neuen Abbildungen kam man aus dem Kopieren nicht heraus und hielt sich mit zäher Ängstlichkeit an das Althergebrachte. Das war vor allem bei der Illustrierung der Historienbücher der Fall; die Bilder wurden oft aus verschiedenen Vorlagen kombiniert, und zuweilen lag die ikonographische Urquelle weitab von dem Erscheinungsorte des Buches.

In die durch diese Eigentümlichkeit entstandene Verwirrung, die die Forschung naturgemäß arg erschwert, hat Dr. Baer durch seine Untersuchungen Licht gebracht. Der erste Teil seines Werks behandelt „die Anfänge“: zunächst die Augsburger Drucke, vor allem Bämlers Historienbücher, die von den übrigen Druckern mehr oder weniger ausgeplündert wurden, wobei man auch die Illustrationen meist ziemlich flüchtig kopierte. Stilistisch und ihrer Auffassung nach steht der Ulmer Boccaccio den Augsburger Büchern nahe, künstlerisch sind die aus Zainers Werkstatt hervorgegangenen Illustrationen ungleich wertvoller als jene; auch die ersten ornamentierten Randleisten tauchen auf. Die Bilder aus Boccaccios „De praeclaris mulieribus“ dienten denn auch zahlreichen späteren Ausgaben zum Vorbilde und wurden sogar in Spanien und in den Niederlanden benützt. Bei weitem roher sind die Zeichnungen zu der „Burgundischen Legende“, von der Knoblochtzer in Straßburg 1477 zwei Ausgaben erscheinen ließ; sie sind aber auch insofern interessant, als sie zum ersten Male aktuelle Geschehnisse illustrieren sollen. In der Anordnung an die Blockbuch-Illustrationen erinnern die anspruchslosen, doch einer gewissen künstlerischen Individualität nicht entbehrenden Abbildungen der ersten niederländischen Ausgabe der „Gesta Romanorum“ und ihrer Nachdrucke; im allgemeinen erheben sich aber die Formschnitte in den ersten bildnerisch geschmückten Druckwerken der Niederlande nur dann zu höherer Entwicklung, wenn ihre Fertiger sich auf gegebene Vorlagen stützen können. Parallele Erscheinungen gewahren wir in Frankreich. In England spielt die Formschnittillustration im XV. Jahrhundert kaum eine Rolle; die beiden ersten Ausgaben der Chronik von St. Albans sind bildnerisch zweifellos von den niederrheinischen Ausgaben des „Fasciculus temporum“ Werner Rolevincks beeinflußt worden.

In den zahlreichen Fasciculus-Ausgaben läßt sich die innere Verwandtschaft der Illustrationen, zugleich aber auch die fortschreitende Entwicklung des Formschnitts am besten erkennen. Das unverändert Typische, das Grundschema haftet den Bildern aller Ausgaben an; aber in der künstlerischen Ausführung herrscht zwischen der undatierten ersten Kölner Ausgabe (Anfang 1474), dem Löwener Nachdruck 1475, dessen vortreffliche Illustrationen der Drucker Veldener wahrscheinlich selbst gefertigt hat, den Ratdoltschen Ausgaben und den ausgezeichneten Formschnitten in der Genfer Ausgabe von 1495 ein gewaltiger Unterschied. Eine ähnlich bedeutsame Stellung in der Serie der Chronikenillustrationen nehmen die Formenschnitte in dem „Supplementum Chronicarum“ des Forestis Bergomensis ein, die auf eine ganze Anzahl verschiedener, ihrem Ursprunge nach weit auseinander liegender Vorlagen zurückreichen.

„Die Anlehnung an fremde Vorbilder“ betitelt sich der zweite Hauptabschnitt des Baerschen Buches. In Lübecker Drucken taucht zuerst eine Gestaltung des Buchschmucks auf, die eine Anlehnung an fremde Miniaturhandschriften wahrscheinlich macht. In der Josephus-Ausgabe des Lucas Brandis und besonders in dem „Rudimentum noviciorum“ von 1475 tritt neben der „Illustration“ auch die ornamentale „Dekoration“ deutlich hervor, und außer Miniaturen haben sicher auch größere Gemäldecyklen als Vorbilder gedient. Der Einfluß des Rudimentum auf die deutsche, niederländische und französische Kunst ist nachweisbar. Le Rouge benützte für sein „Mer des hystoires“ eine Lübecker Ausgabe des Rudimentum nicht nur textlich als Vorlage, sondern ließ auch die vielgerühmten Illustrationen seines Buchs den Formschnitten des Originals nachbilden — allerdings in geistvollen Interpretationen, denen er zudem noch jene prachtvollen Randleisten hinzufügte, die das „Mer des hystoires“ zu einem Lieblinge der Bibliophilen gemacht haben. Die historische Illustration tritt in Paris zuerst in der 1483 erschienenen französischen Übersetzung eines Boccaccio auf: „Des cas et ruines des nobles hommes et femmes“; stilistische Ideen dieser Bilder finden sich in zahlreichen anderen Pariser und Lyoner Büchern wieder.

Kautzsch hat das Verhältnis der Abbildungen in der Quentelschen Bibel zu den Miniaturvorlagen ausführlich erläutert; ebenso interessant ist der Nachweis der Abhängigkeit des Bilderschmucks in Richentals Konzilienbuch 1483 von den Handschriften des Werks. Einen guten Einblick in die Entwicklung eines ikonographischen Bilderkreises gewähren auch die Ausgaben der Chroniken des Linar und Thurocz, in denen die Bilder vermutlich auf nicht mehr erhaltene illustrierte Urschriften zurückgehen.

Die unabhängige Weiterentwicklung des Formschnitts behandelt der dritte Teil des Werks. In Bothos Sachsenchronik finden sich freilich noch mancherlei Anklänge und Erinnerungen, aber der zeichnerische Stil hat doch schon eine gewisse Selbständigkeit angenommen, während in Schedels Weltchronik die Zeichner sich bereits ganz von der Imitation abwenden und den für den Formschnitt charakteristischen Stil kaum noch verlassen. Unter dem Zeichen des Niedergangs stehen — bei teilweise trefflicher Ausführung — schon die Bilder zu Koelhoffs Kölner Chronik; aber der Ausgang des Jahrhunderts brachte doch auch noch ein Meisterwerk der Historienillustration: die 1500 in Surse erschienene Chronik des schwäbischen Krieges, in welcher der Formschneider ohne Anlehnung an fremde Vorbilder den Text bildlich veranschaulicht und zwar

mit erstaunlicher Lebensfrische und feinem künstlerischem Geschmack insonderheit bei Gestaltung des Landschaftlichen.

In den Niederlanden gehört die 1497 verausgabte Brabanter Chronik schon der Zeit des Illustrationsverfalls an. In Italien dagegen steht der Formschnitt in dieser Epoche auf glänzender Höhe. Allerdings tritt hier das rein dekorative Element oft zu sehr in den Vordergrund und das Figürliche ist häufig plastischen Vorbildern nachgebildet, aber die Mannigfaltigkeit der Komposition und die Beherrschung der Form, Gestaltungskraft und künstlerisches Feinempfinden sichern den italienischen Illustratoren doch ihre Wirkung. —

Das Baersche Werk fußt auf mancherlei Vorarbeiten anderer; es wäre ohne diese kaum möglich. Es ist auch nicht lückenlos, und die Art der Gruppierung kann zuweilen zum Widerspruch reizen. Aber als der erste Versuch, die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen auf dem Felde der Historienillustration zur Darstellung zu bringen, verdient es die Beachtung nicht nur der Fachwelt, sondern auch der bibliophilen Kreise, denen wir es für die Privatbibliothek wärmstens empfehlen möchten. Von besonderem Wert ist der Anhang. Hier gibt der Verfasser eine knappe Beschreibung der wichtigsten Formstöcke, die bei der Historienillustration verwendet wurden; freilich nur in Berücksichtigung der im Textteil niedergelegten Untersuchungen und infolgedessen in etwas ungleichmäßiger Ausführung der Einzelheiten: da es jedoch an einem beschreibenden Katalog der Formstöcke für die Buchillustration noch fehlt, so ist die Baersche Katalogisierung als ein Fundament, auf dem sich weiter bauen läßt, nur freudig zu begrüßen. Das Register endlich enthält außer der alphabetischen Übersicht über die im Text erwähnten Inkunabeln noch ein solches der Wiegendrucke, die nicht berücksichtigt werden konnten, ferner eine chronologische Tabelle der besprochenen Historienbücher und ein Verzeichnis der Künstler, Drucker und Verleger.

Die Ausstattung des Buches, dem zahlreiche Illustrationen die notwendige bildliche Erläuterung geben, ist die gewohnt vortreffliche, die wir bei den Ausgaben des Heitzschen Verlags kennen. —bl—

Verschiedenes.

Im Insel-Verlag in Leipzig ist ein seltsames Buch erschienen: *Das Kreislerbuch.* Texte, Kompositionen und Bilder von *E. T. A. Hoffmann,* zusammengestellt von *Hans von Müller* (8°, L u. 392 Seiten mit 12 Seiten Musik, 3 Einschaltbildern und illustriertem Umschlag. M. 6.—). Es ist Mode geworden, aus den Gesamtwerken unserer Lieblinge Persönliches herauszuschälen, von lyrischen Blüten den Duft zu sammeln, aus großer Fülle dichterischer Schöpfung den Extrakt zu heben. So stellte Hartleben ein Goethe-Brevier und Scholz einen neuen Günther zusammen; so hat Müller aus Kater Murrs fragmentarischem Wirrwarr sein Kreislerbuch geschaffen. Weshalb er das tat, erzählt er in einer Selbstanzeige, die gewissermaßen ein Entschuldigungsbrief an die Philologen ist. Aber das war nicht nötig; wer uns Hoffmann näher zu bringen sucht, ist immer willkommen, auch wenn der Versuch etwas Verwunderliches an sich hat. Müller trug sich zunächst mit der Absicht, die Kreislerbiographie in einer Neuausgabe von dem Katerbüchlein und Hoffmanns Herausgeber-Bemerkungen zu scheiden. Aber das Durcheinander der Kreislerfragmente verlangte noch anderes als ein bloßes Herausschälen der Biographie, wenn man diese ohne die Zutaten als etwas Selbständiges lesen wollte; nämlich eine Rekonstruktion, die natürlich nicht ohne eine gewisse Gewaltsamkeit abgehen konnte. Trotzdem muß man Müller zugestehen, daß er mit sehr geschickter und auch pietätvoller Hand zu Werke gegangen ist. Das Katerbuch und die Zutaten des Herausgebers mußten natürlich gänzlich fallen; die übrigen Änderungen bestehen in der Hauptsache im Fortlassen der doppelten Erwähnungen und im Umstellen einzelner Partien. Im „Nachbericht" gibt Müller Rechenschaft über diese Redaktion und fügt einige Bemerkungen über Hoffmanns Eigentümlichkeiten in Sprache und Schreibweise an. Gewissermaßen zur Ergänzung des fehlenden dritten Teils sind noch die sonstigen Kreislereana Hoffmanns zusammengestellt worden, so daß dieses merkwürdige „Kreislerbuch" tatsächlich *alles* vereinigt, was in Wort, Ton und Bild mit dem Namen des wahnsinnigen Kapellmeisters verknüpft ist. Denn Müller hat auch die sämtlichen Kreisler-*Bilder* gesammelt und reproduzieren lassen und von dem in der Kreislerbiographie genannten Kompositionen des Agnus dei aus der Missa in D (von Hans Pfitzner nach dem Original für Klavier bearbeitet), die beiden Hymnen „Ave maris stella" und „O sanctissima" sowie das Duett „A che mi manca l'anima" seinem Buche als Beilagen beigegeben. Die Einleitung bringt eine knappe Darstellung von Hoffmanns Leben und Schaffen, soweit es sich in der Kreislerbiographie wiederspiegelt, und eine kurze Analyse der Kreislerfabel. Der Insel-Verlag hat dem höchst originellen Buche auch eine vortreffliche äußere Ausstattung zu teil werden lassen. 4.

Von der neuen Cottaschen Jubiläumsausgabe der *Sämtlichen Werke Goethes* erschienen kürzlich die Bände 22 und 32. Band 22 enthält den ersten Teil von „Dichtung und Wahrheit" mit Einleitung und Anmerkungen von *Richard M. Meyer*, Band 32 den Schluß von „Benvenuto Cellini" mit dem Anhang, herausgegeben von *Wolfgang von Oettingen.* Mit jedem weiteren Bande wächst die Freude an dieser prächtigen Ausgabe, deren billiger Preis (M. 1.20 der broschierte Band) auch dem weniger Bemittelten die Anschaffung erleichtert; diese „Jubiläumsausgabe" bietet den besten Ersatz für die kostspielige Sophienedition und ist gewissermaßen ein Volksdenkmal, das die Nachfolger Cottas dem Größten ihres Verlags errichten.

Selbst der sammellustigste Goethefreund sieht neuen illustrativen und reproduzierenden Goetheblättern mit geteilten Empfindungen entgegen; Banalität und

Überschwang haben sich gleichmäßig des momentan so „gangbaren" Stoffes bemächtigt. Es ist uns deshalb eine besondere Freude, unsern Lesern ein *wahrhaft schönes Goetheblatt* empfehlen zu können, das bei Heuer & Kirmse in Berlin-Halensee erschienen ist. Es handelt sich um die Wiedergabe des Altmeisterkopfes von Professor Hellmers Goethedenkmal in Wien. Hellmer ist Direktor an der Wiener Kunstakademie, aber dem markigen Dichterhaupt haftet nur Ernst, nichts beklommen Akademisches an. Auf der Reproduktion hebt sich das feste Profil scharf vom wesenlosen Schwarz des Hintergrundes ab; die freie Stirn kommt zur vollen Geltung. Die Muskulatur der Wangen liegt im Schatten, ist aber dennoch gut erkennbar; nur die Oberlippe wirkt so von der Seite gesehen etwas fremd, beinah bittersüß. Die Kabinettausgabe des Kunstblattes zeigt hübsche glatte Holzrahmen aus einem Stück mit Lorbeerkränzen als Eckstücke und dem verehrten Namen in schlichten gegrabenen Typen. Natürlich wirkt die große Folioausgabe weitaus imposanter und kraftvoller; wir würden sie der Kabinettausgabe stets vorziehen. —m.

Es ist bekannt, daß die *Briefe Bismarcks an seine Gattin aus dem deutsch-französischen Feldzuge* nicht in der großen Sammlung von Bismarckbriefen hatten aufgenommen werden können, die vor drei Jahren bei Cotta erschien; sie waren verschollen. Inzwischen sind sie aufgefunden worden, und die J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. in Stuttgart bringt sie nun in einem schmucken Bändchen, zusammen mit zehn Briefen aus der ersten Varziner Zeit und den Jahren 1872/73. Diese letztgenannten Briefe hat bereits „Die Gartenlaube" veröffentlicht; von den Kampagnebriefen sind nach Erscheinen des Bändchens die meisten gleichfalls in den Zeitungen abgedruckt worden und haben in Frankreich sogar eine rasche politische Erregung hervorgerufen. Es bleibt über den Inhalt an dieser Stelle also nichts mehr zu sagen übrig. Wer Deutschland liebt, wird auch Bismarck lieben, und wer Bismarck liebt, der soll diese köstlichen Briefe lesen, die für das Innenleben des großen Mannes so überaus charakteristisch sind: ein Dokument der Seelenkunde, ein Schatz für uns Deutsche. —bl—

Die Hinstorffsche Hofbuchhandlung in Wismar hat *Fritz Reuters Sämtliche Werke* in einer neuen wohlfeilen Volksausgabe erscheinen lassen, die zugleich eine Art Jubiläumsausgabe ist; denn vor fünfzig Jahren, 1853, gingen Reuters erste Dichtungen, der erste Band der „Läuschen und Riemels", in die Welt. Diese neue Volksausgabe ist trotz ihrer Billigkeit recht hübsch ausgestattet und gut gedruckt; sie umfaßt acht Bände, von denen je zwei in eine geschmackvoll dekorierte Decke aus grünem Leinen gebunden sind. Dem ersten Bande vorangestellt ist eine Einleitung über „Reuters Sprache und Schrift" nebst sprachlichen Tabellen und eine Biographie aus der Feder Wilbrandts. Wenn man bedenkt, daß schon von der erheblich teuereren ersten Reuterschen Volksausgabe des gleichen Verlags 140000 Exemplare abgesetzt wurden, wird man sich vorstellen können, mit welcher Auflageziffer die neue billige zu rechnen hat. —

Als sprachlicher Appendix zu Reuters Werken sei bei dieser Gelegenheit eine kleine Schrift von Professor Dr. *Carl Friedr. Müller* in Kiel *„Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften"* bestens empfohlen (Leipzig, Max Hesse). Sie erläutert 1600 volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten aus Reuters Dichtungen in höchst interessanter, auch den tatsächlichen Vorgängen nachspürender Weise. —g.

Die *sechste Auflage von Meyers Grossem Konversations-Lexikon* ist bis zum dritten Bande vorgeschritten. Band II umfaßt die Worte „Astilbe" bis „Bismarck". Wie sehr die Redaktion bemüht ist, die einzelnen Artikel auf der Grundlage neuester Forschung zu vervollständigen, mag aus einer charakteristischen Kleinigkeit hervorgehen. Band II ist im Februar d. J. erschienen und enthält bereits in dem Literaturbericht über Bismarck die Anführung der Schrift von Roëll und Epstein „Bismarcks Staatsrecht", die Anfang Januar 1903 verausgabt wurde. Die Vervollständigung erstreckt sich natürlich auch auf die Illustrationen. Band II, der 940 Seiten stark ist, bringt 11000 Abbildungen im Text, über 1400 Bildertafeln, Karten und Pläne und 130 Textbeilagen. Von den farbigen Beilagen seien vor allem erwähnt: Mützels prachtvolle Tafeln zur Äthiopischen und Australischen Fauna und die Abbildung polynesischer Kunsterzeugnisse; dem Artikel „Autographensammlungen" sind zehn Seiten Autographen berühmter Persönlichkeiten, den Aufsätzen über Athen, Baden, Bayern, Belgien, Berlin eine ganze Anzahl von Plänen und Karten beigegeben; die Bildhauerkunst erläutert 20 Tafeln mit Abbildungen. Von besonderem Interesse für unsere Leser werden die ausführlichen Artikel „Bibliographie", Bibliomanie", „Bibliotheken", Bibliotheksgebäude" (mit 4 Tafeln) und „Bibliothekswissenschaft" sein.

Band III umfaßt die Artikel „Bismarck-Archipel" bis „Chemnitz". Als uns besonders angehend sei auf folgende Aufsätze aufmerksam gemacht: „Buch" mit vier Tafeln Buchschmuck: Titelblättern, Leisten, Verzierungen, Typen; „Buchbinderei" (ein trotz seiner Knappheit sehr gründlicher Artikel) mit vier Beilagen: Maschinen und Bucheinbände; „Buchdruckerkunst" mit einem farbigen Faksimile (Phototypie aus der Klemmschen 42zeiligen Bibel: Einleitung zum Evangelium Lukas); „Bücherzeichen" mit zwei Exlibris; „Buchhandel" (in ausführlicher Behandlung). Die Zahl der Abbildungen und Beilagen entspricht der des II. Bandes; unter den Farbblättern verdienen Eichhorns „Blattpflanzen" besondere Erwähnung. Vortrefflich ist die neue Karte: Kaiser-Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel; auch zu Bosnien, Provinz Brandenburg, Brasilien, Braunschweig sind Karten, zu Braunschweig-Stadt, Bremen, Bremerhaven, Breslau, Brüssel, Budapest, Charlottenburg und Chemnitz Pläne beigegeben, zum Teil mit erläuternden Registerblättern. Eine besondere Textbeilage ist genealogischer Natur: die Verzweigungen des Hauses Bourbon. 4.

Zu gleicher Zeit mit dem Fortschreiten der Meyerschen Lexikons nähert sich *die neue revidierte (vierzehnte) Jubiläumsausgabe von Brockhaus' Konversations-Lexikon* ihrer Vollendung. Band XI und XII liegen uns vor. Band XI 1040 Seiten stark mit 52 schwarzen und 9 Chromotafeln, 27 Karten und Plänen und 264 Textillustrationen. Es bringt viel Neues gegen die letzte Auflage: Artikel über Maeterlinck, Meunier, Loubet, Morgan, den Minister Möller, Marconi sind eingefügt worden, auch solche über Hans und Hermann Meyer, die beiden Forschungsreisenden und Inhaber des Leipziger Bibliographischen Instituts. Von ausgezeichneter Ausführung ist die Farbentafel zu dem Aufsatz „Miniaturen"; von den übrigen Chromobildern sei nur Frieses prachtvoller Löwe erwähnt. Sehr interessant sind die beiden Bilder: Leonardo da Vincis „Abendmahl" im gegenwärtigen Zustand und nach Raphaels Kupferstich.

Band XII („Maria" bis „Pes") umfaßt 1056 Seiten mit 87 Tafeln (10 davon farbig), 28 Karten und 215 Textbildern. Der Monographie Österreich-Ungarn sind allein neun Karten und eine Chromotafel beigegeben. Von glänzender Technik zeugen auch die Chromotafeln „Paradiesvögel" und „Mosaik" und die schöne Reproduktion der Murilloschen Madonna. Den Aufsatz über Niederländische Kunst begleiten 7 Bildertafeln, den Artikel „Münzen" 4, „Motorwagen" 2, „Nadelhölzer" 8 bildliche Beilagen. Die wichtigsten Orden sind auf 2 Tafeln farbig dargestellt.

Die folgenden Bände des Brockhaus, mit denen die Ausgabe abgeschlossen wird, sollen noch im Laufe des Jahres erscheinen.

4.

Die Bibliophilie erobert sich mehr und mehr die neue Welt und schöpft frische Kräfte aus ihr. Die erste Nummer einer amerikanischen Zeitschrift *„The Printing Art"* liegt mir vor und erfüllt mich mit Befriedigung. Die Zeitschrift erscheint in Quartformat im Verlag der University Press von Cambridge, Mass., unter der Redaktion Mr. Henry Lewis Johnsons. Sechsundzwanzig Seiten stark und mit Beilagen versehen, stellt sich der Einzelpreis auf 35 Cents, das Jahresabonnement auf 3 Dollars. „The Printing Art" ist ausschließlich der *Ästhetik des Buchschmuckes* gewidmet; die Mainummer leitet ein Artikel Dr. Garnetts, des ehemaligen Custos am British Museum, ein: über die Vorläufer der Buchdruckerei. Die Ausstattung des Heftes ist durchweg vornehm; Probeseiten neuer origineller amerikanischer Druckerzeugnisse bilden die tadellos ausgeführten Beilagen; auch die Accidenzarbeiten sind sauber, und vier Exlibris auf dünnem Japan legen Zeugnis ab, wie wundervoll Autotypien sich auf mattem Papier reproduzieren lassen. Wenn „The Printing Art" so fortfährt, wie sie begonnen hat — und daran ist nicht zu zweifeln — so kann man ihr auch diesseits des Oceans große Verbreitung und Anerkennung vorhersagen.

Christiania. *Dr. Hans Reusch.*

Zur „Exlibris-Bewegung". Mr. W. H. K. Wright, der Sekretär der englischen Exlibrissociety, hielt vor einiger Zeit in London einen interessanten Vortrag über das Sammeln von Bibliothekszeichen. Gleichzeitig wurden bei dieser Gelegenheit seltene und besonders schöne Exlibris vorgelegt. Mr. Wright sprach alsdann über die Entstehung derselben sowie über ihre Entwickelung in neuerer Zeit und das Verlangen bildlicher und heraldischer Exlibris in unserer Epoche.

Eine ganze Reihe der auserlesensten Exemplare wurden dem Publikum bildlich durch das Epidiascop vorgeführt. Dies von Karl Zeiß in Jena erfundene Instrument, das jedenfalls berufen ist, die Laterne magica zu ersetzen, fand den allgemeinsten Beifall in der Versammlung.

Die diesmalige und regelmäßig wiederkehrende Jahresausstellung der Gesellschaft fand am 22. und 23. Juni in den schönen Räumen des Westminster Palast-Hôtels statt. Die Signatur derselben bestand darin, die sogenannten Chippendale-Periode zu illustrieren. Alles, was sich an diesen Namen knüpft, ist leider den verschiedensten Auslegungen unterworfen und selbst Fachautoritäten vermögen sich weder über den Stil noch über die Zeit, der sie zukommen soll, zu einigen.

Thomas Chippendale, dessen beste Periode um 1760 zu setzen ist, nennt sich in einem von ihm selbst verfaßten Buch im Jahre 1752, „Kunsttischler und Tapezierer". Wie groß sein Einfluß gewesen ist, beweist der Umstand, daß das Publikum im allgemeinen fast alle Mahogni-Möbel aus dem XVIII. Jahrhundert „Chippendale" nennt. Im Gegensatz zu dem französischen Barock kann sein Stil als ein ernster und mehrklassischer bezeichnet werden. Chippendale gab 1782 das oben erwähnte Buch heraus, das viele seiner Zeichnungen und Entwürfe enthält. In den Jahren 1858—59 erschien ein umfassendes Werk von John Weale über den Meister.

In der Ausstellung waren mehrere Tausend Exlibris vorhanden, deren Entstehung sich über zwei Jahrhunderte erstreckt und etwa mit dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts ihren Ursprung herleiten. Die Hauptcharakteristik bestand in einem reichdekorierten Schild. Vornehmlich dienten zu dieser Ausstattung: Blumen, Vögel, Vasen und Cupidos. Mehrere der Blätter waren mit den Anfangsbuchstaben „W. H." bezeichnet, die auf William Hogarth und William Henshaw als Hersteller schließen lassen.

Besonders schöne Spezialsammlungen wurden von Mr. G. Potter, Mr. Wright, Mr. Bethune-Baker, Mr. Armstrong und Mr. Brown ausgestellt. —z.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

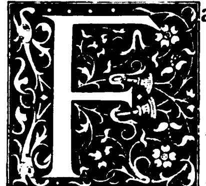
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

7. Jahrgang 1903/1904. **Heft 6: September 1903.**

Neues über den Doktor Eisenbart.

Von

Dr. Arthur Kopp in Berlin.



Faust und Eisenbart! Welch eine tollkühne, verblüffende Zusammenstellung! Sollte man glauben, daß jemand bei klarem Bewußtsein irgend einen Zusammenhang zwischen beiden herzustellen und sie in Beziehung zueinander zu setzen vermöchte? Was könnten diese beiden miteinander zu schaffen haben: Faust, der in der ganzen Weltliteratur unvergleichlich dastehende, hoch erhabene tragische Heros, in dessen tiefsinnigem Wesen sich das gewaltige, titanenhafte Ringen des edelsten Menschengeistes darstellt — wie käme Faust in Gemeinschaft mit jener possenhaften Figur des Eisenbart? —

Wenn es uns aber schon höchst seltsam anmutet, diese beiden Namen nur in einem Atemzuge nennen zu hören, weil wir gewohnt sind, bei dem einen an nur Hohes und Herrliches, bei dem andern an recht Albernes und Niedriges zu denken; wenn demnach von den Mitlebenden schwerlich jemand darauf verfallen würde, Faust und Eisenbart als ein par nobile fratrum zu betrachten: so lag ein solcher Gedanke vielleicht, bevor Fausts Name durch einen Dichterfürsten verherrlicht und verklärt worden war, eher nahe. Und allerdings: *vor* Goethe stand Fausts Name in der Wertschätzung und Rangordnung durchaus nicht viel höher als jetzt Eisenbarts Name.

Eberhard David *Hauber*, „Bibliotheca — acta et scripta — Magica“ (25. Stück, Lemgo 1741, bis 36. Stück, 1745 = Bd. 3), gibt im 27sten Stück, 1742 erschienen, S. 184 bis 206 *„D. Christ. Aug. Heumanns glaubwürdigste Nachricht von D. Fausten, In einem Schreiben an Herrn D. Haubern“*. Am Schluß des „Göttingen den 20. Jenner, 1742“ von Heumann unterzeichneten Schreibens folgt ein Postskriptum, das Faust mit Eisenbart in höchst überraschender Weise zusammenbringt:

„P. S.

Als mein Schreiben schon beschlossen war, fiel mir noch eine Antwort ein, auf den Einwurf einiger Gelehrten, welche aus dem Stillschweigen so vieler Bücherschreiber, die im sechzehenden Jahrhundert gelebet, mit großer Zuversicht schließen, es sey kein D. Faust in der Welt gewesen .... Hierbey gebe ich nun folgendes zu bedencken, daß nicht nur andere Bücherschreiber, sondern selbst die Historici von Profession, die Geschichte der Gauckler und Marcktschreyer, wie auch anderer so geringen Leute, nicht würdigen aufzuzeichnen, und daß daher in solchen Dingen ein einziger Testis loquens gelten muß gegen funfzig Historicos tacentes. Ist es nun Wunder, daß D. Faust in keinem historischen Buche seiner Zeit anzutreffen? Man achtete nemlich diesen Kerl

nicht wehrt, sein Gedächtniß auf die Nachkommen fortzupflantzen .... Ich wil dieses mit einem gleichen Exempel erläutern. In meiner Jugend lebete ein damahls sehr bekanter Marckt-Artzt, welcher auf allen Märckten herum zog. Ich habe ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts, da ich zu Zeitz ein Schüler war, daselbst gesehen, als er mit großer Pracht aufgezogen kam, und, nachdem er auf seine Schaubühne getreten war, seine Rede mit diesen Worten anfing: Hochgeehrteste Herren, ich bin der berühmte Eisenbart. Ich habe aber schon das Ende seines Ruhmes erlebet, und glaube, daß nach hundert Jahren niemand wissen wird, daß ein Marcktschreyer, Nahmens Eisenbart, in der Welt gewesen. Solte aber dieses mein Postscriptum so alt werden, so hoffe ich, man werde mein Zeugniß gelten lassen, wenn auch gleich in dem Theatro Europaeo, in Struvens Historia Germaniae, in der Europäischen Fama, in den Actis eruditorum, und in andern dergleichen Büchern, des Eisenbarts nicht die geringste Erwehnung solte geschehen sein . . ."

Obschon die von Heumann genannten Werke in der Tat Eisenbart an keiner Stelle erwähnen, hätte es doch eines Zeugnisses von dem Göttinger Polyhistor nicht bedurft, um die Leibhaftigkeit Eisenbarts zu beweisen. Daß Eisenbart später einmal im Liede verherrlicht und so dem Gedächtnis der Nachwelt dauernd eingeprägt werden würde, das konnte damals freilich niemand voraussehn, das mochte Heuman sich nun und nimmer träumen lassen. Aber Eisenbarts Persönlichkeit hatte es auch schon zu Lebzeiten verstanden, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, überall von sich reden zu machen, sogar die Einbildungskraft der Dichter zu beschäftigen; er hat selber dafür gesorgt, daß urkundliche Zeugnisse von seinem Wandeln und Wirken in großer Zahl vorhanden sind; er hat zudem das erste Beispiel der Reklame in großem Stil gegeben und sich als Meister darin bewährt. Ein günstiger Zufall hat sogar seinen stattlichen Leichenstein und sein gleichfalls recht ansehnliches Bildnis bewahrt. Heumann war also ein schlechter Prophet und irrte sich sehr, wenn er glaubte, man werde nach einem Jahrhundert von Eisenbart nichts wissen. Auffällig ist es, daß der Göttinger Professor von dem im benachbarten Münden befindlichen Leichensteine (Abb. 1) nichts wußte, der jetzt von unzähligen Leuten sorgsam beachtet wird, vielfach abgebildet und neuerdings sogar auf Postkarten zu sehen ist — alles der Prophezeiung Heumanns entgegen.

Nach den Angaben des Mündener Grabsteines war Eisenbart 1661 geboren und starb 1727 als königlich großbritannischer und kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer Landarzt sowie königlich preußischer Rat und Hofokulist.

Das Bildnis Eisenbarts befindet sich im Berliner Kupferstichkabinet (Abb. 2). Es führt als Umschrift:

„Johann Andreas Eysenbarth Medicus et Operator Privileg. Ao aet. 35. C. Schütz pinxit M. Bernigeroth sc. Lips. Ao 1697. —

Was hier des Künstlers Hand in Kupfer eingegraben,
Entwirfft zwar sehr genau Hn Eysenbarths Gesicht,
Dass aber dessen Ruhm und ungemeine Gaben
Entworffen solten seyn, vermag sie gleichwohl nicht.

Sic famae applaudebat experientissimi Medici et Operatoris Th. Schwartz Th. St."

Am untern Ende des medaillonförmigen Bildes befindet sich als Wappentier ein Vogel mit einem Wurm im Schnabel. Das Bildnis ist doppelt vorhanden, einmal für sich allein, außerdem noch einmal in Verbindung mit einem Blatte, das in der Mitte den Reichsadler und rings herum die Wappen der drei Kurfürstentümer Mainz, Brandenburg, Sachsen sowie dasjenige der sächsischen Herzogtümer enthält.[1] Dadurch werden die Länder bezeichnet, in denen Eisenbart damals privilegiert war.

Im Jahre 1697, als Eisenbart nach Leipzig kam und bei dieser Gelegenheit sein Bild anfertigen ließ, konnte er bereits auf eine mehr als zehnjährige Laufbahn zurückschauen und erfreute sich nicht ganz unverdientermaßen

[1] Von der Existenz dieses Porträts erhielt ich zuerst Kunde durch eine Stelle bei Moehsen, Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Ärzte, Berlin 1771. Alphabetischer Theil S. 38. Herr Dr. Franz Weinitz, auf kunsthistorischem Gebiete wohl bewandert und auch durch mehrere zwar kleine, jedoch sehr feinsinnige Veröffentlichungen bewährt, hatte die große Liebenswürdigkeit, auf meine Bitte sich im Kupferstichkabinet umzutun und mir Nachricht zu geben, als er das Bildnis dortselbst vorfand. Über Bernigeroth (1670 bis 1735) siehe die Künstler-Lexika.



schon eines gewissen Ansehns und Ruhms. Er wurde 1661 in dem kleinen Flecken Viechtach bei Regensburg geboren und für sein Gewerbe bei dem Okulisten Biller in Bamberg vorbereitet, trat früh selbständig auf und erwarb schon 1686 ein Privileg zur Ausübung seiner Praxis als Okulist, Stein- und Bruchschneider für das Fürstentum Sachsen-Altenburg-Gotha. 1688 kam ein Patent für Sachsen-Weimar, 1689 für das Erzbistum Erfurt hinzu. 1691 erscheint Eisenbart im Kurfürstentum Sachsen:

Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde, 2. Bd. 1901 S. 182: Drei Attestate des Rochlitzer Rates. Mitgeteilt von W. C. Pfau-Rochlitz. 2. Attestat für den Oculisten und Arzt Eisenparth aus Regensburg. 1691.

„Wir Bürgermeister undt Rath der churfürstl. sächs. Stadt Rochlitz in Meißen gelegen hiermit uhrkunden undt bekennen, waßmaßen unß acto der edle und kunstreiche Herr Johann Andreas Eysenparth auß Regenspurgk gebürtig, churfürstl. Mainzischer, wie auch hochfürstlicher Sachßen-Gothischer undt Altenburgischer, ingleichen Weimar: undt Jenischer hochprivilegirter Oculist undt Wundarzt, Statarzt in Erfurt, umb Ertheilung glaubwürdiger Attestation seiner alhier gethanen Curen gebührend angesuchet, undt aber an denen unß auch selbsten nach eingezogener genauen Erkundigung wohlbewußt, daß derselbe in denen nechsten vier Wochen, so lange er sich bis anhero hiesigen Orths auffgehalten, nachfolgende Curen verrichtet, nemlich:

1. Einen hiesigen alten 62 jährigen Bürger undt Leinweber, Barthol Zimmermann genant, so eine Zeit lang staarblind gewesen, undt keinen Stich sehen können, dem er mit seinen Instrumenten an beyden Augen ohne Wehtagen zu seinem Gesichte nechst Gott wiederumb geholffen.

2. Einer Frau von Kolcka, 30 Jahr alt, so alhier bey Michel Kötingen in der Cur gelegen undt lange Zeit sehr rothe Augen gehabt, daß sie daran nichts erkennen können, das Gesichte gleichfalls wieder zu rechte gebracht,

3. Ingleichen eine Frau auff der Breitengassen, nemlich Michel Rosts, Bürgers und Leinewebers alhier, Eheweib, welcher ein Feuerstein ins linke Auge gesprungen, daran sie Schmerzen undt Rödigkeit, sambt einem kleinen Fäll auff der Sehe bekommen, durch seine Arzney wieder davon befreyet,

4. Ferner die Jacob Wincklerin, Leineweberin alhier an ihren lange Zeit gehabten sehr flüssigen, rothen undt hiezigen Augen, daran sie große Schmerzen gehabt undt sich in die 15 Jahr damit geschleppet, gänzlich wieder zu rechte gebracht,

5. Eine ledige Weibespersohn von 18 Jahren,

6. Eine dergleichen von 21 Jahren, beyde von Noßwitz, die wenig Gehöre undt großes Brausen vor den Ohren gehabt, durch seine Arzney völlig curiret,

7. Einem 2jährigen Knaben von Leitenhain, so bey Gottfried Hahnen alhier in der Cur gelegen,

8. Einem 11jährigen Knaben, undt

9. Einem Knaben von drittehalb Jahren, so beyde bey Hanß Rönitzen in der Cur gelegen, alle drey aber von Mutterleibe an sehr große Darmbrüche gehabt, durch den Schnitt feliciter geholffen,

10. Einen Knaben von Zettlitz von 5 Jahren, so bey Georg Micheln alhier in der Cur gelegen, gleichfalls an einem Darmbruch glücklich geschnitten undt curiret

11. Wie nicht weniger einen Bauer von Penna, Hanß Langen, so 37 Jahre alt undt einen sehr großen doppelten Darm- undt Wasserbruch gehabt, glücklich und ohne sonderbare große Schmerzens-Empfindung geschnitten undt in wenig Tagen curiret.

12. Endtlich noch ein kleines Kindt vom Dorffe, von 8 bis 9 Wochen, so bey der Georg Bergkmannin in der Cur gelegen, an einem großen Wasserbruch undt zwar ohne Schnitt, durch den also genanten güldenen Stich curiret.

Welche allerseits er nicht nur glücklich geheylet, sondern auch sehr fleißig, so wohl tages als nachts, besuchet undt abgewarttet undt sehr behutsamb mit ihnen umbgegangen, dergleichen Fleiß und Dexterität noch keiner allhier erwiesen.

Alß haben wir zu Steuer der Wahrheit solches alles undt iedes hiermit Obrigkeitswegen attestiren wollen, zu dessen Uhrkundt dieses Attestat mit unsern größeren Stadtsecret undt des regierenden Bürgermeisters eigenhändiger Unterschrifft corroboriret undt



Abb. 1. Der Grabstein des Doktor Eisenbart in Münden.

bekräfftiget. So geschehen zu Rochlitz, den 27. Febr. 1619".[1]

Von Eisenbarts Anwesenheit in Leipzig gibt außer seinem Porträt folgende durch Wustmann aus dem dortigen Ratsarchiv, Quellen zur Geschichte Leipzigs I S. 462, veröffentlichte Eingabe vom 10. Mai 1697 beredte Kunde:

„Zu dieser churf. sächs. weitberühmten Kauff- und Handels-Stadt Hochverordnete Hr. Burgemeister und Rath.

Magnifici, Wohledle, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte, Hochweise Herren, Großgünstige Hochgeehrte H. Patronen.

Daß bey meiner Ankunfft auf Ansuchen ich geneigten Consens von E. Hochedl. und Hochweisen Magistrat erhalten, meine von Gott mir verliehene und anvertrauete Kunst und Wißenschafft auf öffentlichen Theatro zu proponiren und kundzumachen, erkenne ich mit Danck gegen E. Hochedl. und Hochweisen Magistrat zum allerdienstgehorsamsten. Wann ich denn nun nicht umbhin kan, E. Hochedl. und Hochweisen Magistrat vorzutragen die große Unkosten sowohl in Erlegung meiner Gebühr, als was sonst drauf gegangen, solche aber der Einnahm nicht ersetzet, und Schaden mir hieraus erwächset; als gelanget an E. Hochedl. und Hochweisen Rath als meinen hochgewogenen Herren und Patronen mein unterdienstgehorsamstes Ersuchen und Bitten, Sie wollen hochgeneigt geruhen, mir zu vergünstigen, kommende Woche noch etzliche Tage auf den annoch stehenden Theatro auszustehen, meine Sachen noch in etwas zu offeriren, damit ich meiner Unkosten und Mühe in etwas könte erfreuet werden. Welche hohe Gnade und Gewogenheit umb E. Hochedl. und Hochweisen Rath als meinen hohen Patronen zu verschulden niemahls unterlaßen werde, jederzeit verbl.

E. Hochedl. Hochw. Magistrats unterdienstschuldigstgehorsamster

Johann Andreas Eysenbarth, Oculist, Stein- und Bruchschneider privil".

Im folgenden Jahre 1698 durchquerte Eisenbart auch Preußen und suchte Stettin, Stargard, Kolberg heim.

In den letzten Jahren des XVII. Jahrhunderts bekundet Heumann, den von ihm mißachteten Eisenbart in Zeitz gesehen zu haben.

Zwischen 1690 und 1700 dürfte noch Eisenbarts Auftreten in Frankfurt am Main gehören. Laurentius Heister (1683 bis 1758), ein berühmter Chirurg, Professor in Helmstedt, durch zahlreiche Schriften in seinem Fache bekannt, Sohn eines wohlhabenden Gastwirts in Frankfurt am Main, erzählt in seinen „Mediz.-chir.-anat. Wahrnehmungen" (1753), die viele sehr interessante Züge sowohl aus dem eigenen Leben als demjenigen seiner Zeit insonderheit seiner Zunft enthalten: „daß zur Oster- und Herbst-Messe herumreisende Ärzte und Operateurs, worunter auch der damals sehr berühmte Eisenbart gewesen, oft in seinem Elternhause gewohnt hätten, so daß er sie leicht kennen lernen und bei ihrer Tätigkeit beobachten konnte. Bruch- Staar- und Blasenstein-Operationen, Gewächs- und Hasenscharten-Kuren unternahm damals kein einziger Medicus oder Chirurgus in Frankfurt." Auch nach dem Berichte Heisters war Eisenbart, ganz entsprechend der Vorstellung, die man sich sonst von ihm zu machen geneigt

[1] Auf diese Stelle machte mich in dankenswerter Weise mein Kollege, Herr Dr. Johannes Luther, aufmerksam.

ist, auffallend kühn und radikal in seinen Operationen. Heister war selbst mehrfach Augenzeuge, wie der handfeste Mann bei Brüchen außer den schadhaften auch sehr gesunde, wertvolle Teile wegschnitt und so die Männer an Gliedern, die vielen als die edelsten gelten, wenigstens um die Hälfte zu kürzen sich nicht scheute; und wenn Heister auch in solchen Fällen späterhin mehrmals die beruhigende Wahrnehmung zu machen Gelegenheit hatte, daß jene nur noch auf einer Seite vollständigen Männer zur Fortpflanzung nicht untüchtig wurden, sondern Kinder zeugten „und zwar der eine sehr viele", so blieb in den Augen des wissenschaftlich gebildeten, wohlerfahrenen und gewissenhaften Chirurgen doch stets ein solcher Gewaltschnitt nach Eisenbarts Muster eine ganz unnötige Verstümmelung.[1]

Ende Juni 1704 kam Eisenbart von Wetzlar und erschien als ein ins Komische verzerrter Hannibal ante portas vor den Toren des Reichskammergerichts. Er platzte gleich einer Bombe mitten hinein in die dort herrschenden Wirren, trug wesentlich zur Steigerung der zwischen den Präsidenten und Mitgliedern des höchsten Gerichtshofes entbrannten Feindseligkeiten bei und gab dazu gewissermaßen den theatralischen Knalleffekt her. Seine Persönlichkeit wird in den gedruckt vorliegenden Streitschriften der Parteien mehr als einmal genannt und spielt in der ganzen Haupt- und Staats-Aktion eine bedeutende Rolle. Seine zu den Akten gegebene Zeugenaussage liegt ebenfalls im Druck vor. Anfang und Schluß lauten:

„Ich Johann Andreas Eysenbarth, Kayserlicher- auch verschiedener Chur- und Fürsten hoch privilegirter Medicus und Operator, thue hiemit bekennen und attestiren, daß ohnlängstens meine 2 Diener von Cassel anhero nacher Wetzlar auf Johannis Jahr-Marck alda der Gewonheit nach meine Profession armer Patienten zu Trost zu exerciren, abgeschicket, und bey dem Stadt-Magistrat um ein Theatrum aufbauen zu können, ansuchen lassen, welches auch gedachter Magistrat verwilliget ... was der Wahrheit zu Steuer ich unter eigner Hand und bey gedrucktem Pittschafft hiemit attestiren thue. Wetzlar den 8. Julii 1704.

(L. S.) Joh. Andreas Eysenbarth Med. & Operator von Magdeburg".

[1] Ich verdanke diesen Abschnitt Herrn Professor Dr. A. Köhler, dirigierender Arzt in der Charité. Vgl. dessen „Kriegschirurgen und Feldärzte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts" (Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens ... Heft 13. 1899) S. 115.



Abb. 2. Porträt des Doktors Eisenbart. C. Schütz pinx., M. Bernigeroth sc. 1697.

Hier nennt Eisenbart als Heimatsort Magdeburg; 1704 hatte er sich dort niedergelassen und blieb daselbst als Bürger und Hausbesitzer mit Weib und Kindern bis in sein Alter. Obschon er sich auf preußischem Gebiet seßhaft gemacht hatte, war er damals noch nicht für die preußischen Lande privilegiert. Erst im Jahre 1707 gelang es ihm auf sein Gesuch, in dem er um Bestellung als Landarzt gebeten hatte, das preußische Privilegium zu erhalten. Den von ihm noch mehr ersehnten Titel Landarzt erhielt er 1710 für das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg, wohin er sich wegen eines Privilegiums gewandt hatte. Obschon ihm von Brandenburg-Preußen nur ein Privileg, wie es viele andre außer ihm besaßen, dagegen von Hannover ein Titel und Rang, ein Monopol unter Ausschließung andrer Wettbewerber bewilligt war, blieb er doch preußischer Untertan. Freilich war Eisenbart nicht blöde darin, Eingaben und Gesuche zu machen, und er ließ den einige Jahre danach eingetretenen Thronwechsel nicht unbenutzt, um sich an höchster Stelle wieder in Erinnerung zu bringen und seine Verdienste um das Gesundheitswesen der preußischen Staaten gehörig ins Licht zu stellen; indes auch sein im Januar 1714 von Salzwedel aus an den neuen Herrscher gerichtete Gesuch brachte nur die Bestätigung für sein altes Privilegium, nicht aber die wahrscheinlich im stillen erhoffte Vergünstigung. Für Heilkünstler vom Schlage Eisenbarts erwies das neue Regiment sich im allgemeinen nicht sehr günstig. Im Januar 1716 erging eine scharfe Verordnung gegen alles Landstreichertum und Wandergewerbe, darin eingeschlossen auch gegen die auf den Jahrmärkten herumziehende Ärzte:

„Nachdem Sr. Königl. Majestät in Preußen in Erfahrung kommen, daß auf Jahrmärkten sich Marktschreyer, Comödianten, Gaukler, Seiltänzer, Riemenstecher, Glücks-Töpfer, Taschen-Marionetten- oder Puppenspieler und dergleichen loses Gesindel mehr eingefunden, welche nicht nur durch ärgerliche Schau-Spiele, Gaukeleyen, schandbare Worte und Narrenteidingen der Jugend böses Exempel geben, wodurch dieselbe zum Müßiggang und lüderlichen Leben verführt wird, sondern auch sowohl die Zuschauer durch ihren Betrug und Gaukel-Spiel umb ihr Geld gebracht, dessen sie bey diesen mangelhaften Zeiten selbst höchst benötigt seynd, als auch denen vor die Accise und Zoll-Stuben befindlichen Contribuenten unterm Gedränge teils selbst, teils durch ihr bey sich habendes spitzbübisches Gesindel das Geld aus denen Taschen gezogen, imgleichen die frembden Markt-Leute in denen Wirtshäusern in diebischer Weise bestohlen etc. Als verordnen höchstgedachte S. K. Majestät hiemit allergnädigst, daß hinführo 1) diejenigen Marktschreyer oder s. g. Quacksalber, welche von dero collegio medico nicht examiniert und darüber ein glaubwürdiges Attestatum originaliter nicht aufzuweisen haben, auf denen Jahrmärkten gar nicht admittiret, diejenigen aber, so dergleichen glaubwürdiges Attestatum und Concession zum öffentlichen Verkauf ihrer Medicamenta zu produciren haben, dennoch keinen Jean Potagen oder Pickelhering aufstellen und sich dessen bedienen, sondern ohne dergleichen Narrenteidingen ihre Artzneyen öffentlich verkaufen sollen. 2) Die Comödianten, welche von Sr. K. Majestät nicht specialiter privilegiret, wie auch Gaukler, Seiltänzer, Riemenstecher . . . und dergl. Gesindel soll in keinen unserer Städte bei Confiscation ihrer Waaren oder Cörperlichen Arrest zugelassen werden u. s. w."

In merkwürdigem Gegensatze dazu steht es und ist ein Beweis, daß Eisenbart sich einer größeren Wertschätzung erfreute als die meisten seinesgleichen, wenn kaum anderthalb Wochen nach Erlaß dieser harten Verordnung an die Magdeburger Regierung eine Kabinetsordre folgendermaßen erging:

„Seine Königl. Maj. in Preußen etc. Unser allergnädigster Herr befehlen Dero Magdeb. Regierung hiermit in Gnaden, den dortigen Oculisten Eisenbarth, sobald Er wieder daselbst wird angelangt seyn, in dero höchsten Nahmen anzubefehlen sich alsofort nach Stargard zu begeben, Woselbst Er sich beym Obristen Lieutenant Von Gräbnitz vom Borckschen Regiment, als welcher einen Schaden ans Auge bekommen, angeben und seinen äußersten Fleiß anwenden soll, solchem wieder zu helffen.

Signatum Berlin den 7. Febr. 1716.

Fr. Wilhelm.

Da der Gewünschte von Magdeburg abwesend war, so verstrich wahrscheinlich einige Zeit, ehe dies für ihn so schmeichelhafte

Schreiben zu seiner Kenntnis kam. Zwar begab sich Eisenbart nach Stargard, aber für den vom König vorgeschriebenen Zweck scheint er zu spät gekommen zu sein. Über seinen Aufenthalt in Stargard und sodann in Stettin enthält ausführliche Nachrichten die „Stettinische Ordinaire Post-Zeitung. An. 1716."

In No. 45, Dienstag den 9. Junii, wird die letzte Seite ganz ausgefüllt durch folgende „Notification. Stargard, den 8. Junii. Es ist auf Verlangen vieler Patienten allhier angelanget, der im gantzen Römischen Reich wohl bekandte Operator Herr Eisenbarth, in Magdeburg wohnhafft, welcher wegen seiner vortrefflichen medicinischen und chirurgischen Wissenschafften, von Se. Königl. Maj. in Preussen, und Königl. Maj. von Engelland zu dero wirklichen Land-Artzt allergnädigst angenommen. Dieser Herr Eisenbarth ist wegen seiner an allen Orten glücklich verrichteten medicinisch- u. chirurgischen Curen in grossem Aestim . . . Den 6. dieses hat er einen Stockblinden Mann, und den 7. noch eine blinde Persohn alhier in Präsenz vornehmer Herren wiederum sehend gemacht. Logiret zu Stargardt in Oldehoffs Hause".

Derartige sicherlich von Eisenbart selbst verfaßte und entsprechend bezahlte Anpreisungen wiederholen sich in der nächsten Nummer der Zeitung, No. 46: Sonnabend, den 13. Junii, ferner in Nr. 57 und 58 vom 21. und 25. Juli, schließlich in Nr. 68 und 69 vom 29. August und 1. September 1716. Am Schluß der beiden letzten Anzeigen „wird zur freundl. Nachricht vermeldet, daß obgedachter Herr Doctor Eisenbahrt ehistens nach Stettin kommen, und sich eine Zeitlang daselbst aufhalten wird." Nebenbei mag bemerkt werden, daß an dieser Stelle zum ersten Male der später im Liede verherrlichte „Doctor Eisenbart" erscheint. Sich so zu nennen oder scheinbar ohne sein Zutun sich von anderen so nennen zu lassen, war Eisenbart noch weniger befugt, als wenn er in den beiden ersten Stargarder Anzeigen durch zweideutige Stellung der Worte sich neben dem hannöverischen auch den preußischen Landarzt aneignet.

Die schon am 29. August und 1. September angekündigte Reise nach Stettin muß er noch aufgeschoben haben; denn die „Postzeitung" meldet erst nach längerem Schweigen über ihn in ihrer 87. Nummer vom 3. November 1716 zum Schluß folgendes: „Stettin den 3. November. Daß der berühmte Operator und Medicus Herr Eysenbahrt von Stargard aus alhier angelanget, wird hiermit kund gethan, dessen Renome ist gantz Teutschland nicht unbekandt ... Er Logiret Persöhnlich auf dem Raths-Wein-Keller am Kohl-Marckt".

Zum letzten Mal ergreift Eisenbart in Nr. 92 der „Postzeitung" vom 21. November das Wort zu folgender „Notification. Es dienet zur Nachricht, daß der berühmte Medicus, Herr Eysenbarth den 8. Nov. am Roß-Marckt im Mauer-Krug eine Frau, welche 3 Jahr auf beyden Augen Stock-blind gewesen, in Gegenwarth vieler Leute den Stahr operiret, daß sie auch sogleich alle Menschen und was ihr vorgehalten worden, erkennen können, und nun völlig ohne Schmertzen Curiret. Wie er denn dergleichen und andere verschiedene Operationes noch ferner wird verrichten. Es thut auch in kurtzen Andencken schweben, daß er zu Stargard sowohl viele Operationes gethan, als auch allerhand krancke Leute mit grossen Ruhm wiederum curiret. Er schneidet öffters mit höchster Verwunderung grosse Steine von etliche Loth schwer aus des Menschen Blase; curiret alle Brüche bey Alt- und Jungen Leuten; Auch den Krebs an Brüsten und Munde; Wie er denn zu Stargard einer Dame von Berlin die eine Brust abgenommen, und selbige in 4 Wochen glücklich geheilet... Es wird dieser Medicus eine geraume Zeit in Stettin verbleiben, und logiret derselbe am Kohl-Marckt im Raths-Wein-Keller".

So große und so ruhmredige Anzeigen in die Blätter einrücken zu lassen, war damals, in den Anfängen des Zeitungswesens, durchaus ungewöhnlich und neu. Darin tat Eisenbart es allen zuvor und ging mit wirksamem Beispiel voran; daß er den Wert und die Macht der Reklame zu schätzen und alle Vorteile wahrzunehmen verstand, zeugt von Scharfblick und Umsicht. Wahre Glanzleistungen seiner Großsprecherei, Ruhmredigkeit und Selbstverherrlichung liefern zwei Reklamezettel, die er bei seinem Einzuge in Stettin drucken ließ und mit denen er wahrscheinlich die Stadt überschwemmte. Das eine Blatt beginnt:

„Dienstliches Memorial.

Es ist zum Trost deren Patienten allhier angelanget der hochberühmte Medicus Johann



Andreas Eysenbarth, kommet aus Stargardt, allwo er abermahl grosse Wunder-Curen an allerhand Kranckheiten glücklich verrichtet, in specie hat er viele Stockblinde und noch kürtzlich den 5. Septembr. eine Frau von Landsberg, welche 15 Jahr stockblind gewesen, wiederum sehend gemacht, unterschiedene an grossen Leibes-Brüchen geschnitten, auch einer ehrbaren Frau von Berlin eine Brust wegen fressenden Krebs mit wenig Schmertzen abgelöset, die nunmehro auch Gottlob wieder gesund ist, andrer innerlichen und äusserlichen Kranckheiten, die er in abundance curiret, zu geschweigen. Und weilen dessen Nahme und gute renommé weltkündig ist, als ist er von vielen hohen Häuptern als Ihro Kays. Majest. in specie von Ihro Kön. Maj. von Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen, Kön. Maj. von Preussen, Kön. Maj. von Engeland und Churf. Durchl. zu Braunschw.-Lüneburg, mit trefflichen privilegiis begnädiget, und als würckl. Land-Arzt auf- und angenommen. Ferner ist er von Sr. Churfürstl. Gnaden zu Mayntz, auf allen Durchl. Sächsischen Fürsten, Fürstl. Durchl. von Hessen-Cassel mit guten privilegiis versehen, wie er dann auch von verschiedenen Medicinischen Facultäten und vielen berühmten Städten herrliche Attestata produciren kan, woraus zu ersehen, daß er im gantzen Römischen Reich vortreffliche Proben seiner Künst und Wissenschafften an den Tag geleget, auch nur ein Eysenbarth ist, so lange ihm Gott sein Leben gönnen wird; Er hat schon 31 Jahr practicirt und von Gott sonderliche Gnade vielen verlassenen Patienten zu dienen . . ."

Nachdem nun zahlreiche Krankheiten aufgeführt sind, welche er sämtlich mit einem Geschick ohne gleichen heilen zu können versichert und sich anheischig macht, schließt er seine Voranzeige folgendermaßen:

„Solche Steine in gegenwärtiger Grösse von 8. 12. bis 14. Loth schwer hat dieser Medicus auf die vierdthalb hundert aus der Blasen geschnitten, auch viele ohne Schnitt curirt. Absonderlich zu Berlin, Magdeburg und der Landen, in Chur-Sachsen und Nieder-Sachsen, Hannover, allwo er 14 am Stein geschnitten, viele Blinde und andere desperate Kranckheiten curirt, weswegen er von Sr. Königl. Maj. von Engeland und Churf. Durchl. über dero Churfürstl. Lande alleine zum Land-Arzt angenommen.

Er offeriret sich allen und jeden nach Vermögen aufrichtig zu dienen, auch denen gar armen Blinden und Gebrechlichen umb Gottes Willen zu helffen, wenn sie sich gleich anfangs melden. Er recommendiret auch anbey seinen vortrefflichen Haupt- Augen- und Gedächtniß-Spiritum welcher nicht besser in der Welt zu finden ist, das Loht vor einen halben Rthlr. Imgleichen seine approbirte Stein-Tinctur, so vor alle Stein-Schmertzen, Glieder-Reissen, Scorbut nützlichen zu gebrauchen das Loht vor 8. Gr.

Johann Andreas Eysenbarth, auf Fichtag. Wohnhafft zu Magdeburg im güldenen Apffel, Voritzo zu Stettin in . . ."

Die letzten Worte sind nur verständlich, wenn man statt „auf Fichtag", was wohl auf einen Fehler im Druck zurückzuführen ist, „aus Viechtach" liest und annimmt, daß Eisenbart am Schluß noch den Raum offen ließ, um seine Wohnung in Stettin später nachzutragen, weil er noch nicht endgültig sein Standquartier gewählt hatte.

Außer diesem grandiosen Memorial ließ Eisenbart noch ein andres Blatt drucken und verbreiten, worin er seine Specialmedicamente den Stettinern anempfiehlt und eigens deren wunderbare Wirkungen möglichst in allen denkbaren Krankheiten rühmend hervorhebt:

„Balsamischer Haupt- Augen- und Gedächtniß-Spiritus.

Demnach ich die Zeit meiner 32 Jährigen Praxi mit diesem köstlich-approbirten Spiritu an unzählich-Menschen Hohen und geringen Standes, herrlich- und wundernswürdige Proben erwiesen, sonderlich an denen so vom Schlag gerühret, die mit Schwindel, Kalten-Flüssen, Kopff-Schmertzen, Ohren-Sausen, blöden dunckeln Augen, schwachen Gedächtniß beladen gewesen, daß er auch bis dato weit von verschiedenen Landen in Abundanz verschrieben, ja mit grossen Nutzen gebrauchet wird, und also mit Recht Balsamus-Vite, oder Lebens-Balsam, zu nennen ist; Als habe solchen aus Christlicher Liebe und Schuldigkeit, weil dadurch, nächst Gott! viel Menschen geholffen wird, aufs beste recommandiren wollen:

1. Dienet er zu Stärckung des Gedächtnisses. . .

2. Dienet er denen mit dem Schwindel behafften Personen. . .

3. In Blödigkeit des Gesichts, ist er eine sonderliche Conservirung und Stärckung...

4. In Catharrhen und Schwerigkeiten des Haupts befördert solcher Spiritus deren Resolvirung...

5. In Sausen und Klingen der Ohren kan nichts köstlichers gefunden werden...

6. Vor Mund-Fäule, Scharbock der Zähne, dieselben zu erhalten, nicht auszufallen oder hohl zu werden, kan man von diesem köstlichen Balsam in frisch Wasser etliche Tropffen giessen, und den Mund damit ausgespület, ist auch gut für den übelen Geruch.

7. In allen so wohl innerlich- als äusserlichen Ursachen, zustossenden Abkräfften, Ohnmachten Hertzens-Aengsten, etc. ist er durch Anriech- und Anstreichen sehr würcksam zur Erquick- und Recolligirung der Lebens-Geister und Kräfften.

Weilen denn nun dieser Spiritus wegen seiner bey sich führenden volatisch-aromatisch und Balsamischen Particularum die Viscidität-Feuchtigkeiten zertheilet... sanguinem gleichsam balsamiret, und die Lebens-Geister confortiret; Als kan man neben den äusserlichen Gebrauch, solchen auch innerlich in Schmertzen des Magens, in Grimmen, in Durchlauff, und andern Accidentien von 7. 10. à 30 Tropffen in Wein oder andern bequämen Vehicolo einnehmen.

Tinctura contra Calculum & morbum scorbuticum.

Solche Tinctur wird von mir in grosser Quantität gerecht und mit grossem Fleiß laborirt, und bestehet in folgender Krafft:

1. Ist sie eine vortreffliche Reinigung des menschlichen Geblüts, erwärmet und macht subtil das verstockt- und kalte Geblüt...

2. In allen Stein-Schmertzen, in Nieren, Lenden und Blasen thut diese Tinctur Wundersame Proben...

Kan auch diese köstliche Tinctur bey kleinen Kindern von 1, 2, 3 und mehr Jahren zur Vorsorge gebraucht werden...

Es wird auch hiebey ein

Balsamisches Pflaster

recommandiret. Solches dienet in allen offenen Wunden, in verbrandten oder erfrornen Gliedern... Es zertheilet auch das geronnene Geblüt, verhütet Apostemata und kann auch mit guten Success vor das Schwinden der Glieder gebraucht werden.

Johann Andreas Eysenbahrt,
Anjetzo in Stettin, logiret auf dem Raths-Wein-Keller, am Kohlen-Marckt."

Ob Eisenbart einen diesem Aufwand von Reklame entsprechenden Erfolg in Stettin hatte, scheint fraglich. Aber es kam ihm wohl nicht mehr so viel darauf an. Er hatte damals genügend sein Schäfchen geschoren und vorsichtig ins Trockne gebracht, er war längst geborgen. Nur einen wohlklingenden Titel führen zu können, war sein sehnlicher Wunsch, der nun auch bald in Erfüllung gehn sollte, da König Friedrich Wilhelm eine Verfügung traf, wonach viele Titel käuflich waren. Darüber findet man bei E. Friedländer, „Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 ff." (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. H. 38. 1902)[1] S. 617 folgendes: „Berlin, den 27. Februar 1717: An die Collegia ist kund gemachet, so einer in oder außer denselben ein höher praedicat verlangete, solches nach einer leidlichen Taxa erhalten solte, als dasjenige vom Geheimen Raht vor 500 rthlr., vom Hoffraht vor 200, vom Raht vor 100 und vom Secretario vor 50 rthlr. Andere Tituls sollen nach proportion bezahlet werden. Der berühmte Zahnarzt u. s. w. Eysenbart hat hiervon profitiren wollen und ist Hoffraht worden". — Ebenda S. 647 liest man noch: „Berlin, den 26. Juni 1717: Der Hoffraht Eysenbarth thut hier große Curen und hat vor wenig Tagen in Beyseyn vieler vornehmen Leute einem 15 jährigen Knaben einen Stein, eines kleinen Hüner- Eyß groß, glücklich geschnitten und andere große experimenta abgeleget."

Aus den zehn letzten Lebensjahren Eisenbarts sind bisher keine Nachrichten zu Tage getreten. Daß er schon zu Lebzeiten ebensosehr wegen seiner beispiellosen Unverfrorenheit und ungewöhnlichen Marktschreierei berüchtigt als wegen seiner unleugbaren Geschicklichkeit gesucht war, geht aus den erhaltenen Urkunden deutlich hervor. Eisenbarts Name galt schnell als typisch und wurde von gleichzeitigen

[1] Auf die Stellen bei Friedländer machte mich liebenswürdigerweise Herr Dr. E. Consentius aufmerksam. Ihm und den vorbenannten Herren, die mir diese kulturhistorisch höchst interessanten Eisenbartiana nachwiesen, an dieser Stelle nochmals verbindlichsten Dank.

Dichtern schon in solchem Sinne gebraucht. Gottsched, der Deutsch-Franzos Trömer, der Krambambulist Koromandel-Wedekind, Hancke kennen und nennen Eisenbart. Picander-Heinrici verwendet sogar schon mit launiger Vorspiegelung falscher Tatsachen

„Ein schön weltlich Lied.
Cupido schrieb an seine Thüre:
Allhier wohnt Doctor E — — —
Er sticht den Stahr, er heilt Geschwüre
Nach einer ganz besondern Art."

So war Eisenbarts Nachruhm hinlänglich sichergestellt. Als dann zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts das Lied vom Doktor Eisenbart sich überallhin verbreitete und so dieser wuchtige Name wiederum „weltberühmt" wurde, haben viele, die das Lied sangen, die Person für eine mystische gehalten, bis der Leichenstein in Münden und zahlreiche Schriftstücke, zu denen hier wieder neue beigebracht worden sind, Aufklärung schufen. Jetzt sieht man endlich sogar den gewaltigen Mann in einem wohlgelungenen Abbilde leibhaftig vor Augen.



Totentänze neuerer Zeit.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Von jeher hat die Gestalt des Todes eine dämonische Anziehungskraft auf Dichter, Maler und Musiker ausgeübt, von jeher hat sich auch die Phantasie des Volkes mit ihr beschäftigt. Bald erscheint der Tod als Tröster und Freund, noch viel häufiger aber als strafender Rächer und Vergelter. Er ist der „Gevatter", er ist „Freund Hein" oder er heißt „Hans Mors" und „Hans Holzmeier". Die im allgemeinen recht abergläubisch veranlagte Kaste der Künstler scheut sich nicht, den Tod oft in unmittelbare Berührung mit ihrem Selbst zu bringen. In Boecklins berühmtem Selbstporträt schaut der Knochenmann über die Schulter des Malers, und der ehrliche Matthias Claudius hat den Freund Hein in einem sauberen Kupferstich an die Spitze seiner Werke gestellt: „als Schutzheiliger und Hausgott soll Er vorn an der Hausthüre des Buchs stehen, der alte Ruprecht Pförtner, der auch einmal kommen wird, meinen Schmachtriemen aufzulösen . . ."



Abb. 1.
Der Verzweiflungsvolle. Kupfer von J. R. Schellenberg zu Musäus „Freund Heins Erscheinungen".

Über die älteren Totentänze hat Professor W. L. Schreiber im zweiten Bande dieser Zeitschrift (S. 291 ff. und 321 ff.) eine ausgezeichnete Studie veröffentlicht und darin auch A. Goettes neues Werk über Holbeins Totentanz erwähnt. Holbeins Totentanzblätter (40, dann 53, später 58) entstanden um 1525 und erschienen seit 1538 in Buchform. Über die eminente kunstgeschichtliche Bedeutung dieses phantasiereichen, dämonischen Werkes besteht nur eine Stimme; unter den vielen Reproduktionen ist wohl die bedeutendste die von *Christian Mechel.*

Johann Rudolf Schellenberg, der geniale Zeichner und Freund Chodowieckis, kopierte in Basel für Mechel das Holbeinsche Werk und wurde von der erschütternden Tragik und Gewalt desselben so ergriffen, daß er auf eigene Faust einen Totentanz entwarf und ausführte. Diese 24 Blätter erschienen im Jahre 1785 unter dem Titel *„Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier"*. Der alte *Musäus* hat einen teils prosaischen, teils poetischen Text dazu geschrieben, der einen Schwulst und eine Schwerfälligkeit aufweist, die man von dem Dichter der hübschen Volksmärchen eigentlich am wenigsten hätte erwarten sollen; um so hervorragender sind die Kupferstiche, die viele für das beste Werk Schellenbergs halten. Und in der Tat ist dem größten Teil derselben eine hohe Bedeutung, sowohl was Erfindung als Technik anlangt, nicht abzusprechen. Die Gestalt des Todes ist aktiver, fast möchte man sagen moderner als bei Holbein aufgefaßt, auch bewegt sich Schellenberg nicht in so krassen Gegensätzen bei seinen Schilderungen: während der langen Reihenfolge bei Holbein (Papst, Kardinal, Bischof, Abt, Mönch, Domherr, Kaiser, König, Herzog, Fürst, Graf und dann wieder Bettler, Landmann, Krämer u. s. w.) eine gewisse göttliche Naivität nicht abzusprechen ist, greift Schellenberg mehr hinein ins volle Menschenleben. Über ein Liebespaar wirft der Tod ein großes Netz, dem Selbstmörder führt er die Pistole ins Auge (Abb. 1), die Buhlerin besucht er als ein nach der neuesten Mode gekleideter Lord, als Amme wiegt er das Kind vor den Augen der verzweifelten Mutter. Er setzt sich mit eiserner Kraft auf den Deckel des Koffers, in dem der Wucherer kramt, und quetscht diesem das Haupt ab (Abb. 2); als ein auf dem Esel reitender Bajazzo zerrt er den Seiltänzer am Fuße herunter, dem Berthold Schwarz bringt er bei der Zubereitung des Pulvers die Masse zur Explosion, dem müden Greis zeigt er das tröstlich winkende Abendrot (Abb. 3).

Ebensowenig wie im allgemeinen bei dem Musäus-Schellenbergschen Werke ist bei einem im Jahre 1799 anonym erschienenen und *„Hans Holzmeiers Durchzüge"* (Leipzig, Weygand, 1799) betitelten Schriftchen irgend etwas von einem versöhnenden Prinzipe zu bemerken. Dieser Totentanz ist noch mehr rhapsodenhaft

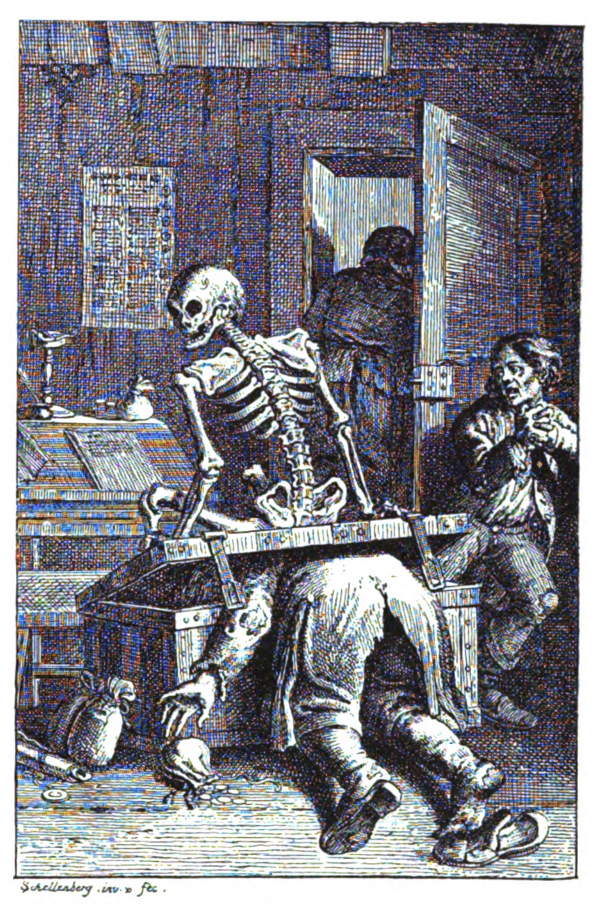


Abb. 2. Der Wucherer. Kupfer von J. R. Schellenberg zu Musäus „Freund Heins Erscheinungen".

gehalten als der erste; in jedem einzelnen der zahlreichen Abschnitte wechseln Poesie und Prosa in bunter Reihe. Eine gewisse trotzige Kraft der Diktion ist dem Buche nicht abzusprechen; auf die Dauer aber ermüdet es, den Tod immer nur als tobenden und brüllenden Waidmann vorgeführt zu bekommen, immer nur sein erbarmungsloses Walten sehen zu müssen.

Das Bedürfnis, die Gestalt des Todes teilweise auch ihrer grausen Schrecken zu entkleiden und die zahllosen Knittelverse, welche im Laufe der Jahrhunderte unter die Holbeinschen Bilder gesetzt worden waren, durch echte Poesie zu ersetzen, hat wohl niemand so tief empfunden, als ein schlichter deutscher Dichter, der sein Forschen und Schaffen stets in den Dienst des Volkes gestellt hat: *Ludwig Bechstein.* Der heutigen Generation eigentlich nur noch als Märchenerzähler der Kinderstube bekannt, von nur Eingeweihten als Sagenforscher hochgeschätzt, ist sein reiches dichterisches Schaffen



Abb. 3. Freundes Geleit. Kupfer von J. R. Schellenberg zu Musäus „Freund Heins Erscheinungen".

selbst denen, die sich zum Schreiben von „Literaturgeschichten" berechtigt glauben, fast völlig unbekannt. *„Der Totentanz"*, 1831 in Leipzig erschienen und mit 48 Kupfern in treuen Konturen nach Holbein geschmückt, ist zweifellos die bedeutendste poetische Schöpfung Bechsteins und sicherlich auch die würdigste und reifste Auslegung der Holbeinschen Bilder. Eine weihevolle Stimmung umfängt den Leser schon bei dem Prolog:

„Ernst ist mein Lied; kein heitres Mährlein tönt
Zu sanften Lautenklängen, süß und weich;
Ernst ist mein Lied; der Scherze ganz entwöhnt
Ist meine Muse, und die Nacht ihr Reich.

Die Harfe rauscht, von dunklem Flor verhängt,
Gedämpften Tones nur im dumpfen Moll,
Und der Gestalten Wunderfülle drängt
Um mich, wie sie dem Meister einst entquoll."

Jedes der 48 Gedichte enthält nun nicht nur eine einfache Beschreibung des betreffenden Holbeinschen Blattes, sondern immer zunächst eine allgemeine Einleitung und dann eine lebensvolle Schilderung der Situation. Der Tod erscheint nicht als eine der derben mittelalterlichen Grotesken, sondern als ernster Wanderer oder Pilger, die Verderbnis der Welt und sein ruheloses Walten beklagend. Öfters bilden historische Persönlichkeiten die Grundlage der Gesänge, z. B. Kaiser Albrecht und Johannes Parricida in Nr. 7 („Der Kaiser"). Erstaunlich in ihrer Mannigfaltigkeit ist die Erfindungskraft des Dichters. Der Bettler, den er auf Golgatha trifft, ist der ewige Jude, und erlöst ihn vom Leben. Nachdem er den verbrecherischen „Abt" zu Boden geschlagen, gelangt der Tod in ein Narrenhaus und singt dort ein die Eitelkeiten der Welt verspottendes Lied. Trauernd tritt der Waller auf den Gipfel des Berges Nebo an das Grab Mosis. Der „Priorin" hält der strenge Richter, als Pilger erscheinend, die Sünden ihrer Jugend vor; der „Graf" wird von dem Rächer an der Stelle überrascht, wo er um eines Weibes Willen den Bruder ermordet; den „Domherr" ereilt das Geschick, wie er, statt zu beten, gotteslästerlich frech zum Jagdpatron Hubertus fleht; der „Praedikant" Anselmus stirbt, sanft von dem Küster Tod angehaucht, während einer frommen Predigt. Und wie rührend ist die Erzählung



Abb. 4. Holzschnitt von Moritz von Schwind zu Dullers „Freund Hein": „Der Schuldner".

der „Greisin“ von ihren Jugendjahren, deren Erinnerung Tränen über ihre runzeligen Wangen fließen läßt; wie schön der Gedanke, den „Greis“ als Sänger, der Tausende begeisterte, darzustellen, auf dessen Grab dann die heilige Liederkunst weint! Der blinde „Hirt“ sitzt einsam auf einem Felsblock und athmet entzückt den Duft der ringsum blühenden Alpenkräuter:

„Der Pilger näher zu dem Blinden tritt
Und fragt ihn: ‚Alter willst Du mit?
Die Sonne sagt schon Gutenacht der Erden,
Geh schlafen, Alter, es will Abend werden!‘
‚So spät schon?‘ fragte da der blinde Mann,
‚Obs dunkelt, leider ich nicht sehen kann;
Mein Licht ist lange schon gegangen aus,
O guter Mann, du führst mich wohl nach Haus?‘“

Der Tod hat das „Kind“ gefällt; umhüllt von dunklem Mantel, steht der Wanderer vor dem Trauerhaus und antwortet der verzweifelten Mutter:

„Mein Kind, mein Kind, mein süßes Kind,
Deine Mutter jammert und weint sich blind!
O mein Kind!
Mutter, Mutter, was weinst du so sehr?
Geb doch dein Kind nicht wieder her!
Hin ist hin!
Mein Kind, mein Kind, meines Alters Stab,
Der ist geknickt und liegt im Grab!
O mein Kind!
Mutter, trockne die Tränen dir ab,
Niemals ein Kind gehabt ich hab!
Hin ist hin!“

Und so überrascht uns der Dichter in jedem Gesange mit einem neuen poetischen Gedanken, bis er im letzten („das Gericht“) dem Gotte des Lebens ein erhebendes Hallelujah anstimmt.

Bechsteins Freund, *Eduard Duller*, der bekannte Verfasser der noch heute mustergültigen „Geschichte des deutschen Volkes,“ hat zwei Jahre später ein eigentümliches Werk veröffentlicht, das den Titel *„Freund Hein, Grotesken und Phantasmagorieen“* führt (Stuttgart, Hallberger, 1833). Wie der Bechsteinsche „Totentanz“ ist auch dieses Buch eine stark begehrte Rarität der Bücherfreunde, weil es eine Anzahl Holzschnitte von Moritz von Schwind enthält, die zu den Erstlingswerken des berühmten Meisters gehören. Eine zusammenhängende Inhaltsangabe ist schwer zu geben, da der „Freund Hein“ aus einer Reihe lose aneinander gefügter Gedichte, Intermezzos und Prosa-Stücke besteht.



Abb. 5. Der Pilger und der Tod. Von Moritz von Schwind.
Nach einer Bleistiftskizze im Besitze der Familie von Schwind.

Die erste Abteilung führt den Sondertitel „Freund Hein auf dem Mummenschanz in Kölln“. Unter den zahllosen Buden, mitten im Getümmel rauschender Lust, ist eine mit den seltsamsten, die Neugier anlockenden Dingen ausgestattete Bude aufgerichtet, zu der sich die Menge drängt. Vor ihr steht ein bald schelmisch, bald ernst „wie Abendschein“ blinkender Greis in wunderlichem, marktschreierischem Aufputze, und gibt sich als der „Traum“ zu erkennen:

„Doch komm ich heut mit dem *Verwandten*, —
Es ist ein alter, wackrer Freund,
Der es mit euch in allen Landen
Seit grauen Zeiten wohlgemeint.
Ist ungebeten oft zu finden,
Mein Vetter *Tod* ist immernah;
Merkt! Diesen Vetter zu verkünden,
Steh' ich im Sonntagsrocke da.
Er ist nicht wild, doch heischt er Sühne,
Er hilft euch oft von argen Weh'n; —
Wenn's euch beliebt, auf meiner Bühne
Sollt ihr den Vetter friedlich sehn.“

Nun zaubert der Traum der in staunender Beklommenheit sitzenden Menge eine Reihe lebhafter Bilder vor und begleitet sie mit Erklärungen. Da ist die „Wehfrau“, die das neugeborene Kind in den ewigen Schlaf singt; da ist der „Freyer“, der in holder Jünglings-

gestalt zu dem am Grabe der Mutter knieenden Mädchen tritt und die von überirdischer Liebe Erglühende sanft hinwegführt; da ist der Schenkenwirt, der dem lustigen Gesellen beim Abschied den „Johannis-Segen" mitgibt, so daß er nach inniger Umarmung an der Schwelle des Wirtshauses tot niedersinkt. Ergreifend ist das Bild „Der Pförtner". Ein junger Mönch wird von namenloser Sehnsucht nach der Welt und ihren Freuden ergriffen; den vor dem Kloster ertönenden Zauberklängen muß er unwiderstehlich folgen. Auch der würdige Abt und die alten Mönche haben das wunderbare Tönen vernommen, auch sie zieht es mit magischer Gewalt an die Pforte — aber da steht schon ein anderer Hüter,

„Grau von Haaren, dürr von Beinen,
Und der Augenstern entbehrend,"

der sie zurückscheucht von der Versuchung der Welt. Nach langen Jahren — Abt und Mönche sind längst zu ewigem Frieden entschlummert — wankt ein Greis heran und findet den noch immer wachsamen, gespenstischen Pförtner vor dem Tore. Nur einmal will er noch in dem Kirchlein knieen und dem Abt die Beichte sprechen und dann freudig sterben. Und der Pförtner Tod gewährt ihm milde die Bitte — da sitzen in den eichenen Stühlen wie ehemals die toten Brüder:

„Wie er seine Beicht vollendet,
Seufzt er fromm: Fahr hin, mein Leben!
Und der Abt, die Hand erhebend,
Spricht: Den Sündern ist vergeben!"

Die schönste der Schwindschen Illustrationen ist zweifellos die zum „Schuldner": einem gebeugten, seit langen Jahren in Schuldhaft schmachtenden Greise öffnet der Tod in Gestalt eines blühenden Knaben das eiserne Gitter des Turmes und führt ihn dem Strahl der aufgehenden Sonne entgegen (Abb. 4). Ganz auf volkstümlichem Boden stehen die Gesänge „Der faule Bauer und sein Knecht", „Der Schildbürger und der Strolch" und das als Intermezzo eingeschaltete köstliche Märchen „Das Kräutchen wider den Tod" mit seiner tiefernsten Moral, das sich die vielen Kompilatoren von Märchen unbegreiflicherweise bisher noch immer für ihre Sammlungen haben entgehen lassen.

Die zweite Abteilung „Des Todes Fastnacht", spielt mehr in das politische Gebiet hinein und ist von geringerem poetischem Interesse als die erste. Aber auch in ihr ist ein ganz ausgezeichnetes Märchen enthalten, eigentlich ein „Fastnachtsschwank als Intermezzo". Man glaubt beim Lesen von „Des Seilers Tochter" eine der Gottfried Kellerschen Märchen-Novellen im Genre von „Spiegel das Kätzchen" vor sich zu haben.

Auch in seiner nicht veröffentlichten Folge der „Gräber oder Todesgedanken", die zwischen 1823 und 25 entstanden, findet sich ein Totentanzbild von Moritz von Schwind, das in Friedrich Haacks Monographie über Schwind zum ersten Male veröffentlicht wurde und hier reproduziert ist (Abb. 5).

Bedauerlicherweise hat der talentvolle und vielseitige *Franz Kugler* die *„Szenen*



Abb. 6. Aus: „Totentanz in Bildern und Sprüchen" von Franz Pocci.

eines Totentanzes", die in seinem reizenden, sonst so reichlich mit Kompositionen eigner Hand geschmückten „Skizzenbuch" vom Jahre 1830 enthalten sind, nicht illustriert; bedauerlicherweise hat auch der Meister, der vor allen dazu berufen gewesen wäre, Karl Loewe, nicht alle sechs Gedichte in Musik gesetzt, sondern nur eines. Und wie schön ist gleich das erste: „Kind". Auf blumiger Wiese, umweht von wundersüßem Duft und dem Gesang der Waldvöglein, spielt es und windet sich einen Strauß:

„Ei, was ein schöner Gesell ist das,
Wie schaut er auf mich ohn Unterlaß!
Wie trägt er so seltner Blumen Zier!
Du lieber Freund, gegrüßt sei mir."

Und der Tod spielt mit dem Kinde und verspricht ihm, es in ein reiches Haus zu führen, wo immer gespielt wird und wo es die vielen, die ihm vorausgegangen, mit Freuden empfangen werden. Vollmutig-überschäumender Jugendkraft geht der „Knabe" dem Tode entgegen. Er hat wahrscheinlich mit seinen Genossen, „Ritter und Räuber" gespielt:

„Holla, holla! Die Sonne sinkt,
Der Abendstern nach Hause winkt!
Blitz! Wo sind die andern hinkommen?
Haben wahrlich Reißaus genommen."

Er vermutet, daß noch „wer von der Gegenpartei" kommt, aber hier hilft dem „tüchtig kräftigen Jung" kein Streiten und Sichwehren. In schwüler Sommernacht beim Mondesschein wird es dem „Mädchen" so ängstlich beklommen ums Herz; sie kann nicht schlafen, es treibt sie vom Lager auf; da kommt einer die Straße herauf:

„Du aber sollst nicht klagend bang
Die Nacht durchwachen, Liebchen fein,
Mit Zitherspiel und mit Gesang
Lull ich dich leis in Schlummer ein."

Die Komposition Loewes ist ein würdiges Seitenstück zu Schuberts berühmtem „Tod und das Mädchen". Eine ganz leise, schwermütige Melodie, eine schluchzende Begleitung charakterisiert das Mädchen: mit einem Mal dumpfe Bässe in streng fugiertem, fast marschmäßigem Satze — der Tod kommt, ergreift die Zither und spielt ihr sein Lied. — — Dem „Student", naht er als „Brandfuchs"; einen Schoppen nach dem andern trinkt der Bursch:

„Aber Leute, was seid ihr denn heut so trist?
Sitzt ihr doch alle wie auf dem Mist!
Wahrhaftig, seit der Brandfuchs gekommen,
Hat alle Fidelität ein End' genommen."

Er will mit dem glasaugigen Kerl einen Bierjungen entrieren und schnell nimmt alles ein Ende:

Tod.

„Sechs Gläßer vor! fürcht mich halt nicht!"

Student.

„Zwölf nach, vermaledeites Kalkgesicht!"

Dem „Wanderer", der Hab und Gut, Weib und Kind verloren hat und einsam über das dämmerige Stoppelfeld geht, kommt der Tod als lieber Kamerad entgegen und ermuntert ihn, zu eilen, da es schon spät und das Wirtshaus noch weit ist. Mit jäher Dissonanz schließt das Ganze: ein phantasierender „Kranker", der einen Mord auf dem Gewissen hat und in dem Knochenmann sein Opfer zu erblicken glaubt, wird fortgeschleppt und seine Seele der Hölle überantwortet ....



Abb. 7. Die Pest.
Aus: „Bilder des Todes oder Totentanz für alle Stände" von Merkel-Flegel.



Abb. 8.
„Euch deucht es gut, wie edler Wein —
Ihr ahn't es nicht, — trinkt Mich hinein".
Aus: Barth, „Die Arbeit des Todes", ein Totentanz.

Mit besonderem Eifer und besonderem Glück hat der viel zu früh vergessene, geniale Graf *Franz Pocci*, der treuherzige Kinder- und Volksdichter, die Idee der Totentänze kultiviert. Gleich Kugler und Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Dichter, Maler und Musiker, hatte er eine beträchtliche Anzahl Blätter gezeichnet und mit darauf bezüglichen Sprüchen versehen, ehe er an die Veröffentlichung einer Auswahl derselben ging. 1856 erschienen die *„Totentänze"* in einem Sammelbande mit anderen Werken zusammen: „Altes und Neues", herausgegeben von *Franz Pocci* und *Reding von Biberegg*. (Stuttgart, Gebr. Scheitlin, 1856), 1857 in einer Separat-Ausgabe (ebda.) mit acht kleinen, höchst charakteristisch gezeichneten Initialen, in denen der Tod eine Rolle spielt.[1] Der Tod wird hier als fiedelnder Spielmann vorgeführt:

„Juhei! ihr lust'gen Fiedler all
Mit Flöt und Seitenspiel:
Vernehmet meiner Geige Schall,
Ich geig im Kammerstil!
Die Kammer ist ein schwarzer Schrein,
Der Rab ist Kalikant,
Der singt dazu ein Lied so fein,
Wie ihr noch keins gekannt."

[1] Näheres hierüber in dem Büchlein „Franz Pocci, ein Dichter- und Künstlerleben" von *H. Holland*, Bamberg 1890, p. 41ff.

Besonders ergreifend sind zwei Gedichte. In dem einen tritt der Tod als edler, „viel höflich" grüßender Gast zu vier Gesellen, die würfeln und zechen; er wirft die meisten Augen, leert Glas auf Glas, den Vieren wird das Blut heiß, sie ziehen das Schwert vom Leder und werden von dem Gaste erstochen. Das andere führt uns den Frundsberg vor, wie er am Troß seiner Landsknechte auf und ab reitet, gefolgt von dem Sensenmann auf einem dürren schwarzen Rößlein. — Eine neue Auswahl von über 100 Zeichnungen erschien 1862 unter dem Titel *„Totentanz in Bildern und Sprüchen"* in prachtvoller Ausstattung (München, Fleischmann). Die Titelvignette zeigt den Tod als klapperdürren Flötenbläser; die übrigen 12 Blätter sind Meisterwerke ihrer Art. Pocci ist bei diesem Totentanz vorwiegend davon ausgegangen, das tragische Fatum dämonisch auftreten zu lassen. Die kurzen spruchartigen Dichtungen sind von erschütternder Kraft. Der verzweifelten Mutter entreißt er das Kind:

„Was mir gefällt, das ist und bleibt mein Eigen:
Doch klage nicht, heiß deinen Jammer schweigen;
Ich trag's in einen wunderschönen Garten,
Wo Gottes Engelein es schon erwarten."

Als altes Höckerweib preist der Tod einem Knäblein giftige Waldbeeren an, deren Genuß es mit seinem Leben bezahlen muß; als Steuermann leitet er einen Kahn, in dem ein Liebespaar sitzt, das dem Untergang in den Wellen preisgegeben wird; als Bergführer leitet er den Wanderer bis zum höchsten Gipfel und



Abb. 10. Aus Rethels Totentanz. Der Tod reicht dem Volke das Schwert. Entwurf. (Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

zeigt diesem sein Grab in der Tiefe des Tals (Abb. 6); als Sakristan gibt er dem Priester das Geleit:

„Da tret ich in des Kranken Haus,
Da lösch ich gleich das Flämmlein aus."

Satirisch ist eine andern Zeichnung erdacht: als Kutscher lenkt der Tod einen mit Orden und Wappen bedeckten Leichenwagen; am andern Ende hockt ein Narr mit der Schellenkappe, der ein siegelgeschmücktes Diplom liest. Den Epilog bildet der Knochenmann als Wächter des Kirchhofs; mit der Schaufel in der Hand, den andern Arm auf die Mauer gestützt, steht er da unter dem Schatten einer Linde:

„Das ist der Garten, der immer gleich
Gezieret ist mit Blumen reich;
Das ist der Gärtner, der rastlos schafft
Und dessen Arm niemals erschlafft;
Das ist der einz'ge Ort hienieden,
Wo alle ruhn in stillem Frieden."

Unter den damals nicht veröffentlichten Bildern ist besonders der Tod als Nachtwächter hervorragend charakteristisch; auch seinen eigenen Leichenzug hat Pocci in Silhouettenform gezeichnet.

Die *„Bilder des Todes oder Totentanz für alle Stände"*, erfunden und gezeichnet von *C. Merkel*, in Holz geschnitten von *G. Flegel* (Leipzig 1850) und die *„Arbeit des Todes, ein Totentanz"* von *Ferdinand Barth* (München, Braun & Schneider, o. J.; Abb. 7 und 8) brauchen wir, als im ganzen wenig bedeutend, wiewohl auch diese beiden manchen interessanten Gedanken zeigen, nur zu erwähnen, um noch einige Worte dem berühmten *Rethel*schen *„Auch ein*



Abb. 9. Aus Rethels Totentanz. Der Ritt zur Stadt. Entwurf. (Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)



Abb. 11. Der Tod als Freund. Nach einer Tuschzeichnung von Alfred Rethel.
(Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Totentanz" zu widmen. Den Text zu den vielbewunderten sechs Blättern hat *Robert Reinick* verfaßt. Der Rethelsche Totentanz (Leipzig, Wigand, 1849) ist anscheinend unter dem lebendigen Eindruck der 48er Jahre entstanden und von ausgesprochen politischer Tendenz (Abb. 9 und 10).

„Nicht gegen das politische, — gegen das sozialistische Moment der Bewegung war diese Bilderdichtung des freisinnigen Künstlers gerichtet und gerade dies gibt auch ihrem Gedankengehalt dauernden Wert. Nicht ungerechter Überhebung der Besitzenden vor den Arbeitenden redet sie das Wort, sondern der redlichen Pflichterfüllung, die den Armen glücklicher macht als das Schwärmen und Kämpfen für die Phantasmen der sozialistischen Lehre von Gleichheit und Brüderlichkeit." (Proees). Das erste der grandios entworfenen Blätter zeigt uns den Tod, der auf den Ruf von Freiheit und Gleichheit aus dem Erdboden steigt und von einem Weiberchor seine Attribute für das bevorstehende Morden erhält: von der „List" bekommt er das Schwert, von der „Lüge" die der gebundenen Gerechtigkeit gestohlene Wage, von der „Eitelkeit" einen Schalksnarrenhut, von der „Tollheit" ein Roß und von der „Blutgier" die Sense. So gewappnet reitet er zur Stadt; Alles flieht vor ihm, die Raben schreien (2. Blatt.) In einer düstern Schenke kehrt er ein und unter wüstem Toben der Anwesenden reizt er diese zum Aufruhr (3. Blatt).

Auf dem vierten Blatt sehen wir den Straßenkampf in hellstem Brande; der Tod feuert die wahnsinnige Menge an; auf dem fünften Mord und Tod:

„Jetzt lös' ich mein Versprechen euch;
Ihr alle sollt *Mir* werden gleich!
Er hebt sein Wams, und wie sie's schaun,
Da faßt ihr Herz ein eisig' Grau'n.
Ihr Blut strömt wie die Fahne rot;
Der sie geführt, — es war der *Tod*!"

Über die Leichen trabt er hohnlachend auf seinem Rosse davon; im Hintergrunde stehen Kanonen und schulternde Soldaten . . . .

Der „Kunstwart" hat vor kurzer Zeit noch zwei mächtige Blätter Rethels, den „Tod als Freund" (Abb. 11) und den „Tod als Würger" (dieses schon 1847, jenes 1851 erschienen) in vorzüglicher Reproduktion neu herausgegeben und so in dankenswerter Weise die fast vergessenen Zeichnungen allgemein bekannt gemacht. Auch in Max Schmidts Rethel-Monographie sind beide Bilder wiedergegeben.

Aus derselben Zeit existiert ein ganz ähnliches Kunstwerk, ebenfalls aus sechs Blättern mit erklärendem Text bestehend. *„Noch ein Totentanz"* (München, Roller, o. J.) betitelt es sich und wird von manchen fälschlich auch Rethel zugeschrieben. Es ist mit vielem Geschick gemacht, wenn auch nicht entfernt von der Bedeutung wie Rethels Werke. Auch fällt die Zeichnung mitunter ins Karikierte, was dem ernsten Eindruck schadet. Als „diplomatischer Blousenmann" reizt der Tod in der Kneipe die Proletarier zum Kampfe, als Jesuit flüstert er dem Fürsten den Rat loszuschlagen, zu:

„So sät der Schalk sich reiche Saat
Durch zwiefach böse, falsche Tat."

Als Fahnenträger zieht er den Soldatenkolonnen voraus; im Mordgetümmel schwingt er das Schwert, auf dessen Schneide „Pro deo et patria" zu lesen ist; mit dem Lorbeerkranz umwunden, das Reichsschwert in der Hand, die Fahne mit den Emblemen der Königsgewalt (Krone und Szepter) im Hintergrund, sitzt er da, — wer denkt nicht an Hermione v. Preuschens „Mors Imperator"? — und warnt die Fürsten:

„Zum Bundsgenossen nahmt ihr mich,
Ihr Toren! Euer Herr war *Ich*!"

Auf dem letzten Blatt kniet er vor der hehren Gestalt der Freiheit; nicht mit Kartätschen wird dem Volk das verheißene Glück gebracht, die Freiheit schützt der Menschheit ewiges Recht:

„Die *Einzelnen* ruf in die Schranken,
Die ganze *Menschheit*, sie ist *mein*,
Lebendig, *frei* sind die *Gedanken*,
Der tote *Leichnam* nur ist *Dein*!"

Ein originelles Werk, gewissermaßen ein Totentanz in Prosa, von einem gänzlich ver-

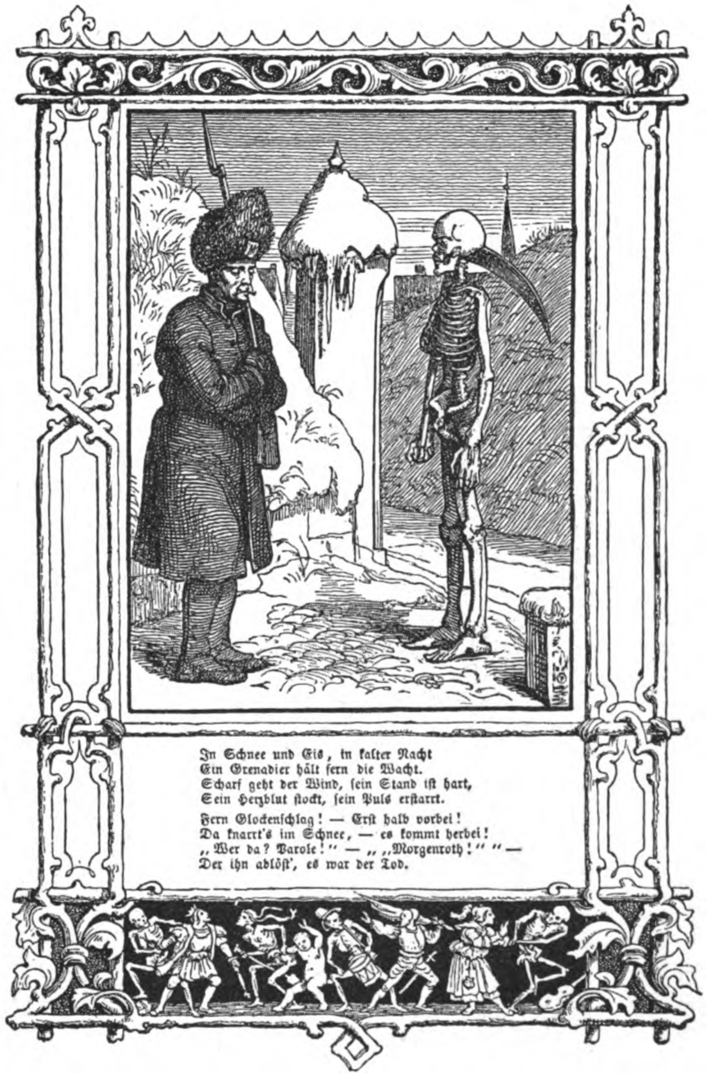


Abb. 12. Totentanz. Holzschnitt aus Gustav Nieritz' Sächsischem Volkskalender für 1848.

schollenen Schriftsteller, darf hier nicht übergangen werden. Es ist *„Der Herr von Rumpelmeier“* von *Karl Weisflog*, einem der begabtesten und glücklichsten Hoffmannianer. („Phantasiestücke und Historien“, Band IX. Dresden und Leipzig, Arnoldi, 1839. Erschien schon 1827 in Hells Abendzeitung in Dresden). Weisflog beschreibt darin in höchst phantastischer, bisweilen sehr launiger und humoristischer Weise sein Zusammentreffen mit dem Tode. Er weilt zu den Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzessin in der Residenz und sieht eines Abends bei dem Heimwege einen hageren Mann im schwarzen Rocke mit dürren Armen und Beinen vor sich hergehen; sein blasses Knochengesicht glänzt in unheimlicher Beleuchtung wie carrarischer Marmor. Der seltsame Mann tritt zu einem an der Brücke sitzenden müden Greis, die Abendröte übergießt das vorher gespensterhafte Gesicht mit den Farben und der Frische der Jugend, und er führt den verklärt lächelnden Alten in traulichem Gespräche fort. — An der Table d'hôte bringt der Herr von Rumpelmeier — so redet ihn ein Gast an — einen Toast auf den Tod aus und verwickelt einen schwindsüchtigen Archivarius in ein Gespräch; wieder verklärt sich sein vorher fratzenhaft verzerrtes Gesicht zu gütiger Milde — eine ruhige Resignation umschwebt den kaum noch atmenden Kranken, der in der Nacht stirbt. Immer unheimlicher wird dem Erzähler die Gestalt; er trifft ihn wieder in einem Garten, wo er freundlich mit zwei scharlachkranken Knaben, die in ihrem Fieberwahn der Wärterin entsprungen sind, spielt und ihnen Rosen in den Schoß wirft. In einer Spielhölle sieht er den Herrn von Rumpelmeier, satanisch grinsend mit einem wüsten Roué spielen, er sieht, wie dieser den Spieler an den Haaren die Treppe herunterschleift — ein Pistolenschuß fällt, der Schwarzrock schmettert den Baron an den Eckstein, daß Blut und Gehirn weit umherspritzen — auf der Wache wird trotz des lebhaften Protestes des



Abb. 13. Lithographie von **Franz Pocci** zu Bechsteins Gedicht „Gevatter Tod. Ein Märlein“.
Aus: „Geschichten und Lieder mit Bildern“ von Franz Pocci.

Erzählers festgestellt, daß der Spieler durch einen Selbstmord geendet. Ein neues Zusammentreffen findet auf einem Maskenball statt, wo der Unheimliche eine Tänzerin nach der andern totwalzt; als er dasselbe bei der Braut und Schwester versuchen will, erhält er eine Forderung auf Pistolen. Auf dem Kirchhof, wo das Duell ausgefochten werden soll, gibt sich Herr von Rumpelmeier dem Erzähler als sein Lebensretter zu erkennen und verspricht, ihn einmal in seiner Wohnung aufzusuchen. Und siehe — als Weisflog am 26. Juli 1825 (drei Jahre vor seinem Tode) in schwerer Krankheit liegt, da wird ihm Herr von Rumpelmeier gemeldet, der sich durchaus nicht abweisen lassen wolle und sich indessen die Zeit damit vertreibe, in tiefem Basse vor sich hin einen Gassenhauer zu brummen und dazu mit den Schienbeinen in den flatternden langen Hosen die Kastagnetten zu schlagen. Der Diener, der mit einem abweisenden Bescheide zu dem Herrn heruntergeht, meldet bei seiner Rückkunft: „Der Fremde hätte sehr gelacht, so daß die alte Regine vor Schreck über das wüste Getöse sich die Kellerstufen hinab eine Hüfte ausgefallen habe. Darauf aber habe er gemeint, es sei nur ein Spaß gewesen, damit er bei dem Herrn nicht in gänzliches Vergessen gerate, er lasse sich schönstens empfehlen und behalte sich das Vergnügen auf ein anderes Mal vor . . .“

Anhangsweise sei ein bizarres Gedicht von dem österreichischen Dichter *Adolph von Tschabuschnigg* erwähnt, in dem dieser den Haushalt des Todes zu schildern versucht. („Gedichte“. Zweite vermehrte Auflage. Wien, Pfautsch & Co., 1841). Die recht charakteristische Dichtung führt den Titel „*Tod und Tödin*“ und hat durch die Komposition Karl Loewes eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die Tödin, ein blasses, schönes Weib mit traurig ernsten Augen, die weder lachen noch weinen können, wäscht rastlos im Bache des „Freithofs“ beim Mondenschein Sterbehemden. Behaglich greinend streckt der Tod den kahlen Schädel zum Fenster seines Häuschens heraus und sieht seinem fleißigen Weibe zu:



Abb. 15. Titelvignette zu dem Drama „Gevatter Tod“ von Franz Pocci.



Abb. 14. Holzschnitt von Ludwig Richter zu Bechsteins Märchen „Gevatter Tod“. (Bechsteins Märchenbuch, Leipzig 1853.)

„Der Haushalt fördert Jahr für Jahr,
'S ist gar ein emsig wackres Paar!“

Sie ist das versöhnende, milde Prinzip, gewissermaßen die bessere Hälfte des Todes — während *er* die Menschen erbarmungslos niederschmettert, hüllt *sie* die Toten sanft in Linnen ein und bepflanzt ihr Grab mit Blumen.

Ferdinand Max Kurth hat jüngst unter dem Titel „*Reigen der Totentänze*“ (Berlin-Neurahnsdorf 1900) eine kurze kulturhistorische Darstellung der bedeutendsten Totentänze und Bilder des Todes vom Anfang des XV. Jahrhunderts bis auf unsere Tage gegeben. Besonders sind dabei die zeitgenössischen Meister berücksichtigt worden, vornehmlich *Klinger*, *Hans Meyer*, *Joseph Sattler* und *Franz Seitz*. Es sei hiermit nachdrücklich auf das hübsch ausgestattete Büchlein hingewiesen. Die zahlreichen Totentanzdichtungen der neueren Zeit (von Hoffmannsthal, Möller, König etc.) sind allgemein zugänglich; eine zusammenfassende Besprechung aller dieser Werke liegt nicht in meiner Absicht.

Die dichterische Bearbeitung der Sage vom „Gevatter Tod“.

Die Sage vom „Gevatter Tod“ ist ein volkstümlicher Totentanz

In Grimms „Kinder- und Hausmärchen" sowohl wie in Ludwig Bechsteins „Märchenbuch" (erste illustrierte Ausgabe, Leipzig, Wiegand, 1857) wird die alte Volkssage erzählt (Abb. 14). Ein armer Bauer, dem das zwölfte Kind geboren wird, verschmäht den lieben Gott und den Teufel zum Paten; er ruft den Tod, und dieser steht Gevatter und bringt den Knaben zu hohen Ehren. Er macht aus ihm einen kundigen Arzt, der bei jeder Krankheit voraussagen kann, ob sie heilbar oder tödlich ist: steht nämlich der nur ihm sichtbare Tod zu Füßen des Kranken, so ist dieser verloren, steht er zu Häupten, so ist er zu retten. Aber durch eine List, indem er den dem Tode verfallenen König und dessen Tochter im Bette herumdreht und auf diese Weise rettet, erzürnt der Pate seinen Gevatter, der ihn in eine Höhle führt, wo die Lebenslichter der Menschen brennen. Der Pate sieht seine Kerze dem Verlöschen nahe und bittet den Tod, sie auf ein neues Licht zu setzen; dieser aber, obwohl er es verspricht, versieht es absichtlich und läßt den Arzt sterben.

Bechstein, von der Tragik des Stoffes durchdrungen, formte daraus eine seiner schönsten Novellen. In dem *„Herr Gevatter"* (Novellen und Phantasieblüten, Leipzig 1835) ist der Stoff mannigfach verändert. Nicht seinen Paten macht der Tod zum Wunderdoktor, sondern den Vater des Kindes, den vorher frommen und braven Köhler Klaus; dieser nimmt den hochtrabenden Namen Klausnerus an, verläßt seine Familie und scharrt in Habgier Schätze über Schätze zusammen. Aber in einer schrecklichen Seuche rafft der Tod zahlreiche Opfer dahin, und Klausnerus kann nicht helfen, da der Herr Gevatter immer zu Häupten des Kranken steht (in der Volkssage entgegengesetzt). Von den Vorwürfen des Unersättlichen bestürmt, macht der Tod ihm einen Vorschlag: für jedes Leben, dessen Rettung ihm hohen Lohn einbringt, soll Klausnerus ihm das Leben eines seiner Angehörigen überlassen. Und so opfert Klaus sein Weib und seine Kinder hintereinander um schnödes Gold, bis ihm nur der jüngst geborene Knabe, des Todes Pate, übrig geblieben ist. Klausnerus wird zum sterbenskranken König gerufen, der für seine Rettung hunderttausend Goldgülden bietet, aber der Tod will dieses Kind nicht mehr opfern. Selbst die List des Klausnerus, durch Umdrehen des Bettes den Tod an das Fußende des Kranken zu bringen, mißlingt; langsam wandert das Gespenst mit dem Bette mit. Da stirbt der König; das erbitterte Volk rottet sich zusammen, vertreibt den Betrüger aus der Stadt und verteilt seine Schätze unter sich. Klausnerus aber wandert nach seiner Heimat und wird beim Anblick des einzig ihm übrig gebliebenen Kindes, das ohne Aufsicht und Pflege vollkommen zum Tier geworden ist, wahnsinnig.

Bechstein hat die Sage endlich auch noch dichterisch bearbeitet, und zwar in einer höchst eigentümlichen Weise. Das Gedicht ist sechsteilig und zu jedem der Teile hat *Franz Pocci* ein Kunstblatt entworfen. Das ganze findet sich in dem wunderschönen, leider gänzlich vergriffenen und fast unauffindbaren, von Pocci herausgegebenen Kinderbuche „Geschichten und Lieder in Bildern" (München 1843, Teil III, p. 9). Die große Gewandtheit und feinsinnige Empfindung des Dichters verleugnet sich auch hier nicht; entsprechend dem altertümlichen Stoffe ist eine altertümelnde Dichtungsform gewählt, derart daß von den vier Verszeilen nur zwei sich reimen und für jede Strophe eines jeden Teiles ein bestimmter Refrain vorgesehen ist. „Es tut mir leid" — so enden die Strophen des ersten Teiles, wo der Köhler den lieben Gott mit diesen Worten als Paten zurückweist, weil er zu gütig, und den Teufel, weil er zu bös ist. „Gott seis geklagt" beherrscht den zweiten Teil, in welchem der Tod Gevatter steht, und „Heil aller Welt" den dritten, der das gewaltige und doch so zweischneidige Patengeschenk schildert. Der vierte Teil erzählt von der Täuschung des Todes durch das Drehen der Lagerstätte: „Erbarme Dich Herr! Erbarme Dich!" ertönt es gequält am Schlusse der Strophen. Im fünften Teile finden wir Tod und Jüngling in der Höhle, wo die Lebenslichter flammen:

„O Graus! Mein Lebenslicht so klein?
Erneu es lieber Pate mir!
Ich muß ja die Königstochter frein!
Wie der Tod so stark ist Liebe."

Der letzte Teil bringt den Tod des Jünglings, sein Lebenslicht ist umgestoßen; „und wider den Tod, da wächst kein Kraut" bildet den bezeichnenden Schlußvers der vier Strophen.

Die Illustrationen Poccis sind echte Kunstwerke, dabei so einfach und leicht hingeworfen, daß sie auch dem kindlichen Gemüte den tiefen Ernst der alten Sage enthüllen. (Abb. 13).

Pocci hat den Stoff dramatisch behandelt, und Moritz Carrière hat den „*Gevatter Tod*“ (München, Braun & Schneider, 1855) als einen höchst anerkennenswerten ersten Schritt zu einem ernsten deutschen Volksschauspiel bezeichnet. Das Stück beginnt mit einem von einem schwarzgekleideten Herold gesprochenen Prolog. Darauf folgt das Vorspiel, in dem sich der klappernde Sensenmann dem über seinen Kindersegen jammernden Bäuerlein als Gevatter anbietet. Bei dem reizenden Taufzuge mit Spielleuten und dichtem Gedränge des Volkes zieht der Tod als Junker, mit dessen vornehmer Kleidung das fahle Gesicht seltsam kontrastriert, mit; ein vorzüglicher Holzschnitt, nach Poccis meisterhafter Skizze gestochen, ist eine Zierde des Büchleins. Die Handlung des Dramas (Titelvignette Abb. 15) ist kurz folgende. Des Herzogs Tochter Rosamunde, die Verlobte des Prinzen Andrea, krankt an unheilbarem Siechtum, das aber keine körperliche, sondern eine seelische Ursache hat: sie verzehrt sich in Liebe zu ihrem unbekannten und spurlos verschwundenen Lebensretter, der ihr bei einem Sturz vom Jagdroß hülfreich zur Seite gestanden. Da naht der Wunderdoktor Albertus, des Todes Pate; er ist der Langgesuchte, und schnell gesundet die Prinzessin; in die frohbewegte Gruppe aber ist der nur für Albertus sichtbare Tod getreten. Die Liebenden verabreden einen Fluchtplan, doch die früher von Albertus geliebte und jetzt treulos verlassene Waldfrau Belladonna tötet die Prinzessin durch Gift. In schrecklichem Jammer ruft Albertus den Tod; aber dieser nimmt ihm die verhaßte Bürde des Lebens nicht ab, sondern führt ihn in eine Grotte, wo die Lebenslichter der Menschen brennen. Albertus will mit seiner eigenen Kerze die mit einem Kränzlein umwundene der Geliebten anzünden; er ringt mit dem Tode, und dieser schleudert des Albertus Licht zu Boden: es verlischt und er sinkt tot nieder. Mit einer ernsten Ansprache des Todes schließt das wirkungsvolle Drama.



Abb. 16.
Silhouette von Paul Konewka zu Ferd. Freiligraths Gedicht „Rotkäppchen“.

Reich an poetischen Schönheiten und philosophischen Gedanken ist endlich „*Gevatter Tod*“, eine dramatische Dichtung von *Otto Roquette* (Stuttgart 1873). Während Poccis Stück zu der alten Sage etwa in dem Verhältnis steht wie Richard Wagners „Tristan und Isolde“ zu dem Werke des Gottfried von Straßburg (die vielen wunderbaren Heilungen der Volksmäre werden auf eine beschränkt; das häufige Zusammentreffen der Liebenden in der Gottfriedschen Dichtung ersetzt Wagner durch ein einziges), so ist bei Roquette wieder eine breitere Ausgestaltung zu erkennen, zu welcher noch eine Anzahl neuer, vom Dichter frei erfundener Züge hinzutritt. Dadurch wird der Stoff vertieft, die Gestalt des Faramund, wie bei Roquette des Todes Pate heißt, hat etwas vom Faust in sich, und der versöhnende Abschluß des Ganzen bringt eine weit nachdrücklichere Wirkung hervor als der haß- und racheerfüllte der Sage. — Faramund heilt durch seine Kunst die Mutter eines holden Mägdeleins, Marias, und gewinnt ihre Liebe. In seiner einsamen Studierzelle gibt sich der Jüngling seinen seligen Liebesträumen hin. Da tritt sein Meister, ein milder Greis in grauem Gewande, herein und macht ihn mit seiner Vergangenheit bekannt. Schon hier nimmt der Dichter eine erste wesentliche Änderung vor. Faramund gehört ihm, dem Tode, wiewohl der Vater gerade bei diesem den Tod nicht gerufen hatte; als ihm zu seinen zwölf Kindern noch das dreizehnte geboren und die

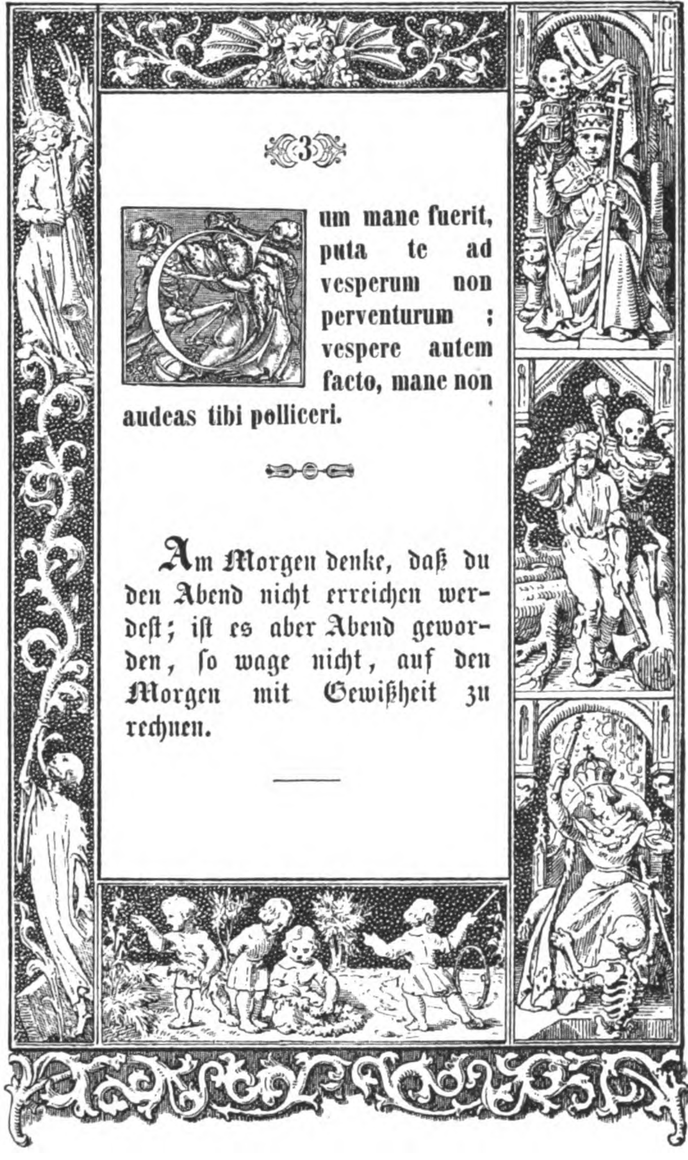


Abb. 17. Randzeichnung von Georg Osterwald zum Buchstaben C des Holbeinschen Totentanz-Alphabets.

Not in dem ärmlichen Hause immer größer wird, da nimmt der Gevatter die zwölfe von der Erde und Faramund, das dreizehnte, unter seinen Schutz. Er bewahrt ihn vor Krankheiten und Seuchen, er erzieht und liebt ihn, um das Ziel zu erreichen, wonach er seit Jahrtausenden strebt — von einem Menschen wieder geliebt zu werden. Dadurch entkleidet der Tod sich aller Schrecken, aber das kurzsichtige Menschenkind, dem geheimnisvolle Kraft und wunderbare Kunst zuteil wird, wendet sich noch mit Grausen von ihm ab. Faramunds Prophetengabe, die er nun ohne seinen Willen besitzt, bewährt sich bei verschiedenen Gelegenheiten, da der nur ihm sichtbare Tod seine Opfer bezeichnet: mitten im lustigen Zechgelage sagt er einem seiner Genossen seinen baldigen Tod voraus, und dieser fällt im Zweikampfe mit einem händelsuchenden Landsknecht; mit Entsetzen sieht Faramund seinen Meister auch der heißgeliebten Maria sich nahen. Entseelt liegt die Jungfrau auf ihrem Lager, zu dem trostlosen Faramund tritt Gevatter Tod, für seinen Fluch hat er nur Milde, er läßt ihn ins Leben fortstürmen; er weiß, daß der Sinn des Betörten sich ändern wird:

„Der Fluch verweht, es stirbt die Klage,
Du rufst mit Reue deinen Feind
Und lächelst, wenn am letzten Tage
Der Feind als Tröster dir erscheint."

Faramund begibt sich in ein Kloster und wirkt dort segensreich als heilender Arzt. Aber seine Absicht, für immer da zu bleiben, gibt er nach der eindringlichen Mahnung des Todes, der ihm unbekannt im Mönchsgewande entgegentritt, auf. Neubelebt schreitet er in die frühlingsprangende Welt hinaus; da schwebt ihm eine Huldgestalt, umgeben von leuchtenden Genien, Fortuna, entgegen. Sie will ihn mit Gaben aus ihrem Füllhorn überschütten, aber er hat nur einen Wunsch:

„Gib mir den Sieg, um den wir beide kämpfen,
Die Herrschaft über meinen Feind, den Tod!"

Fortuna verläßt ihn, nicht ohne ihn vorher gesegnet zu haben; sie besprengt seine Augen mit Blütentau, um seinen Blick von dem düstern Flor, der ihn umfängt, zu befreien. In atemloser Hast stürzt Ahasver herein und kündet dem Staunenden, daß er den Tod, sein höchstes Glück, verfolge und nicht erreichen könne:

„Dem letzten Freunde sieh getrost entgegen,
Der liebevoll dich eint der Erde Schoß!
Nur der versteht des Todes ganzen Segen,
Des Leben endlos, ziellos, hoffnungslos!"

Aus der Schar fahrender Studenten, denen er sich angeschlossen hat, wird Faramund von

Junker Vohland, dem Hofmarschall, an den Hof des schwer erkrankten Kaisers geholt, er wird von dem genesenen Monarchen zum Ritter geschlagen, aber schnell erkennt er den wahren Charakter des tückischen Vohland: mit ihm, dem Teufel, will er sich gegen den Tod verbinden. Er gewinnt die Liebe der Kaiserstochter Beatrix, deren Gemahl er wider ihren Willen heilen muß; der ergrimmte Herzog, dem der Ehebruch von Vohland hinterbracht wird, wirft ihn ins Gefängnis, Beatrix stirbt, von Gevatter Tod berührt. In einem Traumgesicht führt der Meister Faramund in die Grotte mit den Lebenslichtern und läutert sein Gemüt von den Schlacken menschlicher Verirrung und dem Hasse gegen den Tod, so daß Vohland, der Faramund befreien will, keine Macht mehr über ihn hat. Durch den Tod des Herzogs aus der Haft entlassen, blickt er mit anderen Augen ins Leben; so fremd sind ihm die menschlichen Leidenschaften geworden, daß er nicht einmal über den Mißbrauch seines Namens durch einen marktschreierischen Quacksalber zürnt. Er tritt in die alte, traute Studierzelle, die er zur „Ausfahrt ins Leben" verlassen hatte, wieder ein, um dort auszuruhen von dem Lärmen der Welt. Da naht sich ihm der Gevatter Tod, dem er freudig sagen kann:

„Du hast gesiegt. Im Herzensgrunde
Ist längst der Haß zur Ruh gebracht.
Mein Innres, wie in Jugendtagen,
Liegt frei dir wieder aufgeschlagen."

Der Tod sieht sein Werk gekrönt; er segnet die feierliche Stunde, die ihnen beiden den Scheideweg gebietet. Aber noch nicht zur ewigen Ruhe darf Faramund eingehen, noch bleibt ihm manches Lebensjahr; auch nicht in die Einsamkeit seiner Zelle darf er sich begraben, er muß hinaus in die Welt, um seinen Wirkungskreis zu erfüllen, nunmehr befreit von dämonischen Einflüssen. Und als Faramund ihm freudig ergeben zuruft: „Komm, wann du willst!", da antwortet der Tod:

„Ich komme, wann die Stunde mein.
Du aber fühl's im Herzen tagen:
Es reift im Dasein dem allein
Ein Leben, der im Herzen rein,
Glück, Liebe, Tod vermag zu tragen."

Daß endlich auch *Ferdinand Freiligrath* zu den Totentanz-Dichtern gehört, dürfte, wiewohl sich das betreffende Gedicht auf S. 258 seiner „Neuen Gedichte" (Stuttgart 1877) abgedruckt findet, ziemlich unbekannt sein. Die Entstehung des Poems ist insofern interessant, als Freiligrath dazu durch eine Silhouette von *Paul Konewka* angeregt wurde (Abb. 16). Der Originaldruck dieses Gedichtes „*Rotkäppchen*" findet sich in dem 1873 in München edierten Prachtwerke „*Zerstreute Blätter*" von *Paul Konewka*, und es ist von Interesse, zu sehen, was ein gedankenreicher Dichter aus einer anscheinend einfachen Zeichnung herausliest:

„Rotkäppchen ist das Leben rot;
Der böse Wolf, das ist der Tod.
Der Tod, der umgeht in der Welt
Und zusieht, wen er überfällt.
Zum Alter spricht er grimm: Bist mein!
Doch auch die Jugend nennt er sein.
O Jammer, aus der Welt, so schön,
Ein junges Leben scheiden sehn!
O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!
Nun sagt, ist wo ein Jägersmann,
Der uns *den* Wolf erlegen kann?
Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tötet kein Gewehr!
Der giert und heult von Tür zu Tür,
Der fletscht die Zähne für und für!
Wir aber müssen daneben stehn,
Und wie er wütet, still ansehn;
Müssen senken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;
Können, ach: nur mit den Rotbrüstlein
Blätter auf unser Liebstes streun."

Vor kurzem ist mir noch ein „*Gevatter Tod*" in die Hände gefallen, der sich ein „*neues deutsches Volksbuch*" nennt; trotzdem der Verfasser als Einleitung eine erschöpfende, von Selbstlob nicht freie Entstehungsgeschichte seines Werkes gibt, wird sein Name nicht genannt. Der Tod tritt als Pate eines zum frühen Hinwelken bestimmten Kindes auf. Der arme dürre Knochenmann, der Allweisheit ernster Knecht, hat die geheimsten Herrlichkeiten des Lebens zu verschenken; er ist der gute Geist, der alles bessert, wo er sich naht. Der rohen Kreatur (eine umfangreiche Geschichte vom Bärenhäuter ist eingeflochten) bringt er Todesfurcht zur Erkenntnis, während er den frühreifen Knaben, dessen Pate er ist, mit tröstenden Offenbarungen Mut zum Sterben einflößt. „Das wie ein schwarzseidener Faden durch die abendrote Novelle sich hinziehende Märchen trägt den frappantesten Stempel der Originalität auf der totenbleichen Stirn", äußert

sich ein gleichzeitiger Kritiker. Von der Volkssage verwertet der Verfasser nur den Umstand, daß der Vater des Kindes, Herr Berthold, ein berühmter Arzt wird. Dieser benutzt aber die ihm verliehene Fähigkeit, mit den duftigen Kräutern aus dem Palast des Todes Leiden zu heilen, nur in edelstem Sinne und stirbt als hochgeehrter und gepriesener Greis. Von den übrigen Momenten (Stehen des Todes zu Häupten oder zu Füßen des Kranken, die Lebenslichter etc.), die in allen andern Bearbeitungen immer wiederkehren, findet sich keine Spur. Interessant ist die Einführung des ewigen Juden, dessen der Tod nicht Herr werden darf, weil der Spruch Gottes mächtiger ist als der „löschende Hauch seines vernichtenden Knechtes". Wie ich ermittelt habe, gehört diese Ausarbeitung der alten Sage als Episode einer zweibändigen Märchennovelle *„Gevatter Tod"* (Hamburg 1838) an. Sie ist dort von einer Rahmenerzählung umschlungen, in welcher Glück und Ende des hochberühmten Geschlechts derer von Todtenstein (wie die Nachkommen des Herrn Berthold nach ihrer Nobilitierung durch den dankbaren König heißen) berichtet wird. Der Verfasser dieser Novelle, die in ihrer Sprache sehr zum Vorteil gegen die übrigen Werke desgleichen Autors absticht, ist jener vielgeschmähte, im äußersten Elend verkommene Neffe Heinrich Heines, *Dr. Hermann Schiff.*

Schließlich sei noch eine Gruppe von sechs Totentanzbildern von „Dresdner und Münchener Künstlern", die in dem „Sächsischen Volkskalender für 1847" enthalten sind, erwähnt (Abb. 12) und ein *„Totentanz-Alphabet"* (Köln und Bonn 1849). Die Künstler greifen in letzterem auf das altberühmte „Alphabetum mortis" des Hans Holbein zurück. *H. Lödel* hat es in Holzschnitten nachgebildet und der rühmlichst bekannte Illustrator der Pfarriusschen Waldlieder, *Georg Osterwald,* mit interessanten, das Mittelalter glücklich kopierenden Randzeichnungen versehen (Abb. 17).



Eine plattdeutsche Bücherei.

Von

Hans Müller-Brauel in Zeven.

Seit im Jahre 1852 Klaus Groth mit seinem „Quickborn" den Bann brach, der die plattdeutsche Sprache gefangen hielt, blüte bald eine reichhaltige plattdeutsche Literatur auf. Allenthalben in plattdeutschen Landen erstanden im Laufe der Zeit Dichter und Schriftsteller, die in der Sprache des Volkes selber ihre Gedichte und Erzählungen schrieben. Die Sprache war bald nicht mehr die platte, das heißt die „gemeine": nein, Groths mutige Tat verschaffte dem niederdeutschen Idiom ein solches Ansehen, daß es fortan gleichberechtigt galt mit der hochdeutschen Sprache.

So fand Fritz Reuter einen vorbereiteten Boden für seine Werke, mit denen er, hier rein äußerlich genommen, einen größeren Erfolg erzielte als Groth selber. Von da an bis in die siebziger Jahre hinein nimmt die Autorenzahl der plattdeutschen Literatur mächtig zu. 1875 erfolgt die Gründung des *„Vereins für niederdeutsche Sprachforschung"*, 1877 kommt das erste plattdeutsche Sonntagsblatt *„Plattdütsche Husfründ"* heraus; 1883 *„De Eekbom"* (nachdem vorher, 1878 in Stuttgart das *„Verbandsfest der plattdeutschen Vereine"* gefeiert wurde, das die neue Bewegung zuerst mächtig förderte.) Im Jahre 1885 wurde der *„Allgemeine Plattdeutsche Verband"* begründet, der jetzt fünfzig Einzelvereine umfaßt und in der Monatsschrift *„De Eekbom"* ein eigenes Vereinsorgan besitzt. 1897 endlich erschien im „Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung" Professor *W. Seelmanns* ungemein verdienstvolle bibliographische Zusammenstellung *„Die plattdeutsche Literatur des XIX. Jahrhunderts"*, die bisher einzige Arbeit auf diesem Gebiete.

Seelmann verzeichnet die Werke von *über* 300 plattdeutschen Schriftstellern. Dazu kommen



eine große Anzahl Werke, deren Verfasser unbekannt ist, ferner eine lange Reihe plattdeutscher Zeitschriften oder sonstiger periodischer Druckschriften, besonders plattdeutscher Kalender. (Als erster erschien 1858 Friedrich Dörrs „*Plattdütsche Volks Kalenner*", Leipzig, dann bei Mettker in Jever 1866 u. f. „*De plattdütsche Klenner*"). Heute erscheint der beste, ganz plattdeutsche Kalender in — New York.

In Seelmanns Arbeit sind, bis auf wenige Ausnahmen, nur die selbständigen Werke verzeichnet; die wirkliche Zahl plattdeutscher Dichter und Schriftsteller von *heute* würde viel mehr Namen aufweisen. Viel junge Namen, denen aus Zeitschriften-Veröffentlichungen — hier ist namentlich die in Carl Schünemanns Verlag zu Bremen erscheinende illustrierte Halbmonatsschrift „*Niedersachsen*" zu nennen — ein guter Ruf vorangeht, sind ihre erste Buch-Veröffentlichung noch schuldig.

Diese flüchtige Skizze, eine nötige Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen, mag einen Anhalt geben für den Umfang der bis jetzt vorliegenden Erzeugnisse der plattdeutschen Literatur.

Für alles Neue in Kunst und Literatur pflegen sich erfahrungsgemäß bald Sammler und Sammelstellen anzufinden. Der neu aufblühenden plattdeutschen Literatur aber schien dieses Glück versagt zu sein. Wohl kauften die großen Bibliotheken die Hauptwerke der plattdeutschen Literatur an — Groth, Reuter, Brinckmann, Meyer, Landois u. a. waren eben nicht zu umgehen, beschäftigte sich doch mit diesen sogar die neuere Literaturgeschichte — aber das *systematische Sammeln aller Erscheinungen fehlte;* nirgends gab es eine öffentliche Bibliothek oder einen Privatsammler, der umfassender Weise alle, auch die kleinsten und unbedeutendsten Erscheinungen der plattdeutschen Literatur an sich gebracht hätte. Schon allein vom sprachkundlichen Standpunkte war dieses zu bedauern, denn oftmals kann ein literarisch ganz wertloses Opus sehr wertvoll sein für die Sprachforschung.

In den Händen einzelner plattdeutscher Dichter lief freilich allerlei zusammen. Von Klaus Groth ist es bekannt, daß er aufmerksam der plattdeutschen Dichtung folgte; in Briefen an Freunde und in Rezensionen hat er Neuerscheinungen beurteilt oder angezeigt. Dazu kam, daß viele Neulinge im plattdeutschen Dichten ihm ihre Erstlingswerke zusandten, um vom Altmeister eine Aufmunterung oder ein Urteil zu erhalten. Was so zusammenkam, ist wohl mit Groths Nachlaß von der Stadt Kiel angekauft worden.

Dann „sammelten" in gewisser Weise die entstehenden *plattdeutschen Vereine*. Diese Büchereien waren aber in erster Linie bestimmt, den Mitgliedern plattdeutschen *Lesestoff* zu bieten, waren selten von höheren Gesichtspunkten aus angelegt. Eine einzige Ausnahme macht wohl nur die 800 Bände zählende Bibliothek des Vereins „*Quickborn*" in Berlin. [„Verein der Mecklenburg-Schweriner", Berlin, 250 Bde.; „Plattdütsch Vereen" Hannover, 270 Bde.; „Quickborn" Kiel, 160 Bde.; „Plattdeutscher Klub", St. Gallen, 200 Bde. — bei 15 Mitgliedern!] Im allgemeinen fangen die Vereine heute aber erst an zu sammeln, oder ihre vorhandenen Büchereien sind herzlich unbedeutend.

Die einzige *Bibliothek*, die viel plattdeutsche Literatur besitzt, ist die Königliche Bibliothek in Berlin. Zweifellos ist dieser glückliche Umstand Herrn Bibliothekar Dr. Karl Theodor Gaedertz zu danken. —

Es war um 1890, da fing der Schreiber dieser Zeilen aus Liebe zu seiner Muttersprache an, plattdeutsche Bücher zusammenzutragen, dazu die Autogramme und Bilder plattdeutscher Dichter und Schriftsteller. Ohne Kenntnis irgend welcher bibliographischer Hilfsmittel, ohne genauere Kenntnis der vorhandenen Literatur überhaupt, insbesondere aber ohne eine Kenntnis der vorstehend erörterten weiten Kreise, welche die plattdeutsche Bewegung gezogen hatte, entstand meine Bücherei, alles in allem ein paar hundert Nummern stark.

Wie es nun beim Sammeln immer geht: Glied fügt sich an Glied, die eine Beziehung vermittelt die andere: so lernte ich vor wenigen Jahren in Hannover *Martin Börsmann* kennen, um es gleich zu sagen, den ehemaligen *Besitzer der größten plattdeutschen Bücherei der Welt.*

Börsmann war ein treuer Niedersachse; er wurde am 5. Dezember 1851 zu Elfershude bei Beverstedt (Geestemünde) geboren, wanderte 1867 nach New York aus, wurde dort Maler, gründete mit dem plattdeutschen Schriftsteller Wilhelm Fricke die *erste plattdeutsche amerikanische Wochenschrift „Uns' Modersprak"*, kehrte

1876 nach Deutschland zurück und lebte seit dieser Zeit bis zu seinem frühen Tode als Firmenschildermaler in Hannover.

Was Börsmann für die *plattdeutsche Bewegung in Nord-Amerika* bedeutet, kann nur in einer eigenen Abhandlung dargelegt werden. Hier sei allein gesagt, daß diese jetzt so mächtig gewordene Bewegung *im wesentlichen sein Werk* ist, trat er auch stets in übergroßer Bescheidenheit zurück, wenn er sah, daß die angeregte Sache ihren Gang lief.

Den Grund zu seiner plattdeutschen Bücherei legte Börsmann 1874 in New York. Als Schuljunge hatte er daheim Reuters „Ut mine Festungstid" gelesen; von New York schrieb er einige plattdeutsche Briefe an die „Provinzialzeitung" in Geestemünde, auch erschien dort eine kleine plattdeutsche Erzählung von ihm. Da fiel ihm eines Tages Groths Schrift „Über Mundarten und mundartliche Dichtung" in die Hände, und der Dreiundzwanzigjährige setzte sich hin und schrieb einen Brief an „Herrn Klaus Groth in Kiel." Daraus — andere Anlässe kamen dazu — ist ein langjähriger Briefwechsel mit Groth entstanden, der für die Kenntnis und Würdigung Groths (nach dessen späteren eigenen Urteil) sehr wichtig ist. Der Briefwechsel umfaßt gegen vierzig ausführliche *plattdeutsche* Briefe Groths.

Gleich im ersten Briefe gibt Groth, einer Bitte Börsmanns folgend, ein Verzeichnis der *besten* plattdeutschen Bücher: „... will Di ok eenige Böker oppschrieben, de Du lesen must...." Und dann beginnt Börsmann zu sammeln, zunächst, um es zu lesen, bald aber einem systematischen Plane folgend, als die kleine Bücherei sich mehrte und er sich der großen Wichtigkeit der Sache bewußt wurde. Heute umfaßt seine Sammlung über 3000 Nummern und bietet, in Hinsicht auf den wichtigsten Teil, der neuniederdeutschen (plattdeutschen) Literatur *fast absolute Vollständigkeit* (annähernd 1000 Nummern).

Ich habe das Glück gehabt, die Börsmannsche Bücherei eingehend durchsehen zu können; jetzt liegt mir der Katalog vor; nach diesem sei hier eine Inhaltsübersicht der Bibliothek gegeben. Vorangeschickt seien die Worte, die Börsmann seinem Katalog als Vorwort gibt:

„Es ist der Zweck dieser Sammlung, die neu-niederdeutsche Literatur nebst Folklore, die mittelniederdeutschen Literatur-Denkmäler und Sprachwissenschaftliches möglichst vollständig, die mittelniederdeutschen Religions-, Rechts- und Geschichtsbücher und die verwandten Sprachen und Dialekte (Friesisch, Holländisch, Vlämisch und Englisch) in Probestücken zusammen zu bringen. *Ausgeschlossen:* Rare Bücher (als solche) und größere Neudrucke resp. Veröffentlichungen."

Nach dem Kataloge geben wir die einzelnen Abteilungen, hier und da die selteneren Stücke hervorhebend:

I. *Neuniederdeutsch.*

a) *Kalender.* 21 verschiedene, ganz oder teilweise plattdeutsche Kalender, darunter: Fr. Dörrs Kalender, der Mettkersche Kalender, der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche (Voß und Haas) Kalender, Dr. Meyers Haus-Kalender (Schleswig-Holstein), Vagel Griep Kalender, (Rostock) Dr. Petersens Almanak (holländischer Kalender).

b) *Zeitschriften.* 32 verschiedene Zeitschriften, ganz oder teilweise plattdeutsch oder aber der plattdeutschen Sprachforschung dienend. Darunter: Bärmann „Immen Honnig in Nedderdüüdschen Blädern", Hamburg 1836 (das sehr seltene Ankündigungsblatt.) Vollständig sind die plattdeutschen Zeitschriften „Uns' Modersprak", „Plattdütsche Husfründ" (1877—80), „Plattdütsche Vereensblatt" (1878—80), „De Eekbom" (1883—1901), „Muddersprak" (1888—94), „Plattdütsches Sünndagsblatt" (1888—96), „Weltblatt" (1889—90) (erschien in Grand Island Nebraska, U.-St.), „Plattdütschet Volks-Bladdt" (Hannover), „De Knieptang", (Een krittischet und spazsiget Wochenblatt, New York 1895), „Zeitschrift und Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung" 1875—1901, „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" und fast vollständig die „Festzeitung für das New Yorker Plattdütsche Volksfest" 1875—1902. Von anderen Zeitschriften sind die auf Plattdeutsch bezüglichen Hefte oder Nummern vorhanden, von amerikanischen plattdeutschen Zeitungen umfangreiche Proben, so namentlich „Plattdütsche Post" und „Deutsche Eiche", zwei, für das plattdeutsche Vereinsleben in Amerika wichtige Blätter. Alle neueren Zeitschriften, welche die Pflege der plattdeutschen Sprache mit auf ihr Programm geschrieben haben, wie

z. B. „Niedersachsen" 1895—1902 und „Hannoversche Geschichtsblätter" 1898—1902, sind selbstverständlich vollständig da.

c) *Liederbücher und Sammelwerke*, *Anthologien*, etwa 50 Werke, darunter: Radlof, Muttersaal aller deutschen Mundarten, Bonn 1822; „Sanghfono", Plattdütsk-ostfreeske Rimen s. a., Emden 1828; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1843—54; Rabe, Allgemeines plattdeutsches Volksbuch, Wismar 1854; Plattdütsches Volksbook, Berlin 1869; „Festgrüße" (Groth u. a. an den Leipziger Verein) 1875; Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel, Groningen 1882; Niederdeutsches Liederbuch, Hamburg-Leipzig 1884; Heimatklänge, (Plattdeutsches Liederbuch des Vereins „Quickborn"); H. Hartmann, Westfälisches Schatzkästlein, Minden 1885; Regenhardt, Deutsche Mundarten, Berlin 1895; Müller-Brauel, Hannoversches Dichterbuch, Göttingen 1897, und Johrbok des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes, Berlin 1901—02 (ein kleines, aber sehr wichtiges Jahrbuch; gut unterrichtend über den heutigen Stand der plattdeutschen Sache). — Als Kuriosa seien erwähnt: das „Lammerstratenlied", das Braunschweiger „Mummelied" und „dat Bremer Hanseatenled".

d) *Neu-niederdeutsche Theaterstücke.* Hier zählt Börsmanns Katalog über 80 Nummern auf, von Böhmken, Borleis, Delmar, Fricke, Gaedertz, Grimme, Grabe, Jürs, Landois, Moeller, Schmithof, Stinde, Reuter, Lagemann, Volgemann, Johs. Meyer, Mansfeldt, Jahnke, Wellmann und vielen andern. Diese Abteilung ist jetzt unter der nächsten mit eingereiht, unter

e) *neu-niederdeutsche Literatur seit 1800.* Hier die besseren Sachen und Seltenheiten auch nur aufzuführen, würde viel zu weit führen bei den gegen 1000 Nummern dieser Abteilung. Ich begnüge mich damit, zu sagen: *alles*, was Seelmann in seinem angeführten Verzeichnis von Seite 56—126 aufzählt, ist hier vertreten, außerdem eine ganze Reihe Schriften und Bücher, die Seelmann entgangen waren oder aber seit 1897 erschienen sind. Und deren sind nicht wenige. Die Abteilung „Klaus Groth" ist, wie auch nicht anders zu erwarten, besonders reichhaltig; hierbei *alles über* Groth. Ebenso die Abteilung *von* und *über* Fritz Reuter. Die mundartliche Literatur der Städte *Köln* und *Berlin*, die eine Sonderstellung einnehmen, namentlich die letzterer Stadt, sind als *Unterabteilungen* besonders behandelt. Einzig die Werke *Nicol. Bärmanns* (Hamburg) seien hier aufgeführt: „Rymels und Dichtels" 1822; „Dat välbelaavte Koffe-Leed" 1825; „Dat grote Höög- un Häwebook" 1827; „Dat sülwern Book" 1859, und von *Arend Warmud* (Karl Scheller) „Dat sassische Döneken-Bôk", Hamburg 1829.

Der Wert der ganzen Sammlung liegt, nach a) und b), wesentlich in dieser Abteilung begründet. Mit unendlicher Mühe, oft erst nach jahrelangem Forschen und Suchen, sind viele Stücke zusammengekommen. Namentlich die kleinen, zum Teil nur vier- bis achtseitigen Gelegenheitsschriften entziehen sich der Kenntnis des Buchhandels, und damit ist ihre Beschaffung sehr erschwert. Von kleineren plattdeutschen Büchern erscheinen dazu viele im Selbstverlage der Autoren oder aber bei kleineren Verlegern, die, unbekannt mit dem Wesen des Buchhandels oder nur auf einen lokalen Absatz rechnend, ihr Verlagswerk lediglich in der Provinzpresse anzeigen.

f) *Sagen und Märchen.*

g) *Volks- und Kinderrätsel.*

h) *Wiegenlieder und Kinderspiele.*

i) *Volkslieder und Reime.*

k) *Sprichwörter und Redensarten.*

Manche dieser Abteilungen umfassen bis zu fünfzig Nummern oder selbständige Werke: eine Vollständigkeit ist in diesen Abteilungen aber noch nicht erreicht.

II. *Alt- und Mittelniederdeutsch.*

a) *Niederdeutsche Literatur von 1600—1800.* Darunter: „De olde Reynike Voß" 1660; „Hans Pumpsack" 1657; „Hennynk de Han" 1731; Joh. Heinr. Voß „Plattdeutsche Idyllen", Jobst Sackmann „Plattdeutsche Predigten". — Eine Sammlung von 31 plattdeutschen Hochzeitsgedichten um 1700.

b) *Alt- und Mittelniederdeutsch bis 1600.* Eine ungemein reichhaltige Abteilung, enthaltend alle wichtigen Publikationen und Ausgaben von alt- und mittelniederdeutschen Literaturwerken: Reinecke Voß, Fastnachtsspiele, Bauernkomödien, Osterspiele, Heldenlieder u. s. w.

c) *Religion.* Bibelausgaben in niederdeutscher Mundart, (z. B. die Lübecker Ausgabe von 1495 [Nicolas de Lyra], die Wittenberger bei Hans Lufft) von 1541 und 1579. — Ein

Gebetbuch, Pergament-Manuskript des XV. Jahrhunderts „Bedebökeschen", Hamborch 1601; „Krudgarden vor de Kranken un bedröweten Seelen", Hamborch 1625; Luther, Kerken Postilla, Wittenberg 1563; Bibel, holländisch, 1725; Paulsen „Dat nie Testament", Kropp 1895; — Gesangbücher, Gebetbücher, Kirchenordnungen und Historien in alten Originalen und in Neudrucken nach Handschriften und Drucken.

d) *Rechtsbücher.* Sachsenspiegel-Ausgaben, Ostfriesisches Landrecht, Dithmarsches Landrecht, Bauern Willküren, Stadtrechtsbücher, „Dat Jütische Low-Buch", Flensburg 1717 u. a. Anschließend: Zunftrollen.

f) *Chroniken und Urkundenbücher.* Alte Reim-Chroniken, Städte und Landeschroniken, Urkundenbücher.

III. *Sprachwissenschaft.*

a) *Allgemeines.* Eine reichhaltige Abteilung mit nahezu allen Schriften *über* Plattdeutsch, Sprache und Literatur, Namenbüchlein, Dialekte u. s. w. Ich nenne nur: Kinderling, Geschichte der Plattdeutschen Sprache; Wienburg, Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Bley, Südafrika niederdeutsch!; Kluge, Von Luther bis Lessing; Krumm, Die Ziele der neuplattdeutschen Bewegung; Kl. Groth, Mundarten und mundartliche Dichtung, Der kolonisatorische Wert des Plattdeutschen, Briefe über Hoch- und Plattdeutsch, Eine neue plattdeutsche Bibelausgabe u. a.

Anschließend: *Sprachgrenzen*, Mundarten-Karten, Sprachen-Karten; plattdeutsche Vereine (Geschichte und Vereinsstatuten, Fest- und Vereinsberichte).

b) *Grammatikal-Arbeiten.* Ich nenne nur: Jellinghaus „Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten"; Holthausen „Die Soester Mundart".

c) *Grammatiken.* Dabei: Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik; Jellinghaus, Westfälische Grammatik; Nerger, Grammatik des mecklenburgischen Dialektes; Mussaeus, Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre.

d) *Wörterbücher.* Schöne, vollständige Abteilung. Vorhanden sind u. a. das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch; Schütze, Holsteinisches Idioticon; Richey, Idioticon Hamburgense; Strodtmann, Idioticon Osnabrugense; Wiarda, Altfriesisches Wörterbuch; Doornkaat-Koolman, Ostfriesisches Wörterbuch; Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch; Schambach, Göttingen-Grubenhagener Wörterbuch; Woeste, Westfälische Mundarten u. s. w. Insgesamt umfaßt diese Abteilung über 50 Wörterbücher und Verwandtes, teilweise siebenbändige Werke.

IV. *Verwandtes.*

a) *Mittel- und Oberdeutsch.* Diese Abteilung enthält Proben der schlesischen, fränkischen, hessischen, schwäbischen, allemannischen, der Aachener, Leipziger, Heidelberger Mundart u. a. Hierbei: Handwerkslieder.

b) *Holländisch-Vlämisch.* Chroniken, Bibeln, Kommedjen, Volkslieder — neuholländisch-vlämische Literatur: Pol de Mont u. a.

c) *Englisch.* Die Hauptwerke der englischen schönen Literatur. Dialekte.

V. *Bibliographie.*

Enthaltend 20 Nummern. Darunter: Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache 1826; J. M. Goeze, Historie der gedruckten Niedersächsischen Bibeln 1723; Troemel, Die Literatur der deutschen Mundarten; Steiger, Literatur der deutschen Mundarten (New York 1873); Karl Knortz, Die plattdeutsche Literatur Amerikas, Bücherverzeichnis des Vereins Quickborn u. a.

Schon dieser Überblick zeigt die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Sammlung. Nachdem der glückliche Besitzer nun die Literatur-Werke zusammengebracht hatte, ging er wieder einen Schritt weiter. Er hatte vor einigen Jahren ein Ausschreiben erlassen und bat darin um dauernde Zusendung von plattdeutschen Artikeln aus Zeitungen, um die Statuten plattdeutscher Vereine, Hochzeits- und Karnevalslieder, Gelegenheitsgedichte, Aufsätze über Plattdeutsch, über plattdeutsche Dichter und Werke, um so eine möglichst vollständige Sammlung des Niederdeutschen bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts zu erreichen.

Auch eine *Handschriftensammlung* plattdeutscher Dichter legte Börsmann an — mit den meisten plattdeutschen Schriftstellern der letzten 25 Jahre hat er freilich schon selber in Sachen seiner Sammlung korrespondiert.

Daß diese einzig dastehende Bücherei Deutschland erhalten bleiben solle, war immer

der Wunsch Börsmanns gewesen. Er trug sich mit der Absicht, sie als Stiftung zu hinterlassen, damit sie zusammen bleibe und der Sprachwissenschaft und anderen Interessen zugänglich sei. Schon zu seinen Lebzeiten öffnete Börsmann seine Schätze in liebenswürdigster Weise jedem Forscher.

Eine Abteilung seiner Bücherei ist hier kaum erwähnt: Plattdeutsch in Amerika. Sie ist reich an Büchern und Zeitungen wie an Plakaten, Festblättern und Raritäten. Wir gehen einmal genauer darauf ein, gilt es, Börsmanns Stellung zur Entwicklung der plattdeutschen Bewegung in Amerika zu zeichnen. —

Dieser Aufsatz wurde, bis auf die Korrekturen, vor Jahresfrist geschrieben. Inzwischen ist Freund Börsmann nach schwerem Leiden — am 22. Februar dieses Jahres — verstorben; seine Bücherei ging in den Besitz der Stadt Hannover über.



Zur Exlibris-Bewegung.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München.

I. Allgemeines.

In keinem Lande wächst die Zahl eigener Bibliothekzeichen in den letzten Jahren so sehr wie im Deutschen Reich, in Österreich und in der Schweiz, während die Produktion künstlerischer Exlibris in England und Amerika und anderen Ländern erheblich zurückgegangen ist; nur in Spanien (besonders in Barcelona) ist ein stärkerer Aufschwung bemerkbar. — Neben den üblichen, meist geringwertigeren Dilettantenerzeugnissen (nur einige wenige ragen hervor) entstand im letzten Jahre eine bedeutende Zahl künstlerischer Blätter. Manche Kompositionen können ja auch ebensogut etwas anderes als Exlibris sein, z. B. Buchillustrationen, Einzelkunstblätter, Vignetten u. s. w., — auch haben leider viele Zeichnungen wenig oder gar keinen Bezug auf Besitzer, Buch- und Exlibris-Zweck, — aber im allgemeinen kann man doch fesstellen, daß das Niveau der Exlibris-Kleinkunst sowie das Verlangen, an Stelle einer mittelmäßigen Zeichnung etwas Künstlerisches in seinen Büchern eingeklebt zu haben, auffallend und erfreulich gestiegen ist, sowie, daß namentlich sehr viele und gute Radierungen neuerdings entstanden sind. Alle jetzigen Exlibriskünstler zu nennen, würde hier zu weit führen, — es sind ein paar Hundert! So seien nur kurz die hauptsächlichsten herausgegriffen, die 1902—3 neue Exlibris schufen:

Max Klinger-Leipzig und Otto Greiner-Rom radierten jeder wieder ein neues Bibliothekzeichen (Vogel, bzw. Smidt), zwei Blätter, die deren Exlibris-Serien um zwei interessante, technisch wie künstlerisch hochstehende Kunstwerke vermehrten. Von Bruno Héroux-Leipzig, der noch jungen, aber bedeutenden Exlibris-Kraft, rührt eine ganze Reihe neuer Exlibris in vortrefflichen Holzschnitten und Radierungen her; ebenso gute Exlibris von den sonst schon bewährten Künstlern Hans Volkert-München, Friedrich von Schennis-Berlin, Heinrich Vogeler-Worpswede, Otto Ubbelohde-Goßfelden, Bernhard Wenig-Hanau, Adolf Hengeler-, Ernst Liebermann-, Julius Diez-, Willy Ehringhausen-, Mathilde Ade-, Anna May-München, Hans von Volkmann-Karlsruhe, G. Adolf Cloß-Stuttgart, Erich Erler-Samaden-Breslau, Matthieu Molitor-Leipzig, Georg Barloesius-, Emil Doepler d. J.-, Adolf M. Hildebrandt-, Otto Protzen-, Felix Willmann-, Wilhelm Rubach-, Ephr. Moses Lilien- und Josef Sattler-Berlin, Richard Sturtzkopf-Dortmund, Eugen Hoeß-Immenstadt, Lorenz Rheude-Roda, Alfred Coßmann- und Alfred Koller-Wien, Emil Orlik- und Heinrich Jakesch-Prag, Hayo T. Oltmanns-Mährisch-Ostrau und viele andere.

Als neue Exlibriskünstler traten u. a. als hervorragendere hinzu: Hermann Vogel-Krebes, der unvergleichliche Märchen-, Tier- und Jagdzeichner der „Fliegenden Blätter", Willi Geiger-, Victor Tobler-, Bernhard Halbreiter-, Paul Türoff-München, Walter Leistikow- und Frau Cornelia Paczka-Berlin, Leo Graf Kalkreuth-Stuttgart, Karl Wislicenus-Breslau, Philipp Kamm-Straßburg; A. Steininger-, Leopold Rothaug-, Minka Podheiska-, C. O. Ceschka-Wien, Ferdinand Krombholz-Leitmeritz, Richard Teschner-Prag, Josef Faragó-, Geza Udvary-, Calman V. H. de Roztsyay-Pest; Burkhard Mangold-, Erwin Heman- und Karl Roschet-Basel u. s. w.

Im neuen Verfahren Walter Zieglers-München — Farbenpausgraphik — sind von Ziegler, Barloesius und Ehringhausen bereits mehrere neue farbige Exlibris entstanden.

Unter den Dilettanten sind als tüchtige Zeichner zu nennen: Oberleutnant Bodo von Bose-Altona,

Altona, Paul Reichard-Berlin und Frau Helene Möller-Soenke-Eberswalde.

Größere Exlibris-Sonderausstellungen fanden in Görlitz (Kunstgewerbe-Verein) und in Pest (Kunstgewerbe-Museum) statt, die so starken Besuch und so reges Interesse hervorriefen, daß sie beide um einen Monat verlängert werden mußten; ebenso waren auf der Berliner großen Kunstausstellung Bibliothekzeichen vom Verband Deutscher Illustratoren ausgestellt. Der Exlibris-Verein erließ ein Preisausschreiben für ein Exlibris für Volksbibliotheken (Termin: 1. November 1903), und der Buchgewerbe-Verein zu Leipzig beabsichtigt eine Wanderausstellung besserer Exlibris.

Die Zahl der bis jetzt vom XV. Jahrhundert bis 1903 gefertigten und bekannt gewordenen sogenannten „Universal-Exlibris" (mit freigelassener Stelle zur Ausfüllung des Namens) beträgt nach einer in der Exlibris-Zeitschrift XIII. 2. Seite 79 jüngst gebrachten Zusammenstellung 52 Nummern, von denen einige mehrere Einzelexemplare, z. B. die schönen Wormser Universal-Exlibris von Otto Hupp, deren 20 enthalten.

Eine besondere Art von Exlibris sind die sogenannten „Alpinen Bibliothekzeichen", die in ihrer Darstellung vorwiegend alpinen Charakter und Beziehungen zum Bergsport und Gebirgsansichten aufweisen. Als Beispiel ist umstehend das Blatt des Grafen Carl Soden abgebildet, das von Oscar Roick-Berlin gezeichnet ist und außer einem alpinen „Stillleben" oben das Elstergebirge im Pustertal zeigt. Abbildungen alpiner Exlibris finden sich in der Exlibris-Zeitschrift 1902 und 1903, wie auch in der hochkünstlerisch ausgestatteten „Deutschen Alpenzeitung" (München)



Exlibris, gezeichnet von Richard Sturtzkopf.

1902 und 1903. Bei der Verbreitung dieser bilderreichen Zeitung, namentlich innerhalb des Deutschen und Österreichischen Alpen-Vereins, ist es nicht zu verwundern, wenn die wiederholten Abbildungen alpiner Exlibris anregend wirkten und schon verhältnismäßig viele solcher Blätter — zumeist sehr gut gezeichneter — entstanden sind.

In Österreich hat sich im vergangenen Winter nun auch eine Exlibris-Gesellschaft gebildet; die konstituierende Versammlung fand am 24. Januar 1903 zu Wien statt. Vorsitzender ist der als Kunstverständiger, Zeichner und Radierer wohlbekannte Hofrat Moriz von Weittenhiller-Wien, Stellvertreter: Staatsanwalt Eduard Dillmann-Korneuburg, der sich um das Zustandekommen des Vereins am meisten verdient gemacht hat. Eine Vereinszeitschrift soll vorerst nicht erscheinen, dagegen werden ab und zu kleinere Exlibris-Publikationen in ungezwungener Reihenfolge verausgabt werden.

Mein neustes, hier gleichfalls abgebildetes Exlibris wurde von dem talentreichen und als Exlibris-Zeichner bereits rühmlich bekannten Architekten Richard Sturtzkopf in Dortmund entworfen, der Familien Wappen und -Devise zum Bucheinband gewandt benutzte.

II. Exlibris-Literatur.

Daß sich das Interesse für die Kleinkunst der Bibliothekzeichen stark ausgebreitet hat, beweist schon der Umstand, daß außer den bestehenden zahlreichen Exlibris-Publikationen im Deutschen Reich, Frankreich und England sich nun auch andere Länder noch mit Veröffentlichungen eingestellt haben. Schweden, Italien, Holland, Rußland und Amerika haben bereits das Exlibris-Thema mehr oder minder umfangreich behandelt; seit kurzem existieren aber auch Monographieen über ungarische, polnische und portugiesische Exlibris, sowie mehrfache Artikel über spanische Exlibris:

1. *Ungarn* hatte bisher eine illustrierte Sonderabhandlung über Bibliothekzeichen im „Magyar Könyv Szemle", 1895 (III. 3), wo Elemer von Varju über die 1895 bekannten 61 ungarischen Exlibris schreibt. Inzwischen ist die Zahl der bekannten ungarischen Exlibris auf 200 gestiegen, und nunmehr fand im Mai und Juni 1903 im ungarischen Kunstgewerbe-Museum zu Pest eine Exlibris-Ausstellung statt (772 ungarische, deutsche und englische Stücke), die wiederum einige unbekannte alte und neue Exlibris ans Tageslicht brachte und bereits eine Reihe ganz neuer ungarischer Exlibris hervorrief. Die neuen Exlibris-Sonderschriften, beide in ungarischer Sprache, sind:

A. „Exlibris-Kiallitása", von Elemer Czako; Franklin-Tarsulat nyomdája; Pest 1903; Preis: 50 Heller; Ausstellungskatalog, 117 Seiten, 22 Illustrationen (nur ungarische und englische), darunter das älteste ungarische Exlibris, ein gut gezeichnetes Wappenblatt „Hans Teilnkes von Preßburg",



Holzschnitt von c. 1550. Die 772 Einzelnummern enthalten die Namen, ungefähre oder genaue Datierung, Sprüche, Verfertiger- und Ausstellernamen. Druck und Illustrationen sind recht gut.

B. „Index signorum Exlibris dictorum Bibliothecae ecclesiae metropolitanae Strigoniensis“; Gran-Esztergom, 1903; von Pfarrer Ludwig Némethy in Gran, der das Heft an Exlibris-Interessenten verschenkt; nur 300 Exemplare; 56 Seiten, eine Farbenreproduktion des handgemalten Exlibris Király Mátyás (1458—1490) und zwölf Neudrucke der alten erhalten gebliebenen Kupferplatten von Graner Klerikern (Mitgliedern des Domkapitels; Wappen mit Hüten und Inschriften). Auch hier enthalten die 350 Einzelnummern dieses Katalogs, der alle in der Graner Domkapitel-Bibliothek in Büchern befindlichen Exlibris (nebst Stecher- und Spruch-Liste) anführt, deren Namen, Stand, Beschreibung, Inschrift, genaues Datum oder Jahrhundert; ferner die Signatur derjenigen Bücher der Metropolitanbibliothek, in denen das betreffende Exlibris zu finden ist. Der Katalog ist eine genaue und fleißige Arbeit, und die Graner-Bibliothek ist auf dem Kontinent die erste, die ihre Exlibris-Schätze systematisch verzeichnet und veröffentlicht hat.

2. *Polen:* „Exlibris'y Bibliotek Polskich XVII. i XVIII.“ von Wiktor Wittyg, Archäolog in Warschau. 100 Großquartseiten, 117 Reproduktionen und Abbildungen; Preis: 4 Rubel. Das Buch ist sorgfältig und mit augenscheinlicher Sachkenntnis geschrieben, enthält zu jeder Abbildung biographisch-historische Notizen und steht an innerem Wert entschieden über dem russischen Wereschtschaginschen Exlibris-Heft. Alle polnischen Exlibris sind nicht aufgezählt, wohl aber die wichtigsten. Eine Reihe hier fehlender polnischer Exlibris ist in der Exlibris-Zeitschrift XIII. Seite 91—93 nachgetragen, woselbst auch drei interessantere polnische Exlibris: Kemlande (mit Karte von Polen), Jagellonen-Bibliothek Krakau und Gräfin Constanze Rzewuska abgebildet sind. In dieser polnischen Exlibris-Monographie begegnet man auch vielen Exlibris deutscher Personen, die früher zu ehedem polnischen Territorien in Beziehung standen. In einer Fachbibliothek von Exlibris-Literatur darf dieses wohl bald vergriffene Werk nicht fehlen.

3. *Portugal:* „Archivo de Exlibris portuguêses“ von Joaquim de Aranjo, portugiesischem Konsul in Genua. Dieses Archiv erscheint seit Dezember 1901; im Mai 1903 waren 18 Hefte heraus. Jedem der wenigen portugiesischen Exlibris-Besitzer ist ein kleiner Aufsatz gewidmet, der biographische und literarische Mitteilungen über diesen und meist die Abbildung seines Exlibris bringt. Alte und neue (meist Wappen-) Exlibris des XVIII.—XX. Jahrhunderts wechseln ab, auch rein typographische sind mit berücksichtigt; etwas künstlerisch Hochstehendes ist nicht vertreten. Jährlich zwölf Nummern; 118 Exemplare zu 56 fr., 9 zu 37 fr. und 106 zu 27 fr.



Exlibris, gezeichnet von Oskar Roick.

4. *Spanien:* „La Lectura“, Barcelona, II. 24: Exlibris-Artikel von Alexander de Riquer, der den Exlibris-Stoff unter Berücksichtigung der Hauptexlibriskünstler von England, Deutschland, Amerika, Belgien, Frankreich, Italien und Spanien kurz behandelt; neun Abbildungen (England, Deutschland, Belgien, Spanien). Ferner enthalten Exlibris-Abbildungen: „Pel & Pluma“, Barcelona, IV. 89; „Boletin de la Tarjeta postal illustrada“ II. 22 und „materiales y documentos del arte espagnol“ III. 29.

26 Abbildungen nach spanischen Exlibris von J. Triadó, A. de Riquer, J. Diéguez, A. Barcia, E. Canibel und N. Vazquez bringt der großartig ausgestattete Jahresbericht „Revista grafica“ 1901—2 des „Instituto Catalan de las Artes del Libro“, Barcelona (1100 Exemplare; mit ganz ausgezeichneten Farben-, Stich- und Clichédrucken, Lithographien und Phototypien etc.).

„Hojas Selectas“, Revista, bibliotheca Salvat, Madrid und Barcelona, Mai-No. 1903: hat auf Seite 417—432 einen Artikel „Los Exlibris“ („Marcas de posesion del libro“) von R. Miquel y Planas in Barcelona, der eine kurze Übersicht über das Exlibris-Thema bringt und 42 deutsche, französische, englische, amerikanische und spanische Exlibris (aus eigener Exlibris-Sammlung wie auch nach deutschen und englischen Exlibriswerken) abbildet; darunter befinden sich die Exlibris Hild. Brandenburg (das älteste deutsche Exlibris von circa 1470), H. Ebner von A. Dürer, Kaiser Wilhelm II. (von E. Doepler d. J.), Fürst Bismarck

(von Frau L. Burger), Graf Budan von Ed. Lor. Meyer (nach Böcklin), A. Freiherr von Fölkersam (von E. Doepler d. J.), Alma Tadema, Gladstone, Washington u. s. w.

5. *Italien:* „Emporium“, XVII No. 100 (April 1903), Bergamo: „Gli Exlibris“ von Jacopo Gelli; zehn Seiten mit 41 Abbildungen seltenerer italienischer, alter und neuerer Exlibris. Der kurze Artikel behandelt den Zweck der Bibliothekzeichen, sogenannte „redende“, heraldische, gefälschte Exlibris u. s. w.

6. Aus *England* ist als neuste Exlibris-Publikation der „Catalogue of british and american bookplates“ zu erwähnen, der die Exlibris-Hinterlassenschaft des verstorbenen Sir Augustus Wollaston Franks umfaßt und von E. R. J. Gambier Howe vom britischen Museum herausgegeben ist; soeben erschien der I. Band (von 3). (Im Britischen Museum zu London und bei Bernhard Quaritch, London, W., 15 Piccadilly zu haben); 458 Seiten, sieben Abbildungen (ein Stich, Franks Exlibris, von C. W. Sherborn und sechs Photogravüren englischer seltener Exlibris), 21 Mark.

Franks, der bekannte Altertumskenner und langjährige Konservator des britischen Museums, hinterließ bei seinem Tode 1897 genanntem Museum unter anderen Kostbarkeiten auch seine bedeutende Exlibrissammlung. Die englisch-amerikanische Abteilung soll nunmehr circa 40000 Stück, die der Länder nicht englischer Zunge circa 30000 (?) zählen. Die nicht-englische Abteilung bestand auch aus den von Franks en bloc zusammengekauften Sammlungen de Rozière und Bilco. In beinahe fünfjähriger Arbeit hat nun Herr Gambier Howe die englisch-amerikanische Abteilung gründlich geordnet und von Dubletten befreit; sie wird Ende 1903 in einigen 60 Alben (jedes zu 6—700 Blättern) fertig aufgestellt sein; ebenso hat er den hier genannten Katalog verfaßt, dessen erster Band nun in würdiger Ausstattung und gutem Druck vorliegt und dem die zwei anderen 1904 folgen werden.

Der Band enthält 13182 Nummern und gelangte bis zum Buchstaben G (einschließlich); in der Hauptreihe stehen Haupt- und Vorname, Datum und Stechername, wenn vorhanden; in der zweiten Reihe ist Stil und Aussehen kurz skizziert, z. B. Armorial, Chippendale (das englische Rococo), Jacobean, wreath and ribbon, festoon, seal, crest etc. Bei einem Teil der Blätter hat der Verfasser genealogische, heraldische und personelle Notizen hinzugefügt. Am Schlusse jeder Buchstabenreihe sind diejenigen Exlibris angeführt, die nur Einzelbuchstaben oder Monogramme aufweisen. Der Sherbornsche schöne Kupferstich (nach dem Wappen Helmans von Mich. Le Blond von 1625) und die sechs Photogravüren, sämtlich Wappen-Exlibris, sind scharf.

An diesem Werke muß man einerseits den Sammeleifer und -erfolg des verstorbenen Sir Franks, wie den Fleiß und die Ausdauer des Katalogverfassers Herrn Gambier Howe anerkennen, der die trockene Arbeit der Namensanhäufung mit großer Genauigkeit durchgeführt hat. Exlibris-Sammler, die sich — mit Recht — nicht nur aufs Sammeln von modernen oder nur inländischen Exlibris gelegt haben, wird der Katalog, wenn auch nicht unbedingt nötig, so doch willkommen sein. Da Franks, wie oben angegeben, auch zahlreiche *nicht*-englisch-amerikanische Exlibris hinterließ, kann nur der Hoffnung Raum gegeben werden, daß auch diese in einem Katalog seinerzeit niedergelegt werden; denn z. B. gerade die *deutschen* Exlibris sind älter und um circa 100 Jahre weiter zurückzuführen als die englischen; auch sind sie abwechslungsreicher in der Darstellung und stilistisch und wegen der vielen, oft berühmten deutschen Kleinmeister ganz besonders interessant.



Chronik.

Shakespeare.

Trithemius in der Shakespeare-Baconfrage. Das hat der berühmte Abt Johannes Trithemius von Spanheim und Würzburg trotz seiner Beziehungen zur Magie nicht vorausschauen können, daß sein Bildnis in der Shakespeare-Bacon-Frage eine Rolle spielen würde. Aber auch der gelehrte Humanist hat, trotzdem er fast ein Säculum vor Shakespeare starb, den Baconianern nicht entgehen können. In dem „Pall Mall Magazine“ vom Januar 1903 hat Mr. W. H. Mallock „neue Tatsachen zu der Shakespeare-Baconfrage“ dadurch herbeizubringen geglaubt, daß er das Titelblatt eines zu Ende des ersten Viertels des XVII. Jahrhunderts in Deutschland erschienenen berühmten Buches auf Bacon und Shakespeare und ihre literarische Verwandtschaft zu deuten beliebte. Es handelt sich um „Gustavi Seleni Cryptomenytices et Cryptographiae libri IX“ und um das Titelblatt dieses, von dem hochgelehrten Herzog August II. von Braunschweig-Lüneburg (Luna-selenus) 1624 unter dem genannten Pseudonym herausgegebenen Werkes. Ich hatte Gelegenheit, in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek das von Mr. Mallock für den Baconianismus ausgenützte Titelblatt in den beiden Exemplaren, welche diese reiche Bibliothek besitzt, zu betrachten; das eine trägt die eigenhändige Namenszeichnung des Verfassers „Augustus Junior, Dux Brunovicensis et Lunaburgensis, 7. Januar 1625“, das andere die handschriftliche Bemerkung „Hermannus Hassiae

Landgrav. vom Autor". Auf diesem Titelblatt soll nach Mallock u. a. ein Mann (Bacon dem Shakespeare) seine „sämtlichen Werke" diktieren: was es aber in der Tat vorstellt, gibt die in der Wolfenbütteler Bibliothek, deren Gründer der wissenschaftsbegeisterte Fürst und deren Bibliothekar bekanntlich Lessing 1770—1781 war, bewahrte Korrespondenz des Herzogs August II. zu erkennen. In dieser unveröffentlichten Korrespondenz hat ein amerikanischer Gelehrter, Edwin Reed, den Brief gefunden, welcher die genauesten Anweisungen für den Stecher enthält, der das „baconianische" Titelblatt herzustellen hatte; er hat diesen und andere Briefe photographieren lassen und der „Boston Public Library" überlassen. Wir geben den uns interessierenden Teil in Rückübersetzung aus „Times Literary Supplement", 10. April: „Wir wünschen, daß Ihr ganz im Geheimen bei den Kilians (Kupferstechern) erkundet, ob sie zur Zeit außer der meinigen noch eine andere Kupferplatte in Vorbereitung haben, die den Vorzug hätte. Denn wir möchten unsere Zeichnungen so bald als möglich senden, die zur Vermehrung der Steganographie (Geheimschrift) beitragen. Dann sollen sie für ein schönes Titelblatt für das Buch sorgen. Das Format wird das meines Schachbuches sein (in der Tat sind bei dem einen Münchener Exemplar Schachbuch und Steganographie passend zusammengebunden), *und ein Porträt von Trithemius muß auf das Titelblatt kommen.* Ich ließ 1614 in Ingolstadt ein Buch in 4° drucken ‚Trithemius sui ipsius vindex', herausgegeben von Pater Sigismund aus Seon, in dem sein Bildnis gefunden werden mag. Er könnte an einem Tische sitzend und schreibend dargestellt werden, während jemand hinter ihm steht und seine Mütze oder Mitra hält. Dann soll die Post abgebildet werden, zu Fuß, zu Pferd, zu Land, zu Wasser, je nachdem man Briefe zu versenden gewohnt ist; auch die Art, wie man Geheimbriefe befördert, könnte gezeichnet werden. Wenn man mir eine Skizze sendet, so würde mir noch manches einfallen und die Sache fördern. Derjenige, welcher dem Abt die Mitra abnimmt und selbst unbedeckt dasteht, dürfte dem Gustavus Selenus (also dem Herzog selbst) gleichen, gerade so wie er in dem ‚Schachbuch' am Tische sitzt, jedoch durch die Kilians in Übereinstimmung mit der neuen Umgebung gebracht u. s. w. Hitzger 27. Mai 1620 Augustus". — Die Ähnlichkeit der Titelblattporträts mit anderen des Herzogs und des Abts Trithemius ist zweifellos; zur Beförderung der Geheimbriefe ist auch die Brieftaube abgebildet; überhaupt entspricht das Titelblatt genau der Anweisung in dem Briefe. — Zum Überfluß teilt Mr. Reed noch mit, daß die Wolfenbütteler Bibliothek nur die Hamlet Quarto von 1637 besitzt, daß in dem ausführlichen Reiseberichte des Herzogs zu der Krönung Jacob I. und der Königin Anna, einer Verwandten des Lüneburgers, Bacon nicht vorkommt, ebensowenig wie Bacon, der 1626 starb, oder seine Werke in der Korrespondenz des Herzogs von 1615—1630 erwähnt sind. Aber ein rechter Baconianer wird sich doch nicht einreden lassen, daß auf dem gestochenen Titelblatt einer „Stegano-Kryptographie" nicht Shakespeare und Bacon, sondern Augustus von Braunschweig-Lüneburg und der von ihm viel bewunderte Trithemius dargestellt sind, selbst wenn, wie es der Fall ist, auch das gedruckte Titelblatt auf Trithemius verweist. *M.*

Neue Shakespeare- und Chaucer-Facsimilia. Die Chronik der „Zeitschrift für Bücherfreunde" hat S. 510 und 511 des Jahrgangs 1902/1903 von den erfolgreichen Faksimileausgaben der Shakespeare Folios ausführlich berichtet. Nunmehr beabsichtigen die Deligierten der Clarandon-Preß die Ausgabe des First Folio durch Publikation von Faksimile-Reproduktionen der ersten zugänglichen Ausgaben derjenigen Shakespeareschen Dichtungen zu vervollständigen, in den First Folio-Aufnahme nicht gefunden haben. Die ausgeschlossenen Teile sind in den vier Quartos enthalten: Venus und Adonis (1593), Lukretia (1594), Der verliebte Pilger (1599), die Sonette (1609). Dazu kommt noch der zunächst in der Quartoausgabe von 1609 veröffentlichte, aber erst in die dritte Folio-Ausgabe von 1664 unter die „Dramen" aufgenommene „Perikles"; die vier Bücher „Gedichte" und „Perikles" werden auf dem Wege der Collotypie vervielfältigt werden und in jeder Beziehung — das Format selbstverständlich ist ein anderes — der im Dezember 1902 von den Deligierten der Clarendon-Preß herausgegebenen Faksimile-Ausgabe des First Folio gleichen. Mr. Sidney Lee, der bekannte Shakespeare-Biograph, wird auch diese Publikation leiten und ausführliche Einleitungen beitragen, welche die letzten Resultate seiner Untersuchungen zur Bibliographie der Shakespearschen Gedichte und des Perikles enthalten soll. Wie das Organ der Clarendon-Preß, „The Periodical", mitteilt, hofft man im Herbst 1904 mit den neuen Facsimilia herauszukommen. Daß die Interessenten Vorsorge tragen sollen, daß die Subskription darauf ihnen nicht geschlossen wird, dafür spricht die Preissteigerung, die jetzt bereits für die vergriffene First Folio Collotype-Edition eingetreten ist.

In derselben Weise hat der Erfolg des Shakespeare „First Folio" das gleiche Experiment mit der ersten Folioausgabe Chaucers von 1532 angeregt. Es gibt wie von Shakespeares so auch von Chaucers Dichtungen vier Folio-Editionen; doch ist nur Thynnes Ausgabe von 1532, die nunmehr faksimiliert werden soll, von wirklichem Wert, als einzige Autorität für viele Werke Chaucers oder solche, die ihm früher zugeschrieben wurden. Die drei anderen Folios beruhen auf der ersten Folioausgabe. Das photographische Departement der Oxford University-Preß wird auch diese allererste Reproduktion einer Chaucer First Folio-Edition ausführen — Shakespeare Folios und Quartos sind auch schon früher faksimiliert worden —, während Prof. Skeat eine Einleitung schreiben und am Fuße jeder Seite kritischen Apparat anbringen wird. M.

Zur Bibliographie der Gothaer Almanache.

Unter dem Titel *„Napoleon und der Gothaer Almanach"* wurde in Jahrgang I Band 2 der „Zeitschrift für Bücherfreunde" auf Seite 414 und ff. ein interessanter Bericht über den Jahrgang 1808 des

genannten Almanachs von Herrn Dr. Emil Fromm † in Aachen veröffentlicht. Zu der Kollation der auf Seite 417 unter No. 2 angeführten, nach den Anordnungen der Zensur hergestellten neuen Ausgabe möchte ich eine kleine Berichtigung bringen, da ich es nicht für wahrscheinlich halte, daß das in meinen Händen befindliche Exemplar dieses „*Gothaischen Kalenders aus dem Jahr 1808. Gotha, Ettingersche Buchhandlung*" eine Ausnahme von andern Exemplaren dieser Ausgabe macht.

In der Fußnote zu No. 2 sagt der Verfasser jenes Aufsatzes, daß dieselbe im Text nur 64 und 102 Seiten enthalte, während die unter No. 3 beschriebene Original-Ausgabe mit dem veränderten Titel „Historisch-Genealogischer Kalender, Leipzig" zwischen diesen Textblättern noch zwölf nicht paginierte Blätter besitze. In meinem Exemplar der Ausgabe 2, das sich in vollständiger Original-Verfassung befindet, sind jene zwölf Blätter, welche die synchronistische Tabelle und das Verzeichnis der Gesandten enthalten, ebenfalls vorhanden. Hinter diesen folgen dann die Seiten 1—99, beginnend mit „Statistische Übersicht". Interessant ist nun die Bemerkung, daß in dieser Ausgabe in der Abteilung Genealogie — welche übrigens auf Seite 62 bis 64 auch die Kardinäle der römischen Kirche verzeichnet, die in der Ausgabe No. 3 nicht aufgeführt werden — am Ende von Seite 64 die Custode „Sta" gedruckt ist, die also auf die Seite 1 (Statistik) der späteren Abteilung verweist. Hieraus könnte man allerdings den Schluß ziehen, daß die zwölf eingefügten Blätter, welche die synchronistische Tabelle enthalten, *nicht* zu dieser Ausgabe geplant waren.

Es wäre nun interessant, festzustellen, ob diese zwölf Blätter in dem Münchener Exemplar, nach welchem Herr Dr. Fromm die Kollationen vorgenommen hat, und ebenso in allen sonst bekannten Exemplaren wirklich fehlen. Je nach dem Resultat könnte man folgern, daß entweder meinem Exemplar *versehentlich* diese zwölf Blätter beigefügt wurden, also nicht nach der Anordnung der Zensur vernichtet waren, oder, daß dieselben von der Zensur nicht beanstandet worden sind.

Berlin W. 35. *Max Harrwitz.*

Kunst.

Johannes Guthmann, Über Otto Greiner. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1903. 57 S. 4° mit 3 Lichtdrucktafeln und 14 Illustrationen. M. 2.

Heute findet Achill seinen Homer schon bei Lebzeiten. Nicht daß ich Guthmann verdächte, daß er versucht, daß er die Lebenssumme eines erst 33jährigen Künstlers zieht und vielleicht in der Begeisterung für seinen Helden etwas sehr volle Akkorde anschlägt. Ich finde es verdienstlich, daß der Ästhetiker mit dem Künstler geht und seine wissenschaftlichen Waffen gebraucht, um schon dem Lebenden in der Meinung der Zeitgenossen einen gebührenden Platz zu erkämpfen. Daß in Greiner ein Meister der Steinzeichnung erstanden sei, erwies mir seine Gesamtausstellung graphischer Arbeiten im Winter 1902/1903 in der Berliner Sezession. Durch diese Darbietung war für jeden, der nicht ohnehin die Gleichberechtigung aller graphischen Mittel anerkennt, aufs glänzendste die Ebenbürtigkeit von Senefelders Technik mit jeder anderen dargetan. Nun erhalten wir aus der Feder eines feinen Kenners eine sorgfältig zergliedernde und geschickt wieder zusammenfassende Untersuchung der Lebensarbeit Greiners, eine leicht lesbare und rasch unterrichtende Schrift. Dazu kommt die vornehm-bescheidene Außenseite, der klare Antiquadruck und der reiche Bilderschmuck. Möge nur Greiner auch darin Achill übertreffen, daß er das Alter Nestors überschreitet und dann von ihm sein Homer getrost verkünden darf, der Greis habe reichlich und überreichlich erfüllt, was der blühende Mann versprochen. H. Z.

Album von Alt-Cleve und Umgebung. Faksimile-Drucke nach alten Originalen. Cleve, Fr. Boß Wwe, [1903]. 10 Tafeln.

Das Album besitzt wohl die Fähigkeit, sich nicht nur diejenigen zu Freunden zu machen, welche an Cleve irgend ein persönliches Interesse nehmen, sondern weit über diesen Kreis hinaus jeden anzusprechen und zu fesseln, der an echt künstlerisch gehaltener Anwendung des Druckes seine Freude hat. Abgesehen von der ziemlich banalen Hülle ist das Werk sauber, geschmackvoll und mit schöner Einfachheit ausgeführt. Der Schein des Kupferstichs ist überall mit Glück getroffen. Einzelne Bilder könnte man sogar fast mit Grabstichelarbeiten verwechseln. Außerdem wird mit diesen 14 Kopien alter Gemälde und Stiche dem Kunstgeschichtsforscher ein kleines, aber hübsches Material zur Kenntnis der niederrheinischen Kunst um 1700—1750 geboten. H. Z.

Von *Hanfstaengls Maler-Klassiker-Ausgaben,* die alle bedeutenderen Galerien des Kontinents umfassen sollen, liegt augenblicklich der vierte Band vor. Er enthält *die Meisterwerke des Rijks-Museum zu Amsterdam* in 208 Kunstdrucken nach den Originalgemälden nebst einem einleitenden Text von Dr. *Karl Voll.* Dieser Einleitung ist eine Gesamtansicht des Museums vorangestellt. Dr. Voll begnügt sich mit wenigen, die Eigenheiten der Maler und ihrer Schulen scharf hervorhebenden Sätzen und streift auch kurz die seit einiger Zeit schon die beteiligten Kreise bewegende Frage, ob die Hochblüte niederländischer Kunst, die man in das XVII. Jahrhundert zu legen gewohnt war, nicht schon jenseit Jan van Eycks in das XV. Jahrhundert fällt, dessen Meisterwerke man mehr und mehr schätzen lernt. Die Reihenfolge der Bilderreproduktionen ist annähernd chronologisch und beginnt mit dem „Sühneopfer Jesu Christi" des Geertgens van St. Jans. Ein paar einzelne Schätze fremder Genies, Murillos, Renis, Tischbeins, sind der sonst ausschließlich von niederländischen Pinseln geschaffenen Sammlung angefügt. Die klaren Reproduktionen werden nicht nur den wenigen, durch Kenntnis der Originale Bevorzugten, sondern auch der großen Masse derer, deren Kunstempfinden internationaler ist als ihre Lebensweise, Anregung bieten.

Der Preis beträgt 12 M. für den Hochquartband, in Englischleinen gebunden mit goldnem Titelaufdruck.
R.

Die Vereinigung *„Die Kunst im Leben des Kindes"* hat unter diesem Titel ein illustriertes „Handbuch für Eltern und Erzieher" herausgegeben (Berlin, G. Reimer, gbd. M. 3), das wir warm empfehlen möchten. Max Osborn, Otto Feld, Fritz Stahl, Wilhelm Spohr und Lili Droescher zeichnen für die einzelnen Beiträge, in denen über Erziehung und Kunst, über künstlerischen Wandschmuck, Bilderbücher und Spielzeug und vieles andere verständig und beachtenswert gesprochen wird. Manche Einzelheit könnte auf Widerspruch stoßen. Beispielsweise sind die französischen Bilderbücher, die Herr Spohr lobt, im allgemeinen viel schlechter als die unseren; Rivières Bilder entsprechen durchaus nicht der kindlichen Auffassung, trotz ihrer künstlerischen Ausführung, und ebensowenig die Illustrationen Boutet de Mouvels zu der „Jeanne d'Arc". Dann kann man den Kindern auch die Dorésche Bibel vorlegen. Auch noch gegen manche andere Äußerung in dem Buche ließen sich Einwendungen machen; aber es gibt da auch wieder so viel Anregungen, daß es Nutzen stiften wird.
—m.

Drei Privatdrucke des Berliner Kunsthistorikers und Bibliophilen Dr. *Franz Weinitz* liegen uns vor. Zunächst *„Der Greif mit dem Apfel"*. Eine Augsburger Goldschmiedearbeit des XVII. Jahrhunderts in Fürstlich Waldeckischem Besitz" (in 50 Exemplaren gedruckt). Weinitz gibt hier eine eingehende Beschreibung eines Tafelaufsatzes, der in der Silberkammer des Residenzschlosses zu Arolsen aufbewahrt wird: eines silbernen Greifen, der auf einem, mit Bütten, Ranken und Weintrauben verzierten Untersatz steht. Der Körper ist hohl, die Figur diente also wohl ehemals als Weinkanne. Am Sockel befinden sich zwei Stempel: das Beschauzeichen der Stadt Augsburg aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts und das Meisterzeichen des Goldschmieds Heinrich Mannlich. Zehn Augsburger Arbeiten Mannlichs sind bekannt, der Arolsener Greif würde die elfte sein. Weinitz weist nach, daß der Aufsatz aller Vermutung nach für die Reichsgräfliche Familie von Holzappel, die den Greifen mit dem Apfel im Wappen führt, gefertigt wurde und durch Erbschaft zunächst auf die Schaumburg und Anfang des XIX. Jahrhunderts nach Arolsen kam. Die interessante kleine Monographie ist von Julius Sittenfeld in Berlin vortrefflich gedruckt und mit drei Tafeln geschmückt: eine Ansicht der Schaumburg (Radierung von Herrn Müller vom Siel, Druck von Otto Felsing, Berlin), einer Zeichnung des Tafelschmucks und des Holzappelschen Wappens von E. Doepler dem Jüngeren.

Der zweite Privatdruck ist das Verzeichnis der *Kunstsammlung im Hause Raussendorff* in Berlin (8°, 38 S., auf Bütten, Druck von W. Moeser, Berlin; mit dem Raussendorffschen Familienwappen von E. Doepler dem Jüngeren und einer Radierung des Hanses Raussendorff von Bernhard Mannfeld). Dem Kataloge voran geht ein kurzer Abriß über den Anteil der Berliner Kaufmannschaft an den Bestrebungen zur Förderung der bildenden Künste.

Als dritten Privatdruck verausgabte Dr. Franz Weinitz schließlich eine Beschreibung seiner Weltreise: *„In acht Monaten rund um die Erde"* (4°, 80 S. Umschlagzeichnung von Prof. Arthur Kampf, mit Illustrationen nach Photographien und einer Karte). Die Schilderungen sind in Tagebuchform gehalten, frisch und anregend geschrieben, ohne viel gelehrten Ballast und zeugen von guter Beobachtung und Eindrucksfähigkeit.

Tell-Iconographie. Wilhelm Tell und sein Apfelschuß im Lichte der bildenden Kunst eines halben Jahrtausends. Mit Berücksichtigung der Wechselwirkung der Tell-Poesie. Bearbeitet von Dr. *Franz Heinemann.* Mit vier Kunstbeilagen und 54 Originalreproduktionen. Leipzig, Ed. Avenarius. (M. 4,20.)

Der erste Versuch einer Tell-Iconographie: ein ausgezeichnetes Werk, von Wichtigkeit für alle Kunst- und Kulturhistoriker, für Sammler und Antiquare, auch für die Welt der Bibliophilen. Die Frage der Tell-Existenz hat der Herr Verfasser freilich auch nicht zu lösen vermocht; aber der iconographische Weg reicht so weit zurück, daß wenigstens in die Erklärung des Sagenstoffes neue Lichter fallen. Poesie und chronikalischer Bericht gingen der künstlerischen Darstellung vorauf; schon 1477 ist die poetische Verherrlichung des Apfelschusses Tatsache, wenige Jahrzehnte später beginnt auch die Reihe der Tellbilder (mit einer Illustration der Apfelschußszene in Etterlins Schweizerchronik, Basel, Michael Furter, 1507). Merkwürdiger Weise hat keiner der bedeutenderen Schweizer Künstler des XVI. Jahrhunderts das Tellmotiv behandelt. Ob Hans Frank der Zeichner des Bildes in der Chronik Etterlins gewesen, ist zweifelhaft, nahe steht dem Holzschnitt in Komposition und Strichführung ein Apfelschußbild, das H. S. signiert ist, Schäufelin zugeschrieben wird, vielleicht aber auch von dem Mühlhausener Holzschneider Hans Schyrenbrand herstammt, der mannigfache Schweizerische Geschichtsszenen entworfen hat. Von weiteren älteren Tell-Illustrationen sei eine Initiale in der Froschauer-Ausgabe des Alten Testaments von 1525 erwähnt, ferner ein Holzschnitt des Meisters M. S. (keineswegs Schongauer), von dem bisher drei Exemplare bekannt waren; ein viertes fand Dr. Heinemann in einem Manuskript der Züricher Stadtbibliothek. Es beginnen nun die Holzschnitte zu den Druckausgaben der Tell-Lieder und Spiele, über die Wellers Annalen eine ziemlich erschöpfende Aufzählung bringen. Stumpfs Chronik von 1546 enthält nur ein wenig ansprechendes Tellbild, bei weitem künstlerischer ist die Apfelschußszene in Münsters Kosmographie ausgeführt, diese von Manuel Deutsch, jenes vielleicht von Hans Asper herrührend. Es folgen chronologisch: die Miniatur eines Unbekannten in der handschriftlichen Bilderchronik des Andreas Ryff (1550—1603), die Tellschußinitiale in der Baseler Ovidausgabe von 1550, ein Einblattdruck von 1582, Murers Radierung. „Vom Ursprung der Eidgenossenschaft" und dessen Titelbordüre vom Jahre

1595. Damit sind die Tellholzschnitte des XVI. Jahrhunderts erschöpft.

Nachwirkungen der Murerschen Stilisierung finden sich noch im folgenden Jahrhundert, so in Conrad Meyers (1618—89) Vignettenradierung. Auf Muos' selten gewordener Schweizerkarte von 1698 sehen wir neben einem einfach gehaltenen Apfelschußbilde auch ein Porträt Tells. Glasers Radierung im Baseler Heldenbuch von 1624 lehnt sich wieder an Murer an, selbständiger in der Auffassung ist das Kupfer in Fuggers „Spiegel der Ehren", Nürnberg 1668. Das XVIII. Jahrhundert beginnt mit den schwachen graphischen Blättern Hiltenspergers (1750—93); besser ist Antonio Zuchnis Komposition, namentlich in der Gruppierung und Bewegung, die Schellenberg gehörig ausbeutete, der übrigens auch Chodowieckis Apfelschuß-Kupfer sklavisch kopierte. Herrlibergers Kupfer in Iselins Chronikon-Ausgabe von Tschudi 1734, wiederholt sich in dem Vorlegeblatt der Chronik nach Picarts Rokokozeichnung. Mehrere Tellbilder stammen von Dunckers Hand; Moreau und Née schufen ein schönes Vorsetzblatt zu Zurlaubens „Tableaux topographiques" 1780—86. Der Einfluß der nordischen Apfelschußsage zeigt sich in den Kupfern Lamberts und Rodes. Der beginnenden Helvetik voraus eilte Geßners Zeichenstift, der manches hübsche Tellbild geschaffen hat.

Mit Distelis Zeichenkunst beginnt im XIX. Jahrhundert etwas Abwechslung in der Tell-Illustration. Reichere Ernte hebt mit Ludwig Vogels Zeichnungen an; Tell in der grapischen Kunst, besonders auch im Buchschmuck der Neuzeit, wird in den Anmerkungen ausführlich behandelt. Zwischendurch findet die Glas-, Tafel-, Fresken- und Fassaden-Malerei, die Plastik (Waffen, Münzen, Siegel und Medaillen, Becher, Elfenbeinreliefs, Glocken, Ofenkacheln etc.) und heraldische Darstellung, soweit sie die Tellsage betrifft, eingehende Berücksichtigung; der Einfluß der prosaischen und poetischen Literatur auf das Tellbild, die Wandlung im Tellporträt, das Verhältnis des Bühnen-Tell zur bildenden Kunst werden untersucht. Die beigefügten Reproduktionen sind vortrefflich, Einzelnes ist zum ersten male veröffentlicht worden. Auch auf den billigen Preis der nur in kleiner Auflage gedruckten Monographie sei hingewiesen. —z.

Ich zeige hiermit binnen kurzer Zeit das dritte Buch über Klinger an. Da war zuerst das bis ins Kleinste getreue Beethovenbuch der Asenijeff, dann das die gesamten Leipziger Skulpturen des Meisters behandelnde und weniger persönliche Werkchen von Julius Vogel; dazu tritt aus der Hermann Seemannschen Sammlung „Männer der Zeit" ein Band: *„Max Klinger"* von *Lothar Brieger-Wasservogel,* dem eine Wiedergabe der Seffnerschen Porträtbüste vorangestellt ist. Das Vorwort schließt mit dem bei Autoren nicht ungewöhnlichen, aber meist verschwiegenen Wunsche: „Und so möge mein Buch recht vielen Auflagen zusteuern!" Ich kann im Interesse der Kunstgeschichtsschreibung, wie auch in Klingers Interesse diesem Wunsche nicht beipflichten. Einerseits packt der Autor eine Menge Ballast seiner eigenen Anschauungen über Mensch, Gott, Kunst und Kritik hinein, die mit dem Thema recht locker zusammenhängen; andrerseits aber vergrößert er Klinger, der solcher Laterna magica garnicht bedarf, so in das Ungemessene, daß auch Leute, die nicht die böswillige Dummheit zünftiger Kritiker (wie Herr Brieger-Wasservogel sie erkannt hat) haben, bedenklich den Kopf schütteln müssen. So schließt z. B. das erste Kapitel mit den Worten: „Er (Klinger) ist der reichste Ausdruck unsrer gegenwärtigen Kultur" ... An andren Stellen wird mehrfach betont, daß er höchstens noch mit Michel Angelo zusammengestellt werden könnte. Raffael, Veronese, Rauch, nichts existiert für diesen blinden Verehrer eines Künstlers, den auch ich zu den Größten seiner Zeit, aber doch nicht aller Zeiten rechne.

Es ist räumlich unmöglich, auch nur einen winzigen Teil der apodiktischen Aussprüche des Autors zu widerlegen. Da spricht er von „der zu höherem Schaffen notwendigen klassischen Bildung", ohne die die Genies aller Zeiten so prächtig ausgekommen sind. Oder er sagt „Ungern aber möchte ich mich der Hoffnung verschließen, daß es ihm (Klinger) vorbehalten ist, dem ganzen ohnmächtigen Wagnertaumel, dem Bayreuther Götzendienste, ein Ende zu bereiten. Denn Wagners Kunst ist ihrem Wesen nach undeutsch, mögen ihr auch leider (!) die alten Germanensagen von dem hörnenen Siegfried und der Niblungen Not als textliche Unterlage dienen." Die allerdeutschesten „Meistersinger" vergißt Herr Brieger, erzählt aber dafür S. 28: „Der äußere Mensch hat hier wohl jenen vornehmen und doch geselligen Schliff erhalten, welche alle, die Klinger jemals persönlich näher traten, so einstimmig an ihm zu rühmen wissen. Paris war auch noch 13 Jahre nach Frankreichs kriegerischer Niederwerfung die Hauptstadt der Welt und die siegreichen *Barbaren* wallfahrten *noch immer* zu ihr, um Gewandheit und Lebensverständnis zu erlangen. Das hat sich bis heute nur wenig verändert u. s. w. Klinger hat nie aus seiner eifrigen Vorliebe für das Franzosentum ein Hehl gemacht." Und da will man einen Heine von 1830 undeutsch schelten? Auf Seite 31 beweist dann Klinger wieder einmal „seine echt deutsche Natur", weil er nicht Zeit seines Lebens in Rom bleibt und so fort. Genug! Möge Klinger diese Natur und sein geistiges Übergewicht benutzen, um sich Verehrer wie den Autor so fern als möglich zu halten. R.

Literatur.

Zur Schubartliteratur. Der schwäbische Dichter, Rezitator und Journalist, der Gefangene vom Asperg, teilt heute das Los so vieler seiner mehr oder weniger bekannten Zeitgenossen; er ist vergessen oder doch wenigstens nur mehr eine literaturgeschichtliche Nummer. D. F. Strauß hat ihn einst nach seinen Briefen geschildert, G. Hauff und E. Nägeln haben Biographien und Biographisches über ihn geschrieben, einseitig und schief zum Teil in ihrem Urteil. R. Krauß

hat in seiner Schwäbischen Literaturgeschichte versucht, dem eigenartigen und gewiß nicht in allen Zügen sympathischen Manne gerecht zu werden, und er führt dabei auch alles an, was auf die Schubartliteratur Bezug hat. Nun hat es neuerdings der Ulmer Professor *Ernst Holzer* unternommen, in seinen, das 10. Heft der „Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben" bildenden *„Schubart-studien"* eine besondere Tätigkeit Schubarts, seine musikalische, ausführlich unter Beifügung eines Verzeichnisses seiner Kompositionen und mit einem Notenanhang zu schildern. Schubart war, wenn auch kein Genie, so doch ein hervorragendes musikalisches Talent, dem die Pflege gerade der *deutschen* Musik eine Herzenssache war. Schon im väterlichen Hause in Aalen übte er sich fleißig in musikalischer Theorie und Praxis. Später in Augsburg, Geisslingen, Ludwigsburg und Ulm entfaltete sich sein Talent am Klavier immer mehr, und gleichzeitig übte er auch als Kritiker und musik-ästhetischer Schriftsteller eine nicht zu unterschätzende Tätigkeit aus. Holzer schildert dieselbe auf Grund eingehender und manchmal recht mühsamer Studien ausführlich, er sucht die Verbindung zwischen dem Dichter und dem Musiker, der das, was er dichtete, auch sofort vertonte, klarzulegen und Schubart selbst nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Es ist das schwer, denn aus dem oft recht schwülstigen Phrasenreichtum, aus der Selbstgefälligkeit Schubarts und den mannigfachen Widersprüchen in seinen Angaben den echten Kern herauszufinden, ist bekanntlich nicht gar so leicht. Holzer hält es für eine Ehrenpflicht des Schwabenvolkes, den Musiker Schubart durch Neubearbeitung und Herausgabe seiner Kompositionen seinen Landsleuten und dem deutschen Volke überhaupt wieder näher zu bringen; er sieht in ihm einen Anreger, nicht einen Vollender in irgend einem Sinn, der in der Musik weit über den Dilettantismus hinausging und viel gewirkt hat. Er selbst hat offenbar das Talent des Musikers auf Kosten desjenigen des Dichters unterschätzt. Er war ein vorzüglicher Lehrer und treffsicherer Kritiker, aber auch in seinen musikalischen Schöpfungen ohne Energie und Vertiefung. Eine Anzahl von bisher ungedruckten Dichtungen Schubarts bildet eine immerhin interessante Beigabe zu der Holzerschen Schrift. Ein vorgebliches Jugendbildnis des Dichters, aus dem Besitz des Hauptmanns Geiger in Neu-Ulm, scheint mir in seiner Echtheit zweifelhaft.

Ulm. *Th. Ebner.*

Zu den bekannten illustrierten Literaturgeschichten von König, Leixner, Nagl-Zeidler u. a. ist eine neue getreten, die in katholischem Geiste geschriebene, aber, soweit sich das aus dem Vorliegenden beurteilen läßt, keineswegs tendenziös gefärbte *Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur* von Professor Dr. *Anselm Salzer* (München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. 20 Lieferungen in 4° zu je M. 1).

Die beiden ersten Lieferungen umfassen textlich die älteste und ältere Zeit: die chorische Poesie und Spruchdichtung der Germanen, die Heldendichtung der Völkerwanderung, den Beginn des Schrifttums, weiter die Anfänge der deutschen Prosa unter den Karolingern und die deutschen Kunstdichtungen jener Epoche. Ein Urteil über die Art der Darstellung müssen wir uns versagen, bis ein weiterer Überblick möglich ist; doch mag betont werden, daß Gruppierung und Einteilung geschickt, der Vortrag flüssig und gewandt ist und sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit eine lesbare Form verbindet. Allen Lobes wert ist die Illustrierung. Die Textbilder der beiden Hefte geben Darstellungen und Inschriften auf römischen und germanischen Altertümern wieder, Runenzeichen auf Schmuckstücken, Proben aus der Heroendichtung, aus den ersten handschriftlichen Bibelübersetzungen, Miniaturen, Initialen u. a. m., alles das in verständiger Auswahl und guter Reproduktion. Weiter enthält jede Lieferung eine Anzahl Beilagen, die nach Abschluß des Ganzen an die betreffenden Textstellen einzufügen und von denen namentlich die Farbentafeln ausgezeichnet gelungen sind. Es sind dies: eine blattgroße Miniatur aus der Heidelberger Liederhandschrift sowie die Porträts F. W. Webers und der Droste-Hülshoff; auch die Faksimiles der Titel von Murners „Lutherischem Narren" 1522 und von Abraham a S. Claras „Judas" 1686, eines hübschen Herder-Briefes und des Frauenlobliedes mit Neumen nach einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek sind ganz vortrefflich ausgeführt. Warten wir die Fortsetzung ab. 4.

Louise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften von *Eleonore von Bojanowski.* J. G. Cotta Nchflg., Stuttgart und Berlin. 1903.

Die Biographie eines Menschen kann aus drei Gründen wertvoll sein. Erstens um seiner selbst, zweitens um der großen Zeitgenossen, die mit ihm in Verbindung traten, und drittens um seiner Nachkommen willen. Bei Luise von Weimar treffen alle drei Gründe zu, wenn auch der mittlere der vorwiegende ist, denn mit ihn und ihres Gatten, mit Karl Augusts Namen, ist die geistige Glanzperiode Weimars, sind die Namen Schillers, Goethes, Herders u. a. unauflöslich verknüpft. Trotz der mildernden, liebevollen Auffassung der Verfasserin gewinnt man den Eindruck, daß Louise wohl eine kluge, bedeutende, an Herschertugenden reiche, aber keine liebenswürdige Natur war, und daß weder Karl Augusts überschäumende Lebenskraft noch einzelne Enttäuschungen ihrer Hoffnungen daran allein schuld sein können. Eine ehrfurchtsvoll liebende Tochter und Enkelin, eine zielbewußte, politisch unübertreffliche, aber erst durch Leiden sich zur nachsichtigen Duldung durchringende Gattin, eine pflichttreue, strenge Mutter, fand sie in ihrer Liebe zu ihren Enkeln die weiche Zärtlichkeit, die ihre Mutter an ihr einst ahnungsvoll vermißte, als sie noch, ein lebensfrohes Prinzeßchen, am landgräflichen Hofe zu Darmstadt wohnte. Zu diesen Enkeln gehörte u. a. auch Augusta, die spätere Königin von Preußen und Kaiserin von Deutschland.

Das Urteil bedeutender Männer und Frauen ihrer Umgebung, Lavaters, Goethes, Herders, der Frau von Stein, der Staël u. a. über die Fürstin ist ein so begeistertes und ehrfurchtsvolles, daß, selbst wenn man den phrasenhaften Überschwang jener Zeit in Abzug bringt, noch genug bleibt, sie zu den ersten Frauen ihrer Zeit zu stempeln, die wohl einer Mutter wie der großen Landgräfin Karoline, der Freundin Katharinas, würdig war. Was uns die Fürstin näher bringt und wert macht, ist nicht nur die Erinnerung an Weimars geistige Blüte, sondern das unverrückbar tief in ihrer Seele wurzelnde Deutschtum, dem die französischen Modeschnörkel nichts von seiner überzeugten Kraft nehmen konnten und das sich in Deutschlands schwersten Jahren so glänzend bewährt hat.

In dem umfangreichen, von Eleonore von Bojanowski herangezogenen Briefmaterial — war man doch in jener Zeit von einer nie dagewesenen Schreibseligkeit und nannte Briefe von zwölf Seiten noch „Billetter" — spiegelt sich das Duodez-Hofwesen Klein-Deutschlands, die bourgeoise Behaglichkeit unter den strengen pariserischen Etikettevorschriften und die harmlose Fastnachtsstimmung unter der allegorischen Lockenperrücke der Festlichkeiten, sowie der erwachende Zug ins Große der beginnenden Weltpolitik. Daneben hören wir allerhand Interessantes von Goethe als maître de plaisir, als steifen Minister und als Seelenarzt, von Herder und seiner Karoline mit ihrer ewigen Empfindlichkeit, vom phrasenüberströmenden Lavater und von Schiller, dessen Wilhelm Tell eine Kritik erfährt, die unsern zeitgenössischen Dichtern neuen Mut einflößen dürfte.

Ein Porträt der Fürstin nach Tischbein ist dem Buche vorangestellt. v. W.

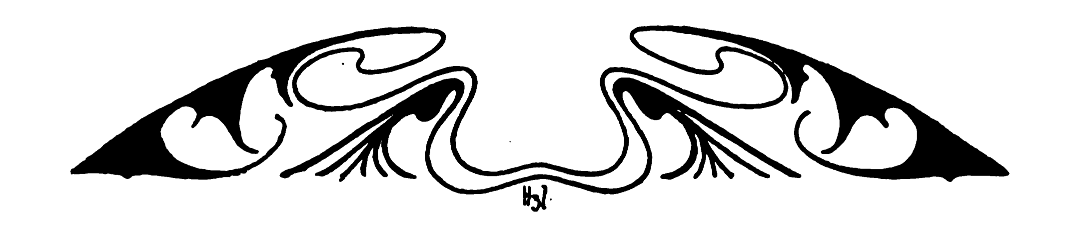
Verschiedenes.

Wie seiner Zeit berichtet worden ist, wurde die *Bibliothek des verstorbenen Polarforschers Freiherrn A. E. Nordenskjöld* für die Helsingforser Universitätsbibliothek erworben; der Kaufpreis betrug 280000 finn. Mark. Dem Wunsche der Familie Nordenskjöld gemäß soll die Büchersammlung innerhalb der Universitätsbibliothek eine besondere Abteilung bilden, die den Namen „Bibliothek Adolf Nordenskjöld" tragen sind. Über diese in ihrer Art vielleicht einzige Büchersammlung macht die „Petersburger Zeitung" im Anschluß an einen Aufsatz in den Publikationen der Gesellschaft für die Geographie Finnlands einige Angaben. Nordenskjöld war nicht nur geographischer Entdeckungsreisender und Mineraloge; er war auch ein hervorragender Kenner der Geschichte der geographischen Forschung. Die Resultate seiner Studien auf diesem Gebiete veröffentlichte er in zwei für die Geschichte der Kartographie bedeutungsvollen Werken, „Faksimile-Atlas" und „Periplus". Das umfangreiche Material, auf das sich jene Werke gründen, hat er sich im Laufe der Jahre zum großen Teil selbst erworben. Auf zahlreichen Reisen, besonders nach Deutschland, Frankreich, Holland und Italien, besuchte er nicht nur die großen Antiquariate, sondern auch kleinere Büchertrödler sowie alte Klosterbibliotheken und erwarb sich durch methodische und rechtzeitige Einkäufe zu verhältnismäßig vorteilhaften Preisen nach und nach eine außerordentlich reichhaltige und in manchen Zweigen fast vollständige Sammlung alter geographischer Werke, Karten und Globen. Manche von den in die Nordenskjöldsche Bibliothek übergegangenen Kartenblättern oder Büchern sind Unika oder jedenfalls ungeheuer selten. Außerordentlich groß ist die Zahl alter Drucke. Von Inkunabeln finden sich in der Sammlung mehr als 150 Bände; manche sind mit Karten versehen. Von größter Bedeutung für die Geschichte der Kartographie sind die zahlreichen Ausgaben von Ptolemäus' Geographie oder Kosmographie. Von den bekannten 54 Ausgaben dieses Buches fehlt in der Nordenskjöldschen Bibliothek nur eine einzige. Zahlreich vertreten, oft in den ersten Auflagen, sind die Werke der älteren Geographen der Neuzeit: Heisch, Mercator, Ortelius, Bordone usw. Von den Werken der sogenannten „Bibliotheca americana vetustissima" hat die Sammlung 80 bis 90 Nummern. Als arktischer Forscher interessierte sich Nordenskjöld selbstverständlich für die ältere Literatur über die Polargegenden. Besonders reich ist die Grönland betreffende Literatur, die sowohl die Natur des Landes wie die Ethnographie und die Kultur der Einwohner betrifft. Diese Abteilung der Büchersammlung enthält u. a. 53 Bände in grönländischer Sprache. Außer diesen alten Werken umfaßt die Nordenskjöldsche Sammlung eine Menge neuerer geographischer Werke, die der berühmte Forscher zum großen Teil als Geschenke erhalten hat, vollständige Sammlungen von Zeitschriften und von Schriften gelehrter Gesellschaften, Photographien von älteren Karten, die Nordenskjöld nicht erwerben konnte u. a. m.

In A. Edlingers Verlag in Innsbruck erschien eine neue Auflage der *Gedichte* von *Hermann von Gilm* (4 Mk., geb. 5 Mk.), und zwar endlich eine Ausgabe, die des großen österreichischen Lyrikers würdig ist: auf schönem Papier gedruckt, mit farbigen Seitenumrahmungen und einer Reihe Vollbilder von *Max Bernuth*, die mit tiefem künstlerischem Feingefühl eine reife Technik verbinden. Auch der Einband aus silbergrauem, stark geripptem Leinen mit der einfachen, goldumränderten Etikette, die den Titel in weiß trägt, wirkt in seiner schlichten Vornehmheit erfreulich. —g.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

VII. Jahrgang 1903/1904

Band I.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

T.

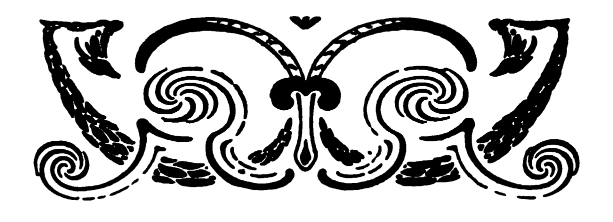
U.

V.

W.

Y.

Z.



Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VII. Jahrgang. April 1903. **Erstes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die Publikation der Gesellschaft für das Jahr 1902, „*Neue Buchkunst*", ist durch die Berufung des Herrn Herausgebers zum Professor der Kunstgeschichte an der Universität Halle und durch mehrere Druckstörungen bis in den April verzögert worden; infolge dessen kann auch das IV. Jahrbuch der Gesellschaft erst im Mai zur Versendung gelangen. Dagegen ist die diesjährige Publikation, der zweite Band des „*Deutschen Anonymen-Lexikons*", die Buchstaben *E* bis *K* umfassend, schon jetzt ihrem Abschluß nahe und wird zugleich mit einer besonderen Zugabe für dieses Jahr, dem Neudruck einer ungemein seltenen Satire aus der Romantik, noch im Laufe des Sommers ausgegeben werden.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft Herrn Geh. Archivrat Dr. jur. *Ernst Friedlaender* in Berlin, den hochverdienten Herausgeber der Frankfurter und Greifswalder Universitätsmatrikel und der „Berliner geschriebenen Zeitungen".

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft vom 15. Januar 1903 bis 15. März 1903 beigetreten:

94. *Dr. phil. Hans Gerhard Gräf,* Schriftsteller, Weimar, Wörthstraße 16.
134. *Reichsgräflich Schaffgotschsche Majorats-Bibliothek,* Warmbrunn.
338. *Bibliothek der israelitischen Cultusgemeinde,* Wien I, Seitenstettengasse 4.
573. *Rudolf Buchmann,* Buchhändler (i. F. A. Huschkes Hofbuchh. Nachf.), Weimar.
666. *Waldemar Klahr,* Buchhändler (i. F. Dobberke & Schleiermacher), Berlin W., Mohrenstr. 13/14.
667. *Richard Maeder,* Buchhändler, Leipzig, Ritterstr. 9.
668. *Reinhard Müller,* Buchhändler, Charckow (Rußland), Dworjanskaja Naberieschnaja 5 I.
669. *Edmund Kantorowicz,* Buchhändler, Berlin W., Potsdamerstr. 135.
670. *Dr. med. Ludwig Kantorowicz,* Posen, Berlinerstr. 9 II.
671. *Kaiser Wilhelm-Bibliothek,* Posen.
672. *Felix Hollaender,* Schriftsteller, Berlin W., Gaisbergstraße 25/26.
673. *Fräulein Marianne Brockhaus,* Leipzig, Salomonstr. 17.
674. *Edward Clément,* Gerichts-Assessor, Berlin-Schoeneberg, Hauptstr. 153.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. März 1903: 674.

Die rückständigen Jahresbeiträge für 1903 (M. 8,05) werden nach Ausgabe des IV. Jahrbuches, gemäß § 3 der Satzungen, durch Postnachnahme eingezogen werden.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**



Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

84. Wer besitzt die *Original*-Ausgabe von *Oskar Wilde's „Intentions"* und würde sie käuflich abgeben oder für wenige Tage behufs Vergleichung leihweise zur Verfügung stellen? Bezw. in welcher öffentlichen Bibliothek befindet sich ein Exemplar?

W. Heinrich, Berlin.

85. Wer besitzt *Köhler*, Die Melodie der Sprache 1853? *H. v. Lessel, München.*

86. Welche Literatur gibt es aus neuerer Zeit über die Sage a) vom Blaubart, b) vom Fliegenden Holländer?

N. Strömberg, Upsala.

87. Wo finden sich zusammenfassende Mitteilungen oder einzelne Angaben über den Absatz, die Stärke und Zahl der Auflagen in den ersten zwanzig bis dreißig Jahren des vorigen Jahrhunderts? Sind Sensationsschriften oder Romane bekannt, welche rasch vergriffen waren? *G. Pr—k.*

88. Welche Bibliotheken, Museen oder Sammler haben ihre Kupferstiche, Radierungen besonderer Karikaturen nicht nach den Künstlern, Ländern oder Jahren, sondern nach den dargestellten Personen oder Stoffen geordnet, oder gibt es gedruckte Indices und Behelfe darüber? *Friedrich Walder, München.*

Antworten.

70. In Heft 12 Beiblatt soll es statt: Meyerbeer, Die Fasttage in Schlesien, Opeln 1884 heißen:

Meyerbeer, Das Feldlager in Schlesien. Oper. 1884. und nicht Alfred sondern *Adolf* Stern.

77. Zur Quelle des Wortes *„Wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will, muss der Prophet zum Berge kommen"*.

In einer arabischen Rezension der „Anekdoten des Dschocha" (Lithographie. Bulak o. J.) wahrscheinlich im Jahre 1014 d. H. = 1631 n. Chr. abgefaßt, findet sich die Erzählung vom Dschocha, dem Eulenspiegel der Muhamedaner, der zum Palmenbaum geht, weil der Palmenbaum nicht zu ihm kommt. R. Basset (Einleitung zu Les Furberies de Si Djeha. Paris 1892, S. 72) findet hier die Quelle des Wortes vom Berge und Propheten. Die arabische Rezension geht — nach Basset — auf mir unbekannte türkische Vorlage zurück.

D. Simonsen, Kopenhagen.

86. a) *Blaubartsage: F. Liebrecht*, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie III, S. 359f.

R. Köhler, Kleine Schriften. I, S. 128f., 312f.

— — Marie de France, neuhrsg. v. Warnke². S. CL.

K. Hofmann, Über die älteste Quelle der Blaubartsage. — Romanische Forschungen. I, S. 434—35.

Ch. Lemire, Barbe bleue en grandseigneur, chanteur et Acteur [Gilles de Làval]. — Revue des Revues. XXXVII, S. 378—94.

P. Kretschmer, Das Märchen vom Blaubart. — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXXI, S. 62—70.

G. Polívka, Zeitschrift für österreichische Volkskunde. V, S. 141.

L. Schmidt, Blaubart-Opern. — Zur Geschichte der Märchenoper. 1896. S. 44—51.

b) *Fliegender Holländer: F. Ottò*, Das Geisterschiff oder die Sage vom „Fliegenden Holländer" nach deutscher, skandinavischer und orientalischer Auffassung. Leipzig 1880.

H. Varnhagen, Longfellows Tales of a Wayside In. 1881. S. 85—87. Dazu

A. Andrae, Anglia, Beiblatt, IV, S. 245; VI, S. 143f.; IX, S. 141ff.; XIII, S. 47ff.

K. Knauthe, Seemannsglaube. — Am Urquell. IV, S. 134f.

W. Söderhjelm, Sagan om den flygande Holländaren. — Vintergatan, utg. af Sveriges Författarförening. 1899.

W. Golther, Die Sage vom fliegenden Holländer. — Bayreuther Blätter. XVI., Bühne und Welt. III, S. 866—71.

Tielo, Strachwitz 1902. S. 197; Euphorion IX, 378—86.

A. L. Jellinek, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Hölscher, G., Von der Biblia pauperum.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 37.

Lavoine, A., Notes historiques sur les premiers imprimeurs de l'Artois.
Correspondance hist. et archéol. 1902. XI, S. 270—280, 321—31.

Oswald, E., Goschen und Göschen.
Die Nation. 1903. XX, S. 347—349.

Pulignani, F., L'arte tipografica in Foligno nel XVI secolo. *La Bibliofilia.* 1903. IV, S. 316—24.

Schulz, K., Zur Geheimhaltung des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel.
Centralblatt für Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 115—133.

Watzulik, A. M., Das Prachtwerk „L'histoire de l'Imprimerie en France".
Archiv f. Buchgewerbe. 1903. XL, S. 65—66.

Bibliographie:

Brown, J. D., Bibliographical aids.
Library World. 1903. V, S. 197—205.
Ford, P. L., Donkin's Military Collections.
The Bibliographer. 1902. I, S. 21—26.
Ford, W. Ch., Bibliography of the Journals of the House of Representatives of his Majesty's Province of the Massachusetts-bay.
The Bibliographer. 1902. I, S. 347—61.
Kellen, T., Krupp-Bibliographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 34, 35.
Livingston, L., Two little-known first editions of American Authors.
The Bibliographer. 1902. I, S. 455—459.
Zahradnik, I., Über neuere Bibliographen der Inkunabeln, besonders der böhmischen.
Sitzungsber. d. kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften. Classe f. Philosophie. 1902. VII, S. 1—31.

Buchausstattung:

Adam, P., Moderne Zierschnitte und ihre Technik.
Archiv f. Buchbinderei. 1903. II, S. 141—147.
Andrews, W. L., Early American Bookbinding and kindred subjects. *Bookman.* 1902. XVI, S. 164—175.
Die Arbeiten aus Schule und Werkstatt von Paul Adam auf der Düsseldorfer Ausstellung.
Archiv f. Buchbinderei. 1903. II, S. 125—130.
Miss Maude Nathan's Bookbindings.
The Artist. 1902. N. S. I, S. 146—149.
Couret, Le Livre d'heures du pape Alexandre VI.
Mémoires de la Soc. Nat. des Antiquaires de France. 1902. LXI, S. 219—229.
Durrieu, P., Deux miniatures inédites de Jean Fouquet.
Mémoires de la Soc. Nat. des Antiquaires de France. 1902. LXI, S. 105—126.
Zur Erinnerung an einen Vorkämpfer in England. [Josef Zaehnsdorf].
Archiv f. Buchbinderei. 1903. II, S. 161—165.
Grautoff, O., Der deutsche Verlegereinband.
Archiv f. Buchgewerbe. 1903. XL, S. 46—56.
L'hortus deliciarum d'Herrade de Landsberg.
Elsäss. Rundschau. 1902. IV, S. 49—54.
Kiesling, E., Stil und Ornament unter besonderer Berücksichtigung des Buchgewerbes.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 26, 33, 37.
Kühn, P., Über das Ergebnis des Preis-Ausschreibens der Leipziger Buchbinderei G. Fritzsche.
Deutsche Kunst u. Dekoration. 1903. VI, Bd. XI, S. 193—208.
Perzyński, F., Ein Jahr deutscher Buchkunst.
Archiv f. Buchgewerbe. 1903. XL, S. 59—63.
Roth, E., Über den Zerfall der ledernen Bucheinbände.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 469—71.
Steiner, E., Zierschnitte.
Archiv f. Buchgewerbe. 1902. XXXIX, S. 277—280.

Bibliophilie:

Bibliotheca Goerresiana.
Kölnische Volksztg. Literar. Beilage. 1902. 4. IX.
Bottle books. *The Bibliographer.* 1902. I, S. 465—69.
French, H., Of Bibliophilism and the preservation of books. *The Bibliographer.* 1902. I, S. 304—308.
Fumagalli, G., Di Demetrio Canevari medico e bibliofilo genovese e delle preziose legature che si dicono a lui appartenute.
La Bibliofilia. 1903. IV, S. 300—315.
Grolig, M., Büchersammlungen und Bücherpreise in Mährisch-Trübau vor der Gegenreformation.
Mitteilungen des österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 7—52.
Sheringham, H. T., A library in miniature.
The Connoisseur. 1902. IV, S. 166—171.

Exlibris:

Bertling, R., Christophorus Peutinger. — Leiningen Westerburg. Entgegnung.
Exlibris. 1902. XII, S. 204—207.
Bértrán, M. J., Exlibris.
Boletin de la Tarjeta Postal Illustrada. 1902. II, No. 18; vgl. No. 20, 21.
Dürr, A., Die Leipziger Exlibris - Ausstellung im Herbst 1902. *Exlibris.* 1902. XII, S. 189—191.
Gerster, L., Johann Rudolf Holzhall und seine Blätter.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 31—34.
Grellet, J., A propos d'un exlibris Anglo-Suisse. [Joseph Baker].
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 29—31.
H. V., Bücherzeichen des deutschen Kaiserhauses.
Moderne Kunst. 1902. XVI. No. 15.
Hiekmann, J., Ein Exlibris des Grenadier-Regiments No. 3 [von Anna Kretschmar].
Exlibris. 1902. XII, S. 171—174.
Hirsch, R., Noch einmal Chodowiecki-Exlibris.
Exlibris. 1902. XII, S. 168—171.
Iwask-Issako, U., Russische Exlibrislitteratur.
Exlibris. 1902. XII, S. 192—194.
Leiningen-Westerburg, K. E., Exlibris des Erzbischofs Georg Szelepcheny.
Exlibris. 1902. XII, S. 167—168.
Linnig, B., Gefälschte Exlibris.
Exlibris. 1902. XII, S. 187—189.
Mader, G., Exlibris alpiner Art.
Mitt. d. Deutschen u. Oesterr. Alpenvereins 1902. No. 22.
Robert, E. des, Le Docteur E. A. Stückelberg. Les Exlibris qu'il a dessiné.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 22—28.

Bibliothekswesen:

Biagi, G., P. Molmenti, S. Morpurgo, Per la nuova sede della biblioteca di San Marco a Venezia.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 1—13.

(Rundschau der Presse.)

Sir Thomas Bodley and the Bodleian tercentenary.
The Bibliographer. 1902, I, S. 335—346.

Bohatta, M. u. M. Holzmann, II. Nachtrag zum Adreßbuch der Bibliotheken der österreichisch-ungarischen Monarchie.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 13—16.

Bourlier, E., L'histoire de la Bibliothèque wallone de Leyde.
Bulletin de la commission de l'histoire des églises wallones. 1902. 2. Serie, III, S. 78—111.

Bournon, F., Acquisition de la bibliothèque du Roi en 1786—1787.
Correspondance hist. et archéol. 1902. IX, S. 243—252.

Andrew Carnegie's gifts to American libraries in 1902.
The Library Journal. 1903. XXVIII, S. 15—16.

Goldmann, A., Zur Geschichte der Bibliothek des Zisterzienserstiftes Zwettl.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 16—23.

Hittmair, A., Die Instruktion für den ersten Innsbrucker Universitäts-Bibliothekar vom Jahre 1746.
Mitteilungen des österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903, VII, S. 1—5.

Korn, G., Die öffentlichen Bibliotheken Berlins und ihre Mängel.
Die Welt am Montag (Berlin). 1902. 1. XII.

Die preußische Landesbibliothek (Königliche Bibliothek, Berlin). *Kölnische Zeitung.* 1903. 6. II.

Manitius, M., Ungedruckte Bibliothekskataloge.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 89—115.

Monod, G., Le troisième centenaire de la fondation de la bibliothèque bodléienne à Oxford.
Séances et travaux de l'Académie. 1903. CLIX, S. 151—178.

Paz y Melia, A., Códices más notables de la biblioteca Nacional. IX. Misal Toledano del siglo XV.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museos. 1903. VII, S. 36—76.

Plummer, M. V., The personal reading of the librarian.
The Library Journal. 1903. XXVIII, S. 5—10.

Schwenke, P., Karl Dziatzko †.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 133—137.

Schwickerath, R., Die Kongreßbibliothek in Washington.
Stimmen aus Maria-Laach. 1903. LXIV, S. 77—86, 183—196.

Spofford, A. R., The Mental and Mechanical in libraries. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 10—12.

Truhlár, J., Verzeichnis der neugeordneten handschriftlichen Cimelien der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 5—7.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Baslide, Ch., Huguenot Thought in England.
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 9—46.

Bienemann, F., Zur polnischen Literaturgeschichte.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 147—150.

Bolte, J., Ein Schwank von der Rache eines betrogenen Ehemannes.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 164—167.

Brandes, G., Die dänische Literatur nach 1870.
Neue Freie Presse. 1902. 1/XI.

Chansons populaires inédites.
Revue des Revues. 1903. XLIV, S. 438—444.

Cohn, T., Die Sibylle im Heidentum, Judentum und Christentum. *Ost u. West.* 1903. III, Sp. 111—126.

Dejob, Ch., Madame Peruzzi et son salon de Florence.
Revue Latine. 1903. II, S. 39—45.

Ende, A. v., Der amerikanische Humor.
Die Zeit. 1902. XXXIV, No. 435.

Ewert, M., Feuerbestattungs-Poesie.
Der Tag. 1902. No. 327.

Faguet, E., Poètes.
Revue Latine. 1902. I, S. 513—534.
[Herbstgedichte.]

Flügel, E., Liedersammlungen des XVI. Jahrhunderts, besonders aus der Zeit Heinrichs VIII.
Anglia. 1903. XXVI, S. 94—285.

Fürst, R., Literarische Verwandtschaften [Nestroy und Reuter — Dickens und M. v. Ebner-Eschenbach — Sue und Rostand — Gottfried Keller und Tovote).
Die Zeit. 1902. XXXIII, No. 430.

Genthe, F., Unsere Waidmannssprache.
Der Tag. 1902. No. 365.

Hart, J., Berliner Theaterzustände vor 160 Jahren.
Der Tag. 1902. No. 385.

Hassebrank, G., Die geschichtliche Volksdichtung Braunschweigs. [Fortsetzung].
Zeitschr. d. Harzvereins. 1902. XXXV, S. 1—182.

Hausrath, A., Die alte Schule in der neuen Literatur.
Allgem. Ztg. Beilage. 1902. No. 278.

Horn, P., Morgenland und Abendland.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 9—20.

Hüttemann, W., Eigenes und Fremdes im deutschen Volksmärchen.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XVI, S. 159—163.

Jeanroy, A., La poésie provençale au moyen âge III. La chanson.
Revue des deux mondes. 1903. LXXIII, 13, S. 661—691.

Knaflitsch, K., Einiges über die schauspielerische Thätigkeit der Troppauer Ordensleute.
Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte Mährens u. Schlesiens. 1902. VI, S. 301—311.

Manitius, M., Mittelalterliche Umdeutung antiker Sagenstoffe.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 151—158.

Morsier, E. de, Ceux qu'on lit et ce qu'il faut lire.
Grande Revue. 1903. XXV, S. 82—106.

Olrik, A., Om Ragnarok [Edda].
Aarboger for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1902. XVII, S. 157—291.

Rehm, H. S., Die Puppenspiele im Orient.
Der Tag. 1902. No. 315.

Reuschel, K. und W. Zindema, Nachträge zu Landaus Erdenwanderungen der Himmlischen. I., II. (Philemon und Baucis im Drama).
Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte. 1901 [1903]. XIV, S. 472—475.

Schuré, E., Le réveil de la poésie populaire en France (1870—1900).
Revue bleue. 1903. 4. Serie. XIX, S. 257—262.

Sello, G., Roland Rundschau. (Roland in der bildenden Kunst der letzten Jahre. Die böhmischen Rolande. Neueste Litteratur).
Deutsche Geschichtsblätter. 1902. V, S. 113—128.

Smith, K. Fl., The Tale of Gyges and the King of Lydia.
American Journal of Philology. 1902. XXIII, S. 261—282, 361—387.

Tizzi, J., Di alcuni punti di somiglianza fra la Poesia persiana e la nostra del Medio evo.
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 84—87.

Vossler, K., Wie erklärt sich der späte Beginn der Vulgärliteratur in Italien?
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 21—32.

Wiese, J., Die Ausbildung des Alpensinnes.
Der Tag. 1902. No. 313.

Wünsche, A., Die Pflanzenbilder in der Poesie des Alten Testaments.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1903. XVII, S. 78—105.

Einzelne Schriftsteller.

Stiefel, A. C., Zu den Quellen der Erasmus Alberschen Fabeln. *Euphorion.* 1902. IX, S. 609—621.
[Luscinius, Joci ac Sales — Schimpff und Ernst 1545 — Joachim Camerarius, Fabulae Aesopicae].

Pughe, F. H., Matthew Arnold as Critic of his age and social reformer.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 52—69.

Clark, Cl. C., A possible source of M. Arnolds Dover Beach.
Modern Language Notes. 1902. XVII, S. 485—86.
[Saint Beuve, Pensées in den Portraits Littéraires VI, 540].

Bettelheim, A., Berthold Auerbachs „Neuer Rheinländischer Hausfreund".
Die Nation. 1902. XX, S. 358—360.

Geipel, A., Zwei Verlagsverträge Honoré de Balzacs.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 38.

Becker, Ph. A., Johann Barclay. 1582—1621.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1902. XV, S. 33—118.

Gower, R. S, Lord Beaconsfield.
The Magazine of Art. 1902. S. 207—209.

Albert, P. P., Über die Heimat Heinrichs von Beringen, Verfasser des ersten deutschen Schachgedichtes.
Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. 1903. LVII, S. 9—23.

Wilmsen, F., Ossians Einfluß auf Byrons Jugendgedichte.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 119—146.

Albalat, A., Les conections de Chateaubriand.
Revue de Paris. 1903. X, 1, S. 533—584.

Polack, A., André Chéniers letzte Tage.
Frankfurter Ztg. 1903. 28. I.

Sterzi, M., Jacopo Cicognini.
Giornale storico e letterario della Liguria. 1903. III, S. 289—337, 393—433.

Sprenger, R., Eine Stelle in Byrons Childe Harold [IV, 140 f.] und Geibels Tod des Tiberius.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 179—180.

Ritter, O., Burnsiana.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 163—167.

Lozzi, C., Cecco d'Ascoli. Saggio critico e bibliografico. *La Bibliofilia.* 1903. IV, S. 289—299.

Hohrmann, F., Das Verhältnis Susanna Centlivres zu Molière und Regnard (III. IV).
Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte. 1901. [1903]. XIV, S. 401—429.

Passerini, G. C., Dante-Litteratur.
Literaturbl. f. germ. und roman. Philologie. 1903. XXIV. S. 64—67.

Faguet, E., Diderot et Naigeon [Le Paradoxe sur le comédien]. *Revue Latine.* 1902. I, S. 705—754.

Grappe, G., A propos du „Paradoxe sur le comédien".
Revue Latine. 1902. I, S. 601—609

A Check-list of Dryden's plays.
The Bibliographer. 1902. I, S. 374—378.

Hauffen, A., Fischart-Studien.
Euphorion. 1902. IX, S. 637—656.

Martinetti, G. A., Perchè il Foscolo soppresse il libro su Parga.
Rivista d'Italia. 1903. VI, S. 247—271.

Pfeiffer, W., Drei Briefe an Fouqué.
Euphorion. 1902. IX, S. 674—77.

Weisstein, G., Neue Briefe von Gustav Freytag.
Magdeburgische Ztg. 1903. No 40, 57.

Wittmann, H., Ein Prinzenerzieher [Mme. de Genlis].
Neue Freie Presse. 1902. No. 13707.

Bolin, V., Die Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken.
Die Nation. 1903. XX, S. 332—333.

Geiger, L., Zur Kritik von Eckermanns Gesprächen.
Euphorion. 1902. IX, S. 729—750.

St. Goar, E., Aufzeichnungen des Freiherrn H. v. Riedesel über seine Reise nach Weimar und Jena. (1805).
Frankfurter Ztg. 1903. 3. II.

Hauffen, A., Goethe und Oesterreich.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 416—420.

Hellen, Ed. v., Goethes Lyrik.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 325—343.

Hering, R., Der Einfluß des klassischen Altertumes auf den Bildungsgang des jungen Goethe.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 199 ff.

Heuer, O., Goethe und die „Hofdame".
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 236—265.

Heuer, O., Heinrich Sebastian Hüsgen. Ein Jugendfreund Goethes. (1746—1807).
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 347—350.

Heuer, O., Ergo bibamus.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 351—355.

Jenny, E., Goethe und Thomas Platter.
Basler Jahrbuch. 1902. S. 257 ff.

Job, Livres à clef; Werther.
Intermédiaire des chercheurs et curieux. 1903. XLVII, Sp. 86—88.

Kekulé v. Stradonitz, S., Eine heraldische Episode aus Goethes Leben.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1903. XVII, 2, S. 101—109.

Klaar, A., Goethe und Graf Sternberg.
Vossische Ztg. 1903. 1. II.

Moncrieff O'Connor, D., The influence of christianity on dramatic ideals of character.
Dublin Review. 1902. LXXXI, S. 271—294. [Goethe Iphigenie].

Morris, M., Verschollenes von Goethe.
Euphorion. 1902. IX, S. 657—660. [Korrespondenz - Nachrichten für das Cottasche Morgenblatt 1807].

Pallmann, H., Goethes Beziehungen zur Kunst und Wissenschaft in Bayern und besonders zu König Ludwig I.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 182 ff.

Rieger, M., Stammbuchblätter von Goethe und Klinger. *Euphorion.* 1902. IX, S. 728—729.

Seiling, M., Goethe und der Okkultismus.
Psychische Studien. 1902. S. 352—360.

Strecker, K., Goethes und Schopenhauers irrtümliche Humorauffassung.
Die Zeit. 1903. XXXIV, No. 437, 438.

Suphan, B., Ein unbekannter Brief Goethes aus Rom.
Deutsche Rundschau. 1903. CXIV, S. 213—230.

Tille, A., Goethes Märchen und Hendrichs Bilder.
Die Zukunft. 1902. XI, S. 336—346.

Wilhelm, E., Der französische Faust. [Übersetzung von Georges Graß]. *Der Tag.* 1902. No. 285.

Wolf, M., Goethe und Basedow.
Paedagog. Studien. 1902. S. 50—58.

Brückmann, A., Grillparzers „Libussa" vor dem Kammergericht. *Der Tag.* 1902. No. 283.

H. S., Über den Einfluß der Griechen auf Grillparzer.
Deutsches Volksblatt. (Wien) 1903. 5. II.

Komorzynski, E. v., Grillparzers Clavierlehrer.
Die Zeit. 1903. XXXIV, No. 433.

Wyplel, L., Grillparzer und Byron. Zur Entstehungsgeschichte des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn". *Euphorion.* 1902. IX, S. 677—698.

Contaldi, F., J. P. Jacobsen.
Rivista Moderna. 1903. VII, No. 2, S. 98—104.

Petzet, E., Zur Kenntnis Jean Pauls.
Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 1903. XXXIX, S. 59—67.

Kinkel, W., Anregungen zur Analyse des Genie-Begriffes im Anschluß an Kant.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1903. XV, S. 1—8.

Oncken, H., Eine politische Reminiszenz aus dem Leben Gottfried Kellers. *Der Tag.* 1902. No. 343.

Kilian, E., Kleists Schroffensteiner auf der Bühne.
Bühne u. Welt. 1903. V, S. 467—71.

Rahmer, S., Ungedruckte Brieffragmente Heinrich v. Kleists. *Euphorion.* 1902. IX, S. 670—674.

Heuer, O., Friedrich Maximilian Klinger.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 309—324.

Geiger, L., Briefe deutscher Männer. I. Vom alten Körner. *Deutschland.* 1903. I, S. 769—787.

Richter, R., Theodor Körner in Böhmen.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 354—371.

Strannik, J., Wladimir Korolenko.
La Revue de Paris. 1903. X, 2, S. 175—178.

Rosner, L., Kürnberger und sein Jugendfreund. [S. Engländer]. *Die Zeit.* 1903. XXXIV, No. 431, 32.

A. P., Laharpe, der Begründer der Litteraturgeschichte Frankreichs. *Frankfurter Ztg.* 1903. 10. II.

Lettres inédites de Lamartine.
Revue Latine. 1902. I, S. 641—668.

Runge, P., Benedictio puerij. Wiegenlied des Heinrich von Laufenberg vom Jahre 1429.
Elsässische Rundschau. 1902. IV, S. 25—28.

Müller, G. A., Lavater-Portraits.
Antiquitäten Rundschau. 1903. I, S. 80—82.

Faguet, E., Une vie de Nicolas Lenau [p. J. Saly-Stern].
Revue Latine. 1902. V, S. 591—600.

Vollmer, H., Einiges über Lenau.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1903. XVII, S. 113—116.

Consentius, E., Verse an Lessing.
National-Ztg. Sonntagsbeil. 1903. 8. II.

Schott, S., Lessingiana.
Bühne u. Welt. 1903. V, S. 404—410.

Boll, F., Ein unbekanntes Gedicht von Jakob Locher an Joh. Stabius.
Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 1903. XXXIX, S. 67—69.

Ritter, O., Macchiavelli in England.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 159—160.

Teza, E., Demofoonte del Metastasio.
Atti e memoria della R. Accademia-Padova. 1902. CCCLXI, S. 235—241.

Löschhorn, Der neuaufgefundene Roman von Milton. (Nova Solyma).
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1903. XVII, S. 122.

Toldo, P., Molière en Italie. Quelques notes pour servir à l'histoire de son Influence.
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 66—81.

Krauß, R., Zwei Mörike-Biographien.
Euphorion. 1902. IX, S. 783—801.

Maync, H., Eduard Mörike im Verkehr mit berühmten Zeitgenossen.
Westermanns Monatshefte. 1903. XCIII, S. 487—502.

Maync, H., Zwei fragmentarische Prosadichtungen Eduard Mörikes.
Euphorion. 1902. IX, S. 699—707.

Lumbroso, A., Gli amanti di Venezia. [G. Sand und A. de Musset].
Rivista d'Italia. 1903. VI, 1, S. 297—310.

Spingarn, J. E., Unpublished letters of an English Humanist. [John Phreas].
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 47—65.

Schneegans, H., Le Rabelais Munichois.
Revue Biblio-Iconographique. 1902. IX, S. 347—56, 395—408.

Laumonier, P., La Cassandre de P. de Ronsart.
Revue de la Renaissance. 1902. III, S. 73—115.

Pulz, K., Josef v. Hammers Geschichte der persischen Redekünste, eine Quelle Rückertscher Gedichte.
Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte. 1901. [1903]. XIV, S. 430—471.

Steig, R., Zu Otto Runges Leben und Schriften.
Euphorion. 1902. IX, S. 660—670.

Le Roy, A., George Sand, Liszt et Chopin.
Revue des Revues. 1903. XLIV, S. 169—178.

Le Roy, A., George Sand et Lamennais.
Revue bleue. 1903. 4. Serie. XIX, S. 133—138.

Sprenger, R., Zu Schenkendorfs Gedicht „Auf den Tod der Königin".
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1903. XVII, S. 120—121.

Bulthaupt, H., Schiller als Dramatiker.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1902. S. 285—308.

Gleichen-Rustwurm, A., Zum hundertjährigen Jubiläum der Braut von Messina.
Nation. 1902. XX, S. 361—362.

Kettner, G., Schillers Fragment „Das Schiff."
Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum. 1903. XI, S. 55—64.

Minor, J., Ein ungedruckter Brief Schillers.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1903. 8. II.

Wolff, E., Ein Vorläufer Lessings. [Joh. Elias Schlegel].
Kölnische Ztg. 1903. 25./I.

Gelber, A., Shakespeares Könige.
Die Zukunft. 1902. XLI, S. 116—123.

Keller, W., Shakespeare und der Hof der Elisabeth.
Bühne u. Welt. 1903. V, S. 353—74.

Foß, Peter Spichtings Dreikönigsspielin Lungern vom Jahre 1658.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1903. XVII, S. 75—78.

Stern, A., Der Schlußband von Stägemanns Briefwechsel. *Die Nation.* 1903. XX, S. 311—312.

Meyer, R., Adalbert Stifters „Nachsommer".
Die Zeit. 1903. XXXIV, No. 435, 36.

Platzhoff-Lejeune, E., Zur Entwicklungsgeschichte Hippolyte Taines.
Deutsche Rundschau. 1903. CXIII, S. 257—274.

Sakmann, P., Ein Beitrag zur Biographie Voltaires.
Histor. Zeitschrift. 1903. XC, S. 250—277.

Salsmans, J., Luciferiana [Vondel].
Dietsche Warande. 1902. III, 2, S. 444—458.

Burdach, K., Der mythische und der geschichtliche Walther.
Deutsche Rundschau. 1902. CXIII, S. 38—65, 237—256.

Gamberale, La vita e le opere di Walt Whitman.
Rivista d'Italia. 1903. VI, 1, S. 181—208.

Blei, F., Wieland. *Die Zeit.* 1903. XXXIV, No. 431.

Paulus, N., Wimpfelingiana.
Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. 1903. LVII, S. 46—57.

Kleine Mitteilungen.

Von dem Katalog der Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler ist kürzlich der zweite Band (Zuwachs 1885—1901) erschienen, bearbeitet von Konrad Burger. Der Band schließt sich eng an den ersten an. Nur wenige Änderungen sind der besseren Übersichtlichkeit halber nötig geworden. So wurde die Unterabteilung „Neuere Schreibkunst" geteilt; 4a enthält die Werke über neuere Schreibkunst, 4b die Sammlung der Vorlagewerke. In der Abteilung „Vertrieb des Buches" wurde als 3b neu eingeschoben „Die künstlerische Ausgestaltung des Reklame-Plakatwesens". Das Kapitel „Die chemischen Vervielfältigungsverfahren" wurde im zweiten Bande vollständig neu geordnet. Das Register enthält die Titel beider Bände, und zwar wurden hier nicht nur die Autoren, sondern auch die Herausgeber, Bevorworter etc. unter Hinweis auf die bez. Schriften aufgenommen. Schon eine flüchtige Durchsicht des mit großem Fleiß und hervorragender Sachkenntnis zusammengestellten Katalogs zeigt, wie glänzend die Sammlung des Börsenvereins im letzten Jahrzehnt ausgestaltet worden ist. Zur Geschichte des Buches gibt es gegenwärtig wohl keine umfassendere Bibliothek als diese. —g.

Eine Fülle interessanter und seltener Blätter bringt der Kunstkatalog 30 von J. Halle in München. Er ist besonders reich an Porträts von Fürstlichkeiten, von denen einige erlesene Raritäten in Autotypien wiedergegeben sind, z. B. das Dagoty zugeschriebene Brustbild der Marie Antoinette in Farben, Benjamin Blocks Großer Kurfürst, Dickinsons Katharina II. nach Eriksen u. a. Eine Sammlung von 550 Blatt Napoleonporträts ist für 750 Mk. angezeigt. —m.

Eine neue holländische Bibliothekszeitschrift: „*Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen*" erscheint seit kurzem in Antwerpen und Gent unter Herausgabe der Herren de Bom, de la Montague und de Vreese (13,50 Frs. für das Ausland). Das uns zugegangene Januarheft ist reichhaltig und interessant und bringt u. a. Beiträge von Max Rooses, Emm. de Bom, J. W. Enschedé und W. de Vreese. —m.

Ludwig Rosenthals Antiquariat in München verausgabt mit Katalog 105 ein neues Verzeichnis von *Wiegendrucken und Werken zur Bibliographie der vor*

1501 gedruckten Bücher. Auch dieser Katalog Ludwig Rosenthals ist ausgezeichnet redigiert und von ähnlichen bibliographischem Wert wie seiner Zeit die Kataloge der Firmen Weigel und Butsch. Daß auch in ihm Irrtümer vorkommen mögen, ist nur natürlich; Kapazitäten wie Hain, Panzer, Copinger, Brunet, Proctor haben sich oft genug geirrt; das ist in der Bibliographie unvermeidlich. Das Verzeichnis der Inkunabeln ist nach Ländern und Städten geordnet und umfaßt eine beneidenswert stattliche Anzahl von Seltenheiten. Mainz beginnt mit dem berühmten Missale speciale, über das die Bibliographen sich noch immer nicht einigen konnten, das aber zweifellos ein kostbares Monument aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst ist. Ein Druckblatt aus einer alten unbekannten Passion folgt, und nun hageln die Seltenheiten: teils wohlerhalten, teils mangelhaft, teils einzelne Blätter und Bogen, aber jede einzelne Nummer genau kollationiert und beschrieben. Es ist schon eine Freude für einen Bibliophilen, diesen Katalog durchzusehen (man darf sich dabei nur nicht vor den Preisen ängstigen). Da gibt es die Bibel von 1462 und den Thomas von Aquino von 1469; die Originalausgabe des Parzival und Titurel (den Mentelindruck von 1477), Knoblochzers Griseldisdruck von 1482, ein unbekanntes Psalmarium, wahrscheinlich ein Druck Sensenschmidts in Nürnberg; ein Vokabular mit den Typen Bechtermünzes von 1477; schöne Exemplare der ältesten Bibeldrucke; Kobergers Revelationes S. Brigittae von 1500 mit Dürers Zeichnungen; vielerlei aus den Pressen von Sweynheim und Pannertz; den berühmten Columbusbrief von 1493; Aldus- und Elzevierdrucke von schöner Erhaltung; das ungeheuer seltene Missale Pragense mit seinen, den Lettern Caxtons ähnelnden Typen, den Toledoer Cäsar von 1498 und die „Coutumes de Bretague" von 1485 — und hundertlei mehr. Der Anhang bringt Werke zur Inkunabelkunde; der Index ein Verzeichnis der angezeigten Drucke, nach Hain geordnet. —bl—

Das neue Probebuch der Firma *Julius Sittenfeld in Berlin* präsentiert sich als ein hervorragendes Prachtwerk. Es vereinigt in einem stattlichen Foliobande eine Reihe von Illustrationen aus Druckwerken, die in der Sittenfeldschen Anstalt hergestellt wurden: Porträts, Wappen, Exlibris, Reklamen, Zeichnungen, Interieurs, Reproduktionen von Gemälden u. a. in den verschiedensten Techniken, schwarz und farbig und durchweg in glänzender Ausführung.

Von großem Interesse ist die Monographie *Richard Papes* über *Hans von Sagan,* den durch die Schlacht bei Rudau 1370 berühmt gewordenen Schuhmachergesellen aus dem Kniephofe bei Königsberg (ebda., Schubert & Seidel; Mk. 1). Der Kampf, ob Hans der Historie oder Sage angehört, hat lange gekämpft; man muß jedoch zugestehen, daß Pape beweiskräftig für seine Ansicht eintritt, daß der Held von Rudau tatsächlich eine geschichtliche Persönlichkeit ist. —g.

Die Pariser Académie des inscriptions et belles lettres hat Hand an eine *Legende* gelegt, die in Toulouse als geschichtliche Tatsache feststand und den Stolz der Stadt bildete. Herr Dieulafoy verlas nämlich eine Mitteilung, aus der hervorgeht, daß die im Lande der Langue d'oc hochverehrte und vielbesungene Poetenjungfrau *Clémence Isaure,* auf die die Einrichtung der berühmten jeux floraux zurückgeführt wird, überhaupt nie existiert hat. Man hat bei der Durchforschung der Archive der capitouls den wahren Ursprung der provençalischen Schäferspiele entdeckt, ohne die geringste Andeutung von einer Clémence Isaure zu finden, die heute noch alljährlich am 3. Mai von den Tousousern mit südländischer Begeisterung gefeiert wird. In Wahrheit standen die jeux floraux erst unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, virgo clemens; das dauerte zwei Jahrhunderte an. Das erste Denkmal bezüglich der Blumenspielgesellschaft datiert aus dem Jahre 1488; es ist ein Gemälde le pitaffle del portal de la gran porta et le pitaffle de Dama Clamenssa. Erst zwanzig Jahre später findet sich der Name Isaure zu Clémence hinzugesetzt und diese mysteriöse Person als Beschützerin der jeux oraux bezeichnet. Als das sagenhafte Gebilde allmählich als historische Persönlichkeit in das Bewußtsein der südländischen Bevölkerungen übergegangen war, wurde ihm sogar 1557 ein Denkmal gesetzt. Wahrscheinlich stellt es eine im Jahre 1348 verstorbene Dame Bertrande Ysalguier dar, die deshalb von den capitouls als Schützerin angenommen wurde, weil ihr Wappen einen Irisstrauß aufwies. Übrigens war die Legende schon um diese Zeit heftig angefochten: sie befestigte sich erst mit aller Kraft in den Herzen durch Florians Hirtengedicht Estelle, das in dreizehn Strophen Clémence Isaure feierte.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

M. & H. Schaper in Hannover. No. 61. — *Klassische Philologie.*

Friedr. Klüber in München. No. 130. — *Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 285. — *Kunst des XIX. Jahrhunderts.* — No. 281. *Nordamerika:* Vereinigte Staaten, Canada, Polarländer.

List & Francke in Leipzig. No. 352. — *Altertumswissenschaft.* — No. 350. — *Philosophie.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 257. — *Baden und Heidelberg.* Geschichte, Ansichten, Revolutionsbrochüren.

M. Hauptvogel in Gotha. No. 28. — *Verschiedenes.*

Friedrich Meyers Buchh. in Leipzig. No. 46. — *Kulturgeschichte.*

J. Halle in München. No. 30. — *Porträts:* Fürstlichkeiten, Frauen- und Männerbildnisse. Mit 77 Autotypien. (Mk. 2.)

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 141. — *Geschichte, Genealogie und Heraldik.*

R. Levi in Stuttgart. No. 147. — *Geistliche und weltliche Orden, Genealogie, Numismatik.*
Max Perl in Berlin W. No. 38. — *Philosophie, Pädagogik und Grenzgebiete.*
Emil Hirsch in München. No. 39. — *Bavarica.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Frankfurter Bücherfreund III, 2. Mit Essay: Nicolaus von Frankfurt. — No. 473. *Afrika* mit besonderer Abteilung über *Egypten.*
B. Seligsberg in Bayreuth. No. 261. *Philosophie.* — No. 260. *Protestant. Theologie, Pädagogik.*
J. Eckard Mueller in Halle. No. 98. — *Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*
Paul Lehmann in Berlin W. No. 107. — *Theologie und Philosophie.*
Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 27. — *Naturwissenschaften, Medizin, Mathematik.*
Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 66. — *Seltenheiten, Kuriosa, Varia.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 69. — *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa, Miscellanea.* I. Hälfte.
Franz Teubner in Düsseldorf. No. 152. — *Varia und Kuriosa.* — No. 153. *Belletristik, Verschiedenes.*
Heinr. Kerler in Ulm. No. 314. — *Das russische Reich.*
Rudolf Heger in Wien I. No. 25. — *Germanistik, deutsche Sprache und Literatur* (Goethe).
Th. Ackermann in München. No. 518. — *Staatswissenschaften.*
Karl Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 241. — *Elsass und Lothringen.* — Anz. No. 40. *Verschiedenes.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 38. — *Linguistik und Literatur der romanischen Sprachen* (Bibl. Görres VII).
Simmel & Co. in Leipzig. No. 203. — *Byzantina, Orientalia, Neograeca.* — No. 204. *Dissertationen, Programme und Gelegenheitsschriften zur klassischen Philologie.*
Martin Boas in Berlin NW. No. 37. — *Interne Medizin I.*
Schmidtsches Antiquariat in Dresden-A. No. 3. — *Literatur, Kunst, Varia, Zeitschriften.*
Georg Lissa in Berlin SW. 12. No. 35. — *Varia:* Goethe, Facetien, Musik, Polen, Schach.
Franz Deuticke in Wien I. No. 27. — *Juridica, Nationalökonomie.*
Ludwig Rosenthal in München. No. 105. — *Wiegendrucke und Inkunabel-Bibliographie* (mit 48 Faksimiles).

Ausland.

Ernest Renart, in Paris, Rue Jacob. No. 2. — *Kunst, Gastrosophie, Autographen, Varia.*
Ad. Geering in Basel. No. 287. — *Sprachwissenschaft, französische Literatur.*
J. Gamber in Paris. No. 17. — *Philosophie und Theologie.*
Albert Raustein in Zürich. No. 238. — *Französische Literatur.*
Leo S. Olschki in Florenz. Bull. mens. No. 38—43. — *Alte Drucke, Seltenheiten* (mit Index).
Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 61. — *Staats- und Sozialwissenschaften.*

Briefkasten.

L. G. in P. (Amerika). — Das Sekretariat der Gesellschaft der Bibliophilen befindet sich in Weimar, Wörthstraße 20 (Dr. Carl Schüddekopf).

Inhalt des Beiblatts.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extra-Beilagen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin und des Neuen Frankfurter Verlages in Frankfurt a. M.





BEIBLATT

VII. Jahrgang. Mai 1903. Zweites Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Fleischmann, F., Eine alte Buchdrucker-Ordnung (1717). *Archiv f. Buchgewerbe.* 1903. XL, S. 94—103.

Benjamin Franklin als Drucker. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1903. XL, S. 104—107.

Hölscher, G., Historienbücher des XV. Jahrhunderts. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1903. No. 49.

Hupp, O., Das Gutenbergische Missale. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 182—187.

Kautzsch, R., Stil und Ornament unter besonderer Berücksichtigung des Buchgewerbes. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1903. XL, S. 91—96.

Plomer, H. R., The booksellers of London Bridge. *The Library.* 1903. IV, S. 28—46.

Powell, W., Publishers and Publishing. *Library Association Record.* 1902. IV, S. 590—601.

Reuter, A., Berichte und Urkunden aus dem italienischen Feldzug Karls VIII. in einem Wiegendruck. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 172—182.

Zedler, G., Das Rosenthalsche Missale speciale. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 187—191.

Bibliographie:

Behrens, D., Bibliographie der französischen Patoisforschung für die Jahre 1892—1902 mit Nachträgen aus früherer Zeit. *Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur.* 1902. XXV, S. 196—266.

Bibliophilon, Le plus ancien Almanach connu [Türkenkalender von 1447]. *Les Archives de l'Imprimerie.* 1902. XVI, S. 27—31.

Dibdin, E. R., A bibliographical account of the works of Charles Dibdin [Forts.]. *Notes and Queries.* 1902/3. 9. Serie, X, S. 122—124, 243—45. XI, S. 2—4.

Johnston, W. D., Critical bibliography and book annotation. *Library Journal.* 1902. XXVII, S. 1002—1004.

Lauchert, F., Zur Bibliographie des Jesuiten-Dramas in Aachen. *Zeitschrift d. Aachener Geschichtsvereins.* 1902. XXIV, S. 349—353.

Meunié, F., Bibliographie de quelques almanachs illustrés des XVIII[e] et XIX[e] siècles (1765—1900). *Bulletin du Bibliophile.* 1903. S. 8—25, 76—89.

Prideaux, W. F., Coleridge Bibliography. *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie, X, S. 310.

Stein, H., Le livre, les archives, les bibliothèques et la bibliographie à l'Exposition universelle de 1900. *Le Bibliographe Moderne.* 1902. VI, S. 392—408.

Buchausstattung:

Bibliophilon, Livres d'étrennes et reliures élégantes à l'époque romantique. *Les Archives de l'Imprimerie.* 1902. XVI, S. 47—49.

Esswein, H. und E. Neumann, Künstlerlithographie und Fachlithographie. *Monatshefte f. Lithographie.* 1902. I, S. 29—31.

Grandmaison, Ch. de, Encore un mot au sujet des reliures-bouteilles.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 26—28.

Hilarius, C., Zur Ästhetik der Reklame.
Monatshefte f. Lithographen. 1902. I, Beilage, S. 10—11, 13—14.

Plehn, A. L., Das Gewand des neuen Buches.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, No. 12.

Cent reliures d'art [Vente de la] Collection de Vte de La Croix Laval.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 37—46.

Volkmann, L., Die Turiner und andre buchgewerbliche Ausstellungen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 44.

Exlibris:

Estermann, N., Ludwig Helmlin und seine Exlibris.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 41—47.

Das Exlibris des Papstes Pius VII.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II S. 53—55.

Gerster, L., Salomon Schlatter, der St. Galler Baumeister und seine Exlibris-Blätter.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 50—53.

Gerster, L., Der Solothurner Maler, Formschneider und Kupferstecher Georgius Sikkinger. 1558—1616.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 55—62.

Kent, H. W., Library Bookplates.
Library Journal. 1902. XXVII, S. 932—34.

Mesching, E., Über Exlibris.
St. Petersburger Zeitung. 1903. No. 47, 49.

Robert, Edm. des, Bibliophiles et collectionneurs Marseillais.
Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1903. II, S. 48—49.

Bibliothekswesen:

The Appraisal of literature comments and opinions [E. C. Richardson, W. J. Fletcher, J. K. Hosmer, J. Thomson, J. L. Billings, E. H. Anderson, N. D. C. Hodges, W. E. Foster, C. L. Elmendorf, R. G. Thwaites, H. L. Koopman, P. B. Wright].
Library Journal. 1902. XXVII, S. 991—1002.

Borchling, C., Mittelniederdeutsche Handschriften in Wolfenbüttel und einigen benachbarten Bibliotheken.
Nachrichten v. d. Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Classe. 1903. Beiheft (263 S.)

Dixon W. Macneile, The World of books.
Library Association Record. 1902. IV, S. 479—490.

Die Universitätsbibliotheken und ihr Reorganisator [Karl Dziatzko].
Grenzboten. 1903. LXII, 1, S. 301—303.

Geiger, L., Bettina v. Arnim und die Meusebachsche Bibliothek.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1903. No. 14.

Guppy, H., Analytical Cataloguing for the Reference Library.
Library Association Record. 1902. IV, S. 571—578.

Hall, D. B., Library Rotation.
Library Journal. 1902. XXVII, S. 934—936.

Jast, L. St., The Library Association Cataloguing Rules.
Library Association Record. 1902. IV, S. 519—582.

Manitius, M., Ungedruckte Bibliothekskataloge.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 161—172.

Pfannkuche, A., Die Kruppsche Bücherhalle.
National Ztg. 1903. No. 218.

Proceedings of the 25. Annual Meeting of the Library Association at Birmingham.
Library Association Record. 1902. IV, S. 519—562.

Putnam, H., The year among the libraries.
Independent. 1902. 27. XI.

Shaw, A. C., The Birmingham Free libraries.
Library Association Record. 1902. IV, S. 492—518.

Welch, Ch., The Guildhall Library and Museum.
The Library. 1903. IV, S. 68—84.

Wendland, A., Die Harrys'sche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover.
Hannov. Geschichtsblätter. 1903. VI, S. 1—26, 97—119.

Zaretzky, O., Aus der Werkstatt des Bibliothekars.
Die Kultur (Köln). 1903. I, S. 1013—1020.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Achelis, R., Ursprung und Bedeutung der Märchen.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 31.

Axon, W. E. A., Legend of the serpents feet.
Notes and Queries. 1902, 9. Serie, X, S. 481—82.

Blind, K., Die wahre Geschichte von Gyges.
Nord und Süd. 1903. CV, S. 107—110.

Blöte, J. F. D., De Brabantsche Zwaanridder.
Taal en letteren. 1902. XII, S. 1—25.

Blöte, J. F. D., Mainz in der Sage vom Schwanritter.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 1—25.

Danon, A., Proverbes judéo-espanols de Turquie.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 72—96.

Eggert, C. E., The middle low german version of the legend of Mary Magdalena.
Journal of Germanic Philology. 1902. IV, S. 132—214.

Fletcher, R. H., Some Arthurian Fragments from fourteenth Century Chronicles.
Publications of the Modern Language Association. 1903. XVII, S. 84—94.

Friedrich, F., Renaissance und Antike.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 60, 61.

Fritz, A., Theater und Musik in Aachen seit dem Beginn der preußischen Herrschaft.
Zeitschrift d. Aachner Geschichtsvereins. 1902. XXIV, S. 165—231.

Funck-Brentano, F., Die Theater in Frankreich zur Zeit Corneilles, Racines und Voltaires.
Deutsche Revue. 1903. XXVIII, 1, S. 349—361.

Goeje, M. J. de, De legende der Zevenslapers van Efeze. *Verslagen en Mededeelingen d. Koninklijke Akademie. Afd. Letterkunde.* 1902. 4. Serie, IV, S. 9—33.

Hertel, J., Indien auf der europäischen Bühne.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 6.

Hetsch, G., Das Königliche Theater in Kopenhagen.
Bühne und Welt. 1903. V, 1, S. 481—491.

Hofmiller, J., Aus dem zünftigen Schrifttum Englands. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 25.

Jespersen, O., En gammel tysk dom om vortsprog [D. Jenisch, Philosophisch-Kritische Vergleichung von 14 ältern und neueren Sprachen. 1796].
Dania. 1902. X, S. 52—58.

Jirecek, C., Eine slavische Alexandergeschichte in Zara 1389.
Archiv f. slav. Philologie. 1903. XXV, S. 157—158.

Jordan, L., Skizzen aus der Kultur- und Literaturgeschichte romanischer Länder im Mittelalter. 1. Ritterliche Frauenliebe.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 63.

Koopmans, J., Een abel spel van Lanceloet van Denemerken. *Taal en letteren.* 1902. XII, S. 205—230.

Koopmanns, J., Theophilus.
Taal en letteren. 1902. XII, S. 358—375.

Koopmans, J., Seghelyn van Jerusalem.
Taal en letteren. 1902. XII, S. 385—410.

Lang, A., Aucassin and Nicolete.
The Library. 1903. IV, S. 22—27.

Legrand, Ce qu'a répudié la comédie nouvelle.
Bulletin de la soc. des Amis de l'université de Lyon. 1903. XVI, S. 75—94.

Lehnerdt, M., Die Verschwörung des Stefano Porcari und die Dichtung der Renaissance.
Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. 1903. XI, S. 108—121.

Manitius, M., Der Ursprung der altchristlichen Poesie des Abendlandes.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 67, 68.

Matzke, J. E., Contributions to the History of the legend of Saint George with special Reference to the Sources of the French, German and Anglo-Saxon Metrical Versions.
Publications of the Modern Language Association. 1902. XVII, S. 464—535, 1903. XVIII, S. 99—171.

Meister, A., Pasquille gegen Gebhard Truchsess.
Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein. 1902. LXXIV, S. 153—162.

Meyer, R. M., Der Namenwitz.
Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. 1903. XI, S. 122—145.

Michaëlis di Vasconcellos, C., Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 152—172.

Oldenberg, H., Die Literatur des alten Indien.
Deutsche Rundschau. 1902. CXIII, S. 380—406. 1903. CXIV, S. 57—88.

Pflugk-Harttung, J. v., Das Berlin Friedrichs des Großen. *Nord u. Süd.* 1903. CIV, S. 330—340.

Pötsch, A., Der Blinde im modernen Drama.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 61.

Prideaux, W. F., Ballads on the coronation of King George II.
Notes and Queries. 1902. 9. Serie, X, S. 121—122.

Promber, O., Plagiat.
Gegenwart. 1903. LXIII, No. 5.

Scharpé, L., Sunte Elizabetten legende.
Leuvensche Bijdragen. 1903. V, S. 1—140.

Schepens, J. B., Het nederlandse lied.
Taal en letteren. 1902. XII, S. 121—137.

Schofield, W. H., The story of Horn and Rimenhild.
Publications of the Modern Language Association. 1903. XVIII, S. 1—83.

Smith, K. Fl., The Tale of Gyges and the king of Lydia.
American Journal of Philology. 1902. XXIII, S. 261—82, 361—387.

Ulrich, J., Eine neue Version der Vita di Merlino.
Zeitschr. f. romanische Philologie. 1903. XXVII, S. 173—185.

Verdam, J., Het middelnederlandsche Dichtwerk van den levene ons heren.
Veslagen en Mededeelingen d. Koninklijke Akademie. Afd. Letterkunde. 1902. 4. Serie, IV, S. 358—385.

de Warsage, R., Les origines du théâtre.
La Revue. 1903. No. 7.

Weeks, R., Aimer le Chétif.
Publications of the Modern Language Association. 1902. XVII, S. 411—434.

Einzelne Schriftsteller.

Farinelli, A., Vittorio Alfieri nach den neuesten Forschungen. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 45, 46.

Haase, J. C., Zur Erinnerung an einen Klassiker der Volksmuse (Ungedruckte Briefe Anzengrubers).
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 459—464.

Lienhard, F., E. M. Arndts Manneswort an unsere Zeit. *Deutsche Monatsschrift.* 1903. II, 4, S. 26—38.

Gautier, F., Charles Baudelaire.
La Plume. 1903. XV, Beilage zu No. 333, 34, 35.

Axon, W. E. A., A chinese analogue of Ben Jonson's „Alchemist".
Notes and Queries. 1903. 9. Serie, XI, S. 23—24.

Hauvette, H., Un Chapitre de Boccace et sa fortune dans la litterature française.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1903. III, S. 1—6.

Wilbrandt, A., Der arme Mann in Tockenburg [von Ulrich Braeker].
Deutsche Revue. 1903. XXVIII, 1, S. 59—69.

Macon, G., Une lettre inédite de Bussy Rabuleis.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 1—7.

Conrad, H., Byron als Dramatiker.
Bühne und Welt. 1903. V, S. 411—448, 492—96.

Tarozzi, G., Paganesimo e libertà in Giosue Carducci e Frederico Nietzsche.
Nuova Antologia. 1903. CLXXXVII, S. 111—124.

Morel-Fatio, A., A propos du sonnet „superbi colli".
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux Bulletin Italien. 1903. III, S. 37—38.

Tosi, T., A. Chénier e il classicismo.
Atene e Roma. 1903. VI, S. 23—39.

Mc Govern, J. B., Danteiana.
Notes and Queries. 1903. 9. Serie, X, S. 101—104.

Rundschau der Presse.)

Passerini, G. C., Danteliteratur.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 59.

Campbell, K., The source of Davenant's Albovine.
Journal of Germanic Philology. 1902. IV, S. 20—24.

Dannheisser, E., Studien zur Weltanschauung und Entwicklungsgeschichte des Dramatikers Alexander Dumas fils.
Zeitschr. f. franz. Sprache u. Litteratur. 1902. XXV, 1, S. 144—195.

Heeckeren, J. A. F. L. v., Iets over Rhynuis Feith.
Taal en letteren. 1902. XI, S. 93—106, 537—553.

Cian, V., L'agonia d'un grande Italiano sepolto vivo [Pietro Giannone].
Nuova Antologia. 1903. CLXXXVII, S. 698—721.

Sims, W. E., Edward Gibbon.
Proceedings of the literary and philosophical Society of Liverpool. 1902. LVI, S. 143—161.

In memoriam [Stammbuchblatt Goethes aus dem west-östlichen Divan W. A. VI, 345 aus Schillers Nachlaß mit abgedruckt].
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1903. XVII, S. 1—3.

Goethe und Österreich.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1903. XVII, S. 8—9.

Driesmans, H., Das Gesetz Goethe's in der Menschenbildung und Rassenkreuzung.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, No. 12.

Fischl, Fr., Zu Goethe in Marienbad.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1903. XVII, S. 10.

Gubernatis, A. de, Goethe und Italien.
Deutsche Revue. 1903. XXVIII, 1, S. 111—121, 224—239.

Fürst, R., Goethes Romantechnik.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 36.

Ilwof, F., Feuchterslebens Goethestudien.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1903. XVII, S. 3—7.

Karrig, O., Friederike Brion und das Goethedenkmal in Straßburg.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, No. 6.

Lorentz, P., Der Typus des Philisters bei Goethe.
Preussische Jahrbücher. 1903. CXI, S. 462—501.

M., Goethe und Epicharm.
Grenzboten. 1903. LXII, 1, S. 116.

Siehe, S., Friederike Unzelmann und die erste Darstellung der Goetheschen Iphigenie in Berlin.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1902. No. 303.

Trost, K., Die religiöse Bedeutung Goethes.
Norddeutsche Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 10.

Witkowski, G., Goethes Schwester Cornelia.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1903. XVII, S. 9—10.

Pypin, A. N., Die Bedeutung Gogol's in der russischen Literatur.
Archiv f. slav. Philologie. 1903. XXV, S. 290—306.

Holm, K., Grabbe in seiner eigenen Beleuchtung.
Nord und Süd. 1903. CIV, S. 343—358.

Nieten, O., Eine neue Grabbe-Ausgabe.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 24.

Maync, H., Franz Grillparzer.
National Zeitung. 1903. No. 211.

Götze, A., Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 52.

Petsch, R., Fr. Hebbels dramatische Fragmente.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Alterthum. 1903. XI, S. 207—236.

Karpeles, Heine und Napoleon.
National Ztg. 1903. No. 125.

Koopmans, J., Heyns sinne-spel van de dry Hooftdeuchden.
Taal en letteren. 1902. XII, S. 138—165.

Gebhardt, B., Aus Wilhelm von Humboldts Nachlaß. *Nord und Süd.* 1902. LV, S. 67—87.

Leidinger, G., Der reichste Fürst. [Von J. Kerner.]
Münchner Neueste Nachr. 1903. No. 118.

Asten-Kinkel, A. v., Johanna Kinkel über Mendelssohn. *Deutsche Revue.* 1903. XXVIII, 1, S. 89—100.

Novák, A., Ohlasy Klopstoka v literární činnosti Václava Stacha. Vyňatek z práce „Klopstockuv vliv na poesii českého obrozeni. [Einfluß Klopstocks auf die Dichtung Vaclav Stachs. Proben aus einem Werke über den Einfluß Klopstocks auf die Poesie der czechischen Renaissance.]
Listy Filologické. 1903. XXX, S. 31—42.

Wentorf, O., Zu Klopstocks Gedenken.
Die Gegenwart. 1903. LXIII. No. 11.

Richter, R., Theodor Körner in Böhmen.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 433—440.

Draganić, V., Joso Krmpotićs Leben und Werke.
Archiv f. slav. Philologie. 1902. XXIV, S. 409—478.

Haas, A., The Comedies of J. C. Krüger.
Publications of the Modern Language Association. 1902. XVII, S. 435—463.

Gaedertz, K. Th., Zur Erinnerung an Heinr. Kruse.
Baltische Studien. 1902. N. F. VI, S. 3—25.

Fischer, H., Der älteste Entwurf zu Hermann Kurz' Roman: „Schillers Heimatjahre".
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 50.

Funck, H., Elf Briefe von Lavater an Wieland.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 47.

Schott, S., Eine neue Lessing-Biographie [von W. Ernst].
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 70.

Cotarelo, E., El primer auto sacramental del teatro español y noticia de su autor el Bachiller Hermán López de Yanguas.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museos. 1902. VI, S. 251—271.

Auvray, L., Note sur une lettre de Machiavel.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1903. III, S. 39—43.

Kaufmann, M., Celio Malespini,
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 49.

Cramer, Der Dichter Mörike ein Nachkomme Luthers?
Wellers Archiv f. Stamm- u. Wappenkunde. 1902. II, S. 129—133.

Fischer, K., Eduard Mörike als Künstler.
Grenzboten. 1903. LXII, 1, S. 719—722.

Hofmann, R., Justus Mösers Gedanken über Erzählung und Unterricht. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum.* 1903. XII, S. 65—78, 129—144.

Allen, Ph. S., Unpublished Sonnets of Wilhelm Müller. *Journal of Germanic Philology.* 1902. S. 1—9.

Shumway, D. B., Notes on Murner's Schelmenzunft. *Modern Language Notes.* 1903 XVIII, S. 8—13.

Minckwitz, M. J., Ein Erinnerungsblatt für Gaston Paris. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 66.

Stengel, E., Gaston Paris. *Die Nation.* 1903. XX, No. 25.

Edward, G., Die Rehabilitation Poes. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 23.

Moro, G., Giovinezza e studi di Giovanni Prati. *Archivio Trentino.* 1903. XVII, S. 121—166.

Harrisse, H., La Vie monastique de l'abbé Prevost (1720—1762). *Bulletin du Bibliophile.* 1903. S. 57—75.

Vleuten, C. F. v., Thomas di Quincey. Ein Versuch über Opiumwirkung in der Kunst. *Die Kultur (Köln).* 1903. I, S. 1003—1089.

Ranke, F. v., Aus dem Leben L. v. Rankes. *Deutsche Revue.* 1903. XXVIII, 1, S. 6—18, 180—202.

Ebstein, E., Friedrich und Karl von Raumer als Studenten in Göttingen (1800—1803). *Hannov. Geschichtsblätter.* 1903. VI, S. 119—128.

Zuidema, W., Theodore Rodenburgh. *Tijdschr. v. nederland. Taal- en letterkunde.* 1902. XXI, S. 253—296.

Meyer, K., Zur Geschichte der Braut von Messina. *Die Grenzboten.* 1903. LXII, 1, S. 213—221, 273—280.

Schiller, R., Familie Schiller. *Wellers Archiv f. Stamm- u. Wappenkunde.* 1902. III, S. 55—58, 77—80.

Shakespeare und das Gebet. *Der alte Glaube.* 1903. IV, No. 18.

Eidam, Chr., Rudolf Genée und Schlegel-Tieck. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 62.

Genée, R., Zur Streitfrage über den Schlegel-Tieckschen Shakespeare. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 71.

Greg, W. W., Facts and Fancies in Baconian theory. *The Library.* 1903. IV, S. 47—62.

Herpich, Ch. A., The second Folio Shakespeare. *Notes and Queries.* 1902. 9. Serie. X, S. 181—182.

Müller, A., Shakespeares Falstaff vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet. *Die Grenzboten.* 1903. LXII, 1, S. 401—410, 464—474.

Thorndike, A. H., The relation of „As you like it" to Robin Hood Plays. *Journal of Germanic Philology.* 1902. IV, S. 59—69.

Mc Arthur John R., The Influence of Huon of Bordeaux upon the Fairie Queen. *Journal of Germanic Philology.* 1902. IV, S. 215—238.

Hauffen, A., Stifters „Nachsommer". *Deutsche Arbeit.* 1903. II, S. 481—488.

Drury, Ch., Tennyson's „Lord of Burleigh". *Notes and Queries.* 1903. 9. Serie. XI, S. 4—5.

Lindau, H., Zu Ludwig Tiecks fünfzigstem Todestage. *Nord und Süd.* 1903. CV, S. 33—44.

Worp, J. A., Vondel's Maria Stuart en G. Camdeni Annales. *Tijdschr. v. Nederl. Taal- en letterkunde.* 1902. XXI, S. 241—249.

Cauer, P., Eine akademische Berufung vor 100 Jahren. Ungedruckte Briefe von Joh. Heinr. Voß. *Grenzboten.* 1902. LXIII, 1, S, 793—97.

Kleine Mitteilungen.

Das Antiquariat von Alfred Lorentz in Leipzig zeigt eine Sammlung von 98 Originalzeichnungen, Aquarellen und Ölbildern an: *Goethe und der Künstlerkreis seiner Zeit,* zusammengestellt in einem Album während der italienischen Reise 1782—84 von *Jos. Friedr. Lorenz Märzer,* dem letzten hamburger Domherrn und bekannten Kunstschriftsteller. Als Sekretär der Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe, auf großen Reisen durch Frankreich und Italien hatte er Gelegenheit, mit einem auserlesenen Kreis der ersten Künstler der Goetheschen Zeit in intimen freundschaftlichen Verkehr zu treten. Das Album enthält eine Sepiazeichnung Goethes und Beiträge von Batoni, Chodoviecki, Dies, Graff, Angelika Kauffmann, Kniep, den Brüdern Kobell, Peter, Ramberg, den Tischbein, Wille, Kraul u. a. — Ferner verzeichnet der Katalog ein Freiherrliches Stammbuch mit *zwei Goethe-Zeichnungen aus dem Jahre 1831* und Beiträgen von Klengel, Gerh. und C. F. Kügelgen, v. Bandel, Fiorelli u. a. —m.

Katalog Nr. 62 des Antiquariats von M. und H. Schaper in Hannover zeigt u. a. eine Reihe kultur- und kostümgeschichtlich interessanter alter *kolorierter Bilderbogen* an, meist aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, darunter die „Neue Wunder-Mühle", die das Thema vom Jungbrunnen in drastisch naiver Weise behandelt. Eine besondere Abteilung enthält seltene Chroniken deutscher Städte, so z. B. Grupens Chronik von Hannover, Sagittarius' Chronik von Gotha und deren Fortsetzungen von Tenzelius, Dinckelius und Gothardus, Abels Geschichte von Halberstadt, Konrad von Hövelens „Glaub- und Besähewürdige Herrligkeit Luebeks", Emminghaus' Chronik von Soest u. a.

—m.

Die meistgelesenen Bücher vor 100 Jahren. Der Preußische Korrespondent enthält im Jahrgange 1814 in Nr. 163 folgende Notitz: Nach der Bemerkung eines sehr erfahrenen und in seinem Fache ausgezeichneten Leihbibliothekars in Berlin haben in der Geschichte der Leihbibliotheken besonders drei Bücher Epoche gemacht, nämlich: „Trenks Lebensgeschichte", Vulpius' „Rinaldo Rinaldini" und „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" von Kotzebue. Von dem zweiten Buche brauchte seine Bibliothek 13, von dem dritten 8 Exemplare. Die Klassiker wurden also durch die Abenteuer- und Räuber-Romantik vollständig geschlagen. Nicht

einmal „Werthers Leiden“ vermochte sich neben „Rinaldo Rinaldini“ zu behaupten. —m.

Das Antiquariat von Leo S. Olschki in Florenz veröffentlicht als Nr. 52 den neuesten seiner immer vorzüglich redigierten und ausgestatteten Kataloge: *Histoire de l'Empire ottoman* (Les guerres contre les Turcs; La Hongrie et la Transsylvanie, L'Albanie, La Dalmatie, Le Frioul, Le Montenegro; Histoire moderne de la Grèce, Rhodes et Malte; La Terre Sainte, Les Croisades). Das Verzeichnis umfasst auf 176 Seiten 719 Nrn., darunter zahlreiche Kostbarkeiten und Seltenheiten typographischer und literarischer Art. Einige seien hier genannt: Aeneas Sylvius, Cosmographia 1509, mit der (meist fehlenden) Weltkarte (600 Fr.); Leon. Greg. Dati, La Sfera, Manuskript von ca. 1452 mit Zeichnungen und Karten in Farben (750 Fr.); Werner Rolevinck, Fasciculus temporum 1479 (80 Fr.); Simon Grynaeus, Novus Orbis Regionum, Basel 1532, mit der Karte (600 Fr.); Jac. Locher, Libri philomusi 1497 (400 Fr.); Ph. Lonicerus, Chronic. Turcicorum, Frankfurt 1578, mit den Bildern von Jost Amman (150 Fr.); Bart. Prato, Trattato di scienza nautica, Manuskript von 1760, mit Zeichnungen in Farben (300 Fr.); M. A. Sabellicus, Decades IV rerum Venetarum 1487 (200 Fr.); Hart. Schedel, Liber Chronicarum 1493 (600 Fr.); dasselbe, II. Auflage 1497 (300 Fr.); W. Caoursin, Historia von Rhodis 1513 (600 Fr.); Mar. Barletius, Historia Scanderbegi, Rom 1508 (400 Fr. und 350 Fr.); Methodius, De vita Antichristi, Basel 1498 (300 Fr.); Ad. Reißner, Historia Georgen vnnd Casparn von Frundsberg, Frankfurt 1572 (100 Fr.); Li particulari successi de lo Exercito Tvrchescho da Belgrado, Venedig (?) 1532 (500 Fr.); Jac. Pecters, Description (de la guerre turque 1683), mit 108 Tafeln und 11 Porträts, Antwerpen ca. 1685 (150 Fr.); Giov. Dominici, Trattato della Sanctissima Charita, Siena 1513 (250 Fr.); Joh. Pol. Severitanus, Donatus 1517, mit interessantem Titelbild und schönen Initialen (250 Fr.); Otto Frisingensis, De gestis Friderici primi Aenobarbi, 1515, Titelschmuck von Urs Graf (150 Fr.); Ludolphus, De terra sancta, s. l. n. d. (Eggesteyn) (600 Fr.); Fr. Alvarez, Historia de las cosas de Ethiopia 1561 (500 Fr.); Rob. Gaguin, La mer des chroniques et miroir hystorial de france iadis compose en latin ... Paris 1527 (250 Fr.); Fer. Lopez de Castanheda, Historia do descobrimento & conquista da India ... 8 parties en 2 vols, Coimbra 1552—61, komplettes Exemplar dieses höchst seltenen Werkes, mit einem Autograph des Autors (1800 Fr.).

Dem Katalog, der sich auch durch seine äußere Ausstattung auszeichnet, ist eine ‚Table des Auteurs‘ angehängt. —m.

Von den Auktionen.

Am 23. März begann Sotheby in London die fünftägige Auktion der sehr wertvollen Bibliothek von Sir *Thomas D. G. Carmichael* aus Castlecraig. Das Hauptanziehungsstück des ersten Tages bildete ein prachtvolles Bibelmanuskript in lateinischer Sprache aus der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, in großen gotischen Buchstaben auf 593 Folioseiten in Doppelkolumnen. Die überaus reiche Dekorierung dieser interessanten Bilderhandschrift besteht in 78 großen Miniaturen, Bibelszenen darstellend, und 59 Initialen in Gold und Farbe illuminiert. Dieser Bibelkodox gehört zu der Kulminationsepoche Anglo-Normännischer Kunst, die zu jener Zeit selbst den Wettbewerb Italiens nicht zu scheuen hatte. Mr. Quaritch kaufte das Werk, das sein Vater vor ca. 25 Jahren für 9000 M. erworben hatte, jetzt für 12200 M. zurück.

Von anderen besonders gut bezahlten Objekten sind folgende zu erwähnen: „Aesop Fabulae“, Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert, 2000 M. (Quaritch); „Des Nobles et Cleres Dames“, eine Bilderhandschrift, Boccaccio durch 40 sehr hübsche Miniaturen illustrierend, die der Schule des XV. Jahrhunderts entstammen, 5000 M. (Quaritch); Boccaccio „Il Decamerone“, Paris 1757, eine ausgewählte Kopie des Originals, mit Stichen, 400 M. (Bain); Robert Burns „Gedichte“, die Original Kilmarnock-Ausgabe, 1786, das Titelblatt defekt, 1520 M. (W. Brown); „Gemäldesammlung des Herrn Rudolf Kann in Paris“, Wien 1900, mit 100 Stichen, 800 M. (Quaritch); „La Collection Spitzer“, 6 Bände, 1700 M. (Hopkins); Fr. de Columna „Hypnerotomachia Poliphili“, 1499, die erste Aldinus-Ausgabe, vollkommen erhalten, 2400 M. (Bain).

Für den zweiten Versteigerungstag sind namentlich 75 verschiedene alte Dante-Ausgaben zu verzeichnen, so vor allem „La Divinia Commedia“, Florenz 1481, Folio, die erste Ausgabe mit Landinos Kommentaren und 19 Zeichnungen zum Inferno von Sandro Botticellis und B. Baldinis Hand. Es ist die größte Anzahl von Zeichnungen, die man bisher in irgend einem der betreffenden Exemplare gefunden hat, so daß es wahrscheinlich als Unikum zu betrachten sein dürfte. Mr. Quaritch, der dies Werk schon dreimal besessen und es zuletzt in der „Maglioni-Auktion“ für 10000 M. gekauft hatte, erstand es diesmal für 20000 M. „Divina Commedia“, 1472 in Foligno von J. Rumeister gedruckt, editio princeps mit Datum, das sog. Sunderland-Exemplar, 5040 M. (Quaritch). Dies Buch erzielte 1882 nur einen Preis von 920 M. Ein Exemplar der zweiten Ausgabe, aber mit dem Datum der ersteren „Mantuae impresserunt adjuvante Columbino Veronesi“, 1472, Philippo Ravolini von dem Verleger gewidmet, 4900 M. (Quaritch); „La Divina Commedia“ mit den Kommentaren von Benvenuto da Imola und „Das Leben Dantes“ von Boccaccio, Venedig 1477, ein schönes Exemplar dieser sehr seltenen Ausgabe. 1320 M. (Quaritch); eine andere Ausgabe, gedruckt in „Bressa per Boninum de Boninis de Raguxi“, 1487, das erste Blatt repariert, 1080 M.; die spätere, 1491 in Venedig von Petro Cremonese hergestellte Ausgabe mit sehr bemerkenswerten Holzschnitten, von denen einige sich in Faksimile in Dibdins „Aedes Althorpianae“ befinden, 500 M. (Quaritch); dasselbe Werk mit gleichem Datum und Druckort, von B. Benali und Matthio da Parma, sehr selten, 460 M. (Quaritch); dasselbe Buch, ebenfalls mit

dem Druckort Venedig, aus der Offizin von Chodecha da Parma, 1493, in welcher zum ersten Male für den Poeten das Beiwort „Divino" erscheint, 290 M. (Quaritch); die Ausgabe von 1487 mit Landinos Kommentaren, Holzschnitten und Renaissance-Bordüren, 1080 M.; dasselbe Werk, Venedig 1544, 500 M. (Quaritch) und ein anderes von Sessa Fratelli, ebendaselbst 1578 gedrucktes Exemplar, von Clovis Eve gebunden, 760 M. (C. F. Murray).

In den nächsten Auktionstagen erreichten folgende Werke die besten Preise: Der Kelmscott-„Chaucer", 1520 M. (W. Brown); Properts „History of Miniature Art", illustriert, 420 M.; John Ruskin „Seven Lamps of Architecture", 1880, neue Ausgabe, 260 M.; Ruskin „Modern Painters and Stones of Venice", 255 M.; Holograph-Brief Savonarolas, von dem W. Morris für die „Kelmscott Press" das als „Savonarola Epistola de Contemptu Mundi" bekannte Werk entnahm, 1960 M. (B. F. Stevens); „Officia", eine interessante Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, 4500 M. (Quaritch); Edmund Spensers „Faerie Queene", erste Ausgabe, 4420 Mk. (Pickering); Edmund Spensers „The Shephards Calendar", vierte Ausgabe, 420 M.; Spensers „Colin Clout's Home Againe", erste Ausgabe, 300 M. Im ganzen betrug der Erlös für die „Carmichael Bibliothek" 192,790 M.

Ende März gelangten bei Sotheby eine ganze Reihe nicht unbedeutender Bibliotheken zur Auktion, von denen jedoch nur die allerbesten Objekte namhaft gemacht werden sollen: „Waverley Novels" von Walter Scott, sämtlich erste Ausgaben, 16 000 M. Der frühere Besitzer hatte hierfür nur 3700 M. gezahlt. 83 autographische Briefe von Walter Scott, hauptsächlich zwischen August 1807 und September 1832 an seinen Bruder Thomas und dessen Frau gerichtet, 9700 M. Vor zwei Jahren erzielten diese Handschriften einen Preis von 7700 M. Für die lateinische Schulgrammatik W. Scotts, von ihm bezeichnet „Walter Scott Junr.", 880 M. Dies Buch brachte vor einigen Jahren nur 126 M. (Quaritch). Die erste Ausgabe von Miltons „Paradise lost", 1040 M. Wycliffes „English New Testament", ein schön illuminiertes Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, 11 600 M. (Quaritch). „Roman de la Rose", illuminierte Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, aus der „Ashburnham Bibliothek" 1800 M.; „Timon of Athens", 1712 im Haag gedruckt und von Shakespeares Bibliographen meistens übersehen, 1000 M.; „The Water of Wondrous Isles", W. Morris „Kelmscott Press", 1400 M.

Am 30. März veräußerte Sotheby meistbietend die Originalproduktionen William Blakes für Buchillustrationen. Diese 18 Nummern aus dem Besitz des *Grafen Crewe* erzielten den beispiellosen Preis von 195 525 M. William Blake (1757—1827) war gleichzeitig Maler, Poet, Kupferstecher und Buchillustrator. Zu seinen Beschützern gehörten Flaxman und John Linnell. Geeigneten Aufschluß über den Künstler gibt Swineburnes „Wiliam Blake a criticial Essay (1868). Die erstaunliche Summe von 112 000 M. zahlte Mr. Quaritch für die „Illustations of the book of Job, invented and engraved by William Blake", 1825, gleichfalls herausgegeben von dem Autor in Nr. 3, Fountain-Court, Strand, London. Diese Illustration besteht aus 22 Probeabdrücken und 21 Originalzeichnungen in Farbe nebst dem Portrait des Künstlers. Das betreffende Objekt findet Erwähnung in Gilchrists „Life of Blake". Die zweitbedeutendste Nummer bestand in den Illustrationen für Miltons „L'Allegro" und „Il Penseroso", 12 farbige Zeichnungen mit Text und Erklärungen der ersteren im Manuskript, gebunden in Folioform, für die 39 800 M. bezahlt wurden (A. Jackson). „Songs of Innocence and Experience", 1818, mit dem ersten, zweiten und dritten Titel, 54 kolorierte Kupferstiche, 6000 M. (Quaritch); „The Book of Thel", 1789, Originalausgabe mit 8 Stichen, 1540 M. (Edwards); „The Book of Urizen", Originalausgabe von 1794 mit 27 kolorierten Stichen, 6140 M. (Quaritch). Wie schon am Eingange bemerkt, wurden sämtliche mit Illustrationen von Blake versehenen Werke geradezu ungeheuerlich bezahlt.

Am 27. März versteigerten Hodgson & Co. die wertvolle Bibliothek des Rev. *J. Christie*. Unter den hervorragendsten Werken sind nachstehende zu nennen: Die erste Ausgabe von Goldsmiths „The Vicar of Wakefield", 1766, zwei Bände, 1760 M.; „The Story of Gunnlang the Worm-Tongue and Raven the Skald", Caxton Type, 1891 von der „Chiswick Press" für Morris gedruckt, 840 M.; „Sir Hugh the Heron", 1843, Rossettis erstes gedrucktes Gedicht, 710 M.

London. *O. von Schleinitz.*

Eine Autographensammlung von größerem Umfang kam Anfang April in Berlin in zweitägiger Versteigerung in der Buchhandlung von J. A. Stargardt unter den Hammer. Am ersten Tage wurden vornehmlich Briefe und Schriftstücke von Reformatoren, Humanisten, Hugenotten und Remonstranten, von Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten des XVI. und XVII. Jahrhunders und aus neuerer Zeit, von Staatsmännern und Politikern und endlich von Feldherren versteigert. Die höchsten Preise wurden in der Abteilung der Reformatoren erzielt, in welcher ein lateinisch geschriebener Brief des Erasmus von Rotterdam vom 13. April 1528 mit interessantem zeitgeschichtlichen Inhalt und von bester Erhaltung auf 1250 M. zu stehen kam. Ein Brief von Calvin vom 9. Nov. 1560 wurde mit 600 M. bezahlt, ein solcher des als Diplomat und Dichter bekannten Vertrauten Wilhelms von Oranien, Philipp van Marnix, ging für 131 M. und ein Brief der Maria von Keigersbergh, der Gattin des berühmten niederländischen Staatsmannes und Juristen Hugo Grotius, für 101 M. fort. Unter den Dichterautographen erzielte den höchsten Preis von 331 M. die aus 105 eigenhändigen Briefen bestehende Korrespondenz von Ferdinand Freiligrath mit dem früheren Inhaber der Göschenschen Verlagsbuchhandlung. Theodor Körners Originalmanuskript „Der Vetter aus Bremen" mit dem ursprünglichen, aber von der Hand des Dichters durchstrichenen Titel „Der dreyfache Schulmeister" brachte 310 M., desselben Dichters Ballade „Harras, der kühne Springer", mit zahlreichen Änderungen und Verbesserungen, wurde mit 200 M. bezahlt, ein Brief Körners an seinen Freund Henoch aus dem Jahre 1808 ging für

(Von den Auktionen — Kataloge.)

161 M., und das Gedicht „An den Frühling" für 140 M. fort. Ein Brief Schillers an den Hofrat Kochlitz, datiert „Weimar, den 8. Juli 1801", erzielte 261 M., andere Briefe desselben Dichters 113, 161, 170 und 171 M. Ein Brief Goethes an Charlotte von Stein aus Weimar vom 26. Dezember 1814 mit einer nachträglichen Geburtstagsgratulation, einer von den wenigen an die Freundin des Dichters gerichteten Briefen, die sich noch nicht im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar befinden, kam auf 250 M., und das 19zeilige Gedicht desselben „Zwischen Weizen und Korn, zwischen Hecken und Dorn" auf 200 M. zu stehen. Ein drei Zeilen enthaltendes Autogramm G. E. Lessings vom 28. März 1774 wurde mit 250 M. bezahlt. Ferner seien erwähnt: ein Schreiben Wallensteins (480 M.), zwei Briefe Bismarcks (je 150 M.), ein Brief Heines vom 7. April 1839 (221 M.). —m.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Harrwitz in Berlin W. — Mitteilungen 2/3: *Americana, Facetien, Folklore, Refugiés, Tanz, Ungarn.*

E. Kantorowicz in Berlin W. No. 42. — *Deutsche, englische, französische Literatur.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 62. — *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.* — No. 63. *Deutsche Literatur von 1700 bis zur Gegenwart.* Erste Ausgaben der Klassiker und Romantiker.

Alfr. Lorentz in Leipzig. No. 51. — *Luxusausgaben alter Klassiker. Goethe.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 315. — *Schweiz, Alpina.*

Hugo Helbing in München. — *Kupferstiche, Radierungen, Lithographien.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 286. — *Deutsche Sprache und Literatur*; Originaldrucke aus der Reformationszeit und klassischen Periode.

Max Perl in Berlin W. No. 39. — *Theater, Berlin, Geschichte, Kunst, alte Drucke, Varia.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 476. — *Zeitschriften und Bibliothekswerke.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteil. f. Bücherfreunde. No. 10. — *Almanache, Kriminaljustiz, Psychopathologie, Rops-Blätter.*

Julius Determann in Heilbronn a. N. No. 33. — *Städteansichten, Kupferstiche, Porträts.*

M. Gottlieb in Wien I. No. 61. — *Ethnographie, Folklore, Revolutionsgeschichte, Nationalökonomie, Utopien, Frauenfrage.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 272. — *Indische Philologie und Altertumskunde.*

Richard Härtel in Plauen i. V. No. 14. — *Allerlei Merkwürdiges.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 4. — *Deutsche Sprache und Literatur.* Die klassische und romantische Periode, das junge und jüngste Deutschland.

Th. Kampffmeyer in Berlin. No. 413. — *Theologie und Philosophie.*

Heinrich Lesser (Philipp Brand) in Breslau. No. 289. — Auswahl aus verschiedenen Wissenschaften.

Georg Lissa in Berlin SW. No. 35. — *Byron, Facetien, Goethe, Musik, Polen, Russland, Schach, Schweden.*

List & Francke in Leipzig. No. 353. — *Musik, Theater.*

Richard Löffler in Leipzig. Antiquariats-Anzeiger No. 6.

A. Mejstrik in Wien I. No. 43. — *Literaturgeschichte, Dramaturgie, Musik.* — No. 44. *Kunst und Kunstgeschichte.*

Eugen Stoll in Freiburg i. B. Antiquariats-Anzeiger April.

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 39. — *Bavarica.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 154. — *Rare und merkwürdige Bücher und Kupferwerke.* — No. 155. *Volkslieder, Sprichwörter, Mundarten, Sagen.*

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extra-Beilagen von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin und Julius Schmidts Kunstverlag in Florenz.



Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VII. Jahrgang. Juni 1903. Drittes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die Publikation für das Jahr 1902, „*Die neue Buchkunst. Studien im In- und Ausland. Herausgegeben von Rudolf Kautzsch*“ (XVI, 200 Seiten, 8°), ist Ende Mai zur Versendung gelangt. Wir bitten unsere Mitglieder, die nochmalige Verzögerung nachsichtig beurteilen zu wollen.

Die rückständigen Jahresbeiträge für 1903 (M. 8,05) werden, da die beiden Publikationen für dieses Jahr fertig vorliegen und im Juli ausgegeben werden, vom 15. Juni an durch Postnachnahme, zuzüglich der Kosten, eingezogen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft vom 15. März bis 15. Mai 1903 beigetreten:

100. *Dr. Franz Blei,* Schriftsteller, München, Arcisstr. 19 III.
126. *Curt Tittel,* Lehrer, stud. paed., Leipzig-Connewitz, Pegauerstr. 26.
137. *Rudolf Haupt,* Oxford, 5 Alfredstr., St. Giles.
417. *Professor Dr. Rudolf Kautzsch,* Halle a/S., Wettinerstrasse 31.
675. *Otto Gerhardt,* Buchhändler, Berlin, NW. 7, Dorotheenstr. 6.
676. *G. J. Williams,* London W.C. (durch Williams & Norgate).
677. *S. Murrell,* London W. C. (durch Williams & Norgate).
678. *K. K. Studienbibliothek,* Laibach.
679. *Frau Elise Barsdorf-Brandt,* Berlin W. 30, Gussowstrasse 1 II.
680. *Bibliothèque de l'Universitè,* Paris.
681. *Bernhard Liebisch,* Buchhändler, Leipzig, Kurprinzstraße 6.
682. *Wm. Green,* London W.C. (durch Williams & Norgate).
683. *J. Greenwood,* London W.C. (durch Williams & Norgate).
684. *Walter Degener,* Ausstellungsbeamter des Deutschen Buchgewerbevereins, Leipzig, Dolzstr. 1.
685. *The British Museum,* London.
686. *Library of the University of Toronto,* Canada.
687. *Walther C. Jäh,* Buchhändler (i. F. Roßbergsche Buchhandlung), Leipzig, Universitätsstr. 15.
688. *Albert Cohn,* Buchhändler, Berlin W. 62, Kurfürstendamm 259.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. Mai 1903: 688.

Die Gesellschaft betrauert den Tod ihres Mitgliedes, des Herrn Verlagsbuchhändlers *Ludolph Sanct-Goar,* Geschäftsführers der Literarischen Anstalt (Rütten & Loening) in Frankfurt a/M.

Ausgeschlossen wurde nach § 4 der Satzungen das frühere Mitglied Nr. 356, W. Hauser in Thengen, Amt Engen (Baden).

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

89. Wer besitzt das seltene Buch „*Bevölkertes Cimbrien*" von J. d. M. d. „Plön 1692". *Franz Hoska.*

90. Von *Chamisso,* Peter Schlemihl, Meißner und von Menzel, besitze ich ein Exemplar aus Nürnberg bei Schrag (1839), Stereotypausgabe mit Titelvignette. Es ist keine der drei bei Dorgerloh verzeichneten, da die meinige bei Breitkopf & Härtel gedruckt wurde, also weder bei Lampe & Sohn (soll heißen Campe & Sohn) noch bei G. Bär. Auch ist der Titel übereinstimmend mit der von Dorgerloh als ersten bezeichneten Ausgabe. Ist von dieser Ausgabe sonst noch ein Exemplar bekannt? *Max Harrwitz, Berlin.*

91. Gibt es eine Monographie über Leben und Werke des Kupferstechers *Johann Michael Stock* oder wo findet sich sonst Näheres über ihn? Mir ist bekannt: 1) was Goethe im 8. Buche von „Dichtung und Wahrheit" darüber schreibt und 2) die Anführung in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" II, Heft 8.
Eppo Weglitzky, Czernowitz.

92. Wer besitzt Band 61 der Zeitschrift „*The Nation*" und wäre bereit, denselben auf kurze Zeit zu verleihen.
J. Schaller, Frankfurt a. M.

93. Wer kann mir ein Exemplar des folgenden Buches nachweisen: *A. Frimon, Friz Klingers Lebenswanderung. Aus Briefen und anderen Quellen gesammelt von dem Kaplan des Dörfleins N. Dem hohen Adel Wiens ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Herausgeber (Wien?) 1783.*
Rudolf Payer von Thurn, Wien.

Antworten.

83. Das Motiv von dem vermeintlichen Schatze, durch den sich der Alte gute Behandlung sichert, ist u.a. in Ludwig *Schröders* Erzählung „Oigene Hülpe" (abgedruckt in Carl Hülters Westfalenbuch, Essen 1901, S. 244—54) verwertet. *H. Falkenberg, Mehlen.*

Dazu schreibt der Verfasser: Den Anstoß zu der Erzählung bekam ich durch das verbreitete Sprichwort „Wer seinen Kindern gibt sein Brot und leidet selbst im Alter Not, den schlage mit einem Knüttel tot". Es handelt sich in meiner Erzählung um einen Vater, der auf seiner Stube Geld zählt, das er sich bei seinem jüdischen Nachbar geliehen hat. Seine Kinder werden dadurch in den Glauben versetzt, der Alte habe doch noch Geld und pflegen ihn liebevoll bis an sein Ende, während sie ihn früher schlecht behandelten. Nach dessen Tode finden sie in der sorgsam gehüteten Kiste unter dem Bette des Alten nur einen dicken Knüttel mit einer Papierfahne, die obigen Reim als Aufschrift trägt.

Ähnlich ist eine Geschichte, die der holsteinische Dichter *Johann Heinrich Fehrs* (Itzehoe) in seiner Sammlung plattdeutscher Vertellen „Ettgrön" veröffentlichte. (Garding 1891, S. 25–53 „Künnerdank".)

Auch in der „Jugend" soll eine Geschichte ähnlichen Inhalts gestanden haben. Mir ist sie nicht zu Gesicht gekommen. Vielleicht kann ein Leser darüber Auskunft geben. *Ludwig Schröder, Iserlohn.*

Losgelöst von dem Motiv der listig erkauften Liebe und Dankbarkeit erscheint das Motiv von den angeblich mit Schätzen gefüllten, aber geschlossenen Kiste, durch die der Betrüger à la Madame Humbert seinen Kredit sich erhält, schon in der Geschichte des Cid Campeador. Der tapfere Held ist in Geldnöten, füllt daher eine Truhe, die noch heute in Burgos aufbewahrt wird, mit Steinen und Sand, bedeckt diese mit kostbaren Stoffen und verlangt darauf von den Juden ein Darlehen von 10,000 Goldgulden. Zum Pfande läßt er ihnen diese mit Geschmeide und Edelsteinen gefüllte Truhe, die er vor ihren Augen abschließt und die sie nicht öffnen dürfen. Die Juden, in der Meinung, die Kiste enthalte wirklich das Versprochene, geben die 10,000 Goldfüchse. Nach der Eroberung von Valencia löst der Cid sein Pfand ein, so daß ihnen die schmerzliche Überraschung erspart bleibt.

In den Gesprächen des *Pietro Aretino,* die Heinrich Conrad soeben verdeutscht hat, findet sich ein ähnliches Geschichtchen. (Die Gespräche des göttlichen Pietro Aretino, Leipzig 1903, Band II, S. 216 ff.) Da prellt ein Student eine Dirne, indem er seine angeblich mit Geld gefüllte Leinenjacke in ihre Kiste sperrt und sie ihr als Pfand läßt. Nachdem er sich aus dem Staube gemacht hat und die Dirne die Kiste aufbrechen läßt, findet sie die Jacke mit klingelnden Rechenpfennigen gefüllt.
Arthur L. Jellinek.

88. Die Anfrage betreffs nach Stoffen geordneter Kupferstichsammlungen veranlaßt mich mitzuteilen, daß sowohl meine eigene Sammlung als auch die sehr umfangreiche des Vereins für Hamburgische Geschichte nach dargestellten Stoffen geordnet sind.
Fr. Heckscher, Hamburg.

Der Porträtkatalog des Berliner Kupferstichkabinetts wie Henri Bouchots „Le Cabinet des Estampes de la bibliothèque nationale" (Paris) verzeichnen die Stiche in der angegebenen Art. Auch im Kupferstichkabinett der New-York Public library sind Stiche und Karikaturen nach den dargestellten Personen und Ereignissen geordnet.
Frank Weitenkamp,
Curator der New-York Public Library.

90. Die angeführte Ausgabe, Nürnberg 1839, gedruckt bei Breitkopf & Härtel, wird von Goedeke Grundriß VI² S. 149, 14e verzeichnet, dürfte also bekannt sein. *A. L. J.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Der erste Berliner Druck [Kirchenordnung im Kurfürstenthum der Marcken zu Brandenburg. Berlin. Johann Weis. 1546].
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1903. S. 32—34.

Bonnell, W. [Ambrosius Haude, der Berliner Buchhändler Friedrich des Großen.]
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1903. S. 3—4.

Dorez, L., Études Aldines. [Forts.]
Revue des Bibliothèques. 1902. XII, S. 400—419.

Eckardt, J. H., Neues über die Buchdruckerkunst und den Buchhandel in Heidelberg.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 72, 80.

Müller, A., Seume und Göschen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 78.

Nägele, E., Bibliotheken, Bibliothekare und Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 82.

Paulsen, Fr., Vom Bücherkaufen und Bücherpreisen in Deutschland. *National-Ztg.* 1903. No. 276, 280.

Platzhoff, E., Mustergiltiges vom französischen Buchhandel. *Zeit.* 1903. 28, II.

Roth, F. W. E., Zur Geschichte der Verlagsgeschäfte und Buchdruckereien zu Heidelberg 1688—1693.
Neues Archiv f. d. Geschichte d. Stadt Heidelberg. 1903. V, S. 69—109.

Stronach, G., E. Yardley, The Scarcity of books in Elizabethan times. Shakespeare abroad.
Notes and Queries. 1903. 9. Bd. XI, S. 130—152.

Buchausstattung:

Bertarelli, A., I libri illustrati a Venezia nei secoli XVII e XVIII.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 33—45.

Ficker, J., Druck und Schmuck der neuen Ausgabe des evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen.
Monatsschrift f. Gottesdienst und kirchl. Kunst. 1903. VIII, S. 18—30, 57—62.

Hymans, H., L'Estampe de 1418 et la validité de sa date.
Bulletin de la Classe des lettres de l'Académie royale de Belgique. 1903. 93—139.

Der Kalendermacher von 1903.
Monatshefte f. Lithographie. 1903. I, S. 25—29.

Leisching, J., Der Bucheinband des XIX. Jahrhunderts.
Mitteilungen d. maehrischen Gewerbe-Museums. 1903. XXI, S. 25—29.

Schwarz, M., Eine illustrierte Pessach-Haggadah in der Münchener Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
Monatsschrift f. Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 1903. XLVII, S. 560—567.

Bibliographie:

Chatelain, E., Catalogue des incunables de la bibliothèque de l'Université de Paris.
Revue des Bibliothèques. 1902. XII, S. 121—364.

Delaruelle, L., Notes biographiques sur Nicole Bérault suivies d'une bibliographie de ses oeuvres et de ses publications.
Revue des Bibliothèques. 1902. XII, S. 420—442.

Kaindl, R. F., Neuere österreichische Bibliographie.
Wiener Ztg. 1902. No. 100.

Bibliothekswesen:

Andrews, C. W., Maps in Public libraries.
Public Libraries. 1903. VIII, S. 22—24.

Avetta, A., Di un interessante tema d'esami per aspiranti bibliotecari.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 18—24.

Die Berliner und Wiener Bibliotheken.
Zeit. 1903. 26, II.

Balau, S., La Bibliothèque de l'abbaye de St. Jacques à Liège.
Compte rendu des séances de la comm. royale d'historie. (Académie royale de Belgique.) 1902. LXI, S. 1—61, 226.

Per la biblioteca di S. Marco.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 17—18.

Boggan, E. L., A side light on the Museum Department of a library.
Public Libraries. 1903. VIII, S. 11—12.

Conklin, W. J., The Union of Library and Museum.
Public Libraries. 1903. VIII, S. 1—8, 47—49.

Gaillard, E. Wh., The Beginning of Museum Work in libraries. *Public Libraries.* 1903. VIII, S. 9—11.

Hainer, H. S., The rapid growth of public libraries.
World's Work. 1903. S. 3086—3090.

Hopkins, A. H., The Link between Library and Museum.
Public libraries. 1903. VIII, S. 13—15.

K. W., Opernhaus und Bibliothek.
National-Ztg. Beilage. 1903. No. 15.

Kehr, P., Papsturkunden in Rom. Die römischen Bibliotheken.
Nachr. von der Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Histor. Classe. 1903. S. 1—162.

(Rundschau der Presse.)

K[rebs], Ein Besuch der freiherrlichen Schloßbibliothek zu Rötha. *Leipziger Tageblatt.* 1902. No. 483.

Largaiolli, F., Brevi cenni sulla biblioteca Rayneri-Berti di Carmagnola.
Rivista delle biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 25—29.

Leclère, L., Les Industries d'Art et les Bibliothèques d'Art industriel à Paris.
Mercure de France. 1903. XLVI, S. 114—122.

Meyer, J., Zur Geschichte der Ansbacher Schloßbibliothek. *Jahrb. d. histor. Vereins f. Mittelfranken.* 1902. XLIX, S. 55—64.

Meyer, P., Les Manuscrits français de Cambridge.
Romania. 1903. XXXII, S. 18—120.

Neumann, F., Karl Dziatzko. 1842—1903. An obituary and bibliography.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 105—110.

Rathbone, F. L., Some suggestions for fiction purchase and circulation.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 110—112.

Renz, Cl., Ein Blick auf die Kongreßbibliothek in Washington. *Allg. Ztg. Beilage.* 1902. No. 279.

Richardson, E. C.. The Travelling librarian.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 58—64.

Schmidt, L., Mittelalterliche Bibliotheken in Sachsen.
Dresdner Anzeiger. Sonntagsbeilage. 1903. No. 10 f.

Schneider, E., Zur Geschichte des württembergischen Staatsarchives.
Württemberg. Vierteljahrshefte. 1903. XII, S. 1—22.

Stevens, L. F., The Brooklyn Branch library buildings. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 113—115.

Yust, W. F., Library Legislation in 1902.
Public Libraries. 1903. VIII, S. 18—20.

Weitenkamp, Fr., Caricatures; their use to the library. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 112—113.

Winter, G., Die Gründung des K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchives 1745—1762.
Archiv f. österr. Geschichte. 1902. XIII, S. 1—82.

Zlocisti, Th., Jüdische Volkslesehallen.
Ost und West. 1903. III, S. 277—282.

Zeitungswesen, Pressrecht:

The Edinburg Review.
Edinburg Review. 1902. CXCVI, S. 275—318.

Geiger, L., Eine Denkschrift Metternichs [betreffend die Presse]. *Die Zeit.* 1903. XXXIV, No. 435.

Paris, G., Le Journal des Savants.
Journal des Savants. 1903. N. S. I, S. 1—34.

Thron, J., Neue Zeitschriften in Frankreich und Belgien.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 66.

Widmann, V., Die Stuttgarter Presse im XVIII. Jahrhundert. *Schwäbische Kronik.* 1903. No. 4.

Z., Zeitungen und Zeitschriften in den Vereinigten Staaten von Amerika.
Allgem. Ztg. (München.) 1903. No. 81.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Die deutschen Flüsse in der deutschen Dichtung.
Kölnische Ztg. 1903. No. 294.
[Weser, Elbe, Rhein.]

The Elizabethan Lyric.
Quarterly Review. 1902. CXCVI, S. 438—461.

The evolution of Harlequin.
Quarterly Review. 1902. CXCVI, S. 962—982.

The Novel of Misery.
Quarterly Review. 1902. CXCVI, S- 391—414.
[J. H. Rosny, G. Gissing, R. Kipling, A. Morrison, W. S. Maugham, A. S. J. Adcock, W. Pett Ridge, St. Crane, J. A. Riis.]

Legend of the Serpent's feet.
Notes and Queries. 1903. 9. Ser. XI, S. 70.

r. h., Die Anfänge der Opera buffa.
Wiener Abendpost. 1902. No. 262.

Armiger, Der Offizier in der Litteratur.
Die Zeit. 1903. XXXIV, S. 116—117.

Auernheimer, R., Die Renaissance der Novelle.
Neue Freie Presse. 1903. 11, I.

Bavarus, R. [R. Payer v. Thurn], Warum Sonnenfels die Theaterzensur verlor. *Zeit.* 1903. 2, I.

Betz, L. P., Deutschlands Anteil an der Litteratur Amerikas [Vortragsreferat].
Deutsches Volksblatt (Wien). 1903. No. 5034.

Brontá, J., Spanische Namen. *Zeit.* 1903. 3. II.

Bugiel, W., Polnische Sagen aus der Provinz Posen.
Globus. 1903. LXXXIII, I, S. 127—130.

Cesaresco, E. M., The Modern Pastoral in Italia.
Contemporary Review. 1903. LXXXIII, S. 427—438.

Consentius, Berliner Theaterkritik vor 100 Jahren.
National-Ztg. (*Sonntagsbeilage.*) 1903. 26, IV.

Croce, B., La „Letteratura comparata".
La Critica. 1903. I, S. 77—80.

Engel, E., Milieu.
Hamburger Fremdenblatt. Beilage. 1903. No. 82.

Ettlinger, J., Dichtergehalte. *Zeit.* 1903. No. 16, I.

Forti, D., I drammi pastorali del 1600 et le rappresentazioni a Venezia prima dei Teatrio.
L'Ateneo Veneto. 1903. XXVI, I, S. 25—40.

Fowler, W. W., The number twenty-seven in roman ritual. *The Classical Review.* 1902. XVI, S. 211—212.

Funck, B. F., Les Théatres dans l'ancienne France (d'après les dossiers des Archives de la Bastille).
Minerva. 1902. I. IV. S. 526—545.

Gailly de Tourines, Une représentation du mystère de la Passion à Mézieres en 1531.
Revue historique ardennaise. 1903. S. 65—77.

Gourmont, R. de, La Grande Encyclopédie. [Zur Geschichte der Encyclopedien.]
Mercure de France. 1903. XLV, S. 138—147.

Green, E. M., The Chinese Theatre.
Overland Monthly (*San Francisco*). 1903. Februar.

Gregori, F., Schauspieler und Kritiker.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 657—666.

Huxley, H. M., Syrian songs and stories collected translated and annotated.
Journal of the American Oriental Society. 1902. XXIII, S. 275—288.

J. W., Bismarck in der Volksdichtung.
Rhein.-Westf. Ztg. 1903. No. 47.

Jacobs, W., Die Sage vom ewigen Juden.
Kieler Ztg. 1903. No. 21475, 82, 87.

J o n e s, H. A., Literary Critics and the Drama.
The Nineteenth Century. 1903. LIII, S. 614—627.

L'Italico, Italienisches Theater.
Die Zeit. 1903. XXXIV, S. 118—119.

Kappstein, Th., Ahasver in der Weltpoesie.
Berliner Tagbl. 1903. No. 183.

Klaar, A., Das Werden eines Klassikers.
Tagesbote aus Mähren u. Schlesien. 1903. No. 170.

Klaar, A., Kritiker und Schauspieler.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 586—595.

Knaack, G., Zur Sage von Daidalos und Ikaros.
Hermes. 1902. XXXVII, S. 598—607.

Krauß, R., Das stoffliche Interesse.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 729—734.

Landau, J., Der Jude auf dem Theater.
General-Anz. f. d. Judenthum. 1903. No. 5.

Leixner, O. v., Christusgestalt und Jesugedanken in der deutschen Dichtung (1883—1903).
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1903. No. 50—52, 56, 57.

Lothar, R., Der Einakter.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 801—805.

Manitius, M., Der Dichter des Waltharius und die Vulgata. *Mitteilungen d. Instituts f. österreichische Geschichtsforschung.* 1903. XXIV, S. 111—112.

Mehring, Eines Karmeliterbruders Lob der Armut. 1446. *Württemberg. Vierteljahrshefte.* 1903. XII, S. 69—70.

Meyerfeld, M., Die historischen Lehn- und geflügelten Worte aus dem Englischen.
National-Ztg. 1903. No. 90.

Mitzschke, Joh. Andreas Eisenbart, ein deutscher Wander- und Wunderheilkünstler.
Jahrbuch der Königl. Akademie zu Erfurt. 1903. XXIX, S. 234—257.

Much, R., Der Sagenstoff der Grimnismal.
Zeitschrift für deutsches Alterthum. 1902 [1903]. XLVI, S. 309—329.

Nelle, W., Die Rabenaasstrophe und einige andere Seeschlangen. *Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst.* 1902. VII, S. 323—326, 358—365.

Ohlert, K., Das wunderthätige Schlangenkraut in Mythen, Sagen und Märchen.
Grenzboten. 1903. LXII, 2, S. 95—100.

Outis, Der anonyme Schuft.
Preussische Jahrbücher. 1903. CXII, S. 23—30.

Peixotto, E. C., Marionettes and Puppet Shows.
Scribner's Magazine. 1903. März.

Prutz, H., Über des Gautier von Compiègne „Otia de Machomete". Ein Beitrag zur Geschichte der Mohammedfabeln im Mittelalter und zur Kulturgeschichte der Kreuzzüge.
Sitzungsber. d. Kgl. bayr. Akademie d. Wissenschaft. Philosoph.-philolog. Klasse. 1903. S. 65—115.

Regnaud, M., Les Conditions d'établissement d'une langue internationale.
Bulletin de la soc. des Amis de l'Univ. de Lyon. 1902. XV, S. 8—32.

Sacerdote, S., Persische Passionsspiele.
Die Zeit. 1903. XXXV, S. 23—24.

Schiffmann, K., Heldensage und Namengebung.
Zeitschr. f. österr. Gymnasien. 1903. LIX, S. 193—200.

Schneider, E., Der Kaufmann in der erzählenden Poesie. *Balt. Monatsschr.* 1902. XLIV, No. 11.

Schwarzlose, Die geistlichen Schauspiele der Vergangenheit. *Jahrbücher d. Kgl. Akademie zu Erfurt.* 1902. XXIX, S. 125—150.

Segel, B., Die Frau im jüdischen Sprichwort.
Ost und West. 1903. III, S. 169—176.

Sello, G., Roland-Rundschau.
Deutsche Geschichtsblätter. 1903. IV, S. 159—171.

Strzygowski, J., Der koptische Reiterheilige und der heilige Georg.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache. 1903. XL, S. 49—60.

Tetzner, F., Seelen- und Erdmännchenglauben bei Deutschen, Slawen und Balten.
Globus. 1903. LXXXIII, S. 235—238.

Usener, H., Dreiheit.
Rhein. Museum f. Philologie. 1903. N. F. LVIII, S. 1—47, 161—208.
[Dreizahl, Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit im Gottesglauben. Bildliche Darstellungen der Dreizahl. Dreibeinige Thiere im wilden Heere.]

Weller, K., Die Weiber von Weinsberg.
Württembergische Vierteljahrshefte. 1903. XII, S. 95—136.
[Entstehung und Geschichte der Sage und Hinweis auf verwandte Erzählungen.]

Wünsche, A., Der kluge Schmied und der geprellte Teufel. Eine vergleichende Märchenstudie.
Leipziger Ztg. 1903. *Beilage.* No. 10.

Zedlitz, K., Die Theatercensur in England.
Die Zeit. 1903. XXXIV, S. 133—154.

Einzelne Schriftsteller.

Salten, F., Vom göttlichen Aretino.
Die Zeit. 1903. 15. III.

Pughe, F. H., Matthew Arnold as literary critic, prose writer and poet.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 200—216.

Kraus, R., Auerbach und die Bühne.
Zeit. 1903. 27. I.

Gautier, F., La vie amoureuse de Baudelaire.
Mercure de France. 1903. XLV, S. 46—86.

Bauernfeld als Witzblattmitarbeiter.
Die Zeit. 1903. 5. II.

Waas, Chr., Quellen des Bonerius.
Zeitschr. f. deutsches Alterthum. 1902 [1903]. XLVI. S. 341—359.
[Etienne de Besancon Alphabetum narrationum und Etienne de Bourbon, Liber de septem donis Spiritus Sancti.]

Wicksteed, Ph. P., Robert Browning.
Contemporary Review. 1903. LXXXIII, S. 86—99.

Giordano Bruno in England.
Quarterly Review. 1902. CXCVI, S. 483—508.

Bayne, Th., Michael Bruce and Burns.
Notes and Queries. 1903. 9. Serie. XI, S. 132—133.

Aulard, A., La Question de l'authenticité du paradoxe sur le comédien de Diderot.
Revolution Française. 1903. XLIV, S. 5—12.

Weisstein, G., Ein Band Briefe von Gustav Freytag. *Magdeburger Ztg.* 1903. No. 40.

Bemerkungen eines Mannheimer Theaterkritikers von 1779 [O. v. Gemmingen]. *Mannheimer Geschichtsblätter.* 1903. IV, S. 41—49.

Berg, L., Gleim. *Voss. Ztg. Sonntagsb.* 1903. No. 78.

Petsch, R., Vater Gleim. *Frankfurter Ztg.* 1903. No. 45.

Schüddekopf, V., Vater Gleim. *National-Ztg.* 1903. No. 107.

Beyschlag, Fr., Eine Parallele zwischen Platon und Goethe. [Apologie c. VII, 22B mit Dichtung und Wahrheit, I. Teil, 3. Buch. Erörterung über Intuition und theoretische Anschauung des Dichters.] *Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.* 1903. XXXIX, S. 257—258.

Blaschke, J., Schubert und Goethe. *Neue Zeitschrift f. Musik.* 1902. LXIX, S. 546—549.

Christlieb, M., Goethe und die Goethelitteratur. *Christl. Welt (Marburg).* 1902 No. 48—1903 No. 5.

Falke, K., Goethe und das Hochgebirge. *Basler Nachrichten.* 1903. No. 2, 5.

Fischer, F., Goethe über Irrenanstalten und Geisteskrankheiten. *Frankfurter Ztg.* 1903. No. 44.

Frost, L., Goethes Mutter. *Die Zeit.* 1903. XXXIV, S. 106—107.

Gnad, E., Goethe und Graf Sternberg. *Wiener Abendpost.* 1903. No. 36.

Henkel, H., Zur Lösung der Frage nach der Autorschaft der Xenien von 1796. *Zeitschr. für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 228—233.

Komorzynski, E. v., Goethe und Österreich. *Wiener Abendpost.* 1903. No. 71.

Korn, G., Goethes römischer Aufenthalt. *Leipziger Tagebl.* 1903. No. 103.

Osborn, M., Wo bleibt der Goethe-Tag? *Die Nation.* 1903. XX, S. 458—460.

Ritter, C., Die Sprachenstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum.* 1903. XI, S. 241—261.

—r., Die Nachdrucksprivilegien Goethes vom Jahre 1825. *Frankfurter Ztg.* 1903. No. 98.

Schütz-Wilson, H., Goethes Art of Living and Ways of Life. *Gentleman's Magazine.* 1903. No. 2.

Seiling, M., Goethe und der Materialismus. *Bayreuther Blätter.* 1903. XXVI, S. 5.—22.

Zweig, E., Cornelia Goethe. *Wiener Abendpost.* 1903. No. 36.

Van Beyer, A., et E. Sansot Orland, Un conteur florentin du XVI[e] siècle, Antonfrancesco Grazzini dit Le Lasca. *Bulletin du Bibliophile.* 1903. S. 134—146.

Wild, P., Ein Regensburger Dichter des XVII. Jahrhunderts. (Georg Greflinger.) *Verhandl. d. histor. Vereins f. d. Oberpfalz und Regensburg.* 1902. LIV, S. 157—166.

Kohm, J., Grillparzers Ahnfrau und ihre Quellen. *Deutsche Ztg. (Wien.)* 1903. No. 11145.

Bolin, W., Grillparzer in Schweden. *Die Zeit.* 1903. 15, I.

Houben, H. H., Gutzkows Frankfurter Bürgerrecht. *Frankfurter Ztg.* 1903. No. 98.

Houben, H. H., Zwei Hamerling Briefe. *Die Zeit.* 1903. 9. II.

Hofmann, H., Der Dichter des Lichtenstein. *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 208—218.

Werner, R., Unbekanntes von Friedrich Hebbel. *Zeit.* 1903. 18. III.

Ein Brief Ifflands. *Die Zeit.* 1903. 25. II.

Schiele, Fr. M., Karl Immermanns Studentenjahre und sein Konflikt mit der Hallenser Teutonia. *Akademische Monatshefte.* 1902/3. XIX, S. 262—266, 298—300, 348—353.

Wotke, K., Kant in Österreich vor 100 Jahren. *Zeitschr. f. österr. Gymnasien.* 1903. LIV, S. 289—305.

Kohut, A., Friedrich Gottlieb Klopstock als Briefschreiber. *Nord und Süd.* 1903. CV, S. 51—62.

Nelle, W., Klopstock und das Kirchenlied. *Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst.* 1903. VIII, S. 87—92.

A., Klopstock und Claudius. *Kunstwart.* 1903. XVI, 2, S. 1—6.

Widmann, J. V., Zu Klopstocks Gedächtnis. *Die Nation.* 1903. XX, No. 24.

Richter, B. Fr., Verzeichnis der Kirchenmusiken Joh. Kuhnans aus den Jahren 1707—1721. *Monatshefte f. Musikgesch.* 1902. XXXIV, S. 176—181.

Pérez y González, F., El diablo cojuelo. *La Ilustración Española.* 1902. 8/IX—15/XI.

Wieruszowski, J., Der „arme Heinrich“ bei Longfellow. *Litterarisches Echo.* 1903. V, S. 930—932.

Brosch, M., Machiavelli am Hofe und im Kriegslager Maximilians I. *Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung.* 1903. XXIV, S. 87—110.

Bever, A. v., et Ed. S. Orland, Masuccio. *Revue Biblio-Iconographique.* 1903. X, S. 54—62, 119—127.

Reuter, Fr., Ein Brief der Mutter Platens. *Jahresbericht d. histor. Vereins f. Mittelfranken.* 1902. XLIX, S. 41—46.

Betz, L. P., Edgar Poë in Deutschland. *Die Zeit.* 1903. XXXV, S. 8—9, 21—23.

Harrisse, H., La Vie Monastique de l'Abbé Prevost. *Bulletin du Bibliophile.* 1903. S. 147—159.

Spoelberch de Lovenjoul, Une lettre de George Sand à Eugène Sue. *L'Art.* 1903. LXII, S. 41—44.

Minor, J., Ein ungedruckter Brief Schillers an Cotta. *Voss. Ztg. Sonntagsbeil.* 1903. No. 6.

Minor, J., Schillers Hymnus an die Deutschen. *Zeit.* 1902. 13. XII.

Schlossar, A., Zur Erinnerung an den Dichter der österreichischen Volkshymne. Mit ungedruckten Briefen Johann Gabriel Seidls. *Wiener Ztg.* 1902. No. 164.

A. D., Der erste Folio-Shakespeare und sein Schicksal. *Frankfurter Ztg.* 1903. 24. IV.

Andrae, A., Zum Vorspiel zu Shakespeares „The Taming of the Shrew.“ *Anglia. Beiblatt.* 1903. XIV, S. 142—145.

Archer, W., Shakespeare in London. *Zeit.* 1902. 3. XII.

Boyle, R., A passage in Macbeth. *Englische Studien.* 1903. XXXV, S. 321—322.

Eidam, Chr., Zum Merchant of Venice IV, 1, 11—13. *Anglia. Beiblatt.* 1903. XIV, S. 120—125.

Engel, J., Die Spuren Senecas in Shakespeares Dramen. *Preuss. Jahrb.* 1903. CXII, S. 60—81.

Franko, J., Shakespeare bei den Ruthenen. *Die Zeit.* (*Wien.*) 1903. XXXV, S. 32—34.

King, Shakespeare's Use of Flowers. *Canadian Magazine* (*Ontario*). 1903 Februar.

Rushton, W. L., Shakespeare's books. *Notes and Queries.* 1903. 9. Serie XI, S. 64.

Sarrazin, G., Die Abfassungszeit von Shakespeares Julius Caesar. *Anglia. Beiblatt.* 1903. XIV, S. 113—120.

Seliger, P., Vischers Shakespeare-Vorträge. *Das litterarische Echo.* 1903. V, S. 609—610.

Meyer, R. M., Ludwig Tieck. *Die Nation.* 1903. XX, S. 472—476.

Jahn, P., Eine Prosaquelle Vergils [Theophrast] und ihre Umsetzung in Poesie durch den Dichter. *Hermes.* 1903. XXXVIII, S. 244—264.

Kern, F., Ein ungedruckter Brief Voltaires. *Württemberg. Vierteljahrshefte.* 1903. XII, S. 149—151.

Lampel, J., Her. Walther und der Wiener Hof. *Wiener Ztg.* 1902. No. 259.

Benzmann, H., Walt Whitmann. *Nord und Süd.* 1903. CIV, S. 203—215.

Wienbarg über Frauendichtung. *Zeit.* 1902. 27, XII.

Meyerfeld, M., Erinnerungen an Oscar Wilde. *Neue Deutsche Rundschau.* 1903. XIV, S. 400—407.

Boehmer-Romundt, Ein neues Werk des Wulfila? *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum.* 1903. XI, S. 272—288.

Prod'homme, J. G., Emile Zola et la Musique. *Zeitschr. der Internationalen Musik-Gesellschaft.* 1902. IV, S. 102—112. [Auch über Opernbearbeitungen Zolascher Werke.]

Aus den Antiquariaten.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. zeigt einen bisher unbekannten Druck des *Bänkelsängerlieds vom Herzog Ernst* an: gedruckt zu Köln bei Arndt von Aich, in niederrheinischer Version und Sprache. Die Drucke des Arndt von Aich sind alle selten; man kennt nur acht, von denen vier wie der oben genannte den vollen Namen des Typographen nennt. —m.

M. & H. Schapers in Hannover neuester Katalog No. 64 „*Niedersächsischer Crayss*" umfaßt so ziemlich alles, was über die Kulturgeschichte, Geschichte und Literatur des ehemaligen niedersächsischen Kreises publiziert worden ist. Angefügt sind Anzeigen der bedeutendsten niedersächsischen Verlagsbuchhandlungen und eine Tabelle „Charakteristische Kunstdenkmäler der geschichtlichen Stilarten Niedersachsens" von Hermann Leisching in Hannover. —m.

Der Katalog 44 der *J. Rickerschen Universitätsbuchhandlung* in Gießen zeigt die Bibliotheken der verstorbenen Herren Dr. A. Bielschowsky und Geheimrat Dr. L. Wiese an: 2600 Werke aus dem Gebiete der deutschen Literatur von etwa 1750—1850, darunter 800 Nummern Goethe-Literatur, hauptsächlich Briefwechsel, Faust, Werther und Friederike Brion; erste Ausgaben von „Götter, Helden und Wieland" und Wagners „Prometheus, Deukalion und seine Renzensenten", das „Neueröffnete Puppenspiel" von 1774, Bretschneiders „Entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther" u. a. m. —m.

Neue Auktionen. Im Juni finden an uns angezeigten Auktionen statt: Vom 10.—13. Juni bei *Oswald Weigel* in Leipzig; Bibliothek *Dr. Julius Platzmann,* reich an seltenen Werken zur südamerikanischen Sprachenkunde. Die „Z. f. B." bringt im Juliheft einen ausführlichen illustrierten Artikel darüber. — Vom 9. bis 11. Juni bei *R. Zinke* in Dresden, Auktion von Werken aus den Gebieten der Literatur, Geschichte und Kunst, darunter viele Saxonica. — Bei *J. M. Heberle* in Köln vom 3.—10. Juni Auktion der Bibliotheken des Musikprofessors N. Hompesch, Professors Dr. M. Wetzel, Pfarrers R. Asthöver u. a.: Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte, Paedagogik, Philologie und Altertumskunde, Städteansichten, Porträts, Varia. — In *Florenz* (Aufträge an *Leo S. Olschki* ebendaselbt) 30. Mai bis 5. Juni Versteigerung der Bibliothek des *Dr. Vincenzo Guidi* aus Faënza: seltene Inkunabel und illustrierte Werke aus der Wiegendruckzeit.

Kleine Mitteilungen.

Im *Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe* fand in der Zeit vom 27. April bis 2. Mai der erste Kursus über „*Moderne Buchdruckkunst*" unter der Leitung von *Karl Ernst Poeschel* statt. Ein historischer Überblick von Direktor J. Brinckmann eröffnete den Kursus, dann folgte unter Anwendung von Lichtbildern eine ausführliche Besprechung der Arbeit des Druckers; an den letzten Abenden wurden auch Aufgaben erteilt, von denen die für gut befundenen bis zum Beginn des zweiten Kursus in Druck ausgeführt werden sollen. Der zweite, vom 23. bis 29. Mai währende Kursus ist dem „*Buche*" gewidmet. —g.

Der „*Berliner Buchgewerbesaal*" (Pflegschaft des deutschen Buchgewerbevereins), der am 7. Dezember 1901 als Zentralstelle zur Vertretung buchgewerblicher und graphischer Interessen im Anschluß an den genannten großen Verein eröffnet wurde, hat seinen ersten

Geschäftsbericht verausgabt. Verwalterin des Buchgewerbesaals ist die Berliner Typographische Gesellschaft; im ersten Geschäftsjahre fanden drei größere Ausstellungen, mit Vorträgen verbunden, statt; die Lesestunden erfreuten sich regen Besuches, auch wurde der Saal zu den regelmäßigen Versammlungen der Fachvereine häufig benützt. Der Ausbau der Sammlungen und der Bibliothek macht die Anstellung eines besoldeten Beamten erforderlich; dazu fehlen vorläufig noch die Mittel, die der Ausschuß indessen zu beschaffen hofft. —g.

Die Gleiwitzer Tageszeitung *„Der oberschlesische Wanderer“* feierte am 1. April das Jubiläum ihres 75jährigen Bestehens und gab aus diesem Anlaß ein Gedenkblatt heraus, das einen nicht uninteressanten Beitrag zur deutschen Zeitungsgeschichte bildet.

„70 Jahre der Schriftgiesserei Genzsch & Heyse in Hamburg“ (1833 bis 1903) betitelt sich ein kleines Jubiläumsheft, in dem die bekannte Firma die wichtigsten ihrer Schriften, nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, in hübscher Anwendung zusammengestellt hat. Die meisten dieser Originalschnitte sind für das Schriftwesen im Buchdruck vorbildlich gewesen; manche greifen auf Stempel des XVII. Jahrhunderts, andere auf mittelalterliche Münzeninschriften und antike Formen zurück. Heinz König, Albert Anklam und Otto Hupp lieferten der Firma die meisten Entwürfe. —g.

Zur Erinnerung an ihr 100jähriges Bestehen hat die *Amsterdamer Buch- und Steindruckerei vorm. Ellerman, Harms & Co.* eine stattliche Gedenkschrift herausgegeben, mit zahlreichen Proben in Autotypie und Dreifarbendruck und einer Geschichte des Hauses. —g.

Die Firma *Franz Hanfstaengl* in München versendet soeben ihren neuesten Verlagskatalog: das vollständige Verzeichnis ihrer *„Galerie-Publikationen alter Meister“* (M. 1), das in einem durchlaufenden Alphabete der Künstlernamen über 7000 Sujets in verschiedenen Formaten und Reproduktionsarten umfaßt. Von den hervorragenden Galerien der Welt fehlt wohl kaum eines der Hauptwerke. Der Katalog ist mit einer Umschlagzeichnung von Walter Crane und mit zahlreichen Abbildungen geschmückt. —m.

Einen glänzenden Verlagskatalog verausgabt der Kunstverlag B. Koči in Prag unter dem Titel *„Böhmische Künstler“*: Reproduktionen in meisterhafter Technik nach Vorlagen von Brozik, Mucha, Uprka, Jansa, Holárek, Jenewein u. a. Der Katalog, 94 Seiten in Großquart umfassend, ist ein Prachtwerk für sich. —g.

Von *W. Drugulins* unlängst hier ausführlich besprochener prächtiger Festgabe zur Gutenbergfeier *„Marksteine.* Aus der Weltliteratur in Originalschriften mit Buchschmuck von *L. Sütterlin*“ wird eine neue Ausgabe vorbereitet, da die erste Auflage vergriffen ist. Die Exemplare dieser zweiten Subskription kommen am 24. Juni zum Versand. —m.

Lieferung 1 des XIV. Jahrgangs von *„Die Kunst unserer Zeit“* (F. Hanfstaengl, München) bringt einen ausgezeichneten Beitrag unseres Mitarbeiters Dr. *E. W. Bredt „Der Teufel in der bildenden Kunst“*. —m.

Von *Eduard Fuchs'* grundlegender *„Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit“* erscheint gegenwärtig bei A. Hofmann & Co. in Berlin ein zweiter Teil, die Zeit von 1848—1890 umfassend (20 reich illustrierte Hefte à 75 Pfg.). Ausführliche Besprechung soll nach Beendigung erfolgen.

Über die *Vereinigten Staaten von Amerika und das geistige Eigentumsrecht* findet man in der Abendausgabe der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 27. März einen vortrefflichen Artikel, in dem der Entschluß deutscher Kunst- und Verlagsanstalten, sich bei der Weltausstellung in St. Louis fern zu halten, auf Grund des von Amerika gestatteten und geübten Raubsystems geistigen Eigentums als durchaus berechtigt anerkannt wird. In welcher ungeheuerlichen Weise die amerikanischen Zeitungen das deutsche Schrifttum bestehlen, davon kann ich selbst (man verzeihe, daß ich persönlich spreche) ein Lied singen. Von meinen Romanen sind die meisten in amerikanischen Blättern nachgedruckt, es sind von ihnen auch verschiedene Buchausgaben, sogar illustrierte, veranstaltet worden, ohne daß ich auch nur einen Pfennig Honorar erhalten habe; eine der reichsten Zeitungen New-Yorks druckte meinen Roman „Kreuz wende dich“ Nummer für Nummer aus der „Woche“ nach. Nun hat sich Deutschland ja allerdings in dem berüchtigten Vertrage vom 15. Januar 1892 gehörig übertümpeln lassen; aber auch unter dem Schutze dieses Abkommens bleibt der systematische Nachdruck der amerikanischen Presse eine Schamlosigkeit, gegen die man nicht energisch genug protestieren kann. F. v. Z.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Adolf Weigel in Leipzig. No. 70. *Kuriosa, Kultur- und Sittengeschichte,* II. Abt. M—Z. Nachtrag: Rops, Radierungen. — Mitth. f. Bücherfreunde 11/12: *Bibliothekswerke, Zeitschriften, Americana.*

Max Perl in Berlin W. No. 40. — *Medizin, Naturwissenschaften, Kuriosa.*

Otto Ficker in Leipzig. No. 10. *Lexika, Grammatiken, Chrestomathien.* (Aus der Bibliothek R. v. Sowa †.) — Boletín No. 1. *Publicadas en España.*

Franz Pech in Hannover. No. 38. *Städte-Ansichten.*

J. Kauffmann in Frankfurt a. M. No. 43. *Hebraica.* — No. 44. *Jüdische Geschichte und deren Hülfswissenschaften.* — No. 45. *Steinschneiders Werke.* — No. 46. *Hebräische Handschriften.*

G. Hess in München. No. 17. *Porträts.* Mit systematischem Register.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 474. *Auctores latini.* (Bibliothek R. de Block-Lüttich.) — *Deutschland von der Völkerwanderung bis zur Reformation.* — Frankfurter Bücherfreund III, 4/5. *Varia; ein unbekannter Druck des Liedes vom Herzog Ernst.*

Hugo Helbing in München. Anz. No. 2. *Kupferstiche, Radierungen, Lithographien etc.*

Joseph Jolowicz in Posen. No. 146. *Deutsche Sprache und Literatur.* Sagen, Märchen, Sprichwort, Volkslied etc.

Otto Aug. Schulz in Leipzig. No. 29. *Autographen:* Instrumental-Virtuosen.

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 42. *Alte und neue Sprachen nebst Übersetzungen.* — No. 44. *Thüringen, Sachsen, Braunschweig, Hannover, Hessen, Stadt Gotha.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 287. — *Handbücher zur Theorie und Geschichte der Kunst.* Malerei des Mittelalters und der neueren Zeit bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts. — No. 284. *Russland.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 316. — *Deutsche Literatur* vom XVI. Jahrhundert bis zur Gegenwart; Literaturgeschichte, Sprache, Germanistik, Übersetzungen.

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 273. — *Romanische Sprachen und Literaturen.*

Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 4. *Aquarelle, Stiche, Exlibris, Kunst und Literatur.*

A. Creutzer in Aachen. No. 80. *Aus allen Literaturgebieten.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 43. — *Geschichte; Literatur zur Geschichte der Länder Europas, ausser Bayern.* — No. 42. *Orientalia und Slavica.* — No. 41. *Beschreibende Naturwissenschaften.*

R. L. Prager in Berlin NW. Bericht No. 1, 1903. *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 48. *Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte.* — No. 47. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

Theod. Ackermann in München. No. 519. *Rechtswissenschaft.*

Wissenschaftliches Antiquariat (J. Roszkowski) in Lemberg. No. 1. *Ältere Werke aus allen Literaturgebieten.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 205. *Germanische und keltische Sprach- und Altertumskunde.*

Ferdinand Schenk in Wien. Handzeichnungen alter Meister.

H. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 39. *Genealogie, Heraldik, Einbände, Kostüme, Varia.*

L. Levi in Stuttgart. No. 149. *Porträts und Autographien berühmter Personen des XV.—XIX. Jahrhunderts.*

Jacques Rosenthal in München. No. 32. *Geheime Wissenschaften, Folklore.* Abt. II: Träume, Himmel und Hölle, Weltende, Magie, Medizin, Kuriosa, Volkskrankheiten, Astrologie.

B. Seligsberg in Bayreuth. No. 262. *Varia.*

Julius Determann in Heilbronn No. 33. — *Städteansichten, Pläne, Karten; Kupferstiche, Lithographien; Porträts.*

Paul Lehmann in Berlin W. No. 108. — *Neuere ausländische Sprachen.*

J. Halle in München No. 26. — *1600 Porträts deutscher Männer und Frauen.*

Franz Richter in Leipzig No. 5. — *Griechische Prosaiker* (Bibl. Fleckeisen Abt. II.)

R. Zinke in Dresden. *Auktionskatalog,* 9.—11. Juni: *Literatur, Geschichte, Kunst, Saxonica.*

Rich. Löffler in Leipzig. Anz. No. 7. — *Varia.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 550. — *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Verz. No. 145. — *Ludwig Richter.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 12. — *Botanik.* — No. 13. *Allg. Naturwissenschaften, Antropologie, Zoologie.* — No. 14. *Paläontologie, Geologie, Mineralogie.* — No. 15. *Turnerei, Sport, Spiel, Malerei.*

J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln. *Auktionskatalog,* 3.—10. Juni: *Literatur, Geschichte, Kunst, Philologie, Numismatik, Ansichten, Porträts.*

Max Harrwitz in Berlin W. Mitteil. 4/5. — *Seltenheiten, Jesuitica, Judaica, Saxonica, Varia.*

J. Rickersche Universitätsbuchhandlung in Gießen. No. 44. — *Klassiker und Romantiker* ca. 1750—1840.

M. & H. Schaper in Hannover. No. 64. — *Der ehemalige Niedersächsische Kreis.*

Oswald Weigel in Leipzig. *Auktionskatalog,* 10. bis 13. Juni: *Bibliothek Platzmann,* Seltenheiten zur amerikanischen Sprachforschung.

Ausland.

Ad. Geering in Basel. Anz. No. 175. — *Geschichte und Geographie.*

Scheltema & Holkema in Amsterdam. No. 12. *Architektur, Bildhauerei, Einbände, Kunstgewerbe, Kostüme, Japan,*

J. Gamber in Paris. No. 18. — *Die orientalischen Völker.*

J. L. Beijersche Buchh. in Utrecht. No. 205. — *Historia Scientiarum.* — No. 206. *Vergleichende Sprachwissenschaften, Americana.* — No. 207. *Rechts- und Staatswissenschaften.* — No. 178. *Niederlande.* — No. 199. *Deutsche Sprache, Literatur und Geschichte.* — No. 201. *Englische Sprache, Literatur und Geschichte.* — No. 204. *Theologie.*

Dieselbe. Auktionskatalog, 15.—22. Juni: *Rechts- und Staatswissenschaft, Theologie, Philologie, Geschichte, Altlateiner, Kunst, Musik.*

F. Baumgartner & Co. in Genf. No. 36. — *Geologie, Medizin, Magnetismus, Varia.*

Martinus Nijhoff im Haag und in New York. Anz. Febr.-März. — *Bibliothekswerke, Varia, Seltenheiten, Kunst.*

(Kataloge — Inserate.)

Carlo Clausen (Hans Rinck) in Turin. No. 123. — *Livres français anciens et modernes.*
U. Hoepli in Mailand. No. 134. — *Medizin.*
Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 62. — *Aldinen, Inkunabeln.*
Herm. H. J. Lynge & Son in Kopenhagen No. 13. — *Island, Grönland.*
Albert Raustein in Zürich. No. 240. — *Schweiz, Alpina, Karten, Ansichten.*
Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XVII; 44. — *Alte Drucke.*

Inhalt des Beiblatts.

Desiderata.

Angebote.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



BEIBLATT

VII. Jahrgang. | Juli 1903. | Viertes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Der erste Berliner Druck.
Antiquitäten-Zeitung. 1903. XI, No. 15.

Douret, J. B., Les premières impressions de Luxembourg.
Annales de l'Inst. arch. du Luxembourg. 1902.

Haas, W., Ein seltener Druck.
Mitt. d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 60—62.
[Nowy Zakon. Nürenberg. Fr. Peypus 1534.]

Nikolaus von Frankfurt [1473—1524 Venedig].
Frankf. Bücherfreund. 1903. III, S. 17—19, 55—56.

Proctor, R., Ulrich v. Ellenborg and the press of J. Ulrich at Augsburg.
Library. 1903. 2 Serie, IV, S. 163—179.

Thorne, W. B., A sevententh century Cookery book.
Library. 1903. 2 Serie, IV, S. 180—188.

Voynich, W., On the study of early printed books. Notes from a lecture.
Library. 1903. 2. Serie. IV, S. 189—199.

Wotquenne, A., Étude sur l'Hortus Musarum de Pierre Phalèse. [Louvain 1552.]
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 1903. I, S. 65—72.

Who was Caxton?
The Library. 1903. 2. Serie IV, S. 113—143.

Buchausstattung:

Delstanche, A., Pierre Caron, relieur gantois du XVIe siècle. *Revue des bibliothèques et archives de Belgique.* 1903. I, S. 101—116.

Fumagalli, G., Di Demetrio Canevari medico e bibliofilo genovese e delle preziose legature che si dicosso a lui appartenute.
La Bibliofilia. 1903. IV, S. 300—316, 390—400.

Hoffmeister, H., Die Bedeutung der modernen Kunstrichtung für den Buchdruck.
Archiv für Buchgewerbe. 1903. XL, S. 141—145.

M. S., Wiegendrucke.
Antiquitäten-Zeitung. 1903. XI, No. 18.

Kautzsch, R., Stil und Ornament unter Berücksichtigung des Buchgewerbes.
Archiv für Buchgewerbe. 1903. XL, S. 134—140.

P. A., Kritische Bemerkungen über Hans v. Cöllen.
Archiv für Buchbinderei. 1903. II, S. 190—194.

Vannérus, J., Ce que l'on trouve dans les reliures des anciens régistres.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 1903. I, S. 96—100.

Bibliothekswesen:

Bohatta, H., Der Katalog der liturgischen Bibliothek des Herzogs von Parma in Schwarzenau.
Mitt. d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1903. VII, S. 49—60.

(Rundschau der Presse.)

Brendicke, H., Eine Bibliothek der [Antiquariats-] Kataloge. *Antiquitäten-Zeitung.* 1903. XI, No. 10.

Bröcker, P., Allgemeine Gewerkschaftsbibliotheken. *Sozialistische Monatshefte.* 1903. V, S. 362—68.

Cuvelier, J., Les Archives. *Revue des bibliothèques et archives de Belgique.* 1903. I, S. 6—22.

Dent, R. K., John Baskerville and his Work. *Library Association Record.* 1903. V, S. 109—118.

Eichler, F., Quellensammlung zur Geschichte des deutschen Bibliothekswesen. *Centralblatt für Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 230—241.

Ettlinger, E., Nachträgliches zur Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwald. *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.* 1903. LVII, S. 394—98.

Fabricius, W., Etwas von den Bücherschätzen der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek. *Histor. Monatsblätter f. d. Provinz Posen.* 1902. III, S. 198—207.

Focke, R., Die Aufgaben und Ziele der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen. *Histor. Monatsblätter f. d. Provinz Posen.* 1902. III, S. 180—191.

Himmelbaur, J., Einige seltene Bücher in der Bibliothek des K. u. K. Ministeriums des Äußern [in Wien]. *Mitt. d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1903. VII, S. 62—68.

Hulme, W. E., Librarian aids. *Library Association Record.* 1903. V, S. 119—132.

Jast, L. S., Classification in British Public libraries. *Library Association Record.* 1903. V, S. 175—182.

Klaar, A., Bibliotheken im Hausarrest. [Ausleihbibliotheken und Präsenzbibliotheken.] *Königsberger Allgemeine Zeitung.* 1903. No. 185.

Leihbibliothek und Hausbibliothek. *Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage.* 1903. No. 40—42, 47, 53.

Lyster, T. W., The Idea of a Great public library. An Essay in the Philosophy of Libraries. *Library Association Record.* 1903. V, S. 161—174.

Stainer, L., Le IIIe centenaire de la Bibliothèque Bodléienne. *Revue des bibliothèques et archives de Belgique.* 1903. I, S. 36—42.

Torrey, C. C., Special collections in American libraries: The Landberg collection of Arabic Manuscripts at Yale University. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 53—57.

Warschauer, A., Die Eröffnung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen. *Histor. Monatsblätter f. d. Provinz Posen.* 1902. III, S. 177—180.

Wendland, A., Die Harrys'sche Autographen-Sammlung im Stadtarchiv zu Hannover. Autographen von Schauspielern und Sängern. *Hannoversche Geschichtsblätter.* 1903. VI, S. 193—212. [Besonders von Caroline Bauer, Charlotte v. Hagen, Holbein.]

Wenzel, P., Die Landes-Bibliothek zu Posen 1894—1902. *Histor. Monatsblätter f. d. Provinz Posen.* 1902. III, S. 191—198.

Z., The London Library Catalogue. *Library.* 1903. 2. Serie IV, S. 200—205.

Zeidler, S., Der Bau der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek. *Histor. Monatsblätter f. d. Provinz Posen.* 1902. III, S. 207—215.

Exlibris:

Bizemont, A. de, Les exlibris signés Allin. *Archives de la soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 37—44.

Bouland, L., Exlibris de Bourbon Malause. *Archives de la soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 27—29.

Bouland, L., Les exlibris de E. G. C. Oberkampff de Dabrun. *Archives de la soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 25—27.

Bouland, L., Exlibris de le Comte de Burey. *Archives de la Soc. des Collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 3—5.

Conrotte, M., Triadós Exlibris. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 31—76. [Exlibris-Bewegung in Spanien.]

Dick, S., French, Belgian and other continental bookplates. *Book of Book-Plates.* 1903. III, S. 103—104.

Dick, S., German Book-plates. *Book of Book-Plates.* 1903. III, S. 53—56.

Dujarric-Descombes, A., Exlibris de deux prélats de la maison de la Cropte. *Archives de la soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 18—23.

Dürr, A., Daniel Chodowieckis Exlibris. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 9.

Eisenhart, v., Henriette Katharina Fürstin von Anhalt-Dessau und deren Exlibris. *Exlibris.* 1093. XIII, S. 8—9.

Gelli, J., Gli exlibris. *Emporium.* 1903. XVII, S. 299—308.

Leiningen-Westerburg, Neue Exlibris. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 10—21.

Neue Leiningen-Westerburgsche Exlibris. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 22—27.

Leiningen-Westerburg, Exlibris-Literatur 1902. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 42—51.

Limburg-Stirum, Exlibris de la Famille Coloma. *Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 5—8.

Lucius, The bookplates of Leslie Brooke. *Book of Book-Plates.* 1903. III, S. 109—120.

Lucius, Some remarks on the work of Miss Rosie M. M. Pitman. *Book of Book-Plates.* 1903. III, S. 57—64.

Mahuet, Exlibris de la Marquise de Lanjeac. *Archives de la soc. des collectionneurs d'Exlibris.* 1903. X, S. 35—37.

Miller, X., Book Plates. *Girl's Own Paper.* 1903. März.

Mode, Büchersammeln und Exlibris.
Antiquitäten-Rundschau. 1903. I, S. 139—141.

Neumann, R., Exlibris Sophie von Langen (Münsterland) 1520. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 6—7.

R. S., Bookplates by H. Nelson.
Book of Book-Plates. 1902. III, S. 13—26.

Zur Westen, W. v., Vier Bucheignerzeichen v. Elli Hirsch. *Exlibris.* 1903. XIII, S. 28—30.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Becker, G., Die Bedeutung des Wortes „romantic" bei Fielding und Smollet.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. LX, S. 56—65.

Bernheim, A., Les théâtres populaires à l'étranger.
Le Temps. 1902. 2. X.

Bertoni, G., Buffoni alla corte di Ferrara.
Revista d'Italia. 1903. VI, 1, S. 497—505.

Blum, E., Das Vaudeville in Vergangenheit und Gegenwart. *Neue Freie Presse.* 1903. 16. I.

Brückner, A., Z dziejów dawnego teatru polskiego.
Pamietnik literacki. 1903. S. 534—556.
[Aus der Geschichte des alten polnischen Theaters.]

Dorff, S., Mûspilli.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. CX, S. 1—7.

Ermatinger, E., Altgriechische Artistenlyrik.
Die Zeit. 1903. XXXIV, S. 104—106.

Fletcher, J. B., Précieuses at the court of Charles I.
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 120—153.

H. B., Meraner Volksschauspiele.
Vossische Zeitung. 1903. No. 139.

König, E., Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur.
Studien z. vergleichenden Literaturgeschichte. 1903. III, S. 29—51.

Krauß, R., Das Hoftheater Herzog Karls von Württemberg. *Bühne u. Welt.* 1903. V, 2, S. 669—680.

Leimbigler, K., Das Böhmerwald-Passionsspiel in Südböhmen.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 630—637.

Ein Marionettentheater Mannheimer Offiziere.
Mannheim. Geschichtsblätter. 1902. III, S. 185—186.

Mayer, C. A., Über das Lied vom hürnen Siegfried.
Zeitschrift für deutsche Philologie. 1903. XXXIV, S. 204—211.

Morsier, E. de, La Pornographie littéraire contemporaine.
La Grande Revue. 1903. VII, Bd. 26, S. 385—406.

Przedak, A. G., Der Prager Broschürenkrieg. Ein Blick in das deutsche Literaturleben Prags im XVIII. Jahrhundert.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 516—35.

Psichari, J., Un mystère crétois du XVIe siècle.
Revue de Paris. 1903. X, 2, S. 850—64.
[Neugriech. Schauspiel, das Opfer Abrahms, im XVI. Jahrhundert in Kreta verfaßt.]

Einzelne Schriftsteller.

Roberti, G., Per il centenario di V. Alfieri.
Nuova Autologie. 1903. CLXXXVIII, S. 585—590.

Becker, G., Christopher Anstey, der Verfasser der New Bath Guide.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. CX, S. 104—109.

Anzengrubers Humor.
Berliner Neueste Nachrichten. 1903. No. 161.

Massèra, A. F., Le biografie del Boccaccio.
Zeitschrift für roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 298—338.

Ackermann, R., Lord Byrons Verlobung, Ehe und Scheidung.
Englische Studien. 1903. XXXII, S. 185—199.

Whibley, C., Jacques Casanova.
Macmillan's Magazine. 1903. No. 2.

Gugitz, G., Casanova.
Ostdeutsche Rundschau. 1903. No. 86, 93.

Lozzi, C., Cecco d'Ascoli. Saggio critico e bibliografico.
La Bibliofilia. 1903. V, S. 1—24.

Gothein, M., Chatterton Literatur.
Archiv für d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. CX, S. 25—55.

Lieby, A., L'hymne à la raison de M. J. Chénier.
Revolution Française. 1903. XLIV, S. 13—27.

Hutchinson, T., Coleridge's Christabel.
Notes and Queries. 1903. 9. Serie XI, S. 170—172.

Piccioni, L., Dante e Cesena.
Giornale Dantesco. 1903. IX, S. 156—159.

Franchi, A., Un illustratore della Divina Commedia; Adolf Magrini. *Natura ed arte.* 1903. No. 1/2.

Besso, M., A proposito di una versione latina della Divina Commedia.
La Bibliofilia. 1903. IV, S. 373—389.

Balletti, A., Un frammento della Divina Commedia con illustrazioni minate del secolo XIV.
Ranegna d'Arte. 1903. II, S. 138—139.

Gérard, C., Un exemplaire exceptionnel du Dante de Brescia de 1487.
La Bibliofilia. 1903. IV, S. 400—407.

Passerini, G. L., Pel ritratto di Dante.
La Bibliofilia. 1903. IV, S. 361—373.

Hirschfeld, L., Ein verkannter deutscher Dichter [G. F. Daumer].
Norddeutsche Allgem. Zeitung. 1903. No. 5, 9.

Hargrave, W., A trifle light as air being the strange story of a Dickens misprint.
The Connoisseur. 1902. V, S. 188—191.

Durand, W. Y., Notes on Richard Edwards.
Journal of Germanic Philology. 1903. IV, S. 348—369.

Plan, P. P., Un Texte non cité de la Fontaine.
Mercure de France. 1903. XLV, S. 303—401.

Schlösser, R., Die neue Ausgabe der deutschen Renaissance [Gobineau].
Bayreuther Blätter. 1903. XXVI, S. 70—74.

Borinski, K., Goethes Geisteswerk in den Stimmen unserer Zeit.
Die Kultur. 1903. I, S. 1263—1270, 1331—1340.

(Rundschau der Presse.)

Boutarel, A., Une lettre de Berlioz à Goethe.
Le Ménestrel. 1903. LIX, S. 52—53, 59—60.

Geiger, L., Die Aufführung des ganzen Faust.
Rheinlande. 1903. III, S. 297—301.

Geiger, L., Goethe und Frankfurt.
Frankfurter Zeitung. 1903. No. 132.

Geiger, L., Goethe und Berlin.
Vossische Zeitung. 1903. No. 233.

Der Gesang der Erzengel im Faust.
Hamburger Nachrichten, Literar. Beilage. 1903. No. 14.

Graevenitz, G. v., Goethe in Rom.
Daheim. 1903. XXXIX, No. 28.

Gräf, H. G., Zur ersten Egmont-Aufführung am Weimarer Hoftheater.
Zukunft. 1903. No. 115, 116.

Hauffen, A., Goethes „Novelle" in Teplitz.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 637—641.

Kahl, W., Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe [1770].
Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens. 1902. XVIII, S. 109—123.

Kekulé von Stradonitz, S., Goethe als Pathe.
Zukunft. 1903. XLII, S. 465—467.

Key, E., Aus einem Goethebuche.
Neue Deutsche Rundschau. 1903. XIV, S. 643—52.

Meurer, K., Goethes Reise nach dem Montblanc u. St. Gotthardt.
Deutsche Alpenzeitung. 1903. II, No. 21.

Meyer, R. M., Goetheschriften.
Das literarische Echo. 1903. V, S. 1030—36.

Müller, G. A., Bedrohte Goethe-Erinnerungen.
Antiquitäten-Rundschau. 1903. I, S. 167—170.

Neumeister, G., Jesus und Goethe.
Der Tag. 1903. No. 161.

Oswald, M., Das Urbild von Goethes Faust.
Berliner Neueste Nachrichten. 1903. No. 171.

Saenger, S., Goethe als Philosoph.
Zukunft. 1903. XLIII, S. 99—106.

Seligmann, A. F., Goethe als Zeichner.
Neue Freie Presse. 1903. No. 18839.

Maync, H., Grillparzer.
National-Zeitung. 1903. No. 211.

Glossy, K., Grillparzers Verleger.
Neue Freie Presse. 1903. 1. II. (No. 13806.)

Klaar, A., Grillparzers Esther-Drama.
Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage. 1903. No. 12.

Weisstein, G., Ein unbekannter Brief Heinrichs von Kleist. *National-Zeitung.* 1903. No. 246.

Hoffmann, P., Ein ungedruckter Brief Heinrich von Kleists. *Frankfurter Oder-Zeitung.* 1903. No. 90.

Eckardt, J. H., Klopstock und seine Beziehungen zu Schleswig-Holstein.
Nord-Ostsee-Zeitung (Kiel). 1903. No. 115, 123, 127, 135, 139.

Eckardt, J. H., Klopstock und Kiel.
Kieler Zeitung. 1903. 8. und 14, III.

Kohut, A., Klopstock als Verleger.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. No. 57.

Mehnert, K., Über Lamartines politische Gedichte.
Romanische Forschungen. 1903. XIV, S. 166—226.

Distel, Th., Hermäa zu Lessing.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 100—103.

Pick, B. Briefe von Lessings Vater.
Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage. 1903. No. 15, 16.

Meyer, B., Conrad Ferdinand Meyer.
Deutsche Rundschau. 1903. CXV, S. 378—406.

Osgood, Ch. G., Milton's „Elm star-proof."
Journal of Germanic Philology. 1903. IV, S. 370—378.

Mayne, H., David Friedrich Strauß und Eduard Mörike.
Deutsche Rundschau. 1903. CXV, S. 94—117.

Mayne, H., David Friedrich Strauß und Eduard Mörike.
Deutsche Rundschau. 1903. CXV, S. 477.

Knepper, J., Sprüche und Anekdoten aus dem elsässischen Humanismus.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 156—185.
[Adelphus Muling, Margarita facetiarum 1508.]

Gensiden, O. F., Der Entdecker des Nibelungenliedes Jakob Hermann Obereit 1725—1798.
Rheinisch-Westfälische Zeitung. 1903. No. 87.

Meyer-Lübke, W., Gaston Paris.
Neue Freie Presse. 1903. 29. III.

Psichari, J., Gaston Paris.
La Grande Revue. 1903. VII, No. 25, S. 193—207.

Bréal, M., Gaston Paris.
Revue de Paris. 1903. X, 2, S. 291—298.

Deschamps, G., Gaston Paris.
Neue Freie Presse. 1903. 21 III (No. 13853).

Monaci, E., Gaston Paris.
Nuova Antologia. 1903. CLXXXVIII, S. 345—52.

Bellorini, E., Silvio Pellico e Federico Confalomeri.
Giornale storio della letteratura Italiana. 1903. XLI, S. 344—53.

Harrisse, H., La vie monastique de l'abbé Prévost.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 204—214, 264—274.

Vulpinus, T., Matthias Ringmann 1482—1511.
Jahrbuch für Geschichte Sprache, und Litteratur Elsass-Lothringens. 1902. XVIII, S. 127—130.

Besser, R., John Ruskin.
Die neueren Sprachen. 1903. XI, S. 1—27.

Michaut, G., Bibliographie des écrits de Saint-Beuve (1831—1840).
Revue d'histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 121—144.

Priebsch, R., Unbekannte Briefe von Schiller, Jacobi Schlegel an G. Hufeland.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen. 1903. CX, S. 20—24.

Widmann, W., Die erste Aufführung von „Kabale und Liebe." *Schwäbischer Merkur.* 1903. No. 145.
[Frankfurt a. M., 13. April 1784].

Stern, Aug., Aus Schillers Professorentagen in Jena.
Neue Freie Presse. 1903. 1. III.

Krauß, R., Der schwäbische Schillerverein und das Marbacher Schillermuseum.
Westermanns Monatshefte. 1903. XCIV, S. 433—443.

Krauß, R., Karlsschule oder Seminar.
Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage. 1903. No. 13, 14.

Krauß, R., Zur Geschichte der Schubartschen Chronik. *Württembergische Vierteljahrsblätter*. 1903. XII, S. 78—94.

Wolff, M., Shakespeare und Racine. *Zukunft*. 1903. XLII, S. 506—511.

Vulpius, H., In Shakespeares Heimat. *Westermanns Monatshefte*. 1903. XCIV, S. 282 bis 294.

Schlossar, A., Jugendgedichte Adalbert Stifters. *Neue Freie Presse*. 1903. 25, I (No. 13799).

Ludassy, J., Die Leiden des jungen Taine. *Neue Freie Presse*. 1903. 4. I.

Axon, W. E. A., Tennyson's Lover's tale, its original and analogies. *Transactions of the Royal Society of Literature*. 1903. XXIV, No. 1.

Von den Auktionen.

Versteigerung der Bibliothek Platzmann. Am 10.—13. Juni fand in dem Auktionsinstitute von Oswald Weigel in Leipzig, in dem schon so bedeutende Sammlungen unter den Hammer gekommen sind (es sei nur an die Bibliotheken des Geographen Karl Ritter [1861], des Historikers Lappenberg [1866], des Amerikaforschers C. F. Ph. von Martius [1870], des Sprachforschers Hermann Lotze [1876] erinnert), die Versteigerung der in dieser Zeitschrift näher besprochenen Bibliothek des Dr. Julius Platzmann statt. Der stille Gelehrte, der sich selbst als Einsiedler bezeichnet hatte, war der an die lärmende Reklame gewöhnten Mitwelt aus den Augen entschwunden; der Kreis seiner Verehrer war durch den Tod stark gelichtet, und die sonst so lebhafte Korrespondenz hatte in den letzten Jahren nachgelassen, weil den Heimgegangenen der Schreibkrampf an der Beantwortung der Briefe gehindert hatte. Als Platzmann zu einem besseren Sein entschlummert war, hatte sich die Kunde seines Todes kaum über die nächsten Kreise der Verwandtschaft und Freunde hinaus verbreitet. Die Presse nahm wenig Notiz von dem Verluste, den die Wissenschaft erlitten hatte, weil ihr das Verständnis für die Dienste, welche der Verstorbene der Sprachwissenschaft im besonderen geleistet hatte, für die Opfer, die er während einer dreißigjährigen emsigen Tätigkeit gebracht, abging. Auf dem mühsam zu bebauenden Felde der Amerikanistik sind die Früchte selten, und auch der erfolgreiche Bebauer wird wenig von der Allgemeinheit gekannt werden, weil sein Gebiet weitab von der Landstraße der Alltäglichkeit gelegen ist. Auch scheint es, als wenn die Americana, namentlich die sprachwissenschaftliche Sparte, langsam aus dem Vordergrunde des Interesses verschwinden wollten. Der aufmerksame Beobachter wird sich des Gefühles nicht erwehren können, daß die goldenen Zeiten des linguistischen Amerikanismus vorüber seien; davon reden besonders die Preise in den Antiquariats-Katalogen eine für den Kenner recht deutliche Sprache; auch sind Leclercs Preise in seinen bekannten Bibliographien (1867 und 1878) nur in England oder Amerika nachgebetet worden, in Deutschland haben sie nie als Richtschnur, sondern lediglich als Referenz gedient. Die Americana wurden in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überaus gut gekauft, aber bereits in den neunziger Jahren stockte der Absatz, obwohl sich die Preise noch hielten, weil man die Stagnation für vorübergehend erachtete. Die rückläufige Bewegung scheint indessen noch nicht ganz überwunden zu sein, das kam auch auf der Auktion Platzmann zum Ausdruck. Es wäre natürlich töricht, zu glauben, daß die Seltenheiten all und jeden Wert verloren hätten, ganz im Gegenteil, der Wert ist gestiegen, nicht aber die Nachfrage, die im Handel naturgemäß ausschlaggebend ist.

Als der Katalog der Bibliothek Platzmann erschien, regte es sich in allen Ländern, am meisten in Frankreich, das von jeher auf europäischer Seite eine führende Stellung auf diesem Felde eingenommen hat. Was haben Leute wie Lucien Adam, Leon des Rosny und zahlreiche andere Franzosen der Amerikanistik geleistet! Alle großen Amerikanisten Frankreichs gaben in Briefen an den Schreiber dieser Zeilen ihrer aufrichtigen Teilnahme an der „perte de notre excellent collègue“ Ausdruck; die Alliance Scientifique Universelle à Paris, deren Mitglied Julius Platzmann gewesen war, betrauerte den Hingang ihres „regretté collègue“ in feierlicher Sitzung; der greise Kammerpräsident Adam in Rennes gedachte des Heimgegangenen, „avec qui j'ai eu le plaisir d'entretenir durant plusieurs années les rélations les plus utiles et les plus agréables“; der gelehrte Abbé Jules Pipart schrieb in umfangreichem Briefwechsel: „Je répondrai donc à votre appel qui m'honore, et en bon voisin de frontières, bien que la science et la verité ne reconnaissent pas de frontières. Je me donc réjouis de ce rapprochement devenu inévitable autant que désirable. On a dit que: un peu de science éloigne de Dieu et beaucoup de science y ramène“. . . und speziell über den Katalog: „cette liste savante et commentée m'a fait ouvrir de grands yeux de convoitise“. . . und ähnlich äußerten sich viele andere. Auch das kleine Holland würdigte den verblichenen Amerikanisten in besonderer Weise, während aus den übrigen Ländern unseres Erdteiles nur die Vorstände großer Bibliotheken an den Schätzen und an der Biographie Platzmanns Interesse zeigten. Ganz sonderbar zeigte sich Amerika selbst. Von diesem Erdteile, dessen Schätze auf linguistischem Gebiete ja den Hauptwert der Sammlung ausmachten, hätte man billig ein besonderes Interesse erwarten sollen. In Südamerika, wo sich verschiedene Verehrer Platzmanns befinden, zeigte sich eine regere Teilnahme an dem Verluste des verdienstvollen Mannes, und mehrfach erscheinen Nekrologe aus der Feder namhafter Gelehrter; die Vereinigten Staaten blieben (bis auf die ersten officiellen Bibliotheken) absolut indifferent. Die linguistische Fachpresse Nordamerikas beschränkte sich auf kurze Notiznahme, und nur einige wenige große Bibliotheken haben der Versteigerung, welche

die hervorragendsten Seltenheiten, ja Unica, bot, einige Beachtung geschenkt. Wendet sich die Gelehrten- und Sammler-Welt (einschließlich der großen Bibliotheken) von der Literatur über ihr Land und den Sprachbüchern ihres Landes gänzlich ab, um nur den exakten Wissenschaften noch intensivere Aufmerksamkeit zuzuwenden? Die in der deutschen Presse mehrfach zum Ausdruck gekommene Furcht vor dem Aufkaufen der Schätze durch die Amerikaner war grundlos. Was nun unser Vaterland selbst betrifft, so ist zweifelsohne die tiefe wirtschaftliche Depression Schuld, daß offiziell keine Anstalten getroffen worden sind, die prächtige Sammlung, wenn nicht ganz, so doch zum größeren Teile in staatlichen Besitz zu bringen. Unsere großen Bibliotheken sind nicht genügend dotiert, um derartige Käufe aus dem laufenden Etat bestreiten zu können, und die Aussicht auf Extradotationen ist dermalen in Deutschland außerordentlich schwach, weder von Reichswegen noch in den Einzelstaaten.

Unter solchen Auspizien ging die Auktion Platzmann vor einem Parterre von Antiquaren vor sich. Es ist überaus charakteristisch, welche Wandlungen des Besuches auf Bücherauktionen sich im Laufe der Jahre vollzogen haben. Während früher das Privatpublikum auf Bücherauktionen vorherrschend war und die Vorstände großer Bibliotheken ihre Anwesenheit für erforderlich oder eine angemessene Vertretung durch Bibliotheksbeamten für nötig erachteten, laufen die Aufträge der Institute und Sammler jetzt bei den bevorzugten Agenten, meist Antiquaren, zusammen, um von diesen erledigt zu werden; Privatpersonen sind auf Auktionen dermalen regelmäßig in der Minderzahl. Hierüber kann man auch verschiedener Meinung sein. Der verstorbene Direktor der Stadtbibliothek in Hamburg, der als Organisator und Bücherkenner gleich große Professor Eyßenhardt, reiste zu jeder bedeutenderen Auktion und erwarb für sein Institut reiche Schätze; seiner Meinung nach gehörte der Bibliothekar unbedingt selbst ins Auktionslokal, weil der beauftragte Agent doch mit gebundener Marschroute den Feldzug mitmachen müsse. Für enragierte Sammler hat der Weg durch den Agenten deshalb viel für sich, weil sich der literatur- und preiskundige Antiquar nicht zu unüberlegten Geboten hinreißen läßt, sondern auch bei à tout prix-Aufträgen mit äußerster Vorsicht zu Werke geht. Die überwiegende Anzahl von Antiquaren sicherte der Auktion Platzmann von vornherein einen glatten Geschäftsgang und lebhafte Beteiligung, die einen flotten Absatz zu guten Preisen — von einer Anzahl von Seltenheiten, für welche keine Nachfrage vorlag, abgesehen — zur Folge hatte.

Die nachfolgende Liste kann naturgemäß nur einen Teil der versteigerten Werke bringen; es sind auch nicht lediglich die großen Preise als vornehmlich die interessanteren Werke besonders berücksichtigt.

Castelli, Lexikon heptaglotton, 2 voll. Lond. 1669. Fol. Ldr. M. 40.—; *Hervas*, Idea dell' universo. 21 voll. Cesena 1778—87. gr. 8. Lwd. M. 35.—; *Zenker*, Dictionnaire Turc-Arabe-Persan. 2 vols. Leipzig 1866—76. 4. Hfrz. M. 38.10; *Dobrizhoffer*, Geschichte der Abiponer. 3 Bde. Wien 1783—84. 8. Ppbd. M. 54.—; *Brugsch*, Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch. Bd. 1—4. Leipzig 1868. 4. Hmaroq. M. 102.—; *Perring*, The pyramids of Gizeh. 3 parts. London 1839—42. Fol. M. 53.—; *Hahn*, Albanesische Studien. 3 Tle. Jena 1854. gr. 8. Hfrz. M. 41.—; *Castelnau*, Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud. 6 vols. Paris 1850—51. 8. Hmaroq. M. 44.—; *Hervas*, Catalogo de la lenguas ... Americanas .. 6 tom. in 3 voll. Madrid 1800—5. 4. Hldr. M. 52—; *Icazbalceta*, Apuntes para un catalogo des escritores en lenguas indigenas de America. Mexico 1866. kl. 8. M. 53.—; *Dillmann*, Lexikon linguae Aethiopicae. Lipsiae 1865. 4. Hfrz. M. 42.50; *Bertonio*, Arte della lengua Aymara. 1603. Handschrift. M. 105.—; *Confessionario* (en las lenguas Quichua y Aymara.) Lima 1585. 4. Maroq. M. 270.—; *Araujo*, Catecismo Brasil. Lisboa 1686. kl. 8. Maroq. M. 170.—; *Ruiz de Montoya*, Arte y bocabulario y tesoro de la lengua Guarani. 2 voll. Madrid 1639—40. 4. Maroq. M. 425.—; *Flores*, Arte de la lengua Cakehiquel. Guatemala 1753. 8. Ldr. M. 152.—; *Valdiuia*, Arte de la lengua de Chile. Lima 1606. 8. Prgmt. M. 100.—; *Varo*, Arte de la lengua Mandarina. Canton 1703. kl. Fol. Ldr. M. 810.50; *Tapia*, Confessionario en lengua Cumanagota. Madrid 1723. 8. Hmaroq. M. 152.—; *Du Cange*, Glossarium Graecitatis, 2 tom. Vratisl. 1891. Fol. Hmaroq. M. 48.10; *Egede*, Dictionarium Grönlandico-Dan.-Lat. Hafaiae 1750. 8. Hmaroq. M. 46.—; *Tapia Zenteno*, Noticia de la lengua Huasteca. Mexico 1767. 4. Hmaroq. M. 57.50; *Siebold*, Bibliotheca Japonica. Liber II. Lugd. Bat. 1835, Fol. cart. M. 50.—; *Breton*, Dictionnaire Caraïbe-Français etc. 4 parties. Auxerre 1664—67. 8. Maroq. M. 175.—; *Torres Rubio*, Arte y vocabulario de la lengua Quichua. Lima 1754. 8. Maroq. M. 80.—; *Bernardo de Nantes*, Katecismo Indico da lingua Kariris. Lisboa 1709. 8. Maroq. M. 105.—; *Mamiani*, Arte de grammatica de la lingua Kiriri. Lisboa 1699. 12. Hmaroq. M. 270.—; *Dictionnaire Coréen-Français*. 3 parties. Yokohama 1880. gr. 8. Hfrz. M. 49.10; *Poutzilo*, Essai de dictionnaire Russe-Coréen. St. Pétersbourg 1874. 8. Hmaroq. M. 76.—; *Sacharow*, Mandschurisch-Russisches Wörterbuch. St. Petersburg 1875. gr. 8. Hfrz. M. 55.—; *Brasseur de Bourbourg*, Manuscrit Troano. 2 vols. Paris 1870. gr. 4. Hmaroq. M. 53.50; *Aldama*, Arte de la lengua Mexicana. Mexico 1754. 8. Maroq. M. 46.—; *Carochi*, Arte de la lengua Mexicana. Mexico 1645. 4. Maroq. M. 285.—; *Carochi*, Compendio del arte de la lengua Mexicana. Mexico 1759. 4. Hmaroq. M. 46.—; *Molina*, Vocabulario en lengua Cast.-Mexicana y Mex.-Cast. Mexico 1571. fol. Hmaroq. M. 151.—; *Rincon*, Arte Mexicana. Mexico 1595. 8. Maroq. M. 51.—; *Vetancourt*, Arte de la lengua Mexicana. Mexico 1673. 4. Maroq. M. 105.—; *Marban*, Arte de la lengua Moxa. (Lima 1701.) 8. Maroq. M. 51.—; *Bergano*, Vocabulario de la lengua Pampagna. Manila 1860. fol. M. 50.50; *Carro*, Vocabulario de la lengua Ilocana. Manila 1849. fol. Hmaroq. M. 41.—; *Cosgaya*, Diccionario Pangasinan-Español y Esp.-Pang. Manila 1863. fol. Prgmt. M. 101.—; *Mentrida*, Diccionario de la lengua Bisaya. (Manila.) 1841. fol. Hmaroq. M. 48.50; *Sbornik*, Sammlung von Abhandlungen in Russischer Sprache. Bd. 1—49 und 51—53.

St. Petersburg 1867—92. 8. M. 206.—; *Miklosich*, Lexikon Palaeoslovenico-Graeco-Lat. Vindobona 1862—65. 8. Hfrz. M. 36.—; *Schmid*, Vocabulary of the Tsoneca language. Bristol 1860. 8. Maroq. M. 50.—; *Revista do Museu Paulista*. Vol. 1—4. São Paulo 1895—1900. 8. M. 34.—.

Dieser Auszug zeigt, daß für die weniger seltenen Werke relativ gute Preise gezahlt worden sind, während die großen Seltenheiten nur zu verhältnismäßig geringen Geboten abgegeben wurden, ja eine erkleckliche Anzahl von Raritäten ersten Ranges fanden gar keine Abnehmer, wie:

Bertonio, Vocabulario de la lengua Aymara. 1612; *Anchieta*, Arte de grammatica da lingoa do Brasil. 1595; *Tauste*, Arte y bocab. de la lengua de los Indios Chaymos etc. 1680; Dasselbe Werk in Platzmannscher Abschrift; *Yangues*, Principios de la lengua Cummanagota. 1683; *Domingo de Sancto Thomas*, Grammatica de los Indios de Peru. 1560; *Holguin*, Vocabulario de la lengua Quichua. 1608; *Ricardo*, Vocabulario en la lengua Quichua. 1586; *Torres Rubio*, Arte de la lengua Quichua. 1619; *Machoni de Cerdeña*, Arte y vocab. de la lengua Lule. 1732; *Lugo*, Gramatica de la lengua Mosca. 1619; Dasselbe Werk in Platzmannscher Abschrift; *Gilberti*, Vocabulario en lengua de Mechuacan. 1559; *Lagunas*, Arte y dictionario en la lengua Michuana. 1574.

Diese 14 Seltenheiten dürften noch manchen Sammler und manche Bibliothek reizen, die jetzt dem Ankaufe fern standen, denn es ist eine alte Auktionserfahrung, daß die zurückerstandenen Werke sich nachträglich recht gut verkaufen. Der auffallende Preisrückgang für die Seltenheiten der amerikanischen Linguistik erklärt sich nicht zum mindesten durch die herrlichen Faksimileausgaben, die Dr. Julius Platzmann unter Aufwand enormer Geldmittel bei W. Drugulin und B. G. Teubner hat herstellen lassen und die jetzt in den Besitz des bekannten Spezialantiquariates von Otto Harrassowitz in Leipzig übergegangen sind, das unter erheblicher Herabsetzung der Ladenpreise die prächtigen Ausgaben auch der minder bemittelten Gelehrtenwelt des In- und Auslandes zugängig macht, bis nach Ausverkauf der Reste auch für diese die Zeit des Steigens im Preise anbrechen wird. —t.

Bei *Leo Liepmannssohn in Berlin* fand am 27. Mai und den folgenden Tagen die *Versteigerung der schönen Autographensammlung des Herrn Alfred Bovet* statt. Die erzielten Preise waren nicht sonderlich hoch, was zum Teil vielleicht daran lag, daß unsre wohlhabenden Sammler z. Z. nicht in Berlin weilten. Aus der Serie der „Staatsmänner, Fürsten und Militärs" brachte ein interessanter Brief Großherzog *Carl Augusts*, Weimar 9. 7. 1781, es nur auf 23 M.; dagegen ein Brief m. e. U. *Wilhelms I. von Oranien*, Brüssel, 20. 8. 1566, auf 70 M. Notiert seien ferner: *Eduard Kurprinz von Bayern*, L. s. (September 1656) 58 M.; *Gustav III. von Schweden*, L. a. s. (1779) 31 M.; *Johanna von Kastilien*, die Wahnsinnige, 41 M. (bei großer Seltenheit); *Bismarck* an Baron Blissen, Kopenhagen, 24. 8. 51, 51 M., eine Bismarckphotografie mit Namenszug 41 M. *Richelieu*, die rote Eminenz, L. s. Amiens, 14. 11. 1636, 33 M.; Herzog *Bernhard von Weimar* an Richelieu, 4. 6. 1636, 44 M.; Prinz *von Ligne*, L. a. s. Wien, 13. 3. 1803, 22 M. Unter den „Schriftstellern" kam ein *Brentano*-Brief, L. a. s. Heidelberg, 24. 7. 06, auf 20 M.; *Chamisso*, Manuskriptstück aus seiner Weltreise, 32 M.; *Grabbe* an Tieck, L. a. s. Berlin 21. 9. 22, 31 M.; eine Sammlung von Briefen *Hallers*, 143 M.; *Heine* (Henri Heine), Paris, 30. 11. 46, 43,50 M.; *Herder* an Schiller, Weimar 6. 8. 1798, 43 M.; Hofmannswaldau, L. a. s. Breslau, 27. 11. 1676, 20 M.; *Klopstock*, L. a. s. Langensalza, 24. 4. 1749, 28 M.; 19 Zeichnungen *Lavaetrs* „Physiognomische Studien", 110 M.; *Schubart*, Hohenasperg, 22. 9. 1783, 60 M.; *Tieck*, Göttingen, 28. 12. 1792, 90 M.; *Balzac*, L. a. s. Paris s. d., 85 M.; *Casanova*, Albumblatt Dux, 26. 5. 1797, 33 M.; *Voltaire-Briefe*, 45 und 27 M.; zwei Briefe von *Dickens*, L. a. s., 20 und 30,50 M.; *Scott*, Edinburgh 1819, 34 M. Für die „Gelehrten" hatte man wenig übrig; ein Brief *Schopenhauers* an Dr. Ascher brachte 48 M. Von Künstlerbriefen wurde ein Schreiben *Millets* an Théophile Silvestre mit 67 M., ein Brief *Salvator Rosas* nur mit 29 M. bewertet. Lebhaftere Nachfrage war nach den Musikern: der Autografenkatalog von *Aloys Fuchs* brachte 32 M.; *Liszt-Briefe* stiegen von 5 M. bis zu 56 M. Ein geistreicher Brief der *Sophie Arnould* an den Architekten Belanger brachte 26 M., ein herzlicher Familienbrief der *Corona Schröter*, L. a. s. Weimar, 20. 6. 02, eine große Rarität, 276 M. Ein hübscher Brief der *Maintenon* wurde mit 31 M., ein solcher der *Cabarrus-Tallien* mit 30 M. bezahlt. —m.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Emil Hirsch in München. No. 40. — *Varia zur Kultur- und Sittengeschichte.*

Franz Pech in Hannover. No. 39. — *Kunstblätter.* Lithographien, Farbendrucke, Kupferstiche; Porträts, Pracht- und Galeriewerke.

Paul Alicke in Dresden-A. No. 41. — *Varia, Kuriosa und Jokosa.*

Friedr. Klüber in München. No. 132. — *Aus allen Literaturgebieten.*

Th. Ackermann in München. No. 520. — *Goethe* (*Faust*), *Lessing, Schiller, Shakespeare.*

Alfr. Würzner in Leipzig. No. 154. — *Philologie, Philosophie, Orientalia, Pädagogik.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 258. — *Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin.*

List & Francke in Leipzig. No. 355. — *Kunstgeschichte und Verwandtes*; *Orientalia*; *Saxonica.* — No. 354. *Exakte Wissenschaften.*

R. L. Prager in Berlin NW. 7. No. 162. — *Geschichte und ihre Hilfswissenschaften.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 44. — *Staatswissenschaften.*

(Kataloge — Inserate.)

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 69. — *Volkstrachten, Militärkostüme; öffentliche Aufzüge, Krönungen; Volksleben, Karikaturen; die Kunst im Hause; topographische Kupferstichwerke, Luxusausgaben.* — Anz. No. 67. *Seltenheiten* aus der Bibliothek des † Leop. Beckh-Widmannstetter.

Karl Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 242. — *Flugblätter.* Geschichtliche Ereignisse, ältere Städteansichten, Handzeichnungen, Karikaturen, Napoleon I., die revolutionären Bewegungen im XIX. Jahrhundert.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 477. — Bibliothek Eugen Müntz I. Teil: *Werke von Müntz, Allgemeines aus dem Gebiete der Kunstgeschichte, Handbücher, Zeitschriften, Kunstgewerbe, Ästhetik, Galeriewerke und Kataloge.* — No. 482. *Geschichte des Handels und Handwerks.* Gilden, Zünfte, Innungen.

J. Scheible in Stuttgart. No. 356. — *Seltene und alte Bücher, Kuriosa, Werke für Bibliophilen.*

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. — *Gelegenheitskäufe.*

Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 4. — *Aquarelle, Handzeichnungen, Stiche, Exlibris, Karikaturen, Holzschnitt- und Kupferwerke, Porträts.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 71. — *Ältere deutsche Literatur bis auf Gottscheds Zeit.* U. a. Erstausgaben von Ayrers Opus theatricum, Dedekinds Grobianus, Gottscheds Werken, Harsdörffers Gesprächsspielen, von Logau, Opitz, Weise.

Max Perl in Berlin W. No. 41. — *Deutsche Sprache und Litteratur.* Erstausgaben der Romantiker; Chodowiecki.

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 156. — *Biographien, Memoiren, Briefwechsel, Anekdoten.* — No. 157. *Varia und Kuriosa.*

C. Troemer in Freiburg i. Br. No. 22. — *Orientalia, protestantische Theologie, Philosophie.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 187. — *Geschichte, Geographie, Silesiaca, Varia.*

Hugo Helbing in München. No. 43. — *Albrecht Dürer.* Original-Kupferstiche und Holzschnitte. — Anzeiger No. 3. *Kupferstiche, Radierungen, Lithographien, Handzeichnungen, Aquarelle etc.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 65. — *Alte Drucke, Einbände, Bilderbogen, Buntdruckpapiere, Miniaturen, illustrierte Werke.*

Otto Ficker in Leipzig. No. 11. — *Völkerpsychologie.* Zeitschriften, Wörterbücher, Kultur und Sitte, Rechtsgeschichte, Frauen, öffentliches und Privatleben, Mythologie, Kuriosa.

Georg Lissa in Berlin SW. 12. No. 36. — *Alchemie, England, Goethe, Judaica, Kartenspiele, Varia.*

J. Halle in München. No. 32. — *Seltenheiten.* Aldinen, Americana, Kostüme, Kuriosa, illustrierte Werke, Inkunabeln, Stammbücher.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 289. — *Deutsche Lande und Städte. I. Abteilung. Allgemeine deutsche Geschichte und Lokalgeschichte Norddeutschlands.* Zeitschriften, Bücher, Ansichten, Pläne, Kostümblätter, Flugschriften.

Ausland.

W. Klotschkoff in St. Petersburg. No. 337. — *Russische und französische Literatur.*

U. Hoepli in Mailand. No. 134. — *Medizin* (Bibl. Prof. Minati †).

Carlo Clausen (Hans Rinck) in Turin. No. 123. — Livres français anciens et modernes. II. partie L-Z.

Inhalt des Beiblatts.

Rundschau der Presse. — Von den Auktionen. — Kataloge. — Inserate.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Aretino — Gespräche.

Herr *Feodor von Zobeltitz* schrieb darüber in der „WOCHE", 1903, No. 17: (über Bibliophilie:)

„Vor kurzem verausgabte der Inselverlag in Leipzig „eine deutsche Übersetzung der Dialoge Aretinos; sie ist „in festen Händen und wird bei den Antiquaren bereits „über das Doppelte des Erstpreises bezahlt."

Der Übersetzer besitzt von diesem kuriosen Werk noch einige wenige

AUTORENEXEMPLARE,

die er an Bücherfreunde abzulassen bereit ist.

Brixen, Südtirol. **Dr. H. Conrad.**

Kataloge für Bibliophilen

Eine Auswahl seltener und vergriffener Werke aus allen Gebieten.

Besonders reichhaltige Abteilungen:

Goethe, Illustrierte Werke (Chodowiecki, L. Richter), **Lessing, Lithographien, Ludwig XIV., Michel-Angelo, Musik** und **Philosophie** (Schopenhauer).

Rossberg'sche Buchhandlung

Jäh & Schunke

• Leipzig, Universitätsstrasse 15. •

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster** in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 483 Lieferungen oder 159 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 479 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem Conchilien-Cabinet geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder **Ergänzung** und **Weiterführung** aufgegebener **Fortsetzungen** werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Gelegenheitskauf.

In wenigen Exemplaren biete an:

Memoiren d. Freiherrn v. S—a v. C. L. v. Woltmann. 3 Bdchen. Altena 1874. **(vide Hayn, Bibl. germ. erotica. II. Aufl. S. 192-93). Für Mk. 3.—.** (In Antiq.-Katalogen mit 6 bis 10 Mk. notiert). Saubere unaufgeschn. Exemplare!

Fürstenwalder Buchhandlung

F. Waldau, Fürstenwalde, Spree.

Verlag von **Velhagen & Klasing** in **Bielefeld** und **Leipzig.**

Allgemeine Kunstgeschichte

von **H. Knackfuss, M. G. Zimmermann** und **W. Gensel.**

Jetzt vollständig in drei Bänden mit 1555 Abbildungen.

Preis elegant gebunden 36 Mark.

Band I. **Altertum und Mittelalter bis zum Ende der romanischen Epoche.** Zweite unveränderte Auflage. Mit 414 Abbildungen. Preis: brosch. 8 Mk., eleg. geb. 10 Mk.

Band II. **Gotik und Renaissance.** Mit 552 Abbildungen. Preis: brosch. 10 Mk., eleg. geb. 12 Mk.

Band III. **Barock, Rokoko und Neuzeit.** Mit 589 Abbildungen. Preis: brosch. 12 Mk., eleg. geb. 14 Mk.

Mit dem Erscheinen des langerwarteten dritten Bandes ist ein Werk vollständig geworden, das, lebendige Frische und Anschaulichkeit mit wissenschaftlichem Ernst glücklich vereinend, zu den besten seiner Art gehört. Die eigenartige Behandlung des Stoffes, die Berücksichtigung der neuesten Forschungen, die gründliche Wissenschaftlichkeit der Ausführungen machen es zu einem wertvollen Hand- und Nachschlagebuch für den Kunstfreund. — Der wertvolle Text wird erläutert und ergänzt durch eine Fülle schöner Abbildungen, die nach den Originalen vorzüglich reproduziert sind.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Als Band IV der

Sammlung

Illustrierter Monographien

Herausgegeben in Verbindung mit Anderen von

Hanns von Zobeltitz

ist erschienen:

EXLIBRIS

(Bucheignerzeichen)

von

Walter von Zur Westen.

Mit 6 Kunstbeilagen und 164 Abbildungen. Preis 4 M. ord.



Der Sammeleifer unserer Tage hat manche sonderbare Blüte getrieben, aber auch sehr **Gutes** geschaffen. Zu dem letzteren gehört das Wiederaufleben der schönen Sitte des Bucheignerzeichens, das einen entschiedenen Impuls dadurch erhalten. Es hat sich schon eine ansehnliche Literatur über dies Sondergebiet der graphischen Kleinkunst gebildet, die zum guten Teil in kostspieligen und daher schwer zugänglichen Werken besteht, oder in solchen, die nur wieder einen engeren Kreis behandeln. Wer sich daher über den Gegenstand ohne zu großen Zeitaufwand näher unterrichten will, dem wird das oben angeführte Werk hoch willkommen sein, das mit Unterstützung zahlreicher und gut gewählter Abbildungen in die Exlibriskunde einführt. Abgesehen von den Sammlern und Freunden von Exlibris ist das **Zur Westen'sche Buch** für alle wirklichen Kunstfreunde bestimmt und will deren Gunst für die kleinen zierlichen Blättchen gewinnen. — **Der kundige Verfasser gibt zunächst einige Bemerkungen über Bestimmung, Zweck und Eigenheiten des Exlibris, über Anlage und Ziel von Sammlungen. Dann unterrichtet er über die wichtigste Literatur, schildert die wichtigsten Phasen der Exlibris-Entwicklung und gibt über die bedeutendsten Künstler, Besitzer und Sammler übersichtliche Auskunft. Dass auch die Exlibris des Auslandes in Wort und Bild berücksichtigt sind, bildet einen wichtigen Vorzug dieser Monographie. Nicht weniger als 164 Abbildungen und 6 Kunstbeilagen schmücken das Buch und bilden in der Gesamtheit der Bucheignerzeichen alter wie neuer Zeit gleichsam ein Spiegelbild aller Stilarten, aller graphischen Künste, aller Reproduktionsverfahren.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



BEIBLATT

VII. Jahrgang. August 1903. Fünftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *General-Versammlung* der Gesellschaft findet am

Sonntag den 11. Oktober 1903

in Verbindung mit dem „Zweiten Kunsterziehungstag" in **Weimar** statt.

Besondere Einladungen mit Angabe der Tagesordnung werden den Mitgliedern noch zugehen.

Anträge sind laut § 7 der Satzungen einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretär anzumelden.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Der Vorstand
I. A.
Dr. Carl Schüddekopf.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

94. Der erste Band von *Goethes Neuen Schriften* (Berlin, Unger 1792 resp. 1800) soll nach Angabe des Titelblattes ein Kupfer haben. Ist darunter der (in Kupfer gestochene) Stammbaum Cagliostros zu verstehen? In einem vollständigen Exemplar dieses Bandes fand ich freilich noch ein anderes Kupfer (figürliche Darstellung), von dem ich allerdings nicht genau weiß, ob es dazu gehört. Cf. Hirzels Goethe-Bibliothek. S. 40 und 51. *Adolf Weigel, Leipzig.*

95. a) Welchen Titel hat das *Legendenbuch,* dem *Alban Stolz* in seiner „Legende oder der christliche Sternhimmel", Freiburg i. Br., Herder 1875, S. 468 die Legende vom H. Alexius wörtlich (wie es scheint) entnommen hat und die nach Stolz' Anmerkung mit den Worten schließt:

„Getruckt und seligklichen
„geendet in der freyen stat
„Strasburg von Johannes
„Grüninger uff mitwoch nach
„unser frawen tag der
„Verkündigung. Nach
„Christus Geburt 1510 Jar."

b) Wo findet sich die *Legende*, die u. a. Darstellungen einem Kupferstich Cranachs (bez. L. C. 1509 mit der Schlange) zu grunde liegt, der „Genoveva" oder auch wohl „Hl. Hieronymus" genannt wird. Vorn ist ein nacktes Weib mit einem Kinde, im Hintergrunde ein im Gebüsch kriechender alter Mann abgebildet.

M. Rech, Bonn.

96. Wer besitzt und würde käuflich abgeben oder für wenige Tage behufs eines Vergleichs mir zur Verfügung stellen: *K. L. Kannegiesser*, Der arme Heinrich, Sp. in I. A. Zwickau 1836; ferner eine dramatische Bearbeitung desselben Stoffes durch *Arnton*?

H. Friesa, Wien.

Antworten.

89. Ein Exemplar des Buches „Bevölkertes Cimbrien" von *Johann Daniel Major*, Plön 1692, befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Hannover und in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu Kiel.

Dr. Karl Meyer, Kiel.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Garnett, R., Early Arabian Paper Making.
The Library. 1903. IV, S. 1—10.

Hölscher, G., Wasserzeichen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 95.

Kiesling, E., Die Fabrikation von Druckpapieren.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 48.

Dorn, Die Erzeugung von Druckfarben und deren Verwendung.
Archiv f. Buchgewerbe. 1903. XL, S. 181—187.

Enschedé, Ch., Le premier ouvrage imprimé de Gutenberg.
Le Bibliographe moderne. 1903. VII, S. 118—142.

Crüwell, A. G., Die niederösterreichische Reformations-Druckerei.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 309—320.

Klee, O., Noch einmal die Kleriker.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 325—333.

Ruvarac, H., Jovan Maleševac als Bücherschreiber und Bücherkorrektor.
Archiv f. slaw. Philologie. 1903. XXV, S. 463—467.

Griselle, E., La contrefaçon en librairie à Lyon vers l'an 1702.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 181—196, 245—253.

Kellen, T., Vom Buchhandel.
Die Post (Berlin). 1903. No. 109.

A. S., A seventeenth-century-booksale. Rich. Smith's Library [1682].
Notes & Queries. 1903 (9. Serie). XI, S. 240—243, 181—183.

Geiger, L., Georg Joachim Göschen.
Allgemeine Ztg., Beilage. 1903. No. 120.

Kleemeier, F. J., Göschen, Cotta und Schiller. 1794—1798. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1903. No. 111—113.

Oswald, L., Verleger und Klassiker [G. J. Göschen].
Litterarisches Echo. 1903. V, Sp. 1181—1186.

Rosner, L., Grillparzer und sein Verleger.
Neues Wiener Tagbl. 1903. No. 158.

Buchausstattung:

Baroni, J., Gli almanacchi altraverso i secoli.
Emporium. 1903. XVII, S. 58—79, 220—242.

Grautoff, O., Die Ausstellung von Bucheinbänden und Vorsatzpapieren im österreichischen Museum in Wien.
Archiv f. Buchbinderei. 1903. III, S. 2—5.

Kersten, P., Die Renaissance der deutschen Kunstbuchbinderei.
Archiv f. Buchbinderei. 1903. III, S. 6—8.

Schütte, O., Spruchweisheit der Buchbindergesellen.
Braunschweig. Magazin. 1903. S. 56—57.

Die Kupferstiche im Florentiner Dante um 1481.
Frankfurter Bücherfreund. 1902. III. S. 1—4.

Bibliophilie:

Gabotto, F., La fondazione della biblioteca dei Domeniani in Torino.
Giornale storico e letterario della Liguria. 1903. IV, S. 64—73.

Hirschfeld, R., Brahms und seine Bücher.
Frankfurter Ztg. 1903. No. 126.

Lillingston, L. W., The Brontës and their books [at Haworth]. *The Connoisseur.* 1903. V, S. 47—50.

Pingrenon, R., La femme et le livre.
Revue Biblio-Iconographique. 1903. X, S. 72—79, 175—183.

Le Petit, J., Le Baron A. de Claye, Bibliophile.
Revue Biblio-Iconographique. 1903. X, S. 105—118.

Portalis, R., Le Baron Anatole de Claye.
Bulletin du Bibliophile. 1903. S. 113—133.

Rozsnyay, C., Exlibris.
Magyar Iparművészet. 1902. V, S. 265—267.

San Pelayo, J., La biblioteca del Buen Conde de Haro.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museo. 1903. VII, S. 182—194.

Bibliothekswesen:

R. B., Die Auferstehung der Marciana.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13882 (20. IV).

Črnologar, V., Aus der Bibliothek von Weißenbach.
Mitt. d. Musealver. f. Krain. 1903. XVI, S. 33—48.

Hirschfeld, H., Descriptive Catalogue of Hebrew Mss. of the Montefiore library (VIII).
The Jewish Quarterly Review. 1902. XV, S. 135—166, 531—558.
[S. 162—166 Montefioriana.]

Kohlfeldt, G., Der Lübecker Vikar Conrad Stenhop, ein mittelalterlicher Illuminator und Büchersammler.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 281 bis 285.

Lohmeyer, K., Welches ist die älteste öffentliche Bibliothek in Europa? [Kiel.]
Allgemeine Ztg., Beilage. 1903. No. 119.

Richter, P. E., Die Regelung der Oberaufsicht über kirchliche Bibliotheken im Königreich Sachsen.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 261—265.

Nestle, E., Zum Verzeichnis der griechischen Handschriften der K. Universitätsbibliothek in Tübingen.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 277—278.

Schmidt, L., Mittelalterliche Bibliotheken in Sachsen.
Dresdner Anzeiger, Montagsbeilage. 1903. No. 10f.

Seligsohn, M., The Hebrew Persian Mss. of the British Museum.
The Jewish Quarterly Review. 1903. XV, 278—301.

Schleinitz, O. v., The British Museum's Bluebook.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 338—341.

Schmertosch v. Riesenthal, R., Die Pirnaer Kirchenbibliothek mit ihren Handschriften und Inkunabeln.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 265—273.

X. Y., Die Subalternbeamten im Bibliotheksdienst.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1903. XX, S. 292—294.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Bastide, Ch., Huguenot thougt in England.
Journal of Comparative literature. 1903. I, S. 154 bis 181.

Bayer, J., Evangelische Dramen.
Neues Wiener Tagbl. 1903. No. 137.

Bettelheim-Gabillon, H., Biographische Falschmeldungen. *Die Nation.* 1903. XX, S. 599—602.
[Über Eisenbergs biographisches Lexikon der Deutschen Bühne. 1902].

Betz, L. P., Deutsches in der amerikanischen Literatur.
Das litterarische Echo. 1903. V, 945—53, 1017—1025.

Boutarel, A., Le Parrain de Méphistophélès.
Le Ménestrel. 1903. LXIX, S. 91—92, 98—100.
[Über die Bedeutung des Namens M.]

Brunnemann, A., Der Kinderroman in Frankreich.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 1090—1095.

Buhlmann, J. L., Der Rodensteiner in Sage, Lied und Geschichte. *Monat-Rosen.* 1902. XLVI, S. 377 f.

Durrieu, P., L'Histoire du bon roi Alexandre. Manuscrit a miniatures de la collection Dutuit.
Revue de l'art ancien et moderne. 1903. XIII, S. 45—64, 103—121.

Einstein, L., The Relation of Literature to History.
Journal of Comparative Literature. 1903. I, S. 105—119.

Ein unbekannter Druck des Bänkelsängerliedes vom „Herzog Ernst".
Frankfurter Bücherfreund. 1903. III, S. 57.

Fietz, A., Eine Robinsonade nach dem Volksmunde aus Westböhmen [mit Vorbemerkung von Adolf Hauffen]. *Deutsche Arbeit.* 1903. II, S. 535—541.

Friedländer, M., Der Mythus von dem Eselskultus bei Juden und Christen.
Die Nation. 1903. XX, S. 602—605.

Fuchs, K., Höritz.
Wiener Ztg. 1903. No. 107 (10, V).

Gugitz, G., Die Anfänge der Parodie auf der Wiener Volksbühne.
Deutsches Volksblatt (Wien). 1903. No. 5168.

Herzfeld, G., Zur Geschichte der deutschen Literatur in England.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. CX, S. 109—110.

Horn, P., Deutsche Soldatensprache.
Tägliche Rundschau, Beilage. 1903. No. 134.

J. D. C., De „Reinaert" bij den Indianer.
Volkskunde. 1903. XV, S. 29—33.

Jellinek, A. L., Der arme Heinrich im Drama.
Das litterarische Echo. 1903. V, Sp. 1371.

Kappstein, Th., Ahasver in der Weltpoesie.
Berliner Tageblatt. 1903. No. 183.

Klaiber, Th., Die Namen im Roman.
Das litterarische Echo. 1903. V, Sp. 1311—1315.

Kreowski, E., Soziale Lyrik.
Vorwärts, Sonntags-Beiblatt. 1903. No. 17—19.

Krsek, F., Ptactvo v příslovích a pořekadlech řeckých. [Die Vögel in den griechischen Sprichwörtern.]
Listy Filologické (Prag). 1902. XXIX, S. 20—26.
[Nachtrag zu der in Band XXVI erschienenen Abhandlung.]

Krüger, H., Mohammed in der deutschen Dichtung.
Die Post, Sonntags-Beilage. 1903. 17, V.

Leixner, O. v., Christusgestalt und Jesugedanken in der deutschen Dichterei (1883—1903).
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1903. No. 50—52, 56, 57.

Meyer, R. M., Zur Geschichte des „Armen Heinrich".
Die Zeit. 1903. XXV, S. 130—132.

Pasig, P., Der Sonntag im Spiegel deutscher Dichtung.
Leipziger Ztg., Wissenschaftl. Beilage. 1903. No. 66.

Pasig, P., Bismarck in der deutschen Dichtung.
Germania (Brüssel). 1903. V, S. 427—433.

Paulus, N., Gedruckte und ungedruckte deutsche Ehebüchlein des ausgehenden Mittelalters.
Köln. Volkszeitung. Beilage. 1903. No. 20.

Pistolesi, L., Del posto che spetta al libro de Alexandro nella storia della letteratura Spagnuola.
Revue des Langues Romanes. 1903. XLVI, S. 255—281.

Platzhoff, E., Don Juan als Zeitspiegel.
Der Tag. 1903. 30, V.

Powell, G. H., Anti-English Germany 1649.
The Connoisseur. 1903. V, S. 207—208.
[Schmähgedicht auf Lord Fairfax.]

(Rundschau der Presse.)

Rowe, E., Berliner Theaterskandale.
Der Roland. 1903. I, S. 548—550.

Salzer, A., Die Symbolik in den deutschen Mariendichtungen des Mittelalters.
Kultur (Wien). 1903. IV, S. 178—188.

Savj-Lopez, P., Perle Novas del papagay.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 339—341.

Schachner, H., Das Dorotheaspiel.
Zeitschrift f. deutsche Philologie. 1903. XXXIV, S. 157—196.

Schaumberg, G., Das Brixlegger Passionsspiel.
Berliner Tageblatt. 1903. No. 280.

Schullern, v., Paolo Malatesta und Francesca da Rimini in der Geschichte.
Monatsbl. d. k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler“. 1903. V, S. 193—196.

Sokolowsky, R., Klopstock, Gleim und die Anakreontiker als Nachdichter des altdeutschen Minnesanges.
Zeitschrift f. deutsche Philologie. 1903. XXXIV, S. 213—224.

Steuer, W., Die altfranzösische „Histoire de Joseph“. Kritischer Text mit einer Untersuchung nebst Quellen, Metrum und Sprache des Gedichtes.
Romanische Forschungen. 1903. XIV, S. 227—410.

Thurow, H., Aus den Anfängen der sozialistischen Belletristik.
Die Neue Zeit. 1903. XXI, 2, S. 211—212.

Toldo, P., La leggenda dell' amoreche trasforma.
Zeitschrift f. roman. Philologie. 1903. XXVII, S. 278—297.
[Voltaire, Ce qui plaît aux dames — La fée Urgèle.]

Weilen, A., Ein Bühnenlexikon.
Das litterarische Echo. 1903. V, Sp. 1171—1181.
[L. Eisenbergs Biographisches Lexikon der Deutschen Bühne. 1902.]

Weddingen, O., Zur Theatergeschichte Charlottenburgs. *Die Post, Sonntags-Beilage.* 1903. 31. V.

[Wittmann], Christus im Drama.
Neue Freie Presse. 1903. 22/II.

Zabel, E., Krim und Kaukasus in literarischer Beleuchtung.
Deutsche Rundschau, 1903. CXVII, S. 99—119.

Einzelne Schriftsteller.

Vergniol, C., Un amour d'Alfieri.
Minerva. 1902. I, Tom. IV, S. 560—75.

Obser, K., Bettina von Arnim und ihr Briefwechsel mit Pauline Steinhäuser.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1903. XII, S. 85—137.

Heinrich, C., Ein „Don Carlos“ von Balzac.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 140.

Holstein, H., Christian Heinrich Beck.
Vossische Zeitung. 1903. No. 209.

Legband, P., Christian Heinrich Beck.
Frankfurter Zeitung. 1903. No. 125.

Meschke, P., Thomas Carlyle.
Gegenwart. 1903. LXIII, S. 230—233.

Anderson, E. P., Some notes on Chaucers Treatment of the Somnium Scipionis.
Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1902. XXXIII, S. XCVIII —XLIX.

Balzo, C. de, Dante nel teatro.
Nuova Antologia. 1903. CLXXXIX, S. 389—415.

Fondi, E., Dante e la Musica.
Rivista Musicale Italiana. 1903. X, S. 86—98.

Udny, S., The interpretation of Dante.
Contemporary Review. 1903. CXXXIII, S. 721—731.

Perugini, K., Charles Dickens as a lover of art and artists. *Magazine of Art.* 1903. S. 164—169.

Bédier, J., Le „Paradoxe sur le Comédien“ est-il de Diderot? *Revue latine.* 1903. II, S. 65—85.

Holls, F. W., Emerson's Correspondence with Hermann Grimm. *Atlantic Monthly.* 1903. April.

Rattermann, H. A., Dr. Karl Follen.
Americana Germanica. 1902. IV, S. 219—266.

Hansay, A., Liège en 1790 d'après le voyageur allemand Georg Forster.
Bulletin de l'Institut Archéologique Liègeois. 1902. XXXII, S. 63—76.

Manitius, Th., Ein Satiriker des XI. Jahrhunderts [Sextus Amarcius Gallus].
Deutsche Rundschau. 1903. CXVII, S. 120—130.

A propos de „Werther“. Quelques opinions sur Goethe, Sainte-Beuve, Henri Heine, Geuze, Sand, Dumas fils.
Semaine Française. 1903. 22. III.

Degen, R., Kuno Fischer und Goethes Faust.
Tägliche Rundschau. 1903. No. 130/131.

Faguet, E., Goethe et Nietzsche.
Revue des Revues. 1903. XLIV, S. 556—560.

Faguet, E., En relisant Werther.
Revue des Revues. 1903. XLV, S. 45—50.

Fischl, F., Goethes letzte böhmische Reise.
Die Zeit. 1903. No. 266 (26. VI).

Geiger, L., Goethe und Berlin.
Vossische Zeitung. 1903. No. 233.

Kluge, F., Goethe und die deutsche Sprache.
Zeitsch. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins. 1902. 4. Reihe, Heft 22.

Loewe, Ph., Goethe und der Sarajlija [Simeon Milutinowitsch].
Fremden-Blatt (Wien). 1903. No. 82 (24. III).

Newman, E., „Faust“ in Music.
Contemporary Review. 1903. CXXXIII, S. 673—682.

Pospischil, M., Eine neue Faust-Erklärung [von H. Türck]. *Vossische Zeitung.* 1903. No. 241, 243.

Rau, A., Goethes und Kants Verhältnis zu den Prinzipien der Feuerbachschen Philosophie.
Deutsche Zeitschrift. 1903. V, S. 247—254.

Retté, Goethe et l'influence allemande.
Européen. 1903. 3. I.

Ritter, C., Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe.
Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. 1903. XI, S. 313—325.

Schlenther, P., Die obdachlose Goethe-Gesellschaft.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13918 (26. V).

Süpfle, G., Französische Faust-Übersetzungen.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 76.

Traumann, E., Stift Neuburg.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1903. XII, S. 54—62.
[Der Besitz Fritz Schlossars, des Freundes Goethes, und dessen Beziehungen zu Goethe.]

Vogel, J., Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethebildnisse. II. „Eine Szene im Castel Gandolfo". Ölskizze von Angelika Kauffmann.
Illustrierte Zeitung. 1902, CXIX, No. 3104. 1903. CXX, No. 3128.

Wechßler, A., Goethe und Friederike Brion.
Gegenwart. 1903. LXII, S. 270—271.

Consentius, E., Frau Gottsched und die preußische Gesetzgebung.
Preussische Jahrbücher. 1903. CXII, S. 288—307.

Minor, J., Die „Ur-Ahnfrau".
Neue Freie Presse. 1903. No. 13929 (7. VI).

Necker, M., Neues vom alten Grillparzer.
Neues Wiener Tagblatt. 1903. No. 170.
[Briefe und Tagebücher hrsg. von Glossy-Sauer.]

Schiller, F., Humor und Satire bei Grillparzer.
D. Wissen f. Alle. 1903. III, S. 107—110.

Schlossar, A., Ungedruckte Briefe Anastasius Grüns an den Dichter „Eginhard".
Neue Freie Presse. 1903. No. 13868 (5. IV).

Eloesser, A., Johann Christian Günther.
Vossische Zeitung. 1903. No. 231.

Clausen, E., Wie Hebbel uns die Ehe zeigt.
Wartburgstimmen. 1903. I, S. 234—241.

Specht, R., Ein ungedruckter Brief Hebbels.
Die Zeit. 1903. XXXV, S. 121—122.

Heinz, H., Heines Einfluß auf Scheffel.
Vossische Zeitung. 1903. 30. V.

Ullmann, M., Neue Heine-Studien. I. „Der Gruß des Engels." II. Eine Quelle zum Almansor.
Deutsche Dichtung. 1903. XXXIV, S. 95—97.

Franzos, K. E., Pseudo-Heineana.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXIII, S. 102—104.

Franzos, K. E., Die Quelle zu Heines Asra.
Vossische Zeitung. 1903, No. 245.

Abdullah al Mâmoon Sohraworthy, Heine and Persian Poetry.
Royal Asiatic Society's Journal. 1903. S. 356—357.
[Parallelen zu Heineschen Liedern aus persischen Dichtern.]

Geiger, L., Heines Vorrede zu den „Französischen Zuständen". Mit Nachschrift von *K. E. Franzos.*
Deutsche Dichtung. 1903. XXXIV, S. 120—128.

Gugitz, G., Heinse.
Gegenwart. 1903, LXIII, S. 393—396.

Sturm, K. T., Wilhelm Heinse.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 135.

Schiff, O., Karl v. Holtei und Karl Weinhold.
Nord und Süd. 1903. CVI, S. 69—78.

Wittmann, Liebesbriefe eines Wiener Poeten [Kürnberger].
Neue Freie Presse. 1903. No. 13881 (19. IV).

Achelis, Th., Moritz Lazarus.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 95.

Blum, H., Erinnerungen an Prof. Dr. Moritz Lazarus.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13919 (27. V).

Oriol, A., Leonardi et la littérature française.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1902. S. 303 ff.

Morf, H., Frederic Mistral.
Deutsche Rundschau. 1903. CXVII, S. 46—68.

Schnehen, W., Zur Erinnerung an Julius Mosen.
Wartburgstimmen. 1903. I, S. 351—354.

Geiger, L., Julius Mosen.
Deutschland. 1903. II, S. 484—492.

Loliée, F., Gaston Paris.
Revue Bleue. 1903. 4. Serie, XIX, S. 331—335.

Jordan, L., Gaston Paris.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 86, 87, 88.

delle Grazie, M. E., Petöfi.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13943 (21. VI).

Platen, H. v., Zur Geschichte der v. Platenschen Wappen.
Deutscher Herold. 1903. XXXIV, S. 70—74, 88—90.

Walzel, O. F., Platens dramatischer Nachlaß.
Das litterarische Echo. 1903. V, Sp. 1247—1250.

Ransohoff, G., Aus Briefen und Dichtungen Sainte-Beuves. *Die Nation.* 1903. XX, S. 398—600.

Weilen, A. v., Die erste Aufführung der „Braut von Messina" in Wien.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13868 (5. IV).

Karl Lachmann und Ernst Schulze. Mit ungedruckten Briefen Karl Lachmanns.
Deutsche Dichtung. 1902. XXXIII, S. 30—32.

Carl Josias Bunsen und Ernst Schulze. Mit ungedruckten Briefen Bunsens und Ernst Schulzes.
Deutsche Dichtung. 1903. XXXIII, S. 225—228, 247—251, 270—276.

Atkinson, A. R., Bacon and Shakespeare.
Monthly Review. 1903. Mai.

Bleibtreu, K., Napoleon und Shakespeare als Naturmächte. *Wartburgstimmen.* 1903. I, S. 40—50.

Boubée, J., Shakespeare ou Bacon?
Études. 1903. XCV, S. 449—468, 679—696.

Carter, Shakespeare and the Genevan Bible.
Leisure Hour. 1903. April.

Conrad, H., Rudolph Genée als Hüter des Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Textes.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 87.

Fitzgerald, P., Shakespearean Representations. Their Laws and Limits.
Gentleman's Magazine. 1903. April.

Kilian, E., Der Shakespearesche Monolog und seine Spielweise.
Allgemeine Zeitung, Beilage. 1903. No. 107, 108.

King, A., Shakespeares Use of the Bible.
Canadian Magazine. 1903. März.

Hayashi, Une première de Shakespeare au Japon.
Revue des Revues. 1903. XLV, S. 298—302.

Sutton, W. A., Shakespearean Studies.
New Ireland Review. 1903. Mai.

Jusserand, J. D., Edmond Spenser.
Revue de Paris. 1903. X. 3. S. 58—95.

Basiner, O. v., Wladimir Ssolowjew.
St. Petersburger Ztg. 1903. No. 116—120.

Fournier, A., Die Briefe der Frau von Staël.
Neue Freie Presse. 1903. 8. IV.

Oppeln-Bronikowski, F. v., Über die Liebe [Stendhal]. *Die Zeit (Wien).* 1903. XXXV, S. 167—169.

Weisstein, G., Aus den Papieren eines Theaterdirektors [F. v. Strantz]. *National Ztg.* 1903. No. 318 (31. V).

Friedenberg, A. M., Süßkind of Trimberg. *The Jewish Quarterly Review.* 1902. XV, S. 60—72.

Rigal, E., L'Étourdi de Molière et le Parasite de Tristan l'Hermite. *Revue Universitaire.* 1903. XII, 1, S. 140—148.

Krauß, R., Die Stuttgarter Erstaufführungen von Uhlands „Ernst Herzog von Schwaben". *Deutsche Revue.* 1903. XXVIII, 2, S. 374—377.

Kahn, G., Les oeuvres posthumes de Paul Verlaine. *Revue des Revues.* 1903. XLV, S. 198—209.

Ladendorf, Ch., Wielands Sonnenhymne. *Neue Jahrb. f. d. Klassischen Altertum.* 1903. XI, S. 351—358.

Blei, F., Oscar Wilde. *Die Zeit.* XXXV, S. 144—145.

Aus den Antiquariaten.

Einen neuen Katalog von hervorragendem Reichtum des Dargebotenen und schöner Ausstattung versendet *Leo S. Olschki in Florenz:* „*Monumenta typographica.* Catalogus LIII". (Gr. 8°, 498 S., mit zahlreichen Faksimiles). Olschki ist von Geburt ein Deutscher, aber seit Jahren in Italien ansässig; er eröffnete sein Geschäft in Venedig und verlegte es vor einigen Jahren nach Florenz, besitzt aber in Venedig und Rom Filialen. Trugen einst Deutsche die Kunst des Buchdrucks nach Italien, so beherrschen heute deutsche Buchhändler zum größten Teil den Büchermarkt jenseits der Alpen; ich brauche nur an Hoepli und Loescher zu erinnern. Unter den Antiquaren Italiens steht Olschki gegenwärtig in erster Reihe; von der Reichhaltigkeit seines Lagers gibt der vorliegende Katalog beredten Beweis. Der Katalog umfaßt 1385 Nummern; die Collationierung ist penibel genau und gewissenhaft, die bibliographischen Glossen zeugen von umfassender Kenntnis. Besondere Seltenheiten werden durch gut ausgeführte Faksimiles illustriert; beigegeben sind: ein Autoren-Verzeichnis, eine Liste der Drucker, ein Verzeichnis der Ausgaben nach Hain und Copinger, eine Liste der Erstausgaben, Illustrationsverzeichnisse und eine Aufreihung der vorhandenen Ausgaben nach dem Datum ihres Erscheinens. Dem Titelblatt gegenüber steht das Exlibris Olschki: der (sehr porträtähnliche) Besitzer am Schreibtisch inmitten seiner Bücherschätze, ein Blatt, das als Bucheignerzeichen nicht einfach genug gehalten ist.

Aus dem Katalog seien zunächst einige besondere Raritäten herausgezogen. Gleich die erste Nummer ist eine hervorragende Seltenheit: die *Statuta della città di Ascoli* von 1496, das zweite in Ascoli, einem Städtchen der Mark Ancona, hergestellte Buch (Fr. 1200); der Drucker war ein Mönch, der für sein Handwerk nur eine Anzahl großer Missaletypen besaß. Weiter stoßen wir auf einen *S. Hieronymus,* Tractatus et epistolae, s. l. n. d., über den die Bibliographen lange gestritten haben. Die Initialen IA. RV. am Ende des zweiten Bandes ließen auf Jacobus Rubeus schließen, auch von dem noch immer märchenhaften Sixtus Rießinger oder Russinger in Neapel wurde gesprochen; aber die Initialen I. R. finden sich ebenso in dem von Ulrich Han 1467 gedruckten „Turrecremata", und da dessen Typen denen im S. Hieronymus außerordentlich ähneln, so ist anzunehmen, daß auch diese Erstausgabe ein römischer Druck Hans vor 1470 ist (Fr. 550). Das dritte in Rom gedruckte Buch ist das Speculum vitae des *Rodericus Sanctius* mit dem Kolophon: „Hoc *Conraduf* opus *suueynheym* ordine miro / *Arnoldusque* simul *pannarts* una ede colendi / Gente theotonica: roma expediere sodales. In domo Petri de Maximo. M. CCCC. LXVIII." Es ist zugleich das erste Werk, das zu Lebzeiten seines Verfassers und gewissermaßen unter seinen Augen aus dem Drucke hervorging (Fr. 1500). Ein seltener Privatdruck ist die Scala del paradiso des *Joannes Climachus*; der Pater Zuan Lunardo Longo, um 1478 Rektor in Torre di Belvicin bei Schio, druckte es in seiner kleinen Offizin (Fr. 600). In einem kompletten, außerordentlich schönen Exemplar liegt Wendelin von Speiers venetianischer Druck der *Divina Commedia* mit den Komentaren des Benvenuto von Imola aus dem Jahre 1477 vor (Fr. 1500); ebenso wohl erhalten ist die seltene Erstausgabe des *Eusebius Pamphilius,* De evangelica praeparatione, der erste der vier Bände, die Nicolas Jenson 1470 mit seinen schönen runden Charakteren in Venedig druckte (Fr. 600), und die erste Ausgabe des *illustrierten Ovid* von Johann Rubeus Vercellensis 1497 (Fr. 1500).

Auch sonst stoßen wir beim Durchblättern des Bandes auf zahlreiche bibliophile Schätze. Der Berner *Boccacciodruck* „De claris mulieribus" von 1539 enthält das berüchtigte Entbindungsbild der „Päpstin Johanna" (Fr. 150); unbekannt den Bibliographen war bisher ein *Officium B. Mariae V.* von 1498 in großen Missaltypen, schwarz und rot abgezogen. Aus der gleichen Bologneser Offizin, der des Ugo Ruggieri (dem sich Dionys Bertochus associierte), stammt die erste *Petrarcaausgabe* (1475) mit den Triumph-Kommentaren (Fr. 400) und die nicht minder rare editio princeps des *Argonauticon* von Valerius Flaccus (1474; Fr. 500). Unbeschrieben war bisher ferner ein *Breviarum Romanum,* das Carlo Darlevius 1499 in Cremona mit verschieden großen Typen gedruckt hat (Fr. 400). Das erste Buch mit hebräischen Charakteren, Petrus Nigers *Tractatus contra Iudaeos,* druckte Conrad Fyner 1475 in Eßlingen (Fr. 300); in einem modernen Luxuseinbande von großer Kostbarkeit liegt der Florentiner *Dante* von 1481 mit seinen schönen Gravüren vor (Fr. 1800). Leonardus *Aretinus*' Gotenkrieg ist das erste Buch, das der Gutenbergschüler Joh. Numeister gemeinsam mit Emilianus de Orfinis in Foligno (1470) herstellte (Fr. 700); es brachte auf der Sunderlandauktion 1100 Frc. Ein gutes Exemplar des Schöfferschen *Turrecremata,* Expositio Psalterii, 1478, ist mit Fr. 275 angesetzt; mit Fr. 250 die *Statuta Mediolani,* die Paul Suardis 1480 in Mailand zu drucken begann und die von größter

Seltenheit geworden sind. Eine außerordentliche Rarität sind auch *Bernardo Bellincionis Rime*, Mailand 1493 (Fr. 750) und die in der gleichen Offizin (G. Signerre und Fil. Mantegazza) um dieselbe Zeit hergestellte *Practica et Theoria musicae* des Gafurius (Fr. 1250). Der Drucker der von Hain 9383 aufgeführten *Apokalypse*, s. l. ni d. in 4°, der ersten italienischen Version, ist noch nicht eruiert worden. Man hielt sie lange für einen römischen Druck Ulrich, aber sie stammt sicher aus einer Presse Neapels. Hains Angaben sind inkorrekt, auch Copinger kannte kein Exemplar; das Olschkische ist ziemlich gut erhalten (Fr. 500). Schedels *Liber Chronicarum* in der Erstausgabe (1493) Fr. 300; die *Cosmographie* des Aeneas Sylvius von 1509 mit der Karte Fr. 600; *Statuta Perusiae*, Perugia, Girol. Cartolari 1523—28, mit schönen Figuren, Bordüren und Initialen, den Bibliographen unbekannt geblieben, Fr. 400; Riminis erster Buchdruck: Dichtungen des *Publ. Franciscus Modestus* vom Jahre 1521, Fr. 300; die seltene Erstausgabe der Opuscula des *Philippus de Barberiis*, Rom 1481, mit 29 bemerkenswerten Holzschnitten, Fr. 700; *Mirabilia urbis Romae*, einer der schönsten Drucke des Stephanus Planck (Rom 1489), Fr. 250; *Ars moriendi*, s. l. n. d., Fol. 21 ff. s. ch. ni sign., gros caract. goth. 35 lignes par page, wahrscheinlich ein Straßburger Druck um 1470, Fr. 600; die berühmte erste *Titus Livius-Ausgabe*, Venedig 1493, mit ihren reizenden Bildern, Fr. 500; *Petrarca*, Sonetti, canzoni e trionfi, Venedig 1497, mit den 6 schönen Holzschnitten, Fr. 500; die editio princeps der *Komödien des Aristophanes*, Venedig Aldus 1498, Fr. 1000; die Erstausgabe des *Hypnerotomachia Poliphili* des Columna in wundervoller Erhaltung und in einem Zaehnsdorf-Einband, Fr. 2500.

Ich kann nur einzelnes anführen. Der Katalog ist eine wertvolle Bereicherung der bibliographischen Literatur; man wird häufig auf ihn zurückgreifen müssen. —bl—

Josef Baers & Co. Frankfurter Bücherfreund III, 7/8 notiert als mit M. 2000 verkäuflich: „*Renaud de Montauban les quatre* | *filz aymon* (xyl.) . . à la fin f. 139 b, l. 36 Cy finist lystoire du preux et vaillãt cheualier | regnault de montauban. Imprime a lyon sur le | rosne par Glaude nourry. Lan mil cinq C six | le seiziesme iour daoust. | f. 140 bl. Gr.-in-4°. goth. Avec un grand nombre de belles gravures sur bois et des initiales; quelques feuilles tachées d'eau; reliure ancienne endommagée. La partie inférieure de la première feuille est en facsimile. Lyon 1506". Die Ausgabe ist sehr selten. Das bisher einzig bekannte Exemplar war das Firmin-Didots, ein inkompletes. Es wurde bei der Didot-Auktion mit Fr. 2960 bezahlt.

Katalog No. 288 von *Karl W. Hiersemann* in Leipzig zeigt einen Teil des Lagers *japanischer Farbenholzschnitte* der Firma an: ein- bis fünfteilige Darstellungen, illustrierte Bücher, Kakemonos, Albums und Originalmalereien, meist aus den Sammlungen Hayashi, Bing, Bowes, Goncourt u. a. stammend. Der Katalog mit seinen genauen Beschreibungen ist auch kunsthistorisch sehr interessant.

Adolf Weigel in Leipzig veröffentlicht in seinem Katalog No. 71 eine ausgewählte Sammlung literarischer Seltenheiten *aus der älteren deutschen Literatur bis auf Gottscheds Zeit*. Im Herbst soll als zweite Abteilung eine Sammlung von Werken aus der deutschen Literatur der klassischen und romantischen Periode, sowie eine dritte Abteilung: deutsche Literaturgeschichte, Grammatik und Lexikographie folgen.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Heinrich Lesser (Ph. Brand) in Breslau I. No. 291. — *Geschichte, Genealogie, Heraldik, Numismatik.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 146. — *Kunstgeschichte vom Altertum bis zur Neuzeit.*

F. E. Lederer (P. Seeliger) in Berlin C. No. 72. — *Deutsche Literatur.*

Rossbergsche Buchhandlung (Jäh & Schunke) in Leipzig. No. 2. — *Deutsche Literatur, Varia, Kunst.*

Friedr. Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 49. — *Rechts- und Staatswissenschaft.*

J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 97. — *Griechische und römische Literatur und Sprachwissenschaft; Geschichte und Archeologie des klass. Altertums.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 65. — *Seltenheiten, Reformationsdrucke, Einbände, Kunst.* No. 66. — *Praktische Theologie.*

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 159. — *Biographien und Verwandtes.*

Friedr. Klüber in München. No. 133. — *Illustrierte Werke zur Geographie, Geschichte, Literatur und Kunst.*

Rich. Löffler in Leipzig. Anz. No. 8. — *Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 290. — *Deutsche Lande und Städte.* II. Abteilung: Bücher, Zeitschriften, Kostüme, Bilder, Flugschritten. — No. 288. — *Japanische Farbenholzschnitte.*

Th. Ackermann in München. No. 521. — *Philosophie.*

Hugo Helbing in München. No. 42. — *Ansichten, schwarz und in Farben.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 483. — *Gartenkunde:* Botanik, Pflanzengeographie, Floren.

Derselbe. No. 479. — Bibliothek Eugen Müntz: *Die Kunst der Renaissance in Italien* 1420—1600. (3406 Nummern.) No. 484. — *Griechische Archäologie.*

Victor Eytelhuber in Wien VIII. Anz. No. 6. — *Varia.*

G. Hess in München. No. 21. — *Kunst, Kunstgewerbe und Architektur.*

Ausland.

Adolf Geering in Basel. No. 290. — *Geographie, Reisewerke, Helvetica, Alpen, Alsatica.*

Bernardo Seeber in Florenz. No. 12. — *Paläographie, Bibliographie, Bibliothekswissenschaft, Kartographie.*

J. Gamber in Paris. No. 19. — *Französische Philosophie, Folklore, Musik, Theater, Varia.*

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Emerich Barcza, Bibliograph, Budapest, Dorotheagasse.

Dr. R. W. Carl, Düsseldorf (Zeichnung von Otto Eckmann.) Schumannstr. 34.

Josef Grünfeld, Wien II, Herminengasse 16.

Frau Dr. Heberle, Passau. (Zeichnung von Mathilde Ade, München.)

Dr. Hermann Horch, Rechtsanwalt, Mainz, Stadthausstr. 29.

Georg Hulbe, Hamburg.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Ludwig Saeng jun., Buchhändler, Darmstadt.

Fr. Philipp Szepessi, Budapest, VIII. Nejrszinházútca 27.

---

30 jähr. junger Mann, mit Gymnasialbildung und Zeugnis zum Reserveoffizier, gelernter Buchhändler, der als solcher in Frankreich, Italien und Spanien in Stellung war, seit 2 Jahren in der Redaktion einer der ersten deutschen Wochenschriften, mit vorzüglichen Sprach-Literatur — und allgemeinen Kenntnissen sucht Lebensstellung als Privat-Sekretär oder Bibliothekar, am liebsten ins Ausland. Gütige Zuschriften an Herrn Dr. **E. Lohrmann** (für Ralph) Dresden, Struvestr. 34 II erbeten.

Unterzeichneter bittet um Angebote einzelner Werke oder ganzer Bibliotheken aus dem Gebiete der Reformations-, Kultur- und Rechtsgeschichte des Mittelalters. Persönliche Besprechung und Besichtigung könnte bei grösseren Objekten eventuell im Oktober erfolgen.

G. A. Wolff

5 Alfredstr. St. Giles. Oxford. England.

Ankauf. Tausch. Verkauf.

Kataloge gratis.

Dresden-A. 9. **Paul Alicke,** Antiquar.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Gelegenheitskäufe seltener Bücher!

Fürstenwalder Buchhandlung F. WALDAU

Fürstenwalde, Spree:

Keller, G., Der grüne Heinrich, 4 Bde. 1854. I *sehr seltene Aufl.* Hfrbde. M. 100.—.

Keller, G., Die Leute von Seldwyla. 1856. I *seltene Ausgabe.* Ppbd. M. 10.—.

Goethe. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796—1832. Hrsg. v. F. Riemer. 6 Bde. Berlin 1833—34. Pplde. *Vergriffen und sehr selten!* M. 28.—.

Unter Hinweis auf die im vorliegenden Heft enthaltene ausführliche Besprechung empfehlen wir:

Fritz Reuter's Sämtliche Werke

Neue billige Ausgabe in acht Bänden.

In 4 Doppelbänden, Ganz Lwd.: 10 Mk.
In 8 Einzelbänden, Ganz Lwd.: 12 Mk.
In 8 elegant. Halbfranzbänden: 20 Mk.

Durch das Erscheinen dieser **billigen,** dabei solide ausgestatteten, auf holzfreiem Papier gedruckten Ausgabe ist die Schranke hinweg geräumt, die für die Anschaffung der Werke des unvergleichlichen Humoristen bisher für viele bestand. Bisher kostete die billigste Reuter-Ausgabe 26.— Mark.

— jetzt 10.— Mark. —

Für Reuterfreunde!

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Band I—III.

Neues aus des Dichters Leben und Werden.
Von Professor Dr. Karl Theodor Gaedertz.

Jeder Band enthält auf 48 bis 50 Bildertafeln zahlreiche Ansichten Porträts, Skizzen, Genrebilder etc. (im ganzen sind es etwa 250 Bilder) **aus Fritz Reuters Leben und Umgebung,** zum großen Teil von **Reuter selbst** gezeichnet und gemalt.

Der Inhalt der drei Bände ist für alle Kreise des Publikums bestimmt und in allen Teilen interessant und herzlich anmutend. Er bildet keine geschlossene chronologische Folge von Bildern aus Fritz Reuters Leben, sondern jeder Band setzt frisch ein, und jeder Band erzählt von Reuters aufstrebendem Glück, nachdem er seine Luise gefunden.

Jeder Band wird einzeln abgegeben. Eleg. geb. à 4 Mk.

Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, Verlagskonto, Wismar.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VII. Jahrgang. September 1903. Sechstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

97. Welche Bücher und Aufsätze handeln von dem Einfluß des Dichters Camões auf die deutsche Literatur?
K. Belart, Basel.

98. Gibt es ein Verzeichnis sämtlicher lokalhistorischer Vereine Deutschlands und ihrer Publikationen?
Fritz N., Salzburg.

99. Wer ist der Verfasser folgenden Gedichts, das die Nornen zum Gegenstand hat und mit den Versen beginnt:

Drei Schwestern sitzen am Weltenbaume,
Drei Riesenjungfrauen, die alles wissen
Und täglich schöpfen aus heiligen Urnen
Den Baum zu nähren vom Quell der Zeit.

Es muß wohl ein Gedicht sein, das sich an die Edda anlehnt und dürfte in die dreißiger oder zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fallen.
Prof. Dr. Ph. Strauch, Halle.

100. Von wem stammen die Worte „Kunsterziehung“ und „Kunst im Leben des Kindes“ oder wo sind sie zuerst gebraucht?
Dr. Nik. Krüger, Frankfurt a. O.

101. Wo gibt es Verzeichnisse der Literatur über Savonarola und welche Gemälde und sonstige Bildwerke stellen ihn dar?
W. J. Müller, Kopenhagen.

Antworten.

94. Mit der Angabe „Mit einem Kupfer“ auf dem Titelblatte von *Goethes neue Schriften I. Band*, Berlin, Unger 1792, ist sicher der Stammbaum Cagliostros auf Seite 245 gemeint. Auch das Exemplar der K. Hof- und Staatsbibliothek in München hat kein weiteres Kupfer. Würde ein solches hineingehören, so hieße es auf dem Titel: mit zwei Kupfern.
K. B. Hof- und Staatsbibliothek, München.

95. a) Den Titel des von Johannes Grüninger in Straßburg 1510 gedruckten Legendenbuches, das Alban Stolz anführt, kann auch *Charles Schmidt, Repertoire bibliographique Strasbourgeois I.* (1893) nicht geben, da auf S. 49 unter No. 511 nur das titellose Berliner Exemplar angeführt wird.
K. B. Hof- und Staatsbibliothek, München.

95. b) Die Cranachsche Abbildung: Die Buße des Hl. Chrysostomus beruht auf einem fabelhaften Bericht der Koburger Legendensammlung von 1488, Blatt 325, (*Detzel II,* 259, der auf *Menzel,* Christliche Symbolik verweist, wo I, 364 die Legende erzählt wird.)
Prof. Dr. Hans W. Singer, Dresden.

97. Camões in Deutschland:

W. Storck, Acta comparationis litterarum universarum. Klausenburg 1880.
J. de Vasconcellos, Camões en Allemanha. Ensaio critico. Porto 1881.
A. Farinelli, Zeitschrift für vergleichende Literatur-Geschichte. VIII, S. 343.

Camões in der deutschen Dichtung:

W. v. Chézy, Camoens. Tr. in 5 A. Bayreuth 1832.
L. Tieck, Der Tod des Dichters. Novellenkranz auf das Jahr 1834. Berlin.

Uffo Horn, Camoens im Exil. Dramatisches Gedicht in 1 Akt. Wien 1839.

Fr. Halm, Camoens, Dramatisches Gedicht. Wien 1843.

H. Schmid, Camöens, Trauerspiel: Dramatische Schriften 1853. 1. Band.

Ad. Stern, Camões, Roman. Leipzig 1890.

R. Bunge, Camoens. Ein Dichterleben. Roman in Versen. Leipzig 1891. *A. L. Jellinek.*

101. Außer den Literaturzusammenstellungen in den laufenden historischen Bibliographien und Jahresberichten bringt das Werk von *A. Gherardi, Nuovi documenti e studi intorno a Girolamo Savonarola* 2 ediz. Florenz 1888. S. 8—35, sowie die jüngsterschienene Schrift von *Marta Brie*, Savonarola in der deutschen Literatur, Breslau 1903, S. 93—96, ein entsprechendes Literaturverzeichnis.

Von bildlichen Darstellungen: ein Gemälde von *L. v. Langenmantel*: Savonarola predigt gegen den Luxus (1879), und *Granet:* Savonarola im Verhör, im Museum zu Lyon. *A. L. Jellinek.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel:

Bammes, R., Der Goldene Schnitt im Accidenzsatz. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1903. XVII, S. 225—230.

Börckel, A., Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller. *Frankfurter Ztg.* 1903. No. 176, 178.

Cotton, A. L., Art and the Printer. *Monthly Review.* 1903. Mai.

Maier, O. und T. Kellen, Die Zahl der Kolportage-Romane. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1903. No. 138.

Prager, R. L., Das Recht am eigenen Bilde. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1903. No. 135, 136.

Rodocanachi, E., L'Imprimerie du peuple à Rome. *Bibliographie de France.* 1903. XCII, 2, S. 53—56.

Weitenkampf, F., Painter-Lithography in the United States. *Scribner's Magazine.* 1903. Mai.

Winkler, O., Über die Fabrikation der Druckpapiere. *Archiv f. Buchgewerbe.* 1903. XL, S. 221—225.

Zobeltitz, F. v., Zur Geschichte des Buchdrucks. *Das litterarische Echo.* 1903. V, S. 1470—1475.

Bibliographie:

Avetta, A., Secondo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici mss. della Biblioteca Nazionale di Torino. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 209—221.

Brown, D. S., A. L. Pollard, Practical Bibliography. *The Library.* 1903. 2. Serie. IV, S. 144—162.

Falk, F., Nachträge und Korrekturen zu Pellechet, Hain und Anderen. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 333—335.

Hartwig, O., Marie-Léontine Catherine Pellechet. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 230—241.

Meunié, M. F., Bibliographie de quelques almanaches illustrés des XVIIIe et XIXe siècles. *Bulletin du Bibliophile.* 1903. S. 275—278.

Nestle, E., Die erste Lutherbibel mit Verszählung. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 273—277.

Paulsen, Buchhandel und Bücherpreise. *National-Ztg.* 1903. No. 370.

Ruprecht, Buchhandel und Bücherpreise. *National-Ztg.* 1903. No. 338.

Tautz, K., Das dem Reichsamt des Innern unterstellte Deutsche Bureau der internationalen Bibliographie in Berlin. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1903. XX, S. 285—290.

Wire, G. E., List of 100 Best Books of 1902. *Public Libraries.* 1903. VIII, S. 50—53.

Bibliothekswesen:

Broche, L., Inventaire sommaire des documents originaux de la Bibliothèque communale de Laon. *Revue des Bibliothèques.* 1902. XII, S. 289—399.

Collins, S. Ch., Free Libraries. *The Nineteenth Century.* 1903. LIII, S. 968—982.

Elmendorf, H. L., The school department of the Buffalo Public Library. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 157—160.

Kellen, T., Die Kruppsche Bücherhalle, ihre Einrichtung und ihre Erfolge. *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXII, S. 308—326.

Laloire, E. et E. Lefèvre, Les Archives générales du Royaume à Bruxelles. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1903. I, S. 28—34.

Moore, A. C., The work of the children's librarian. *Library Journal.* 1903. XXVIII, S. 160—164.

Nélis, H., Les Archives des prieurés de Val.-St.-Martin à Lourain et de Trône-Notre Dame près de Grobbendonck. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1903. I, S. 73—88.

Oursel, C., Contribution à l'histoire de la bibliothèque publique de Dijon.
Mémoires de l'Académie de Dijon. 1903. 4. Serie. VIII, S. 373—398.

Schmidkunz, H., Unser Bibliotheken-Elend.
Berliner Tagebl. Zeitgeist. 1903. No. 20.

Zeitungswesen:

Bernard, J. W., Die Anfänge der katholischen Tagespresse in Frankreich. Louis Veuillots Bedeutung.
Die Wahrheit. 1903. IX, S. 84—91.

Burger, K., Zum 100. Geburtstage des Begründers der „Illustrierten Zeitung".
Illustrierte Ztg. 1903. LXX, S. 494—495.

Engel, E., Das Recht auf Nachdruck.
Deutschland. 1903. II, S. 217—222.

Holzhausen, P., Presse und Fremdherrschaft.
Das litterar. Echo. 1902. V, S. 1174—1177.

J. L., Die russische Presse.
Neue Freie Presse. 1903. 8. II, No. 13812.

Lannes, F., Le Bi-centenaire de la première Gazette russe.
Revue des Études Franco-Russes. 1903. III, S. 187—193.

Loyson-Bridet, Origines du journal.
Mercure de France. 1903. XLVI, S. 289—308.

Steinacker, K., Das Holzmindische Wochenblatt.
Braunschweigisches Magazin. 1903. S. 37—43.

Wolzogen, E. v., Zur Pathologie des Zeitungsschreibers.
Das litterarische Echo. 1903. V, S. 1233—1239.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Baß, A., Mundart und Bühne.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, S. 311—312.

Baß, A., Über die Bestandtheile der deutschen Personennamen.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, S. 249—251.

Bauch, G., Die Reception des Humanismus in Wien.
80. Jahresb. d. Schles. Ges. f. vaterländ. Cultur. 1903.

Blank, M., Schriftstellerproletariat.
Die Freistatt (München). 1903. V, No. 22.

Bloesch, H., Die Deutschen in Paris 1830—1850.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 103.

Brugmann, K., Sanskrit-Philologie und indogerman. Sprachwissenschaft an den deutschen Universitäten.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 133.

Chabás, R., Estudio sobre los sermones Valencianos de San Vincente Ferrer. VI. Invectivas contra las mujeres.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museos. 1903. 3. T. VII, S. 291—295.

Chéron, J. B., Le sentiment de la nature.
Revue Latine. 1903. II, S. 242—256.

Dietrich, K., Naturgefühl und Naturphantasie in der Volkspoesie des Balkans.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 77, 78.

Eder, R., Der Storch im Glauben der Völker.
Deutsche Arbeit. 1903. II, S. 716—722.

Engel, E., Zur Naturgeschichte der Theaterzensur.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13881 (19. IV.)

Faguet, E., La Vie littéraire à Dijon au XVIII siècle.
Revue latine. 1903. II, S. 150—161.

Gran, G., Über den Einfluß der Wissenschaft auf die Literatur der letzten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. *Grenzboten.* 1903. LXII, 2, S. 201—213.

Gregori, F., Apologie des Theaters.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13868 (5. IV.)

Günther, R., Das französische Revolutionstheater.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1903. No. 159.

Herwig, F., Harzfestspiele auf dem Hexentanzplatz.
Magdeburger Ztg. 1903. No. 303.

Heyck, E., Die fahrenden Schüler und ihr Liederbuch. *Deutsche Heimat.* 1903. VI, 1, S. 675—695.

Kayserling, M., Zur portugiesisch-jüdischen Literatur.
The Jewish Quarterly Review. 1902. XV, S. 112—114.

Keyserling, H., Die erste Verwirklichung von Appias Ideen zur Reform der Bühne [„die Musik und die Inscenierung 1899"].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 77.

Klaiber, Religiöse Zeitprobleme in modernen deutschen Romanen.
Deutsch-evangelische Blätter. 1903. XXVIII, No. 5.

Kreowski, E., Der Einfluß der Volkswirtschaft auf die Literatur. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1903. No. 100.

Landau, M., Aus der Geschichte des Romans in Italien. *Wiener Abendpost.* 1903. No. 94.

Landau, M., [Bücher-]Widmungen.
Fremdenblatt (Wien). 1903. No. 165.

Latham, E., Accuracy in quotation.
Notes & Queries. 1903. 9. Serie. XI, S. 223—224.

Leixner, O., Die Muse als Magd des Alkohols. Rückblicke und Ausblicke.
Deutsche Monatsschrift. 1903. II, 2, S. 550—554.

La littérature pessimiste du Japon d'aujourd'hui.
Revue des Revues. 1903. XLV, S. 103—105.

Lux, J. A., Das Marionettentheater.
Wiener Allgemeine Ztg. 1903. No. 7589 (s. v.).

Meyer, R. M., Kritiker und Schriftsteller.
Litterarisches Echo. 1903. V, Sp. 1434—1488.

Pietsch, L., Fanny Lewald.
Vossische Ztg. 1903. No. 295.

Poestion, J. L., Zur Geschichte des isländischen Dramas und Theaterwesens.
Die Kultur (Wien). 1903. IV, S. 266—289, 362—388.

Rauch, G., Die drei Jungfrauen im Kinderliede.
Mitt. zur Bayr. Volkskunde. 1903. IX, No. 2.

Reichel, E., Harzfestspiele.
Königsberger Allgem. Ztg. 1903. No. 319.

Rumpelt, A., Sizilianische Volkslieder.
Leipziger Ztg. Wiss. Beilage. 1903. No. 73, 74, 76, 78, 80, 81.

Schönbach, A. E., Was wir lesen. Blätter aus meinem Merkbuche.
Die Kultur (Wien). 1903. IV, S. 241—256.

Schröder, L., Die westfälische Dichtung.
Das litterar. Echo. 1903. V, Sp. 1449—1463

(Rundschau der Presse.)

Siehe, S., Stimmen aus dem XVIII. Jahrhundert über Theater und Schauspieler.
Die Gegenwart. 1903. LXIII, S. 327—329.
[Schiller, Goethe, Hippel u. a.]

Steinschneider, M., Allgemeine Einleitung in die jüdische Literatur des Mittelalters.
The Jewish Quarterly Review. 1903. XV, S. 302—329.

Stern, A., Die Insel Felsenburg.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1903. No. 75.

Vianey, J., L'Influence italienne chez les précurseurs de la Pléiade.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1903. III, S. 85—117.

Wulckow, R., Vom Geheimnis des dichterischen Schaffens. *Nord und Süd.* 1903. CV, S. 331—342.

Wynkoop, J. D., The New-Hebraic Language and its literature.
The Jewish Quarterly Review. 1902. XV, S. 23—55.

Vom französischen Zeitungsroman.
Das litterar. Echo. 1903. V, Sp. 1513—1515.

Zell, Th., Die „Zauberin" Circe.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 118, 119.

Einzelne Schriftsteller.

Vianey, J., L'Arioste et les Discours de Ronsard.
Revue Universitaire. 1903. XII, 1, S. 473—475.

Steig, R., Literarische Umbildung des Märchens vom Fischer und seiner Frau. [Grimm, KHM. No. 19.]
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen. 1903. CX, S. 8—19.
[In Arnims Päpstin Johanna.]

Langen, P., Niebuhr und Arnim als Redakteure.
Vossische Ztg. 1903. No. 179.

Gagliardi, G., Un commediografo Veronese del secolo XVIII. [G. C. Becelli.]
Ateneo Veneto. 1902. XXV, 2, Appendix. S. 127—154.

Dürrwächter, A., Jakob Bidermann und das Jesuitentheater. *Die Kultur (Wien).* 1903. IV, S. 144—150.

Horner, E., Das Robertdrama der Birch-Pfeiffer.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 215—218.

Urbain, Ch., Anecdotes sur la vie de Bossuet par l'abbé de Sanct-André et J. B. Winslow.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 91—120.

Steig, R., Aus Heidelberg vor hundert Jahren. [Briefe Friedrich Creuzers an Clemens Brentano.]
Heidelberger Tageblatt. 1903. No. 117.

Faldella, G., Angelo Brofferio.
Nuova Antologia. 1903. CLXXXVIII, S. 287—303.

Osborn, M., Vom Dichter der Leonore.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1903. No. 26.

Ackermann, R., Noch einmal die Ursache von Byrons Ehescheidung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 97.

Balmont, C., Kalderonskaja drama. [Das Calderonsche Drama: Das Leben ein Traum.]
Mir Iskustvo. 1903. VIII, S. 121—129.

Geiger, L., Schreyvogel über Gries' Calderon-Übersetzung.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 204—214.

Chiarini, G., G. Carducci e il suo tempo.
Revista d'Italia. 1903. VI, 1, S. 728—734.

McNeil, R., The new Carlyle letters; a vindication of Froude.
The Contemporary Review. 1903. LXXXIII, S. 761—778.

Jentsch, K., Chateaubriand.
Die Zukunft, 1903. XLIII, S. 56—65.

Loewenstein, A. W., Die naturphilosophischen Ideen bei Cyrano von Bergerac.
Archiv f. Philosophie. 1903. XV, 1. Abt. XVI, S. 27—58.

Spadolini, E., Reminiscenze Dantesche in uno sconosciuto poema del secolo XVI. [Innamoramento di Ruggeretto figliuolo di Ruggero re di Bologna .... Venedig 1555.]
Giornale Dantesco. 1902. X, S. 180—182.

Luiso, F. P., Un commento inedito alla Divina Commedia. *Rivista d'Italia.* 1903. VI, S. 563—569.

Brunel, L., Observations critiques et littéraires sur un opuscule de Diderot. (Lettre sur le commerce de la librairie.)
Revue d'histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 1—24.

Zilcken, D., Gräfin Elisabeth von Saarbrücken, die erste deutsche Romanschriftstellerin.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 128, 129.

Bjorkman, E., Everhards von Wampen Spiegel der Natur. Ein in Schweden verfaßtes mittelniederdeutsches Lehrgedicht.
Upsala Universitets Årsskrift. 1902. (XXV, 57 S.)

Michael, E., Gesellschaftliche Zustände im Spiegel Gellertscher Schriften.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. 1903. No. 59.

Bahr, H., Der böse Goethe.
Neues Wiener Tagbl. 1903. No. 199. (22. VII.)

Beetschen, A., Jeremias Gotthelfs Feldzug gegen Kurpfuscher und Quacksalber.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 110.

Reichel, E., Gottscheds Stellung in der vaterländischen Literatur. *Deutschland.* 1903. II, S. 171—183.

Poppenberg, F., Grabbe-Grotesken.
Vossische Ztg. Beilage. 1903. No. 24.

Necker, M., Grillparzers Ahnfrau.
Das litterar. Echo. 1903. V, Sp. 1403—1405.

Kern, H., Over Jacob Grimm en zijn Invloed op de Ontwikkeling der Nederlandsche Taalwetenschap.
Germania (Brüssel). 1903. V, S. 434—441, 476—494.

Karpeles, G., Heine und Bauernfeld.
Neues Wiener Tagblatt. 1903. No. 193. (16. VII.)

Karpeles, G., Heine und die Spiritisten.
Pester Lloyd. 1903. No. 143.

Hirschberg, L., Eine Holtei-Reliquie.
Illustrierte Ztg. 1903. CXX, S. 621—622.

Wirth, A., Jean Paul.
Deutsche Zeitschrift. 1903. V, S. 107—110.

Stümcke, H., Die deutsche Sakuntala.
Bühne und Welt. 1903. V, 2, S. 728—752.

Traumann, E., Gottfried Keller in Heidelberg.
Frankfurter Ztg. 1903. No. 108.

Herwig, G., Heinrich v. Kleist und die Stadt Heilbronn.
Deutsche Heimat. 1903. VI, 1, S. 876—879.

Herwig, G., Heinrich v. Kleist und die Familie Schroffenstein.
Deutsche Heimat. 1903. VI, 2, S. 1233—1239.

Wilkens, F. H., G. H. C. Egestorff's first stay in England and his translation of Klopstock's Messias.
Americana Germania. 1902. IV, S. 292—298.

Leger, L., La Jeunesse de deux idéalistes. Sigismond Krasinski et Henry Reeve.
Revue des deux mondes. 1903. LXXIII, 15, S. 191—211.

Houben, H. H., Eine Berliner Episode Heinrich Laubes. *Vossische Ztg.* 1903. No. 229.

Bertana, E., La mente di Çiacomo Leopardi in alcuni suoi „Pensieri di bella letteratura" italiana e di estetica.
Giornale storico della litteratura Italiana. 1903. XLI, S. 193—283.

Manfroni, M., Giacomo Leopardi.
Alte della J. R. Accademia in Rovereto. 1903. 3. Serie. IX, S. 30—44.

Counson, A., Lucrèce en France. L'Anti-Lucrèce. [par Polignac, Paris 1747.]
Le Musée Belge. 1902. VI, S. 403—422.

Belleza, P., Intorno alle versioni inglese, tedesche e russe dei Promessi Sposi.
La Rassegna nazionale. 1902. CXXVIII.

Meyer, B., Conrad Ferdinand Meyer.
Deutsche Rundschau. 1903. CXVII, S. 69—98.

Monod, G., Michelet et l'Italie.
Revista d'Italia. 1903. VI, 1, S. 357—373, 706—727.

Stanger, H., Gemeinsame Motive in Ben Jonsons und Molières Lustspielen.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 66—99, 186—203.

Bauer, M., Gedichte und Briefe Mörikes an seine Braut.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 121, 122, 129, 134, 135, 140, 141.

Ellinger, G., Julius Mosen.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1903. No. 27, 28.

Hofmann, R., Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 1903. XII, S. 177—189.

Loliée, F., Das venezianische Liebespaar (Musset und Sand). *Die Zeit (Wien).* 1903. XXXV, S. 68—70.

Hafner, D., Naßr-ed-din von Persien als Schriftsteller.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 140.

Bode, W., Ludwig Heinrich von Nicolay.
Jahrb. f. Gesch., Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. 1902. XVIII, S. 7—41.

Mesching, E., Neue russische Puschkin-Literatur.
St. Petersburger Ztg. 1903. No. 124.

Jensen, S. H., Aus Alexander Puschkins Jugendzeit.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 109.

Chérot, H., Les fêtes du centenaire de Quinet.
Études. 1903. XCV, S. 213—238.

Schneegans, Gründung einer Rabelais-Gesellschaft.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 110.

Toldo, P., Études sur le théâtre de Regnard.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 25—62.

Landau, M., Der Ahnherr des modernen Romans [Richardson].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 84, 85.

Séché, L., La bibliothèque de Saint-Beuve.
Revue Bleue. 1903. 4. Serie. XIX, S. 591—598.

Salomon, M., L'Amitié de George Sand.
Revue Bleue. 1903. 4. Serie. XIX, S. 308—314.

Lettres inédites de George Sand.
La Revue Latine. 1903. II, S. 184—192.

Geiger, L., Über den Verfasser der Posse „Unser Verkehr" [K. B. Sessa].
Allgem. Zeitung des Judentums. 1903. LXVII, S. 78—81.

Heyck, E., Scheffel in Donaueschingen und sein Wartburgroman.
Deutsche Heimat. 1903. VI, 1, S. 481—489, 522—534, 551—561, 597—600.

Marsop, P., Schikaneder.
Die Gegenwart. 1903. LXII, S. 199—200.

Bellaigue, C., Shakespeare et la musique.
Revue des deux mondes. 1903. LXXIII, 15, S. 428—445.

Conrad, H., Rudolf Genée als Hüter des Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Textes.
Allgem. Ztg. Beilage. 1903. No. 87.

Genée, R., Shakespeares Bildnisse aus seiner Zeit.
National-Ztg. 1903. No. 340.

Greenwood, G. P., The Medical knowledge of Shakespeare. *Westminster Review.* 1903. Mai.

Stronach, G., H. G. Hope, Shakespeares seventy sixth sonnet.
Notes & Queries. 1903. 9. Serie. XI, S. 249—251.

Wetz, W., Ist ein besserer deutscher Shakespeare als der Schlegel-Tiecksche möglich?
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1903. No. 92, 93.

Ellinger, G., Die Mystik des Angelus Silesius.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 100.

Spach, L., Autobiographische Aufzeichnungen, herausgegeben von F. X. Kraus.
Jahrb. f. Gesch., Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. 1902. XVIII, S. 42—108. [Schluß.]

Spangenberg, W., Wie gewunnen so zerrunen. Neudruck von E. Martin.
Jahrb. f. Gesch., Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. 1902. XVIII, S. 137—191.

Holzhausen, P., Napoleon und Neckers Tochter (Mme. de Staël).
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 92.

T. C., Zachris Topelius.
Finnländ. Rundschau. 1902. II, S. 290—303.

Kerler, D., Heinrich v. Treitschke und Robert v. Mohl.
Preußische Jahrbücher. 1903. CXII, S. 436—449.

Faguet, E., De Vigny intime.
Revue des Revues. 1903. XLV, S. 279—283.

Salvemini, G., Il „Liber de regimine civitatum" di Giovanni da Viterbo.
Giornale storico della letteratura Italiana. 1903. XLI, S. 284—303.

Caro, J., Voltaire und Choiseul.
Die Zeit (*Wien*). 1903. XXXV, S. 81—83.

Haupt, H., Voltaire und Johann Erasmus v. Senckenberg.
Deutsche Revue. 1903. XXVIII, 2, S. 331—339.

Stöcker, H., Ein Künstler der Freundschaft [Wackenroder]. *Vossische Ztg. Sonntagsbeil.* 1903. No. 19.

Brandl, A., Beda Weber.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 107.

Payer v. Thurn, R., Paul Weidmanns Merope.
Studien zur vergleich. Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 54—65.

Helm, K., Die Entstehungszeit von Wolframs Titurel.
Zeitschr. für deutsche Philologie. 1903. XXXIV, S. 196—203.

Kleine Mitteilungen.

Johannes Baensch-Drugulin, in dessen weltbekannter Leipziger Offizin auch diese Hefte gedruckt werden, ist von der philosophischen Fakultät der Heidelberger Universität zum Ehrendoktor ernannt worden, „wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um den Druck orientalischer, besonders Nestorianischer Schriften."

———

Die Gesellschaft für romanische Literatur (Vorstand Prof. Dr. Karl Vollmöller in Dresden-A) hat als erste Jahrespublikationen veröffentlicht: *Hervis von Metz.* Vorgedicht der Lothringer Geste. Nach alten Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben von *E. Stengel.* Band I: Text und Varianten (der erste vollständige Text des alten Lothringer-Liedes). Ferner: *La Leyenda del Abad Don Juan de Montemayor,* publicada por *Ramón Menéndez Pidal.* Die Publikationen der Gesellschaft für romanische Literatur, die im Buchhandel nur mit 50% Aufschlag zu beziehen sind, tragen Nummer und Namen des Mitgliedes eingedruckt und sind auch für Bibliophilen wertvoll und interessant.
—r.

———

Der zweite Band des *Katalogs der Handschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek,* der dem von *Karl Batsch* zum 500jährigen Jubelfest herausgegebenen Bande der „Altdeutschen Handschriften" folgt, ist im Verlage der Akademischen Buchhandlung von Gustav Koester in Heidelberg in würdiger Ausstattung soeben erschienen. Er enthält „Die deutschen Pfälzer Handschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts" und ist bearbeitet von dem derzeitigen Oberbibliothekar Professor Dr. *Jacob Wille.*

———

Die Akademie der Wissenschaften in Wien hat dem Privatdozenten Dr. *Rudolf Wolkan* eine Subvention von 4000 Kr. für eine Reise nach Italien zum Zwecke der Vollendung von Vorarbeiten für eine *Neuausgabe der Briefe des Aeneas Silvius* bewilligt. Dr. Wolkan ist seit Jahren mit seiner Aufgabe beschäftigt. Er hat alle vorhandenen Handschriften, in denen sich Briefe des Aeneas Silvius finden, durchforscht und mit so glücklichem Erfolge, daß die Zahl der von ihm aufgefundenen unveröffentlichten Briefe fast 500 beträgt, von denen ein großer Teil während des Aufenthaltes von Aeneas Silvius am österreichischen Hofe geschrieben wurde. Das große, auf vier Bände berechnete Werk, dessen erster Band zur Feier des 500. Geburtstages des Aeneas Silvius (18. Oktober 1905) erscheinen soll, der nachmals als Pius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, dürfte für die profane und Kirchengeschichte Österreichs wie für die Geschichte des Humanismus von gleich großem Interesse werden.

———

In der Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten, die bei Adolf Weigel in Leipzig erscheint, werden die folgenden Neudrucke angekündigt: *Rheinischer Most. Erster Herbst.* 1775 — *J. J. Hottinger, Menschen, Tiere und Goethe.* 1776 — *H. L. Wagner, Confiskable Erzählungen.* 1774 (M. 6) und *Goethe, Das Tagebuch — Vier unterdrückte Elegien Goethes — Nicolai auf Werthers Grab.* (M. 1, 50.) —m.

———

Im November d. Js. feiert die *Stadtbibliothek von Ferrara* den 150. Jahrestag ihrer Gründung. Anläßlich dieser Feier wird Professor Giuseppe Agnelli in Ferrara die in der Bibliothek aufbewahrten Autographen-Fragmente des „Orlando Furioso" von Ariosto im Facsimile-Druck herausgeben. Es sind 53 Blätter mit 106 Lichtdrucktafeln. In einer gelehrten Einleitung spricht Professor Agnelli ausführlich über dieses und andere Ariosto-Manuskripte der Bibliothek von Ferrara. Das Werk soll außerdem mit einem Bilde Ariostos nach dem Original von Tizian geschmückt sein.

———

Einen sehr interessanten *Mahnruf gegen das allzu leichtfertige Photografieren von gedruckten Cimelien* veröffentlicht *Leo S. Olschki* in der „Bibliofilia". Er begründet ihn dadurch, daß die heutige zu ungeahnt hoher Vollendung gelangte Reproduktionskunst imstande sei, alte Werke so täuschend ähnlich herzustellen, daß selbst der gewiegteste Kenner das Original vom Nachdruck nicht mehr unterscheiden könne. Hierfür gibt Olschki folgendes interessante Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung. Der verstorbene Kartograph A. E. Nordenskjöld hatte Olschki beauftragt, ihm ein Exemplar der überaus seltenen, in Rom im Jahre 1478 gedruckten *Ptolemäusausgabe* zu verschaffen: B. Quaritch offerierte Olschki ein solches mit der Bemerkung, daß ein Blatt darin *faksimiliert* sei. Olschki machte Nordenskjöld davon Mitteilung, erhielt den Auftrag und ließ

sich das Buch aus London kommen. Trotz genauester Durchsicht gelang es ihm indessen nicht, das faksimilierte Blatt ausfindig zu machen; ebenso ging es dem berühmten Kartographen. Auf eine Anfrage bei dem Lieferanten erhielt man den Bescheid, daß er selbst danach vergeblich gesucht und das Buch an Herrn Olschki mit demselben Vorbehalt, unter dem er es erworben, auch weiter verkauft habe. Der Herausgeber gibt in seinem Aufsatz eine gedrängte Geschichte der Nachdrucke wertvoller Ausgaben, zeigt die stufenweise Vervollkommnung der Technik in der Reproduktion und schließt seinen Artikel, indem er auf die damit verbundenen Gefahren dringend aufmerksam macht, mit der Hoffnung, daß er vox clamantis in deserto verhallen werde.

Mit dem sogenannten *„fünften Buche von Rabelais' Pantagruel"*, das in diesen Blättern zu öfteren erwähnt wurde, hat sich nunmehr auch die französische Akademie beschäftigt. Professor *Abel Lefranc* erklärt, es sei eine Zusammenstellung verschiedener Kapitel aus der 1494 bei Janot in Paris anonym erschienenen französischen Übersetzung von Brants „Narrenschiff" und von Bouchets 1501 erschienenen „Regnards traversant les périlleuses voyes des folles fiances du monde?" So berichten die Zeitungen. Dazu muß bemerkt werden, daß Professor Lefranc das Original des „fünften Buchs" nicht vor sich hatte, sondern nur einige, in gelehrten Zeitschriften abgedruckten Auszüge daraus kannte, daß auch die mitgeteilten Daten nicht stimmen. Brants „Narrenschiff" erschien 1494 bei Olpe in Basel und die ersten französischen Übersetzungen kamen später heraus; die oben angeführte, bei Janot in Paris verausgabte ist ohne Datum und sicher nicht im Jahre der deutschen Originalausgabe erschienen. Ebenso erschien Bouchets Werk „composé par Th. Brandt", zunächst ohne Jahr und wurde erst 1522 und 1530 neu aufgelegt. —bl—

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilungen für Bücherfreunde. No. 13. — *Varia.*

Anton Creutzer in Aachen. No. 82. — *Mathematik und Astronomie.*

Max Harrwitz in Berlin W. Mitteilungen aus dem Antiquariat. No. 6/7. — *Almanache, Autographe, Erstausgaben, Ludwig Richter, Rabelais, Reinecke Fuchs u. s. w.*

R. L. Prager in Berlin WW 7. 1903. No. 2. — *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Th. Ackermann in München. No. 522. — *Bayrische Geschichte; Ortsgeschichte Bayerns.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 17. — *Desiderata.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 45. — *Praktische evangelische Theologie.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. No. 1. — *Kulturgeschichte und Verwandtes; Seltenheiten; Berlin, Kalender, Varia.*

(Kataloge — Inserate.)

Ausland.

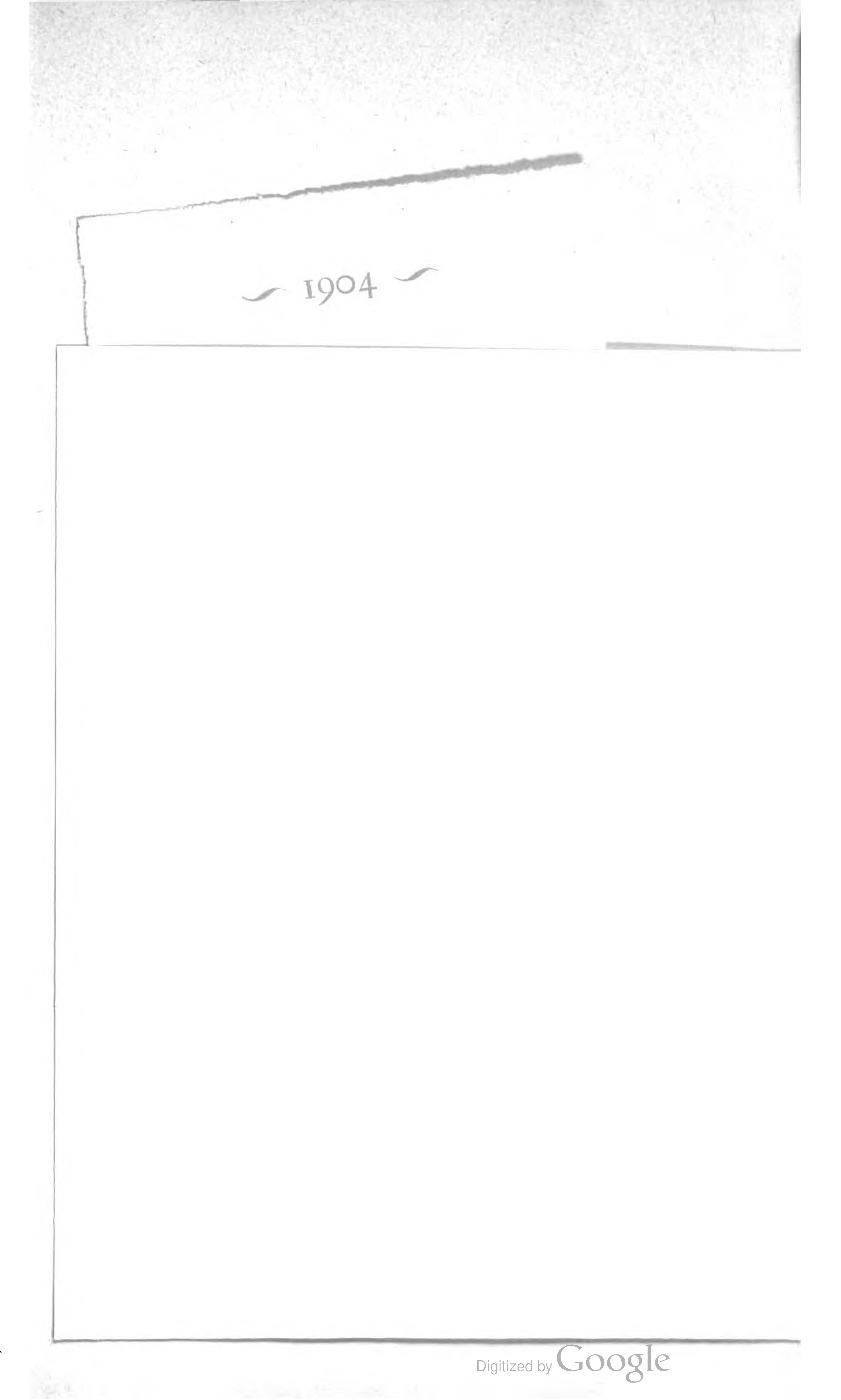
Francesco Perrella in Neapel. No. 32. — *Varia.* — No. 33. — *Estampes et dessins anciens et modernes.*

J. Gamber in Paris. No. 20. — *Livres rares et curieux.*

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XVII, 45. — *Alte Drucke, Seltenheiten.*

Inhalt des Beiblatts.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.


1904

